

Robert Walser  
Kritische Ausgabe  
sämtlicher Drucke und Manuskripte

Supplement 1  
Rezeptionsdokumente zum  
literarischen Schaffen Robert Walsers  
1898–1933

*Stroemfeld* | **Schwabe**

Robert Walser  
Kritische Ausgabe  
sämtlicher Drucke und Manuskripte

herausgegeben von

Wolfram Groddeck und  
Barbara von Reibnitz

Supplement I

Dieses E-Book ist seitenidentisch mit der gedruckten Ausgabe und verfügt u.a. über folgende Funktionen: Volltextsuche, klickbares Inhaltsverzeichnis, Lesezeichenstruktur sowie Verlinkungen zu Internetseiten. Die gedruckte Ausgabe ist im Buchhandel und über [www.schwabeverlag.ch](http://www.schwabeverlag.ch) erhältlich.

Rezeptionsdokumente zum  
literarischen Schaffen Robert Walsers  
1898–1933

herausgegeben von

Hans-Joachim Heerde

*Stroemfeld* | **Schwabe**

Gedruckte Ausgabe  
Herausgegeben im Auftrag der  
Stiftung für eine Kritische Robert Walser-Ausgabe, Basel

Editorial Board:  
Prof. Dr. Davide Giuriato, Universität Zürich  
Prof. Dr. Alexander Honold, Universität Basel

Publiziert mit Unterstützung der Kantone Aargau, Appenzell Ausserrhoden, Basel-Landschaft, Basel-Stadt, Bern, Solothurn und Zürich.  
Die Druckvorstufe dieser Publikation wurde durch den Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung unterstützt.

Dieser Band ist als E-Book integriert in die KWae-online und Open Access zugänglich.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7965-3999-2

Copyright © 2021 Stiftung für eine Kritische Robert Walser-Ausgabe, Basel  
Copyright für die Texte von Robert Walser, mit freundlicher Genehmigung  
der Inhaberin der Rechte, der Robert Walser-Stiftung Bern  
© Suhrkamp Verlag, Zürich 1978 und 1986  
alle Rechte bei und vorbehalten durch die Suhrkamp Verlag AG Berlin

Eine Gemeinschaftsproduktion von  
Stroemfeld Verlag, CH-4054 Basel, Altkircherstrasse 17  
Schwabe Verlagsgruppe AG, Schwabe Verlag, CH-4010 Basel, Steinentorstrasse 11

Layout und Satz: Christian Walt, Zürich; Doris Kern, Frankfurt am Main  
Druck und Verarbeitung: Hubert & Co., Göttingen  
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier gemäß ISO 9706  
[www.schwabeverlag.ch](http://www.schwabeverlag.ch) [www.kritische-walser-ausgabe.ch](http://www.kritische-walser-ausgabe.ch)

E-Book  
ISBN E-Book (PDF) 978-3-7965-4446-0 (Schwabe)  
DOI 10.24894/978-3-7965-4446-0 (Schwabe)  
DOI 10.21255/69.58 (emono, Universität Basel)



Dieses E-Book ist lizenziert unter einer Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivates 4.0 International (CC BY-NC-ND 4.0)



## Inhalt

Vorbemerkung	7
Rezeptionsdokumente zum literarischen Schaffen Robert Walsers 1898–1933	9
Nachwort	777
Abbildungen	789
Abkürzungen	804
Register der Werke und Dokumenttypen	806
Rezensentenregister	809
Register der Publikationsorgane	823
Register der Verlagsorte	834
Chronologisches Verzeichnis der Rezeptionsdokumente	837
Dank	878
Rechtenachweis	880



## Vorbemerkung

Die vorliegende Sammlung dokumentiert mit über 500 erfassten Rezeptionszeugnissen die zeitgenössische Auseinandersetzung mit Robert Walsers literarischem Schaffen im Zeitraum 1898 bis 1933<sup>1</sup>.

Diese Zeugnisse, die unterschiedlicher Art sein können, sind chronologisch geordnet und fortlaufend nummeriert. Im Kopf jeder einzelnen Nummer wird das Dokument bibliographisch erschlossen. Zur schnelleren Orientierung wird die Sigle des besprochenen Walser-Titels sowie die Sigle des Dokumententypus von der Marginalie aufgenommen. Alle aufgelösten Siglen finden sich im hinteren Teil des Bandes, im *Register der Werke und Dokumenttypen*. Mit Ausnahme von Rezensionen, die sich ausschließlich mit Walsers Texten auseinandersetzen und für die keine gesonderte Sigle vergeben wurde, werden folgende Typen von Dokumenten unterschieden:

Buchankündigungen, Erscheinungsdaten und Verlagsanzeigen [Anz];  
Aufsatzauszüge [Az];  
Lexikoneinträge [Lex];  
Erwähnungen in zeitgenössischen Literaturgeschichten [LitGe];  
Meldungen [M];  
Rundfunksendungen [R];  
Rundfragen [Ru];  
Redaktionelle Vorbemerkungen [RV];  
Zeitgenössische Übersetzungen [Ü];  
Vortrags- und Rezitationsabende [V];  
Würdigungen [Wü].<sup>2</sup>

1 Zum ausgewerteten Zeitraum vgl. die Ausführungen im Nachwort, S. 778f. Die von 1934 bis 1956 erschienenen Rezeptionsdokumente sowie mögliche Nachtragsfunde aus den Jahren 1898 bis 1933 werden nach Abschluss der *Kritischen Robert Walser-Ausgabe (KWA)* in einem weiteren Supplementband mitgeteilt. Die Supplementbände ersetzen Abt. VIII der KWA.

2 Erläuterungen zu den einzelnen Dokumenttypen finden sich im Nachwort, S. 781–788.

Die Textwiedergabe der Besprechungen folgt der bibliographisch erschlossenen Vorlage. Lesefehler des Redakteurs, Satz- und Druckfehler werden mittels in <spitze Klammern> gefasster Emendationen gebessert. Hervorhebungen im Originaldokument (Sperrung, Fettdruck, Kursivierung usw.) wie auch die unterschiedlich ausgezeichneten Titel werden einheitlich kursiv wiedergegeben. Auf eine differenzierte Wiedergabe von Fraktur- und Antiquasatz wird verzichtet. Sind in der Vorlage Verfasserangaben unter dem Text positioniert, werden diese generell rechtsbündig wiedergegeben.

Im Fall von Sammelrezensionen werden nur die Robert Walser betreffenden Passagen im Wortlaut mitgeteilt. Die darüber hinaus rezensierten Werke werden in Form einer bibliographischen Inhaltserschließung [in eckigen Klammern] an die Walser-Besprechung anschließend mitgeteilt. Die der Vorlage entnommenen Angaben werden dabei nach folgendem Schema wiedergegeben: Verfasser, Titel (kursiv), (soweit angegeben) Erscheinungsort, Verlag und Erscheinungsjahr. Da es für den Rezeptionskontext von Bedeutung sein könnte, an welcher Stelle der Sammelbesprechung der auf Walser bezogene Abschnitt ursprünglich zu lesen war, wird diese mit der Markierung || gekennzeichnet.

Die Dokumentensammlung ist mit Hilfe mehrerer Register (Register der Werke und Dokumenttypen, Register der Rezensenten, der Publikationsorgane und der Verlagsorte) erschließbar.

Ein chronologisches Verzeichnis der Rezeptionsdokumente findet sich am Ende des Bandes.

Rezeptionsdokumente zum literarischen Schaffen  
Robert Walsers 1898–1933

- Lyr 1 [Josef Viktor Widmann], *Lyrische Erstlinge*, in: *Sonntagsblatt des*  
 [RV] „Bund“ (Bern), Nr. 19, 8.5.1898, S. 149–150.<sup>3</sup>

*Lyrische Erstlinge.*

*Vorbemerkung der Redaktion.*

Ein zwanzigjähriger Handelsbessener in Zürich, R.W., der schon mit vierzehn Jahren aus der Schule ins Comptoir gekommen war und also durchaus keinen regelmäßigen, höhern Bildungsgang durchmachen durfte, sandte dem Herausgeber dieses Blattes unlängst ein Heft mit etwa vierzig lyrischen Gedichten, seinen „Erstlingen“.

Fiel mir beim Durchlesen derselben schon die Abwesenheit aller banalen Liebeslyrik angenehm auf, so fühlte ich mich auch positiv ungemein angezogen durch wirklich neue Töne. Ein Gedicht: „Der Krieg“ begann mit der Strophe:

„Die Trommel dröhnt aufs harte Fell,  
 Der Wirbel macht die Landschaft hell,  
 Die grünen Wiesen schreien empor:  
 Das Vaterland! Ihr Söhne, hervor!“

Das war nicht gewöhnlicher patriotischer Singsang. Und als ich an ein „Frühlingslied“ geriet, in dem es unter anderm von den Menschen im Frühling hieß:

„sie hüppleren gleich den Quellen  
 aus ihren romantischen Zellen

3 Wieder gedr. bei Katharina Kerr (Hrsg.), *Über Robert Walser*, Bd. 1 und 2, Frankfurt am Main 1978, Bd. 3, Frankfurt am Main 1979, hier Bd. 1, S. 11–12.

und stellen – an die Natur allerlei  
geline Forderungen dabei“

da wurde mir der junge Einsender noch interessanter. Es war etwas Urwüchsiges, Echtes und dabei etwas sehr Feines in den Stimmungen, die in seinen Gedichten Ausdruck fanden, auch eine merkwürdige, fast schlafwandlerische Sicherheit, sich auf jenen äußersten Gränzen zu bewegen, wo man so leicht vom erhabenen Standpunkt in den Abgrund der Lächerlichkeit fällt. In einem Gedicht, in dem der Mond „die Wunde der Nacht“ genannt wird, („Blutstropfen sind alle Sterne“), hieß es dicht neben solchem Ueberschwang:

„Mangel ist mein Geschick,  
Errötend kratzen zu müssen am Hals,  
Wegen dem Blick des Prinzipals.“

Das alles gefiel mir sehr gut. Und als ich hie und da auf grammatikalisch ziemlich bedenkliche Konstruktionen stieß, auf unmögliche Reime wie „Kuß“ und „Jesus“, da bestärkten solche Zeichen ungenügender stilistischer Schulung meine Achtung vor einer Naturbegabung, die trotz allen Hindernissen meistens mit Sicherheit für die wahre und ungewöhnliche Empfindung auch das wahre und ungewöhnliche Wort zu finden wußte.

Und da nun der junge Poet selbst angefragt hatte, ob vielleicht das eine oder das andere seiner Gedichte druckfähig sei, traf ich aus der Sammlung eine kleine Auswahl, die hier erscheint und den Lesern beweisen mag, daß, wie es immer wieder einen neuen Frühling giebt, so auch in allen Landen und erfreulicherweise besonders oft in unserm Lande immer wieder neue und eigenartige Talente erblühen, die eine Hoffnung der Zukunft bedeuten und schon als Gegenwart der Beachtung wert sind. Für den zwanzigjährigen Verfasser aber soll diese frühe Anerkennung ein Sporn

sein, seine Naturbegabung durch getreue Arbeit und Fleiß zu dem zu entwickeln, was meisterliche Kunst ist.

Und nun mögen die Gedichte für sich selbst sprechen! [...]⁴

## 1900

- Lyr 2 h. s., *Die Insel*, herausgegeben von Otto Julius Bierbaum, Walter Heymel und Alexander Schroeder, in: *Prager Tagblatt*, Jg. 24, Nr. 207, 29.7.1900, Morgen-Ausgabe, S. 8, Rubrik *Literatur*.

*Die Insel, herausgegeben von Otto Julius Bierbaum, Walter Heymel und Alexander Schroeder. – Berlin, Schuster und Loeffler. Nr. 8 und 9.*⁵

[...] Ausgestattet ist das Heft durch Th. Th. Heine; den Zeichnungen des Mystikers oder Mystificirers Marcus Behmer konnten wir diesmal keinen Geschmack abgewinnen; auch denen des neusten Heftes nicht. In diesem kommt der neuentdeckte Robert Walser wieder zu Worte, in mehreren Gedichten, die manche hübsche Zeile und knapp daneben Journalismen und Naivetäten haben, die einen wahren lyrischen Genuß unmöglich machen. Seine Szenen „Dichter“ aber sind kindisches Gestammel; in der Neigung, altväterische, unraffinierte, „romantische“ Beiträge zu bringen, vergeifen sich die Herren Herausgeber recht häufig und halten unreife, durch die Unfähigkeit ihrer Verfasser naiv gewordene, unfertige Wortreihen für originelle Dichtungen. Wie sagt doch Bierbaum im selben Hefte so treffend: „angeschminkte Naivetät und Jugendlichkeit ist gewiß eine sehr widerwärtige Erscheinung; aber die neue Mode, sich lyrisch die Haare weiß zu färben und

4 Es folgt der Abdruck der Gedichte *Helle*; *Trüber Nachbar*; *Vor Schlafengehen*; *Ein Landschaftchen*; *Kein Ausweg*; *Immer am Fenster*.

5 Der Rezensionsauszug bezieht sich auf Walsers Beiträge *Fünf Gedichte* (*Die Stille*; *Die Zeit ist lang*; *Schnee*; *Nacht*; *Die Stunde*) sowie das Dramolett *Dichter* in der Zeitschrift *Die Insel*, Jg. 1, H. 9, Juni 1900, S. 356–358 und S. 359–374.



sich Erfahrungsfalten aufzuschminken, ist ebenso unangenehm und nicht weniger geeignet, den Fluch der Lächerlichkeit auf das lyrische Schaffen herabzuziehen“. Bravo, lieber Dichter Bierbaum! Wehe, armer Herausgeber Bierbaum! [...]

h. s.

1901

3 –n. [Otto Hinrichsen], *Aschenbrödel von Robert Walser*, in: *Allgemeine Schweizer Zeitung* (Basel), Jg. 6, Nr. 31, 4.8.1901, Sonntagsbeilage, S. 124.<sup>6</sup> Asch

*Aschenbrödel von Robert Walser*<sup>7</sup>.

– Im Juliheft der Münchner Zeitschrift „*Die Insel*“ (herausgegeben von O.J. Bierbaum, A.W. Heymel und R.A. Schröder) findet sich eine Komödie in Versen von *Robert Walser*, einem jungen Schweizer, von dem am gleichen Ort schon hie und da Gedichte erschienen sind. Es lohnt sich, die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf die feine kleine Arbeit zu lenken, was auch nur der Zweck dieser Zeilen sein soll. „*Aschenbrödel*“ ist der Titel des wenig umfangreichen Dramas. Ob die Komödie über eine rein lyrische Begabung des jungen Verfassers hinaus auf eine dramatische weist, darüber ließe sich wohl mit einigem Recht streiten. Aber daß hier ein nicht gewöhnliches Talent sich in ungemein zarten, stillen Versen ausspricht, wird wohl jeder Urteilsfähige gestehen und sich gern dem Zauber der kleinen Dichtung hingeben. – Garten hinter dem Hause, heißt es im Anfang.

6 Vgl. hierzu auch Lucas Marco Gisi, *Otto Hinrichsen als erster Rezensent Robert Walsers*, in: *Mitteilungen der Robert Walser-Gesellschaft* 18, 2011, S. 20–22, wo die Besprechung S. 21–22 wieder abgedruckt wurde.

7 In der Vorlage durchgängig „Walter“; vgl. zu dieser häufigen Falschschreibung von Walsers Namen die Ausführungen in KWA III 1, S. 322–324.

ASCHENBRÖDEL: Ich will nicht weinen, daß sie mich  
 Zum Weinen schelten, böß ist ja  
 Das Weinen nur, das Schelten nicht.  
 Wenn ich um ihre Hässigkeit  
 Nicht weine, ist der Haß ja lieb  
 Und süß wie Kuchen; weinte ich,  
 Er wär' wie eine Wolke schwarz,  
 Die uns die Sonne neidisch deckt.  
 Nein, wenn ich weint', empfände ich  
 Den Haß so schwer, daß er sich nicht  
 Mit Thränen nur befriedigte.  
 Er nähme mir das Leben, er,  
 Ein Ungeheuer, wie er ist,  
 Fräße mich tot. Wie lieblich ist  
 Sein ganzes, giftiges Wesen mir,  
 Der Fröhlichen, die nimmer weint,  
 Die keine andere Thräne kennt  
 Als die der Freude, die der ganz  
 Gedankenlosen Lust u. s. w.

Dann treten die Schwestern auf in einer kurzen Scene und schelten. Die nächste Scene geht im königlichen Palast vor sich, wo der Prinz sich traurig mit dem Narren unterhält. Er geht dann auf die Jagd. Scene: Ein Bergsturz im Wald. Prinz zu Pferd. – Endlich eine andere: Großes Zimmer mit einer Gallerie. Treppe zu derselben. Aschenbrödel. Die erste Schwester. – Hier sieht der Prinz von der Gallerie das Aschenbrödel.

PRINZ (sich über die Brüstung neigend):  
 Bist du ein Märchen, holdes Kind,  
 Sind deine Füße, Hände so,  
 Daß, wenn man sie berührte, sich  
 Die Herrlichkeit in Luft verzög'? –

Ich bitte wie ein Flehnder dich;  
Sprich, bist du Bild und scheinst nur so?

Dann tritt der König auf, wieder die beiden Schwestern, endlich das Märchen, das Aschenbrödel die schönen Kleider bringt.

Ich will hier nicht das Ganze erzählen, sondern nur noch zwei Stellen hersetzen. Der Prinz und Aschenbrödel tanzen. Dann schweigt die Musik.

ASCHENBRÖDEL: Sieh, sieh!

PRINZ: Als mahnte sie uns still zu sein.

ASCHENBRÖDEL: Das will sie auch. Sie ist ein sehr  
Feinfühlig Wesen, will nicht, daß  
Der Ton durch Tanz verloren geh.  
Sie weist auf unsre Einbildung  
Uns lebhaft hin: wir tanzen doch  
Im Traum so gut als wirklich Tanz;  
In diesem Fall will nicht getanzt,  
Gepoltert sein. Empfindung kann  
Auch tanzen ohne einen Fuß  
Und ohne Lärm.

Und später:

PRINZ: ... Wir wollen jetzt  
Vergessen, wo und was wir sind,  
Lust teilen, wie Beängstigung  
Wir redlich teilen. Bist du still?

ASCHENBRÖDEL: Ganz die gefang'ne Nachtigall,  
Die zitternd in der Schlinge sitzt,  
Und ihren Laut vergessen hat.

Es ist erstaunlich, mit wie wenig Aufwand von äußeren Mitteln in diesen Versen ein inneres Leben gestaltet ist.

—n.

## 1902

- [RV] 4 [Josef Viktor Widmann], *[Redaktionelle Vorbemerkung zum Textabdruck „Der Commis. Eine Art Illustration“]*, in: *Sonntagsblatt des „Bund“* (Bern), Nr. 25, 22.6.1902, S. [193].<sup>8</sup>

*[Redaktionelle Vorbemerkung]*

Wir wünschen, daß diese zwischen Scherz und Ernst in allen möglichen Lichtern und Farben spielenden Variationen über das Thema „Der Commis“ als eine publizistische Aufmerksamkeit angesehen werden, die wir dem soeben sein Jahresfest in der Bundesstadt feiernden *Kaufmännischen Verein der Schweiz* darbringen. Indem der junge Dichter, dem wir diesen Beitrag verdanken, selbst dem Kaufmannsstande angehört, fällt jeder Verdacht weg, als ob gewisse übermütige Stellen, in denen Spott und Ironie ihr Wesen treiben, schlimm gemeint sein könnten.

Die Redaktion.

## 1904

- FKA  
[Anz] 5 Angekündigt im *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* (Leipzig), Jg. 71, Nr. 262, 10.11.1904, S. 9917, Rubrik *Verzeichnis von Neuigkeiten, die in dieser Nummer zum erstenmal angekündigt sind*, u. S. 9946 [ganzseitige Verlagsanzeige<sup>9</sup>].

- FKA  
[Anz] 6 Erschienen lt. *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* (Leipzig), Jg. 71, Nr. 280, 2.12.1904, S. 10864, Rubrik *Erschienene Neuigkeiten des deutschen Buchhandels*.

<sup>8</sup> Wieder gedr. bei Kerr, *Über Robert Walser* (wie Anm. 3), S. 12–13.

<sup>9</sup> Vgl. Abb. 1.

7 J. V. W. [Josef Viktor Widmann], *Gebrüder Walser*, in: *Der Bund* (Bern), FKA  
Jg. 55, Nr. 344, 9.12.1904, 2. Blatt, S. [1]–[2].<sup>10</sup>

*Gebrüder Walser.*

*Fritz Kochers Aufsätze.* Mitgeteilt von *Robert Walser*. Mit elf Zeichnungen von *Karl Walser*. Inselverlag, Leipzig 1905.

J. V. W. In der Malerei sind nicht nur die echten, die naiven „Primitiven“ früherer Jahrhunderte, sondern auch die neueren Maler, die aus Überdruß am Pathos und an sonstigem unkeusem Überschwang, zum Teil aber auch aus Raffinement zur primitiven Malerei zurückgriffen, alsobald verstanden und gewürdigt worden. Nicht ganz dasselbe geschieht, wenn in der poetischen Produktion solche Versuche absichtlich primitiver Kunst auftauchen. Als der damals blutjunge schweizerische Poet Robert Walser in unserem Sonntagsblatte vor zwei Jahren seine den Stil eines begabten Sekundarschülers nachahmenden Skizzen erscheinen ließ, die er für nachgelassene Aufsätze eines früh verstorbenen Knaben ausgab, da schüttelten viele Leser bedenklich ihre Häupter und konnten die Aufnahme dieser Arbeiten dem Redakteur höchstens unter der Voraussetzung verzeihen, daß auch er selbst an die Existenz des früh verstorbenen „Fritz Kocher“ geglaubt und es vielleicht für eine Pflicht der Pietät gehalten habe, solche Schreibereien eines „in der Tat begabten Knaben“ als pädagogisch und psychologisch interessante Dokumente von der Veröffentlichung nicht auszuschließen. Aber auf „Fritz Kochers Aufsätze“ ließ Robert Walser – ebenfalls in unserem Sonntagsblatte – Einzeldarstellungen unter den Titeln: „Der Commis“, „Der Maler“, „Der Wald“ folgen, zu deren Autorschaft er sich selbst bekannte und die jenen angeblichen Aufsätzen in der studierten Schlichtheit der Diktion durchaus ähnlich waren. Und stärker wurde das Schütteln der Häupter, der schönlockigen sowohl als der zahn-

10 Wieder gedr. bei Kerr, *Über Robert Walser* (wie Anm. 3), S. 13–16.

bürstchensteifen und der rattenkahlen. Am meisten aber ärgerte manche Leser, daß sie diese Sachen, obschon sie sie „absurd“ fanden, doch immer zu Ende lesen mußten. Es lag etwas Suggestives in Walsers Art, seine eigentümlichen Gedanken so ohne Hast und Nachdruck fast wie sanft gleitende Billardbälle auf grünem Tuch hervorrollen zu lassen. Und ein Traumzauber umfing den Leser mit der Ahnung von etwas ganz nahe vorübergeschwebtem sehr Schöнем.

Diese poetischen Prosaskizzen R. Walsers sind nun in dem oben angezeigten Büchlein durch einen hochmodernen und geschmackvollen Leipziger Verlag herausgegeben worden, worin unsere Redaktion so etwas wie eine Rückversicherung erblicken könnte, wenn sie einer solchen bedürftig wäre; jedenfalls aber ist aller Grund vorhanden, dem jungen Dichter zu gratulieren, indem nun in dem zierlichen Büchlein und hübsch beieinander seine zarten und doch lebensvollen Offenbarungen eines unbeschreiblich fein und auf jeden Reiz reagierenden Gemütes ganz anders können genossen werden, als das bei einem über Wochen hin verzettelten Erscheinen in der Zeitung möglich war.

Sollen wir sie nun hier erläutern, nachdem so viele unserer Leser sie selbst gesehen haben? Das ist wohl nicht notwendig. Aber ein Wort darüber, wie sie entstanden sein möchten, gestatten wir uns. Und zwar muten wir ihnen einen positiven und einen negativen Entstehungsgrund zu; ob wir recht haben, vermag wohl nur der Dichter selbst zu entscheiden.

Der positive Entstehungsgrund, dem wir echte, nicht gekünstelte Naivetät zugestehen, ist die große Lebensfreude an allem, was da ist. Wie einst der Apostel seiner Gemeinde schrieb: „Alles ist Euer“, so sagt das junge, gesunde frohe Poetenherz: „Alles ist mein!“ und entzückte, zärtliche Augen erblicken eine unendliche Folge herrlicher Schönheiten in allen Erscheinungen, im Flammenspiel der Feuersbrunst wie im grauen Regenschleier, von dem der Tannenwald tropft, im trompetenden und orgelnden Wirr-

warr eines Jahrmarktes wie in der einsamen Wiese am Bergeshang. Daß es Menschen und Tiere und Gräser und Blumen und Sterne und Wolken gibt, – dem noch frischen Poetenherzen ist das Tag für Tag ein Glückesrausch, als wäre die Welt ihm zulieb eben erst geschaffen worden. Der eigentliche Inhalt des Walserschen Büchleins ist hiemit wenigstens angedeutet. Leser freilich, die niemals selbst im Leben die Empfindung gehabt haben, sie möchten einen grünen Tannenast mit liebkosender Hand berühren, lassen das Buch besser unbeachtet.

Als negativen Entstehungsgrund aber möchte ich die Abneigung Walsers vor der Phrase bezeichnen; was sage ich: Abneigung! „Schrecken“ müßte es heißen. Mag im übrigen sein Poetenwuchs noch so kräftig gediehen sein, – die seelische Keuschheit, die vor sprachlichen Entweihungen schaudert, ist ihm so innerst zu eigen, wie der Mimose ihr Zusammenrollen der Blätter vor zugreifenden Händen. Und dieser Schrecken vor dem rhetorischen Pathos hat den Dichter notwendig zu der schlichtesten Sprache geführt und zu dem Versuche, ob denn nicht sehr hohe und schöne Gefühle, sehr intime und zarte Regungen sich sogar mit der ehrlichen Diktion eines Schülers aussprechen ließen. Wie er diese nun sich beschaffte, wie mundgerecht sie ihm, dem noch ganz jungen Manne, von der nicht fernen eigenen Schulbank her liegen mochte, oder wie weit er sie schon zu suchen, wie künstlich er sie auszustudieren hatte, das läßt sich nicht leicht sagen. Ganz gewiß liegt im Stil des Büchleins neben natürlicher Schlichtheit auch angestrebte Naivetät, die sich stellenweise zu raffinierter Technik ausgebildet hat. Daß bei diesem Verfahren die Gelegenheit zur Ironisierung aller pathetischen Poesie und Kunstausübung sich wie von selbst ergab und vom Dichter mit stillem Vergnügen benutzt wurde, versteht sich von selbst und ist ganz in Ordnung.

Die elf Zeichnungen, welche das Buch schmücken, sind dem Text so völlig gleich, daß man annehmen würde, sie rührten ebenfalls von Robert Walser her, wenn nicht der Name seines Bruders

Karl angegeben wäre. *Karl Walser* ist im Augenblick ein in Berlin viel genannter Maler, der durch seine Bühnenskizzen fürs „Neue Theater“ – Dekorationen und Figurinen zu Nestroy's Posse „Einen Jux will er sich machen“ – die Aufmerksamkeit ernster künstlerischer Kreise auf sich gezogen hat. Im ersten Heft des dritten Jahrgangs von Emil Heilbuts Zeitschrift „Kunst und Künstler“ (Verlag von Bruno Cassirer) steht ein Aufsatz von Alfred Gold über diese Bühnenskizzen Karl Walsers und die Zeichnungen selbst, in Gouache, sind dem Artikel beigegeben; sie stellen Innenräume der Biedermeierzeit und Menschen des genannten Nestroy'schen Stückes dar, alles mit einer Ironisierung aufdringlicherer Kunstausübung, die sehr an die scheinbar so harmlosen und doch stellenweise so kaustischen „Aufsätze“ seines Bruders erinnert. Auch in den Ber(ly)iner Sezessionsausstellungen sind die kleinen Gemälde Karl Walsers sehr bemerkt worden. Und alles, was Alfred Gold über das Wesen dieses jungen schweizerischen Künstlers schreibt, könnte man mit geringer Abänderung auch auf Robert Walser anwenden, z. B.: „K. Walser, wie jeder Romantiker, demaskiert die Dinge; er lüftet ihre nüchterne Oberfläche und gibt ihnen das idealpittoreske Aussehen, das sie in jenen ursprünglichen, empfindungsvollen Momenten für uns haben, wo sie uns ‚seltsam‘ vorkommen“, usw. Besonders bedeutungsvoll scheint uns die Erklärung Golds: „Den Glauben, daß die jetzt noch so verrufene Genremalerei, unsterblich wie jede andere Art von Geist und Kunst, in verfeinerter Form wieder auftauchen und uns wieder beschieden sein werde, haben wir aus K. Walsers Arbeit gewonnen.“

Ist das nicht eine gute Nachricht aus Berlin, daß dort wieder, wie früher Karl Stauffer, ein junger schweizerischer Künstler rein durch sein originelles Talent zu großer Anerkennung gelangt ist? Und nun sein Bruder, der ebenso ursprünglich und fein in der Poesie sich neben ihn stellt! „Neben“ ist aber nicht so zu verstehen, als ob Robert Walser sich etwa in Berlin zum Salonpoeten ausbildete. In Zürich hat er auf einer Bank eine Kommissstelle und



spielt keineswegs den im Joch unwillig schnaubenden Pegasus, sondern ist ganz zufrieden, wie es die Leute sind, die auf ihre Zeit warten können.

8 F. M. [Fritz Marti], *Literarische Festgeschenke*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 125, Nr. 355, 22.12.1904, Morgenblatt, S. [1]–[2], hier S. [2].

FKA  
[Sammelrez.]

*Literarische Festgeschenke.*

F.M. [...] Ein originelles Büchlein „Fritz Kochers Aufsätze“, mitgeteilt von Robert *Walser*, einem, wenn wir recht berichtet sind in Zürich lebenden, jungen schweizerischen Schriftsteller, ist im Inselverlag in Leipzig in ebenso origineller Ausstattung erschienen. Wie der „Herausgeber“ in der Einleitung mitteilt, sind die Aufsätze, die das Buch enthält, von einem Knaben geschrieben, der kurz nach seinem Austritt aus der Schule gestorben ist. „Ich hatte einige Mühe, seine Mutter, eine verehrungswürdige liebe Dame, zu bewegen, mir die Stücke zur Veröffentlichung zu überlassen. Sie hing begreiflicherweise sehr an den Blättern, die ihr eine wehmütig-süße Erinnerung an den Sohn sein müßten. Nur (auf) die Versicherung meinerseits, daß ich die Aufsätze ganz unverändert, so wie ihr Fritz sie geschrieben, drucken lassen wolle, gab sie sie mir endlich in die Hände. Sie mögen an vielen Stellen unknabenhaft und an vielen andern Stellen zu knabenhaft erscheinen. Aber ich bitte, zu bedenken, daß meine Hand daran nichts geändert hat. Ein Knabe kann sehr weise und sehr töricht fast im selben Moment reden: so die Aufsätze.“ Trotz dieser Versicherung und der zu ihrer Bekräftigung dem Buche beigegebenen kindlich unbeholfenen Zeichnungen des Verfassers Fritz, ist die Fiktion so durchsichtig, daß sie sofort zerreißt, sowohl in bezug auf den Inhalt, als auf die Form. Solche Aufsätze, ja wahre Abhandlungen über alle möglichen Gegenstände und Fragen in diesem skeptischen, ironisch überlegenen Ton schreibt natürlich kein Schüler. Die dünne Fiktion ist der etwas naive Versuch des Verfassers, sich

selbst zu verstecken. Umso besser sprechen diese „Schülersätze“ für Walsers eigenes Talent. Manche treffende Beobachtung und Bemerkung findet sich darin, vor allem verraten sie ein ungewöhnlich feines Naturgefühl. Das nach Inhalt und Ausstattung originelle Büchlein sei als das Werk eines talentvollen Anfängers doppelt empfohlen.

[Carl Spitteler, *Olympischer Frühling, IV.: Ende und Wende*, Jena, Eugen Diederichs, 1905; Alfred Beetschen, *Papagenos Glockenspiel*, Zürich, Verlag Caesar Schmidt; Karl Heinrich Maurer, *In stillen Nächten*, Altenburg, S. A. Theodor Unger; Emil Hügli, *Vergangene Tage*, Bern, Neukomm u. Zimmermann; Caspar Streiff, *Der Heiri Jenni im Sunnebärg*, Frauenfeld, Huber & Cie.; Conrad Uhler, *Lebensbilder aus der deutschen Literaturgeschichte für die reifere Jugend*, Frauenfeld, Huber & Cie.; Walther Siegfried, *Gritli Brunnenmeister. Ein Wohltäter*, Leipzig, S. Hirzel; „.]

## 1905

- FKA 9 Franz Blei, *Fritz Kochers Aufsätze. Von Robert Walser*, in: *Die Zeit* (Wien), Jg. 4, Nr. 814, 1.1.1905, Morgenblatt, S. 25, Rubrik *Bücher*.

*Fritz Kochers Aufsätze. Von Robert Walser*<sup>11</sup>. Mit elf Zeichnungen von Karl Walser. Leipzig 1904. Insel-Verlag.

Vor etwa acht Jahren las ich in einer Schweizer Zeitung ein paar merkwürdige Verse, die mich nach ihrem Dichter neugierig machten. Und es besuchte mich ein ganz junger Mensch, dessen lange rote Hände weit aus den zu kurzen Ärmeln seines Rockes rutschten; helle Augen in einem bartlosen, hartknochigen Gesicht blickten verlegen, kühn und schalkhaft im Wechsel eines zögernden, geringen Sprechens. Das war der Dichter, hieß

11 In der Vorlage fälschlich „Walzer“, vgl. [Anm. 7](#).

Robert Walser, Kommis in einem Bankgeschäft. Das nächstmal brachte er Gedichte, in ein Schülerheftchen geschrieben mit einer Schrift „wie gestochen“, wie das die jungen Kaufleute lernen. Später einmal besuchte er mich in einer anderen Stadt und wollte da Kammerdiener werden. Aber seine Annoncen, in denen er seine lyrischen Fähigkeiten zu erwähnen für besonders verlockend hielt, hatten kein Glück; auch k(o)nnte er weder Silber putzen, noch einen Zylinderhut aufbügeln und ging so wieder nach Zürich zurück, wo er zuwartend einem blinden Greis die Zeitung vorlas, für zwanzig Rappen die Stunde. Er fand wieder eine Stelle als Schreiber und war geborgen. Und Kommis im Bankgeschäft ist er heute noch acht Monate im Jahr, und vier Monate im Winter wandert er durchs Land. – Diese kleinen Tatsachen seines äußeren Lebens teile ich mit, weil sie vielleicht den Leser dieser „Aufsätze“ am besten orientieren können, daß hier kein romantisches Maskenspiel aufgeführt wird, das mit einer gesuchten, von einem literarischen Verstand erfundenen Einfachheit bestechen will. Dieser Dichter rettet sich nicht etwa in die glückliche Einfalt seiner besonderen Welt, weil er mit der anderen nicht fertig wird oder sie es mit ihm geworden ist. Es ist keine Spur eines Dekadenzproblems da. Walser hat eine sehr starke Sensibilität für die einfachen Schönheiten des Tages, der ihm immer ein glücklicher ist; er vibriert vor der Natur wie kein Dichter dieser Zeit. Er trägt an Denken und Erleben keine traurige Last, denn alles wird ihm zu einer Daseinsfreude innigster Art. Irgendwelche literarischen Beziehungen sind nicht aufzudecken, Schulen nicht zu nennen, an keine Literatur erinnert er. Er empfängt unmittelbar und gibt auch so wieder, in einer ihm ganz eigentümlichen schlichten Sprache, die vor allem Pathos der Phrase so erschrickt wie seine seelische Keuschheit vor den Aufregungen der großen Maschinen. Nicht zu unterscheiden ist, wo diese primitive Schlichtheit der Rede das Raffinement der Kunst, die eigene Freude des Dichters wird; vielleicht deuten die eigentümlichen Zeichnungen, die

Karl Walser für seines Bruders Buch gemalt hat, dieses Rätselvolle. Denn beider Brüder Art zeigt eine auffallende Gleichheit der Mittel wie der Suggestion.

München, Franz Blei.

FKA  
[Sammelrez.]

10 Johannes Schlaf, *Neue Bücher*, in: *Das neue Magazin für Literatur, Kunst und soziales Leben* (Berlin), Jg. 74, Nr. 3, 21.1.1905, S. [82]–88, hier S. 87–88.<sup>12</sup>

*Neue Bücher. Von Johannes Schlaf, Weimar.*

[...] Ein schnurriges Buch, das mehr den Wert eines Kuriosums besitzt, sind „Fritz Kochers Aufsätze“, mitgeteilt von Robert Walser. Das Buch ist eine Mystifikation. Es sollen die Aufsätze eines Knaben, „kurz vor seinem Austritt aus der Schule sein“, die Aufsätze eines Frühverstorbenen. Aber wenschon das Ganze nicht ohne Geschick gemacht ist, so vermag die Fiktion dennoch nicht Stich zu halten. Es sind zu viele Stellen vorhanden, die selbst der begabteste *Knabe* nie zu schreiben vermag. Die Naivität enthüllt sich hier und da deutlich als stilistisches Raffinement. Das Ganze ist eine Art, wie in unsrer Zeit, wo die Weisheiten abgerundet und gefällig in allen Gassen herumlaufen, feinsinnige Dilettanten sehr feine, aber leider – in so beän(g)stigender Menge wie heute – in ihrer Wirkung doch auch wieder recht bedenkliche, weil sehr irritierende Bücher schreiben. Interessant und lesenswert ist das Büchlein immerhin. – Es hat elf gewollt primitive, sehr nette und geschickte Federzeichnungen von *Karl Walser*<sup>13</sup>. Die letzte ist Fritz Kochers Grab, die wohl in ihrer humoristisch karikaturistischen Manier ein übriges tut, die Mystifikation zu lüften. – [...]

12 Vgl. auch Bernhard Echte, *Zwei frühe Besprechungen zu „Fritz Kochers Aufsätze“*, in: *Mitteilungen der Robert Walser-Gesellschaft* 19, 2012, S. 19–22, hier S. 21.

13 In der Vorlage fälschlich „Karl Walter“, vgl. hierzu auch [Anm. 7](#).

[Über den Verlag J. C. C. Bruns und dessen Verlags-Programm; Per Hallström, *Ein geheimes Idyll und andre Novellen*, Insel-Verlag; Per Hallström, *Verirrte Vögel*, Insel-Verlag; Hjalmar Söderberg, *Martin Bircks Jugend*, Insel-Verlag; Oskar Lever-  
tin, *Aus dem Tagebuch eines Herzens und andre Rokokonovellen*, Insel-Verlag; Marcel Schwob, *Das Buch von Alonelle*, Insel-Verlag; Francesco Petrarca, *Sonette und Kanzonen*, Insel-Verlag; Rainer Maria Rilke, *Geschichten vom lieben Gott*, Insel-Verlag; II; Friedrich Schiller, *Werke, Dramatische Dichtungen* (Großherzog Wilhelm Ernst-Ausgabe), Bd. 1 und 2, Insel-Verlag.]

11 Albert Geiger, *Jugendromane*, in: *Das litterarische Echo. Halbmonatsschrift für Litteraturfreunde* (Berlin), Jg. 7, Nr. 11, 1.3.1905, Sp. 768–773, hier Sp. 772.

FKA  
[Sammelrez.]

*Jugendromane. Von Albert Geiger (Karlsruhe).*

[...] Eine Art von Kuriosum enthält das Büchlein „*Fritz Kochers Aufsätze*“, mitgeteilt von Robert Walser\*. Der Leser kann hier leicht das Opfer einer Mystifikation werden. Denn trotz der Vorrede sind diese Aufsätze für einen Gymnasiasten zu hoch und andererseits wieder zu gemacht naiv. Es stehen kritische Kunsturteile drinnen, die sehr nach dem Kopfe eines geschulten Erwachsenen aussehen; daneben wieder Kapitel und Sätze wie die über den Kommis, die wie eine komisch berührende Selbstparodie wirken. Interessant ist manches Psychologische an dem Buch, so die Ausführungen über die Verwandtschaft von Farbe und Klang, das Fühlen der Farbe u. s. w., die lebhaft an Bücher erinnern, die vor einem Jahrhundert von den Romantikern ausgegangen sind; z. B. an Tiecks Sternbald. Wir lesen in diesen Aufsätzen eines Gymnasiasten die charakteristischen Sätze: „Warum sollte eine Farbe nicht den Eindruck des Singens machen können? Weiß ist ein Murmeln, Flüstern, Beten. Feurige, z. B. Herbstfarben, sind ein Geschrei. Das Grün im Hochsommer ist ein Singen in den höchsten Tönen.“ (S. 6.) In der

\* Leipzig, Insel-Verlag. 1904. 128 S., M. 3,50 (5,-).

Phantasiewelt des Knaben, die das Buch spiegeln soll, geht es fast so toll zu wie in einer Komödie von Tieck oder in einer Geschichte von Hoffmann. Die Lust am Fabulieren ist hier überhaupt das Erfreulichste. Uebrigens haben wir hier einmal das Beispiel eines Jungen, der die Schule liebt und den Lehrer verehrt. Das Büchlein mit den seinem Anschauungsvermögen angepaßten Zeichnungen von Karl Walser ist eine Zierde jeder Bibliothek und wie alle Bücher des Insel-Verlags eine Delikatesse für den Bibliophilen. [...]

[Otto Ernst, *Asmus Sempers Jugendland*, Leipzig, L. Staackmann, 1905; Victor Wall, *Morgendämmerung*, München und Leipzig, Georg Müller, 1904; Oskar A. S. Schmitz, *Lothar oder Untergang einer Kindheit*, Stuttgart, Axel Juncker, 1905; II; Robert Müller, *Wenn die Träume erwachen*, Straßburg, J.J. Ed. Heitz (Heitz & Mündel), 1904.]

- FKA 12 Franz Deibel, *Fritz Kocher's Aufsätze. Mitgeteilt von Robert Walser*, in: *Freistatt. Süddeutsche Wochenschrift für Politik, Literatur und Kunst* (München), Jg. 7, Nr. 16, 22.4.1905, S. 256, Rubrik *Besprechungen*.

*Fritz Kocher's Aufsätze. Mitgeteilt von Robert Walser. Insel-Verlag, Leipzig 1904.*

Das Kind als einen selbständigen Organismus, als ein Wesen für sich hat erst unsere Zeit entdeckt und gleich hat die Literatur sich der Regungen und Entwicklungen der Kindespsyche als eines neuen Darstellungsgebietes bemächtigt. Walser hat den bizarren Einfall gehabt, einen Knaben in kleinen Aufsätzen und Prosagedichten sein Bild von Welt und Menschen entwerfen zu lassen: er fingiert die Herausgabe der Schularbeiten des kleinen Fritz Kocher, der „kurz nach seinem Austritt aus der Schule gestorben ist“. Der Knabe erzählt, was ihm einfällt: vom Menschen, vom Herbst, von der Freundschaft, von der Schule, von der Armut, vom Wald, er gibt ein drolliges menschliches Porträt „Der Kommis“ u. s. w. Er entdeckt neue, heimliche Winkel, weil seine

großen lustigen Augen hell und scharf in die kleine Welt hineinsehen. Ein leiser Unterstrom von Humor und ungewollter Ironie durchzieht dieses feine artistische Kunststück, das der Bruder des Verfassers, Karl Walser, mit entzückend „kindischen“ Illustrationen geschmückt hat.

Franz Deibel.

13 Rudolf Holzer, *Fritz Kochers Aufsätze, mitgeteilt von Robert Walser*, FKA  
in: *Österreichische Rundschau* (Wien), Bd. III, H. 31, 1.6.1905, S. 231–232,  
Rubrik *Besprechungen*.

*Fritz Kochers Aufsätze, mitgeteilt von Robert Walser. Insel-Verlag, Leipzig.*

Ob dieses Buch geschickte Stil- und Gedankenverfälschungen oder „echte“ Kindlichkeiten eines „wirklichen“ Schulknaben enthält, ist für seinen Eindruck bedeutungslos. Kurz nach dem Austritte aus der Schule soll der manchmal in *einem* Satze weise und törichte Fritz Kocher gestorben sein. Der Herausgeber will die Bekenntnisse des jungen Weltbetrachters von dessen Mutter erhalten und nichts daran geändert haben.

Wie ein armes sensibles Menschenkind unseres Nervenzeitalters denkt, fühlt und am Leben sich bildet, ist freilich an und für sich eine Dichtung von zartestem Reize und tiefster Offenbarung. Unsere rasch reifende, rasch verdorrende Jugend ist nicht mehr, wie für einstige Generationen, ein Zustand unbewußter, ungetrübter Freudigkeit. Wer hätte es nicht am eigenen Gemüte erfahren? Moderne Kinder empfangen empfindliche Nerven und schwerer, grausamer ist das Dasein auch geworden. Nichts schärft aber mehr den Geist, wühlt die Seele heftiger auf als das Leid! An dem Glück sind noch wenige zu Dichtern geworden, wohl aber am Schmerz. Bei Kindern braucht's nun nicht viel zum stillen Herzweh. Sind sie betrübt ohne eigentliche Ursache, so kommt die Sehnsucht angeschlichen und umnebelt das mon-

däne Geschöpfchen. Die Sehnsucht erweckt den Geist, die Sinne und künstlerischen Triebe. „Der Mensch“, schrieb der kleine Fritz, „hat nur zwei Beine, aber ein Herz, worin sich ein Heer von Gedanken und Empfindungen wohlgefällt.“ Der Junge muß ein warmes Herz, einen klugen Kopf gehabt haben! „Nur zwei Beine, aber ein Herz“ ... wie er das Wesentliche traf!

Wie jedes edle Kind, hatte auch er Vorsätze, als die eigentlichen Rohstoffe des Charakters, aus denen das Leben den Menschen formt. Fritz wollte ein berühmter Dichter werden. Talent besaß er. Obwohl er sich manchmal für seinen Stil „eine Fünf“ geben möchte. Er hatte auch Selbsterkenntnis und Aufrichtigkeit. In holdem Unverstand, dann wieder mit Tiefsinn plauderte der gute Fritz über den Menschen, die Freundschaft, Armut, den Kommis oder Maler und andere, bald erhabene, bald prosaische Dinge.

Am Ende indes verrät sich der geschickt maskierte „Herausgeber“ doch. Da er Bilder zu dem Büchlein beisteuerte, ist er offenbar Maler, und weil jedem der Mund übergeht, wessen sein Herz voll ist, läßt er Fritz über Publikum, Kritik und Metier des Malers reden. Ein liebevolles, warmes Gefühl für die Innerlichkeit des gescheiten, tüchtigen Menschenkindes macht auch die Pseudokonfession im Schuljungen-Stil wertvoll.

Schließlich ist's einem lieber, vom Autor getäuscht worden zu sein, als so schöne, reiche Anlagen vom Tode ausgelöscht zu wissen. Nur in einem irrt der Verfasser, gibt seinem Helden nicht, was ihm gebührt, und unterschätzt ihn. Er mutet ihm stilistische Entgleisungen zu, die viel zu gesucht sind und zu sehr auf drastische Wirkungen ausgehen, um als echt zu gelten. Das enfant terrible ist eine humoristische Rente der Witzblätter. Der sittliche Ernst und die Zucht glücklicher veranlagter Kinder sind fast ehrwürdig und heilig. An den kleinen Wolfgang aus Frankfurt und sein Knabenmärchen „Der neue Paris“ braucht man nicht einmal zu denken. An das Goethesche Knabenideal erinnert dieser Fritz



Kocher. Sein Nachdichter wandelt in den gedanklichen und sittlichen Kreisen von Dichtung und Wahrheit. Auch Fritz hatte wie Goethe den Kinderdrang nach dem Schönen und Licht enthüllt, „im Sinne, etwa Außerordentliches hervorzubringen; worin es aber bestehen könne, wollte mir nicht deutlich werden“.

Rudolf Holzer.

14 Ka. [Eugen Kalkschmidt], *Fritz Kochers Aufsätze. Mitgeteilt von Robert Walser*, in: *Frankfurter Zeitung und Handelsblatt*, Jg. 50, Nr. 286, 15.10.1905, 4. Morgenblatt, S. 1, Rubrik *Literaturblatt*.

FKA

*Fritz Kochers Aufsätze. Mitgeteilt von Robert Walser. Mit 11 Zeichnungen von Karl Walser. 128 S. Leipzig, Inselverlag.*

Das Büchlein wäre sehr vornehm, wenn es nicht, um ein Wort des Verfassers anzuwenden, so impertinent wäre. Es wäre geistreich, wenn es nicht so kindisch wäre. Eigentlich wollte es kindlich sein, aber einige wenige Sätze überzeugen jeden, daß dieser Versuch gründlich mißlungen ist. Ein junger Pennäler, der dichtet, malt, sich in eine Gräfin verliebt und früh stirbt, hinterläß(t) seine Memoiren, welche in einem der bekannten zierlichen, biegsamen Leinwandbändchen herauskommen. Von seinem Talente zeugen die beigegebenen Federzeichnungen im Stile des kleinen Moriz. Nichts ist in dem Büchlein konsequent, nicht einmal die Geschmacklosigkeit, denn es finden sich darin einige hübsche Bemerkungen über Kunst und künstlerisches Schaffen, welche den Leser gerade in dem Moment fesseln, in welchem er ärgerlich das opus bei Seite legen möchte. Ist es nicht, als ob Fritz Kocher die jüngste Kunstpolemik Liebermann-Thoma-Thode in der Frankfurter Zeitung gelesen hätte, wenn er die Sätze aufstellt: „Impertinenz und Anmaßung bringen nie ein Gemälde zustande. Leicht, *still*, besonnen, klug und aufs feinste gebildet hat man noch jeden großen Meister angetroffen.“ ... „In Kunstsachen herrscht hüben und drüben ein sehr bitterer Mangel an sicherem Urteil, und das

ist auch nicht zum Verwundern bei der Ungeschultheit unserer Künstler. So zerfahren das Kunstpublikum ist, der Künstler ist meist noch zerfahrener.“ So spricht der „kleine Moriz“.

Ka.

FKA  
[Sammelrez.]

15 [Fanny Johnson], *Some Recent German Books*, in: *The Times Literary Supplement* (London), Jg. 4, Nr. 199, 3.11.1905, S. 369.<sup>14</sup>

*Some Recent German Books.*

[...] A veiled life of his own soul is related, we take it, by Robert Walser in „Fritz Kocher's Aufsätze.“ At any rate, whether conceived in the first place subjectively or otherwise, the essays reveal a charming and vivid personality. Fritz Kocher, in whose name the author writes, stands here as, in a sense, the typical „boy,“ one might say, even the typical German boy, and, on the other hand, as an individual of distinct idiosyncrasies. The dogma of a „partial resurrection“ – i. e., that certain human lives are fitted and therefore destined for immortality, while for others of lower range utter extinction is the only credible thought – occurs to us as we dip into this record of abounding vitality, in which as it were the very spirit of youth speaks. Fritz Kocher writes with the simplicity and courage of a prematurely wise child. Not that he is anything of a „smug.“ His criticism of masters is full of sly observation. Later he becomes, or imagines himself (it is all one) a clerk in an office, from whence he is rescued by a countess, a sort of female Maecenas, and devotes himself under her protection to painting. He becomes her lover, rather on her instigation than his own. But he is not made for love. „I must away! I cannot endure love, I am meant for a wilder, colder existence. In the end, there is no charm for me, in knowing myself beloved.“ And he flees to the forest, and loses

14 Vgl. auch Echte, *Zwei frühe Besprechungen zu „Fritz Kochers Aufsätze“* (wie [Anm. 12](#)), S. 21–22.

himself in the pursuit of Art and delight in Nature. This section of „Der Wald“ is the most characteristic, as well as the most attractive part of the book: –

Is the forest full of poetry? Yes, it is; but not more so than every other living thing in the world. It is not beyond measure poetical, it is only beyond measure beautiful. Poets love to seek out the forest, because it is so peaceful, and one can lie under the trees and compose one's verses. Many a good poem gets finished that way. The forest plays a large part in the verses of poets, and that makes some otherwise perfectly prosaic persons think themselves obliged to reverence and respect it as something unusually poetic. ... The forest is and remains nevertheless just the fresh untroubled forest. ... Poets certainly love it, and painters too, and all good fellows, but especially all lovers! It is the forest that one loves, and not the poetry in it.

Such a passage suffices to show the writer's quality. Many things are here finely said, but, better still, everything is sincerely said. [...]

[11, Die Grenzen. II., Sebald Soeker's Vollendung. By G. Q. Knoop, Leipzig, Insel-Verlag; Der Fall Böcklin u. die Lehre von den Einheiten. By J. Meier-Graefe, Stuttgart, Julius Hoffmann Verlag; Das schwarze Holz. By E. von Wildenbruch, Berlin, G. Grote; Bittersüss. By K. von Perfall, Berlin, Fleischel; Der Frauen wunderlich Wesen. By Rudolf Huch, Berlin, Fleischel; Tagebuch einer Verlorenen, von einer Toten. Edited by Margarete Böhme, Berlin, F. Fontane.]

FKA  
[Sammelrez.]

16 Henri Albert, *Lettres Allemandes*, in: *Mercure de France* (Paris), Série Moderne, Jg. 17, Bd. 59, Nr. 205, 1.1.1906, S. 140–144, hier S. 142–143.

*Lettres Allemandes.*

[...]

*Fritz Kochers Aufsätze.*

– M. Robert Walser s'est permis une amusante supercherie. Dans un petit volume orné de nombreuses illustrations, aussi savantes qu'involontairement enfantines, il a recueilli les proses qu'il dit tenir d'une mère éplorée, laquelle les lui remit après la mort du petit garçon qui en est l'auteur. Ces esquisses sont, comme il le dit lui-même, à la fois très sages et très folles. Puériles, en effet, tant par la simplicité de leur style que par la gaucherie de leur tour d'esprit, elles sont quelque chose comme du Francis Jammes que l'on aurait atténué. Un vin capiteux, mais mélangé de beaucoup d'eau. Si pourtant M. Walser a pris plaisir à inventer Fritz Kocher, laissons-le tout à sa joie. [...]

Henri Albert.

[Clara Viebig, *Naturgewalten*, Berlin, Egon Fleischel und Co.; Paul Holzhausen, *Bonaparte, Byron und die Britten*, Frankfurt am Main, Moritz Diesterweg; II; Chr. M. Wieland, *Oberon, ein romantisches Heldengedicht*, Leipzig, Insel Verlag; Chr. M. Wieland, *Kleine Verserzählungen*, Leipzig, Insel Verlag; *Insel-Almanach auf das Jahr 1906*, Leipzig, Insel Verlag; Memento [Zeitschriften].]

17 Max Prels, *Moderne Erzählungen und Novellen*, in: *Die schöne Literatur. Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland* (Leipzig), Jg. 7, Nr. 2, 13.1.1906, Sp. 28–29, hier Sp. 29.

FKA  
[Sammelrez.]

### *Moderne Erzählungen und Novellen.*

[...] Robert *Walsers* „Fritz Kochers“<sup>15</sup> Aufsätze“ scheinen ein Experiment. Diese Aufsätze geben sich nach der Einleitung des, soll man Verfassers sagen?, als den Gedankenniederschlag eines früh verstorbenen geistig hochentwickelten Knaben. Vielleicht ist es naiv, dem, sagen wir also: Robert Walser diese Voraussetzung zu glauben, aber glauben wir einmal, dann dürfen wir dem früh verstorbenen Jungen mit Recht nachweinen. Hat uns aber Robert Walser getäuscht, dann können wir nur sehr verwundert seinem Vermögen, sich in eine Knabenseele so ausschließlich einzuleben, alle Anerkennung zollen. Uebrigens gibts noch eine Möglichkeit: der Verf. ist selbst der mystische, „früh verstorbene Jüngling“ und zitiert seine eigenen Knabengedanken. Sei dem nun, wie ihm wolle: eine Fülle des psychologisch Hochinteressanten birgt dieses Buch, das, je nach der Sachlage, menschlich oder literarisch sehr bedeutungsvoll ist.

Max Prels.

[Wilhelm Jensen, *Vor der Elbmündung*, Dresden, Reißner, 1905; Walther Siegfried, *Gritli. Ein Wohltäter. Novellen*, Leipzig, Hirzel, 1904; Maximilian Schmidt, *Der blinde Musiker. Volkserzählung aus dem Böhmerwald*, Berlin, Janke, 1905; Harald Gutherz, *Drei naturalistische Erzählungen und Radierungen von Peter Breithut*, Dresden, Pierson, 1905; Ludwig Thoma, *Der heilige Hias*, München, Langen, 1905; J. v. Wildenrath, *Meister Josephus. Erzählung*, Berlin, Janke, 1905; „.]

15 In der Vorlage fälschlich „Kochlers“.

18 Hans Bethge, *Neue Bücher. Erzähler*, in: *National-Zeitung* (Berlin), Jg. 59, Nr. 37, 18.1.1906, Große Ausgabe, Morgenblatt, Beilage *Die schönen Künste*, S. [3].<sup>16</sup>

*Neue Bücher. Erzähler.*

[...] Ein ganz allerliebstes Buch beschert uns der junge *Robert Walser* in einer Mystifikation, die er „Fritz Kochers Aufsätze“ nennt (Inselverlag zu Leipzig). Er tut so(,) als gäbe er die Aufsätze eines früh verstorbenen Knaben heraus, – in Wirklichkeit schreibt er diese kindlichen und doch so reifen Aufsätze natürlich selbst und erzählt uns die köstlichsten Dinge darin. Ein schöner, aus Naivität und präziösen Neigungen gemischter Stil flutet durch diese Blätter, in denen der Autor mitunter in die Abgründe der letzten Dinge mit leichter, dichterischer Hand hinabzuleuchten versteht. Ich liebe dieses Buch sehr, weil es so klar und so mystisch zugleich ist, weil es aus dem Einfachen so viel Süßes heraufzuheben weiß, weil es einen Schleier so holder Verklärung um die Dinge wirft, – kurz, weil es ein Dichter geschrieben hat. Und ich liebe es auch, weil ihm so ganz köstliche Zeichnungen von Karl Walser, dem Bruder des Autors, beigegeben sind. Diese elf Zeichnungen gehören zu den schönsten, die ich überhaupt von dem freien Künstler kenne. Welch eine letzte Vereinfachung der Linien und welch ein poetischer Schimmer. Der gedichtete Stil Robert Walsers und der gezeichnete des Bruders sind ganz nahe verwandt: die gleiche, man möchte sagen: mystische Einfachheit waltet in beiden. Wie hier ein durch den Regen wandelnder junger Maler oder ein junger kranker Dichter, der am Fenster sitzt und traurig hinaus blickt in die Tannen, oder eine Schulstube mit den Kinder(n) dargestellt ist, das muß man sehen, um den ganzen Reiz der Walserschen Linienkunst

16 Vgl. hierzu auch Echte, *Zwei frühe Besprechungen zu „Fritz Kochers Aufsätze“* (wie Anm. 12), S. 20–21.

zu empfinden. Ja, hier liegt wirklich ein prächtiges Büchlein vor, und ich weiß, daß ich noch oft darin blättern werde. [...]

Hans Bethge.

[Emanuel von Bodman, *Erwachen*, Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1906; II; Hjalmar Söderberg, *Historietten*, Leipzig, Inselverlag; Aubrey Beardsley, *Unter dem Hügel*, Leipzig, Inselverlag.]

19 [1. Auflage] Angekündigt im *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* (Leipzig), Jg. 73, Nr. 280, 3.12.1906, S. 12516, Rubrik *Verzeichnis von Neuigkeiten, die in dieser Nummer zum erstenmal angekündigt sind*, u. S. 12548 [ganzseitige Verlagsanzeige<sup>17</sup>].

GT  
[Anz]

## 1907

20 [Josef Viktor Widmann], *Geschwister Tanner. Roman von Robert Walser*, in: *Sonntagsblatt des „Bund“* (Bern), Nr. 3, 20.1.1907, S. 21–23, Rubrik *Kunst und Literatur*.<sup>18</sup>

GT

*Geschwister Tanner. Roman von Robert Walser. (Verlag von Bruno Cassirer, Berlin 1907.)*

Der junge schweizerische Dichter Robert Walser, der den Lesern früherer Jahrgänge unseres Sonntagsblattes kein unbekannter sein sollte, hat mit diesem seinem ersten größeren einheitlichen Werke ein Buch geschaffen, das man eine Offenbarung nennen möchte, weil es mit der Erinnerungskraft selbsterlebter Zustände und Schicksale schön und freudig, übrigens ohne Bekehrungssucht, die vom Dichter erkannten wahren Lebenswerte verkündet,

17 Vgl. [Abb. 2](#).

18 Wieder gedr. bei Kerr, *Über Robert Walser* (wie [Anm. 3](#)), S. 17–23.

die ganz andere sind als die gewöhnlich von jedermann angestrebten. Es ist ein Buch, das in junge Herzen hinein wie eine Fanfare unbezwinglichen Lebensmutes klingen muß, indem es vor allem den einen Dämon aus dem Felde schlägt, der schon so manches sonst wackere Herz feige gemacht hat – die Furcht vor der Armut. Ohne unrealistisch zu verbergen, daß Geldmangel den Menschen allerdings zuweilen in Verlegenheiten stürzen kann, befestigt es im Leser doch die Überzeugung, daß solche Verlegenheiten wenig oder nichts besagen wollen gegen gesunde Jugendfrische, die mit Herzensreinheit gepaart und mit Augenklarheit zur Aufnahme des großen herrlichen Weltbildes ausgerüstet ist. Es ist ein Buch, das – ohne feindselige Schärfe, nur mit sieghaftem Lächeln gegen alles Philistertum in uns kämpft. „Was ist ein Philister? ein hohler Darm, mit Furcht und Hoffnung angefüllt, daß Gott erbarm!“ lautet ein bekanntes Goethesches Epigramm. Von solchem Schwanken zwischen Furcht und Hoffnung, von peinvollen Zukunftssorgen die Menschen zu befreien, das ist – nicht die Absicht, aber die Wirkungsfähigkeit dieses Buches. Predigende Absichtlichkeit nämlich liegt nicht in dem rein dichterischen Bekenntnisbuche. Wohl strömt Lebensweisheit von ihm aus, aber nicht anders, als wie die Rosen predigen und die Vögel des Hains und Sonne und Gestirne. Selbst auf alternde Menschen überträgt es den freudigen Glauben an gute Genien, die immer mit uns sind – nicht als mystische Wesen, einfach als die kraftspendenden Lebensmächte der Natur, die das ganze Dasein schöner, zutrauenerweckender machen, als man bisher es sich vorgestellt hatte.

Die Saite, die Robert Walser in seinem Roman so herrlich schwingen läßt, ertönt ja nicht zum erstenmale in der deutschen Dichtung. Sie singt und klingt durch viele Werke der romantischen Schule, tief und schön bei Bettina, am verwandtesten diesem neuen Buche in Eichendorffs: „Aus dem Leben eines Taugenichts“. Auch Eichendorffs Jüngling, wie Simon Tanner in Walsers Roman, fühlt, daß die fortgesetzte volle Hingabe



an die frische duftende Gegenwart ohne Selbststörung durch streberische Zweckmäßigkeitsbemühungen das einzige wahre Glück und somit höchste Lebensweisheit ist. Wenn darum ein Literarhistoriker Robert Walsers Simon Tanner als den „Taugenichts redivivus“ begrüßen könnte, so darf jedoch über solcher Gesinnungsverwandtschaft des modernen Dichters und des alten Romantikers der große Unterschied nicht übersehen werden, der Walsers Roman doch zu einem völlig neuen und unvergleichlichen Werke macht: seine Geschichte ist nicht in eine abenteuerlich und phantastisch aufgeputzte Welt hineingedacht wie der liebe „Taugenichts“, sondern in die wirkliche unserer gegenwärtigen Gesellschaft und dies bei allem wonnesamen Schwelgen in holden Träumen der Poesie mit solch ernster Erfassung der realen Zustände, daß man überall die sozialetische Fundamentierung als festen Grund unter sich fühlt, ohne welche ein solches Werk heutzutage nur ein Schuß ins Blaue wäre und uns kein tieferes Interesse abzugewinnen vermöchte.

Als er sich von einer Frau als Diener engagieren läßt, erzählt Simon Tanner in Walsers Roman dieser Frau unter anderm: „Ich habe von meinen Eltern ein kleines Vermögen bekommen, das ich soeben bis auf den letzten Heller verzehrt habe. Ich habe es nicht für nötig gefunden, zu arbeiten. Etwas zu lernen hatte ich keine Lust. Ich habe den Tag als zu schön empfunden, als daß ich den Übermut hätte besitzen können, ihn durch Arbeit zu entweihen. Sie wissen, wie viel durch tägliche Arbeit verloren geht. Ich war nicht imstande, mir eine Wissenschaft anzueignen und dafür den Anblick der Sonne und des abendlichen Mondes zu entbehren. Ich brauchte Stunden, um eine Abendlandschaft zu betrachten und habe Nächte durch, statt am Schreibtisch oder im Laboratorium, im Grase gesessen, während zu meinen Füßen ein Fluß vorüberfloß und der Mond durch die Äste der Bäume blickte. Sie werden befremdet auf eine solche Aussage herabblicken, aber, sollte ich Ihnen eine Unwahrheit berichten?“

Das ist, wie man zugeben wird, der Grundstimmung des Eichendorffschen „Taugenichts“ wesensgleich. Aber Robert Walser schildert uns, wie ein junger Mensch solcher Lebensauffassung mit unserer heutigen wirklichen Welt ausgekommen ist. Da gibt es keine italienischen Schlösser, keine komödienhaften Verwechslungen von Gräfin und Zofe, keine Maskeraden, sondern wir erkennen die Landschaft der deutschen Schweiz, wir erkennen Zürich, wir sehen durchweg die Verhältnisse in Rechnung gezogen, unter denen unser aller Leben verläuft. Die Speiseanstalten für Arme, die Schreibstube für Beschäftigungslose, die letzten Häuser der Vorstädte, wo die Arbeiter wohnen, die Mietkasernen – alle diese wahrhaftig dem herkömmlichen Begriff des Romantischen wenig entsprechenden Örtlichkeiten sind oft genug Schauplatz der Handlung. Aber darin gerade zeigt sich die Kraft des Dichters, daß er auch alle solche Lebensprosa mit Poesie so zu vergolden vermag, wie die Sonne auch in den Fenstern der Armut glitzert.

Seinem Hauptinhalte nach, wie auch dem Titel gemäß, ist der Roman Walsers die Jugendgeschichte dreier Brüder und ihrer Schwester, eigenartig feiner, zartsinniger und hochbegabter Menschen, von denen Kaspar, der Maler, und Simon der Nichtstuer, eine besonders geruhssame Art haben, das Leben an sich heranschwellen zu lassen, während der älteste Bruder Klaus sich eifrig gelehrten Studien hingibt, und die Schwester Hedwig den Lehrerberuf nicht eigentlich au(s)gesucht, aber doch auf sich genommen hat. Wenn wir nun Simon den Nichtstuer mit dem Dichter des Buches identifizieren, wozu die ganze Darstellung des Romans dem Leser das Recht gibt, so fällt hier freilich in Betracht, daß diese träumerische Nichtstuerei, der das Bemerken einer im Äther schwimmenden Federwolke oder der zufällige Anblick fein gezogener Brauen eines holden Mädchenantlitzes wichtiger ist, als irgendwelche Bemühung um den notwendigen Lebensunterhalt, im Grunde für den werdenden Dichter keineswegs Nichtstuerei, sondern vielmehr das langsame stille Reifen einer Frucht

ist, die so gerade am besten gedeiht. Hieraus ergibt sich natürlich eine gewisse Einschränkung der im Roman vorgetragenen Lebensweisheit; eines schickt sich nicht für alle, sagen wir auch hier, und der Verfasser selbst ist darin nicht anderer Meinung, wie manche Stellen des Buches beweisen, das jeder abweichenden Lebensansicht Verständnis entgegenbringt und Duldung gewährt. Niemand soll zu dem Glück gezwungen werden, das dem Dichter das schönste scheint, es ist nichts Fanatisches in Walsers Buche. Jeder Leser mag sich daraus so viel Freiheit und Jugendmut trinken, als ihm bek(ö)mmlich erscheint. Aber das glaube ich, daß die Offenbarung, wie schön die Welt jedem Menschenauge sein kann, das nicht immer nur in das übernommene Pflichtheft den Blick hineinbohrt, allen Menschen gut tun wird und daß Walsers Buch in dieser Beziehung zur geistigen Gesundung der heutigen Gesellschaft viel beizutragen vermag. Man nehme z. B. folgende Stelle:

„Und dann habe ich auch gar kein Verlangen darnach, Karriere zu machen. Was andern das meiste ist, ist mir das mindeste. Ich kann das Karrieremachen in Gottes Namen nicht achten. Ich mag leben, aber ich mag nicht in eine Laufbahn hineinlaufen, was so etwas Großartiges sein soll. Was ist Großartiges dabei: frühzeitig krumme Rücken vom Stehen an zu kleinen Pulten, faltige Hände, blasse Gesichter, zerschundene Werktagshosen, zittrige Beine, dicke Bäuche, verdorbene Mägen, kahle Platten auf den Schädeln, grimmige, anschnauzige, lederne, verblaßte, glutlose Augen, abgemergelte Stirnen und das Bewußtsein, ein pflichtgetreuer Narr gewesen zu sein. Ich danke! Ich bleibe lieber arm aber gesund, verzichte auf eine Staatswohnung, zugunsten eines billigen Zimmers, wenn es auch auf die dunkelste Gasse hinausgeht, lebe lieber in Geldverlegenheiten als in der Verlegenheit, wo ich Sommers hinreisen soll, um meine verdorbene Gesundheit aufzuputzen, bin allerdings nur von einem einzigen Menschen geachtet, nämlich von mir selber, aber das ist einer, an dessen Ach-

tung mir am meisten liegt, bin frei und kann jedesmal, wenn es die Notwendigkeit verlangt, meine Freiheit für einige Zeit lang verkaufen, um nachher wieder frei zu sein. Es lohnt sich, um der Freiheit willen arm zu bleiben.“

Nun besteht aber die *Schönheit* des Walserschen Buches nicht in solchen Deklamationen über die Lebensauffassung, sondern vor allem in dem warmen Strom von Liebe, der das Werk durchdringt und am wärmsten da flutet, wo von dem Verkehr der bevorzugten Geschwister unter sich die Rede ist und die Brüder und ihre Schwester charakterisiert werden. Hiervon läßt sich durch kurze Auszüge hier kein Begriff geben, die Leser müssen sich in das Buch selbst vertiefen, wenn sie die Schätze von Zartsinn und Liebe heben wollen, die es birgt.

Die Form anbelangend, wechselt die Erzählung der Begebenheiten mit ausführlichen Dialogen und Monologen von ausgesprochen lyrischem Charakter. Jedes Vorkommnis begleitet der Verfasser mit der ausführlichsten Darstellung der Wirkung auf seinen Helden Simon. Dieser äußert sich jeweils in einem wahren Redestrom, der jedoch so viel Gold mit sich führt, daß die Redseligkeit nicht als lästig empfunden wird. Dagegen kann die Kritik allerdings geltend machen, daß die Reden auch der meisten andern Personen des Romans denen Simons zu ähnlich, also nicht individualisiert sind. Man spürt hinter allem den Autor selbst. Ich bin nicht Pedant genug, einem Dichter das übelzunehmen, der so voll und reich seine Seele dahinströmen läßt; es handelt sich doch schließlich um kein Drama, wo solche gleiche Redefärbung sämtlicher Personen allerdings ein schwerer Fehler wäre. Hingegen kokettiert Walser zuweilen mit primitiver Stilalbernheit, z. B.: „Viele hörten ihm aufmerksam zu, aber viele schliefen, und weil sie schliefen, konnten sie nichts hören.“

Köstlich sind – und bei dem doch so jungen Autor überraschend – die vielen Stellen echter Lebenserkenntnis. Da lesen wir z. B.: „Es ist etwas Wunderbares, der frühen Jugend entronnen zu

sein; denn sie ist nicht das gar nur Schöne, Liebliche und Leichte, sondern oft schwerer und gedankenvoller als manches alten Mannes Leben. Je mehr man gelebt hat, desto sanfter lebt man. Wer heftig in der Jugend gelebt hat, der mag sich später nur noch selten, am liebsten nie mehr wieder heftig gebärden. Wenn ich so denke, wie wir Kinder, immer eines dem andern nach, so durch mußten, durch den Irrtum und durch die jähe, schnelle Empfindung hindurch, und daß das alle Kinder der Erde müssen, mit so viel jugendlicher Gefahr, so möchte ich die Kindheit nicht so vorilig als etwas Süßes preisen, und doch preisen, denn sie ist doch eine kostbare Erinnerung.“

Eine andere Stelle lautet:

„Wie abscheulich von den mit Gütern Gesegneten, die Armen ignorieren zu wollen. Besser, man peinige sie, zwingt sie zu Fronen, lasse sie Druck und Schläge fühlen, so entsteht doch ein Zusammenhang, eine Wut, ein Herzklopfen und das ist auch eine Art Verbindung. Aber sich in eleganten Häusern, hinter goldenen Gartengittern verkrochen halten und sich zu fürchten, den Hauch warmer Menschen zu spüren, keinen Aufwand mehr treiben zu dürfen, aus Furcht, er könnte von den erbitterten Gedrückten wahrgenommen werden, drücken und doch den Mut nicht besitzen, zu zeigen, daß man ein Unterdrücker ist, seine Unterdrückten noch zu fürchten, sich in seinem Reichtum weder wohl zu fühlen, noch andere wohl sein zu lassen, unschöne Waffen zu gebrauchen, die keinen echten Trotz und Mannesmut voraussetzen, Geld zu haben, nur Geld, und doch damit keine Pracht: Das ist gegenwärtig das Bild der Städte, und es scheint mir ein unschönes, der Verbesserung bedürftiges Bild zu sein.“

Rührend spricht der Verfasser des öftern von den Kindern. Auch hievon ein Beispiel:

„Simon versuchte einzuschlafen. Aber es kamen andere Gedanken, die alle mit Mächten zu tun hatten. Er dachte an kleine Kinder, die nicht in dunkle Zimmer zu gehen wagen, die nicht

einschlafen können im Dunkel. Die Eltern prägen den Kindern die fürchterliche Angst vor dem Dunkel ein und schicken dann zur Strafe die Unartigen in stille, schwarze Kammern. Da greift nun das Kind im Dunkel, im dicken Dunkel und stößt nur auf Dunkel. Des Kindes Angst und das Dunkel kommen ganz gut miteinander aus, aber nicht das Kind mit der Angst. Das Kind hat so viel Talent, Angst zu haben, daß die Angst immer größer wird. Sie bemächtigt sich des kleinen Kindes, denn sie ist etwas so Großes, Dickes, Schweratmendes; das Kind würde zum Beispiel gern schreien wollen, aber es wagt es nicht. Dieses Nicht-Wagen vergrößert noch seine Angst, denn etwas Furchtbares muß da sein, wenn man nicht einmal vor Angst Angstschreie ausstoßen darf. Das Kind glaubt, jemand horche im Dunkel. Wie schwermütig einen das macht, sich solch ein armes Kind vorzustellen. Wie die armen Öhrchen sich anstrengen, ein Geräusch zu erhorchen: nur den tausendsten Teil eines Geräuschleins. Nichts hören ist viel angstvoller als etwas hören, wenn man schon einmal im Dunkel steht und hinhorcht. Überhaupt schon: hinhorchen und beinahe das eigene Horchen hören. Das Kind hört nicht auf, zu hören. Manchmal horcht es, und manchmal hört es nur, denn das Kind weiß zu unterscheiden in seiner namenlosen Angst. Wenn man sagt: hören, so wird eigentlich etwas gehört, aber wenn man sagt: horchen, so horcht man vergeblich, man hört nichts, man möchte hören. Horchen ist Sache des Kindes, das in eine dunkle Kammer eingesperrt wird, zur Strafe für Unarten. Denke man sich jetzt, daß jemand heraufkäme, leise, fürchterlich leise. Nein, das lieber nicht denken. Derjenige, der das denkt, stirbt mit dem Kinde vor Schreck. So zarte Seelen haben Kinder, und solchen Seelen solche Schrecknisse zudenken! Eltern, Eltern, steckt nie eure unartigen Kinder in dunkle Kammern, wenn ihr sie vorher gelehrt habt, Angst vor dem sonst so lieben, lieben Dunkel zu empfinden.“

Nach all dem Gesagten und nach den Auszügen aus dem Buche werden unsere Leser nun ungefähr eine Ahnung von dem

Werte dieses Romans des jungen Mitbürgers haben. Einmal sagt Hedwig, die Schwester Simons, zu ihm: „Du machst wenig den Eindruck der Klugheit, viel mehr den der Liebe, und Du weißt, wie man diese Empfindung ungefähr einschätzt. Ich glaube nicht, daß du je mit deinem Tun und Trachten Erfolg haben wirst unter den Menschen, aber du wirst dir sicher auch nie deswegen einen kummervollen Gedanken machen, was dir, so wie ich dich kenne, wenigstens nicht ähnlich sähe.“

Wenn wir in Simon Tanner Robert Walser selbst erkennen dürfen, so hat die junge Herrlichkeit seiner Schwester ihn zwar richtig beurteilt, aber mit ihrer Prophezeiung vom Nicht-Erfolg-haben sich hoffentlich getäuscht. So wenig als dem in Berlin zu hoher Anerkennung seiner intimen Stimmungskunst gelangten Maler Karl Walser kann es dem Dichter des blühenden und glühenden Buches „Geschwister Tanner“ an Erfolg fehlen, der darum, weil er nicht erhasstet, nicht ergattert, sondern gelassen abgewartet wurde, ein nur desto schönerer heißen muß.

21 Paul Wertheimer, *Ein deutsches Buch. „Geschwister Tanner.“ Roman von Robert Walser*, in: *Neue Freie Presse* (Wien), Nr. 15243, 27.1.1907, Morgenblatt, Beilage der „Neuen Freien Presse“, S. 31–32, Rubrik Literaturblatt. GT

*Ein deutsches Buch. („Geschwister Tanner.“ Roman von Robert Walser. Verlag von Bruno Cassirer, Berlin.) Von Paul Wertheimer.*

Von deutscher Poeterei ist heute merkwürdigerweise kaum irgendwo ein Hauch zu spüren. In unserem Schrifttum waltet ein internationaler, das Eigentümliche des heimatlichen Wesens verschleiender Zug. Hier blitzen Facetten französischen Witzes; dort werden zarteste Gefühlsfasern unter einem Mikroskop beargwöhnt, das nordische Meister uns in die subtile Hand geboten. Zuweilen sieht man einen Dichtersmann mit jenem Mitleiden, das uns die Russen gewiesen, über soziale Zerklüftungen in eine

lichtere Ferne spähen, wie man mit dem Fernrohr den Furchen zerrissener Gebirge folgt. Wo ist aber jener ruhigere Spiegel, in dem sich deutsche Art einmal freundlich wiederfand? Wo ist das deutsche Gedicht, gesponnen aus Waldweben und Mondesglanz, die deutsche Erzählung voll Treuherzigkeit und Tiefe, voll Schalkheit und Tüchtigkeit und arglosen Gottvertrauens? Statt der idealen deutschen Landschaft, die sich um unsere großen Bildungsromane spannt, haben wir jetzt die bewußt betonte provinzielle Besonderheit; in unserem Dichten spürt man es noch nicht, dieses geeinte Deutschland. Dabei darf man bei der Vorstellung des Deutschen keineswegs an das hölzerne Klirren des Stabreims denken, noch an den blondlockigen Zug entthronter Heidengötter. Eigentlich deutsches Wesen schimmert heute so fern, daß man beinahe wieder fragen muß, worin sein Reiz und sein Geheimnis begründet sei? Deutsch zu sein, bedeutet vielleicht wirklich nichts anderes als: den Dingen so lange grüblerisch versonnen auf den Grund zu schauen, bis sich dieser Grund selbst mit lieben und traulichen oder phantastisch lustigen Gestalten warm belebt. Darum sind unsere deutschen Bücher, die Wald- und Kinder- und Hausmärchen, so rein, so lebendig, so sinnvoll und seelenvoll: der Wald ruft laut, ein großer, dunkler Mann; in dem fallenden Schnee erblickt man das wirtschaftliche Stäuben einer hausmütterlichen Frau; ein Zwerg schlüpft aus der Blume. Welch eigentümlicher, ein wenig neb(e)lhafter Pantheismus, bezeichnend geschieden von der klaren Beseeltheit der griechischen Natur.

Auch in den wirklich deutschen Geschichten sprechen die Dinge: das verschneite Dorf, das Haus, jeder Schrank, die Truhe; das Linnen darin ist selbst eine feine Figur, wie das Mädchen, das sich darüber neigt. Deutsch zu empfinden heißt vielleicht: all diese mit einer Seele begabten Dinge mit einem farbig fröhlichen oder tiefsinnig dunklen Schimmer umrandet sehen. Nur in diesen Landen konnte der furchtbar große Zweifel erwachsen, ob diese ganze blühende Welt nicht bloß in uns lebe? Sie lebt gewiß



anders als in der Wirklichkeit in einem deutschsinnigen Gemüt: traumhafter und schwieriger, voll Gefahren und Abenteuer. Ja, sie ist ein Nest von Ahnungen, Träumen und Irrfahrten wie ein Garten in dem Raunen eines Sommerabends. Darum ist unsere ganze Poesie eine Poesie der Abenteuer: von den Schelmen, Scholaren, fahrenden Burschen, den Unbehausten, Unbekannten, die einmal ihre Lieder, jetzt unser Stolz, sorglos in den Wind gepfeifen, bis zu den geistigen Abenteurern, dem Wilhelm Meister und dem Grünen Heinrich, die ihrem weiten, vagierenden Streben ein Ziel gesucht ...

Unter den Bücherabsonderlichkeiten, die jetzt jede Stunde herbeiträgt und jede Stunde wieder verweht, ist mir jüngst ein schlichter Roman in die Hände gefallen, der mich seitdem durch seine Schwächen nicht minder als durch seinen milden Glanz gefangen nahm. Ich sehe sonst diesen mächtigen Ballen bedruckten Papierees nicht ohne Bedenken entgegen. Diese verschnürten, versiegelten Pakete sind selbst ganz angefüllt mit Abenteuern. Das Verkosten eines Buches ist immer ein kleines Wagnis, wie das Anspinnen einer neuen Bekanntschaft. Man wird genötigt, mit fremden Gedanken zu denken, in fremdes und oft verworrenes Empfinden unterzutauchen. Dieser stille Roman nun, der mir in günstiger Stunde zugeflogen, war mir zunächst dadurch wert, daß er nirgends überrumpelt, erregt, erhitzt; er hielt mich in ruhiger, gleichsam schwebender und heiterer Stimmung fest. Die Geschichte der „*Geschwister Tanner*“ ist ein junges Buch, und es blüht darin viel edle Jugend. Sein Dichter heißt Robert *Walser*; er ist bereits durch schöne Lieder in einem geklärten Goethe-Stil aufgefallen. Auch dieser Roman hat die warme lyrische Tönung; darin wurzelt seine anziehende Kraft und seine Schwäche. Vor allem erklärt sich so die ganz nach innen geneigte Richtung, der Mangel bewegter Aktion. Die sichtbaren Vorgänge dieser Geschichte einer irrenden, suchenden Jugend sind so gering, daß man sie in wenige knappe Zeilen fassen mag. Im Verlaufe dieser dreihundert

Seiten ereignet sich kaum viel mehr, als daß wir erfahren, wie der junge, ach so junge Simon Tanner, bürgerlicher Leute Kind, un-  
 stet von einem Beruf zum nächsten wandert, wie er in diesen Ver-  
 suchen überall zu scheitern scheint und durch die plötzlich und  
 wunderbar erwachte Neigung einer edlen Frau wieder aufgerich-  
 tet wird. Seine Eltern, die empfindlich reizbare Mutter sowohl wie  
 der weltmännisch schmiegsame Vater, kamen aus rauen, stillen  
 Gebirgsgegenden in eine raschlebige Stadt, man sieht Seldwyla  
 vor sich. Die Mutter erkrankt, der Vater, ein Kaufmann, findet für  
 den begabten, phantastischen Knaben wenig Zeit; so wird er bald  
 von einer Bank als Lehrling geworben. Aber Simon merkt eines  
 blauen Frühlingstages, daß ihm die Stube zu eng geworden, und  
 daß seine Vorgesetzten nicht würdig seien, ihm zu befehlen. Er  
 verläßt den Bankdienst und will ein Buchhändler werden; denn  
 er fühlt in sich den geborenen, hurtigen Verkäufer. Aber die  
 Dumpfheit der Schreibstube bedrückt ihn rasch; er denkt es sich  
 hübscher, bei einem Advokaten zu arbeiten. Und wir sehen ihn  
 sogleich beinahe pünktlich in ein verstaubtes Bureau marschie-  
 ren; dort verfertigt er die freundlichen Mahnbriefe, die bekun-  
 den, daß sogar ein unbezahlter Schneider zuweilen rebelliert und  
 klagt, wenn der Kunde einmal die Absicht äußert, einem andern  
 Schneider schuldig zu bleiben. Auch diese durchaus friedliche  
 Tätigkeit findet bald ihr Ende, diesmal ohne Schrecken, und Mei-  
 ster Simon spaziert wieder in eine Bank; doch spazier(t) er gleich  
 wieder hinaus, in den Wald und in den Frühling und in die wei-  
 ße Villa zurück, wo die schöne Madonna Klara seiner und seines  
 Bruders Kaspar, eines tüchtigen, in seiner Lebensführung verwe-  
 genen Landschaftsmalers, wartet. So tut er eine Zeitlang nichts;  
 er wandert über Wiesen, guckt, ein rechter deutscher Traum- und  
 Märchenprinz, in die Wolken, das Wunderbare abwartend. Da er-  
 innert sich der völlig Einsame, daß ihm auch eine Schwester, Hed-  
 wig, Lehrerin irgendwo in einem Gebirgsdorf, geblieben. Und er  
 wandert wieder über Wiese und Wald der Schwester entgegen.

Er findet Hedwig und lebt mit ihr in dem Lehrerhaus, und es ist wundersam, wie die vom Leben noch immer durch eine schmale Scheidewand getrennten Seelen der beiden treu und zart, brüderlich-schwesterlich einander winken. Dann entläßt ihn auch die Schwester, nicht ohne leise Verachtung des Müßiggängers und Wolkenlesers, obwohl ihr eigenes Blut nach Abenteuern dürstet. Simon vagiert wieder durch die sommerlich lichte Welt, bis ihn von ungefähr eine Dame aufliest und zu ihrem Lakai, Aufwärter, Einkäufer, Tischdecker und Küchenbeamten bestellt. Selbst dieser dienenden Hantierung fügt er sich ohne Murren wider das Geschick. Auch diesem unausgeblühten Dichter kann nichts geschehen, er würde selbst Steine klopfen und im Gestein den Geist des Berges wittern. Einstweilen putzt er die Stiefelchen der Gnädig-Ungnädigen und träumt in seinem glücklichen Kindersinn von Füßen einer Frau, die ihm etwas Heiliges zu bedeuten scheinen, und von den Schuhen, die in seinen Augen und Sinnen Kindern gleichen, glücklichen, bevorzugten Kindern, die das Glück hatten, den fein beweglichen, empfindlichen Fuß zu umkleiden und zu umschließen. Weil Simon die werthe Frau im Aerger über die halb gewichsten Schuhe reizend findet, wachst dieser verträumte Stiefelputzer die „Kinderchen“ so lange schlecht, bis er selbst wieder in die Wanderschuhe treten muß. Wohin nun mit dieser allzu weichen, allzu reichen, unbestimmten Jünglingssehnsucht? Besteht irgend ein Beruf, der ihn zu irgend einer Höhe treiben könnte? Simon will Bergführer werden, dann liegt er wieder in seinem Zimmer und liest Stendhal. Er ist sogar schon in einer Schreibstube gelandet, die den Taugenichtsen, Bettlern, Schelmen und Schiffbrüchigen eine letzte Zuflucht eröffnet. Das Schicksal seines Bruders scheint bereits dunkel über ihm zu schwingen; dieser ist erst im Irrenhause zur Ruhe gekommen. Da geschieht doch auch in diesem romantisch wahren Lebensläufchen das Wunderbare: eine gütige Frau neigt sich zu ihm und zieht, ein freundlicher Stern, auch diese verirrte Welle zu sich empor. Dieser Traumbold

wird jetzt wohl aus seinem Dämmerzustande zu einem richtigen Manne geformt, wie sein ältester Bruder Klaus, der nur allzu gewissenhafte Gelehrte, der immer am Leben vorüberging, während es Simon stets im Sprung zu erhaschen versuchte ...

Die Gebrechen dieses merkwürdigen Buches eröffnen sich dem ersten Blick. Wie dieser Jüngling, so hat auch seine breite Geschichte noch keine Form; die Figuren sind fast ohne Kontur, sie schwanken und verschwimmen, betreten plötzlich die Szene, verschwinden wieder und lassen kaum die Erinnerung ihrer kunstlos durcheinander geflochtenen Schicksale zurück. Man wundert sich fast, in einer Zeit behender Kunstfertigkeiten einem so losen, in der bequemen Manier der älteren Romantik komponierten oder vielmehr ganz unkomponierten Werke zu begegnen. Dennoch gehört dieser schlechte, schöne Roman gewiß seinem ganzen sinnvollen Geiste nach zu den wenigen, wirklich deutschen Büchern dieser letzten, kaum fruchtreichen Jahre. Sagen wir es mit einem Wort: dieses Werk ist ohne technische Künstlerschaft, dabei verkündigt es dennoch einen wahrhaften, des Aufmerkens werten Dichter von Traumes Gnaden.

Das Dichterisch-Deutsche dieses versonnenen Buches erscheint zunächst in der Gestalt des unentschlossenen, Träume spinnenden Jünglings Simon. Eine echt heimatliche Gestalt, fast ein rührender Typus. Das ist der fahrende Geselle, der einmal, seine Liedlein, jetzt unsere trauesten Volkslieder vom Wege auflesend und hinsummend, als munterer Handwerksbursch durch das Stadttor gezogen. Heute in das Städtchen, morgen wieder auf die Straße, das Wandern ist des Burschen Lust, juchhe! Der alte, lebenswürdige, romantische Taugenichts, wie man sieht, mit einem Tropfen melancholischen Blutes. Dabei kommt er doch durch sein Bildungsstreben, durch die nachdenkliche Prüfung der Berufe, in die man hier manch klugen Einblick gewinnt, durch sein Wilhelm Meisterliches Suchen auch eines innerlichen Pfades in die Nähe unserer großen, innerlichen Entwicklungshelden. Allein, das per-

sönlich Reizvolle dieser Gestalt ist ihre Jugendlichkeit. Ich kenne kaum eine Schilderung der Uebergangszeit des Knaben zum Manne, des Ungeformten zur Form, von solcher Lebensfülle. Wer gedenkt nicht fast mit Sehnsucht dieser schon entfernten, überreich blühenden Werdejahre, da einem dieses Leben, vor dessen Tor man stand, zu kurz erschien, um alle seine Möglichkeiten und Wunder zu erschließen? Man ist eine Mischung von Knabe und Riese. Unzählige Kräfte regen sich, von jedem Tag erwartet man, erwachend, wie dieser abenteuernde Jüngling das Erlebnis: „diese frühe Jugend ist nicht das gar nur Schöne und Liebliche und Leichte, sondern oft schwerer und gedankenvoller als manches alten Mannes Leben.“ Und zuweilen erfüllt sie das Gefühl ganz wunschloser, körperlicher Kraft. „Heute morgen bin ich glücklich, ich spüre meine Glieder wie feine, geschmeidige Drähte. Wenn ich meine Glieder spüre, bin ich glücklich und da denke ich an keinen Menschen auf der Welt, weder an ein Weib, noch an einen Mann, einfach an nichts.“ In dieser niemals bedrückten, sondern gottvertrauenden, lebensverliebten Grundstimmung erklingt für mich etwas Musikalisches. Das Gefühl ist selbst Musik geworden, und nun gar welche Musik des Wortes! Dieses Buch ist nicht bloß ein deutsches, weil darin, wie auf Bildern Thomas, unsere ganze mittlere Landschaft, Wald und Wiese und Quell, heimlich lebt, sondern weil hier wieder einmal die bildkräftige Sprache unserer Meister tönt. In diesem, von der Natur unmittelbar berührten Buch gibt es die Schilderung einer Dorfstraße mit wenigen Strichen, die Schilderung einer Winternacht, daß man das Knirschen des Schnees in den Tannenästen spürt. Und einige unvergeßbare Bilder von dem eigentlich dienenden Walten des lieben Gottes, von dem edlen Gang einer Frau, von den schönen Händen eines kranken Knaben, die es übernommen, „die ganze Last weinender Trauer zu tragen“. In diesem Sichbesinnen auf diese fast verlorene Musik der Rede liegt wohl die vorbildliche Bedeutung dieses Buches. Es deutet vielleicht an, worin die Zukunft des deutschen

Romanes gelegen: darin, daß er sich seines kernhaften Ursprungs wieder erinnere ...

- GT 22 M.J. [Monty Jacobs], *Robert Walser, Geschwister Tanner. Roman*, in: *Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung*, Jg. 36, Nr. 60, 2.2.1907, Abendausgabe, Beilage *Literarische Rundschau*.<sup>19</sup>

*Robert Walser, Geschwister Tanner. Roman. Berlin, Verlag Bruno Cassirer.*

Der Name Walser ist uns schnell vertraut geworden, und der wohlverdiente Ruhm des Malers sichert dem literarischen Erstlingswerk seines Bruders ein günstiges Vorurteil. Das seltsame Buch giebt sich für einen Roman aus und gewinnt dadurch nach alter deutscher Sitte das Recht auf unbegrenzte Formlosigkeit. Von diesem Rechte macht der junge Autor einen ausschweifenden Gebrauch. Vielleicht besitzt er die Gabe, eine Erzählung vorzubereiten, fortzuführen, abzurunden. Aber vorläufig setzt er sich mit einem ironischen Lächeln über alle diese Zumutungen hinweg. Die Jugend rumort in ihm und verschließt ihm den unbefangenen Ausblick auf die Spiele und Kämpfe der Welt ringsum. Noch ist er viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um mit wachsamem Blick aus dem Fenster zu blicken. Früher entluden die Anfänger während dieses Zeitraumes ihr Gefühl in griechischen Gedichten. Jetzt treten sie anspruchsvoller hervor und fügen ihre subjektive Stimmungen zu einem Gebilde zusammen, das mit der Kunstform des Romans wenig mehr als den Namen gemein hat.

Die redseligen Monologe eines Zwanzigjährigen füllen das Buch. Simon Tanner bleibt am Ende, was er zu Anfang war: ein Suchender, der unschlüssig vor der Eingangspforte des Lebens

19 Wieder gedr. bei Bernhard Echte, *Dokumentation [neu gefundener zeitgenössischer Rezeptionsdokumente]*, in: *Mitteilungen der Robert Walser-Gesellschaft* 12, 2005, S. 2–10, hier S. 3–4.

steht. Seine Geschwister, ein Gelehrter, ein Maler, eine Schullehrerin, sind Pflichtmenschen, die freudig oder seufzend ihr Segel nach festen Zielen richten. Simon versteht ihre Neigungen, ohne sie zu teilen. Er schwelgt in dem Genuß, ein Schuldner des Daseins zu bleiben. Er scheut nicht die Strapazen, aber den Zwang der Arbeit. Karriere, Lebensstellung, Zukunft sind für ihn Worte ohne Inhalt. Ein unbekümmerter Träumer, der das Leben an sich herankommen läßt, so schlägt er sich auf einsamen Pfaden durch die Welt. Als Kaufmann, Schreiber, Diener fügt er sich dem großen Organismus ein, sobald er von der Gelegenheit verlockt oder von der Notdurft gezwungen wird. Aber mit der Initiative ist ihm auch die Ausdauer versagt, und nach kurzen Anläufen wird aus dem Angestellten wieder ein Vagant.

Die stillvergnügte Zufriedenheit dieses jungen Flüchtlings strömt einen eigenen Reiz aus, der in seiner aparten Willkür für das Stocken und Versagen des epischen Fließens entschädigt. Simon Tanner erlebt keine Enttäuschungen, weil er keine Hoffnungen hegt. Er erleidet keine Niederlagen, denn er ist kein Kämpfer, sondern ein Schlachtenbummler. Gerade weil er sich nirgends als ein romantisches Ausnahmewesen stilisiert, erscheint er den Lieblingsgestalten der Romantik verwandt, den Wanderern, die ihre Sach auf nichts gestellt haben. Mit ihnen teilt er die Freude und die Kunst, einer Frühlingsnacht im Dorfe, einem Sonntag in der Stadt seine Geheimnisse abzulauschen.

Eine unmännliche, unreife Indolenz wird in dieser breiten, zerfließenden Erzählung zum Ideal erhoben. Ihrem Verfasser ist vorläufig noch jede Gabe des Objektivierens versagt. Aber Humor und Grazie sind den Bekenntnissen dieser verkappten Lyrik nicht fremd. Robert Walsers Talentprobe wirkt wie ein Bruchstück ohne Anfang, ohne Ende aus den Konfessionen einer Jugend, die sich wohl bald vom Eigensinn zum Eigenwillen klären wird.

M.J.

- GT [Anz] 23 [1. Auflage] Erschienen lt. *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* (Leipzig), Jg. 74, Nr. 29, 4.2.1907, S. 1327, Rubrik *Erschienene Neuigkeiten des deutschen Buchhandels*.
- GT 24 A. E. [Arthur Eloesser], *Geschwister Tanner*, in: *Vossische Zeitung* (Berlin), Nr. 89, 22.2.1907, S. [2]–[3], Morgenausgabe, Rubrik *Neue Bücher*.<sup>20</sup>

*Geschwister Tanner*.\*

Wir begrüßen einen neuen Autor, *Robert Walser*, den Bruder des Malers, der die schönen Dekorationen für Reinhardt macht. Auch Simon Tanner, jüngster Sproß der hier vorgestellten Familie, hat einen Maler zum Bruder, der täppisch und gebietend daher geht wie ein junger großer Hund, schüchtern dumm und tief kindisch, dabei schon ein ganzer Kerl und Künstler, zu dem der kleinere, knabenhaftere mit Stolz emporsieht und mit einer Zärtlichkeit, die sich nur durch ein entsprechendes Maß brüderlicher Grobheit zu beschwichtigen weiß. Fein und grob sind diese Tanners, weich und rauh, biegsam und starr, erstens weil sie oberdeutsche, schweizerische Art vertreten, und zweitens weil sie sich von einem besonderen noch ungeformten aber edlen Stoff geschaffen glauben. Ich weiß nicht, und es geht mich auch nichts an, ob die Geschwister Tanner den leibhaftigen Geschwistern Walser entsprechen, ob sie sich wirklich einer so klugen, unabhängigen Schwester rühmen und als ältesten Bruders eines allerliebsten Philisterleins von Gelehrten, der sich täglich eine neue Pflicht vorschreibt, schließlich sogar die, glücklich zu sein. Wenn Robert Walser selbst und nicht nur sein übermütig in die literarische Palästra hineinpurzelndes Ephebenium das Talent haben sollte, das dieses

\* Berlin, Bruno Cassirer. 1907.

20 Wieder gedr. bei Echte, *Dokumentation* [2005] (wie Anm. 19), S. 4–7.



Buch zu versprechen scheint, dann sollen künftige Gelehrte nach den autobiographischen Quellen graben, aus denen sich das lebhaft unbesorgte Plätschern dieser weltfrohen Konfessionen nährt.

Es kommt ein neues Geschlecht herauf, das von Pessimismus und Naturalismus nichts weiß, das sich keiner literarischen Formel oder Methode verschrieben hat, das nicht die Welt, wie sie ist, frühalt zu kennen sich einbildet, sondern sich seines sonnenhellen Auges freut. Es gibt wieder junge lichttrunkene Augen, also ist die Welt auch wieder jung, unschuldig, vertrauenerweckend und ungemein erfreulich durch ihre bunte Vegetation an kuriosen Lebewesen, riesig unterhaltsam durch den Szenenwechsel ihrer Drehbühne mit Sommer und Winter, Tag und Nacht, mit allen diesen feinen alten, unübertroffenen Erfindungen des großen Regisseurs, der kein Entree und nicht einmal Dank fordert. Den jungen Simon Tanner, der die anderen Zuschauer mit seinem ungenierten Schwatzen stören würde, wenn er sie dabei nicht so arglos anlachte, entzückt dieses reizende Schauspiel, und er findet es so sinnvoll zweckmäßig inszeniert, daß man sich, um nur bewundern zu können, den Genuß durch keine störende Mahnung eigener Privatzweckchen verkürzen soll. Jugend soll sich ihrer Gesundheit freuen, des freien Gebrauchs von Armen und Beinen, wie sich der Säugling zunächst lustvoll ausstrampelt. Würde, Beruf, Verantwortung, das alles kommt einmal noch früh genug, vorläufig gilt es nur, recht viel Luft zu schnappen aus dieser guten Welt, die eine lächelnde Seele umarmt. In diesem Büchlein atmet ein junges Weltgefühl, horchend, wartend, träumend, eine primitive, recht weltliche Religion, die da verkündet Liebe zum Leben, inniges Hangen an der Erde, Freude am Moment und glückliche Verantwortungslosigkeit. Nicht einmal die Väter werden zur Rechenschaft gezogen; das Gesetz der Vererbung, mit dem die letzte literarische Generation sie in Schrecken gehalten hat, wird großmütig wieder abgeschafft. So lehrt dieser Jüngste die Jungen und Alten mit Worten, mit vielen Worten. Die Menschen gefal-

len diesem Taugenichts, wie er ihnen gefällt; denn sie hindern ihn nicht in seiner Absicht, im Leben nicht vorwärts kommen zu wollen. Wenn er stromert und hungert, im Sommer schwitzt und im Winter friert, niemand verbietet es ihm, und kein Vollbürger wagt ihn zurückzuhalten, wenn er eine seiner vielen Beschäftigungen in diesem Roman, Buchhändler, Schreiber oder gar Diener und manches andere aufgibt. Die guten Menschen! Auch die dunklen, trockenen lächeln einmal, wenn er sie anlacht, und gar die Frauen, wenn sie nicht gleich Obdach und Atzung bieten, streicheln und küssen ihn, weil seine Freiheit wieder so frei macht. Der einen verdingt er sich als Freund, auch den richtigen Geliebten zu vertreten, da er beim Küssen fein still hält wie ein Kind, der anderen als Diener, weil er es zu nett findet, in einem reinlichen Korbe schmackhafte Sachen einzukaufen und Stiefelchen zu reinigen, die kaum schmutzig geworden sind. Jemandem anzugehören ist Simons Knabenlust, nie einer Sache, immer nur einer Person, und dann aus ihren Händen fortzurollen wie ein Kügelchen Quecksilber. So schnell und glatt rollt der jüngste Tanner durch die Welt, die immerhin mit einigen Hindernissen versehen, in Wirklichkeit ein so romantisches Vagabundentum nicht zulassen wird. Glaubt er selbst voll und ganz, wie man hier sagen muß, an alle Vergnüglichkeiten der Freiheit und der Not? Sollte seine lächelnde Seele sich nicht gefangen fühlen, wenn ihr Inhaber zu Gunsten des Magens einmal einen irdischen Dienst übernimmt, als Schreiber oder als Krankenwärter, und sollte die ozonbedürftige Lunge des Vaganten auch die Menge Stickstoff in einem Bureau oder in einer Volksküche vertragen? Aber Simon läßt ja keinen Zweifel zu Worte kommen. Diese Tanners, und was sonst noch durch das Buch plaudert, singt, schwärmt, zeigen sich außerordentlich redselig; auch die sprödesten, verschlossensten tun beständig ihren Busen auf, mißgönnen uns nicht die angeblich tief verborgenen Quellen. So bin ich nun, sagt Simon der Taugenichts, sagt der tapsige Maler, sagt der Bruder Philister, sagt die vorurteilslose Schwester,

sagt die milde Frau Clara, die den Maler liebt und den Jüngsten als seinen Stellvertreter küßt. Und wenn sie sich durch vieles Reden gegenseitig zum Schweigen bringen, hebt der Dichter für sie an: so sind sie nun. Sind sie nicht herrlich, meine Tanners, und auch die vielen anderen Menschen, von denen ich leider nicht sprechen kann, sind sie nicht mindestens originell und höchst kurzweilig? Und auch das genügt noch nicht. Sie schreiben einander Briefe, auch wenn sie sich kaum kennen gelernt haben, und wenn keiner mehr lesen, keiner mehr hören will, richten sie an sich selbst vertrauliche Konfessionen. Die Menschen scheinen hier nicht auf Füßen zu gehen, sie schweben aufeinander zu, sie entschweben sich wieder, lächeln und winken. Wenn nicht noch das bißchen Schwerkraft wäre, würden sie fliegen, wie es uns im Traume beinahe gelingt.

Es ist also ein romantisches Buch, weil es die Wirklichkeit des Tages, bürgerliche Verbindlichkeit und Gesetzmäßigkeit aufhebt, es ist in jeder formalen und technischen Beziehung ein schlechtes Buch, weil nichts sich von sich selbst gestaltet, weil die Quelle, statt ein Tal zu furchen, selbstverliebt in sich zurücksprudelt. Die Leute tun nie etwas, wodurch sie sich unabsichtlich charakterisieren, lassen keine Handlung, die sich fortsetzt, die ihrem ziellosen Lebensgang eine Cäsur gibt, aber was sie sagen, ist reizend, farbig, strahlend, weil in ihren Seelen sich die Welt spiegelt. Unorganisch, knochenlos, gallertartig scheint dieses dichterische Gebilde, das Kopf, Rumpf, Glieder, darunter sehr wichtige Extremitäten nicht unterscheiden läßt. Überhaupt das Erotische! Auch seine Herrschaft wird noch nicht zugelassen; die Tanners lassen sich lieben, aber nicht festhalten. Die blonde Frau Clara bekommt zwar ein Kind, aber nicht vom Maler, den sie lieb hatte, sondern von einem jungen Rumänen, der nach ihm kam. Der junge Autor weiß zwar schon, wie Kinder gemacht werden, aber er will nicht, daß es die Tanners schon etwas angeht. Sie werden zwar auf diesem Gebiet auch einmal tüchtig sein wie auf allen anderen, aber

vorläufig erstreben sie keine Würde, nicht einmal die des Ahnen, zu der man mit geringster Mühe und recht unversehens kommen kann. Sie wollen nirgends zu Hause sein als in der Welt, nichts erleben als ihre Jugend, unbekümmert um alle seelischen Haftpflichtgesetze. Ihre Seele hört nichts als ein Präludium von Freiheit und Schönheit, das Nachspiel wird ja doch anders klingen. Wir sind noch keine Männer, wir sind noch keine Bürger, wir sind junge Wilde, zart und derb, schüchtern und frech, naiv und raffiniert. Denn raffiniert sind die Wilden auch, wie schon Flaubert meinte. Wir laufen mit Rucksack und Schmierstiefeln durch die schöne Welt, aber wir werden uns auch später im Salon bewähren (der uns nicht lange imponieren soll) und wir werden von unserer Jugend die Naivetät bewahren, was man so Erdgeruch nennt, was dort besonders beliebt sein soll. So wenigstens lese ich es aus diesem protzig jungen Buch, mit dem vielleicht sich ein Talent ankündigt. Was für ein Talent? Kein naives, wildes, einsames, schweres; denn dieser junge Walser schreibt bereits *über* seine Naivetät wie über etwas, das man voll genossen haben muß, weil es einmal erledigt sein wird. Mais où sont les neiges d'antan? klingt es bereits aus dieser jugendlichen Weltfreudigkeit, die ihre Trunkenheit noch an keinen Moment der Nüchternheit verraten will. Das Versprechende an dem Buch ist seine eigene Musik, der wellige Lyrismus einer klugen graziösen Schwärmerei, das Fruchtbare ist die innere Fülle, die sprudelnde Einbildungskraft, das drängende Weltgefühl, das sich austönt, bevor es sich – vielleicht – zum Gestalten und Bilden beruhigt. Die Seelen sind hier dem Körper noch nicht verhaftet, sie verkehren schlimmstenfalls auch ohne seine schwerfällige Begleitung und schwingen sich in die Höh', juchhe! Und so herrscht die Sprache auch noch, statt zu dienen, vergnügt mit allen leichten, glänzenden Worten, die wie Sonnenstäubchen aufschweben. Der Bildner in Walser läßt sich noch nicht abschätzen, weil er gar so viel zu reden, und weil er sein Sach' auf nichts gestellt hat. Es kommt darauf an, ob das Erlebnis

sich zu eigener Selbständigkeit von ihm loslösen kann, ob dem künftigen Manne auch Kinder aufwachsen, die mit eigenen Füßen umherlaufen und mit eigenem Munde reden.

A. E.

25 [Franz Blei], *Von Büchern*, in: *Die Opale. Blätter für Kunst & Litteratur* (Leipzig), 1. Halbband, 2. Teil, [1.3.]1907, S. 213–214.<sup>21</sup>

GT  
[Sammelrez.]

*Von Büchern.*

[...]

*Robert Walser. Geschwister Tanner. Ein Roman. Berlin, Cassirer 1907.*

„... Sah man wunderbar-merkwürdige Frauengestalten auf der wandelnden Straße. Sie trugen übergroße Haarfüllen mit hellgelben und tiefschwarzen Haaren. Ihre Augen glänzten und schimmerten, daß es einem weh tat. Das Herrlichste an ihnen waren die Beine, die nicht von Schleppen oder Röcken bedeckt waren, sondern sich zeigten bis zur Kniehöhe, von wo an eine spitzenrauschende Hose sie umhüllte. Die Füße, bis hinauf beinahe zu den biegsamen Knien, waren mit hohen, aus feinstem Leder geschaffenen Schuhen bekleidet. Die Schuhe selbst waren das Zarteste, was sich dazu eignen konnte, einen bewegsamem Frauenfuß zu umschließen. Man mußte nur sehen ...“ Dieses so fremde, abseitige Buch großer Kunst in einer Zeit der kleinen Literatur, dieser außerordentliche Dichter in einer Zeit der allzuvielen Schriftsteller, diese Gelassenheit in der Hetze, diese Ruhe im Geschrei, dieses Lachen im Grinsen, dieses Zusammenschließen des Kompliziertesten ohne alle Eitelkeiten auf psychologische Tiefen und Kunststücke – man frage sich: wie ist eine solche Künstlerexistenz möglich? Wie geht es zu, daß da heute einer lebt, der durch alles dieses Leben von heute geht, und dessen Schritt und Gang weder unsicher davon wird noch protzig sicher? Es ist gleich dies zu

21 Wieder gedr. bei Kerr, *Über Robert Walser* (wie Anm. 3), S. 63–64.

bemerken: dieser Dichter isoliert sich nicht etwa in einem engen Zirkel wirklichen oder fiktiven Lebens, um sein Gleichgewicht zu bewahren – nein, dieser Dichter riskiert sich fortwährend im Ganzen des Lebens und gewinnt sich immer ohne die kleinste Nachgiebigkeit an eine billige Lösung. Er bewahrt sich immer ohne Kunststücke und Verblüffungen und Krämpfe. Ach, man höre doch einmal auf, von dieser Wiedererwerbung der Romantik in unserem Schriftwesen zu reden! Ich werde für alle diese Bücher der sogenannten Naiven und der schönen Einfalt eine Artigkeit bereit haben, aber sie werden mir im Grunde so gleichgültig sein. Bücher, wie dieses analytische von Musil, Bücher von so starkem Intellektualismus, ja, und Bücher, wie dieses ganz geschlossene, hermetische von Walser, in dem alles wie ein Fabulieren ist und doch von einem großen Willen bestimmt und nie von Laune – solche Bücher, ja. Der Rest ist Unterhaltungsliteratur einer Zeit, die sich nicht zu unterhalten versteht. Ein paar hundert Menschen werden heute an dem Buche Walsers ein Glück ihres Lebens haben. Und später, wenn einmal der Herbstwind in den Blätterwald der deutschen heutigen Literatur gefahren sein wird und das dürre krüppelige Blätterwerk ein Mist auf dem Boden ist, dann wird man an dem Baume diese goldene Frucht leuchten sehen und noch ein paar, und wird eine kleine aber schwere Ernte haben. [...]

[Robert Musil, *Die Verwirrungen des Zöglings Törless*, Wiener Verlag, 1907; II; Paul Wiegler, *Französisches Theater*, München, R. Piper & Cie., 1906; Annette Kolb, *Sieben Studien*, München, Jaffe, 1906; *Die Erzählungen Aus den Tausend Und Ein Nächten*, vollständige Ausgabe in zwölf Bänden, besorgt von F. P. Greve, Leipzig, Insel-Verlag, 1907; *Deutsche Literaturpasquille*, hrsg. von F. B., Verlag Zeitler; *Das Gemeinsame Ziel Und Anderes*, ein Zyklus Erotischer Zeichnungen von Willi Geiger. Privatdruck in 100 Exemplaren. Zu beziehen durch A. Roessler, Wien-Döbling, Gebhardtgasse; Giovanni di Boccaccio, *Das Labyrinth der Liebe (Il Corbaccio)*. Eine Schmähsschrift gegen ein übles Weib, deutsch von Wilhelm Printz, Leipzig, Zeitler, 1907.]

26 Felix Poppenberg, *Die tiefen Blicke*, in: *Die neue Rundschau* (Berlin), Jg. 18, H. 3, März 1907, S. 375–377.

GT  
[Sammelrez.]

### *Die tiefen Blicke.*

[...] Nach den dumpfen Beklemmungen dieses Temperamentes umfängt uns Morgenlicht, kühne Herzlichkeit und ein Frohlocken voll tiefer alle Elemente begierig trinkender Atemzüge in der suchenden Jugendgeschichte *Simon Tanners\**, die der Schweizer Robert Walser erzählt. Gute Ahnen hat sie, Simplizius, den Eichendorffschen Taugenichts, den grünen Heinrich. Nicht als literarische Deszendenz ist das gemeint, sondern im Sinne blutsverwandter Wiederkunft. Dies Buch, in seiner Führung von der Naivität des Märchens, – „mit süßen Frauenbildern, wie die bittere Erde sie nicht trägt“ – ist voll Rasse, Natur und „innerer Figur“. Alle Sinne werden aufgetan und die Erde wird für den Wanderer täglich in Staunen neu geboren.

„Ihr glücklichen Augen“ ...

In seiner Seele ist ein Zartgefühl für das Schickliche im unkonventionellen Sinne, jenes Unterschiedsvermögen fein gearteter Kinder für Echtes und Falsches, Freimut und eine schöne selbstverständliche Furchtlosigkeit. Nicht gezüchtet, alles erwachsen. Und die wache Empfänglichkeit ist ihm ebenso natürlich wie seine Gliedmaßen. Er nutzt sie, aber stellt sich nicht monologisierend über sie vor den Spiegel. Diese Empfänglichkeit, verbunden mit dem Sinn, das Empfangene selbstbeziehungsvoll in sich zu verfühlen, hat in diesem Menschen andere Voraussetzungen als bei den Geschöpfen, die wir vorher belauschten. Er nämlich ist seiner Gabe gewachsen. Er wird mit ihr nicht ein Besessener, sondern ein Besitzer. Er trägt die hünnene Unverletzlichkeit des reinen Toren. Seine Seele hat nicht nur Saiten, sondern auch Muskeln. Und in

\* Bruno Cassirer, Berlin

den Wellen, die wirbelnd gischtig, die nur Sensibelen verschlingen, tummelt er sich als ein lachender Schwimmer. Der Ernst versteht sich dabei von selbst und ein tiefes Wort steht am Ausgang: Es ist etwas wunderbares, der frühen Jugend entronnen zu sein. [...]

Felix Poppenberg

[Jakob Wassermann, *Schwestern*, Berlin, S. Fischer; Friedrich Huch, *Mao*, Berlin, S. Fischer; Robert Musil, *Die Verwirrungen des Zöglings Törleß*, Wien, Wiener Verlag; II, III; Eduard von Keyserling, [Novellen], Berlin, S. Fischer.]

- GT 27 F.M. [Fritz Marti], *Belletristische Spaziergänge*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 128, Nr. 66, 7.3.1907, 1. Morgenblatt, S. [1].<sup>22</sup>

*Belletristische Spaziergänge.*

F.M. Zu unserer Freude sind wir in der – nicht allzuhäufigen – Lage, einige durch ihren poetischen Wert oder durch ihr stark persönliches und originelles Gepräge ausgezeichnete Bücher anzuzeigen. Alle drei Vorzüge besitzt das Werk eines jungen, ursprünglich dem Kaufmannsstande angehörenden Schweizers, dessen talentvolles Erstlingswerk wir seinerzeit hier angezeigt. „Geschwister Tanner“, Roman von Robert *Walser*, heißt sein neues Buch\*, das indessen nicht, wie der Titel vermuten ließe, eine Familiengeschichte, ein eigentlicher Roman mit einer reichen und verschlungenen Handlung, sondern eine Autobiographie zu meist in der Form eines Monologes ist. Denn die vier Geschwister des Helden, der zugleich der Erzähler ist, tauchen in dem Buche nur wie flüchtige Schatten auf und verschwinden wieder, ohne daß ihr Schicksal in einem bestimmenden Zusammenhang

\* Verlag von Bruno Cassirer, Berlin 1907.

22 Wieder gedr. in: *Mitteilungen der Robert Walser-Gesellschaft* 14, 2007, S.5–7.



zu demjenigen Simon Tanners stünde, oder wenigstens zu Ende verfolgt wäre. Auch die übrigen Personen, die in dem Buche vorkommen – man darf nicht wohl sagen, eine Rolle spielen – kommen und gehen wie Menschen, die einem Spaziergänger zufällig begegnen. Und der Spaziergänger ist der Held, dessen Erlebnisse und Begegnungen den Inhalt des Buches bilden. Diese Begegnungen geben dem Verfasser Gelegenheit zu langen Reden in Dialogen oder Monologen, in denen er sich selbst schildert, seine Beobachtungen und Stimmungen, sowie Ansichten über alles mögliche wiedergibt. Die künstlerische Struktur des Buches ist also eine ungewöhnlich einfache und primitive. Selten der Versuch einer Motivierung oder der logischen Fortführung oder gar Entwicklung einer Handlung. Diese setzt sich bloß aus lose verknüpften Fragmenten zusammen. Aber die Einheit, die alle diese Handlungsfragmente und Betrachtungen verbindet, ist die *Persönlichkeit* des Autors. Und welche seltsame, sonderlich in unserer Zeit merkwürdige Persönlichkeit! Wir haben einen direkten Abkömmling der Romantik, einen jüngeren Bruder des Eichendorffschen Taugenichts vor uns. Nur geht dieser junge Mensch, der es in keiner Stellung lange aushält, der alle Augenblicke stellenlos ist, nicht bloß als poetischer Träumer durch die Welt, sondern ist erfüllt von einem starken und trotzigem Freiheitsgefühl, dem die Freiheit des Vagabundierens und Genießens über Besitz und Behagen geht. „Ich habe gar kein Verlangen danach, Karriere zu machen. Was ändern das meiste ist, ist mir das mindeste. Ich kann das Karrieremachen in Gottes Namen nicht achten ... Es lohnt sich um der Freiheit willen arm zu bleiben. Ich habe zu essen; denn ich besitze das Talent, mit ganz wenigem satt zu werden. Ich werde rasend, wenn man mir mit dem Wort und mit der Zumutung kommt, die in dem Worte „Lebensstellung“ liegt. Ich will Mensch bleiben. Mit einem Wort: ich liebe das Gefährliche, das Abgründige, Schwebende und das Nicht-Kontrollierbare“, sagt er irgendwo. Und ferner ist dieser Simon Tanner nicht wie sein Vorgänger

ein naives unbewußtes Menschenkind, sondern im Gegenteil ein gebildeter und bewußter moderner Mensch, der manche tiefe Lebensweisheit zum besten gibt, und vielfach sogar fein satirisch ist. Sogar ein dekadentes, masochistisches Zipfelchen kommt zum Vorschein. Einen um so merkwürdigeren Gegensatz dazu bildet die tiefe romantische Traumstimmung, aus der das ganze Buch geboren, dessen Erzählung von Anfang bis zu Ende in der gleichen, etwas monotonen, aber stimmungsvollen Melodie dahingleitet. Sehr schön und echt poetisch sind namentlich auch Walsers Naturschilderungen, die wir mit einer Probe zu belegen nicht umhin können:

„Es gab einen herrlichen Abend nach diesem Tag. Alle Welt lustwandelte am schönen Seeufer entlang, unter den breiten, großblättrigen Bäumen. Wenn man hier, unter so vielen aufgeräumten, leise plaudernden Menschen, spazierte, fühlte man sich in ein Märchen versetzt. Die Stadt loderte im Feuer der untergehenden Sonne und später brannte sie, schwarz und dunkel, in der Glut und Nachglut der Unter(ge)gangenen. Die Sonne im Sommer hat etwas Wundervolles und Hinreißendes. Der See glitzerte im Dunkel, und die vielen Lichter schimmerten in der Tiefe des stillen Wassers. Herrlich sahen die Brücken aus; und wenn man über die Brücken ging, so sah man unten im Wasser die kleinen, dunklen Boote vorbeischießen; Mädchen in hellen Kleidern saßen in den Nachen, oft auch erklang aus einem größern, langsam und feierlich dahinschwebenden, flachen Boote der warme, zur Nacht stimmende Ton einer Handharfe. Der Ton verlor sich in Schwarz und tauchte wiedertönend heraus, hell und warm, dunkel und herzergreifend. Wie weit klang das einfache Instrument, von irgend einem Schiffsmann gespielt! Die Nacht schien noch größer und tiefer dadurch zu werden. Aus der weiten Uferferne schimmerten die Lichter der ländlichen Ansiedelungen herüber, als wären sie blitzende, rötliche Steine im dunklen, schweren Gewand von Königinnen. Die ganze Erde schien zu duften und still

zu liegen wie ein schlafendes Mädchen. Das große dunkle Rund des nächtlichen Himmels breitete sich über alle Auen aus, über die Berge und die Lichter. Der See hatte etwas Raumloses bekommen und der Himmel etwas den See Umspannendes, Einschließendes und Ueberwölbendes. Ganze Gruppen von Menschen bildeten sich. Junge Leute schienen zu schwärmen, und auf allen Bänken saßen dichtgedrängt ruhende, stille Menschen. Auch an flatterhaften, stolz kokettierenden Frauen fehlte es nicht und auch nicht an Männern, die nur diese Frauen im Auge behielten, die hinter ihnen hergingen, immer etwas zögernd, und dann wieder vorstürmend, bis sie schließlich den Mut oder das Wort fanden, ihre Damen anzusprechen. Manch einem wurde an diesem Abend der Kopf gewaschen, wie man sich auszudrücken pflegt.“

Es ist gewiß interessant, daß *Zürich*, die gewerbsfleißige Stadt des stärksten Wirklichkeitssinns, de(r) Schauplatz eines so seltsamen, romantisch-traumhaften Buches geworden ist. Denn dieses ist in Walsers Buch der Fall. Und wenn wir des in unserer jüngsten schweizerischen Generation sich regenden reichen poetischen Lebens und Strebens gedenken, können wir uns auch des Gedankens nicht entschlagen, daß unter ihnen sich vielleicht mehr als ein „Grüner Heinrich“ befinde, der in irgend einem romantischen Winkel oder in einer verzwickten Situation seine eigensinnigen Träume spinnt. [...]

28 Zweite Ankündigung im *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* (Leipzig), Jg. 74, Nr. 57, 9.3.1907, S. 2655, Rubrik *Fertige Bücher* [ganzseitige Verlagsanzeige<sup>23</sup>].

GT  
[Anz]

23 Vgl. Abb. 3.

- GT 29 Martin FINDER [Felix Salten], *Geschwister Tanner. Roman von Robert Walser*<sup>24</sup>, in: *Die Zeit* (Wien), Jg. 6, Nr. 1616, 24.3.1907, Morgenblatt, S. 26, Rubrik *Bücher*.

*Geschwister Tanner. Roman von Robert Walser. Berlin. Bruno Cassirer.*

Es wird sicher manche Leute geben, denen dieses Buch gefällt. Vielleicht nur deshalb, weil es „anders“ ist. Vielleicht auch, weil es sich „bedeutend“ gibt, worauf ja die allermeisten glatt hineinfallen. Man wird es auch sehr edel finden. Aber wer dieses Buch mit ruhigen und festen Sinnen liest, auch mit dem guten Willen, es schön zu finden (denn wozu läse man sonst wohl einen Roman), dem zerfallen alle Eigenschaften, die das Buch gern haben möchte, langsam in den Händen. Seine Eigenart erweist sich als mühselig, als krampfhaft und provinzmäßig. Seine Bedeutsamkeit wird unerträglich. Und sein edler Gehalt wird verdächtig, kehrt sich sachte ins Gegenteil. Unter dieser Freiheitslust des Simon Tanner, der von Stellung zu Stellung schlendert, den alle Berufe enttäuschen, der seine Unabhängigkeit nicht preisgeben möchte, spürt man eine Schmarotzergesinnung, eine „Freiberger“-Weltanschauung, die sich durch ihre dreiste Argumentierung das Danksagen gern sparen und noch extra groß dastehen möchte. So wird einem dieses Buch nach der menschlichen Seite hin verleidet. Nach der künstlerischen verleidet es sich dem Leser von Urteil durch seine maßlose, selbstgefällige, protzige Geschwätzigkeit, durch den unaufhörlich rieselnden Fluß eines dünnen Klugredens, das toll vor Sucht ist, glänzend, sprühend, blendend zu sein. Ein paar nette Anläufe sind da. Ein paar Dinge, die gut gesehen und gut gesagt sind. Im ganzen aber gehört das Buch zu einer Sorte, die uns jetzt oft geboten wird, die

24 Vgl. hierzu auch Nr. 32.

in heutigen Zeiten der hochentwickelten Technik häufig ist, und die man nur zu selten erkennt: begabte Ohnmacht.

Martin Finder.

30 Auguste Hauschner, *Gebrüder Tanner*, in: *Die Zukunft* (Berlin),  
20.4.1907, S. 99–101.

GT

### *Gebrüder Tanner.*

Robert Walsers Dichtung „Gebrüder Tanner“ (Verlag von Bruno Cassirer) ist die Geschichte einer Jugend. Doch es richtet seine Spitze nicht gegen Angehörige und Lehrer. Sein Erziehung(s)ziel geht über Elternhaus und Schulstube hinaus. Es gilt der ganzen Menschheit. Einen Roman möchte ich dieses wunderliche, dieses liebe Buch nicht nennen. Das so romantisch ist und Romanhaftes so gar nicht an sich hat. Es beginnt und schließt nicht, es knüpft und öffnet keinen Knoten. Seine Menschen, vom Gegenständlichen gelöst, stehen wie im Nebel. Und ihre Umrißlinien sind um so schwieriger zu unterscheiden, als sie insgesamt die selbe Sprache sprechen. Die nachdenkliche, warm getönte Sprache des Poeten Robert Walser.

Die Geschwister Tanner stammen von einer fein begabten, geisteskranken Mutter ab. Die Vererbung bestimmt ihnen die Eigenart. Freilich im Widerspruch zu der bekannten Theorie. Die Gesunden sind die Kranken. Bruder Klaus, ein Gelehrter in bürgerlicher Stellung, der sich, wie alle ordentlichen Leute, um Amt und Zukunft Sorgen macht, ist der Einzige, an dem das Glück vorübergeht. Auch Schwester Hedwig ist nicht hinreichend belastet. Sie glaubte sich einer Pflicht verlobt; sie wagte nicht, ihre Weibessehnsucht jenseits vom Hergebrachten zu erfüllen. Unter Schmerzen wandelt sie die gerade Straße. Bruder Emils Leben endet in der Finsterniß des Irrenhauses. Doch strahlend hat es angefangen. Herrliches hat der Erobernde vorweggenommen. In Bruder Kaspar siegt das triumphierende Genie. Wohl ist das Schaffen

ihm nur Selbstzweck. Nur um das Einsaugen der Schönheit, um das Werben um Liebe und Gnade der Natur ist ihm zu thun. Und unbekümmert vernichtet er die geschaffenen Bilder wieder. Aber der Fessellose wird von der Kunst gebändigt, der Träge wird im Ringen um die Geheimnisse der Form in einen rastlos Thätigen verwandelt. Wider seinen Willen wird er ein Anerkannter.

So bleibt es nur dem Jüngsten, dem noch knabenhaften Simon, vergönnt, sich von jeder Absichtpflege fernzuhalten. In ihm hat sich der Mutter Erbtheil ganz in Empfindung umgesetzt. In Heftigkeit und Zartheit, in Menschenliebe und Naturgefühl. Wenn die Wiesenblumen, wenn die Waldbäume, die Vögel, wenn die Sonne, die Dämmerung, die dahinjagenden Wolken, ihres Wesens sich bewußt, von sich selbst sagen könnten, so müßten sie wohl reden, wie es Simon Tanner thut, wenn er von ihnen spricht. Er ist in ihnen, sie sind in ihm. Sich schildert er, wenn er sie beschreibt. Er ist auch eins mit jeder Kreatur, die entbehrt und leidet. Ohne Empfindsamkeit und ohne Scheu versteht und verzeiht er Alles. Den Frauen hat er in seinem Herzen einen heimlichen Altar errichtet. Sie sind ihm eine Augenweide. Er berauscht sich an dem Rhythmus ihres Ganges, an dem Reichthum ihrer Kleider, an dem Glanz des Blickes und an der Weichheit ihrer schönen Hände. Er ist ihr Freund. Seinen Bruder lieben sie. Ihm schenken sie Vertrauen. Sie öffnen ihm ihr Haus, sie umsorgen ihn, der unbefangen ihre Gaben annimmt, sie küssen ihn mit schwesterlicher Wärme. Sie, die dem Triebhaften noch nah stehen, fühlen sich diesem Stück Natur, das Simon Tanner heißt, im Innersten verwandt.

Wehmütig und zugleich ergötzlich ist es nun, mit anzusehen, wie sich dieser Ursprüngliche zu den Forderungen der Kultur verhält. Zu der strengsten von allen: zu der Forderung der Arbeit. Er mißachtet sie nicht etwa. So oft er seine Stellung wechselt, also ungefähr jeden Monat, entdeckt er an ihr neue Reize und hält ihr lange Lobreden. Nur kann er in kein dauerndes Verhältniß zu ihr

treten. Ihm fehlt die Ehrfurcht vor der Karriere. Er sieht nichts Großartiges darin, in einen gebahnten Weg hineinzulaufen. Er wird heute Krankenwärter, morgen Buchhandlungsgehilfe, dann Schreiber, Bankbeamter, technischer Arbeiter und Diener. Immer ist die Arbeit ein Gefängniß, das geisttötende Einerlei, das Beugen unter einen dünnkelhaften Willen. Und draußen scheint die Sonne und die Luft ist blau, draußen rauscht der Wald und die Berge leuchten. „Ich habe den Tag als zu schön empfunden, als daß ich den Uebermuth hätte, ihn durch Arbeit zu entwerthen“: gesteht er einer neuen Herrin. Ein Ueberfluß von herrlichen Geschenken ist immer auf de(m) Tisch der Welt für ihn gebreitet. Der tiefe Schatten einer üppigen Allee, das Sommermärchen eines golddurchflamnten Abends, die grüne Wonne eines Frühlingmorgens, der Klang der Wellen, wenn sie an das Ufer schlagen, ein Lied, vom Wind herbeigeweht. Und all die wundervollen Frauen. Ihr Schreiten und ihr Neigen, das Leuchten ihrer Augen, das Rauschen ihrer seidenen Gewänder. Die Lust der Linien und der Rausch der Farben. Und um die Ecke biegt vielleicht soeben ein wunderbares Abenteuer.

Auch in der Armuth schlechter Straßen entdeckt er seine Werthe. Die dumpfe Flußluft athmet ein Geheimniß. Altes Gemäuer glänzt im Mondlicht aus dem Dunkel auf. Aus jedem Zustand reift ihm ein Vergnügen. Schneit es, so bezaubert ihn der Tanz der Flocken; liegt er einsam und verlassen, so trösten ihn hellseherische Träume. Der Tod selbst ist ihm nur eine Mahnung an das Leben. Eine köstliche zurückrufende Erinnerung. Ist er zu arm, um Fleisch zu essen, so entzückt er sich an dem Farrendreiklang seines kargen Frühstücks. Friert er, so ist er stolz, in der Bewegung der Beine und der Arme sich als geborenen Herrn und Meister über seine schlanken Glieder zu fühlen. Und Niemand kann ihm seine beste Freude rauben: die am Leben und Empfinden.

Ein Erziehung(s)buch, dessen Ziel die ganze Menschheit ist, habe ich Walsers Werk genannt. Vielleicht wird man nun fragen: Sollen etwa arbeitsame Menschen durch Simon Tanners Beispiel zum Nichtsthun und zum Träumen hingeleitet werden? Um des Himmels willen: nein! Daß von den Millionen, die vom Erwachen bis zum Schlafengehen athemlos hinter dem Vortheil, dem Erfolg, dem Ruhm und Geld herjagen, etlichen Hundert zum Bewußtsein komme, des Lebens eigentliche Absicht sei vielleicht das Leben selbst: um solchen Frevel geht es nicht. Gesagt sollte nur werden: Viele wird es geben, darunter manche Wohlleber und ästhetisch Genießende, die an diesem wunderlichen, an diesem lieben Buch ihre große Freude haben. In behaglichen, künstlerischen Räumen werden sie in weichen Sesseln sitzen und ihre müdgetzten Sinne im lieblichen Jungquell dieser Dichtung laben. Wenn aber Einem unter ihnen plötzlich so ein vom Leben Trunkener entgegenträte, so ein Unlivirter, so ein Kindhafter, vom Zweck Gelöster: wer von ihnen würde ihm die Hände reichen? Wer von ihnen würde zu ihm sprechen, wie am Schluß des Buches die Frau zu Simon Tanner sagt: „Wissen Sie, was Ihnen fehlt? Sie müssen es eine Zeit lang ein Bischen wieder gut haben. Kommen Sie nur!“

Auguste Hauschner.

GT  
[Sammelrez.]

31 Hermann Ullmann, *[Geschwister Tanner]*, in: *Die schöne Literatur. Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland* (Leipzig), Jg. 8, Nr. 9, 27.4.1907, Sp. 147–148, hier Sp. 147, Rubrik *Moderne Romane*.

*Walser, Robert, Geschwister Tanner. Berlin, 1907. Cass(i)rer, (319 S. 8.) M 4, 50.*

„Ich bin nichts als ein Horchender und Wartender, als solcher allerdings vollendet, denn ich habe es gelernt, zu träumen, während ich warte.“ Eine gewisse Vollendung in dieser seiner Art kann man dem Helden von „Geschwister Tanner“, der sich selbst so zeichnet, nicht ohne weiteres absprechen. Ein eigenartiges, mit viel



Innerlichkeit erfülltes Buch. Dieser zwanzigjährige Simon Tanner, der aus einer Beschäftigung in die andere sinkt, ohne einen anderen Beruf finden zu können, als den des Erlebens, der mit lebensfesten Geschwistern kontrastiert und innerlich verwandten Gestalten mit der Innigkeit des virtuosen Erlebers und mit der Beziehungslosigkeit zugleich des ewig Neuen, Andern und Fremden verbunden ist, schöpft in der Tat in guten Augenblicken seines träumenden Daseins eine seelische Neigung unserer Zeit fast völlig aus. Unserer Zeit mit ihrer Fülle äußeren Lebens und leerer Beziehungen und ihrer ohnmächtigen Sehnsucht nach Ganzheit und Ungebrochenheit des Schaffens und Genießens. Der ewig junge, der alte romantische Taugenichts in einer modernen Stadt, in der Gegenwart, und daher noch heimatloser, in seiner Sehnsucht unbestimmter und größer, in seinem Träumen wirklichkeitsschwerer, von tiefer Farbigkeit. Aber die Zaghaflichkeit und völlige Unbestimmtheit des Tuns, die Formlosigkeit und Unbekümmertheit des Erzählens hindert diesen innerlichen Reichtum am tiefen und gesunden Ausleben und so bleibt das Buch im einzelnen doch allzuviel in den äußeren Bezirken des Lebens. Es bleibt zu sehr Idylle, weicht zu sehr Entscheidungen und Wirklichkeiten aus. Es ist ein Versprechen und als solches allerdings sehr reizvoll, aber, da dem Helden jede Entwicklung fehlt, keine Tat. [...]

Hermann Ullmann.

[11; Robert Saudek, *Und über uns leuchtende Sterne...*, Berlin, Verlag Continent, 1907; Wilhelm Degré, *Familie von Gießen*, Leipzig, Modernes Verlagsbureau, 1907; Max S. Wolff, *Die Schönheitsucher*, Berlin, Fontane, 1906; Richard Schmidt, *Geduld*, Leipzig, Modernes Verlagsbureau, 1907; Hans Parlow, *Die hohe See*, Dresden, Reißner, 1907; Wilh. Delna, *Geliebt – gelebt*, Wien, Eisenstein & Co., 1907; Gustav Mattelier, *Aus dem Kasino*, Straßburg, Singer, 1907.]

- GT 32 [Josef Viktor Widmann], *Schweizerische Dichter und österreichische Rezensenten*, in: *Sonntagsblatt des „Bund“* (Bern), Nr. 17, 28.4.1907, S. 135–136.<sup>25</sup>

*Schweizerische Dichter und österreichische Rezensenten.*

Schon hie und da ist uns aufgefallen, daß dem Naturell des Deutschösterreichers irgend etwas im Charakter des neueren schweizerischen Schrifttums nicht recht liegt. Vielleicht ist es eine gewisse umsichtige Überlegtheit und Wirkungsberechnung, die manchen schweizerischen Autoren eigentümlich ist und dem naiver zufahrenden österreichischen Wesen nicht zusagt. Zwei neueste Rezensionen, denen wir in großen Wienerblättern begegnet sind, bringen uns auf dieses Thema, das wir übrigens keineswegs in polemischem Sinne aufgreifen. Denn auf dem Gebiet der Kritik poetischer oder künstlerischer Werke müssen auch einander widersprechende Meinungen nebeneinander Platz haben. Wenigstens gilt das von den Urteilen, denen man die ehrliche Überzeugung ihres Urhebers anspürt.

Über den von uns in Nr. 3 unseres Sonntagsblattes ausführlich und mit dankbarer Wärme besprochenen Roman „*Geschwister Tanner*“<sup>26</sup> von *Robert Walser* hat ein Mitarbeiter de(r) „*Zeit*“ in Nummer 1616 sich folgendermaßen vernehmen lassen: [...] <sup>27</sup>

Wir wollen, wie gesagt, gegen diese Rezension nicht polemisieren, indem wir im Gegenteil manches darin Ausgesprochene für erwägenswert halten, so z. B. die sich auf den unaufhaltsam rieselnden Fluß eines dünnen Klugredens beziehende Beschwerde. Bei dem Ausdruck „provinzmäßig“ von der Eigenart des Walserischen Buches haben wir uns gefragt, ob ein wohl(w)ollender Beurteiler nicht lieber „bodenständig“ dafür würde gesetzt haben.

25 Wieder gedr. bei Kerr, *Über Robert Walser* (wie Anm. 3), S. 23–25.

26 Gemeint ist Nr. 20.

27 Es folgt die vollständige Wiedergabe der Besprechung Nr. 29.

Am richtigsten scheint uns die Stelle von der „dreisten Argumentierung, die das Danksagen gern sparen möchte.“ Eine ähnliche Empfindung hat auch uns beim Lesen beschlichen, ohne doch den Eindruck zerstören zu können, daß das Buch, das „mit sieghaftem Lächeln gegen alles Philistertum in uns und außer uns streitet“, im wesentlichen „eine freudige Fanfare unbezwinglichen Lebensmutes“ und hiedurch liebenswürdig ist.

33 A. [Arthur] Silbergleit, *Neue Bücher*, in: *Breslauer Morgen-Zeitung*, Nr. 249, 31.5.1907, Morgenausgabe, 2. Beilage.<sup>28</sup>

GT  
[Sammelrez.]

### *Neue Bücher.*

[...] Gleichmäßig wie ein edles Gewebe ist *Robert Walser*s jüngstes dichterisches Gespinnst, der Roman: „*Geschwister Tanner*“. (Verlag Bruno Cassirer.) Etwas Liebes, Leises, Feines berührt uns in diesen weichen, fast seidenen Wortgeweben und -Gewirken. Gewiß verspürt man bald, daß der Einschlag der Romanfäden von einer in technischen Dingen nicht gar zielsicheren und geschulten Hand erfolgte, aber die Art des Gewebes entzückt uns durch so zarte Durchbrochenheit, daß wir, wie durch duftzitternde Spitzen die verschämte Anmut eines Mädchens, die Schönheit der halbentschleierte Dinge in unseren Ahnungen ganz zu fühlen vermögen. Walser ist sehr rein in der Wahl seiner künstlerischen Mittel; was Wunder also, daß ein einfaches, treuherziges, schlichtschönes Gefühl bald in den Bann und das Gewebe seines Werkes verstrickt wird? Dieses Buch erlöst mit seinem Zauber willig seine schönheitsuchenden Leser. [...]

A. Silbergleit.

[Friedrich Huch, *Mao*, Berlin, S. Fischer; Oskar Loerke, *Vineta*, Berlin, S. Fischer; F. Marlow (d. i. Ludwig Hermann Wolfram), *Faust*, neu herausgegeben von Otto

28 Gekürzt wieder gedr. bei Echte, *Dokumentation* [2005] (wie [Anm. 19](#)), S. 7.

Neurath, Berlin, Frensdorffsche Verlagsbuchhandlung; Hans Wegener, *Wir jungen Männer. Das sexuelle Problem vor der Ehe*, Düsseldorf, Verlag Robert Lange-wiesche; Paul Ernst, *Der Weg zur Form*, Verlag von Julius Bard; Stefan Zweig, *Frühe Kränze*, Leipzig, Insel-Verlag; Lothar Brieger-Wasservogel, *René Richter. Die Entwicklung eines modernen Juden*, Berlin, Verlagsbuchhandlung Richard Schroeder; Karl Larsen, *Poetische Reisen ins Deutsche Land, ins große, heilige Rußland, ins Land des Weins und der Gesänge, ins schöne Portugal*, Leipzig, Insel-Verlag; Georg Reicke, *Der eigene Ton*, Berlin, Verlag Egon Fleischel und Co.; Carl Hauptmann, *Moses*, München, Verlag Callwey; Emil Ludwig, *Der Spiegel von Shalott*, Berlin, Bruno Cassirer; ||; Johannes V. Jennesen, *Madame d'Ora*, Berlin, S. Fischer.]

FKA 34 S. [Wilhelm Schäfer], *Fritz Kochers Aufsätze*, in: *Die Rheinlande* (Düsseldorf), Jg. 7, H. 6, Juni 1907, S. [200].<sup>29</sup>

### *Fritz Kochers Aufsätze*

nennt sich ein kleines Buch, das von Robert Walser geschrieben und von seinem Bruder Karl Walser mit Federzeichnungen verziert ist. Man kennt den Maler, der sich mit seinen bizarren Phantasien wunderbar genug zwischen dem handfesten Impressionismus der Berliner Sezession ausnimmt. Der Bruder ist ganz seiner Art, naiv und frühreif, präventiös und bescheiden zugleich, voller Phantasie und drolliger Einfälle. Daß er allerlei Betrachtungen über Freundschaft, Musik, Vaterland, Höflichkeit und Beruf, über den Kommis, den Maler und den Wald in Form von Schulaufsätzen bringt, die ein altkluger und überreifer Junge geschrieben haben könnte: ist keine Laune, sondern ein Stück Wesensausdruck von einem Menschen, dessen Seele gleichsam zu schlank und rasch in die moderne Welt aufgeschossen trotz tiefer Einsichten noch im natürlichen Besitz ihrer Naivität ist, während sie sich dessen schon bewußt wird und damit ein kokettes Spiel beginnt. Weil hinter diesem Spiel aber der Ernst eines jungen Menschen

29 Wieder gedr. bei Kerr, *Über Robert Walser* (wie [Anm. 3](#)), S. 47.

steht, der sein Leben lächelnd mitverspielt: so ist man oft genug erschrocken vor einem anscheinend leichtsinnig hingeschriebenen und doch vieldeutigen Wort.

Das Kapitel über den Maler ist vielleicht nicht einmal das beste; es liegt uns in dieser Zeitschrift am nächsten; so werden einige Proben daraus mitgeteilt, die ganz überraschend sind und als tatsächliche Niederschriften eines eigenartigen Künstlers wirken. Man möchte meinen, daß hierin der Malerbruder auch ein wenig mitgewirkt hat. Ich hoffe wohl, es wird der eine oder andere so viel Sinn für eine ausgebildete Sprache haben, um nach dem ganzen Büchlein zu greifen. Es erschien im Inselverlag und kostet 3,50 Mark.

S.

35 Johannes Widmer, *Dichter und Denker*, in: *Polis* (Zürich), Jg. 1, Nr. 7, 1.6.1907, S. 106–110.<sup>30</sup>

GT  
[Wü]

### *Dichter und Denker.*

#### *I. Walser.*

Er ist der Schöpfer, Bruder und Liebhaber der „Geschwister Tanner.“ Ein strahlender Mensch. Ein Mensch von jener Allgegenwart der Einfühlung, der die vorsichtigsten Naturen sich rückhaltlos ergeben. Ein Mensch, dessen durchschauende Klarheit uns wie eine Erleuchtung berührt. Wir feiern ein seltenes und inniges Fest, wenn der Augenblick gekommen ist, wo sein Auge sich mit dem unsern trifft, so dass unser Urwesen und das seine in ihre Sterne gebannt erscheint. Alle Wirkung von Mensch zu Mensch liegt eigentlich in der Möglichkeit einer solchen Begegnung und ihrer Wiederkehr eingeschlossen. Was die auf Macht oder Gewinne gerichtete und gestützte Erziehung tut, hält die Vergleichung mit diesem reinigenden Einverständnis in der Freiheit nicht aus.

30 Gekürzt wieder gedr. bei Echte, *Dokumentation* [2005] (wie [Anm. 19](#)), S. 8–9.

Denn die Erziehung ist im wesentlichen Ueberlieferung, dieser Seelenaustausch ein beredtes Jetzt, das mit seiner Einzelheit in uns dringen muss und kann.

Diese Wirkungskraft aus organischer Fülle ist an keinen Stand, keine Bildungsform, kein Alter gebunden. So gar nicht, dass man vielmehr sagen möchte, je mehr von alledem vorhanden ist, desto schwächer ist der Strom des Mitgefühls. Alle Tage wird uns das bewusst, und wer erst rückhaltlos daraufhin beobachtet und die Beobachtung nicht, auch um dreissig Silberlinge nicht, an seinen Dünkel verkauft: der wird finden, dass der Quell der Wärme- flut in den Menschen-Kindern unter uns am reichsten sprudelt. Jüngst habe ich diese Wahrheit besonders lebhaft empfunden. Im Künstlerhaus sah man ein schlichtes Bild, das ein Mädchen vom Albis darstellte. Auffallendes war nicht daran. Aus der grossen Gegend schaute uns das Köpfchen einfach entgegen. Der Reiz seiner harmlosen, in der wartenden Mitte zwischen Ernst und Heiterkeit verweilenden Augen, die frischen Wangen und das bäuerlich ge- scheitelte schimmernde Blondhaar waren sein ganzer Schmuck. Dennoch ging eine gewinnende und nachdenkliche Macht ohne Maassen von der Erscheinung aus, als ob allen, die sie ansahen, je- des holde Menschenantlitz, das sie je gestreift, mit Eindringlich- keit aus dieser tiefen Anmut auferstünde. Es war auch, ich konn- te es mehrmals beobachten, als ob die Besucher immer wieder magnetisch davon angezogen würden und erst gehen möchten, wenn sie mit dem Seufzer einer nachhaltigen Sättigung und Erlö- sung gesegnet worden wären.

Solche magnetische Menschen sind die „Geschwister Tanner“ alle ausser einem Bruder, der sich einer nörgelnden Gelehrsam- keit ergeben hat. Da er aber in einer solchen Familie aufgewach- sen ist, hat sich sein Berufsstolz nicht in sich selbst zurückziehen und ihn gegen aussen wappnen können, er unterliegt vielmehr immer einer qualvollen Zersplitterung, wenn er einem seiner Blutsverwandten begegnet: es ärgert ihn, dass sie nicht auf ge-

bahnten Wegen wandeln mögen. Sie dürften sich ja seinetwegen darauf wegwenden, bis sie fern am Horizonte zwischen den zwei letzten Pappeln wie ein dunkler Punkt verschwänden. Man wüsste dann immerhin, dass sie gut bürgerlich an- und ausgezogen seien. Die verzweifelten, launenhaften Existenzen wollen ihm aber das nicht zuliebe tun. Eher verlieren sie sich für lange Jahre aus seinem Gesicht(s)kreis. Sie sind alle leistungsfähig und vermöchten sich in hohem Grade anzupassen. Wenn nicht ein blutwarmer Drang in ihnen wallte, ihre Sinne erfüllte und vor allem ihre Augen über das gemeine Mass ernährte, so dass es ihnen ein ungeschriebenes Gesetz wurde, sich in der Welt und der Gesellschaft umzutun. Eines der Geschwister, (und die Erzählung davon ist ein dunkelschöner Nebenweg von der hellen öffentlichen Strasse seit ab, auf der Simon, Kaspar und Hedwig wandeln,) ist diesem Trieb wie einem Abgrund verfallen. Das hindert die andern indessen keinen Augenblick in ihrer Wanderschaft. Sie lieben sich ohne sklavische Rücksicht mit dem Vollgefühl einer prächtigen Ebenbürtigkeit. Nach mancherlei Not findet zuerst der Maler Kaspar<sup>31</sup> Erfolg und das, was andern ihr Boden heisst und es ist befruchtend, ihn in seinem Gang zu begleiten, sich in seine Werke mit hineinzufühlen und zuguterletzt die berühmte innere Erfahrung der Theologen auf anschaulichem Weg der Kunst gegenüber herangebildet zu haben, die sie in unbegreiflichem Vorurteil von vornherein zu besitzen glauben. Eine ähnliche Art der Menschwerdung erlebt Hedwig. Und wiederum, mindestens eben so sehr erleben wir sie in ihr und durch sie. Eine poetische Beschaulichkeit wird oft von einer heissen Gier nach plastischem Tun durchzuckt und als sie, nach dem für vermögenslose Mädchen aus gebildeten Familien geltenden Herkommen zur Lehrerin geworden, an ihren Dorfkindern Erfolg, in ihrem Herzen Unzufriedenheit erfährt, da überkommt auch sie die unruhige Erbschaft ihres Hauses. Auch

31 In der Vorlage fälschlich „Simon“.

sie muss nach dem Glücke fahren und in der ungewissen, von starkem Schauer bebenden Schönheit eines Gewitterabends glaubt man sie sich in kühlem Waldweg entfernen zu sehen. Das kommt aber vom Dichter her; in der Wirklichkeit geht auch das ganz ruhig vor sich. Es darf auch, denn sie nimmt einen leuchtenden Hort der Erinnerung mit, der ihr in der Stunde des Zweifels und der Not wohlbekommen wird. Eine Liebe, die ein Samaritertum und ein Epos und ein Traum war, die Liebe zu dem verstiegenen und edeln Poeten, den die Welt ausgestossen hatte. Mehr sage ich hier nicht davon. Und die schmollende und vergötternde Zuneigung zu Simon, dem jungen Bruder, (und eigentlichen Helden der Geschichte und Familie, ihrer Sorge und ihrem Augapfel).)

Auch von Simon will ich indessen nicht allzuviel verraten. Wenn man eine Bildersammlung anlegen wollte, in der alle schönsten Personen aus allen feinsten Büchern vereinigt würden, so müsste man sein Konterfei, von einem hellen Künstler gezeichnet, neben Werther, dem grünen Heinrich, Niels Lyhne in eine Reihe stellen. Die Beschauer würden dann den angenehmen Zeitvertreib bekommen, ähnlich wie Goethe sein Wesen von Vater und Mutter herleitete, das Simons in elegantem Spiel aufs richtige Verhältnis zu seinen berühmten Vorgängern zu setzen. Ich glaube, mit dem Werther hat er am meisten Aehnlichkeit. Aber indem ich dies sage, tut es mir um Simon leid. Denn er ist unglaublich viel geschmeidiger, zugreifender, kräftiger, witziger als jener. Er vermöchte sich weit eher durchzusetzen. Er ist unvergleichlich beschwingter, genussgewandter, man(n)igfaltiger. Er ist „kein Heirater“. Und namentlich ist er, wenn ihn eine Tätigkeit nimmer befriedigt, nicht auf die eine eingeschworen, sondern, wie er von Blüte zu Blüte flattert, so ist er imstande von einer Arbeit zur andern überzugehen und überall mit bemerkenswertem Scharfblick und Eifer seine Pflicht zu tun. Man kann ihn schlechterdings nur lieben, so unbelastet ist er von tragischer Gebundenheit. Er hat etwas amerikanisches an sich, einen Schwung, der ihn in hohem



Bogen über (die) Gewöhnlichkeit und Sklaverei hinweg auf die äussersten Posten jenes fessellosen Menschentumes stellt. Eine goldne Rücksichtslosigkeit und eine ansteckende Seligkeit bezeichnen seine Grenzen, wo er sich auch besonders gern aufhält. Gefahr und Kurzweil sind da Nachbarn und brütendes Pessimieren mag man derweil denen überlassen, die nicht anders, nichts besseres können oder zu können glauben.

Das panoramische Ideal, das den Geschwistern Tanner eingeboren ist, hat es nämlich besonders auf Simon abgesehen. Wenn es Hedwig treibt, „in ferne Länder zu gehen“, und Kaspar der Zauberer schwellender, strotzender, überquellender Farbenpracht geworden ist, so ist sein Gesichtssinn noch viel intensiver. Die Schwellung der Empfänglichkeit, die bei seinen reifsten Geschwistern etwas räumlich ausschweifendes oder weidendes hat, ist bei seiner Nervigkeit vielseitiger, fahriger vielleicht. Ein Ueberall und Nirgends ist es eigentlich, wonach er sich sehnt. Alles Offene und jedes Verrammelte soll ihm zugänglich sein, ist sein drängendes Begehr. Er möchte jede Art Leben, und wäre es aus den hintersten Winkeln, hervorziehen und seine Kräfte daran messen. Er möchte ungehemmte Bahnen ziehen, wie die Sterne im Weltraum, allen etwas sein und nehmen. Der Wille zum lebendigsten Mikrokosmos ist ihm eigen. Ihm zuliebe möchte er in alle Formen und Felle schlüpfen. Da er zu seinem innigsten Schmerz nicht aus der Haut fahren kann, so schlägt sein Durst zurück. So muss er allermindestens in voller Menschengestalt umgehen. Er wird mit derselben Leichtigkeit heute Eroberer, morgen Forscher des Grundgeheimnisses und der adervollsten Lebensliebe, wie er gestern deren spürender Detekti(v) war.

Das drückt sich unumgänglich auch in seiner Führung auf den Boden der Gesellschaft aus. Den meisten Bürgern ist dieser Boden der nüchterne eines Arbeitsraumes, oder einer Kirche, oder, wenn es hochwogt, eines Tanzraumes. Simon geht auf demselben Boden bald fechten, bald pauken dazu. Die Welt ist weiter, und

die Möglichkeiten zahlreicher für ihn. Als ob er an ein und derselben Stelle im Raum mehr sehe als alle andern. Er holt aus jeder Beschäftigung die darin angehäuften Beweglichkeit des menschlichen Geistes rasch heraus, wie man ein rohes Ei anschlägt und austrinkt, und während er das eine noch an den Mund drückt, greift er schon gierig nach dem Zweiten.

Das sieht alles sehr fieberhaft aus. Unruhig, vielleicht oberflächlich, ja frivol. Das sagt aber nur, wer noch nie über den Wert des Daseins selbständig nachgedacht hat. Wem es nie eingefallen ist, über seinen Zirkel hinauszusehen. Wer immer nur dieselbe Tat: den Kopf einer Stecknadel, eines Briefes; den Dreisatz einer Rechnung, einer Predigt; oder eine Festrede voll regierungsrätlichen Ernstes zu verüben hat. Und alle Treitmühlenbesitzer. Alle, die vom Pflichtgefühl der Andern leben wollen. Jeder indessen, der mehr ist als sein Beruf, tiefer als seine Bildung, umfassender als sein Werk: jeder wird sich Simon verwandt fühlen, wird nach ihm hinblicken, wie er sich nimmt, wird sich freuen, dass sich einer regt (und ärgert, dass er nicht selber ist). Er fühlt, jeder Stand tritt so in eine neue, oder vielmehr endlich einmal in helle Beleuchtung, man erkennt seinen menschlichen Wert und Unwert; es erlaubt sich einer, sich als Gut zu behandeln über Gütern, zu erproben, ob Waren und Ämter seiner würdig seien, es mit ihnen zu versuchen, solange sie ihm nicht vor der Sonne stehen.

Dabei verändert sich die Wirtschaft völlig. Nicht mehr die Stellungen sind die Pole, denen die Menschen mit widernatürlicher Gier und blöden Wehrlosigkeit wie einem magnetischen Pol zustreben, vielmehr, die Würden sind es, die recht erstrebenswert werden, die sich innerlich umwandeln, die anständig sein müssen, bis rechte Menschen Lust bekommen, ihre Bürden gern zu tragen. Alle Arbeit wird auf ihre Lustfähigkeit hin geprüft. Lust aber heisst hier: Kraft zu schönem Fleiss zu spornen. Auch vor der lästigen Arbeit wird nicht zurückgeschreckt, wenn sie anders den Menschen ganz lässt, ihn in seinem Wachstum nicht hindert. Für

die meisten Menschen gibt es jetzt eine Schongrenze, die sich bis zur Konfirmation erstreckt: dann werden sie der Maschine ausgeliefert. Für viele ist es das Ende einer einlässlicheren Schulung: dann verfallen sie der Machination. Ich meine der Notwendigkeit der Lüge um der Stellung willen. Alle diese Stockungen sind Simon tief verhasst. Die Art, wie er eine ganze Reihe von Berufen auf ihre Wertigkeit hin durchläuft, wird zu einer ununterbrochenen Kritik der heutigen Arbeitsformen auf ihre Aufnahmefähigkeit für Vollnaturen.

Die Kritik ist, ohne dass ein Wort von parteimässiger Tönung fällt, vernichtend.

Sich behaupten, etwas fürs eigene und allgemeine Leben Nützliches tun: was, ist ihm „freudig und duftig egal“, nie auf einem Beruf wie einem Schlumberbett einschlafen, die Gelenke <des> Leibes und der Seele frisch erhalten, das ist Simons Lebenswille.

Der helle Gesang, mit dem die Mär ansetzt, wird mit der tiefen Schichtung der Tatsächlichkeit stets dunkler.

Seine Ueberzeugung immer reifer.

Es muss anders werden, und wenn es uns an den Hals geht. Hier bricht der Roman ab.

## *II. Lux.*

Ich wollte die Linie von Walsers Werk nach dem Pol der Schönheit, des Duftes, des Kosmetischen drin ziehen. Während ich darüber nachsann, so etwa nachsann, wie man abends nach getaner Arbeit leichtschwebenden Wolken sich mitgibt, erhielt ich von verehrter Hand ein Buch mit der Bitte zugesandt, es irgendwo zu würdigen. Der mirs sandte, ist ein in jedem Betracht hervorragender schweizerischer Industrieller; ich würde ihn mit ganz eigentümlichen Zügen, als einen überraschenden Einzelgänger unter Seinesgleichen, als einen bedeutenden Träger schweizerischer Kultur: als seinen eigenen Widerspruch schildern können, wenn es sich mit

der Absicht meiner Darlegung verträge. Das Buch aber, das ich erhielt, heisst mit wiederum eigenartigem Namen „Volkswirtschaft des Talents“ und stammt von dem Oesterreicher Joseph Aug. Lux.

Es ist gar nichts anderes als die Theorie zu dem Fall der Geschwister Tanner. Wers nicht glaubt, kann sich davon überzeugen. Und wer es glaubt, dem möchte ich mit aller denkbaren Entschiedenheit raten, sich die Mitteilung auf Grund der Studie und der Dichtung zu eigen zu machen. Es geht wohl an; denn die Familie der Tanner ist so umfangreich zum ersten, und zum zweiten so typisch verwertbar in allen ihren Gliedern, Voraussetzungen und Bedingungen, so offen hingestellt zugleich, dass sie einen zur Ueberlegung ihrer gesellschaftlichen Bedeutung förmlich einladet.

Die Anfänge dieser Generation kennt man ja noch von Gottfried Keller her: es ist die lebenslustige behäbige Bürgersfamilie zu Seldwyla, die sich in ihrer Blütezeit zu rasch ausgibt. Es war ein Schwall Wohlstandes durchs Land geflutet. Die Ebbe ist gekommen und hat die Mutter zu bitterm Leiden verkümmert, den Vater zu grundloser Fröhlichkeit herabgemindert. Die Ansprüche jedoch sind da; ein Sohn hat sich zuviel gegönnt: so wird ihm denn auch viel genommen werden. Ein anderer, der Gelehrte, beisst sich durch, verliert aber darob die elegante Freiheit der Familie. Das Gehobene des Hausgeistes pflanzt sich in den Maler fort: er bricht oft fast zusammen, siegt jedoch zuletzt, und hält sich in seltsamer Weise von der Welt fern, die er doch so innig fühlt. Von Hedwigs Schicksal hab' ich schon gesprochen, und Simons Robinsonade auf dem festen Lande ist in vollem Laufe....

Ein Robinson auf festem Lande.

Das ist das Gemeinsame, was ihn mit Lux verbindet. Wir leben in einer end- und rastlos geschäftigen Wirtschaft drin, so fast, als steckten wir, in Ameisen verwandelt, in einem ihrer krabbelnden Haufen. Güter in Massen werden erzeugt, verhandelt, verschickt, verzehrt. Ist es nicht herrlich eingerichtet?

Das ungefähr ist das Vorgefühl, mit dem Simon-Lux in die Welt tritt.

Aber die Welt hält nicht Wort.

Wieder stimmen die beiden überein. Sie legen eben an alle Dinge denselben Ma(ss)stab, und wundern sich nur, dass es alle nicht tun. „Soll die Erde schön, das Volk gesund, das Leben freudig, der Staat gerecht sein, dann sei das Ziel der Arbeit Selbstbeglückung.“

Jetzt aber, wo sie sich im Leben umschaun, ist es überall bis zum Gegenteil anders bestellt. Wenn Simon so fahrig wird, so kommt das nicht zum mindesten, oder am Ende überhaupt daher, dass er Menschen suchen geht. Wer mit Menschen und als Mensch heute arbeiten will, kann aber lange suchen. Er gehe zum Buchhändler, zum Bankdirektor; er werde Diener oder trete in die Schreibstube des Advokaten ein: es ist überall dasselbe Bild. Fünfzig Jahre dastehen, sich über ein niederes Pult bücken und fremde Zeichen malen: für so salomonische Weisheit mag man sich füglich bedanken. Da kann immer nur einer Herr sein, und man muss sich glücklich schätzen, wenn es einen zu einem Meister trifft, der es ist.

Das ist die Summa Vitae, zu der Simon und Lux gelangen.

Hier gehen ihre Wege auseinander.

Man weiss nicht, wozu Simon noch kommt. Er war wild, schwach, unklar, als wir ihn verliessen. Ob er die Last der unbequemen Erkenntnis abwirft; ob er durch die ererbte Eleganz seines Wesens über das Niveau des Durchschnittlichen emporgehoben wird: chi lo sà? Aber seine Beobachtungsgabe wird in andern aufleben. In Lux waren es auch Dichternaturen, die ihn beschwingten: Morris, Ruskin namentlich mit ihrem Hass gegen die Misshandlung und Missachtung des Menschen. Nicht Grund und Boden ist die Quelle des Wohlstands, nicht Handel und Industrie, nicht die wahnwitzige Ausbeutung des einen durch den andern. Sondern der Mensch. Drum sei er aber auch das Mass aller

Dinge und der Selbstzweck aller Arbeit. Und in flammender Wärme führt Lux die Folgerungen seiner Erkenntnis aus....

Aber haben wir das nicht lange schon vernommen?

Hat sie nicht mit vielen andern Kropotkin schon verkündet, diese evangelische Nationalökonomie?

Ist das nicht die Grundströmung des Sozialismus, die uns deutlich vorwärts treibt?

Alles ist so, und dennoch ist es immer herrlich, wenn sich diese „Rückkehr des Menschen zur Natur“, zu seiner Würde, zu seinem Anspruch neu vollzieht. Und fast in jedem löst sie, sich im voraus königlich bejahend, ungekannte, bebend innige, erfrischende Werte aus. Da ist Walsers Meisterwerk, in adamischer Unschuld und Systemlosigkeit; und aus der gleichen, solange chinesischen Mitte der Gesellschaft: die Ueberzeugung Luxens, dass allen Könenden die Welt gehört. Aber die Könnenden sind alle Welt.

Wahrlich, ich sage Euch:

„Der Staat lebt von der schöpferischen Volkskraft; aber den schöpferischen Kräften gegenüber gebärdet er sich als Almosengeber.“

„Die wohlgerüsteten Starken –, das sind die Künstler, die Schöpfer von Werten, Ursprungswerten. Der kleine Mann, die Gewerbetreibenden, Fabrikanten, Industriellen, Unternehmer, Händler oder Kaufleute, die in der heutigen Wirtschaftspolitik den Ton angeben, sie schöpfen nichts; sie wiederholen und verschieben, sie bringen Reproduktionswerte und Verschiebungswerte hervor, keine Ursprungswerte.“

„Der nächste Weg, die produktiven Kräfte aus dem Zustand der Hörigkeit zu befreien, wäre die Gewerbefreiheit für den Künstler und jeden, der Kraft schöpferischer Betätigung fühlt. Absolute Freiheit der schöpferischen Kraft. Was im Weg steht, ist „der kleine Mann“, und der militärische, bureaukratische, juristische, unpersönliche Staat, der Vorrechte zu schützen hat und den

„kleinen Mann“ für die Errichtung der heimlichen Mauern und Barrikaden braucht.

„Eine gute Regierung müsste dahin streben, sich überflüssig zu machen; gewöhnlich aber kennt eine Regierung nichts Wichtigeres als die Regierung. Sie arbeitet für sich.“

Jetzt aber tritt Simon Tanner, Robert<sup>32</sup> Walser, die Polis hervor, wenn Lux für uns spricht:

„Wie dürfte heute einer so herrlich sein, mit Stolz zu sagen: Ich habe gelernt und versucht; ich habe Karren gezogen, in der Werkstätte gearbeitet, als Tischler, als Steinmetz, als Hilfsarbeiter da und dort; ich habe gelernt, weil es mich trieb, im Leben und aus Büchern (ich war Händler, Kaufmann, Wirt, Student und Lehrer in verschiedenen Zweigen des Wissens); ich habe mich mitgeteilt und Artikel und Bücher geschrieben und habe, weil es mich trieb, mein Selbst reicher gemacht, mehreres Können erworben, es kam mir zugeflogen, als ich es wollte, ich habe gemalt und gezeichnet, Hausrat entworfen und Gärten gepflanzt und Häuser gebaut und das Beste versucht, ich war der Erste und der Letzte und bin nützlich gewesen für die Menschheit, davon ich ein Teil bin. Ich habe mich gedehnt und gereckt in der Vielfältigkeit des Lebens und die Kräfte entwickelt. Ich habe nicht einen Beruf, ich habe soviele Berufe, als ich Fähigkeiten in mir entdeckte und entwickle, und ich weiss nicht, wohin noch das Leben, das äussere und das innere, mich ruft.

Die Aufgabe der *Polis* ist es, eine solche Kultur im Zusammenschluss mit der Arbeiterbewegung sobald als möglich und so offen als uns zu sprechen nur gegeben ist, herbeizuführen. Und jeden heissen wir willkommen, der in diesem Sinn uns nahe tritt, komme er woher er wolle. Durch gegenseitige Hilfe setzen wir uns durch.

Johannes Widmer.

32 In der Vorlage fälschlich „Karl“.

- GT 36 A. G. [Alfred Gold], *Aus dem Leben eines Taugenichts*, in: *National-Zeitung* (Berlin), Jg. 60, Nr. 325, 14.7.1907, Große Ausgabe, Sonntagsbeilage Nr. 2, S. [2].<sup>33</sup>

*Aus dem Leben eines Taugenichts. Von A. G.*

Einen alten Titel setze ich hier über die Inhaltsangabe, die ich von einem neuen Buche zu machen gedenke. An den alten Titel von Joseph Eichendorffs Vagantenroman klingt fast überraschend die Erlebnisfülle des jugendlichen Simon Tanner an, der in *Robert Walser*s kürzlich erschienenem Buch („*Geschwister Tanner*“\*) eine so eigenartige Rolle spielt. Die herrliche deutsche Romantik duftet noch immer mit allen Sommerblumen durch das Leben beschaulicher Menschen. Der Deutsch-Schweizer, als den wir den jungen Schriftsteller Walser kennen, hat sie sich keineswegs angelesen; er ist ihr zu innerst verwandt.

Es ist wahrhaftig nichts von gewollter Stilnachahmung, was diesem schönen Roman seinen Duft gibt. Es ist überhaupt nicht die stilistische Arbeit, wie sonst fast bei allen Modernen, die Walser zum Unterbau seiner Eigenart macht. Die geprägte Romantik, die „literarische“, die uns die Bibliotheken bewahren, liegt ja am Ende in der Luft unserer Bildung und läßt sich auf künstlichem Wege gewinnen, läßt sich lernen. Walser ist frei von solchem Gepäck. Als ein Naturbursch der Kunst und des Geistes tritt er die Wanderung an, auf der er die wechselnden Tagesbilder im Leben seines Helden erschaut und sich im Weitergehen mit leichtem, luftigem Sinn ins Einzelne ausmalt. Seinen „Stil“ schreibt er so völlig naiv, als empfände er selber weder Gesetze noch Schranken darin, als improvisierte er seine langen Passagen, seine Gedanken- und Tonreihen wie zum Scherz in einer feurig belebten, nicht ganz nüch-

\* Verlag von *Bruno Cassirer*, Berlin.

33 Gekürzt wieder gedr. bei Echte, *Dokumentation* [2005] (wie *Anm.* 19), S. 7–8.



ternen Stimmung; und ehe er uns für seine unbefangene, ungehemmte neue Romantik gewinnt, erzielt er eine andere Wirkung auf seinen Leser: Er überrascht ihn. Er macht ihn perplex ... Auf welchem unirdischen Eiland wachsen die Menschen, die so sprechen wie der Tunichtgut Tanner an jenem ungewöhnlichen Morgen, da er bei einem Buchhändler eintritt und mit ungewöhnlich viel Worten fragt, ob er als Lehrling hier ankommen könnte – ?

Damit beginnt der Roman. Von dem Sprungbrett einer sorglosen äußeren Unwahrscheinlichkeit schnellst er empor. Mit dem unruhig-kecken Blut jenes Simon führt auch der Dichter sich ein. Und Simon wird Hauptperson, wird fast die Ichfigur des Erzählers im Buch. Bei dem ersten Prinzipal bleibt er nicht lange; das kann man erraten. Er wechselt die Stellungen aus einem zu starken Lebensgefühl heraus, das ihm in jeder neuen Beschäftigung den ganzen Zauber ihrer Eigenartigkeit vortäuscht, im Bankhaus sowohl wie in der Armenschreibstube und selbst im Gesindezimmer einer einfachen Bürgerwohnung, wo er dienstbarer Geist wird, und er entdeckt immer wieder seinen wahren Beruf im Nichtstun, im Streifen durch Stadt und Land, im bescheidenen Glück des Zufalls. Der Zufall ist des Taugenichts liebster Bundesgenosse. Er führt ihm aus der Ferne einen der Brüder zu, den stillen und in der Stille gereiften Maler, mit dem er ein Zimmer in einer Villa der Vorstadt teilt, bei einer gütigen jungen Frau, die sich in den Bruder verliebt. Und der Zufall kommt nach einiger Zeit und zerstört das wieder. Der Maler verreist. Simon zieht in ein fernes Dorf zu seiner Schwester Hedwig, die dort eine Schule leitet. Von ihr läßt er sich, träge, liebenswürdig, dienstwillig, wie er ist, eine Zeitlang ernähren. Gehorsam läßt er sich von ihr auch wieder verabschieden. Nun taucht er im Straßengewühl der großen Stadt unter. Nachdem er hier das Diener-Intermezzo erledigt hat, in welchem das Abenteuererblut ihn bis in die Regionen eines Ruy Blas entführt, ohne daß er freilich dafür etwas anderes eintauscht als eine neue und wunderliche Art von Idylle, verebbt seine Ju-

gend nur noch in schwächeren Schwankungen, in Gesprächen, in Stimmungen. Gasthäuser bleiben wie früher der Lieblingsschauplatz seiner munteren Beobachtungen. In einem Volkskurhaus außerhalb der Stadt findet er eine Frau, der er gefällt, die ihm sagt: „Wissen Sie, was Ihnen fehlt? Sie müssen es eine Zeitlang ein bißchen wieder gut haben.“ Es ist die Leiterin des Etablissements. Mit ihr schließt sein kleiner Roman, der, wenn man will, das Märchen eines Erwachsenen ist, und in dem die gütige Lebensfee, die ja in keinem richtigen Märchen fehlt, ein uns bekanntes Gesicht hat – das Gesicht der Armut!

Und das bleibt am Ende der Wirklichkeitsinhalt der Geschichte:

Die Geschwister Tanner ziehen über das Buch hinaus, in dem sie sich kreuzten, gehen weiterhin ihre einsamen Wege, der Maler Kaspar mit stillen Erfolgen in Paris, die tapfere und vom Glück nicht verwöhnte Hedwig in ihrer Dorfschule, der Aelteste, Klaus, als Pflichtenmensch und Gelehrter in seiner windstillen Wohnung, ein Verschollener, Letzter, der von ihnen der Kühnste und am meisten Versprechende war, als geistig Gebrochener in der Zelle. Simon hat sie alle studiert. Er selber bindet sich nicht an ein Ziel. Er läßt sich vom Leben als der Jüngste, als das Nesthäkchen, lohnen und strafen.

Psychologisch vertieft sich das Bild dieses Jünglings, der mit großen und blauen, verwunderten Spitzbuben-Augen um sich blickt, immer bereit, über das Leben zu lächeln, aber auch immer bereit, etwas Edles zu tun, zum Bild eines feinen Menschen. Daß er die Selbsterniedrigung, die dem Taugenichts nicht erspart bleibt, rüstig erträgt, daß er sie manchmal sogar ein wenig selbstgefällig an sich selber beobachtet, wirkt oft überraschend, aber am Schluß nicht verletzend. Und künstlerisch ist so viel Großes, sogar Impo- nierendes in dem Buch! In seinem losen Gefüge tauchen breit angelegte köstliche Episoden auf, die man „gemalt“ nennen möchte. Da ist die Wiedergabe eines Traumes, in dem die Vorstellung von Paris einen entzückend grotesken farbigen Ausdruck findet. Da ist

eine Phantasie über das Leben auf dem Lande, eine andere: Erinnerung an die Kindheit. Da ist die Schilderung einer nächtlichen Wanderung über das Land, die ich dem Leser nicht nachschildern möchte, sondern aufs wärmste empfehlen. Auf fünfeinhalb Seiten im sechsten Kapitel des Buches findet er sie.

37 Hans Bethge, *Geschwister Tanner. Roman. Von Robert Walser*, in: GT  
*Das literarische Echo. Halbmonatsschrift für Literaturfreunde* (Berlin), Jg. 9,  
 H. 20, 15.7.1907, Sp. 1551–1552, Rubrik *Kurze Anzeigen, Romane und*  
*Novellen*.<sup>34</sup>

*Geschwister Tanner. Roman. Von Robert Walser. Berlin 1907, Verlag von Bruno Cassirer. 319 S. M. 4,50.*

Der Roman von den Geschwistern Tanner ist das Buch eines sehr liebenswerten Dichters. Ein stilistisch lauterer Buch, von manchem süßen Hauch überweht, getränkt in lyrisches Gefühl und gar nicht romanhaft in seinen Geschehnissen, sondern sehr einfach, fast wie ein Tagebuch. Es handelt von den Geschwistern Tanner, aber vor allem handelt es von Simon Tanner, einem lebenswürdigen Nichtstuer, der sich gelegentlich eines Gespräches einmal selber auf diese Weise charakterisiert: „Ich habe von meinen Eltern ein kleines Vermögen bekommen, das ich soeben bis auf den letzten Heller verzehrt habe. Ich habe es nicht für nötig gefunden, zu arbeiten. Etwas zu lernen hatte ich keine Lust. Ich habe den Tag als zu schön empfunden, als daß ich den Übermut hätte besitzen können, ihn durch Arbeit zu entweihen. Sie wissen, wie viel durch tägliche Arbeit verloren geht. Ich war nicht imstande, mir eine Wissenschaft anzueignen und dafür den Anblick der Sonne und des abendlichen Mondes zu entbehren. Ich brauchte Stunden, um eine Abendlandschaft zu betrachten, und habe Nächte durch statt am Schreibtisch oder im Laboratorium im

34 Wieder gedr. bei Kerr, *Über Robert Walser* (wie [Anm. 3](#)), S. 42.

Grase gegessen, während zu meinen Füßen ein Fluß vorüberfloß und der Mond durch die Äste der Bäume blickte.“

Also eine Art verkappter Dichter steht im Mittelpunkt, und wir folgen ihm auf seinen Fahrten und kleinen Erlebnissen mit lebhaftem Gefühl. Aber manchmal sind wir auch etwas ermüdet, nämlich wenn sich allzu betrachtsame Längen in der Erzählung einstellen. Immer freilich empfinden wir: ein Dichter, ein wirklicher Dichter hat das reizende Buch geschrieben. Kaum hatte ich es beendet, da las ich lyrische Verse von Robert Walser in den „Opalen“. Diese Verse sind noch holder als der Roman, sie sind entzückend! Also ein lyrischer Dichter!

Berlin, Hans Bethge

GT  
[Az]

38 Reinhold Treu, *Vorzüge und Gefahren des schweizerischen Schrifttums*, in: *Die Rheinlande* (Düsseldorf), Jg. 7, H. 10, Oktober 1907, S. 124–125.

*Vorzüge und Gefahren des schweizerischen Schrifttums.*

Die kleine Schweiz hat uns Deutschen drei große Dichter geschenkt: Jeremias Gotthelf, C. F. Meyer und Gottfried Keller. Wer aber aus ihren Werken die Gemeinsamkeit eines schweizerischen Schrifttums ableiten wollte, müßte gewaltsam vorgehen: die derbe, aus dem Dialekt ins Schriftdeutsch umgesetzte Sprache von Gotthelf, nur nach Charakter strebend und allen schönen Fluß verachtend, die prunkvolle Wucht der Worte bei C. F. Meyer, ganz im Bann romanischer Klangfülle und fast fremd anmutend, und die breit hingelegten Sätze Gottfried Kellers, in denen Goethes Sprache derb bereichert durch schweizerische Wendungen und von Schelmerei durchleuchtet im goldenen Fluß der Einfälle fast übertroffen scheint: das hat miteinander kaum mehr zu tun, als daß eben Dichter von ausgebildeter Sprachkraft am Wege sind. Wohl aber hat es die gemeinsame Folge eines tatsächlichen schweizerischen Schrifttums zur Folge gehabt, das zur Zeit des

Naturalismus in Deutschland seine selbstsichere Entwicklung genommen hat, um heute als ein Stück Heimatkunst gewissermaßen modern zu werden. [...]

Dagegen fällt der rasch bekannt gewordene Robert Walser\* ganz in diese Rechnung; und wenn man den Erfolg seines Romans „Geschwister Tanner“ einsetzt, so muß man ihn allerdings als den unter den jungen Schweizer Schriftstellern ansprechen, der am meisten aus dieser Tradition herauskommt, ohne seine schweizerische Eigenart zu verleugnen. Wo seine Sprache Anknüpfungen zeigt, sind diese anderer Art als nach den genannten Größen; er ist kapriziös und bringt einen Klang ins schweizerische Schrifttum, den man noch nicht kannte. Freilich auch nur dadurch verdient er vorläufig ganz den Beifall, den ihm ernste Menschen reichlich darbringen. In der köstlichen Vollendung vermag er weder mit dem ersten Teil von Jakob Schaffners „Irrfahrten“, noch in der Kraft etwa mit dem letzten Teil der „Sonderbündler“ von Bernoulli ernsthaft verglichen zu werden. Wer aufmerksam nur die erste Seite seiner „Geschwister Tanner“ liest, wie hier ein frischer Einfall und eine originelle Situation in vielzuvielen Worten leichtfertig hingeschrieben ist: wird dies zugeben, daß nicht die Vollendung, sondern der ungewohnte Ton ihn anziehend machen. Womit dann bestätigt würde, daß die vortreffliche Tradition tatsächlich für die schweizerischen Schriftsteller zu einer Gefahr geworden ist: wo einer wie Walser ihr zu entgehen scheint, indem er nicht die wohlbekannten Sätze bringt, wirkt er gleich stärker und findet ernsteren Beifall als andere, die ihm vorläufig noch überlegen sind.

Jedenfalls aber darf diese flüchtige Andeutung einer interessanten Frage nicht beendet werden ohne eine respektvolle Verbeugung vor der künstlerischen Kraft des kleinen Schweizervolkes. Wie es gleich nach dem verspäteten Triumphzug Böcklins

\* Siehe Heft 6, Seite 200. Die Red.

schon wieder Ferdinand Hodler und seine Jungmannschaft ins europäische Treffen stellen konnte, so kann es – nicht allzulang nach Kellers und C.F. Meyers Tod – auf die langsam wachsende Anerkennung Spittlers und die Gediegenheit seines sonstigen Schrifttums die krausen Ranken der Launen eines Robert Walser niederhängen lassen.

Reinhold Treu.

- GT 39 Otto Stoeßl, *Erzählende Literatur. II.*, in: *Österreichische Rundschau*  
[Sammelrez.] (Wien), Bd. 13, H. 2, 15.10.1907, S. 145–148, hier S. 145–146.<sup>35</sup>

### *Erzählende Literatur. II.*

[...] Die Romantik bleibt für die urdeutsche Sehnsucht nach dem ungebundenen Genusse des eigenen Gefühles auch heute mit nachwirkender Anregung fruchtbar durch das Beispiel, das sie gab, indem sie den Dichter mit der Unterstützung, die das Pathos einer Gesamtrichtung gewähren kann, darauf verwies, ohne Furcht den Wanderungen und Wandlungen seiner Wünsche, seinem Ich selbst nachzugehen. Ein solches beseligtes Schlendern durch den schönen Garten der Welt, der dem Dichter ganz gehört, wenn er nur Lust, Mut und Genügsamkeit hat, sich darin zu ergehen, macht den bezaubernden Inhalt eines im vollsten Sinne formlosen Romanes aus, in welchem *Robert Walser* die unberührte, in der ganzen Qual des Erkennens, Sorgens, Leidens ungetrübte, unverwundbare Natur des dichterischen Gemütes mit einer Einfalt dargestellt hat, die als solche inmitten der raffinierten, habsüchtigen, in allen Instinkten verbitterten und vergifteten Zeit eine neidische Bewunderung hervorgerufen hat, welche etwa ausrufen möchte: „Ei, gibt es in der Tat noch solche glückliche Taugenichtse!“

35 Gekürzt wieder gedr. bei Echte, *Dokumentation* [2005] (wie [Anm. 19](#)), S. 9.

Die „*Geschwister Tanner*“\* haben und wollen keinen andern Gegenstand, als die selige Verwunderung eines durch das bittersüße Leben streichenden, unschuldigen, arglosen, doch wissenden Gemütes, und daß der glückliche Eichendorffsche Taugenichts zuzeiten selbst in unserer armen, reichen Gegenwart aufersteht und durch alle Berufe, durch Städte, Geschäfte, Wälder, Wiesen stürzt und wieder seine Märchen, Prinzessinnen, Lieder und Rosen findet, die man längst und für ewig verloren und verwirkt glaubte, ist vollends zum Entzücken. Da gibt es gar kein kritisches Bedenken, daß nichts wesenhaft dargestellt, nichts endgültig verkörpert, kein Kreis des Daseins geschlossen, kein Schicksal in seiner dauernden Form bezwungen wird, alles, was man vorwerfen könnte, springt an der schimmernden Wand dieser jungen Heiterkeit nur wie ein spöttisch zurückgeworfenes Gelächter ab. Und mag das Andenken eines Sorglosen im Winde verwehen, wenn die Stunde seines Übermutes dahin ist, je nun, er hat gelacht, geweint, gesungen, geschwätzt, er ist gewandert, er hat gelebt und die Erinnerung aller seiner lieblichen Gefühle so innig mitgeteilt, daß man ihren Wohlgeschmack auf der Zunge spürte, wie die Frische eines saftigen Pflirsches. Wem wollte das nicht genügen! [...]

[Achim v. Arnim, „*Isabella von Ägypten*“, Leipzig, Insel-Verlag 1903; Ludwig Tieck, *Die Reise ins Blaue hinein. Sechs romantische Novellen*, Berlin, Wigandt & Grieben, 1906; II; Hermann Hesse, *Diesseits. Erzählungen*, Berlin, S. Fischer, 1907; Lafkadio Hearn, *Izumo. Blicke in das unbekannte Japan*, Frankfurt a. M., Rütten & Loehning, 1907; Samuel Lublinski, *Die Humanität als Mysterium*, Jena, Eugen Diederichs, 1907; Henri Lavedan, *Aber die Jugend*, Berlin, Schuster & Loeffler, 1907; Arthur Schnitzler, *Dämmerseelen*, Berlin, S. Fischer, 1907; Johannes V. Jensen, *Die Welt ist tief*, Berlin, S. Fischer, 1907.]

\* Berlin, Bruno Cassirer.

GT  
[Sammelrez.]

40 Ludwig Geiger, *Erzählende Literatur*, in: *Literarischer Jahresbericht 1907. Verbunden mit einem Almanach für 1908 und einem illustrierten Weihnachts-Katalog*, hrsg. von der Redaktion „Nord und Süd“ (München, Berlin) unter der Leitung von Detlev v. Liliencron, [1.11.]1907, S. 83–99, hier S. 88–89.

### *Erzählende Literatur.*

[...] Der *psychologische* Roman ist heute nicht mehr so beliebt wie früher. Soll man *Robert Walser*: „Familie Tanner“ (Berlin, Br. Cass(i)rer, 6.–) so nennen? (Der Umschlag gehört zu dem scheußlichsten, was ich je gesehen habe.) Es ist schwer, den Roman zu klassifizieren. Er gehört zu den Büchern, die man bei der Lektüre so mal vor Langweile und Überdruß fortwerfen möchte und von dem man doch trotz des Staunens über die Ungeschicklichkeit der Erzählung, trotz der endlosen Reden, trotz der holprigen, oft geradezu fehlerhaften Ausdrucksweise gefesselt bleibt. Der Held – denn es handelt sich weniger um die Lehrerin Hedwig, den Maler Kaspar, den Gelehrten Claus noch einen vierten Bruder, der im Irrenhause endet, sondern um Simon Tanner – ist ein merkwürdiger Mensch, der „schöne Müßiggang“, wie die Romantiker ihre Helden nannten, nur mit dem Unterschied, daß er nicht wie jene ein Sinnenmensch ist. Vielmehr ist er ein Bummler, ein Genießling, bald Schreiber oder Diener, – Bummler und Genießling in dem Sinne, daß er sein Leben und seine Freiheit genießen will. Er hat Glück bei Frauen, ohne es zu benutzen, und der Roman scheint damit zu enden, daß er in den Händen einer guten Frau, an die er schließlich gerät, etwas werden kann. Aber die unendliche Breite, die Dutzende von schönen Reden, Briefen und Aufsätzen, die unglaubliche Kindlichkeit der Vorgänge, das Willkürliche in der Erfindung, das Unplastische in der Schilderung, – das zeugt alles entweder von einer blutigen Anfängerschaft oder von einem so souveränen, aber unberechtigten Sichhinwegsetzen über die gewöhnliche Romantechnik, daß man das Werk als eine



recht schlechte Geschichte bezeichnen muß, wenn man auch nicht umhin kann, es ein gedankenreiches Buch zu nennen. [...]

[Ludwig Geiger bespricht in der Sammelrezension nahezu 50 Buchtitel, auf deren Auflistung hier verzichtet wird.]

41 o.V., *Bücher als Weihnachtsgeschenke. Erzählende Schriften*, in: *Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung, Parlamentsausgabe*, Jg. 36, Nr. 625a, 10.12.1907, S. [3].

GT  
[Sammelrez.]

*Bücher als Weihnachtsgeschenke. Erzählende Schriften.*

Auch auf dem rein belletristischen Gebiete hat uns das Jahr wieder reichen Segen neben ebenso reichem Unsegen geschickt. Der Mißwachs geht von selbst zugrunde; aus dem üppigen Felde der guten Unterhaltungsliteratur wählen wir hier die besten und reifsten Aehren:

[...] *Robert Walsers* Erstlingswerk „*Geschwister Tanner*“ (Bruno Cassirer) ist gewiß kein Roman, denn ohne rechten Anfang, ohne rechtes Ende zerfließt und schwimmt die Erzählung. Aber als Probe eines eigenwilligen Talents verbürgt sie den Genuß, neuen Tönen der alten Romantikerfiedel zu lauschen. Ein unbekümmerter Träumer schwelgt im Glück, als Schuldner des Daseins durch die Welt zu wandern. Grazie und Humor verklären seine Fahrten, die stets vom Bannkreis der Pflicht in die Freiheit des bunten Vagantendaseins hinausführen. [...]

[Wilhelm Jensen, *Nach Sonnenuntergang*, Berlin, Gose und Tetzlaff; Wilhelm Jensen, *Aus dem 16. Jahrhundert*, Leipzig, B. Elischer; Paul Heyse, *Gegen den Strom*, Stuttgart, J. G. Cotta; Adolf Wilbrandt, *Sommerfäden*, Stuttgart, J. G. Cotta; Richard Voß, *Wenn Götter lieben*, Leipzig, J. J. Weber; Richard Voß, *Die Liebe Daria Lantes*, Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt; Rudolf Herzog, *Der Abenteurer*, Stuttgart, J. G. Cotta; Max Geißler, *Die Musikantenstadt*, Leipzig, L. Staackmann; Hans Ostwald, *Vagabonden*, Berlin, Harmonie; Wilhelm Speck, *Der Jogge-*

li, Leipzig, Friedr. Wilh. Grunow; Lulu von Strauß und Torney, *Lucifer*, Berlin, Egon Fleischl u. Co.]; II; Felix Salten, *Herr Wenzel auf Rehberg*, Berlin, S. Fischer; Clara Viebig, *Absolvo te*, Berlin, Egon Fleischl u. Co.; Hermann Hesse, *Diesseits*, Berlin, S. Fischer; Wilhelm Hegeler, *Das Aergernis*, Berlin, S. Fischer; Georg Hirschfeld, *Der Wirt von Veladuz*, Berlin, S. Fischer; Wilhelm Schaer, *Drei Heiden*, Goslar, F.A. Lattmann; Heinrich Sohnrey, *Robinson in der Lindenhütte*, Berlin, Martin Warneck; Gustav Meyrink, *Wachsfigurenkabinett*, München, Albert Langen; Ricarda Huch, *Die Geschichten von Garibaldi*, Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt; Maria von Wildenbruch (Hrsg.), *Max Maria von Weber, Aus der Welt der Arbeit*, Berlin, Verlag Grote; Johannes V. Jensen, *Madame d'Ora*, Berlin, S. Fischer; Johannes V. Jensen, *Die Welt ist tief*, Berlin, S. Fischer; Johannes V. Jensen, *Himmerlandsgeschichten*, Berlin, S. Fischer; Henning Berger, *Ysail*, Berlin, S. Fischer; August Strindberg, *Historische Miniaturen*, München, Georg Müller; August Strindberg, *Schwarze Fahnen*, München, Georg Müller; August Strindberg, *Die gotischen Zimmer*, München, Georg Müller; Gustav af Geijerstam, *Gefährliche Mächte*, Berlin, S. Fischer; Henrik Pontoppidan, *Hans im Glück*, Leipzig, Inselverlag; Alexander L. Kielland, *Sämtliche Werke*, Leipzig, Georg Merseburger; Gustav Wied, *Lustige Geschichten*, Stuttgart, Axel Juncker; Gustav Wied, *Tanzmäuse*, Stuttgart, Axel Juncker; Gustav Wied, *Aus jungen Tagen*, Stuttgart, Axel Juncker; Oskar Wilde, *Das Bildnis des Dorian Gray*, übersetzt von Bernhard Oehlschlegel, Leipzig, J. Zeitler Verlag; Oskar Wilde, *Das Bildnis des Dorian Gray*, übersetzt von Hedwig Lachmann, Leipzig, Inselverlag; Giovanni Boccaccio, *Decamerone*, nach der Schaumschen Übersetzung, Leipzig, Inselverlag; Maxim Gorki, *Die Mutter*, Berlin, Verlag J. Ladyschnikoff.]

1908

42 K. G. Wndr. [Karl Georg Wendriner], *Robert Walser. Geschwister Tanner*, in: *Berner Rundschau. Halbmonatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur*, Jg. 2, H. 11, 15.1.1908, S. 349, Rubrik *Bücherschau*.<sup>36</sup> GT

*Robert Walser. Geschwister Tanner* (Verlag Bruno Cassirer, Berlin).

Walsers Dichtung ist ein jungdeutscher Roman mit romantischer Grundstimmung. Sein Held ist ein Enkel von Eichendorffs „Taugenichts“, der aber nicht mehr singend und spielend durch die Gärten Italiens, sondern durch hohe Bankpaläste und staubige Buchhandlungen wandert. Man sieht mit Erstaunen und Freude, wieviel Poesie auch in unserer Welt noch lebt. Man muß sie nur fühlen können, so fühlen, wie Walser sie fühlt. Ein Zauberhauch von Wahrheit und Schönheit liegt über diesem Buche, in dessen Mittelpunkt der jüngste der Geschwister Tanner steht, Simon, der am Schlusse erklären kann, daß er bis jetzt noch der untüchtigste aller Menschen geblieben ist. Durchschnittsmenschen sind sie alle nicht die Tanners, weder der Maler, noch der Gelehrte, noch die Volksschullehrerin. Ihre Mutter ist einst im Wahnsinn gestorben. In eigenartiger Weise wird die Veranlagung der Geschwister aus den Charakteren der Eltern abgeleitet. Auch Simon ist ein echter Tanner, obwohl er nichts davon wissen will, daß „so etwas in der Familie liegt“. Wir sehen ihn, wie er vor der Türe des Lebens steht und klopft und klopft, allerdings mit wenig Ungestüm, und wie er nun gespannt horcht, ob jemand komme, der ihm den Riegel zurückschiebe. „So ein Riegel ist etwas schwer, und es kommt nicht gern jemand, wenn er die Empfindung hat, daß es ein Bettler ist, der draußen steht und anklopft. Ich bin nichts als ein Horchender und Wartender, als solcher allerdings vollendet, denn ich habe es gelernt zu träumen, während ich warte.“ Lange muß er

36 Gekürzt wieder gedr. bei Echte, *Dokumentation* [2005] (wie [Anm. 19](#)), S. 9–10.

warten, aber seine Träume vergolden ihm das Leben, durch das er von weißen Frauenhänden geführt wird. Und eine Frau ist es, die ihm in höchster Not die Türe des Lebens öffnet und ihm das lang ersehnte „Komm“ zuruft.

Viele Dichter haben in unsern Tagen Dichtung und Wahrheit aus ihrem Leben mit künstlerischen Händen geformt. Kaum einem aber ist es gelungen wie Walser. Man weiß nicht, ob man die Kraft der Menschengestaltung oder den schönsten, lachenden Humor, die Plastik der Gleichnisse, den Reichtum der Bilder oder die feinste Differenzierung der Sprache jeder Person mehr bewundern soll. Walser stellt sich mit diesem Werk in die erste Reihe der lebenden Künstler. Soviel hat uns der Roman gegeben, noch vielmehr hat er versprochen.

K. G. Wndr.

DG  
[Anz] 43    Ankündigt im *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* (Leipzig), Jg. 75, Nr. 74, 30.3.1908, S. 3649, Rubrik *Verzeichnis von Neuigkeiten, die in dieser Nummer zum erstenmal angekündigt sind*, u. S. 3667 [Verlagsanzeige<sup>37</sup>].

GT  
[Anz] 44    [2. Auflage], lt. *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* (Leipzig), Jg. 75, Nr. 74, 30.3.1908, S. 3667 [Verlagsanzeige<sup>38</sup>].

DG  
[Anz] 45    Erschienen lt. *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* (Leipzig), Jg. 75, Nr. 107, 9.5.1908, S. 5185, Rubrik *Erschienene Neuigkeiten des deutschen Buchhandels*.

<sup>37</sup> Vgl. Abb. 4.

<sup>38</sup> Vgl. Abb. 4.

- 46 N. K., *Robert Walser, „Der Gehülfe“*, in: *Der Spiegel. Blätter für Literatur, Musik und Bühne* (München), Jg. 1, Nr. 4, 30.5.1908, S. 139, Rubrik *Buchbesprechungen*. DG

*Robert Walser, „Der Gehülfe“.\**

Ein stiller, bescheidener Werkeltagsroman, dessen hausbackene Bürgerlichkeit im Innersten, Heimlichsten durchtönt wird von einer starken, hellen Freude am Dasein. Manchmal sind Töne da, die an Gottfried Keller gemahnen. Ein bisschen zu langatmig ist alles: aber selten, daß Allzutrockenes sich findet. Ein braves, starkes, erquickliches Buch.

N. K.

- 47 Hans Bethge, *Robert Walser: Der Gehilfe. Roman*, in: *National-Zeitung* (Berlin), Jg. 61, Nr. 273, 7.6.1908, Morgenblatt, Große Ausgabe, Sonntagsbeilage, Nr. 23, S. [4], Rubrik *Neue Bücher*. DG

*Robert Walser: Der Gehilfe. Roman. Mit einer Titelzeichnung von Karl Walser. Verlag von Bruno Cassirer, Berlin.*

Dieses ist der zweite Roman von Robert Walser. Der erste hieß „Geschwister Tanner“ und war ein sehr liebenswertes Buch. Dieser neue Roman ist nicht so gut wie der erste, er ist zu langatmig, es geht zu wenig darin vor, über die vielen kleinen vortrefflichen Beobachtungen geht die eigentliche epische Linie verloren. Ja, es ist so: dieser Roman ist eigentlich gar kein Roman, es ist vielmehr eine reizende Sammlung kleiner, feiner Beobachtungen, die sich auf Dinge und Menschen beziehen. Ein technischer Gehilfe verbringt eine Zeitlang im Geschäft und in der Familie eines Mannes, der so töricht ist, sein Glück durch allerlei seltsame Erfindungen machen zu wollen. – Dann verläßt der Gehilfe seinen Brotherrn wieder, und das ist der ganze Roman. Das Stoffliche ist in diesem

\* Berlin, Bruno Cassirer.

Roman tatsächlich zu kurz gekommen. Das Buch hat stilistische Reize, die uns sehr lieblich erscheinen, aber wir lechzen nach einem richtigen Geschehen. Das Lyrische und das Betrachtssame überwuchern zu sehr. Man fühlt immer, daß dieses Buch von einem wirklichen Dichter geschrieben ist, aber nicht von einem epischen. Hier spricht vorwiegend der Lyriker Robert Walser, und auch der feine Feuilletonist spricht hier. Aber in einem Roman wollen wir einen gestaltenden Epiker hören, gleichgültig ob er nun romantisch oder realistisch zu uns spricht. Walser hat schon gezeigt – in den „Geschwistern Tanner“ nämlich –, daß er über eine sehr intime romantische Fabulierkunst verfügt. Hoffentlich schenkt er uns bald wieder ein stofflich reicheres Buch als den „Gehilfen“.

Hans Bethge.

- DG 48 Wilhelm v. Wymetal, *Der Gehilfe. Roman von Robert Walser*, in: *Die Zeit* (Wien), Jg. 7, Nr. 2056, 14.6.1908, Morgenblatt, S. 23–24, Rubrik *Bücher*.

*Der Gehilfe. Roman von Robert Walser. Berlin 1908, Bruno Cassirer.*

Mit einem Schlage ist der junge Schweizer Robert Walser, der Bruder des schon länger genannten Malers, voriges Jahr durch seinen Roman „Geschwister Tanner“ bekanntgeworden. Als neuer Dichter von Traumes Gnaden wurde er gepriesen, und es gab Urteiler, die sich an Simplizius Simplizissimus, den Eichendorffschen Taugenichts und den grünen Heinrich erinnert fühlten. Es ist ganz merkwürdig, mit welchem Enthusiasmus in einer sonst so mißtrauischen, skeptischen Zeit Leute begrüßt werden, die nur ein wenig vom gewöhnlichen Weg abweichen. Walsers zweites Buch, „*Der Gehilfe*“, gibt denen recht, die schon nach dem ersten den Kopf schüttelten. Vor allem gleicht es seinem Vorläufer aufs Haar; es ist wieder eine *éducation sentimentale*, nur daß der junge Mann diesmal nicht Simon Tanner, sondern Josef Marti heißt und

nicht als Buchhandlungsgehilfe, sondern als Angestellter eines Ingenieurs auf den Plan tritt. Sonst aber ist Josef ebenso redselig, geschwätzig, umständlich, breit, ledern, verworren, kurz unerträglich wie Simon und – Robert Walser. Einen Inhalt hat „Der Gehilfe“ noch weniger als ihn die „Geschwister Tanner“ hatten; trotzdem ist der Umfang von 319 auf 392 Druckseiten gestiegen und strotzt von endlosen Reflexionen und wiederum von Betrachtungen über diese Reflexionen, wobei es bemerkenswert ist, daß alle Figuren auf Walsers Erde gleich schwulstig reden, schreiben und denken wie ihr Dichter. Wenn Walser etwa sagen will, daß der Mann hinaus muß ins feindliche Leben und drinnen im Haus die züchtige Frau waltet, dann schreibt er: „Tobler weiß von alledem wenig, er ist ja so selten zu Hause, jetzt geht er überhaupt nimmermehr auf Reisen. Er ist von Geschäftssorgen erfüllt und kann sich der Erziehung und Ueberwachung seiner Kinder in nur ganz geringem Grade widmen. So ein Mann, wie Tobler einer ist, überläßt gern die häuslichen Dinge seiner Frau, denn er selber reist und kämpft in Dingen der Reklameuhr und des Schützenautomaten. Der Mann trägt die Verantwortung, da müßte man hoffen dürfen, die Frau trage die Liebe und die Mühe. Der Mann kämpft mit der Existenz, und die Frau sorgt für die Haltung und für das friedliche Benehmen zu Hause. Inwiefern das Frau Tobler tut, wird es sich zeigen? Vielleicht.“

In dieser Steppe so unleidlicher, mit der Treuherzigkeit des grünen Heinrich gewiß nicht vergleichbarer Naivität finden sich bei schmerzlichstem Mangel schattiger Ruheplätze doch Wurzeln, über die man verdrießlich stolpert, grobe Sprachsünden. Walser spricht von der Pflicht und von Menschen, die „sich wegen deren dunklem Vorhandenseins ängstigen“ (er verbindet „wegen“ meist mit dem Dativ), er erklärt, die Luft irgendwo sei „eine ausgezeichnete“, er meint, „daß, wenn das so anhaltend prachtvoll schön sei, man ruhig etwas Besonderes in Szene setzen könne“, erwähnt eine „diesbezügliche Rechnung“, läßt Menschen „unter den Bäu-

men eines kleinen Parkes oder Anlage“ ruhen und was dergleichen Schnitzer mehr sind. Er bildet Sätze, wie: „*Die Frau, indem sie ihm die Hand reichte, zog Josef in ihr Zimmer hinein*“ oder „Edi ist ganz in die Arbeit, die das Taschenmesser, dessen er sich *bedient, leistet, versunken*“. Erklärbar mag manche sprachliche Ungeheuerlichkeit Walsers aus dem Ineinandergreifen von Deutsch und Französisch im Schweizerland sein – eine Witwe wird charakterisiert: „Sie hatte einen Hutladen, einen Sohn und eine Verwandte und, ich glaube, noch einen Hund, wenn ich mich recht erinnere!“ –, vielleicht auch ist Walser Autodidakt, der sich unter zäher Ueberwindung von tausend Schwierigkeiten zum Schriftstellerberuf durchgekämpft hat; das alles kann ihm nur relative, aber keine absolute Anerkennung sichern. Anders wär’s, wenn er zu einer zweifellos vorhandenen Begabung, Natur und Mensch unter eigenem Gesichtswinkel zu sehen, noch lernte, deutsch, deutlich und knapp zu schreiben; dann könnte er den Dichternamen *vielleicht* einmal mit Berechtigung tragen.

Wien. Dr. Wilhelm v. Wymetal.

DG      49    o.V., [Robert Walser, *Der Gehülfe*], in: *Unterhaltungsblatt des Fränkischen Kurier* (Nürnberg), Jg. 55, Nr. 52, 28.6.1908, S. 312, Rubrik *Literatur*.

Robert Walsers *neuer Roman* „*Der Gehülfe*“ (Bruno Cass(i)rer, Berlin) ist reifer als sein Vorgänger: „Die Geschwister Tanner“. Schlicht und sauber, wirft eine in jedem Augenblick beherrschte Hand eine wirkungsvolle Alltagsstudie aus dem Geschäftsleben aufs Papier. Walser ist auch mit diesem Buch in seiner Heimat geblieben, und wem die moderne Schweiz und ihr Leben nicht ganz fremd ist, den werden – neben dem abermals mit seltener Kraft ergriffenen Landschaftlichen – die geschilderten Typen doppelt wahr und lebendig anmuten.



50 J. V. W. [Josef Viktor Widmann], *Robert Walsers Schweizerroman* [I.], DG  
in: *Der Bund* (Bern), Jg. 59, Nr. 322, 10./11.7.1908, S. [1]–[2].<sup>39</sup>

*Robert Walsers Schweizerroman.*

J. V. W. Im Mittelalter gab man den Dichtern zuweilen charakterisierende Beinamen. Bestünde dieser Brauch heutzutage noch, so würde nicht übel passen, Robert Walser den „*Leisen*“ zu nennen. Geräuschvolles Pathos zu vermeiden, ist zwar überhaupt den Schweizern eigen und namentlich bei unserm für die neuere Prosadichtung vorbildlichen Meister Gottfried Keller finden wir durchgehend die Bevorzugung schlichter, unansehnlicher Worte und der Diminutivformen. Solche Scham und Scheu vor allem Großsprecherischen wurzelt im Volkstum, insbesondere im bairischen, wo ihr häufig auch ein Zurückhalten der Gefühle, ein Verbergen der wahren Meinung entspricht. „Mira“ oder „Es isch mer glych“ antwortet etwa eine Bauerntochter auf einen ihr in Wahrheit doch sehr willkommenen Antrag. Von diesem Phlegma und diesem Versteckensspielen der Gefühle ist, wie gesagt, viel in unser schweizerisches Schrifttum übergegangen. Aber bei keinem andern Dichter ist es so mit Bewußtsein geübt, sein ganzes Schaffen bedingende und durchdringende Methode, wie bei dem jungen Berner Robert Walser, der seine Eigenart von Anfang an festgehalten und sie so reich entwickelt hat, daß jetzt überall in Deutschland und Österreich seine Werke von der Kritik mit achungsvoller Aufmerksamkeit behandelt werden und die ersten Zeitschriften sich freuen, wenn sie einen Beitrag des originellen Poeten veröffentlichen dürfen.

Unter der leisen Art Walsers möchte ich aber nicht nur die Vermeidung des Pathetischen verstanden wissen; sie ist nicht bloß negativer Art. Das Positive an ihr ist ein traumhaftes Wandeln auf bloßen Füßen durch den gewöhnlichen Alltag mit plötzlichem

39 Wieder gedr. bei Kerr, *Über Robert Walser* (wie [Anm. 3](#)), S. 25–29.

Augenaufschlag, der dann die eben noch grauen Alltagsdinge mit unerwartetem Goldglanz überzieht; denn echte Poetenaugen sind sonnenhaft. Auch damit ist indessen noch nicht alles von dieser Leisekunst gesagt. Zu ihr gehört ein heimliches Lachen des um seine Personen, ihre Häuslichkeit und zugleich um den Leser umherstreichenden Dichters. Und in dem Lachen ist erstlich Frohsinn, daß man überhaupt leben und stündlich so viel erleben darf, daß die Welt voller Dinge ist, von denen ein Reiz ausgeht; in dem Lachen ist ferner etwas von spöttischer Ironie darüber, daß die meisten Menschen das Glück ihres Alltags so wenig zu begreifen oder gar zu greifen verstehen, endlich lacht darin wohl auch der Übermut des den Lohn seiner Arbeit schon während der Arbeit einheimsenden Künstlers, weil solche Arbeit doch schließlich ein schönes Spiel der Phantasie, in erster Linie Selbstunterhaltung ist. Es gibt in allen Büchern Robert Walsers närrische Stellen, bei denen man den Eindruck hat: jetzt stellt er sich (nach dem bekannten Rezept) an die Wand und strampelt mit den Füßen. „Das Füchlein warf sich ins Gras und wollte sich zu Tode lachen“ heißt es in irgend einem deutschen Märchen. Daran muß ich manchmal denken, wenn ich Walser lese. O! er ist ein Schalk! er hat's faustdick hinter den Ohren. Nie ist er schlimmer, als wenn er sich selber gelegentlich ein bißchen dumm stellt. Glaubt vielleicht jemand, daß der „August“ im Zirkus seine Zuschauer für weise hält? –

Nun möchten aber die Leser dieses Versuchs, Walsers Eigenart zu erklären, lieber endlich von dem Schweizerroman vernehmen, den der Titel unseres Feuilletons verkündet. Also! „*Der Gehülfe*“ heißt das Buch, im Verlag Bruno Cassirer (Berlin) ist es zu Anfang Mai erschienen und macht dem, der es in die Hand nimmt, schon mit der jedenfalls von Walsers Bruder Carl Walser entworfenen kolorierten Umschlagzeichnung Vergnügen. Da steht nämlich mit seinem Handkofferchen in der Linken, einem aufgespannten Regenschirm in der rechten Hand der junge Mann vor der Villa Tobler, der infolge eines Zeitungsinserates sich bei Herrn Tobler

als Gehülfe melden will. Und dasselbe Bildchen kann auch für den Schluß des Romans gelten, denn gerade so, wie er gekommen, verläßt der junge Mann nach einem Jahr, in dem er Freud und Leid mit der Familie Tobler redlich geteilt, wieder die Villa. Für ihn, den Gehülfen, ist eine Episode seines Jugendlebens vorbei, für die Familie aber hat sich in diesem Jahre ein Schicksal erfüllt. Herr Tobler nämlich, seines Zeichens Ingenieur, stark im Erfinden von allerlei automatischen Apparaten, die niemand begehrt, hat in diesem Jahr so schlechte Geschäfte gemacht, daß der Konkurs über ihn hereinbrechen muß. Den Gehülfen, der auch ohne Gehalt bei ihm gleichwohl würde ausgehalten haben, hat der verblendete Mann, der gleich andern Optimisten im Unglück leicht alle Haltung verliert, in einem Zornanfall fortgejagt.

Robert Walser hat schon früher einen Roman geschrieben, das schöne Buch: „*Geschwister Tanner*“, dessen Sinnesverwandtschaft mit dem Eichendorffschen Taugenichts bei doch genug anderer, nämlich realistischer Durchführung des Details im Sonntagsblatte des „Bund“ zuerst und seither von vielen Zeitschriften hervorgehoben wurde. Doch war dieses Buch mehr eine Aufeinanderfolge episodischer Einzelerlebnisse als ein Roman mit ruhendem Zentrum. „*Der Gehülfe*“, hat viel straffere Einheitlichkeit; für den Gehülfen selbst, wie schon gesagt, ist sein Aufenthalt in der Villa Tobler zwar ebenfalls nur Episode, aber seine Gegenwart hat ja nur die Bedeutung, uns die Erlebnisse der Familie – des Mannes, der Frau, der Kinder – recht eindringlich zu machen, indem diese Erlebnisse in der empfindsamen, menschlich schön bewegten Seele des Gehilfen wie auf einer photographischen Platte bildhaft hervortreten. Und wenn wir von ein paar wohl dem deutschen Verlag gemachten unnötigen Konzessionen absehen – daß z.B. bei Geldsachen immer von Mark statt Franken die Rede ist und Frau Tobler zuweilen Gnädige Frau tituliert wird –, so ist der neue Roman durch und durch ein echter Schweizerroman, ganz aus unseren demokratischen und sonstigen Verhältnissen her-

aus erzählt, eine Geschichte, die in einer größeren Ortschaft am Zürichsee sich zuträgt. Als stofflich auf ein engeres Gesichtsfeld abgegrenztes Seitenstück zu G. Kellers „Martin Salander“ könnte man den Roman Walsers bezeichnen. Die Realistik geschäftlichen Erwerbs als der Grundlage bürgerlicher Existenz hat er mit dem Salander gemein, ebenso das Aufzeigen der Licht- und Schattenseiten schweizerisch demokratischer Lebenssitten und Gewohnheiten, den gelegentlichen Vollklang des freudigen Vaterlandsgefühls, nur daß dergleichen bei Walser viel unabsichtlicher in Erscheinung tritt als in Kellers letztem Werke. Doch ist z. B. die prachtvolle Episode von dem zu einem längern Militärarrest verurteilten Sennen, von dem „Melker im Loch“ ganz Gottfried Kellerisch. Und wie würde Keller an Walsers Herrn Tobler seine Freude gehabt haben, an diesem gutmütigen Typus des immer in Erfolgsträumen sich wiegenden und sie mit viel köstlichem Wein begießenden ewigen Projektenmachers, der sich einbildet, zu arbeiten, einen Gehülfen nötig zu haben, während er eigentlich nichts tut als wie ein Angelfischer auf das Anbeißen zahlungskräftiger Kapitalisten zu warten, die seine Erfindungen ihm abkaufen sollen. Bald Haustyrann, bald zärtlicher Familienvater, heute voll dünnkelhafter Verachtung der seine Genialität nicht begreifen den Bärswiler Bevölkerung, morgen wieder bei diesen Leuten im Wirtshause bramarbasierend oder in patriotischem Hochgefühl mit ihnen den ersten August feiernd, meistens in Illusionen, hie und da in katzenjämmerlicher Verzweiflung, aus der ihn jedoch ein Zornesanstalt heilsam emporrüttelt – was? sind wir diesem Herrn Tobler nicht alle schon begegnet? (Schluß folgt.)

51 J. V. W. [Josef Viktor Widmann], *Robert Walsers Schweizerroman* III. (Schluß), in: *Der Bund* (Bern), Jg. 59, Nr. 324, 12.7.1908, S. [1]–[3].<sup>40</sup>

DG

*Robert Walsers Schweizerroman. (Schluß.)*

Ich will hier von Tobler(s) Frau und den Kindern nicht sprechen, weil die Darlegung der die Tragik streifenden Verhältnisse und dazu des problematischen Charakters der wesentlich passiven schönen Frau, die vom Gehülften teils scheu verehrt, teils bemitleidet und gelegentlich auch mit kecken Zusprüchen regaliert wird, zu weit führen würde. Ich kann nur versichern, daß der Leser auch da den Eindruck bekommt, alles sei vom Verfasser selbst geschaut worden. „Der Gehülfe“ ist ein erlebtes Buch, aber so erlebt, wie nur ein Dichter erlebt, den überall die verborgenen Zusammenhänge mehr interessieren als was äußerlich an die Oberfläche tritt. Für die Handlung rechne ich es dabei dem Verfasser hoch an, daß er auszukommen wußte, ohne etwa den Gehilfen in ein Liebesverhältnis mit der Prinzipalin zu verwickeln. Das darf doch auch einmal hervorgehoben werden, daß Walsers Phantasie eine reine ist, einfach von Natur rein, nicht aus Prinzip oder gar aus Prüderie. Er hätte schon gar nicht Zeit zu schmutzigen Gedanken, da er alle Hände voll zu tun hat, die Fülle der Schönheit, die ihm die Welt, die ihm auch der graueste Alltag aufdrängt, zu heben und einzusammeln. Und wenn ich oben sagte, die verborgenen Zusammenhänge seien ihm wichtiger als was äußerlich an die Oberfläche tritt, so darf das ja nicht mißverstanden werden als Gleichgültigkeit etwa gegen das Gegenständliche der Natur, der Landschaft. Wie reich ist gerade dieser Roman an Auffassung der Stimmungswerte von Tag und Nacht, von Frühling, Sommer, Herbst und Winter, von Nebel oder offenem Himmel, von Wald und See, von Sonnenschein und Regen. Aber Deklamationen sind seine feinen Erwägungen keineswegs. Und wenn am Sonntag

40 Wieder gedr. bei Kerr, *Über Robert Walser* (wie Anm. 3), S. 28–29.

morgen der Gehülfe am Fensterchen seines Turmgemaches sich freut, wie ihn die weißliche Morgensonne anblendet, so tritt zum Gedanken „an das Sonnige und das Sonntägliche, die von weit her schon Brüderschaft miteinander geschlossen zu haben scheinen, auch der innige Gedanke ans ruhige Frühstück“. So natürlich geht es bei Walser zu. Und wie ergötzlich sind seine Übergänge vom Banalen zum Ungewöhnlichen, zum rührend Schönen, zum Ergreifenden! Das gehört wesentlich zum Leisegang dieses Alltagsvergolders, daß man bei ihm so unmerklich aus dem Zufälligen und Unansehnlichen ins Bedeutende hinübergleitet. Die Sprache nimmt dann wohl etwas mehr Kolorit an, aber lyrische Arien vielleicht gar mit markiertem Ansatz gibt es bei ihm nicht.

Ein paar Stellen als Proben können wir hier gleichwohl herausheben.

Vernehmen wir einmal, wie der Verfasser die Leute von Bärswil schildert, wo Herr Tobler seine Villa hatte:

„Die Bärenswiler oder Bärensweiler sind ein gutmütiger, aber zugleich etwas heimtückischer, oder, wie vielleicht der richtige Ausdruck lautet, heimlichfeißer Menschenschlag. Sie haben es alle mehr oder weniger dick hinter den Ohren, sie besitzen alle, der eine mehr, der andere weniger, irgend etwas Geheimes oder Heimliches, und sie sehen daher alle ein bißchen pffiffig und verschlagen in die Welt hinaus. Sie sind ehrlich und moralisch und nicht ohne Stolz, sie sind von Jahrhunderten her an eine gesunde bürgerliche und politische Freiheit gewöhnt gewesen. Aber sie verbinden mit der Ehrlichkeit gern einen gewissen Schein von Schlaueit und Weltbenahmen und sehen gern nach was ganz Klugem und noch Klügerem aus. Sie schämen sich alle ein wenig ihrer kernigen, natürlichen Gradheit, und jeder von ihnen allen will lieber ein „schlechter Hund“ sein als ein Tropf von Esel, den man leicht übers Ohr hauen kann. Die Bärenswiler sind nicht leicht übers Ohr zu hauen, davor kann sich jeder, der das probieren will, tüchtig gewarnt sein lassen. Sie sind herzensgut, wenn

man sie achtet, sie haben eine gute Portion Ehre im Leib, denn sie sind seit Jahrhunderten usw. Aber sie schämen sich auch ihrer Güte, wie fast jeglicher Gefühlsäußerung. Sie lachen mit den Stockzähnen, wo andere Menschen und Nationen mit den Lippen lachen, sie plaudern mehr mit den gespitzten Ohren als mit dem ungenierten Mund, sie schweigen gerne, aber manchmal fangen sie an zu prahlen wie die leibhaftigen Matrosen, als ob sie alle mit einem Wirtshaustischmaul zur Welt gekommen wären. Später schweigen sie wieder volle vier Wochen lang. Im allgemeinen kennen sie sich ausgezeichnet, sie rechnen nach, wo sie Vorzüge, wo Fehler besitzen, und sie sind immer eher geneigt ihre Mängel als ihre guten Eigenschaften öffentlich strahlen zu lassen, damit ja niemand Bescheid wisse, wie tüchtig sie sind. Um so bessere Handelsgeschäfte machen sie dann. Sie seien grob wie die Teufel, sagt man in der rundum liegenden Welt, und nicht ganz ohne Ursache, aber es sind ihrer i(m)mer nur ein paar unter ihnen, die grobe Laster sind, und dieser paar Ausnahmen willen müssen die Bärenswiler manches kecke und ungerechte Wörtlein hören. Sie haben viel Einbildungskraft, und Lust, diese Kräfte zu üben; die Geschmacklosen unter ihnen prahlen deshalb öfters mehr als gut und recht ist und sind verschrien im übrigen Land. Aber vor allen Dingen, Herr Tobler, sind sie trocken und nüchtern, ein Schlag Menschen, wie geschaffen dazu, bescheidene aber sichere Geschäfte zu machen und dito Erfolge zu erzielen. Die Häuser, die sie bewohnen, sind sauber wie sie selber, die Straßen, die sie bauen, sind ein bißchen holperig, genau wie sie selber, und das elektrische Licht, das ihre Dorfstraßen abends beleuchtet, ist praktisch, wiederum exakt wie sie selber. Und unter solch ein Volk mußte Herr Tobler geraten.“

Nun eine Naturschilderung, der mit Regentagen einsetzende Herbst am Zürichsee:

„Das waren Tage, das, nasse und stürmische, und doch war ein eigener Zauber dabei. Das Wohnzimmer wurde auf einmal so

wehmütig-gemütlich. Die Nässe und Kälte draußen machten die Zimmer freundlicher. Man heizte jetzt schon. Durch das neblige Grau der Landschaft brannten und leuchteten fiebrig die gelben und roten Blätter. Das Rot der Kirschbaumblätter hatte etwas Glühendes und Wundes und Wehes, aber es war schön, das versöhnte und erheiterte wiederum. Oft erschien das ganze Wiesen- und Baumland in Schleier und nasse Tücher eingehüllt, oben und unten und in der Ferne und Nähe alles grau und naß. Wie durch einen trüben Traum schritt man durch das alles hindurch. Und doch drückte auch dieses Wetter und diese Art Welt eine geheime Heiterkeit aus. Man roch die Bäume, unter denen man ging, man hörte reifes Obst in die Wiese und auf den Weg fallen. Es schien alles doppelt und dreifach still geworden zu sein. Die Geräusche schienen zu schlafen oder sich zu fürchten, zu tönen. An den frühen Morgen und späten Abenden drang über den See der langdahingeatmete Ton der Nebelhörner, die einander da draußen, Schiffe ankündigend, das warnende Signal gaben. Sie erklangen wie Klagelaute von hilflosen Tieren. Ja, Nebel gab es genug. Dazwischen gab es einmal wieder einen schönen Tag. Und Tage gab es, echt herbstliche, weder schöne noch wüste, weder besonders freundliche, noch besonders trübe, weder sonnige, noch dunkle Tage, sondern solche, die ganz gleichmäßig licht und dunkel blieben von Morgens bis Abends, wo vier Uhr nachmittags dasselbe Weltbild bot wie elf Uhr vormittags, wo alles ruhig und mattgolden und ein bißchen betrübt da lag, wo die Farben still in sich selber zurücktraten, gleichsam für sich sorgenvoll träumend. Solche Tage, wie liebte sie Joseph. Alles kam ihm dann schön, leicht und vertraut vor. Diese leichte Traurigkeit in der Natur machte ihn sorglos, beinahe gedankenlos. Es war dann vieles nicht schlimm, vieles nicht mehr schwer, was ihm vorher schlimm und schwerfällig erschienen war. Eine angenehme Vergeßlichkeit trieb ihn an solchen Tagen die hübschen Dorfstraßen entlang. Die Welt war ruhig, gelassen und gut und gedankenvoll anzusehen. Man



konnte überall hingehen, es blieb immer dasselbe blasse und volle Bild, dasselbe Gesicht, und das Gesicht blickte einen ernst und zart an.“

Zum Schluß noch das Prachtstück von dem Melker, der wegen Insubordination eine Strafe im Militärgefängnis abzusitzen hatte:

„Der Schweizer oder Melker war von allen noch der Lustigste. Diesen wahrhaft schön anzuschauenden Burschen hatten „sie“ gefesselt dahergebracht, weil er sich herausgenommen hatte, den Polizeiunteroffizier, der ihn arretierte, um den Kopf zu schlagen, daß demselben das Blut zu Mund und Nase hervorspritzte. Für diese Tat wurde natürlich dem Melker dann ein ganzer Monat oder mehr zu der anfänglichen Strafe hinzudiktiert, was aber diesen scheinbar unerschrockenen und in Dingen der schönen Ehre vollständig gleichgültigen Menschen gar nicht weiter beunruhigte. Im Gegenteil, er schuf sich aus dem stumpfsinnigen, gezwungenen Daliegen einen possierlichen und fidelen, monatelang anhaltenden Witz, er verstund es vortrefflich, sich und alle andern zu unterhalten, und nie wollte in diesem Kellerraum das Lachen ganz verhallen und erlahmen. Dieser Melker sprach von Staats- oder Militärpersonen nie anders als im Tone kindlich-kräftiger Überlegenheit und Übermutes. Nie kam etwas Giftiges und Wütend-Zurückgehaltenes über seine Lippen. Tausend Anekdoten, die er erfunden oder wahrhaft erlebt erzählte, hatten alle mehr oder weniger zum Inhalt die Betölpelung und Naseführung irgend welcher Standesmenschen, mit denen dieser schöne, verdorbene Mensch wie mit lächerlichen und hölzernen Puppen umzugehen gewohnt schien. Kraftvoll und geschmeidig wie er war, durfte man der Hä(If)te seiner Erzählungen ruhig und ohne die gesunde Vernunft zu verletzen, Glauben schenken, denn das schien in der Tat solch ein Mensch zu sein, herkommend direkt noch von den stolzen und unbändigen Ahnen des Landes, ausgestattet mit längst aus den Generationen entschwundenen Spiel- und Raufkräften, und mit dem Mute begabt, der eben die Gesetze

und Gebote der weiten Öffentlichkeit fast notwendigerweise verachtete. Sonderbarerweise trug er, um den Unfug, den er mit Vorgesetzten aller Art trieb, noch zu schärfen, auf dem Lockenkopf eine Militärmütze, die er Gott weiß wo noch von einem Dienst her aufbewahrt hatte. Neben all seinen Vagabondiergewohnheiten schien er indessen durchaus den einfachen, weicheren Empfindungen nicht abhold zu sein, wenigstens hörte man ihn von Zeit zu Zeit jodeln und singen, was er sehr schön und voll Taktgefühl tat. Auch erzählte er nicht ohne Sehnsucht von seinen vielen und weitläufigen Wanderschaften, die ihn durch das ganze, große Deutschland, von Landgut zu Landgut, getrieben hatten. Wie er da mit den Herren und Rittergutsbesitzern umgegangen war, das war, ob es nun teilweise aus Schwindel oder aus fortreißender Erzählungsphantasie bestehen mochte, höchst possierlich und angenehm, ja sogar romantisch anzuhören. Dieser Bursche hatte einen wahrhaft schön geschwungenen und geformten Mund, eine edle und freie und ruhige Gesichtsbildung, und er würde vielleicht, mußte man, wenn man ihn betrachtete, denken, unter kriegerischen und kühnangelegten Lebensverhältnissen dem Land außerordentliche Dienste haben erweisen können. Alles an ihm sprach von untergegangenen Lebens- und Weltformen; namentlich wenn er sang, was er zu der Zeit, die Joseph im „Loch“ zubrachte, einmal plötzlich mitten in der Nacht tat, glaubte man, die Töne und den Zauber der alten, starken Zeit vernehmen zu sollen. Eine wundervolle, abendliche Landschaft stieg mit dem Lied wehmütig empor, und man bedauerte den Sänger und das Zeitalter, das sich gezwungen sah, mit Menschen von des Melkers Veranlagung derart kleinlich und mißverständlich zu verfahren, wie es tatsächlich der Fall war.“

\* \* \*

Nach diesen Proben, namentlich nach dieser letzten, bedarf der neue Schweizerroman Robert Walsers wohl keiner weiteren Empfehlung.

52 Josef Hofmiller, *Schweizer*, in: *Süddeutsche Monatshefte* (München), Jg. 5, H. 8, August 1908, S. 208–214, hier S. 213, Rubrik *Literatur*.<sup>41</sup>

DG  
[Sammelrez.]

### *Schweizer.*

[...] Da nehmen wir uns zur Erholung den „*Treibbund*“ von *Goswina von Berlepsch* vor (Zürich, Orell Füßli) und werden nicht enttäuscht. Eine Künstlergeschichte, wie die von Heer; sie spielt zum Teil in München, wie bei Heer. Aber welcher Unterschied hinsichtlich der Schreibart und der Mittel! Nicht als ob man nicht den weiblichen Autor sofort merke; aber es ist eine feine, sorgfältige Arbeit von sauberer Mache. Die Verfasserin kennt die Kleinwelt des Züricher Patriziertums aus der Nähe und schildert diese Originale, daß es eine Art hat: Die alte Jungfer Sabine, die wackere Erneste, die lebenslustige Gundy, den alten Professor Fehr, die zarte Meta, den Vetter Ja(c)ques mit seinen eigensinnigen Junggesellenunformen, die Jungfer Hegi, die Mutter des Herrn Jacques, Herrn und Frau Zeller mit all ihrem Reichtum und Kummer, die Münchner Maler: Walter, Carlsen, Schlick und Krümchen, das lustige Treiben im Atelier und das schöne Kostümfest im Isartal. Es ist ein heimeliges Buch, das man mit Behagen in die Hand nimmt und nicht ohne Bewegung welegt.

Das kann man nicht auch von *Robert Walsers* Roman *Der Gehülfe* sagen (Berlin, Bruno Cassirer), und doch ist er nicht schlecht. Der Inhalt ist kurz beieinander: ein junger Mann kommt als Gehilfe zu einem über seine Verhältnisse lebenden Projektenmacher, bleibt einige Monate, und geht, wie die Geschichte unhaltbar wird. Wie mit der Lupe erzählt; eine Menge Gespräche und

41 Wieder gedr. bei Kerr, *Über Robert Walser* (wie Anm. 3), S. 50.

Selbstgespräche, viel langweilige Manier; viel eigenartige Bilder und Vergleiche; ab und zu wie wenn es aus dem Russischen oder Nordischen übersetzt wäre; menschlich nichtssagend und künstlerisch fein wie das soundsovielte holländernde Bild von Liebermann. „Ich tue mir Zwang an und schreibe weiter“, läßt Walser einen Dichter in dem schattenhaft vorbeihuschenden Dramolet sagen, das vor Jahren die „Insel“ veröffentlichte. Es gebricht ihm an spezifischem Gewicht, und seinen Sachen an Substanz. Ich blätterte eben die geziert leichten Skizzen und Gedichte durch, die von Walser in den zehn Bänden der Insel stehen, und deren Anmut so dünn, deren Feinheit so körperlos ist: sie hinterlassen einem kaum eine andere Erinnerung als Seifenblasen. So ist es mir auch mit dem Roman ergangen: fast vierhundert Seiten mit viel Poesie und Beobachtung im Detail, und als Ganzes ohne Inhalt. Dabei Stellen wie diese: „Joseph wurde, als ein richtiger Mann für alles, ins Dorf geschickt, um mit einem dreisitzigen, breiten Boot längs des Ufers, ohne sich irgendwie aufhalten zu lassen, denn es müsse jetzt, da es beginne, Nacht zu werden, flink geschehen, in die Nähe der Villa zu fahren“ (S. 59)! [...]

Josef Hofmiller.

[Otto von Greyerz, *Schweizer-Kinderbuch*, Bern, A. Franke; J. Jegerlehner, *Am Herdfeuer der Sennen*, Bern, Francke; Otto von Greyerz, *Im Röseligarte*, Bern, Francke; J. Reinhart, *Liedli ab em Land*, Bern, Francke; Alfred Huggenberger, *Hinterm Pflug*, Frauenfeld, Huber; Adolf Frey, *Gedichte*, Leipzig, Haessel; Paul Ilg, *Gedichte*, Berlin, Wiegandt & Grieben; Ernst Zahn, *Lukas Hochstraßers Haus*, Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt; Grethe Auer, *Der Chevalier von Roquesant*, Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt; Viktor Frey, *Das Schweizerdorf*, Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt; J. Ch. Heer, *Laubgewind*, Stuttgart, Cotta; II; Lisa Wenger, *Wie der Wald still ward*, Frauenfeld, Huber & Co.; Jakob Schaffner, *Die Laterne*, Berlin, S. Fischer.]

53 Auguste Hauschner, *Der Gehülfe. Roman. Von Robert Walser*, in: *Das literarische Echo. Halbmonatsschrift für Literaturfreunde* (Berlin), Jg. 10, H. 21/22, 1.8.1908, Sp. 1580–1582, Rubrik *Kurze Anzeigen, Romane und Novellen*. DG

*Der Gehülfe. Roman. Von Robert Walser. Berlin 1908, Bruno Cassirer. 392 S. M. 5,– (6,50).*

Ein und ein halbes Jahr ist es wohl her, daß wir uns von Robert Walser (er hieß damals Simon Tanner) trennten.\* In einem Augenblick, da eine Dame zu ihm sagte: „Wissen Sie, was Ihnen fehlt? Sie müssen es eine Zeitlang ein bißchen wieder gut haben. ... Kommen Sie nur.“ Dieser Gütigen (war es nicht die gnadenreiche Dame Poesie?) ist er damals in einen Wald gefolgt. Und nun ist er aus diesem Wald wieder herausgekommen und hat uns eine neue Dichtung mitgebracht. In dieser heißt er Joseph Marti, und er ist als Gehülfe in der Familie des Unternehmers Karl Tobler angestellt. (Ich sage absichtlich „Familie“, denn Martis Leistungen im Haushalt sind nicht minder wichtig, als sein Gehülfenamt im technischen Bureau.) Das neue Werk, gedrungener im Aufbau als das vorhergegangene, löst zuweilen Erinnerungen an vorbildliche Meister aus. Da ist Martis Vorgesetzter, der Ingenieur Karl Tobler, Besitzer einer schönen Villa an einem Schweizer See, Erfinder der Reklameuhr, des Schützenautomaten und des patentierten Krankenstuhls. Er ist halb Hochstapler, halb Künstler, ein Schönredner und Festefeierer, immer auf der Suche nach Kapital und immer auf der Flucht vor dem Gerichtsvollzieher. Kann auch den Gehülfen nicht bezahlen und findet ihn mit Zigarren, abgelegten Kleidern und feinen Weinen ab. Dieser Karl Tobler ist wie aus Gottfried Kellers Skizzenbuch herausgeschnitten. Und wie Joseph Marti während der steten Abwesenheiten seines Chefs, mit der „gar nicht üblen“ Frau Tobler zusammenlebt, wie er ihr dient,

\* *Geschwister Tanner. Roman. Von Robert Walser. Berlin, Bruno Cassirer.*

sie tadelt, von ihr verwöhnt, gescholten wird, wie durch beider Stimmungen und Worte feine Untertöne der Erotik beben, das mutet an, wie ein Stück aus den Bekenntnissen Rousseaus. Doch nicht Anempfindung, nur eine Gemeinsamkeit der Seelenlage hat diese Anklänge hervorgerufen. Walser hat für die Außendinge die Optik Kellers, das Schauen, das tiefer dringt als das Vernehmen; und er liebt es, schonungslos in sich hineinzuleuchten und sich selbst zu geißeln, wie Rousseau es tat. Er bekennt sich bis zum äußersten zu dem Glauben: nur daß er selbst ist, weiß der Mensch gewiß. Darum ist er Joseph Marti, wie er Simon Tanner war, und er zeigt die Umwelt nur, wie sie auf den Gehülften wirkt, läßt sie aus seiner Seele treten, wie aus einem Spiegel. Das gibt den Gestalten etwas Flächenhaftes, das Unbestimmte und Versteckte aller Wirklichkeit, in der wir auch niemals hinter die Erscheinung blicken können, und es rundet die Figur des Marti, der allein dreidimensional umrissen ist.

Walsers Buch ist an Erfindung arm, doch von einem stillen Reiz durchduftet und in einer Technik aufgebaut, bei der man immer zweifelt: ist sie ganz naiv? oder ist sie sehr bewußt gewollt? Walser beseelt das Nüchterne, wirft über die Alltäglichkeit den Schleier der Romantik, spricht mit gelassener Unschuld vom niedrigsten Geschehen, erhellt<sup>42</sup> mit einer wie achtlos hingeworfenen Bemerkung die Tragödie eines vernachlässigten und gequälten Kindes, um sich gleich darauf in die Heimlichkeiten eines zarten Stimmungszaubers einzufühlen. Wie Farbenflecke setzt er die Gegensätze aneinander und schafft Joseph Martis einheitliches Bild. Einen lieben, kinderguten Kerl, ein Stück vom Zweck entbundener Natur, das sich mit der Menschenunnatur einen Beruf zu haben selbstquälerisch und feindlich auseinandersetzt. Er ist bereit zur Arbeit, doch seine Fähigkeit, die Lockungen der Freiheit zu erfassen, ist zu stark. Das Leben ist ihm überreich an Glücksemp-

42 In der Vorlage fälschlich „enthält“.

findung, überall genießen seine Sinne. In Sonnenschein und Schneegestöber, beim gutgekochten Essen, und im weichen Bett, im Schwimmbad und beim Kaffeetrinken in der Laube, bei der Kahnfahrt mit der jungen Frau, im Beisammensein mit ihr im sommerlichen Garten, und im wohlverwahrten Zimmer. Ein schwarzer Schatten nur trübt ihm die Helligkeit der Freuden – die anererbte Vorstellung von Gewissen und von Pflicht. Mit dieser Artung paßt Marti gut in einen Haushalt, der in Schönheit niedergeht, zu Eheleuten, die spießbürgerlich erscheinen würden, ohne den Leichtsinn der ihnen etwas Genialisches verleiht, und ohne die Begabung sich, wie auch er es tut, von Zeit zu Zeit mit Selbstvorwürfen zu kasteien. Er liebt sie so, daß er sie manchmal haßt. Aus Wehmut, daß sein Heimatsrecht in ihrem Haus nicht echt ist und seine Zuihnnengehörigkeit ein Trug. Warum aber verläßt er sie, ehe noch das Schlimmste sie getroffen hat, als Tobler ihm auch das karge Taschengeld nicht mehr gewähren kann?

Karl Walser hat das Titelblatt des Buchs mit einem Bild geschmückt. Zartgetönte Bäume umgeben einen Weg, der zu der Toblervilla ansteigt. Der Gehülfe, seinen kleinen Koffer in der Hand, steht vor dem Gitter und erbittet Einlaß.

Vielleicht hätte der Maler die Landschaft besser in Winteröde hingezeichnet, und den Gehülfen, seinen kleinen Koffer in der Hand, wie er die Gittertür, von außen, hinter sich verschließt. Es wäre ein Symbol gewesen für das Schmerzlichste und Letzte in dem Charakter der Menschen, in die Robert Walser sein eigenes Ich ergießt. Abseitige sind sie, Schnittpunkte von Kreisen, in denen andere sich bewegen. Durch fremde Häuser gehen sie hindurch, fangen den Widerschein fremder Geschicke auf. Nach einer Weile schließen sie die Tür von außen hinter sich. Ihr eigenes Leben ist ihnen nichts, als eine Reihe unwichtiger Episoden.

Berlin, Auguste Hauschner

*Two German Novels.*

[...]

*Der Gehülfe*. By Robert Walser. (Berlin: Bruno Cassirer. 5m.)

Of these two novels, „Der Gehülfe,“ by a young writer who has already made his mark, is full of the freshness of recent experience. It seems to bubble over with suggestions, of which the writer is himself, possibly, unaware. „Der Weg ins Freie“ is by a tried and proved craftsman, a cultivated observer and man of the world, a writer, it may almost be said, of genius. Like his play *Der Ruf des Lebens*, this novel is woven upon a definite design, of which the idea expressed in the title is the principal thread.

[...] Our second story, „Der Gehülfe,“ strikes, even on its title-page, a note which we have before remarked on as significant of the younger German school. Neither Joseph Marti, the assistant (Gehülfe) of an engineer and inventor, Tobler, nor any of his acquaintance belong to society. They are unconscious of the existence of barons, or even of literary or musical magnates. Joseph, after some shrewd blows of fortune, is only too delighted to find himself sleeping in a clean bed, in a bright sunny attic, and fed excellently at the table of his master, while the payment of his salary, a sum never regularly defined, is put off from day to day and month to month, until Tobler's own fortune shall be made. His business is ostensibly to push the sale of Tobler's inventions, especially of his famous advertising clock (Reklam(e)-Uhr), by composing advertisements, writing to agents, and capitalists, and so on. Actually he finds himself made one of a family, not unlike the Micawbers in its freedom from responsibility, abundant enjoyment of the good things of the present, and sanguine hopes for future prosperity. He fetches wine or beer from the cellar, hangs out the clothes to dry, or waters the garden with a hose, fetches and



carries, and, above all, does his best to keep off duns. With Frau Tobler his friendship, though innocent, verges on something warmer. But he never forgets his place, as the underling, and in spite of seeing through Tobler's absurdities and disapproving his extravagance and neglect of family duties, he retains to the last an extraordinary fear, mingled with admiration, for the outwardly masterful man. There are four young Toblers, of whom the second girl, Silvi, is that forlornest of creatures, an unloved and ill-treated child. She is neglected by her parents, brutally beaten by the detestable maid, Pauline, and „hated“ by her mother, with whom Joseph remonstrates in vain. After a year spent in this fashion, the Tobler business going from bad to worse, Joseph is dismissed by the chief for bringing into the house the former „Angestellte,“ a worthless drunkard, named Wirsich. Frau Tobler bids the „Gehülfe“ farewell:—

„Ja, Joseph, denken Sie ein wenig an Frau Tobler, es wird Ihnen nicht schaden. Das ist eine Frau, wie viele, keine bedeutende Frau. ... Es wird Ihnen sicherlich gut gehen, ich hoffe es und wünsche es, und ich weiss es beinahe. Seien Sie immer ein bisschen demütig, nicht zu viel. Ihren Mann [*i. e.*, „manhood“] werden Sie immer stellen müssen. Aber brausen Sie nie auf, lassen Sie die ersten Worte des Uebelwollens immer unbeantwortet; auf ein heftiges erstes Wort folgt ja so schnell ein züchtiges, sanftes. Gewöhnen Sie sich daran, Empfindlichkeiten in der Stille zu besiegen. Was Frauen jeden Tag tun müssen das soll auch der Mann nicht wollen ganz ausser acht lassen. ... Man gewöhnt sich an alles, und nicht wahr, ein ganz klein wenig gern sind Sie doch hier bei uns gewesen. Nicht wahr? Es war doch vieles hübsch. Wollen Sie Tobler nicht auch adieu sagen lassen?“

„Von Herzen!“ sagte der Gehülfe.

Quotation gives little idea of the quality of this interesting book. Walser has, perhaps, not the fine observation of Schnitzler, but his emotional equipment is in some respects richer. The picture of the unloved Silvi, whose mouth twists itself into awkward ugliness when she would fain smile winsomely, like her pretty sister Dora, is a sadly true description of those whom a cruel stepmother nature has shut out for ever from the warmth of human affection. Only religious devotion seems able to surmount the natural antipathy that is felt towards such unfortunates. Joseph feels all the pathos of the situation, but he is powerless, and his humanity leads him to befriend Wirsich, another of nature's outcasts. His desire to „serve,“ out of native sympathy and comprehension of human weakness, is the outstanding feature in his character. He is the altruist, and will ultimately, perhaps, be the Christian, who is slowly replacing in the estimation of novelists the atrocious egoist of Nietzsche. „Der Gehülfe,“ though excellent, is hardly on the same level of literature as „Der Weg ins Freie.“ But its ethical content seems to us sounder and of more hopeful augury.

[Arthur Schnitzler, *Der Weg ins Freie*, Berlin, S. Fischer; ||.]

DG  
[Sammelrez.]

55 F.M. [Fritz Marti], *Belletristische Spaziergänge*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 1. Morgenblatt, Jg. 129, Nr. 225, 14.8.1908, S. [1].

*Belletristische Spaziergänge.*

F.M. Habe ich vor einiger Zeit *Robert Walser*, den Verfasser der „*Geschwister Tanner*“ als neues Talent mit herzlicher Freude begrüßt, so tut es mir heute um so mehr leid, daß mir sein neuer Roman\* „*Der Gehülfe*“ eine kleine Enttäuschung bereitet hat. Zwar findet man auch in dem neuen Roman die Vorzüge des ersten:

\* Bruno Cassirer, Verlag Berlin.

eine naive Freude an der Welt, nicht bloß an ihrem Schönen, sondern an ihrem ganzen so reichen und bunten Spiel, eine Freude, die sich bei Walser mit der Traumstimmung des Eichendorffschen „Taugenichts“ verbindet, ferner eine Naivität und Romantik, die den alltäglichsten Dingen den Glanz des Neuen und Ungewöhnlichen geben, weil der Dichter sie erst zu entdecken scheint.

Aber auch die gleichen Schwächen finden sich in dem Roman: der Mangel einer eigentlichen Handlung und Komposition, der Roman besteht nur aus rein äußerlich und lose zusammengefügtten Episoden. Es ist bloßes Häcksel. Wenn aber sogar die Wiederholung gleicher Vorzüge langweilt, so werden die gleichen Fehler zum zweitenmal um so stärker empfunden, besonders wenn sie nicht durch andere Vorzüge, nicht wenigstens durch stoffliches Interesse einigermaßen aufgehoben werden. Und das ist bei „Der Gehülfe“ nicht der Fall. Der Stoff reicht etwa für eine Novelle, nicht aber für einen ganzen Roman von etwa 400 Seiten, so daß ein Mißverhältnis zwischen Inhalt und Umfang besteht. Es ist auch schwer zu sagen, worin die Handlung besteht, da man von einer solchen kaum reden kann. Wir treffen den lieben Vagabunden aus den „Geschwister Tanner“, er heißt nur jetzt Joseph Marti, statt auf der Schreibstube für Stellenlose, die jeweilen eine kurze Zeit für ihn den rettenden Hafen bildet, diesmal als Gehilfen eines Herrn Tobler, der Inhaber eines technischen Bureaus ist und durch die Verwertung einiger zweifelhafter Erfindungen und Patente sein bequemes und auf großen Fuß gestelltes Leben führen möchte. Mit dem Gehilfen, der nicht viel leistet, aber auch entsprechend gelöhnt wird, ist der Leser Zeuge davon, wie Toblers Hoffnungen auf die Gewinnung von Kapitalisten immer wieder zu Wasser werden, die Schulden sich häufen, bis am Schlusse der Ruin über den in einer schönen Villa luxuriös geführten Haushalt hereinbricht und „Der Gehülfe“ kündigt und das sinkende Schiff verläßt. Außer diesen sich beständig wiederholenden Kalamitäten seines Brotherrn erzählt uns der Dichter alle die kleinen Be-

schäftigungen, Beobachtungen und Erlebnisse im Geschäft und in der Familie Toblers, wobei ihm alles gleich wichtig erscheint, während davon vieles den Leser wenig oder nicht interessiert. Und er kann nichts dafür, daß manches, was ihm früher originell erschienen, jetzt maniert erscheint. Hoffentlich erliegt Walser, der in Berlin lebt, nicht auch dem Schicksal, das die Weltstadt so vielen Talenten schon bereitet hat und noch bereitet. Wie ein anderes großes schweizerisches Talent, das ebenfalls in Berlin lebt, Jakob *Schaffner*, wird er von dem literarischen Berlin jetzt verhätschelt und verwöhnt. Es wäre schade, wenn auch sie vom Moloch verschlungen würden. Denn dieser spendet seine reichen Gaben selten billiger. [...]

[!]; Emil Hügli, *Die Hochzeitsfahrt*, Leipzig, W. Schäfer, 1908.]

DG  
[Sammelrez.]

56 Kurt Aram [Hans Fischer], *Neue deutsche Erzählliteratur*, in: *Frankfurter Zeitung und Handelsblatt*, Jg. 53, Nr. 251, 9.9.1908, 1. Morgenblatt, S. [1]–2, hier S. [1].

*Neue deutsche Erzählliteratur. Von Kurt Aram. (München)*

[...] Kann sich Heinrich Mann gar nicht kompliziert genug geben, so wünscht Robert *Walser* in seinem Roman: „*Der Gehilfe*“\* so primitiv wie nur irgend möglich zu sein. Josef Marti ist ein armer Teufel, der zu einem andern armen Teufel, Herrn C. Tobler, Technisches Bureau, in Arbeit kommt. Nun wird erzählt, wie die beiden miteinander leben und arbeiten. Und da Herr Tobler auch Frau und Kinder hat, wird auch von ihnen erzählt. Und da Herr Tobler früher andere Angestellte hatte, kommen sie auch vor. Zuweilen gibt es einen kleinen Spaziergang, eine kleine Festivität mit obligater Trunkenheit, zuweilen geht es dem Erfinder Tobler

\* Bruno Cassirer, Berlin.

ein wenig besser, zuweilen wieder schlechter, der Gehilfe nimmt teil an dem allen und wundert sich und glossiert die kleinen und großen Ereignisse dieser Existenz, und dann ist die Geschichte einfach aus. Jetzt steht der Leser da und wundert sich. Weshalb ist die Geschichte jetzt gerade aus? Weshalb nicht schon fünfzig Seiten früher? Und weshalb geht sie nicht hundert Seiten weiter? Wahrscheinlich liegt grade darin eine besonders reizvolle Primitivität. Nur, man wird bei dieser Lektüre überhaupt leicht ein bisschen müde, man bekommt es nicht nur hier und da, sondern recht häufig mit dem Gähnen. Es ist so, wie wenn ein kultivierter Mensch sehr leise eine sehr lange, aber sehr selbstverständliche Geschichte erzählt. Erst hört man gespannt zu und wartet. Da man nichts findet, horcht man auf die Stilnuancen des Erzählers, denn er hat doch wohl einen Grund, weshalb er diese Geschichte erzählt? Und Gott sei Dank, man findet auch, wenn man gut aufpaßt, sehr hübsche Bemerkungen, die mit der Sache selbst nicht viel zu tun haben. Außerdem ist der Mensch nun einmal ein teleologisches Wesen, und wenn er sonst auch manche Bemerkung gar nicht so ungewöhnlich fände, in diesem Zusammenhang tut er es schon einfach deshalb, weil der Erzähler immer weiter spricht und nicht aufhört. Das muß doch einen Zweck haben! denkt der Normalmensch. Also hält er sich an die hübschen Bemerkungen und Beobachtungen; und kommt zuweilen ein ganz verdrehter Satz, so ist er auch dafür dankbar. Es ist doch eine Abwechslung. Auf einmal ist die Geschichte aus. Der Erzähler schweigt, bums, still, wo man es gar nicht erwartet, wo man sich schon so hübsch an seine Art gewöhnt hat. Was soll der höfliche Leser nun tun? Ich danke Ihnen, Herr Walser, Sie sind in der Tat ein höchst eigenartiger Erzähler, und der schlechteste Witz ist es noch lange nicht, eine Geschichte ohne Pointe zu erzählen. Aber das nächste Mal, bitte nicht gar so primitiv. Und, nicht wahr, das nächste Mal nicht auch wieder einen Hauptreiz in ein möglichst verschrobe-

nes Deutsch legen. Zweimal hinter einander gelingt es nämlich nicht mit so viel Primitivität. [...]

[Otto Gysae, *Die silberne Tänzerin*, München, Albert Langen; Heinrich Mann, *Die Bösen*, Leipzig, Insel-Verlag; II; Max Brod, *Schloß Nornepygge*, Stuttgart, Axel Juncker; Robert Faesi, *Züricher Idylle*, Zürich, Schultheß und Co.; Wilhelm Schussen, *Meine Steinauer, eine Heimatgeschichte*, Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt; Helene v. Mühlau, *Das Witwenhaus*, Berlin, E. Fleischel und Co.; Auguste Hauschner, *Die Familie Lowositz*, Berlin, E. Fleischel und Co.]

- DG 57 I., *Robert Walser: Der Gehülfe. Roman*, in: *Hannoverscher Courier. Zeitung für Norddeutschland*, Jg. 55, Nr. 27639, 12.9.1908, Abendausgabe, S. 2, Rubrik *Literarische Chronik*.

*Robert Walser: Der Gehülfe. Roman. (Bruno Cassirer, Berlin.)*

Robert Walser hat seinen beiden eigenartigen Büchern „Fritz Kochers Schulaufsätze“ und „Geschwister Tanner“ nun ein drittes folgen lassen, das so recht die stille und verträumte Art dieses feinsinnigen Poeten spiegelt. Das ganze, ziemlich vierhundert Seiten starke Werk erzählt nichts, als die recht alltäglichen Ereignisse eines jungen Mannes, der bei einem phantasiereichen Ingenieur als Gehilfe eintritt und den rapiden Zusammenbruch seines Brotherrn in treuer Pflichterfüllung mit durchlebt. Zum Schluß geht er dann fort, ehe eine Katastrophe eingetreten ist. Aber was besagt dieser Inhalt bei einer Fülle von starken und öfters gar hinreißenden Stimmungen! Es ist eine seltsame Tatsache, daß man beim Lesen dieses Buches gar kein Verlangen nach einer Handlung empfindet; ein Zeichen, wie starke lyrische Vorzüge es vor anderen Romanen voraushaben muß. Die Menschen, die handelnd auftreten, verrichten ihr Tagwerk, sprechen über einfache Dinge und tragen ihre Freuden und Leiden bald heimlich, bald offen mit sich umher, ganz wie alle anderen Menschen. Es gibt hier keinen Helden und keine Liebhaberin; fast ohne Leidenschaft leben sie,

und ihr Leben ist uns bekannt wie das unserer Nachbarn und Verwandten. Der Stil Walsers trägt ein etwas provinzielles Kolorit, das aber durchaus nicht störend wirkt.

## I.

58 Wilhelm Hegeler, *Der Gehülfe. Roman von Robert Walser*, in: Nord und Süd. Eine deutsche Monatsschrift. Organ der neuen Kunstvereinigung (Berlin), Jg. 32, Bd. 127, H. 379, Oktober 1908, S. 191, Rubrik *Literarische Berichte*.<sup>43</sup> DG

*Der Gehülfe. Roman von Robert Walser. Berlin, Verlag von Bruno Cassirer.* Rudolf Huch scheint mir ein Apologet des Optimismus zu sein. Seine Philosophie geht dahin, daß noch lange nicht aller Tage Abend ist, und daß es manchmal anders kommt, als schwarzmütige Hängeköpfe, die Darwins Theorien auf Menschenschicksale projizieren, glauben möchten. Der alte Ritterhelm ist ein müder Mann: Inhaber einer schon recht alten Firma, ist er der Meinung, daß kein Glück mehr beim Hause ist. Früh stirbt er, und der junge Ritterhelm müßte nun nach den üblichen Konstruktionen als Dekadent enden. Aber Gott sei Dank – was so viele strenge Deszendenzfanatiker übersehen haben – überspringt die Vererbung gewöhnlich ein Glied: nicht der Sohn ist der Erbe des Vaters, sondern der Enkel der des Großvaters. Und so gehört der junge Bursch denn zum kräftigen Schlag der Kreaturen, die wohl ein wenig wild und tolpatschig auf dieser Lebensweide umherspazieren, in des Abends Kühle aber, wenn der Nachttau zu fallen beginnt, doch noch den schönen warmen Stall finden... Keine besonders feine oder tiefe Künstlerschaft spricht aus dem Buch, aber ein Mensch mit frischem Blick und gesundem Humor. Manche Stellen sind ausgezeichnet, und keine ist eigentlich langweilig. Ein Buch von gesunder, aber nicht gerade sehr packender Physiognomie.

43 Wortgleich mit Nr. 62.

Und nicht viel anders ist mein Eindruck von dem zweiten Buch, obwohl das Verhältnis des Verfassers zu sich selbst oder zu seinem Helden, was in diesem Fall wohl kein großer Unterschied ist, von vornherein komplizierter, schalkhafter und tiefer ist. Ein verteufelt komischer Mensch bin ich doch eigentlich – denkt der junge Mann von sich, den ein vor dem Bankerott stehender Erfinder zum Gehülfen seines Nichtstuns engagiert hat – da passiert mir dies und jenes, eigentlich hätte ich allen Grund ein wenig außer mir zu geraten, oder in mich zu gehen, aber die vornehmste Entdeckung, die ich über meinen Gemütszustand mache, ist die, daß das Abendessen mir ganz prachtvoll schmeckt. Manchmal kommt der junge Mann wirklich zu Bemerkungen voll drollig navier Herzensklugheit. Auf die Dauer aber wirkt sein Umgang etwas ermüdend. Was ihm und um ihn geschieht, ist nicht so, daß Fremde sich darob erregen könnten. Und im Leser von vornherein den wohlgeneigten Freund annehmen, geht heutzutage nicht mehr recht... Mir scheint, der Verfasser hat sich noch nicht genug am Leben verloren, um sich schon gefunden zu haben. Erst müßte ihm noch manchmal wirklich der Appetit vergehen. Marsyas war zwar zuerst ein großer Flötenspieler und wurde dann geschunden, im allgemeinen aber pflegt es den Dichtern umgekehrt zu gehen.

Wilhelm Hegeler.

- DG 59 Felix Poppenberg, *Robert Walsers Wandrer*, in: *Die neue Rundschau* (Berlin), Jg. 19, H. 10, Oktober 1908, S. 1548–1549.

*Robert Walsers Wandrer.\**

Die Vorfahren Robert Walserscher Gestalten, der Brüder Tanner und Joseph Martis, des „Gehilfen“, zogen als Wanderburschen mit dem Stab in der Hand und dem Ränzel auf dem Rücken. Heut fahren sie mit einem kleinen Kofferchen, so einem düftigen,

\* Robert Walser „Der Gehilfe.“ Berlin, Bruno Cassirer, Verlag.



graukümmerlichen. Und von ihrem äußeren Leben in den Hungerwinkeln der Großstadt, in den Schreibstuben der Stellungsuchenden ist jener holdtrügerische Flügelstaub des Volkslied-Vagantentums abgestreift.

In diesem neuen Buch vom „Gehilfen“ scheint Walser beim Abschildern der Außenseiten seiner Handlung noch spröder; das Alltägliche und Durchschnittliche der Existenz wird zunächst ohne gefällige Geste dem Leser vor die Füße geworfen, fast unwirsch in seiner rauen unpolierten Aufrichtigkeit. Ein gewisser Trotz liegt darin, wie ihn auch der Träger der Geschichte, Joseph Marti, selber hat.

Der feine dichterische Reiz des Buches kommt aus der unmerklichen wie natürlich und selbstverständlich wirkenden Kunst, mit der dann das äußere Leben eine tönende Gefühlsbegleitung, eine beziehungsvolle innerliche Spiegelung empfängt.

Es wird hier, ohne geheimnisvolle Worte, ohne magische Gebärden, innerhalb der realsten Vorgänge, eine märchenhafte Stimmung erreicht, etwa die einer Tausend und einer Nacht-Verwandlung im kleinen und unter den Bedingungen gegenwärtiger Verhältnisse. Wie jene Geschöpfe in einen Metamorphosenleib als Diener, Sklaven und Köche oder gar in gefiederte Vogelkörper gebannt, die eigene Seele und ihr inneres Leben unangetastet bewahren und in weiter Distanz ihre jetzige Phase nur als ein Schicksalskleid betrachten, so begibt es sich auch hier.

Dieser junge Mensch, Joseph Marti, der Schreiber und Gehilfe in dem Reklame- und Erfindungsbureau, sieht seinen äußeren Verrichtungen, seiner Beflissenheit und Eifrigkeit im Offertenschreiben und Prospektenfalten gleichsam von weitem, wie einem merkwürdigen Abenteuer zu, er hört interessiert und belustigt auf den Ton seiner vertrauenerweckenden biederer Untergebenstimme, und der „Prinzipal“ ist ihm ein fesselnd-nachdenkliches Problem. Mit der Neugier des an fremder Küste Angespülten umwittern seine Instinkte die Welt, in die er verschlagen. Und

daraus nun, daß die allergewöhnlichsten Dinge wie neue und rare Phänomene geschaut werden, bekommen sie, ohne daß sie von außen mit künstlichen Ornamenten aufgeschmückt werden, etwas Märchen- und Traumhaftes, so wie die Bildperspektiven Karl Walsers zu den Lebensbeobachtungen eines Knaben in Robert Walsers erstem Buch.\*

Ohne es mit großen Worten zu betonen, handelt die Geschichte vom dichterischen Erleben der Umwelt. Und das wird durch die Hauptperson in einer so simplen Natürlichkeit dargestellt, wie Essen und Trinken. Das Umspinnen der Erscheinungen mit Phantasie- und Gedankenfäden ist für Joseph Marti eine Funktion wie jede andere. Er macht daraus nichts her und fühlt sich dabei nicht als verkannter Dichter. Vielmehr nimmt er seine gegenwärtige Erscheinungsform lebensergeben auf sich, und ist dabei nur immer darauf bedacht, daß seiner lieben Seele kein Schade geschieht. Ihm gehts wie dem Robert Scholz des Friedensfestes, der in seinem kleinen Comptoirchen unter der fauchenden Gasflamme Reklameartikel schreibt und dabei das Romantische des Fabrikhofes entdeckt: „es summt ihn keine Hummel an“.

Um dies Comptoir blüht ein lyrischer Garten im Wechsel der Jahreszeiten auf. Ein Gefühl voll „viel und groß Begehrt“ schluckt Sonnenschein und liebkosende Lüfte, die freudige Stärke des Schwimmens im beglänzten See mit vollen Atemzügen ein. Wein-erfüllt und trunken taumelt die Seele; Stimmen durch die Nacht und verwehte Musikklänge vom andern Ufer schlingen sich für sie wie Efeu und Blumen um den duftenden Leib der Seesommer-nachtstille. Flatterrhythmus einer Fahne im Himmelsblau ist Lustgefühl. Und Herbsttage, mattgolden, mit Schleiern und Tüchern um die Landschaft, geheimnisstill, vernebelt, verhangen, bringt Träumlichkeit und versponnene Dämmerung über das Gemüt.

\* Fritz Kochers Aufsätze. Leipzig. Inselverlag.

Das ist kein vages Schwärmeln, sondern Sympathie und Einfühlung; und nicht nur Landschaftsstimmungen werden in solcher Schwingung erlebt, sondern alle Erscheinungen der Umwelt. Aus den Gesichtern der Menschen, die in der Eisenbahn fahren, oder Sonntags auf den Bänken der Anlagen sitzen, aus ihren stummen Bewegungen wird Lebens- und Schicksalsstimmung heraus-erlebt. Und solche atmosphärischen Beziehungen bilden sich in schnellem selbstverständlichen Kontakt. Diese Erlebnisempfindlichkeit zieht die Eindrücke unwiderstehlich an und ein, und die starke Empfindung prägt die vorübergleitenden Erscheinungen in eigene griffeste Formen.

Charakteristik von scharfem Umriß und innerer Leibhaftigkeit entsteht so. Und Gottfried Kellersche Saftigkeit hat jene Schilderung vor allem, die die Voraussetzung für die äußere Handlung hergibt: die Schilderung des Seldwyler Phantasiespekulanten, Projektenmachers und Bonvivant – Josephs Prinzipal – mitten unter den gerissenen heimlichschlau, mit allen Geschäftshunden gehetzten Bärenswilern, wobei natürlich der Seldwyler vor diese Hunde geht.

Walsers Wanderbruder aber packt das Köfferchen und zieht weiter. Das Äußere bleibt provisorisch. Die Hauptsache ist, daß er ein Sonntagskind und daß ihm gewißlich nichts geschehen kann.

Felix Poppenberg

60 K. G. [Karl Georg] Wendriner, *Neue Bücher*, in: *Breslauer Morgen-Zeitung*, Nr. 489, 17.10.1908, Morgenausgabe, 2. Beilage, S. [9].

DG  
[Sammelrez.]

### *Neue Bücher.*

[...] Wenn man von Strindberg kommt, sehnt man sich nach Ruhe. Man lese den neuen Roman *Robert Walsers „Der Gehülfe“* (Verlag Bruno Cassirer, Berlin). Leise, fast unmerklich werden Schleier fallen vor unsere Augen, die diese Welt des Kampfes verhüllen, und die Hand des Dichters führt uns in ein Reich der Märchen

und Träume. Der Held der Dichtung, der Gehilfe Josef Marti, gehört zu den Menschen, die sich, wenn sie der Regen überrascht, wundern, daß sie einen Regenschirm bei sich haben. Auch dieses Werk ist, wie Walsers wundervolle Erstlingsdichtung „Geschwister Tanner“, eigentlich ein Tagebuch. Hieß Walser im ersten Roman Simon Tanner und wandelte wie Eichendorffs Taugenichts durch die Welt, so heißt er nun Josef Marti und hat eine feste Anstellung gefunden bei dem Ingenieur Karl Tobler, dem Erfinder einer Reklameuhr, eines Schützenautomaten und eines patentierten Krankenstuhls. Tobler, der in den Zeitungen ständig Geldleute sucht für seine Erfindungen und mit gesundem Optimismus den stets häufiger auftauchenden Gerichtsvollzieher vertröstet, ist der Mann des praktischen Lebens. Was aber hat Josef Marti mit Patenten, Zeitungen, Geldverdienen zu schaffen? Wie sich Simon Tanner am Schlusse seiner Irrfahrten eine Frauenhand entgegenstreckt und ihn wieder aufrichtet, so findet auch Josef seine Freundin in der Gattin des Ingenieurs. Und man lese die Gespräche zwischen beiden: wie sie im Anfang von ganz gleichgültigen Dingen sprechen, wie sie sich näher und näher kommen und wie endlich der Unterton der Liebe lauter und lauter durchklingt. Man liest diese Worte nicht, sondern man hört, wie sie gesprochen werden und klingen. Und dennoch geht Josef aus diesem Hause; er ist einer von denen, die schon von dem Abschied träumen, da sie zum ersten Male bei fremden Menschen anklopfen. Er ist einer von denen, die nur das Sichtrennenmüssen kennen. Die Menschen Walsers sind einsame Träumer, die die fremden Gestalten, die sie auf ihrem Lebenswege treffen, einhüllen in den überfließenden Glanz ihrer überreichen Seele, und die allein ihren Weg fortsetzen, wenn der Nebel des Traumes zerreißt und sie die häßliche Wirklichkeit erkennen. Deshalb ist nichts charakteristischer als der Stil Walsers: die unzähligen Selbstgespräche seiner Helden. Das ist nicht berechnet, das ist der organische Ausdruck seiner Kunst. Und so beweist uns diese

neue Dichtung, was uns die „Geschwister Tanner“ hoffen ließen: daß wir in Walser einen Dichter besitzen, der alle in den letzten Jahren entdeckten jungen Talente weit überragt und von dem wir Großes zu erwarten haben. [...]

K. G. Wendriner.

[August Strindberg, *Werke* (Deutsche Gesamtausgabe), München, Georg Müller, 1908; II; Johannes V. Jensen, *Das Rad*, Berlin, S. Fischer; Karl von Freyman, *Der Tag des Volkes*; Karl von Freymann, *Francesca, Masken, Nach dem Neunten Thermidor*, München, R. Piper & Co.; Karl Vollmöller, *Des Aischylos Oresteia*, Berlin, S. Fischer; Rainer Maria Rilke, *Die Sonette der Elizabeth Barrett-Browning*, Leipzig, Insel-Verlag; Martin Buber, *Die Legende des Baalschem*, Frankfurt a. M., Rütten & Loening.]

61 S. [Wilhelm Schäfer], *Der Gehülfe*, in: *Die Rheinlande* (Düsseldorf), Jg. 8, H. 11, November 1908, S. [168].<sup>44</sup> DG

### *Der Gehülfe.*

Im Feuilleton einer großen rheinländischen Zeitung las ich neu-lich eine Abhandlung über alle möglichen Romane, die mehr oder weniger belobt wurden, indessen dieser Roman von Robert Walser (bei Bruno Cassirer, Berlin) einen Tadel erhielt. Worauf ich ihn las und zwar mit einem nicht alltäglichen Vergnügen. Er ist das dritte Buch jenes jungen Schweizers, der sich mit seinen „Aufsätzen“, angeblich von Fritz Kocher (Insel-Verlag) so kapri-ziös in die deutsche Dichtung einführte und mit seinen „Geschwi- stern Tanner“ (B. Cassirer) immerhin ein Aufsehen machte. Nach diesem „Gehülfe“ muß man ihn zu den wenigen Prosaisten in Deutschland rechnen, die redlich bemüht sind, den Schatz der deutschen Erzählungskunst zu mehren. Wie man weiß, ist das den meisten sogenannten Erzählern unserer Tage recht gleichgültig. Sie machen Unterhaltungslektüre, bald grob bald fein, und der

44 Wieder gedr. bei Kerr, *Über Robert Walser* (wie Anm. 3), S. 48–49.

Erfolg beim Publikum beweist, daß sie damit „einem lebhaften Bedürfnis“ entsprechen. Von dieser Seite betrachtet, gibt es kaum etwas Komischeres als die Verachtung, unter denen die Marlitt oder auch Paul Heyse heute leiden, die doch nur die gleichwertigen (oder mehrwertigen) Vorgänger dieser Herrschaften sind. Die Mode hat gewechselt, wie man sagt: der Geschmack, über den sich bekanntlich nicht streiten läßt, der aber mit der Kunst wenig genug zu tun hat, weil die nicht wechselt sondern ihre Dinge den eiligen Köpfen und Herzen langsam aufnötigt.

Ein Gehülfe wird vom Ingenieur C. Tobler engagiert und muß wieder gehen, als das Haus an der mißlungenen Erfindung der Reklame-Uhr zugrunde geht. Das ist der äußerliche Inhalt von 392 Seiten, auf denen ich kein Wort nicht gelesen habe, während ich bei den meisten Büchern – ich wills gestehen – Seiten und Kapitel überschlage, ohne Sorge, daß ich nicht zum Meinigen käme. Es ist keine Frage, dieser Walser ist wie sein Bruder der Maler etwas altklug, fast biedermeierlich, freilich in der modernen Haltung unserer frühreifen Jünglinge; auch läßt er seine Leute manchmal recht umständliche Reden halten: aber diese Reden, die zumeist übrigens die seines Helden des Gehülften, also seine eigenen sind, liest man mit Vergnügen, weil sie originelle Dinge in lauter lustigen Wendungen geben. Man findet sich bald mit dieser vorlauten Art des Gehülften ab und sieht, daß er trotzdem ein Prachtkerl ist, ein Mensch, in dem innen ein Brunnen unaufhörlich fließt; man begleitet ihn durch seine kleinen Erlebnisse, wie wenn es Weltgeschichten wären, und ist mit solchem Vergnügen in seiner Gesellschaft, daß man erst am Schluß, wenn man mit ihm das Haus Tobler noch einmal auf dem Hügel daliegen sieht, betroffen wahrnimmt, wie sich da unterdessen Schritt für Schritt das Schicksal der Familie vorbereitet und fast vollendet hat.

Ich bin noch nicht sicher, ob das Ganze nicht etwas mehr Kunststück als Kunst ist; aber daß es nichts mit den meisten sogenannten Romanen unserer Zeit zu tun hat, das weiß ich genau;

denn die zu schreiben, ist nicht einmal ein Kunststück. Man muß sagen, daß in der Sprache Gottfried Kellers mehr Welt verdichtet ist, aber daß Walser genau so sicher alle Dinge um sich in seine kapriziösen Sätze zwingt wie sein großer Landsmann, darf wohl behauptet werden. Jedenfalls – und über das Wort erschrecke mir keiner – braucht man ihn nur im Vergleich zu C. F. Meyer zu lesen, um den natürlichen Fluß seiner Sprache wohliger erstaunt zu bemerken. Also, mein lieber Leser, ein gutes Weihnachtsbuch, wenn du jemand weißt, der in einer Erzählung mehr sucht, als die spannend erzählten Begebenheiten dieses oder jenes Herrn Schulze, die uns im Grunde auch wirklich nichts angehen.

S.

62 Wilhelm Hegeler, *Robert Walser, Der Gehülfe, Roman*, in: *Illustrierter Literarischer Jahresbericht und Weihnachts-Katalog 1908. Verbunden mit einem Almanach für 1909*, hrsg. v. der Redaktion „Nord und Süd“ (München, Berlin), [1.11.]1908, S. 34–35.<sup>45</sup> DG [Sammelrez.]

63 [2. Auflage], lt. *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* (Leipzig), Jg. 75, Nr. 277, 28.11.1908, Rubrik *Künftig erscheinende Bücher*; S. 13842 [ganzseitige Verlagsanzeige<sup>46</sup>. Dort: „In zweiter Auflage erscheint soeben: Robert Walser, Der Gehülfe“]. DG [Anz]

64 Paul Frankl, *Moderne Romane*, in: *Die schöne Literatur. Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland* (Leipzig), Jg. 9, Nr. 24, 21.11.1908, Sp. 420–422, hier Sp. 421. DG [Sammelrez.]

### *Moderne Romane.*

[...] So phantasiebegabt der junge Brod, so arm an Erfindungsgabe ist Robert *Walser*. „Der Gehülfe“ ist der einzige Angestellte

45 Wortgleich mit Nr. 58.

46 Vgl. Abb. 5.

Toblers, des Erfinders einer Reklame-Uhr und eines Schützenautomaten. Doch da dieser Tobler niemand findet, der seine Erfindungen genügend finanzierte, geht er zu Grunde. Knapp vor dem Ruin verläßt ihn sein geistig etwas minderwertiger Gehilfe. Dieser dürrtige Stoff wird auf 400 Seiten breitgetreten, wobei die Sprache kaum eckiger und ungelinker sein könnte. Von den vielen technischen Unmöglichkeiten will ich erst gar nicht reden. [...]

Paul Frankl (Wien).

[Max Brod, *Schloß Nornepygge*, Stuttgart, Juncker, 1908; II; Felix Freiherr von Stenglin, *Kampf*, Dresden, Reißner, 1908; Fedor von Zobeltitz, *Tröst-Einsamkeit*, Berlin, Fleischel & Co., 1908; Hermann Blumenthal, *Der Weg der Jugend. II. Knabenalter*, Berlin, Marquardt & Co., 1908; Richard Voß, *Die Liebe Daria Lantes. Ein römischer Roman*, Berlin, Deutsche Verlagsanstalt, 1908; Walter Harlan, *Die Sünde an den Kindern. Eines Schulmeisters Leben, Sterben und Fahrt in das Allherz*, Berlin, Fleischel & Co., 1908.]

DG 65 o.V., *Walser Robert: Der Gehülfe. Roman*, in: *Meraner Zeitung*, Jg. 42, Nr. 145, 2.12.1908, S. 20, Rubrik *Neuanschaffungen in S. Pötzlbergers Leihbibliothek*.<sup>47</sup>

*Walser<sup>48</sup> Robert: Der Gehülfe. Roman.*

Schlicht und sauber, gleichsam wie mit Wasserfarbe oder Buntstift, wirft hier eine in jedem Augenblick beherrschte Hand eine einprägsame Alltagsstudie aus dem Geschäftsleben aufs Papier. Robert Walser ist auch mit diesem Buche in seiner Heimat geblieben, und wem die moderne Schweiz und ihr Leben nicht ganz fremd ist, den werden die geschilderten Typen doppelt wahr und lebendig anmuten.

47 Auszug aus der Anzeige des Verlags Bruno Cassirer (Abb. 4).

48 In der Vorlage durchgängig fälschlich „Walter“, vgl. hierzu auch Anm. 7.



- 66 Gertrud Eysoldt, [*Die Bücher zum wirklichen Leben*], in: Hermann Bahr, *Die Bücher zum wirklichen Leben*, Wien, Hugo Heller & Cie., 1908, S. 5. FKA [Ru]

*Gertrud Eysoldt – Berlin.*

Herzlich gern erfülle ich Ihre Bitte, Ihnen Bücher zu nennen, die mir tiefen Eindruck hinterlassen haben. Mir kommen zunächst diese ins Gedächtnis:

Anna Karenina von *Tolstoi*.

Madame Bovary von *Flaubert*.

Lys rouge von *Anatole France*.

L'oeuvre von *Zola*.

Effi Briest von *Fontane*.

Zwei Novellen von *Otto Ludwig* (Zwischen Himmel und Erde und die Heiterethei).

Ein kleines Buch von *Robert Walser* Kochers Aufsätze.

Die Gedichte von *Konrad Ferd. Meyer*.

*Grimms* Märchen.

Notizen über Mexiko von *Harry Graf Kessler*.

*Brehms* Tierleben.

1909

- 67 Otto Stoessl, *Erzählende Literatur*, in: *Österreichische Rundschau* (Wien), Bd. 18, H. 1, 1.1.1909, S. 78–84, hier S. 82, Rubrik *Rundschau*. DG [Sammelrez.]

*Erzählende Literatur.*

[...] Robert Walser hat seinen „Geschwistern Tanner“ rasch einen Roman *„Der Gehilfe“*\* nachgeschickt, der den gleichen Taugenichts diesmal auf einen seiner vielen Dienstposten begleitet, wo er zwar ziemlich gut gehalten, aber in eine verkommene Wirt-

\* Berlin, B. Cassirer.

schaft gesetzt ist. Der Herr ist ein Reklameschweizer, wie Keller in den Seldwylern, bitterer im „Salander“ sie geschildert, er hat eine hübsche, ein bißchen gefallsüchtige, ein bißchen launische, halb gutmütige, halb strenge, halb schwache, halb dreiste Gemahlin, und der Gehilfe steht nun drollig hilflos zwischen den Kreditgeschäften, Wechselschwierigkeiten, Hausangelegenheiten und Damensorgen, macht als getreuer Knecht allen Schwindel mit und verliebt sich in die schöne Prinzipalin, ohne ein Wort davon zu sagen, doch deutlich, er muß, da der Reklamingenieur kläglich zugrunde geht, ohne Lohn wieder ins Elend seiner Freiheit hinaus und die hohe Frau sagt ihm ein Lebewohl nicht ganz abweisend, recht gefallsam, aber auch nicht ganz keck und nicht ganz wehmütig, halb belustigt, halb mütterlich; ist es zart, zärtlich oder gleichgiltig gemeint? Der Reiz der „Geschwister Ta(n)ner“ bestand in der Mannigfaltigkeit der Erlebnisse und der Antworten des Taugenichts auf seine Schicksalsfragen. Hier, einem herausgegriffenen Einzelzustande gegenüber ermattet die Kraft dieser Äußerung ein wenig, oder vielmehr, sie überrascht nicht mehr, doch bleibt es gerade da bemerkenswert, wie bei der völligen Willkür, Leute und Begebenheiten auf ein Schalksgemüt wirken zu lassen, doch ein objektives Menschen- und Zustandsbild von feiner Klarheit herauskommt, freilich im Verhältnis zur übergroßen Ausführlichkeit eng, dürftig und einförmig, aber in der scheinbaren Zufälligkeit dieser Schlen-dermanier doch voll poetischer Energie und Methode. [...]

Otto Stoessl.

[S. Lublinski, *Ausgang der Moderne*, Leipzig, C. Reißner; Arthur Schnitzler, *Der Weg ins Freie*, Berlin, S. Fischer; Rudolf Hans Bartsch, *Die zwölf aus der Steiermark*, Leipzig, Staackmann; C. B. Heinrichs, *Karl Asenkofer*, München, Albert Langen; Grete Auer, *Memoiren des Chevalier von Roquesant*, Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt; Dora Hohlfeld, *Die arme Josefa. Im Freudensaal*, Berlin, Schuster & Löffler, 1908; V. Frey, *Das Schweizerdorf*, Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt;

Heinrich Mann, *Die Bösen*, Leipzig, Insel-Verlag; II; Selma Lagerlöf, *Die wunderbare Reise des kleinen Nils Holgersson mit den Wildgänsen*; Selma Lagerlöf, *Schwester Olives Geschichte*, beide München, Albert Langen; J.J. Davids, *Dichtungen*, München, R. Piper & Co.; S. Richardson, *Clarissa*, München, Wiegandt & Grieben; Neuerscheinungen des Insel-Verlags, u.a. mit größerer Passage aus Balzac, *Die menschliche Komödie*.]

- 68 Roberta Walsera, *Gaisa kuģī*, in: *Dzimtenes Vēstneša. Literārais pielikums* (Riga), Nr. 44, 21.2.1909, S. 4.<sup>49</sup> [Ü]  
 [Erstdruck unter dem Titel *Ballonfahrt*, in: *Die neue Rundschau* (Berlin), Jg. 19, H. 9, September 1908, S. 1391–1392].

- 69 [1. Auflage] Angekündigt im *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* (Leipzig), Jg. 76, Nr. 45, 24.2.1909, S. 2387, Rubrik *Verzeichnis von Neuigkeiten, die in dieser Nummer zum erstenmal angekündigt sind*, u. S. 2419 [ganzseitige Verlagsanzeige mit einem Auszug aus einer Rezension von Felix Poppenberg].<sup>50</sup> GD 1909 [Anz]

*Gedichte von Robert Walser mit 16 Originalradierungen von Karl Walser.*

Einmalige Auflage in 300 nummerierten und signierten Exemplaren. Gedruckt auf echtem Bütten. Die Radierungen sind in den Text gedruckt. Farbiger Deckel von Karl Walser. Preis M. 30.– ord., M. 22.50 bar.

Robert Walser ist ein Sänger der Bäume, die mit ihren nackten Zweigen traurig zum Himmel starren, der schmelzenden Schneeflocken am Wiesenhang, der Wege zwischen Gärten, der Kornfeld-übergoldeten Hügel mit ihren geheimnisvoll auftauchenden

49 Der Übersetzer ins Lettische konnte nicht ermittelt werden, vgl. hierzu auch Hans-Joachim Heerde, „Einmal um die ganze Welt“ – *Bekanntes und Unbekanntes aus Walsers Feder*, in: *Mitteilungen der Robert Walser-Gesellschaft* 24, 2017, S. 24–27, hier S. 24–25.

50 Vgl. Abb. 6.

und verschwindenden Chausseen, des Winters, der schauerstillen Nächte, der Abende, der Dämmerstunden der Natur draußen wie drinnen. Die Radierungen zeigen Karl Walser auf einer bisher noch nicht erreichten Höhe. Die Form des Buches, das an Stelle der – durch die Entwicklung der Reproduktionsverfahren so überhäufigen – mechanischen Wiedergaben von künstlerischen Originalen die Originalen selbst, in den Text eingedruckt, und so Radierungen und Text als ein Ganzes gibt, ist neu – und sehr alt. Denn fast bis auf Chodowieckis Zeit muß man zurückgehen, um ein Buch, wie das vorliegende zu finden, in dem sich nicht nur der Dichter, sondern auch der Maler in seiner Originalhandschrift ausspricht. – Jeder Bibliophile weiß, wie hoch alte Bücher m(i)t Kupferstichen, selbst von Künstlern geringeren Namens, heute im Preise stehen.

Da das erste Buch, für das Karl Walser Originalradierungen arbeitete – die Briefe der Ninon de Lenclos – vor Erscheinen vergriffen war, so darf auch die vorliegende Publikation des Erfolges sicher sein.

Felix Poppenberg schrieb:<sup>51</sup>

Voll nachdenklicher Anmut und sehr rein eingestimmt wirken Karl Walsers Radierungen zu den Gedichten seines Bruders. Ziervolle Bildchen sind es, mit sicherem Taktgefühl in die Textseite komponiert, mit ihrem schlanken Plattenrand zu Häupten der Lieder stehend, in der Art guter Drucke des XVIII. Jahrhunderts. In einer stillen im guten Sinne eigensinnigen Innerlichkeit und ganz echter Einklang zu den Poesien.

51 Auszug aus einer Besprechung von Felix Poppenberg in der *Neuen badischen Landeszeitung*, wieder in: *Kunst und Kunsthandwerk. Monatsschrift*, hrsg. vom Österreichischen Museum für Kunst und Industrie, Wien, Jg. 12, H. 2, [Februar] 1909, S. 118. Die originale Besprechung entspricht dem Auszug in Umfang und Wortlaut.

- 70 [1. Auflage] Angekündigt im *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* (Leipzig), Jg. 76, Nr. 51, 3.3.1909, S. 2688, Rubrik *Verzeichnis von Neuigkeiten, die in dieser Nummer zum erstenmal angekündigt sind*, u. S. 2715 [ganzseitige Verlagsanzeige<sup>52</sup>]. JvG [Anz]
- 71 [1. Auflage] Erschienen lt. *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* (Leipzig), Jg. 76, Nr. 61, 16.3.1909, S. 3226, Rubrik *Erschienene Neuigkeiten des deutschen Buchhandels*. GD 1909 [Anz]
- 72 [Josef Viktor Widmann], *Gedichte von Robert Walser*, in: *Sonntagsblatt des „Bund“* (Bern), Nr. 12, 21.3.1909, S. 94–96, hier S. 94–95, Rubrik *Kunst und Literatur*.<sup>53</sup> GD 1909

*Gedichte von Robert Walser. Mit Radierungen von Karl Walser. (Bruno Cassirer, Berlin.) Quartband von 38 Seiten, Preis 30 Mark.*

„Seid uns zum zwei-ei-eiten Ma-al wi-ill-kommen ih(r) Freunde a-aus Sara-a-stros Haus.“ Nämlich unser Sonntagsblatt feiert ein frohes Wiedersehen mit diesen jetzt von Berlin her in gar vornehmer Prachtkutsche angefahren kommenden Gedichten. „Als noch verkannt und sehr gering Robert Walser auf Erden ging“, als noch kein Bruno Cassirer war, der mit Buchschmuck wunderbar auf Büttenpapier für Reichsmark dreißig den Dichter herausgab unzerreißig – da ward unserm Sonntagsblatte (im Jahrgang 1898) die Ehre zu teil, den blutjungen Poeten zum erstenmal durch Druckschrift an die Öffentlichkeit zu bringen und zwar mit einer Auswahl aus denselben Gedichten, die jetzt in der Berliner Pracht Ausgabe stehen. Ich fühle, es nimmt sich ein wenig selbstgerecht aus, wie ich das verkünde; ich komme mir fast wie der alte Herr auf den Sirolin-Reklamebildern\* vor, der sich selber einen Löffel

\* Im 5. Heft des „März“ (Albert Langen) kann man ihn sehen.

52 Vgl. Abb. 7.

53 Wieder gedr. bei Kerr, *Über Robert Walser* (wie Anm. 3), S. 29–33.

von dem Schleck in den Mund schiebt und ganz durchdrungen scheint von der Pflicht, einen solchen Biedermann, wie er einer ist, recht lang zu erhalten und vor Keuchhusten zu bewahren. Aber es wäre doch unnatürlich, den Lesern des Sonntagsblattes zu verschweigen, daß einige dieser Gedichte, die jetzt vielen Literaturfreunden – des hohen Preises wegen – unerschwinglich bleiben, ihnen einmal schon sehr nahe gestanden haben.

Es waren vierzig durchweg kurze Gedichtlein, welche mir der vor elf Jahren in einem Zürcher Geschäft als Kommis angestellte kaum zwanzigjährige Berner im Manuskript zugesandt hatte; es sind ebenfalls vierzig Gedichte, die in der von seinem Bruder Karl mit Zeichnungen geschmückten Ausgabe stehen, mit wenigen Ausnahmen die gleichen, aber durchgesehen und, wo es dem Verfasser nötig schien, verbessert. So heißt es z. B. in dem Gedicht „Im Bureau“ jetzt:

Mangel ist mein Geschick,  
Errötend kratzen zu müssen am Hals  
Unter dem Blick des Prinzipals.

(Früher hieß es: Wegen dem Blick des Prinzipals.)

Nicht mehr angetroffen haben wir das Frühlingslied, in dem von den Menschen im Frühling gesagt war:

Sie hüppleren gleich den Quellen  
aus ihren romantischen Zellen  
und stellen – an die Natur allerlei  
gelinde Forderungen dabei.

Das war zwar lustig gesagt, aber doch mit einer altklug satirischen Grimasse, die zum treuherzigen Ton der andern Gedichte nicht ganz paßte. Die gereifte Selbstkritik des Verfassers hat diese Verse daher von der Buchausgabe ausgeschlossen.

Das vollkommenste Gedicht, das schon in jener Nummer 19 des Jahrgangs 1898 stand und unverändert im Buche wiederkehrt, ist:

*Helle.*

Graue Tage, wo die Sonne  
sich wie eine blasse Nonne  
hat gebärdet, sind nun hin.

Blauer Tag steht blau da oben,  
eine Welt ist frei erhoben,  
Sonn' und Sterne blitzen drin.

Alles das vollzog sich stille,  
ohne Lärm, als großer Wille,  
der nicht federlesens macht.

Lächelnd öffnet sich das Wunder,  
nicht Raketen und nicht Zunder  
braucht's dazu, nur klare Nacht.

Den einzigen Ausdruck „der nicht federlesens macht“ kann man in diesem von tiefem Naturgefühl eingegebenen meisterlichen Gedicht beanstanden, er ist vielleicht zu banal oder, sagen wir, zu alemannisch.

Der innige Zusammenhang Walsers mit der Landschaft ist das besondere Merkmal und der besondere Wert seiner Dichtung. Man schreibt das wohl auch über andere Lyriker hin; aber bei Walser ist es viel ernstlicher zu nehmen als bei Poeten, die gelegentlich auf sommerlichen Spaziergängen von der Fülle der Natur überwältigt und zu enthusiastischem Besingen eines gottvollen Sonnenuntergangs u. dgl. hingerissen werden. Bezeichnenderweise sucht Walser die winterliche Landschaft auf oder er

geht den erst leise sich hervorwagenden ersten Sonnenblicken des Vorfrühlings nach. Auf dem Begleitzettel des Verlags heißt es ganz richtig: „Robert Walser ist ein Sänger der Bäume, die mit ihren welken Zweigen traurig zum Himmel starren, der schmelzenden Schneeflocken am Wiesenhang, der Wege zwischen Gärten, der geheimnisvoll auftauchenden und verschwindenden Chausseen, der schauerstillen Nächte, der Abende, der Dämmerstunden der Natur draußen wie drinnen.“ Man muß wissen, daß Walser von jeher ein unvergleichlicher Freiluftmensch war, den es eine Seligkeit dünkte, mitten im Winter oder auch bei Regenwetter tage- ja wochenlange Fußwanderungen nach irgend einem fernen – oder gar keinem – Ziele zu unternehmen. Eine weiße Wolke, die zwischen einem Bergeinschnitt hervorblickt, der an einer Hausmauer hingleitende Strahl der Wintersonne, das aus einem Hause der Armut gen Himmel steigende und im Wind verflatternde Räuchlein, der Lichtschein einer Lampe, der nachts aus einem Fenster auf die einsame Landstraße dringt – das sind ihm Erlebnisse, ja eigentlich die ihm allein wichtigen Erlebnisse. Und weil das aus seinen Gedichten mit Unmittelbarkeit auf uns übergeht, unsere Seele in Mitschwingung versetzt, darum sind diese andächtigen Gedichte etwas Schönes, Reines und Gutes.

Hier neuerdings einzelne von ihnen abzudrucken, würde sich nicht ziemen, da ihre Zahl eine so kleine ist und sie dem so kostspieligen Buche nicht dürfen entwendet werden. Der hohe Preis ist durch die Originalradierungen von *Karl Walser* bedingt, dem in Berlin besonders durch seine Ausstattungsmalereien für das Reinhardtsche Theater berühmt gewordenen Künstler. Die Radierungen sind in den Text eingedruckt, mit dem sie zu einem Ganzen sich verschmelzen. Gleich den Gedichten vermeiden sie den Gestus, die Pose so sehr, daß sie in ihrer gewollten primitiven Naivetät manchmal ans unfreiwillig Komische streifen und der kleine Moritz denken könnte, solche Zeichnungen vermöchte auch er am Ende zustande zu bringen. Aber Herr Bruno Cassirer,



der das natürlich besser versteht, versichert, daß Karl Walser, der früher Originalradierungen zu den Briefen der Ninon de Lenclos arbeitete, die wie frische Semmeln abgingen, sich in den Gedichten seines Bruders auf einer bisher noch nicht erreichten Höhe zeige. Und bis auf Chodowieckis Zeit müsse man zurückgehen, um ein Buch wie das vorliegende zu finden, in dem sich nicht nur der Dichter, sondern auch der Maler in seiner Originalhandschrift ausspricht. Und in Hinblick auf den Preis bemerkt Cassirer: „Jeder Bibliophile weiß, wie hoch alte Bücher mit Kupferstichen, selbst von Künstlern geringen Namens, heute im Preise stehen.“

Nun muß ich doch als Überbesserung nach dieser etwas beschwerlichen Prosa noch ein Gedicht aus dem Buche hersetzen.

*Und ging.*

Er schwenkte leise seinen Hut  
und ging, heißt es vom Wandersmann.  
Er riß die Blätter von dem Baum  
und ging, heißt es vom rauhen Herbst.  
Sie teilte lächelnd Gaben aus  
und ging, heißt's von der Majestät.  
Es klopfte nächtlich an die Tür  
und ging, heißt es vom Herzeleid.  
Er zeigte weinend auf sein Herz  
und ging, heißt es vom armen Mann.

73 Otto Julius Bierbaum, *Gedichte von Robert Walser*, in: *Die Zeit* (Wien), Jg. 8, Nr. 2353, 11.4.1909, Morgenblatt, S. 24, Rubrik *Bücher*.

GD 1909

*Gedichte von Robert Walser. Mit Radierungen von Karl Walser. Berlin.  
Bruno Cassirer.*

Wenn ich hier (mit nur wenigen Worten, denn was ist viel zu sagen, wenn man bewundert?) auf diese Auswahl Walserscher Gedichte hinweise, so darf ich wohl daran erinnern, daß Walser

zu den Dichtern gehörte, deren Arbeiten mit dazu beigetragen haben, daß „man“ seinerzeit sich dahin einigte, die „Insel“ nicht ernst zu nehmen. Eines seiner Gedichte hat damals sogar den Weg durch die deutsche Presse gefunden: als Symptom modernen Blödsinns. („Die Insel der Blödsinnigen“ nannte sich zur selben Zeit ein humoristischer Almanach in Berlin. Einige Jahre vorher hatte ein berühmter Irrenarzt Blätter aus dem „Pan“ in seiner Klinik als Paradigma des Schwachsinnus ausgestellt. Man darf diese Dinge nicht vergessen.) Heute liegt vielleicht die Gefahr näher, daß der Lyriker Walser zum Gegenstande snobistischer Verzückung wird. Möge ihm das erspart bleiben! Seine Eigenart ist völlig echt; er stellt sich nicht primitiv, weil das heute vielfach als Merkmal des Besonderen gilt: er ist es im tiefsten Sinne echter Lyrik. Wir besitzen keinen lyrischen Dichter heute (nur Dauthendey etwa ausgenommen), der so ganz von Grund aus unmittelbar Poet wäre wie er und dabei ein so sicherer (nachtwandlerisch sicherer) Künstler des Wortes. Die vorliegende Sammlung enthält Gedichte von unvergeßlicher Schönheit, Tiefe und Fülle. Wenn man dabei manchmal an Verlaine erinnert wird, dem Walser wesensverwandt und kongenial ist, so geschieht dies nicht von wegen einer Beeinflussung des jungen Schweizers durch den Franzosen, sondern eben aus der Tiefe der Poesie her, die beiden gemeinsam ist wie die sonderbare Kunst, gleichsam im Traume zu reden und dabei doch stark und klar zu gestalten. – Sehr schön sind auch die Radierungen, die sein Bruder dazu gegeben hat; aber die Anordnung der Bilder und Texte im Buche ist nicht schön. Doch darf angenommen werden, daß diese Ausgabe zu 300 Exemplaren bald vergriffen sein wird, und dann dürfte der geschmackvolle Verleger wohl eine bessere Art finden.

Dresden. Otto Julius Bierbaum.

74 [1. Auflage] Erschienen lt. *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* (Leipzig), Jg. 76, Nr. 87, 17.4.1909, S. 4613, Rubrik *Erschienene Neuigkeiten des deutschen Buchhandels*. JvG [Anz]

75 F. S.-s., „*Gedichte*.“ Von Robert Walser, in: *Neue Freie Presse* (Wien), Nr. 16048, 25.4.1909, Morgenblatt, S. 35, Rubrik *Literarische Notizen*. GD 1909

„*Gedichte*.“ Von Robert Walser. Mit Radierungen von Karl Walser. 300 numerierte und signierte Exemplare. Verlag Bruno Cassirer, Berlin, 1909.

Zwei Schweizer Brüder, die seit langen Jahren in Berlin leben, Robert und Karl Walser, haben dieses Buch gemeinsam herausgegeben, und es ist nicht zu sagen, wessen Anteil daran der größere sei. Es ist eine ganz harmonische Kunstleistung, die Radierungen mit den Gedichten, die Gedichte mit den Radierungen. Gewiß sind bald die einen, bald die anderen zuerst entstanden und beide wurden im Entstehen ineinander verwoben. Wie schön, daß dieses Brüderpaar einander so anmutend ergänzt. Hier ist keinerlei stille Konkurrenz, keinerlei zwillingshafte Verwechslungsähnlichkeit, sondern aus fühlbar gleichem Stamm eine Doppelheit zarter Blüten. Zuerst machte der Maler sich bekannt. Er biedermeierte ganz allerliebste, so zwischen dem Russen Somow und dem Worpseweder Vogeler, aber doch mit seiner naiven Schalkhaftigkeit ein Eigener. Er hat dann als Dekorationsmaler und artistischer Bühnenbeirat (oder wie der Titel lauten mag) für Reinhardt manch Bemerkenswertes geleistet, das in Wien gelegentlich in Entwürfen gezeigt wurde. Auch für den Buchschmuck ist Karl Walser recht begabt, und das zeigte sich mit besonderer Evidenz, als sein Bruder Robert anfang, mit Büchern hervorzutreten. Besonders zum Roman „Der Gehilfe“ verfertigte Karl ein reizvoll-schwatzhaftes Titelblatt. Wer Robert las, der fühlte sofort, daß er den Maler Karl jetzt ein bißchen besser verstand. Und doch ist Robert selbst keineswegs so beim ersten Durchblättern gleich zu erfassen. Zwar er

hat gar nichts Tiefsinnig-Schwulstiges oder Exaltiert-Verwogenes. Im Gegenteil, er besticht durch Einfachheit, Liebheit, Gradherzigkeit. Aber dennoch spürt man, daß etwas Inkommensurables dahinter webt. Eine kleine, feine, unerwartet herbeihüpfende Ironie. Ein scheuer, leiser, nur geduckt sich offenbarender Schmerz. Ein hinter grauem Aschenbrödelkleid listig sich verbergender, durchaus aparter Geschmack. So fröhlich, so schlicht, so gutherzig – und nicht zu fassen(;) Gerade dies übt seinen besonderen Reiz. Und grade die Feinschmecker begannen sich für Robert Walser zu interessieren. Er zeigte sich bald als richtiger Nachschmied. Gern bringen vornehme Berliner Zeitschriften, wie die „Neue Rundschau“, wie „Kunst und Künstler“, wie „Die Schaubühne“, ganz zum Schluß, wenn schon alles vorüber scheint, noch eine kleine, ganz leichte Blüthe von Robert Walser. Die wirkt dann stets wie ein Schmetterling, der im Sonnenschein huschig vorüberflattert. Natürlich ist solch ein Mensch im Innersten seines Wesens Lyriker und deshalb hat dieser Gedichtband gar nichts Verwunderliches. Schade, daß er nur 38 Seiten stark ist, ob auch in Großquart. Das ist so recht ein Buch, um nachdenklich darin zu blättern, hie und da ein wenig zu verweilen und Honig zu saugen; still betrübt zu sein und stiller noch (zu) lächeln; dann mit dem Auge auszuruhen auf einer der ganz leicht hingekritzelten Radierungen, die doch über so vielerlei zu plaudern wissen. Soll man die Gedichte beschreiben oder das eine und andere zitieren? Es geht nicht an. Der Eindruck wäre stets ein falscher. Diese Gedichte wollen nicht einzeln genommen werden, sondern in ihrer unsichtbaren, spinnwebartigen gegenseitigen Ergänzung; mit ihren Stimmungswidersprüchen und kleinen Launenhaftigkeiten; mit ihren Vernünftigkeiten und Torheiten; mit ihren Phantastereien und hausbackenen Realismen. Man muß dieses Buch als Ganzes nehmen oder gar nicht. Ja, und wenn ich auch Gedichte anführen wollte, die Radierungen des Bruders Karl könnte ich ja doch nicht hierhersetzen. Und Gedichte und Radierungen sind doch nicht

zu trennen. Also, wer das Buch kennen lernen will, muß es schon selber in die Hand nehmen. Es ist für Bibliophil(e) ein köstlicher Besitz.

F. S—s.

76 Hermann Hesse, *Robert Walser*, in: *Der Tag* (Berlin), Jg. 9, Nr. 98, 28.4.1909, Ausgabe A, Illustrierter Teil, S. [1]–[3].<sup>54</sup>

FKA, GT, DG,  
JvG, GD 1909  
[Wü]

*Robert Walser. Von Hermann Hesse.*

Seit ein paar Jahren gibt es eine jungschweizerische Literatur, die mit der bisherigen nichts gemein zu haben scheint und weder im bösen noch im guten den Namen Heimatkunst verdient oder nötig hat. Es sind einige Neue aufgetaucht, mit neuen Manieren und Gesichtern, eine kühne und liebenswürdige Jugend, welche gleich wieder unter einen Hut und Namen bringen zu wollen töricht und unrecht wäre. Immerhin haben diese neuen Schweizer Dichter, bei großer Verschiedenheit der Persönlichkeiten, viel auffallend Gemeinsames. Sie sind modern, sie scheinen freier von Humanistik und Schulästhetik als noch die letzten der vorigen Generation, sie haben eine besondere Liebe zur sichtbaren Welt, und sie sind Städter. Das heißt, sie lieben, kennen und schildern weniger die einst beliebte Welt der Sennen, Jodler und Kraftnaturen als die der Städte und des modernen Lebens, und ihr Schweizertum tritt nicht absichtlich und betont hervor, sondern äußert sich ungewollt, wennschon deutlich genug, teils in der Denkart, teils in Wortwahl und Satzbau. Zu diesen Jungschweizern, von denen hier nur Jakob Schaffner und Albert Steffen im Vorübergehen mit Hochachtung genannt seien, gehört auch Robert Walser.

Sein erstes Büchlein, ein kokett elegantes Ding mit lustigen Zeichnungen des Bruders Karl Walser, erschien vor fünf Jahren

54 Wortgleich mit Nr. 88 und 103; wieder gedr. bei Kerr, *Über Robert Walser* (wie Anm. 3), S. 52–57.

im Inselverlag. Ich kaufte es damals auf sein nettes, originelles Aussehen hin und las es auf einer kleinen Reise. Es hieß „Fritz Kochers Aufsätze“. Zunächst schienen diese merkwürdigen, halb knabenhaften Aufsätze spielerische Abhandlungen und Stilübungen eines rhetorisch veranlagten jungen Ironikers zu sein. Was an ihnen auffiel und fesselte, war ihr gepflegt nachlässiger, flüssiger Vortrag, die Freude am Hinsetzen leichter, netter, lieber Sätze und Satzteile, die bei deutschen Schriftstellern erstaunlich selten gefunden wird. Es standen auch einige Bemerkungen über sprachliche Dinge darin. Zum Beispiel in einem sehr lustigen Aufsatz über den Kommis die Sätze: „Beim Ansetzen der Feder zaudert ein tüchtiger Kommis einige Augenblicke, wie um sich gehörig zu sammeln, oder wie um zu zielen wie ein kundiger Jäger. Dann schießt er los, und wie über ein paradiesisches Feld fliegen die Buchstaben, Worte, Sätze, und ein jeder Satz hat die anmutige Eigenschaft, meist sehr viel auszudrücken. Im Korrespondieren ist der Kommis ein wahrer Schelm. Er erfindet in raschem Fluge Satzbildungen, die das Erstaunen von vielen gelehrten Professoren erwecken dürften.“ – Neben dieser Koketterie und Redelust, diesem Spielen mit Worten und leichten Ironisieren kam aber schon in jenem ersten Büchlein gelegentlich ein Aufleuchten von Liebe zu den Dingen, von wahrer, schöner Menschen- und Künstlerliebe zu allem Existierenden und warf über leichte, kühl helle Seiten rednerischer Prosa den warmen, innigen Schein der echten Dichtung.

Indessen stand das hübsche Büchlein im Schrank und wurde allgemach vergessen. Zwei Jahre später hörte ich in Zürich die jungen Leute heftig über ein neues Buch reden, so begeistert und wieder gehässig, daß ich neugierig ward und mir das Buch kommen ließ. Es war der Roman „Geschwister Tanner“ von Walser. Ich wußte seinen Namen nicht mehr; aber als ich die entzückenden ersten Seiten gelesen hatte, fiel mir sofort jenes Aufsatzbüchlein wieder ein, und es war richtig derselbe Dichter. Alles was dort mir

gefallen und mißfallen hatte, war hier im neuen Buch, einem stattlichen Roman, noch stärker und farbiger ausgedrückt. Diesmal las ich schon mit warmer Herzensteilnahme, nicht mehr bloß mit stilistischem Interesse, sondern gefesselt durch das Wesen des Dichters selbst, das bald in irgendeinem raschen Zuge seelenhaft aufzuleuchten, bald halbabsichtlich von kühlen Gebärden versteckt schien. Wieder genoß ich den leisen, selbstverständlichen Fluß der Prosa, den die deutschen Schriftsteller so sehr geringschätzen, wieder fand ich entzückend Lustiges und innig Rührendes nebeneinander, und wieder ärgerten mich gewisse Sorglosigkeiten und Frechheiten grimmig. Bald waren es freche Naivitäten in der Betrachtung der Dinge selbst, bald sprachliche Bummeleien. Im übrigen war das Buch eine einfache, sanft erzählte Jugendgeschichte, und es war hier wie in „Kochers Aufsätzen“ nicht irgendein „Stoff“ behandelt, sondern der Autor begehrte nichts, als sich und seine Art auszusprechen, die Gebärde für sein inneres Wesen zu finden. Ich gewann das Buch so lieb, daß ich über seine Vorzüge und Fehler viel nachdenken mußte, namentlich über die Fehler, oder was ich dafür hielt, und am Ende wußte ich selber nimmer sicher, ob ich wirklich diese „Fehler“ hätte vermissen mögen.

Das waren die „Geschwister Tanner“. Mit diesem Buch gewann Walser eine Art von literarischem Ruf und Achtungserfolg, der seither gewachsen ist, ohne daß doch seine Bücher wirklich unter die Leute gekommen wären. Die „Geschwister Tanner“ und alle seine seitherigen Bücher sind bei Bruno Cassirer in Berlin erschienen.

Trotz der scheinbaren Beweglichkeit und artistischen Sachlichkeit der „Aufsätze“ zeigte schon das zweite Buch seinen Dichter als einen Lyriker und Subjektiven, der stets vor allem sich selber darzustellen und auszusprechen trachtet und dessen Vorstellungen und Gedanken den Kreis eines umhegten Bezirkes eigener Erlebnisse und Erinnerungen nicht gern verlassen. Der „Kommiss“ der Kocherschen Aufsätze war zum Symbol geworden.

Er war der Held der „Geschwister Tanner“ und trat wieder auf in Walsers nächstem Roman „Der Gehilfe“.

Ob dieser Gehilfe wesentlich besser und reifer ist als die Tanner, oder ob nur mein stilles inneres Verhältnis zum Dichter sich seither befestigt und geklärt hat, weiß ich nicht zu sagen. Jedenfalls habe ich es aufgegeben, mich mit den „Fehlern“ dieser Bücher zu beschäftigen, obwohl einzelne mich immer noch ärgern können. Dieser gelegentliche Ärger ist aber nichts als die Kehrseite und notwendige Ergänzung einer richtigen Liebe. Man muß Walsers Bücher, falls man sie überhaupt lesen mag und verträgt, richtig lieben. Im „Gehilfen“ sehen wir wieder monatelang einem armen Teufel von Kommis zu, in die rührende Kleinheit seiner Verhältnisse und Sorgen aber lacht seine Liebe zur Welt und sein offenes Kinderherz mit einem Glanz und einer Wärme, daß alles golden und lieb und herrlich wird. Dabei läuft die Geschichte selber wieder ihren leisen, schlanken Gang mit stiller Meisterschaft. Während des Lesens achtet man nur der Stücke, der schönen Stellen und Einzelheiten, erst nachher steht das Ganze als ein nobel ansehnlicher Bau vor uns. Dann wundert und freut man sich, wie die Durchschnitts- und Alltagsmenschen des Buches einem lieb und wichtig werden konnten, und nimmt nachträglich den Hut ab vor dem Dichter, dem man während der Lektüre häufig meinte auf die Schultern klopfen zu dürfen wie seinem Kommis. Ach, und wie leuchtet und wechselt und atmet das bewegliche Lebensgefühl dieses heimlichen Lyrikers! Wie gut weiß er den Ausdruck und die Farbe und den Geruch der Jahreszeiten, Tage und Tageszeiten! Wie wohl unterscheidet er zwischen den Tagen, wie wird er jedem Sommer und jedem ersten Schnee gerecht! Das kann man keinem Professor klarmachen, wenn er es nicht in sich hat, dieses Erstauen vor dem Selbstverständlichen, dieses Bewundern des Natürlichen, dieses hingeebene Schwimmen und Atmen im Blauen oder Grauen, Heißen oder Kühlfuchten. Wie beim Duft einer alten feuchten Mauer vergangene Lebensjahre heraufsteigen und



wieder da sind, wie beim blechernen Klang einer umgeworfenen Gießkanne lange reiche Ketten von Vorstellungen heraustaumeln und leben und ihr Recht verlangen, das kennt und versteht Robert Walser merkwürdig fein, und das macht ihn zu einem bedeutenden Dichter, nicht seine hübsche Stilsicherheit und alles andere Äußerliche, das man voneinander lernen oder abschreiben kann. Das Verstehen und Liebhaben und Mitlebenkönnen des „Gehilfen“ bleibt aber nicht bei Landschaft, Jahreszeit und Witterung stehen, sondern umfaßt die Menschen seiner Nähe, von denen er keinen hassen kann, von denen jeder ihm merkwürdig und interessant und irgendwie lieb wird. In dieser Hinsicht ist mir das Gespräch des Gehilfen mit seinem besoffenen und verelendeten Vorgänger ernstlich lieb geworden.

Schon „Kochers Aufsätze“ waren mit Zeichnungen von des Dichters Bruder Karl Walser geschmückt, originellen, sorglosen, lustig krausen Blättchen von großer Frische, und sie paßten in ihrer ganzen Art vortrefflich zum Buch. Man fühlte deutlich, daß sie aus derselben Familie kamen. Auch sie waren träumerisch-lässig, dabei ironisch, voll Gefühl für die charakteristische Gebärde und von einer gewissen schwerfälligen Grazie. Nun hat dieser Bruder zu Walsers Gedichten eine Anzahl kleiner Radierungen gemacht. Sie wurden sehr kokett und kühn in den Text gedruckt und ergaben ein sehr hübsches, amüsantes, elegantes Buch in kleinem Quartformat, recht ein Vergnügen für Bücherhechte und Sammler. Das Sonderbare und wahrhaft Schöne an dem Buch ist, daß Text und Bilder nicht nur erträglich zusammengehen, wie es ja auch sonst gelegentlich einmal glückt, sondern daß sie ihre Brüderlichkeit erweisen und bewähren und gar fein und einträchtig beieinander hausen. So hat man seine Freude daran und findet auch den Dichter mit allen seinen wesentlichen Zügen erfreut in seinen Gedichten wieder. Sonst aber ist wenig darüber zu sagen. Die Gedichte sind originell, empfunden, erlebt, aber sie sind nicht gut. Wenn man schon Verse macht, dann lieber gleich gute. Hier

reicht das Ideal des flottschreibenden Kommiss nicht aus. Damit ist nicht gesagt, daß das Buch keine schönen Gedichte enthalte. Aber sie sind rar darin, und wenn man sich das Häuflein Gedichte ohne die Bilder einfach in Oktav gedruckt vorstellt, was freilich eine Rohheit ist, so machen sie einen etwas armen Eindruck. Dem Manne, dessen Prosa so voll Lyrik steckt, quellen die Verse nicht leicht und zwingend. Wohl empfindet man den Rhythmus als echt, die Sachen sehen aus wie im Schlendern leis gesummt. Aber die guten Gedichte darin sind etwas rar. Hingegen begegnet man gleich auf der ersten Seite mit Schmunzeln dem wohlbekannten Kommiss wieder, dessen erste Strophe schon im Fritz Kocher anklang:

Der Mond sieht zu uns herein,  
er sieht mich als armen Kommiss  
schmachten unter dem strengen Blick  
meines Prinzipals,  
ich kratze verlegen am Hals.

Das ist ein wenig drollig, aber echt und eigentlich lieb, in seiner ungenierten Naivität oder naiven Pose ganz Walserisch.

Und soeben kam Walsers neues Buch, der „Jakob von Gunten“. Er bringt die alte Geschichte, der Jakob ist Kocher, ist Tanner, ist der Gehilfe Marti, ist Robert Walser. Auch der Ton ist der alte. Wieder diese schlaue Freude darüber, daß man die Welt reflektierend betrachten und dabei zugleich das Unnötige und Luxuriöse dieses Tuns empfinden kann. Und wieder dieses echte Dichtererstaunen darüber, wie sonderbar die Welt uns ansieht, wie wechselnd und beredt ihr Ausdruck ist, wie im eigenen Wesen gutmütig Selbstverständliches und erschreckend Tolles ruhig nebeneinander liegt. Hier ist alles, was in den früheren Büchern zum Teil hübscher und liebenswürdiger klang, vertieft und herber geworden, die Menschen sehen uns verzerrt und dennoch unheimlich lebenswahr wie aus allzunah aufgenommenen

Photographien an, wo jede Falte und Runzel eines augenblicklichen Zuckens erschreckend tief und fest und bedeutsam aussieht. Die Tagebuchform entspricht dem Konfessionsbedürfnis des Dichters, der im Wiederholen und beinahe verbrecherhaften Umkreisen dunkler Punkte im eigenen Wesen oft sehr an Knut Hamsun erinnert.

Was sich eigentlich bei einem Dichter ganz von selber verstehen sollte, meistens aber nicht versteht, die Originalität des Ausdrucks und Freimütigkeit des persönlichen Auftretens, das hat Walser, und da er nebenher bei aller frechen Sorglosigkeit mit der Sprache doch respektvoll brüderlich umgeht wie mit einem hochgeachteten, doch vertrauten Freund, wird es nimmer lang angehen, ihn zu übersehen. Man kann ihn lieben, man kann über ihn lachen, man kann sich über ihn ärgern und sich wieder mit ihm versöhnen – mit wie vielen von unseren berühmten Dichtern können wir das?

77 J. V. W. [Josef Viktor Widmann], „*Jakob von Gunten*.“ *Ein Tagebuch von Robert Walser [Teil I]*, in: *Der Bund* (Bern), Jg. 60, Nr. 218, 10./11.5.1909, Abendblatt, S. [1]–2.<sup>55</sup>

JvG

„*Jakob von Gunten*“. *Ein Tagebuch von Robert Walser*. (Verlag Bruno Cassirer, Berlin 1909.)

J. V. W. – In der neueren Malerei ist eine Art Gemälde Mode geworden, auf denen ganz im Vordergrund und daher aufdringlich groß der Kopf des Malers von einer Landschaft sich abhebt, die seinem Geschmack, seiner Eigenart entspricht; doch tritt sie ganz zurück hinter dem Selbstporträt, vor dem man, außer wenn sehr gute Meister wie ein Albert Welti ein solches Bild malen, die Empfindung nicht ganz los wird, es rücke einem fast zu sehr auf den Leib. (Diese Empfindung hatten wir z. B. neulich vor einem derartigen „Kopf-

55 Wieder gedr. bei Kerr, *Über Robert Walser* (wie Anm. 3), S. 33–37.

stück“ des zwanzigjährigen Malers Carl Alexander Brendel im 8. Hefte der Bruckmannschen Zeitschrift „Die Kunst“; sie wurde vermutlich dadurch gesteigert, daß der harmlos naive Gesichtsausdruck des fast wie ein artiges Stierkälblein in die Welt blickenden blutungen Künstlers zu der wichtigtuersichen Größe(n)dimension des Kopfes in einem seltsamen Gegensatz steht.)

Solche Vordergrundsselbstporträte, solche „Kopfstücke“ sind nun auch Robert Walsers Bücher ausnahmelos. Das Gegenständliche ist ihm nur Vorwand und jeder Stoff ihm recht, sein eigenes Wesen daran darzutun. Ob einer wie in „Geschwister Tanner“ die Welt durchbummelt und es mit einem Dutzend diverser Lebensstellungen versucht, ob dieser eine wie in der allerdings fester gefügten Kleinstadtgeschichte „Der Gehilfe“ als wohlmeinender Zuschauer den Zusammenbruch eines leichtsinnigen Geschäftsmannes miterlebt, oder ob er – wie nun in Robert Walsers neuestem Buche, dessen Titel über diesem Feuilleton steht – im Institut Benjamenta, das junge Leute für irgend einen Lebensberuf vorbereiten soll, Zögling geworden ist und seine in diesem Institut gemachten Erlebnisse tagebuchartig aufzeichnet: das alles ist immer nur Turnapparat für das geistige Spiel mit der eigenen Persönlichkeit, ein allerdings gut abgestimmter Hintergrund für das große Vordergrundshaupt, für das uns nahe auf den Leib rückende Ich des Dichters.

Der Zusammenhang freilich zwischen dem Ich und den Gegenständlichkeiten ist bei Robert Walser ein innigerer, als ihn Maler gewöhnlich zwischen ihrem Kopfstück und der Landschaft herausbringen. Walser lebt und webt in den Dingen und zwar in den allergeringfügigsten intensiv wie kaum ein anderer Moderner, obwohl dieses Lauschen selbst in die leblose Welt hinein allgemein zu den künstlerischen und literarischen Symptomen modernen Schaffens gehört. Daß in den Jahrzehnten, in denen Bazillen, Röntgenstrahlen, Radiumentdeckung eine so große Rolle spielen, auch in den Dichtern ein seelisches Reagieren auf

minimste Reize sich unendlich gesteigert hat, ist vielleicht nicht Zufall. Aber bei Walser ist es unbeschreiblich stark entwickelt, er ist der eigentliche Imponderabiliendichter, seine Phantasieaugen sehen mikroskopisch.

Sehr schön hat *Hermann Hesse* neulich im „Tag“<sup>56</sup> über Walsers Indendingensein geschrieben: „Ach! wie leuchtet und wechselt und atmet das bewegliche Lebensgefühl dieses heimlichen Lyrikers! Wie gut weiß er den Ausdruck und die Farbe und den Geruch der Jahreszeiten, Tage und Tageszeiten! Wie wohl unterscheidet er zwischen den Tagen, wie wird er jedem Sommer und jedem ersten Schnee gerecht! Das kann man keinem Professor klarmachen, wenn er es nicht in sich hat, dieses Erstaunen vor dem Selbstverständlichen, dieses Bewundern des Natürlichen, dieses hingeebene Schwimmen und Atmen im Blauen oder Grauen, Heißen oder Kühlfeuchten. Wie beim Duft einer alten feuchten Mauer vergangene Lebensjahre heraufsteigen und wieder da sind, wie beim blechnen Klang einer umgeworfenen Gießkanne lange reiche Ketten von Vorstellungen heraustaumeln und leben und ihr Recht verlangen, das kennt und versteht Robert Walser merkwürdig fein, und das macht ihn zu einem bedeutenden Dichter, nicht seine hübsche Stilsicherheit und alles andere Äußerliche, das man voneinander lernen oder abschreiben kann.“

Übrigens hat Hesse im gleichen Aufsatz auch das rein Sprachliche in Walsers Büchern anerkennend gewertet. Er rühmte ihnen nach „einen gepflegt nachlässigen, flüssigen Vortrag, die Freude am Hinsetzen leichter, lieber, netter Sätze und Satzteile, die bei deutschen Schriftstellern erstaunlich selten gefunden wird“. An anderer Stelle spricht Hermann Hesse von dem „leichten, selbstverständlichen Fluß der Prosa“ Walsers. Setzen wir gerade auch noch her, wie Hesse über das vorliegende neueste Werk des jungen Berners urteilt: „Und soeben kam Walsers neues Buch, der

56 Vgl. Nr. 76.

„Jakob von Gunten“. Er bringt die alte Geschichte, der Jakob ist Kocher, ist Tanner, ist der Gehilfe Marti, ist Robert Walser. Auch der Ton ist der alte. Wieder diese schlaue Freude darüber, daß man die Welt reflektierend betrachten und dabei zugleich das Unnötige und Luxuriöse dieses Tuns empfinden kann. Und wieder dieses echte Dichtererstaunen darüber, wie sonderbar die Welt uns ansieht, wie wechselnd und beredt ihr Ausdruck ist, wie im eigenen Wesen gutmütig Selbstverständliches und erschreckend Tolles ruhig nebeneinander liegt. Hier ist alles was in den früheren Büchern zum Teil hübscher und liebenswürdiger klang vertieft und herber geworden, die Menschen sehen uns verzerrt und dennoch unheimlich lebenswahr wie aus allzunah aufgenommenen Photographien an, wo jede Falte und Runzel eines augenblicklichen Zuckens erschreckend tief und fest und bedeutsam aussieht. Die Tagebuchform entspricht dem Konfessionsbedürfnis des Dichters, der im Wiederholen und beinahe verbrecherhaften Umkreisen dunkler Punkte im eigenen Wesen oft sehr an Knut Hamsun erinnert.

Was sich eigentlich bei einem Dichter ganz von selber verstehen sollte, meistens aber nicht versteht, die Originalität des Ausdrucks und Freimütigkeit des persönlichen Auftretens, das hat Walser, und da er nebenher bei aller frechen Sorglosigkeit mit der Sprache doch respektvoll brüderlich umgeht wie mit einem hochgeachteten, doch vertrauten Freund, wird es nimmer lang angehen, ihn zu überschen. Man kann ihn lieben, man kann über ihn lachen, man kann sich über ihn ärgern und sich wieder mit ihm versöhnen – mit wie vielen von unseren berühmten Dichtern können wir das?“

\* \* \*

Stofflich ist diese Lebensmitteilung aus dem Institut Benjamenta eine höchst wunderliche Geschichte. Ein gelegentlichen Wut-

anfällen unterworfenen schöner Riese ist der Herr des Institutes. Neben ihm leitet und lehrt die Zöglinge seine von schwermütiger Schönheit umleuchtete Schwester, von deren Wangen es einmal heißt: „Das stille Sehnen und Zagen scheint Feste darauf zu feiern. Unverständene Zartheit und Zärtlichkeit weint darauf nieder.“ Diese Schwester, die von den Zöglingen angebetet wird, trägt den Keim frühen Todes in sich: sie weiß es. Und eines Tages sinkt sie denn auch plötzlich hin und ist gestorben. Andere Lehrer gibt es im Institut Benjamenta nicht, so daß Jakob, da er doch einmal von Lehrern sprechen möchte, sich derer aus seinen früheren Jünglingsjahren in der Heimat erinnert, z. B. seines Geschichtslehrers, des ehrenwerten Doktor Merz, den er einmal durchgeprügelt, „eine Schandtat, die er bedauert“. Wir haben also in diesem wunderlichen Institut Benjamenta wieder wie in dem Roman „Der Gehilfe“ die Situation des Zusammenbruchs, indem mit dem Tode der Schwester Benjamenta das ohnehin unmögliche Institut, sich auflöst. Mit der Schilderung nun aller der Beziehungen, die zwischen den Zöglingen unter einander und im Verhältnisse zu dem Institutsvorsteher und seiner Schwester sich ergeben, sowie mit der fein schraffierten Charakteristik aller dieser Personen, werden die meisten Seiten des Tagebuches des Jakob von Gunten ausgefüllt. Ein in sich selbst und ein in die Seelen der andern Hineinlauschen und ein oft mehr ironisches als ernsthaftes Aufzeichnen der Beobachtungen – das ergibt neben gelegentlichen phantastischen Exkursen den Inhalt des Buches. Die phantastischen Exkurse werden dadurch ermöglicht, daß Jakob von Gunten in seinem Tagebuch sich allerlei vorstellt, was er unternehmen könnte, oder selbst geschichtliche Ereignisse – wie Napoleons Feldzug in Rußland –, bei denen er möchte mitgeholfen haben. Das Tagebuch protestiert gewissermaßen gegen die landläufige Annahme, daß ein graues Einerlei, in dem wir unsere Tage ohne jedes äußere Erlebnis zubringen, Langeweile zeitigen müsse. Seht, wie ich mich amüsiere, wie ich fortwährend innerlich das Größte und Schönste

erlebe – scheint es zu triumphieren. Das öde Institutshaus mit den leeren hallenden Korridoren, den Schulzimmern, in denen wir nie unterrichten sehen, ist dem Verfasser gerade recht, um an diesem unmöglichen verstaubten Milieu die Spielkraft seiner Phantasie zu betätigen. Eigentlich tut er nichts anderes, als was die Natur jeden Menschen alle Tage erleben läßt, wenn z. B. die große Weltensonne sich im kleinen Rund einer Kaffeetasse spiegelt. Solche Zusammenhänge des Alltäglichen mit den fernsten, bis in die entlegensten Tiefen des Kosmos reichenden Dingen jedoch in der Poesie wiederzufinden, hat seinen besondern Reiz, den Robert Walser dem Leser unaufdringlich aber auch anhaltend zu verschaffen weiß. (Fortsetzung folgt.)

- JvG      78    J. V. W. [Josef Viktor Widmann], „*Jakob von Gunten*.“ *Ein Tagebuch von Robert Walser [Teil II]*, in: *Der Bund* (Bern), Jg. 60, Nr. 220, 11./12.5.1909, Abendblatt, S. [1]–2, hier S. [1].<sup>57</sup>

„*Jakob von Gunten*.“ *Ein Tagebuch von Robert Walser*. (Verlag Bruno Cassirer; Berlin 1909.)

2. J. V. W. Daß man bei Walser zuweilen sich ärgere, über „freche Naivetäten in der Betrachtung der Dinge, über sprachliche Bummeleien“ ergrimme, hat Hermann Hesse in seinem bereits erwähnten Feuilleton keineswegs verschwiegen. Auch im Tagebuch des Jakob von Gunten gibt es dergleichen verdrießliche Stellen. Und wenn eine Tirade (auf S. III) einmal schließt: „Welch ein Geschwätz!“, so mag wohl vorkommen, daß der Leser dazu mit Bleistift schreibt: „Ja! weiß Gott!“ Einmal verzeichnet Jakob von Gunten eine obszöne Handlung, deren sich ein Mitzöglings ihm gegenüber schuldig gemacht hat; es geschieht in so groben, häßlichen Ausdrücken, daß diese eine Stelle das Buch für die Hand jedes Mädchens unmöglich macht. Warum solche Plumpheit oder

57 Wieder gedr. bei Kerr, *Über Robert Walser* (wie Anm. 3), S. 37–38.



Gleichgültigkeit bei einem Verfasser, der, wenn er will, alles fein und schön zu sagen weiß? Wie hübsch ist z. B. die Stelle von den Frauen: „Wenn man die Frauen nicht versteht, wenn sie eine Tasse zum Mund führen oder den Rock rafften, so versteht man sie nie. Ihre Seelen trippeln mit den hochaufgeschweiften Absätzen ihrer süßen Stiefelchen und ihr Lächeln ist beiderlei, eine alberne Angewohnheit und ein Stück Weltgeschichte.“ Ich habe in meinem Exemplar eine ganze Menge feiner Aussprüche angestrichen, die mir besonders gefallen haben. Und der gute ethische Kern des ganzen Buches sollte auch nicht übersehen werden. Am bescheidensten, demütigsten Menschen ist meistens mehr als an denen, die großartig hervortreten. Ein Mitzögling Namens Kraus muß besonders dazu dienen, dies zu zeigen. Nicht allem, was der Tagebüchler mit diesem Kameraden zu dessen Verherrlichung vornimmt, kann man zwar zustimmen. Wenn er unter anderm den Gesichtsausschlag hervorgehoben hat, der den jungen Kraus entstellt und diesen überhaupt als einen unansehnlichen Menschen schildert, so empfindet man es als eine Geschmacklosigkeit, daß der ägyptische Joseph so ausgesehen haben soll wie dieser Kraus und mit ihm phantastisch identifiziert wird. Aber es ist – ich begreife es – Torheit, mit einem so in sein eigenes Sinnen versenkten Poeten wie Lebekeck Traumgott Habeglück Walser über irgend einen seiner Einfälle rechten zu wollen. Lassen wir ihn lieber selbst zu Worte kommen, indem wir den literarischen Hinweis auf seine neueste Leistung mit drei Proben aus dem „Tagebuch des Jakob von Gunten“ vervollständigen und beschließen. [...] <sup>58</sup>

(Schluß folgt.)

58 Es folgt ein Auszug aus *Jakob von Gunten. Ein Tagebuch*, unter dem Titel *Künstler und Streber*: „Ich habe eine Anzahl Menschen kennengelernt [...] Ich will schlafen gehen.“ (KWA I 4, S. 98, Z. 17 bis S. 100, Z. 7).

- JvG 79 J. V. W. [Josef Viktor Widmann], „*Jakob von Gunten*.“ Ein Tagebuch von Robert Walser [Teil III], in: *Der Bund* (Bern), Jg. 60, Nr. 222, 12./13.5.1909, Abendblatt, S. [1]–2.

[In Teil III der Rezension finden sich ausschließlich Auszüge aus *Jakob von Gunten*, die hier nicht wiedergegeben werden. Dabei handelt es sich um zwei Passagen unter den redaktionell gesetzten Titeln *Feldzug in Rußland*<sup>59</sup> und *Im Restaurant mit Damenbedienung*<sup>60</sup>.]

- JvG 80 F. M. [Fritz Marti], *Belletristische Spaziergänge*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 130, Nr. 140, 21.5.1909, 1. Morgenblatt, S. [1]–[2], hier S. [2].  
[Sammelrez.]

*Belletristische Spaziergänge.*

F.M. [...] Das neueste Buch\* eines andern schweizerischen Dichters „*Jakob von Gunten*. Ein Tagebuch“ von Robert Walser hat ebenfalls die Jünglingspsyche zum Gegenstand. Robert Walser, der Bruder des bekannten Malers hat mit den Aufsätzen eines Schuljungen debütiert, jetzt bietet er das Tagebuch eines jungen Menschen, der sich in einem Institut für den Eintritt ins praktische Leben vorbereitet. Wir können nicht finden, daß dieses Buch einen künstlerischen Fortschritt bedeute, den Walser(s) le(t)ztes Jahr erschienener Roman „Der Gehilfe“ wenigstens in einer Richtung darstellte. Auch diesem Buch fehlt sowohl das Knochengerüste einer zusammenhängenden Handlung als die Bestimmtheit und Klarheit einer eigentlichen Komposition. Wie die frühern Arbeiten Walsers ist es bloßes Mosaik. In „*Jakob von Gunten*“ besteht dieses aus den Träumen und den Beobachtungen, die der Held an seinen Mitschülern, an Vorsteher und Vorsteherin und bei Aus-

\* Bruno Cassirer. Berlin 1909.

59 „Angenommen ich wäre Soldat [...] Soldat unter Napoleon sein.“ (KWA I 4, S. 115, Z. 17 bis S. 117, Z. 25).

60 „Ich besaß vor einer Woche [...] Ich weiß es nicht.“ (KWA I 4, S. 25, Z. 6 bis S. 26, Z. 8).

gängen in die Stadt macht, sowie aus den Schlüssen und Bemerkungen, die er daran knüpft. Aber eine Verbindung aller dieser Personen durch eine Handlung gibt es nicht. Erst am Schlusse erfüllt sich an der plötzlich zum Sterben sich hinlegenden Lehrerin so etwas wie ein Schicksal, dessen Gewebe der Leser vorher schwach ahnt. Auch über den Helden, den man nach verschiedenen Andeutungen als schweizerischer Herkunft betrachten darf, sowie seine Vorgeschichte und seine Verhältnisse ist der Leser im Dunkeln gelassen. Ueber die ganze Wirklichkeit ist ein romantischer Schleier gebreitet. Weiß man nun auch nichts über die äußern Umstände des Helden, so erfährt man aus dem Inhalt seiner Beobachtungen und der Art und Weise seines Empfindens um so mehr über seine innere Beschaffenheit. Und daraus ergibt sich das Bild eines nervösen, weibisch weichlichen, der Welt schüchtern, ja sklavisch demütig und sogar masochistisch gegenüberstehenden Menschen. Wenn auch dieser Charakter des Buches ein dem Verfasser unbewußter ist oder sein mag, so ist er doch für ihn nicht weniger interessant. Aber auch dieser Umstand würde für das Buch kein für die Existenzberechtigung genügendes Interesse bilden, wäre es nicht reich an poetisch feinen Zügen und tiefen Bemerkungen und besäße es nicht vor allem seinen echt Walserschen Stil. Diesen Stil mit dem wohl lautenden Rhythmus und dem frühlingslichten Glanz. Das Buch ist wie eine sanfte weiche Melodie, wie ein schönes Lied aus der Ferne.

[Felix Moeschlin, *Die Königschmieds*, Berlin, Verlag von Wiegandt u. Grieben (G. K. Sarasin), 1909; Emil Ermatinger, *Der Weg ins Leben. Eine Gymnasiastengeschichte*, Berlin, Egon Fleischel u. Co., 1909; II.]

JvG  
[Anz]

81 [2. Auflage] Angekündigt im *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* (Leipzig), Jg. 76, Nr. 123, 1.6.1909, S. 6533, Rubrik *Verzeichnis von Neuigkeiten, die in dieser Nummer zum erstenmal angekündigt sind*, u. S. 6569 [ganzseitige Verlagsanzeige<sup>61</sup>].

JvG

82 M. J. E.–r., *Robert Walser: Jakob von Gunten. Ein Tagebuch*, in: *Pester Lloyd* (Budapest), Jg. 56, Nr. 157, 4.7.1909, Morgenblatt, S. 22, Rubrik *Bücherschau*.

*Robert Walser: Jakob von Gunten. Ein Tagebuch. Verlag Bruno Cassirer, Berlin 1909.*

Vielleicht keinem Prosaisten der Jetztzeit hat sich die Kritik so voraussetzungslos zu nähern, wie dem Schweizer Robert *Walser*. Seine Kunst, welche Otto Julius Bierbaum irgendwo stilistisch treffend „die einzig echte primitive der Gegenwart“ nannte, ist eine kostbare und seltsame Blume inmitten der modernen Belletristik, deren gewandte Realität sie wohl besitzt, darüber hinweg sich jedoch ahnungsvollen Traumgeschichten zuwendet. Zwei frühere Werke, „Geschwister Tanner“ und „Der Gehülfe“, zeigen ihn schon auf der Höhe eines Seelenschilderers, der die schönen Dränge des eigenen Ich innig in das Erzählte eintreten zu lassen verstand. Das war ein bezwingender Lyrismus, der sich später in Gedichten unmittelbar und prächtig offenbarte. Und mit den geheim rauschenden Untertönen dieser Lyrik – einer Subjektivität auf Entdeckerwegen – ist auch das neue Werk erfüllt, das sich ein „Tagebuch“ nennt. Wie in den Dramen Maeterlincks, fällt bei Robert Walser jede Angabe äußerer Nebensächlichkeit hinweg. Die Figuren entwickeln sich in einem Raum, den der Leseifer mitgehend allmählich aus dem reichen Quell der Seelenmotive ausbauen muß. Kaum kommt der Dichter hier und dort mit fein berechneten Wirklichkeitspunkten zu Hilfe. Jakob von Gunten,

61 Vgl. Abb. 8.

ein Knabe von etwa sechzehn Jahren, entweicht dem Elternhause und läßt sich in eine Erziehungsanstalt freiwillig als Zögling aufnehmen. Er gehört zu jenen klugen und kräftigen Geschöpfen, die sich die Welt dadurch erobern, daß sie ihre verlorene Lage im Weltgetriebe klar erkennen und ihren Existenzpunkt sich fixieren können. Das Institut Benjamenta, bei der Eigenheit Robert Walsers wohl bildlich zu nehmen, ist die Schule der tüchtigen Mittelmäßigkeit, und hier bildet sich Jakob Gunten zum liebenswürdigsten Menschen heran. Indem er sein Tagebuch schreibt, bietet er kaum den Stoff zu einer Handlung, aber seine Notizen über sich und die Umgebung sind von einem inneren Wachstum erfüllt, bis alles ringsumher groß und wie ein Symbol erscheint. Es ist schwer, sich kurz über den Dichter Robert Walser auszulassen. Er ist ein Kundiger unaussprechlicher Ahnungen und er vermag diese in seiner meisterhaft schlichten Sprache aufflimmern zu lassen, wie ein plötzliches Wetterleuchten das Geheimnis abendlicher Wolkengebilde gespensterhaft enträtselt. Er ist eine abseits wirkende Größe, der man in stillen Stunden sich zuwenden soll, um von ihm den Blick für seltene Schönheiten des Lebens zu erlernen.

M. J. E-r.

83 Hans Bethge, *Gedichte. Von Robert Walser*, in: *Das literarische Echo*. GD 1909  
*Halbmonatsschrift für Literaturfreunde* (Berlin), Jg. 11, H. 20, 15.7.1909,  
 Sp. 1471–1472, Rubrik *Lyrisches und Episches*.

*Gedichte. Von Robert Walser. Mit 16 Radierungen von Karl Walser.*  
 Berlin 1908, Bruno Cassirer. 38 S. Kartoniert M. 25,-.

Als ich in diesen Blättern auf Robert Walsers schönen Roman „Geschwister Tanner“ hinwies, bemerkte ich, daß in dem Autor dieses Buches vor allem ein lyrischer Dichter zu begrüßen sei. Das Gedichtbuch Walsers, das nun erschienen ist, enthüllt in der Tat einen lyrischen Dichter von hohem und feinem Reiz. Dieses Buch ist innerlich und äußerlich köstlich. Die entzückenden kleinen

Radierungen von des Dichters Bruder sind über die Textseiten, mitten zwischen die Gedichte, gestreut und sind dem Gefühl der Verse nahe verwandt. Diese beiden schweizerischen Brüder zeigen in ihren Worten und hingegriffelten Strichen, daß sie auch Brüder im Geiste sind. Der Stil des einen wie des andern weist eine sehr persönliche, zarte, zierlich-naive und nicht selten etwas karikaturistische Note auf. Etwas Traumhaftes blüht aus den Versen und den Radierungen hervor. Eine stille Melancholie in den Stuben und in der Landschaft. Resigniert wandelt der Dichter, die Hände in den Hosentaschen, durch die Büsche des nebeligen Feldes oder lümmelt sich an einem sonnenlosen Tage zu Haus auf dem Sofa.

Robert Walser liebt die einfachen, unfeierlichen Rhythmen, er verschmäh't den äußeren Klang, aber das inwendige Leben seiner kleinen lyrischen Gebilde ist bedeutend. Mitunter scheint er holprig und ungeschickt, vielleicht ist er's absichtlich, um ja nicht glatt zu erscheinen. Er ist immer rein lyrisch. Eine holde, ganz nach innen gewendete und nicht selten fein ironische Lyrik, die etwas Bestrickendes hat. Ja, diese zarten Gedichte haben die innere Form und das inwendige lyrische Glänzen.

Steglitz-Berlin, Hans Bethge

JvG  
[Sammelrez.]

84 Eugen Kalkschmidt, *Neue deutsche Erzählliteratur*, in: *Frankfurter Zeitung und Handelsblatt*, Jg. 54, 21.7.1909, Nr. 200, 1. Morgenblatt, S. [1]–2, hier S. 2.

*Neue deutsche Erzählliteratur. Von Eugen Kalkschmidt (München).*  
[...] Ueber zwei Tagebücher, diesmal aber nicht von Frauen, sondern von Männern, wäre noch einiges zu sagen. Robert Walser nennt seine Aufzeichnungen „*Jakob von Gunten*“.\* Man liest das Buch etwa, wie man eine Brauselimonade trinkt oder besser noch

\* Bruno Cassirer, Berlin.

einen „G'spritzten“, d. h. eine Mischung von Wein und künstlichem Wasser. Man hat dabei weder Wasser noch klaren Wein, aber immerhin ein zu Zeiten erfrischendes Getränk. Walser erzählt die Erlebnisse eines jungen Menschen aus gutem Hause in einem Erziehungsinstitut, das offenbar für etwas lockere Früchte aufgetan ist. Der junge Mann treibt nun ziemliche Posen mit sich, seinen Kameraden und Vorgesetzten, verübt das alles aber mit dem ernsthaftesten Gesicht von der Welt und stellt tiefsinnige Betrachtungen dabei an. Man hat das Gefühl, daß der Verfasser, der lächelnd hinter diesem Kasperle-Theater steht, die Bauchrednerei vorzüglich beherrscht und sich reichlich lustig macht über den Leser, über sich selbst und Gott und die Welt. Er markiert feierliche Haltung und trägt mit graziösen Bemühungen umgekehrte Gemeinplätze vor. Das ist oft recht amüsant; denn Walser ist ja als graziöser Stilist im Besitze der Mittel einer feineren literarischen Unterhaltung. Auf die Dauer freilich wirkt diese fortgesetzte Clownerie ein wenig inhaltlos und ledern. Man könnte, ohne besonders paradox zu sein, sagen, das Ganze wirkt das Gegenteil von dem, was es im Einzelnen wirkt.

[Hans von Kahlenberg, *Der enigmatische Mann*, Berlin, Vita, Deutsches Verlags-  
haus; Lisbet Dill, *Die unverbrannten Briefe*, Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt; Ali-  
ce Fliegel, *Totenwache*, Berlin, Verlagsgesellschaft Harmonie; Josef Zytlaun, *Kres-  
zenz Bühler*, Berlin, S. Fischer; Emil Lucka, *Eine Jungfrau*, Berlin, Egon Fleischel und  
Co.; Walter Bloem, *Das lockende Spiel*, Berlin, Vita, Deutsches Verlagshaus; ||.]

- [Ü] 85 Robert Walser, *Tell*, in: *Fögl d'Engiadina* (Samedan/Kt. Graubünden), Jg. 52, Nr. 31, 31.7.1909, S. [1]–[2].<sup>62</sup>  
[Erstdruck unter dem Titel *Tell*, in: *Die Zukunft* (Berlin), Jg. 17, Nr. 43, 24.7.1909, S. 129–130].
- JvG, GD 1909  
[Sammelrez.] 86 Josef Hofmiller, *Schweizer*, in: *Süddeutsche Monatshefte* (München), Jg. 6, H. 8, August 1909, S. 249–255.<sup>63</sup>

*Josef Hofmiller: Schweizer.*

Das Augustheft der Süddeutschen Monatshefte von 1905 hatte als erstes ein ausgesprochen schweizerisches Gepräge, und seither war immer das achte Heft des Jahrgangs dem Schweizer Schrifttum gewidmet. Welches uns die Aufgabe der Schweizer Literatur, besonders der erzählenden zu sein scheint, warum wir auf die jeweilige Schweizer Ernte ungewöhnlich gespannt sind, das haben wir im August 1907 und 1908 anzudeuten versucht. Die Abgeschlossenheit des deutsch-schweizerischen Sprachgebietes fördert die Entwicklung seiner Literatur. Die jeweilige Abart des alten alemannischen Dialektes hält hier die Verbindung mit dem Urborn aller Dichtung, dem mündlichen gesprochenen Worte, lebendiger als anderwärts, wo sich Dialekt und Schriftsprache nicht recht vertragen. Kulturzentren wie Basel, Zürich, Bern und-soweiter geben dem Hervorgebrachten örtliche Farbe und Eigenart und regen zu gesundem Wettstreit an. Die große Anzahl guter Tagesblätter hat starke Nachfrage nach guten Erzählungen zur Folge. Das Reinlichkeitsempfinden der Schweizer Zeitungen, das sich zum Beispiel auch im völligen Verzicht auf die sensationellen Einzelheiten von Mord- und Unsittlichkeitsprozessen

62 Übertragung ins Rätoromanische von E. T. [Enrico Tung]; zu dieser Übersetzung vgl. Annetta Ganzoni, *Robert Walsers „Tell“ im „Fögl d'Engiadina“ (1909)*, in: *Mitteilungen der Robert Walser-Gesellschaft* 26, 2019, S. 21f.

63 Der auf Robert Walser bezogene Abschnitt ist wieder gedr. bei Kerr, *Über Robert Walser* (wie [Anm. 3](#)), S. 51.



äußert, sorgt für ein gewisses Niveau des Feuilletonromans. Es ist kein Zufall, daß die zwei bedeutendsten Schweizer Dichter der Gegenwart, nämlich J. V. Widmann und Spitteler jahrzehntelang eine Tageszeitung redigiert haben, daß Viktor Hardung, gleich Widmann Wahlschweizer, zugleich Redakteur und Dichter ist. *Widmann*, der seit dem „Heiligen“ (siehe Süddeutsche Monatshefte II, 8) nichts Größeres mehr hat erscheinen lassen, zeigt mit unermüdlicher Begeisterung und rührender Gewissenhaftigkeit jedes Buch, das er für gut hält, im „Bund“ an und ist zur ersten kritischen Instanz der deutschen Schweiz geworden. Wer, wie der Referent, „Den Heiligen und die Tiere“ für eine der schönsten Dichtungen unserer Zeit hält, kann dabei den Wunsch nicht unterdrücken, der selbstlose Mann in der Berner Redaktionsstube möchte dem Büchereinlauf weniger, dem Dichter J. V. Widmann desto mehr Zeit widmen. Es gibt manchen Journalisten, der gute Kritiken schreibt; aber Dichter, die eine „Maikäferkomödie“ schreiben, gibt es nur einen.

[...] Mit *Robert Walsers* neuem Roman<sup>64</sup> konnte ich noch weniger anfangen als mit dem vorjährigen<sup>65</sup>. Solch kraft- und saftloses Geschreibe in den Tag hinein ist nicht zum aushalten. Desto feineren Genuß bieten Walsers zart hingestrichelte *Gedichte*, die Karl Walser mit entzückenden Radierungen versehen hat (Berlin, Bruno Cassirer): kleine Stücke mit allem Reize des Herben, Spröden, Scheuen; manche ein wenig eckig, manche ein wenig geziert; eine Anspruchslosigkeit oft, mit der verglichen Martin Greif präntiös ist. Landschaftchen wie im Traum gesehen. Eine Stimmung von vier Zeilen. Landstreicherhafte Entsagung und Gelassenheit neben Sehnsucht ohne Ziel, Müdesein ohne Grund. Manchmal fast sinnlos, an der Grenze der Echolalie, manchmal ergreifend

64 Robert Walser, *Jakob von Gunten. Ein Tagebuch*.

65 Robert Walser, *Der Gehülfe*, vgl. Nr. 52.

echt im Ton sind diese Gedichte nichts für die Menge, sondern für Liebhaber von Kuriositäten. [...]

[Carl Spitteler und Ernst Zahn, sowie Emil Ermatinger, *Weg ins Leben*, Berlin, Fleischel; Lisa Wenger, *Prüfungen*, Frauenfeld, Huber; Jakob Schaffner, *Die Erhöferin*, Berlin, S. Fischer; Emil Hügli, *Hochzeitsfahrt* und *Die Jungfrau*; *Gedichtbände* von Gustav Gamper, Schkeuditz, Schäfer), Emil Bürgi, Stuttgart, Cotta und Dominik Müller, Basel, Samstagsverlag); Otto von Greyerz, *Im Röseligarte*, Bern, Francke; II, Viktor Hardung, *Die Brokatstadt*, Frauenfeld, Huber; Felix Moeschlin, *Die Königsschmieds*, Berlin, Wiegandt und Grieben.]

- JvG      87    Fritz Meitner, *Jakob von Gunten. Ein Tagebuch von Robert Walser*, in: *Die Zeit* (Wien), Jg. 8, Nr. 2462, 1.8.1909, Morgenblatt, S. 28–29, Rubrik *Bücher*.

*Jakob von Gunten. Ein Tagebuch von Robert Walser. Berlin, Verlag Bruno Cassirer.*

Erzählungen in Tagebuchform sind von sehr fühlbaren Schwächen niemals ganz frei, können es nicht sein. Entweder halten die Aufzeichnungen mit den Ereignissen gleichen Schritt, folgen ihnen getreulich von Tag zu Tag: Solche Darstellung einigermaßen bewegter Handlungen muß notwendig manchmal unplastisch sein, unnatürlich und unkünstlerisch zugleich. Denn „die Hand, die von Leidenschaft noch zittert, ist nicht fähig, die Leidenschaft zu schildern“. Oder das Tagebuch ist ein Rückblick auf vergangenes Geschehen: Dann muß diese Gestaltungsform vollends unlogisch, unorganisch wirken. Denn das nachträgliche Zerpflücken einer geschlossenen Handlung in Tagesportionen kann gewiß auf keine Weise innerlich gerechtfertigt werden. Auf Walsers „Jakob von Gunten“ treffen diese allgemeinen Einwände gegen Tagebuch-Erzählungen kaum zu. Aus einem sehr einfachen Grunde: Dieses Tagebuch enthält keine Erzählung. Man wartet von Seite

zu Seite, daß sie nun einsetzen werde. Aber man findet immer nur neue Bilder, Stimmungen, Träume, Reflexe – keine Handlung, keine Bewegung. Es sind die Aufzeichnungen des blutjungen Jakob von Gunten, der (man erfährt nicht recht, warum) dem Elternhause entlaufen ist, nach der Großstadt kommt – Berlin ist wohl gemeint – und hier in das „Erziehungsinstitut“ eines Herrn Benjamenta gerät, der mit Mister Creakle, dem unvergeßlichen Schultyrannen aus „David Copperfield“, auffallend viel Ähnlichkeit hat. Jakobs Eindrücke(,) Gedanken und Träume, die Schilderung seiner flüchtigen Beziehungen zu den Kameraden, seiner dämmerhaft-zarten Schülerliebe zu der Schwester des Schulvorstehers füllen dies Buch, das dort endet, wo Geschehen und Erzählen beginnen könnte: beim Austritt Jakobs aus dem Institut Benjamenta.

Ein wenig ermüdend, verstimmend fast, wirkt das Buch, wenn man es – das sollte man nicht – auf einen Zug zu Ende liest. Ich glaube, hier ist ein Tagebuch in einem anderen Sinne: auf eine Reihe von Tagen verteilt muß man es lesen. Dann fühlt man seinen stillen, feinen, dichterischen Reiz, seine eigene schwerblütige Anmut, seinen ernst-getragenen und doch ein wenig spielerischen Rhythmus, der an die sinnvolle, stimmungsreiche Simplizität alter Volkslieder gemahnt. Die innerste Wesensart Robert Walsers, des Lyrikers und des Schweizers, spiegelt sich in diesem Buche. Ein seltsam-reizvolles Nebeneinander von breitbeiniger Behaglichkeit und weltentrückter Schwärmerei, von knotiger Derbheit und verträumtem Zartsinn, von klugem Ernst und loser Schelmelei – die ganze eigenwüchsige Art dieses echten Poeten, die sich in all seinen Werken, am feinsten und schönsten aber doch wohl in seinen lyrischen Gedichten offenbart.

Berlin. Fritz Meitner.

FKA, GT, DG,  
JvG, GD 1909  
[Wü]

88 Hermann Hesse, *Robert Walser*, in: *Sonntagsblatt der Basler Nachrichten*, Jg. 4, Nr. 36, 5.9.1909, S. [141]–142.<sup>66</sup>

GT, DG, JvG

89 o. V., *Jakob von Gunten. Ein Tagebuch von Robert Walser. Der Gehilfe. Roman von Robert Walser. Geschwister Tanner. Roman von Robert Walser*, in: *Arbeiter-Zeitung. Zentralorgan der österreichischen Sozialdemokratie* (Wien), Jg. 21, Nr. 341, 12.12.1909, Morgenblatt, S. 31, Rubrik *Vom Büchertisch*.

*Jakob von Gunten. Ein Tagebuch von Robert Walser. Der Gehilfe. Roman von Robert Walser. Geschwister Tanner. Roman von Robert Walser. Alle drei Bücher im Verlag von Bruno Cassirer, Berlin.*

In den Gaben Robert Walsers ereignet sich nur wenig. Keine Spannung vollzieht sich. Schon nach einigen Seiten ahnt man, daß der Dichter seine Leser verweilen lassen will, nicht vorwärts-treiben. Ja, im Stimmungsauslösen liegt die Stärke dieses Begnadeten. Es wäre hingegen ein leichtes, auf die mangelnde Konzentration hinzuweisen. Aber neben diesen Kompositionsfehlern überraschen große Vorzüge, Schönheiten und Zartheiten, die aus dieser wunderlichen und wundervollen, phantastischen und phantasievollen Stimmungsmalerei ersprießen. Dabei ist Walser durchaus kein Künstler am Worte. Solcher Mechanismen bedarf er nicht. Sein Stil ist einfach. Kein dröhnendes Wort macht auf sich aufmerksam. Ganz schlicht beschreibt er. Und dadurch fesselt er eben. Es ist ganz gleichgültig, wovon er jeweils spricht: er fesselt, und unversehens sieht sich der Leser in eine märchenhafte, still-schwelgerisch(e), träumerische Stimmung eingefangen und ist glücklich, daß ihn der Dichter lange darin verweilen läßt. „Jakob von Gunten“ ist sein geschlossenstes Werk, „Der Gehilfe“ am Wege dahin, während „Geschwister Tanner“ wie aus einer Traumwelt sprechend anmuten.

66 Wortgleich mit Nr. 76 und 103.

90 Karl Georg Wendriner, *Neue Bücher*, in: *Breslauer Morgen-Zeitung*, Nr. 594 (Kleine Ausgabe), 19.12.1909, Morgenausgabe, 2. Beilage, S. 3–4, hier S. 3.

JvG  
[Sammelrez.]

### *Neue Bücher.*

[...] Von der Romantik im Alltagsleben erzählt uns *Robert Walser* in seinen ersten beiden Romanen. Ganz neue, wundervolle Töne fand er für das Leid der Menschen, welche anders sind wie die andern, welche nicht auf der breiten Heerstraße, sondern auf stillen, verborgenen Seitenwegen gehen. Leider aber scheint auch Walser wie sein Landsmann Hesse keine Entwicklung durchzumachen, sein neues Tagebuch, das den Titel „*Jakob von Gunten*“ führt (Verlag Bruno Cassirer, Berlin), scheint es zu beweisen. Wie Hesse hat auch Walser nur ein einziges Erlebnis gehabt: seine Jugend. Diese Gestalt des weltunkundigen Jakob von Gunten gleicht seinem Simon Tanner und dem „Gehülfen“ aufs Haar. Auch die Frauengestalt ist uns aus den ersten Dichtungen Walsers wohl bekannt. Manch Wunderschönes findet sich auch in diesem Tagebuch aus Jakob von Guntens Schulzeit, die er im Institut des Herrn Benjamenta und seiner Schwester verlebte, immer wieder fesselt uns die Sprache des Dichters, die deutlicher als seine Schilderungen selbst von seinem Seelenleben spricht: aber das Einförmige, Handlungslose des ganzen Buches ermüdet und läßt uns besorgt sein, ob wir von dem Dichter Robert Walser noch viel zu erhoffen haben. [...]

Karl Georg Wendriner.

[Paul Heyse, *Die Geburt der Venus*, Stuttgart und Berlin, Cottasche Buchhandlung, 1909; Otto Rung, *Das Unabwendbare*, Berlin, Oesterheld & Co., Hans Land, *Stürme*, Berlin, S. Fischer; Fritz Rassow, *Die drei Gemälde des Lipps Tullian*, Stuttgart und Leipzig, Deutsche Verlagsanstalt; Margarete Siebert, *Aus dem Leben des jungen Martin Wigelandt*, München, R. Piper & Co.; Artur Hoerhammer, *Die verlorene Naivität*, München, R. Piper & Co.; ||; Johannes V. Jensen, *Exotische Novellen*, Berlin, S. Fischer; Kurt Münzer, *Schweigende Bettler*, Berlin, Vita, Deut-

sches Verlagshaus; Hermann Nohl, *Die Weltanschauungen der Malerei*, Jena, Eugen Diederichs.]

## 1910

- GT 91 Ernst Jenny, Virgile Rossel, [*Robert Walser*], in: Dies., *Geschichte der*  
[LitGe] *schweizerischen Literatur*, Bd. 2, Bern, Verlag von A. Francke, 1910, S. 308.

[...] Im Gegensatz zu diesen drei etwas unruhigen Baslern<sup>67</sup> schrieben die zwei Berner Albert Steffen und Robert Walser ihre Romane, jener „Ott, Alois und Werelsche“, dieser die „Geschwister Tanner“. Sie sind feinfühlende Träumer. Auch sie suchen, zergliedern, bauen, aber ihr Ideengehalt ist echter und ihr Gefühl wärmer. Steffen ist noch etwas unbeholfen in der Sprache und verfällt zu leicht ins Analysieren. Walser verweilt gerne bei langen Monologen und Begründungen, um seinen frischen, etwas eigensinnigen Glauben an das Dasein vorzutragen. Sein Ideal ist ein mutiges unverzagtes Gemüt, das in der Armut nicht feige wird, sondern um der Freiheit willen arm bleiben möchte. – [...]

- LitGe 92 Kurt Martens, [*Robert Walser*], in: Ders., *Literatur in Deutschland. Studien und Eindrücke, III. Tradition und Selbstbeschränkung*, Berlin, Leipzig, Egon Fleischel & Co., 1910, S. 9.

[...] Roman: Die älteste Generation: *Wilhelm Raabe. Friedrich Spielhagen. Paul Heyse. Adolf Wilbrandt. Wilhelm Jensen. Martin Greif. Marie von Ebner-Eschenbach. Richard Voß. Isolde Kurz.*

Die Jüngeren: Hier zunächst die stark überschätzten, plötzlich sehr zahlreich auftretenden Gottfried Keller-Epigonon: *Hermann*

67 Gemeint sind die in Basel beheimateten Schriftsteller Felix Moeschlin, Hermann Kurz und Jakob Schaffner.

Hesse, Ludwig Finkb, C.A. Bernoulli, Walter Siegfried, Emil Strauß, Robert Walser (sämtlich selbst schwäbischer oder alemannischer Herkunft, daher sinnig, kernig und schwerflüssig, gelegentlich auch „Erdgeruch“ um sich verbreitend.) [...]

93 J.V., *Neue Erzählliteratur. II.*, in: *Vorwärts* (Berlin), Jg. 27, Nr. 17, 21.1.1910, *Unterhaltungsblatt des Vorwärts*, Nr. 15, S. 59–60, hier S. 59.

JvG  
[Sammelrez.]

### *Neue Erzählliteratur. II.*

[...]

*Jacob von Gunten, Ein Tagebuch von Robert Walser. (Verlag von Bruno Cassirer, Berlin.)*

[...] Von einem ganzen und gesunden Menschen, der die Kraft wollte und sie darum auch fand, handelt das Tagebuch des Institutszöglings *Jacob v. Gunten*. Er ist kein korrekter Standesmensch, sondern einer der das Leben auf seine Weise lebt. Ein gut Teil Ironie steht ihm zur Seite und dazu jener Selbststolz, der der Vater des Vollbringens ist. Und darum vollbringt Jacob v. Gunten auch das Schwere, einen Mann aus sich zu machen, seine Kameraden zu Freunden zu wandeln und selbst ein Freund zu sein, vor allem aber seinen Lehrer, den Institutsvorsteher, mit seiner geschlossenen Persönlichkeit zu bezaubern. Mit ihm knüpft er den Bund von Mensch zu Mensch und beide ziehen in die Freiheit, der Tat entgegen. Eine Geschichte, die mit allerlei Arabesken von Schwärmerei geziert wurde, mancherlei kluge Randbemerkungen zum Buche des Lebens zum besten gibt und bei aller Natürlichkeit des Stils in eine stille Grazie getaucht ist, die die helle Nüchternheit zart wie mit Traumschleiern überspinnt. Robert Walser offenbart hier wiederum sein liebenswürdiges frisches Talent, das sich immer mehr bestrebt, eine Form zu finden gegenüber dem Zerflattern seiner früheren Schöpfungen. [...]

J. V.

[Lu Märten, *Torso. Das Buch eines Kindes*, München, Verlag R. Piper u. Comp.;  
 II; Benno Rüttenauer, *Tagebuch einer Dame*, München, Verlag R. Piper u. Comp.;  
 Franz Servaes, *Michael de Ruyters Witwerjahre*, Berlin, Verlag von Egon Fleischel  
 u. Co.; Heinz Tovote, *Fräulein Grisebach*, Berlin, Verlag von F. Fontane u. Co.;  
 Fedor von Zobeltitz, *Das nette Mädel*, Berlin, Verlag von Egon Fleischel u. Co.]

- JvG 94 Hermann Stegemann, *Knaben-Tragödien. Jakob von Gunten. Ein Tagebuch. Von Robert Walser*, in: *Das literarische Echo. Halbmonatsschrift für Literaturfreunde* (Berlin), Jg. 12, H. 9, 1.2.1910, Sp. 625–626.

*Knaben-Tragödien. Jakob von Gunten. Ein Tagebuch. Von Robert Walser. Berlin 1909, Bruno Cassirer.*

Ein merkwürdiges Buch, voll Talent und dennoch leer. Robert Walser versucht darin das Empfindungsleben und die Erlebnisse eines Knaben und Jünglings zu schildern, der in einem Institut erzogen wird. Ein merkwürdiger Junge und ein noch merkwürdigeres Institut. Die Schwester des Institutsvorstehers wandelt durch dieses Tagebuch wie im Halbschlaf gesehen und wie eine Nachtwandlerin geschildert. Sie stirbt einen unverständlichen Tod, und Jakob von Gunten geht mit dem Vorsteher in die Wüste. Er nennt sich selbst am Schlusse seiner Aufzeichnung eine Null. „Ich einzelner Mensch bin nur eine Null. Ich gehe mit Herrn Benjamenta in die Wüste. Will doch sehen, ob es sich in der Wildnis nicht auch leben, atmen, sein, aufrichtig Gutes wollen und tun und nachts schlafen und träumen läßt. Ach was. Jetzt will ich an gar nichts mehr denken. Auch an Gott nicht? Nein! Gott wird mit mir sein. Was brauche ich da an ihn zu denken? Gott geht mit den Gedankenlosen.“ Wollte ich boshaft sein, so könnte ich diese letzten Worte auf sehr unartige Weise zur Kritik dieses Buches verwenden. Ich begnüge mich aber damit, zu sagen, daß ich diesem Tagebuch nicht den geringsten Geschmack abgewinnen konnte. Manches frappiert zwar durch die treffsichere Optik, mit der es aus der Seele eines ganz jungen Menschen heraus gesehen



und empfunden wird; wie sich Gemeinplätze und Trivialitäten im Hirn dieses Jünglings als selbstgefundene Gedanken neu bilden, das ist erstaunlich geraten. Ist's aber Absicht des Verfassers, trivial zu sein? Zuweilen schwingt auch ein feiner Lyrismus, eine glücklich gefaßte Stimmung darin. Aber nirgends ist feste Kontur und sichere Zeichnung. Alles verschwimmt und verblaßt. Handlung wie Personen. Das Ganze ist weder genügend typisch für die Pubertätsgefühle und die innere Bildung der Knaben- und Jünglingsseele noch umschließt es das singuläre Schicksal und die individuelle Gestalt einer bestimmten Persönlichkeit mit künstlerischer Kraft. Ein tiefergehendes Interesse vermochte ich daher diesen Tagebuchblättern nirgends abzugewinnen, und ich bedaure das, denn ich war gespannt auf die Bekanntschaft mit Robert Walser, von dem ruhige und verständige Kritiker Hoffnungsvolles zu berichten wissen. Ich kenne weder seinen Roman „Geschwister Tanner“ noch die Erzählung „Der Gehülfe“. Das Tagebuch seines Jakob von Gunten hat mich auch nicht neugierig darauf machen können. Aber wenn in den Besprechungen dieser beiden Romane von Walsers Lyrismus, seiner graziösen Schwärmerei und seinem drängenden Weltgefühl die Rede ist, wenn sogar an Eichendorffs „Taugenichts“ und Kellers „Grünen Heinrich“ erinnert wird, wenn gesagt wird, daß das äußere Leben in diesen Büchern eine beziehungsvolle innere Spiegelung empfangen, dann kann ich von all dem nur kümmerliche Ansätze und Rudimente in diesem Tagebuch wiederfinden. Liegt's an mir, fehlt mir das Organ dafür – ich weiß es nicht. Aber ich habe, wie gesagt, kein Verhältnis zu dem Buche finden können.

Konstanz, Hermann Stegemann

*Neue Erzählungen. Von Hans Nordeck.*

[...] Dagegen weiß ich nicht, wie man mit dem Herzen Anteil haben könnte an irgend einer Gestalt oder irgend einem Vorgang in *Robert Walsers* Buch ‚*Der Gehilfe*‘. Es nennt sich auch Roman, und einer hat es gar mit G. Kellers ‚*Martin Salander*‘ verglichen. Was doch nicht alles verglichen wird! Auf nahezu 400 Seiten geschieht eigentlich nichts, so wenig jedenfalls, daß es sich mit wenig Worten nicht sagen läßt. Alles Alltag, um nicht zu sagen Langeweile, allerdings mit einer Eindringlichkeit erzählt, die schließlich hypnotisch wirkt und nichts weiter verlangen läßt, mag man sich zu Anfang noch über die Verschwendung einer nicht unbedeutenden Begabung an solche Nichtigkeiten entrüstet haben. Schließlich hört die Geschichte doch auf – sie könnte ruhig noch bändeweis so weiter gehen. Ein Kunststück vielleicht, aber keine Kunst; denn ihr fehlt alle Herzenswärme und innere Notwendigkeit. Zu einem Unternehmer, der nur von dem Schein der Solidität seines Hauses und dem Glauben der andern lebt, ganz gut lebt und leben läßt, der gewissenlos, aber kein Bösewicht ist, kommt ein Gehilfe – eben ein Gehilfe, mehr läßt sich von ihm nicht sagen. Der macht dies Idyll der Schwindelexistenz eine Weile mit, entrüstet sich hier und da, namentlich über die Parteilichkeit der Hausfrau Tobler gegenüber ihren Kindern, wobei aus dem Unterbewußtsein vereinzelt erotische Anlockungen kaum wahrnehmbar auftauchen, und dann geht er weg, nachdem sie ihm noch eine verständige Schlußrede gehalten. Das ist alles so kühl, so breit, so gleichgültig, wie z.B. die Tatsache, daß dem ‚Helden‘ eines Morgens sein Kragen zu hoch und zu eng vorkommt, der ihm tags zuvor paßte; worauf es dann wenigstens heißt: ‚Welche wunderbaren Dinge. Und wie langweilig das alles war!‘ Oft scheint es, als berichte Walser die belanglosesten Vorgänge so gesucht

umständlich nur, um daran seine Bemerkungen zu knüpfen oder knüpfen zu lassen, die freilich nicht minder belanglos sind, und zuerst fragt man sich: Was geht dich das alles nur an? Was hat dir der Verfasser eigentlich zu sagen? Aber schließlich sträubt man sich gegen nichts mehr, auch nicht gegen etliches Papierdeutsch, ja man bewundert es, wie zu dem Bilde der Unsicherheit, das hier gegeben wird, die äußere Form paßt mit ihren stets wiederkehrenden: ‚scheinbar, anscheinend, als, wie, möchte man sagen‘ usw. Immerhin, wenn Walser einmal wirklich etwas zu sagen hat, die technische Fertigkeit dazu wird er haben. [...]

[Traugott Tamm, *Gül Hanum*, Berlin, Concordia; Max Burckhard, *Insel der Seligen*, Berlin, S. Fischer; Diedrich Speckmann, *Das goldene Tor*, Berlin, Martin Warneck; ||; Ernst Zahn, *Die da kommen und gehen!*, Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.]

96 Hans Bethge, *Robert Walser*, in: *Allgemeine Zeitung* (München), Jg. 113, Nr. 12, 19.3.1910, S. 224–225, Rubrik *Kunst und Literatur*.<sup>68</sup>

FKA, GT, DG,  
JvG, GD 1909  
[Wü]

### *Robert Walser. Von Hans Bethge.*

In Berlin leben ein Paar Brüder, beide jung, beide liebenswürdige Künstler von ungewöhnlicher Begabung, beide in der Schweiz gebürtig: Karl und Robert Walser. Karl ist ein Maler. Man hat seinen Namen zuerst in Verbindung mit der Bühne gehört, er hat Bühnendekorationen von außerordentlicher Schönheit geschaffen. Er hat stilistische Beziehungen zu der blumigen Grazie des Rokoko, die er auf eine ganz lyrische Art in primitiven Radierungen zu den Briefen der Ninon de Lenclos eingefangen hat. Ja, er ist ein Lyriker und auch ein Primitiver. Er weiß seine malerischen oder zeichnerischen Gesichte auf eine beneidenswerte Art zu ver-

68 Ohne den einleitenden Absatz wieder gedr. bei Kerr, *Über Robert Walser* (wie Anm. 3), S. 43–46; bis auf minime Abweichungen in der Einleitung ist der Text identisch mit Nr. 112, 121, 135, 338 und 364.

einfachen, so daß alles Unwichtige fortbleibt und der Rhythmus, auf den es ihm ankommt, uns ganz unmittelbar entgegen(weht). Er ist ein phantasievoller Künstler, begabt mit Humor und Ironie. Ein träumerischer Erfinder kapriziöser Linien, der sich tief in unser Gefühl einstiehlt, durch die Anmut seiner holden Erfindungen, durch die entzückend feinbeschwingte Art seiner maleurischen Darstellung.

Robert Walser ist Dichter. Er ist in der Art seiner Kunstübung dem Bruder nahe verwandt. Er hat einen dünnen Band *Gedichte* herausgegeben, der mit 16 Radierungen seines Bruders geschmückt ist: ein innerlich und äußerlich reizendes Buch. Die entzückenden kleinen Radierungen sind über die Textseiten hin verstreut, mitten in die einzelnen Gedichte hinein, und man muß sie gesehen haben, um zu empfinden, wie nahe sie sich mit dem Gefühl der Verse berühren. Diese beiden schweizerischen Brüder zeigen in ihren Reimen und hingegriffelten Strichen, daß sie auch Brüder im Geiste sind. Eine ihnen beiden ganz eigentümliche lyrische, zarte, zierlich-naive Note verbindet sie ganz eng. Etwas Traumhaftes und eine süße Schwärmerei blüht aus den Versen und den Radierungen hervor. Eine stille Melancholie in den Stuben und in der Landschaft. Resigniert wandelt der Dichter, die Hände in den Hosentaschen, durch die Büsche des nebeligen Feldes oder lümmelt sich an einem sonnenlosen Tage zu Hause auf dem Sofa.

Robert Walser liebt in seinen Gedichten die einfachen, unfeierlichen Rhythmen: er verschmäh't den äußeren Klang, aber das inwendige Leben seiner kleinen lyrischen Gebilde ist desto bedeutender. Mitunter scheint er holprig und ungeschickt; ich glaube, er ist es absichtlich, um ja nicht glatt zu erscheinen. Und er ist immer rein lyrisch. Wir blicken in eine holde, ganz nach innen gewendete und nicht selten fein ironische Lyrik, die etwas Bestrickendes hat. Ja, diese zarten und zärtlichen Gedichte haben

die innere Form und das inwendige lyrische Glänzen. Man gestatte mir, eine kleine Probe anzuführen:

*Morgenstern.*

Ich mache das Fenster auf.  
Es ist dunkle Morgenhelle.  
Das Schneien hörte schon auf,  
Ein großer Stern ist an seiner Stelle.

Der Stern, der Stern  
Ist wunderbar schön.  
Weiß von Schnee ist die Fern',  
Weiß von Schnee alle Höh'n.

Heilige, frische  
Morgenruh in der Welt.  
Jeder Laut deutlich fällt.  
Die Dächer glänzen wie Kindertische.

So still und weiß:  
Eine große, schöne Einöde,  
Deren kalte Stille jede  
Äußerung stört; in mir brennt's heiß.

Neben dem Gedichtbuch gab uns Robert Walser bisher einige erzählende Bände. Auch sie sind ganz von lyrischen Gefühlen beherrscht; sie fesseln nicht etwa durch die interessanten Verschlingungen von Geschehnissen, sie sind im Gegenteil ganz unepisch, und ihr Reiz beruht lediglich auf dem intimen, stilistisch sicheren und anmutig verklärten Vortrag einzelner, aneinander geketteter Episoden. Man kann aus Walsers Büchern einzelne Passagen ohne das Vor- und Nachher in sich aufnehmen, und man hat einen abgerundeten Genuß; der Zusammenhang ist unwichtig. Es geht

nirgends etwas Besonderes vor. Wichtig ist hier nur, auf welche Weise die alltäglichen Dinge in den Kreis der Betrachtung gerückt werden. Die heitere, zierliche, liebevolle, dichterisch beschwingte und im Grunde freilich etwas pretiöse Art der Betrachtung und der Schilderung hat nicht selten etwas Verführerisches an sich.

Walters Erstlingsbüchlein mit dem Titel „*Fritz Kochers Aufsätze*“ erschien im Inselverlag zu Leipzig, während die übrigen Bücher des Dichters bei Bruno Cassirer zu Berlin verlegt sind. Jenes Bändchen ist eine Mystifikation, – Walser tut so, als gebe er da die Aufsätze eines früh verstorbenen Knaben heraus, aber in Wirklichkeit stammen diese kindlichen und doch so reifen Aufsätze natürlich von ihm selbst, und er erzählt uns die köstlichsten Dinge darin. Der Stil ist schon ganz charakteristisch für Walser: zierlich, ziemlich keck und von bewußter Primitivität. In dem Buche stehen kleine Aufsätze über den Wald, über den Maler, den Kommis, den Dichter, den Jahrmarkt, den Beruf, das Vaterland und vieles andere – und während Walser über alle diese Sachen munter darauf los plaudert und sie als der richtige Optimist alle in einem recht verklärten Licht erscheinen läßt, leuchtet er zuweilen und unversehens mit leichter, milder, dichterischer Hand in die Abgründe der Dinge hinein und läßt uns hinter die Schleier des Daseins blicken. Man muß dieses kleine Buch lieben, weil es so klar und so mystisch zugleich ist, weil es aus dem Einfachen so viel Süßes heraufzuheben weiß, weil es die Erscheinungen des Lebens in ein so eigenes Licht zu rücken versteht – kurz, weil es ein Dichter geschrieben hat. Elf Federzeichnungen von Karl Walser schmücken den Band: primitive Blätter, die wie eine direkte Übertragung des die Aufsätze beseelenden Gefühls ins Lineare erscheinen. Da sieht man einen durch den Regen wandernden jungen Maler oder einen jungen kranken Dichter, der am Fenster sitzt und traurig hinausblickt in die Tannen, oder eine Schulstube mit den tragikomischen Umrissen der von hinten gesehenen Kinder: und in allem herrscht eine Primitivität, die mehr gibt als die Ver-

einfachung der Dinge, die vielmehr lächelnd über den Dingen steht und auf sie hinabsieht als auf etwas Seltsames, Rätselhaftes, Ernstes und Komisches zugleich.

Es gibt ein Tagebuch von Robert Walser, „Jakob von Gunten“ betitelt, die Niederschrift eines jungen Menschen, der seine in einem Erziehungsinstitut der Großstadt verstreichenden Tage mit ihren kleinen Erlebnissen beschreibt. Das Buch hat manche reizende Stelle, aber es ist als Ganzes etwas monoton. Auch der Roman „Der Gehilfe“ ist etwas langatmig geraten. Ein technischer Gehilfe verbringt eine Zeitlang im Geschäft und in der Familie eines Mannes, der so töricht ist, sein Glück durch allerlei schnurige Erfindungen machen zu wollen – dann verläßt der Gehilfe seinen Brotherrn wieder, und das ist die ganze Geschichte. Die lyrischen und betrachtsamen Elemente überwuchern, es wird wunderhübsch geplaudert, über dies und über das, aber das rein Stoffliche, ohne da(s) es nun einmal nicht geht, reicht für die Länge des Buches nicht recht aus. Walser muß sich davor hüten, den ihm eigenen, so liebenswürdigen Plauderton zu übertreiben. Er muß darauf acht geben, daß seine Causerien nicht an der Klippe des Manierismus scheitern: sein Stil, der schon von dem ersten Büchlein an so persönlich und wohlgepflegt anmutet, birgt die Gefahr in sich, nach der Seite des Künstlichen und Gezierten zu entarten. Ich denke, die feine Kultur, die in diesem Dichter wohnt, wird ihn vor einer solchen Entgleisung bewahren.

Sein bedeutendstes, innerlich stärkstes und reichstes Buch ist der Roman „*Geschwister Tanner*“. Ein Buch von holder, moderner Romantik, der die ironische Note nicht fehlt, ein Buch der Jugend und des leichten Sinnes, erfüllt von warmem Leben, ganz getränkt in lyrisches Gefühl und von manchem süßen Hauch überweht. Es handelt von den Geschwistern Tanner, aber vor allem handelt es von Simon Tanner, einem liebenswürdigen Nichtstuer, der sich gelegentlich eines Gespräches einmal selber auf diese Weise charakterisiert:

„Ich habe von meinen Eltern ein kleines Vermögen bekommen, das ich soeben bis auf den letzten Heller verzehrt habe. Ich habe es nicht für nötig gefunden, zu arbeiten. Etwas zu lernen hatte ich keine Lust. Ich habe den Tag als zu schön empfunden, als daß ich den Übermut hätte besitzen können, ihn durch Arbeit zu entweihen. Sie wissen, wie viel durch tägliche Arbeit verloren geht. Ich war nicht imstande, mir eine Wissenschaft anzueignen und dafür den Anblick der Sonne und des abendlichen Mondes zu entbehren. Ich brauchte Stunden, um eine Landschaft zu betrachten, und habe Nächte durch, statt am Schreibtisch oder im Laboratorium, im Grase gesessen, während zu meinen Füßen ein Fluß vorüberfloß und der Mond durch die Äste der Bäume blickte.“

Also eine Art verkappter Dichter steht im Mittelpunkt, und wir folgen ihm auf seinen mannigfachen Fahrten und Wanderungen mit dem lebhaftesten Gefühl. Er führt ein unruhiges, leichtbeschwingtes Leben, rennt die Nächte hindurch auf einsamen Landstraßen, verdingt sich bald als Buchhändler, bald als Diener, bald als Schreiber, faulenzet dann wieder und weiß allen Situationen die angenehmsten Seiten abzugewinnen. Ein beneidenswerter Mensch, dem die Sonne mitten ins Herz scheint, einer der auf alles pfeift, ein Nichtstuer recht nach dem Sinne Walsers, der solche pflanzenhaften, vegetativen, glücklichen Naturen mit aller Liebe zu umweben weiß.

Das Buch nimmt uns hin durch seine Anmut, durch seine Zärtlichkeit und Lyrik, durch den wechselnden Reichtum seiner Episoden. Es ist durchaus ein Buch des Nacheinander, wie Walsers erzählende Bücher alle. Dieser romantische, jugendfrohe, innerlich so hold bewegte Roman und der Gedichtband sind die beiden schönsten Bücher, die uns Walser bisher geschenkt hat. Wir wollen wünschen, daß noch manche ihrer Art hinzukommen mögen.



97 o. V., [Robert Walser, *Gedichte*], in: *Beiblatt der Zeitschrift für Bücherfreunde* (N. F.) (Leipzig), Jg. 2, H. 1, April 1910, S. 19.

GD 1909

Wie Melchior Lechters Künstlerschaft für Georg Bondi und Otto v. Holten so ist *Karl Walsers* sentimentaler und graziöser Humor für den Verlag *Bruno Cassirer* in *Berlin* zum besonderen Kennzeichen geworden. Noch in keiner Publikation hat sich diese Eigenart so rein und technisch vollendet verkörpert wie in den „*Gedichten von Robert Walser mit Radierungen von Karl Walser*“. Die zarte Innigkeit der Verse klingt mit den überaus liebenswürdigen eingedruckten Bildern zusammen und umfängt den Genießenden mit einer gesättigten Romantik, geboren aus jugendlicher Sehnsucht, frischer Kraft, innigem Naturgefühl, Herzensfrömmigkeit im Gefühl mystischer Beziehung zum Übersinnlichen. Dieses seltene, stille, schöne Buch kann freilich nur ganz innerlichen Menschen seine Reize offenbaren, aber solchen wird es tiefe große Freude spenden.

98 Adolf Watzke, *Erzählungen, Novellen und Märchen*, in: *Die schöne Literatur. Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland* (Leipzig), Jg. 11, Nr. 8, 9.4.1910, Sp. 145–149.

JvG  
[Sammelrez.]

### *Erzählungen, Novellen und Märchen.*

[...] *Walsers* Tagebuch ist gewiß geistreich, blitzend, funkelnd, fast in jedem Satz überraschend, gefeilt und blankgeputzt wie selten ein Buch, aber von Grund aus mißlungen. Von einer Romanhandlung ist nichts zu finden, eine wesentliche Charakterentwicklung ist nirgends zu bemerken. Zwar wird mehr als ein halbes Dutzend halbwüchsiger Burschen eingeführt, in ihrem Charakter gekennzeichnet, aber wozu? Sie gestalten *Jakobs* Charakter nicht um, sie treiben das Räderwerk des Romans nicht weiter. Nichts als Ansätze und das ganze Werk nichts als die breite Einleitung zu einem Roman. Aber es soll ja gar kein Roman sein, sagt mir

einer, die Handlung ist ja Nebensache, die verschiedenen Charaktere haben nur den Zweck, ein Spiegel des Tagebuchschreibers zu sein. Uebrigens weist auch schon die Tagebuchform auf die lose-re Gestaltung hin und ist nur in der Absicht angewendet, Jakobs Beobachtungen über seine Umgebung, über die verschiedensten Verhältnisse, über Personen und Zustände aufzunehmen. Dann ist das Werk noch mehr verfehlt. Denn statt des 16 bis 18jährigen jungen Menschen, den der Verf. das Tagebuch schreiben läßt, sehen wir den Verf. selbst das Tagebuch schreiben, wie er mit seinem feinen Witz Hunderte von Aphorismen aus dem Ärmel schüttelt, wie er die glänzendsten Paradoxe gleich leuchtenden Raketen steigen läßt, wie er an jedem Satz feilt und poliert, bis alles glänzt und blitzt, wie er seine eigenen Beobachtungen über Land und Leute in seiner eigenen Sprache, nicht in der eines jungen Menschen niederschreibt und im übrigen sich quält, diesen überreifen und doch so naiven Jakob in sein Tagebuch hineinzupressen und das Institut Benjamenta, eine Art männlicher Haushaltungsschule, glaubhaft zu machen. Es wäre besser, der Verf. hätte alles Unorganische ausgeschieden und sein Werk lieber „Mein Tagebuch“ genannt. [...]

Adolf Watzke.

[Georg Hirschfeld, *Die Madonna im ewigen Schnee*. Erzählung. Berlin, Schottlaenders Schlesische Verlagsanstalt, 1909; Emil Ermatinger, *Der Weg ins Leben. Eine Gymnasiastengeschichte*. Berlin, Fleischel & Co., 1909; II; Camill Alexander Voß, *Das verzauberte Mädchen und wie es erlöst ward. Eine unmoderne moderne Geschichte*, Berlin, Janke, 1909; Erich Eckertz, *Der leidende Roland*, Berlin, Baumgärtel, 1909; Waldemar Müller-Eberhart, *Die Turbine. Ein Stück Leben*, Berlin, Cassirer, 1909; Ernst Neckarsulmer, *Irene. Geschichte einer Liebe*, Berlin-Leipzig, Modernes Verlagsbureau Curt Wigand, 1909; Gottfried Denemy, *Rosenrote und dämmergraue Geschichten. Märchen novellen*. Dresden, Pearson, 1909; K. Mävers, *Der Wurzelauen Sendling. Eine Wunder- und Wandergeschichte aus dem Märchenlande*. Berlin-Leipzig, Modernes Verlagsbureau Curt Wigand, 1909.]

99 Augusta de Wit, *Robert Walser. Geschwister Tanner. Roman. Der Gehülfe. Roman. Jakob von Gunten. Ein Tagebuch*, in: *Nieuwe Rotterdamsche Courant* (Rotterdam), Jg. 67, Nr. 127, 8.5.1910, S. [5], Rubrik *Nieuwe Duitsche Boeken*.<sup>69</sup>

GT, DG, JvG

*Robert Walser. Geschwister Tanner. Roman.*

*Der Gehülfe. Roman.*

*Jakob von Gunten. Ein Tagebuch.*

*Bruno Cassirer. Berlin.*

Der erste Roman dieses jungen Schriftstellers, *Geschwister Tanner*, ist seiner vielen schönen Eigenschaften wegen mit dem Werk Gottfried Kellers verglichen worden. Es lassen sich auch tatsächlich Ähnlichkeiten entdecken, zum Beispiel in der ruhig fortschreitenden Erzählweise, in der sanften Ironie, mit der alles, was der großen Masse der Gedankenlosen als das Allerehrwürdigste gilt, mit einem Lächeln betrachtet wird, im Reichtum des Details. Diese Ähnlichkeiten sind jedoch nur die zwischen fernen Verwandten. Man müsste schon sehr viele Porträts aufeinanderlegen – dem Vernehmen nach ist dies die neueste Methode –, müsste von einer Menge Formen, Züge, Ausdrücke den Durchschnitt und das Gemeinsame suchen, um den Typus zu ermitteln, auf den die beiden Verglichenen als Variationen zu beziehen sind. Zutreffender aber als mit Gottfried Keller ließe sich bei einem Schriftsteller wie Robert Walser wohl eine Ähnlichkeit und Verwandtschaft finden mit Jean Paul und dessen nächsten Nachkommen. Walser gehört zu den Romantikern.

Es ist gewiss kein Zufall, dass sich in jüngster Zeit die Erinnerung an die Romantiker so stark geltend macht. Da unsere Zeit in so vielerlei Hinsicht der ihrigen gleicht, gleichen ihnen auch unsere Schriftsteller in so vielerlei Hinsicht.

69 Aus dem Niederländischen von Frank P. Bestebeurettje (Kampen/NL).

Sie lebten, Jean Paul und die Seinen, in einer Zeit der Desillusion in Müdigkeit. Es war Gewaltiges geschehen: Feurige Herzen hatten auf tiefgreifende Änderungen gehofft, welche das Leben schöner und glücklicher machen würden. Die Änderungen waren auch eingetreten. Aber viel schöner und glücklicher hatten sie das Leben nicht gemacht, gerade für die Besten nicht. Und, in ihrer Enttäuschung wandten sich diese Besten von der Wirklichkeit ab und suchten Trost in ihrem eigenen (Herzen) und in ihrer Phantasie, und in einer Vergangenheit welche sie schön deuchte, deren Schönheit jedoch im Grunde in ihrer Ferne bestand. „’t <i>s distance lends enchantment to the view“.

Uns geht es ebenso. Sicher, äußerlich betrachtet ist kein Vergleich möglich zwischen den Folgen der französischen Revolution und der Napoleonischen Herrschaft auf der einen Seite, und den Folgen der modernen Großindustrie auf der anderen, welche alles in unserer Zeit geändert hat und sie ganz beherrscht. Doch die innerliche Einwirkung auf die Gedanken, Gefühle, Sitten, Charaktere der Menschen ist mindestens so tiefgreifend und entscheidend gewesen. Wie damals haben die Allerbesten von dieser neuen Entwicklung das Allerbeste erwartet. Und wie damals sind sie in dieser Erwartung enttäuscht worden: Die Harmonie, welche sie in ihrem hoffnungsvollen Herzen schon wahrnahmen, ist aus dem wüsten Chaos noch nicht emporgestiegen. Betäubt und benommen von den schrillen Misstönen entflohen sie nun scharenweise dem Gewühle, suchten eine entlegene Stille, um mit ihren Gedanken allein zu sein, und vernehmen nach und nach die Musik ihres eigenen Gemüts, die im wüsten Lärm nicht hörbar gewesen war. „Welche Stille im Dunkel, und welche Weite im Unsichtbaren, welche Ferne! Joseph überließ sich vollständig seinen Empfindungen.“ So wie Joseph, der „Gehülfe“, so halten es auch der Autor und seine Geistesverwandten. Um Stille, Weite, Ferne zu finden, müssen sie sich allerdings nicht mehr in die Vergangenheit zurückwenden, wie ihre Vorgänger ein Jahrhundert zuvor;

ihnen genügt es, ein wenig beiseite zu treten, denjenigen aus dem Wege zu gehen, die einander in der Jagd nach geschäftlichem Erfolg bedrängen und verdrängen. Sie sind dann bald alleine, und in einer unerhörten Stille und Weite. Dort fangen sie an, glücklich und sie selbst zu sein. „Eigentlich gleichen sich die Leute, die sich bemühen, Erfolg in der Welt zu haben, furchtbar. Es haben Alle dieselben Gesichter. [...] Und dann, glaube ich, fühlen diese Menschen, da sie doch einmal Gesellschafts- und durchaus keine Naturmenschen mehr sind, stets den Nachfolger hinter sich. Jeder spürt den unheimlichen Überrumpler, den heimlichen Dieb, der mit irgend einer neuen Begabung dahergeschlichen kommt, um Schädigungen und Herabsetzungen aller Art um sich herum zu verbreiten. [...] Es ist da noch etwas ganz anderes. Es herrscht unter diesen Kreisen der fortschrittlichen Bildung eine kaum zu übersehende und mißzuverstehende Müdigkeit. Nicht die formelle Blasiertheit etwa des Adels von Abstammung, nein, eine wahrhafte, eine ganz wahre, auf höherer und lebhafterer Empfindung beruhende Müdigkeit, die Müdigkeit des gesunden-ungesunden Menschen.“

Dieser Müdigkeit möchten sie entgehen, da sie der Ansicht sind, das durch sie Erkaufte sei den Preis nicht wert. Wie Robert Louis Stevenson ausruft: „what, in God's name, is all this mighty pother about?“ Sie lassen all das fröhlich liegen für sicheren Gewinn – den Genuss des eigenen harmonischen Daseins.

All die Empfindsamkeiten, die in der und durch die grausame Selbstsucht des Kampfes ums Dasein tödlich verletzt, oder unterdrückt, oder von Anfang an unmöglich gemacht wurden, dürfen sich nun, wie Blumen an einem linden Ort, entfalten. Die Empfindsamkeiten des Leibes – wie lieblich tun sie dies! Beim Lesen der „Geschwister Tanner“, des „Gehülfen“, und manchmal auch des „Jakob von Gunten“ denkt man ständig an den Ausruf Bettinens. „O! gesegnet, tausendmal gesegnet, liebe Sinne!“ Geschmack, Gefühl, Geruch, Gesicht, Gehör, wie unzählbar viele,

feine Genüsse bringen sie ihm: Genüsse, in denen die Dinge des Körpers in die der Seele übergehen, wie das Gewebe eines Blumenkelchs übergeht in Duft:

„Das Haus lag so schön da in dem hellen Sonnenschein. Es schien Joseph ein wahres Sonntagshaus zu sein. Er ging den Garten hinunter, die Badehose in der Hand schwenkend, an den See, zog sich in einer verfallenen Badehütte, durch deren Bretterritzen die Sonne hineinleuchtete, behaglich aus und warf sich nachher ins Wasser. Er schwamm weit hinaus, es war ihm so wohl zumute. Welchem Badenden und Schwimmenden, wenn er nicht gerade am Ertrinken ist, ist es nicht wohl zumut? Es kam ihm vor, als wölbe und runde sich die heitere, warme, glatte Seeoberfläche ... Welche Weichheit, welche schimmernde Helle. Und mit den nackten *empfindungsvollen* Armen macht man Schnitte in dieses nasse, saubere, gütige Element. ... Schwimmend möchte man schreien, oder nur rufen, oder nur lachen, oder nur etwas sagen, und man tut's auch.“

Das Herz ist so feinfühlig wie die Sinne: die allerleichteste Berührung rührt es. In den gewöhnlichsten Dingen spürt es eine Lieblichkeit. Voller Lieblichkeit ist das tägliche Leben, der Umgang der Menschen, die sich bis ins Kleinste kennen und alles teilen, voller Lieblichkeit sind häusliche Sorgen, die nüchterne Arbeit um das täglich Brot, die tägliche Mahlzeit, die lampenhelle Ruhe des Abends. Es ist eine Art Heiligkeit, gläubiger Verehrung wert, im gewöhnlichen Sich-Ertragen und Sich-liebevoll-Beegnen einfacher gewöhnlicher Menschen. Wie schön und rührend sind die Zeichen, mit denen das Leben sie kennzeichnet: „die Hände der alten Frau waren durchfurcht wie eine Stirne“. Die körperliche Hässlichkeit fällt vor der Seele weg wie von einem lieblichen Gesicht ein fahler, rissiger Schleier.

Der romantisch-empfindsame Mensch erkennt nicht den Wert dessen, was eine niederere Moral als die seinige als ein ruhiges Dasein schätzt: ebenso wenig ist er auch bereit, dasjenige zu verwer-

fen, was diese Moral verwirft. Walser hegt eine zärtliche Vorliebe für „Lausbuben“ und „Missratene“. In „Jakob von Gunten“ ist der phantastisch veranlagte Leiter, Herr Benjamenta, ein Mann von zwölf Handwerken und dreizehn Unglücken, doch Jakobs lieber und verehrter Freund. In „Geschwister Tanner“ sagt die schöne, kluge, liebe Frau zu Simon, dem überall Verscheuchten: „Wissen Sie, daß ich Ihre arme, glückliche Gefangene bin?“ In „Der Gehülfe“ geht Joseph, dem Hause seines Prinzipals entkommen, in die weite Welt, zusammen mit seinem lebenswürdigen Trinkgenossen, Wirsich. Der Zecher, der Spitzbube, das missratene Genie haben das, was ihre Kritiker nicht haben: ein einfaches Herz, und ein liebenswertes Gemüt. Die Kritiker nennen das Einfältigkeit, und verachten sie dafür. Sie selber, die Glücklichen, lächeln nur über diese Verachtung, und empfinden für die Verächter nichts als freundliches Mitleid: für Hass gibt es in ihrem Gemüt weder Raum noch überhaupt das Vermögen. –

Die von der Wirklichkeit abgewandte Haltung ist unter gegenwärtigen Schriftstellern sehr verbreitet, aus leider nur zu vielen und guten Gründen. Die Meisten unter ihnen wenden sich ab mit Gefühlen der Rache, in Empörung, in Schmerzen, oder Leidgefühlen. Das Merkwürdige an Walser und seinen Sinnesgenossen ist, dass sie es in Freuden tun.

Augusta de Wit.

100 Hans Bethge, *Robert Walser: Gedichte*, in: *Königsberger Hartungsche Zeitung* (Königsberg), Nr. 293, 26.6.1910, Morgenausgabe, 2. Blatt, *Literarische Rundschau*, Rubrik *Schöne Literatur*.

GD 1909

*Robert Walser: Gedichte. Verlag von Bruno Cassirer, Berlin.*

Robert Walser, dessen schöner Roman von den Geschwistern Tannern sich manchen Freund gewonnen hat, gibt ein dünnes Bändchen „Gedichte“ heraus: nur 38 Seiten, aber in großem Format gedruckt und mit 16 Radierungen von *Karl Walser*, dem Bruder

des Dichters, geschmückt. Es erscheint in 300 nummerierten Exemplaren, wird nicht wieder aufgelegt und kostet 30 Mark! – Das Buch ist innerlich und äußerlich köstlich. Die entzückenden kleinen Radierungen sind über die Textseiten, mitten zwischen die Gedichte, gestreut und zeigen sich dem Gefühl der Verse nahe verwandt. Diese beiden, übrigens in der Schweiz gebürtigen Brüder, zeigen in ihren Worten und hingegriffelten Strichen, daß sie auch Brüder im Geiste sind. Der Stil des einen wie des anderen zeigt eine sehr persönliche, zarte, zierlich-naive und nicht selten etwas karikaturistische Note. Etwas Traumhaftes und eine süße Schwärmerei blüht aus den Versen und den Radierungen hervor. Eine stille Melancholie in den Stuben und in der Landschaft. Resigniert wandelt der Dichter, die Hände in den Hosentaschen, durch die Büsche des nebeligen Feldes oder „lümmelt sich“ an sonnenlosen Tagen zu Haus auf dem Sofa.

Robert Walser liebt die einfachen, unfeierlichen Rhythmen. Er verschmäht den äußeren Klang, aber das inwendige Leben seiner kleinen lyrischen Gebilde ist bedeutend. Mitunter scheint er holprig und ungeschickt, vielleicht ist ers absichtlich, um ja nicht platt zu erscheinen. Und er ist immer rein lyrisch. Eine holde, ganz nach innen gewendete und nicht selten fein ironische Lyrik, die etwas Bestrickendes hat. Ja, diese zarten Gedichte haben die innere Form und das inwendige lyrische Glänzen. Hier stehe eins von ihnen:

*Warum auch.*

Und als ein solcher klarer  
 Tag hastig nun wieder kam,  
 Sprach er voll ruhiger, wahrer  
 Entschlossenheit langsam:  
 Nun soll es anders sein,  
 Ich stürze mich in den Kampf hinein;  
 Ich will gleich so vielen andern



Aus der Welt tragen helfen das Leid,  
 Will leiden und wandern,  
 Bis das Volk befreit.  
 Will nie mehr müde mich niederlegen;  
 Geschehen soll etwas.  
 Da überkam ihn ein Erwägen,  
 Ein Schlummer: Ach, laß doch das.

Hans Bethge.

101 J. E. P. [Jacob Elias Poritzky], [Robert Walser, *Jakob von Gunten*], JvG  
 in: *Berliner Börsen-Courier*, Jg. 42, Nr. 337, 22.7.1910, Morgenausgabe,  
 1. Beilage, S. 6, Rubrik *Neue Bücher*.

### *Neue Bücher.*

*Robert Walser* heißt der neue Gott und der Verlag Bruno Cassirer in Berlin ist sein Prophet. Die neue Bibel betitelt sich „*Jakob von Gunten*“. Ein Tagebuch. Aber ich mache die Anbetung dieses neuen Götzen nicht mit, der mit aller Gewalt vom deutschen Publikum angebetet werden soll. Ich würde Robert Walser alles verzeihen; würde ihm nicht übelnehmen, daß er den deutschen Wortschatz mißbraucht, um seine „Gedanken“ gründlich zu verbergen, und daß er nur einige tausend Wörter zusammenreihet, die am Ende ein Buch geben. Dieser „Neutöner“ verschmäht es selbstverständlich, Gestalten zu schaffen oder so etwas wie Komposition in die 200 Seiten zu bringen. Von Handlung keine Rede. Daß sich der Held höchst sonderbar geberdet, ist selbstverständlich. Aber daß das Buch zum Sterben langweilig ist, trotzdem es so krampfhaft eigenartig ist, um jeden Preis eigenartig, das verzeih dem Autor, wer es vorzieht, anstatt eines Schlafmittels ein Buch zu wählen.

Der „Inhalt“ – obzwar das Wort hier eine Profanation ist – ist folgender: Jakob von Gunten kommt in das Erziehungsinstitut Benjamenta – oder ist es eine Irrenanstalt für Schulknaben? – wo er sich frech und sonderbar benimmt und dafür von allen geliebt

wird. Er selber ist stark masochistisch veranlagt – er bekennt es fast auf jeder Seite – und freut sich deshalb, daß es ihm in diesem Institut so schlecht geht. „Ja, ja, ich gestehe, ich bin gern unterdrückt. Zwar. Nein, nicht immer zwar. Herr Zwar soll mir abmarschieren“. Das Institut wird von Herrn Benjamenta und seiner Schwester geleitet, und als diese eines Tages tot da liegt, ist es mit dem Institut zu Ende und gottlob auch mit dem Buch.

Gunten hat in dieser Anstalt mehrere Freunde. Zunächst Kraus. Kraus hat etwas „Josef-in-Aegyptenhaftes“; in seinen Ermahnungen liegt etwas „Vater-Abrahammäßiges“; außerdem hat er Pickel; „Pickel sind etwas Biblisches, Orientalisches“.

Dann Fuchs. „Er spricht wie ein mißlungener Purzelbaum und benimmt sich wie eine große, zu Menschenform zusammengeknete Unwahrscheinlichkeit“. Endlich Peter, der so lang ist, „daß man prächtig in die Brust hineinlachen muß. Ein Gelächter ist das reine Gegenteil von einem Stück Holz, es ist etwas Entzündendes, etwas, was da in einem drinnen Streichhölzer anzündet. Streichhölzer kichern, genau wie ein unterdrücktes Gelächter“.

Und in dieser Art geht es weiter von S. 1 bis S. 208, wo das Buch ein Ende hat, nicht organisch, nicht notwendigerweise, sondern weil eben alles einmal ein Ende hat. Zwar gesteht Walser selbst S. 130: „Ich schwatze wieder ein wenig, nicht wahr? Geb' es gern zu, daß ich schwatze, denn mit etwas müssen doch Zeilen ausgefüllt werden“, und er füllt denn auch noch eine ganze Menge Zeilen „mit etwas“ aus. Auf S. 137 heißt es: „Es ist Zeit, daß ich die Feder aus der Hand lege“; aber wenn Walser, in dem offenbar ein Schalk steckt, trotzdem weiter schreibt, will ich es doch nicht ebenso machen.

J. E. P.

- 102 Eduard Korrodi, *Eine schweizerische Nationalliteratur?*, in: *Die Grenzboten. Zeitschrift für Politik, Literatur und Kunst* (Berlin), Jg. 69, Nr. 34, August 1910, S. 404–407, hier S. 406. [Az]

### *Eine schweizerische Nationalliteratur?*

[...] Ein Dichter wie Walser erscheint entwurzelter, als der mit seinem exklusiven Ästhetentum der Schweiz nie vertraut gewordene Leuthold. Schaffner, Ilg und Möschlin, der in seinen „Königsschmieds“ den Bauernroman Gotthelfs zu neuer Höhe hob, aber hernach das Großstadtmilieu aufsuchte, sind künstlerisch durch Berlin hindurchgegangen. [...]

- 103 Hermann Hesse, *Robert Walser*, in: *Rheinisch-Westfälische Zeitung* (Essen), Nr. 975, 5.9.1910, 2. Blatt zur Mittag (I) Ausgabe, Beilage Wissen. Kunst. Leben.<sup>70</sup> FKA, GT, DG, JvG, GD 1909 [Wü]

- 104 *Theatergesellschaft „Pan“*, in: *Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung*, Jg. 39, Nr. 519, 12.10.1910, Abendausgabe, S. [2].<sup>71</sup> [M]

### *Theatergesellschaft „Pan“.*

Wir erhalten die folgende Zuschrift:

„Es gilt heute nicht, eine neue Bewegung durchzusetzen, denn es ist gar keine da. Wir glauben nicht, daß wir irgend einer Richtung zum Siege verhelfen müssen. Das war vielleicht vor 20 Jahren nötig, obwohl bereits damals bei Eröffnung der Freien Bühne Otto Brahm klug und prophetisch sein Pronnunc(c)iamiento schloß. „Dem Naturalismus Freund, wollen wir eine gute Strecke Weges mit ihm schreiten. Allein es soll uns nicht erstauen, wenn im Verlaufe der Wanderschaft in einem Punkt, den wir

70 Wortgleich mit Nr. 76 und 88.

71 Gekürzte Fassung des Gründungsmanifestes der *Theatergesellschaft Pan*, vgl. Nr. 106, wortgleich mit Nr. 107.

heute noch nicht überschauen, die Straße sich plötzlich biegt und überraschende neue Blicke in Kunst und Leben sich auftuen.“

Die Straße hat sich gebogen, und wir haben in neue Welten geblickt. Aber weder die naturalistischen, noch die neuroman-tischen, noch die neuklassischen Dichter stellen eine der Pflege bedürftige Bewegung dar. Sie werden von allen Theatern angenommen und mit Erfolg gespielt.

Dagegen gibt es heute bei uns und im Auslande Dichter, deren Stücke nicht oder nur selten gespielt werden, vielleicht weil sie sich nicht ohne weiteres den bekannten Richtungen zuzählen lassen. Sie scheinen uns als Wegweiser zu neuen Zielen der dramatischen Literatur der Aufmerksamkeit wert, und wir gründen die Gesellschaft „Pan“, um ihre Werke auf die Bühne zu bringen. Im Einklang mit den der Dekoration immer mehr zueilenden bildenden Künsten hat sich auch auf der Bühne hier und da ein dekorativer Stil entwickelt. Wir verdanken dieser Bewegung zu viel reizende Bilder, als daß wir ihr gram sein möchten, können uns aber nicht verhehlen(,) daß sie zuweilen dahin drängt, das dichterische Problem zu äußerlich anzufassen, der Kulisse eine zu große Bedeutung zuzuweisen und das Schauspiel zu einer dekorativen Geste zu verwandeln. Wir möchten versuchen, die geistigen Elemente der szenischen Darstellung mehr in den Vordergrund zu rücken.

Wir wollen ferner Werke bereits anerkannter Dichter, gegen die sich die allgemeine Meinung sträubt, oder die von der Zensur verboten wurden, einem Kreise Intellektueller vorführen, um so althergebrachte Urteile umzustoßen.

Hervorragende Künstler haben der Gesellschaft bereits ihre Mitwirkung zugesagt. Wir erwähnen: Alfred *Abel*, Viktor *Arnold*, Rosa *Bertens*, Tilla *Durieux*, Ilka *Grüning*, Lucie *Höflich*, Marie *Meyer*, Alexander *Moissi*, Paul *Wegener*, Erich *Ziegel*.

Herr Direktor *Barnowsky*, der dem Untern(e)hmen das regste Interesse entgegenbringt, hat der Gesellschaft für sämtliche Auf-

führungen sein „Kleines Theater“ zur Verfügung gestellt. Als erste Vorstellung werden Anfang November Frank *Wedekinds* Einakter („In allen Wassern gewaschen“ – „Mit allen Hunden gehetzt“ – „In allen Sätteln gerecht“) in Szene gehen.

Anmeldungen zur Mitgliedschaft nimmt der Verlag von Paul *Cassirer*, Viktoriastraße 5, und das Bureau des Kleinen Theaters, Unter den Linden 44 entgegen.

*Paul Cassirer, Wilhelm Herzog, Heinrich Mann, Thomas Mann, Julius Meier-Graefe, Rudolf Alexander Schröder, Frank Wedekind, Karl Walser, Robert Walser.*

105 o. V., *Von den Bühnen [Gründung der Theatergesellschaft „Pan“]*, [M]  
in: *Hamburgischer Correspondent*, Jg. 180, Nr. 521, 13.10.1910,  
Abendausgabe, S. 3, Rubrik *Kleines Feuilleton*.

#### *Von den Bühnen.*

*Pan* nennt sich eine in Berlin neubegründete Freie Bühne, die schon Anfang November mit den drei Einaktern Frank *Wedekinds*: *Mit allen Wassern gewaschen*, *Mit allen Hunden gehetzt*, *In allen Sätteln gerecht* im Kleinen Theater ihre Tätigkeit eröffnen will. An der Spitze der Gesellschaft stehen Paul Cassirer, Wilhelm Herzog, Heinrich Mann, Thomas Mann, Julius Meier-Graefe, Rudolf Alexander Schröder, Frank Wedekind, Karl Walser, Robert Walser. Von bekannten Berliner Künstlern haben der Gesellschaft bereits ihre Mitwirkung zugesagt: Alfred Abel, Viktor Arnold, Rosa Bertens, Tilla Durieux, Ilka Grüning, Lucie Höflich, Marie Meyer, Alexander Moissi, Paul Wegener, Erich Ziegel.

- [M] 106 o. V., *Die Theatergesellschaft „Pan“*, in: *Berliner Börsen-Zeitung*, Nr. 479, 13.10.1910, Morgenausgabe, 1. Beilage, S. [5]–6.

*Die Theatergesellschaft „Pan“.*

Gott sei Dank – es hat sich in Berlin endlich einmal wieder eine Theatergesellschaft etabliert. Es war seit der letzten Entreprise dieser Art schon zu lange Zeit verflossen (so ungefähr vier Wochen), und wir alle lechzten nach neuen Taten. Jetzt ist unser Sehnen gestillt, vorläufig wenigstens; die Gesellschaft „Pan“ hat sich aufgetan und stellt sich der Welt mit folgender Erklärung vor:

„Es gilt heute nicht, eine neue Bewegung durchzusetzen, denn es ist gar keine da. Wir glauben nicht, daß wir irgend einer Richtung zum Siege verhelfen müssen. Das war vielleicht vor 20 Jahren nötig, obwohl bereits damals bei Eröffnung der Freien Bühne Otto Brahm klug und prophetisch sein Pronunziamento schloß: „Dem Naturalismus Freund, wollen wir eine gute Strecke Weges mit ihm schreiten. Allein es soll uns nicht erstaunen, wenn im Verlaufe der Wanderschaft an einem Punkt, den wir heute noch nicht überschauen, die Straße sich plötzlich biegt und überraschende neue Blicke in Kunst und Leben sich auftuen.“

Die Straße hat sich gebogen, und wir haben in neue Welten geblickt. Aber weder die naturalistischen, noch die neuromanischen, noch die neuklassischen Dichter stellen eine der Pflege bedürftige Bewegung dar. Sie werden von allen Theatern angenommen und mit Erfolg gespielt.

Dagegen gibt es heute bei uns und im Auslande Dichter, deren Stücke nicht oder nur selten gespielt werden, vielleicht weil sie sich nicht ohne weiteres den bekannten Richtungen zuzählen lassen. Sie scheinen uns als Wegweiser zu neuen Zielen der dramatischen Literatur der Aufmerksamkeit wert, und wir gründen die Gesellschaft „Pan“, um ihre Werke auf die Bühne zu bringen. Im Einklang mit den der Dekoration immer mehr zueilenden bildenden Künsten hat sich auch auf der Bühne hier und da ein de-

korativer Stil entwickelt. Wir verdanken dieser Bewegung zu viel reizende Bilder, als daß wir ihr gram sein möchten, können uns aber nicht verhehlen, daß sie zuweilen dahindrängt, das dichterische Problem zu äußerlich anzufassen, der Kulisse eine zu große Bedeutung zuzuweisen und das Schauspiel zu einer dekorativen Geste zu verwandeln. Wir möchten versuchen, die geistigen Elemente der szenischen Darstellung mehr in den Vordergrund zu rücken.

Wir wollen ferner Werke bereits anerkannter Dichter, gegen die sich die allgemeine Meinung sträubt, oder die von der Zensur verboten wurden, einem Kreise Intellektueller vorführen, um so althergebrachte Urteile umzustoßen.

Mit unserem Unternehmen denken wir keinen Streich gegen die Theaterdirektoren zu führen, die ernstlich um die Literatur bemüht sind. Wir wollen ihnen im Gegenteil helfen, denn wir wissen allzugut, daß es ihnen unmöglich ist, aus wirtschaftlichen und tausend anderen Gründen, sich nur großen Aufgaben zu widmen. Wir wissen, daß sie heute auf der Jagd nach dem Zugstück nicht Halt machen können, und daß ihnen für künstlerische Experimente weniger die Lust, als die Zeit und – wie sie glauben – das Geld der Aktionäre fehlt. Sie können ihre ganze Kraft nicht immer wieder auf Werke konzentrieren, deren Erfolg unerprobt und unsicher ist. Sie brauchen – aus tausend Gründen – den Kassenerfolg.

Wir sind weit davon entfernt, diesen mehr von den Verhältnissen geschobenen als selbst führenden Theaterleitern Vorwürfe zu machen. Wir wollen ihnen vielmehr eine vielleicht willkommene Ergänzung bieten, wir wollen ihnen durch unsere Aufführungen helfen, zu erkennen, ob es gute Stücke gibt. Es wird ihnen freistehen, sie zu erwerben, wenn sie sich Erfolg versprechen.

Neben den Theaterleitern wollen wir die *Zensur in ihrer schweren Arbeit unterstützen*. Ihr erscheint oft ein Werk als unsittlich, das der heute geltenden Moral widerspricht, und sie hat die Macht,

seine Aufführung zu verhindern. Wir bieten ihr durch unsere Vorstellungen die Gelegenheit, sich zu überzeugen, daß das Werk eines Künstlers, der mit Recht den Namen eines Dichters trägt, nie unsittlich wirken kann, da das vermeintlich Unsittliche stets durch die schöpferische und gestaltende Kraft des Dichters aufgelöst wird.

Hervorragende Künstler haben der Gesellschaft bereits ihre Mitwirkung zugesagt. Wir erwähnen: Alfred Abel, Victor Arnold, Rosa Bertens, Tilla Durieux, Ilka Grüning, Lucie Höflich, Marie Meyer, Alexander Moissi, Paul Wegener, Erich Ziegel.

Herr Direktor Barnowsky, der dem Unternehmen das regste Interesse entgegenbringt, hat der Gesellschaft für sämtliche Aufführungen sein „Kleines Theater“ zur Verfügung gestellt. Als erste Vorstellung werden Anfang November Frank Wedekinds Einakter („In allen Wassern gewaschen“ – „Mit allen Hunden gehetzt“ – „In allen Sätteln gerecht“) in Szene gehen.

Anmeldungen zur Mitgliedschaft nimmt der Verlag von Paul Cassirer, Viktoriastraße 5, und das Bureau des Kleinen Theaters, Unter den Linden 44, entgegen. Paul Cassirer, Wilhelm Herzog, Heinrich Mann, Thomas Mann, Julius Meier-Gräfe, Rudolf Alexander Schröder, Frank Wedekind, Karl Walser, Robert Walser.“

Im Anschluß an die Gründung der Gesellschaft „Pan“ wird Anfang November eine Zeitschrift unter dem gleichen Titel erscheinen, als deren Herausgeber Wilhelm Herzog und Paul Cassirer zeichnen.

[M] 107 o. V., *Theatergesellschaft „Pan“*, in: *Berliner Volks-Zeitung*, Jg. 58, Nr. 479, 13.10.1910, Morgenausgabe, S. [2].<sup>72</sup>

72 Wortgleich mit Nr. 104.



108 o.V., [Gründung einer Theatergesellschaft „Pan“], in: *Neues Wiener Tagblatt*, Jg. 44, Nr. 282, 14.10.1910, S. 16. [M]

Berliner Blätter veröffentlichen einen Aufruf zur *Gründung einer Theatergesellschaft „Pan“*. Nebst andern haben Wilhelm Herzog, Heinrich Mann, Thomas Mann, Jul. Meier-Graefe, Frank Wedekind, Karl Walser und Robert Walser diesen Aufruf unterzeichnet. Ueber die Aufgaben, welche sich die Gesellschaft stellen soll, wird folgendes gesagt: „Weder die naturalistischen, noch die neuromantischen, noch die neuklassischen Dichter stellen eine der Pflege bedürftige Bewegung dar. Sie werden von allen Theatern angenommen und mit Erfolg gespielt. Dagegen gibt es heute bei uns und im Auslande Dichter, deren Stücke nicht oder nur selten gespielt werden, vielleicht weil sie sich nicht ohne weiteres den bekannten Richtungen zuzählen lassen. Sie scheinen uns als Wegweiser zu neuen Zielen der dramatischen Literatur der Aufmerksamkeit wert, und wir gründen die Gesellschaft „Pan“, um ihre Werke auf die Bühne zu bringen. Im Einklang mit den der Dekoration immer mehr zueilenden bildenden Künsten hat sich auch auf der Bühne hie und da ein dekorativer Stil entwickelt. Wir verdanken dieser Bewegung zu viel reizende Bilder, als daß wir ihr gram sein möchten, können uns aber nicht verhehlen, daß sie zuweilen dahin drängt, das dichterische Problem zu äußerlich anzufassen, der Kulisse eine zu große Bedeutung zuzuweisen und das Schauspiel zu einer dekorativen Geste zu verwandeln. Wir möchten versuchen, die geistigen Elemente der szenischen Darstellung mehr in den Vordergrund zu rücken. Wir wollen ferner Werke bereits anerkannter Dichter, gegen die sich die allgemeine Meinung sträubt, oder die von der Zensur verboten wurden, einem Kreise Intellektueller vorführen, um so althergebrachte Urteile umzustoßen.“ – Hervorragende Künstler haben der Gesellschaft bereits ihre Mitwirkung zugesagt. Direktor *Barnowsky* hat für sämtliche Aufführungen sein *Kleines Theater* zur Verfügung gestellt. Als er-

ste Vorstellung werden Anfang November Frank *Wedekinds* Einakter („In allen Wassern gewaschen“ – „Mit allen Hunden gehetzt“ – „In allen Sätteln gerecht“) in Szene gehen.

- [M] 109 o. V., *Der Verein „Pan“*, in: *Das freie Volk* (Berlin), Jg. 1, Nr. 42, 15.10.1910, S. [3].

### *Der Verein „Pan“.*

Es haben sich einige Schriftsteller zusammengetan zur Gründung einer freien Bühne, die den Titel „Pan“ führen wird. Die Gesellschaft beabsichtigt im kommenden Winter vier Aufführungen in einem Berliner Theater zu veranstalten. Ueber die Intentionen der Gesellschaft „Pan“ orientiert die folgende Ankündigung: [...] <sup>73</sup>

- [M] 110 b., *[Bericht über die Gründung der Theatergesellschaft „Pan“ in Berlin]*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 131, Nr. 319, 18.11.1910, 3. Abendblatt, S. [1], Rubrik *Kleine Chronik*.

### *Kleine Chronik.*

– *Berlin*. b. In der an Theatern und Theatervereinen wahrlich nicht armen Reichshauptstadt hat sich soeben eine neue *Theatergesellschaft* mit dem Namen „Pan“ gebildet. Wenn man freilich den Gründern der neuen Vereinigung glauben darf, so wird diese keineswegs überflüssig sein, will sie doch eine ganz bestimmte Lücke im hiesigen Kunstleben ausfüllen. Wie der Vorstand der Gesellschaft „Pan“ (in dem Paul Cassirer, Wilhelm Herzog, Julius Meier-Graefe, Frank Wedekind, Heinrich und Thomas Mann, Rudolf Alexander Schröder und Karl und Robert Walser sitzen) kundgibt, sollen durch sie *Werke von einheimischen und ausländischen Dichtern auf die Bühne gebracht werden, deren Stücke nicht oder nur selten gespielt werden*, vielleicht, weil sie sich nicht ohne weite-

73 Es folgt die offizielle Erklärung des Vereins *Pan*, vgl. Nr. 106.

res den bekannten Richtungen zuzählen lassen. Die Gesellschaft „Pan“ möchte sich auch gegenüber der heute sich so stark geltend machenden dekorativen Bewegung, der man zwar vieles verdankt, die aber doch zuweilen dazu drängt, das dichterische Problem zu äußerlich aufzufassen, versuchen, die geistigen Elemente der szenischen Darstellung mehr in den Vordergrund zu rücken. Sie will ferner Werke bereits anerkannter Dichter, gegen die sich die allgemeine Richtung sträubt, oder die von der Zensur verboten wurden, einem Kreise Intellektueller vorführen, um so althergebrachte Urteile umzustößen. „Mit unserem Unternehmen – so heißt es in dem Programm der Gesellschaft – denken wir keinen Streich gegen die Theaterdirektoren zu führen, die ernstlich um die Literatur bemüht sind. Wir wollen ihnen im Gegenteil helfen, denn wir wissen allzu gut, daß es ihnen unmöglich ist, aus wirtschaftlichen und aus tausend anderen Gründen, sich nur großen Aufgaben zu widmen. Wir wissen, daß sie heute auf der Jagd nach dem Zugstück nicht Halt machen können, und daß ihnen für künstlerische Experimente weniger die Lust als die Zeit und – wie sie glauben – das Geld der Aktionäre fehlt. Sie können ihre ganze Kraft nicht immer wieder auf Werke konzentrieren, deren Erfolg unerprobt und unsicher ist. Sie brauchen, aus tausend Gründen, den Kassenerfolg. Wir sind weit entfernt, diesen mehr von den Verhältnissen geschobenen als selbstführenden Theaterleitern Vorwürfe zu machen. Wir wollen ihnen vielmehr eine vielleicht willkommene Ergänzung bieten, wir wollen ihnen durch unsere Aufführungen helfen, zu erkennen, ob es gute Stücke gibt. Es wird ihnen freistehen, sie zu erwerben, wenn sie sich Erfolg versprechen. Neben den Theaterdirektoren wollen wir die Zensur in ihrer schweren Arbeit unterstützen. Ihr erscheint oft ein Werk als unsittlich, das der heute geltenden Moral widerspricht, und sie hat die Macht, seine Aufführung zu verhindern. Wir bieten ihr durch unsere Vorstellungen die Gelegenheit, sich zu überzeugen, daß das Werk eines Künstlers, der mit Recht den Namen eines

Dichters führt, nie unsittlich wirken kann, da das vermeintliche Unsittliche stetes durch die schöpferische und gestaltende Kraft des Dichters aufgelöst wird.“ [...]

JvG  
[Sammelrez.]

111 o. V., *Neuerscheinungen auf dem Weihnachtsmarkt*, in: *Die Frau. Monatsschrift für das gesamte Frauenleben unserer Zeit* (Berlin), Jg. 18, H. 3, Dezember 1910, S. 179–187, hier S. 180, Rubrik *Bücherschau*.

*Neuerscheinungen auf dem Weihnachtsmarkt.  
Romane, Novellen usw.*

[...] Viel beredet ist unter den neuen Schweizern – in einer Art auch in der Tat der interessanteste Typus – *Robert Walser*. Sein letztes Buch, „*Jacob von Gunten*“, ein Tagebuch (Bruno Cassirer, Berlin), ist schon im vorigen Jahr erschienen. Ein Schülertagebuch gehörte zu den ersten Werken, mit denen Robert Walser hervortrat. Hier nimmt er die gleiche Form wieder auf. Dabei findet er die beste Einkleidung für seine eigentümliche Art der Lebensbetrachtung. Er will sich kindlich und naiv, in jedem Sinne vorurteilslos und unbelastet durch alles, was wir an Rüstzeug von Ideen, vorgefaßten Anschauungen und Maßstäben dem Leben entgegenbringen, der Welt hingeben, rein anschauend, rückhaltlos und einfältig ihre Freuden in sich aufnehmend und eigentlich unverwundbar durch ihre Leiden. Allen Büchern Walsers ist etwas Mystisches eigen, insofern der Dichter sich zurückzuziehen weiß auf ein ganz elementares, naturhaftes, gleichsam nacktes Verhältnis zum Sinn der Welt. Aus dieser Quelle kommt alles Neue, das Walser in Konzeption, Stil, im Wesen der Personen und Begebnisse bietet. Man fühlt sich beständig an die Literatur der Mystik erinnert. Auch mit seinen Geschmacklosigkeiten steht Walser dieser Literatur nahe, die aus einem in der Natur der Sache liegenden Mangel an Selbstkontrolle so leicht ins Läppische entgleist. Außerdem wird man bei Walser den Eindruck eines gewissen Mißverhältnisses nicht los zwischen Weisheit und Unreife, Naivität und bewußter Tiefe,

das da sehr stark hervortritt, wo der Roman die Ichform annimmt. Dieses Ich, das auch in Jacob Guntens Tagebuch spricht, hat etwas peinlich Unorganisches und Verzerktes: ein Knabe mit einem Männergehirn oder umgekehrt ein Mann, der im Kostüm eines Knaben steckt und dem die Bummligkeit der Flegeljahre übel ansteht. Schließlich wirkt Walser mehr als Phänomen wie als zweifelloser Wert. [...]

[Gabriele Reuter, *Sanfte Herzen*, S. Fischer Verlag; Dora Hohlfeld, *Geringe Leute*, Berlin, Verlag von Schuster & Loeffler; Helene Christaller, *Ruths Ehe*, Basel, Verlag von Friedrich Reinhardt; Sophie Charlotte von Sell, *Die helle Nacht*, Stuttgart, Verlag von J. F. Steinkopf; *Gräfin Adeline von Rantzau*, Der Dritte, Verlag von Martin Warneck; Rudolf Heubner, *Karoline Kremer*, Leipzig, Verlag von L. Staakmann; Carl Albrecht Bernoulli, *Die Ausgrabung von Wichtern*, Eugen Diederichs Verlag; II; Johannes V. Jensen, *Mythen und Jagden*, Berlin, S. Fischer Verlag; Henrik Pontoppidan, *Der Teufel am Herd*, Jena, Eugen Diederichs; Charles de Coster, *Tyll Ulenspiegel und Lamm Gaedzak*, Deutsch von Friedrich von Oppeln-Bronikowski, Jena, Eugen Diederichs; Charles de Coster, *Flämische Legenden*, Deutsch von Friedrich von Oppeln-Bronikowski und Marie Lamping, Jena, Eugen Diederichs; Gerhart Hauptmann, *Der Narr in Christo Emanuel Quint*, Berlin, S. Fischer Verlag.]

112 Hans Bethge, *Robert Walser*, in: *Die Hilfe. Wochenschrift für Politik, Literatur und Kunst* (Berlin), Jg. 16, Nr. 49, 11.12.1910, Beiblatt, S. [787]–788.<sup>74</sup>

FKA, GT, DG,  
JvG, GD 1909  
[Wü]

74 Wortgleich mit Nr. 96.

DG  
[Ru]

113 Otto Ernst Sutter, *[Antwort auf die Frage: Die Bücher des Jahres 1910. Eine Rundfrage an die Gegenwart-Mitarbeiter. V.]*, in: *Die Gegenwart. Wochenschrift für Literatur, Kunst und öffentliches Leben* (Berlin), Jg. 40, Nr. 2, 7.1.1911, S. 25–27, hier S. 26.

*Die Bücher des Jahres 1910. Eine Rundfrage an die Gegenwart-Mitarbeiter. V.*

[...]

Da mein Beruf mich des Tags schier zehn Stunden in Anspruch nimmt, bleibt mir zum Lesen und Schreiben wenig Zeit. Doch reicht es immerhin zu Einigem. Und da ergeht es mir zumeist recht merkwürdig: die wenigen Bücher, die ich lesen kann im Laufe des Jahres, „befriedigen“ mich fast alle. Kein Rätsel, beileibe nicht: ich lasse mir von einigen guten Freunden, die über den Arbeitsjahren draußen sind und einen geläuterten Geschmack haben, wohl raten. Das ist recht bequem, allein vorläufig muß ich es so machen, um überhaupt zu etwas zu kommen. Später, wenn ich einmal viel, viel Zeit habe, werde ich „alles“ lesen.

Doch von den Büchern, die ich im vergangenen Jahr mit stiller Freude und Andacht, oder mit großem Interesse gelesen:

Friedrich Naumann: Form und Farbe.

Friedrich Naumann: Die politischen Parteien.

Nationalverein: Vorkämpfer deutscher Freiheit; zumal die Rede von Siebenpfeifer auf dem Hambacher Fest 1832.

Albrecht Wirth: Imperialismus.

Eduard Bernstein: Die Arbeiterbewegung.

Wilhelm Schäfer: Der Schriftsteller.

Karl Scheffler: Berlin.

Emil Gött: Gesammelte Werke.

Carl Spitteler: Olympischer Frühling (Neubearbeitung).

Josef Ettlinger: Benjamin Constant.

Ludwig Fin(c)kh: Rapunzel.  
 Hermann Hesse: Gertrud. (Der Lindenbaum, Hesse, Strauß,  
 Lang).  
 Jakob Schaffner: Konrad Pilater.  
 Robert Walser: Der Gehülfe.  
 Bernhard Kellermann: Das Meer.  
 Wilhelm Schäfer: Halsbandgeschichte.  
 Willi Speyer: Wie wir einst so glücklich waren!  
 Rudolf Hans Bartsch: Bittersüße Liebesgeschichten.  
 Adolf Köster: Die zehn Schornsteine.  
 Hamsu(n): Unter den Herbststernen.  
 Anatole France: Die Insel der Pinguine.  
 Schertlin von Burtenbach. Neu von Engelbert Hegaur.  
 Ernst Lissauer: Der Acker.  
 Dr. Arlgläß: Gottes Blasebalg.  
 R. Amundsen: Die Nordwest-Passage.  
 Robert Hessen: Die Prostitution in Deutschland.

Otto Ernst Sutter (Frankfurt a./M.)

114 Efraim Frisch, *Ein Jüngling*, in: *Die neue Rundschau* (Berlin), Jg. 22, JvG  
 H. 3, März 1911, S. 416–420.<sup>75</sup>

*Ein Jüngling, von Efraim Frisch.*

„Auch in Träumen wallt ja vor das Herz  
 Schuldbewußt Seelenangst, und es keimt  
 Wider Willen weiser Sinn.“

Äschylus.

# I.

Es gibt Träume von schwer zu beschreibender Beschaffenheit,  
 deren Wesen in ihrer aufrüttelnden Wirkung auf die Seele erst  
 spürbar wird, in einer Art blitzartiger Erhellung unmittelbarer

75 Wieder gedr. bei Kerr, *Über Robert Walser* (wie Anm. 3), S. 70–75.

Gewißheiten; neben welcher unser wachstes Denken und Begreifen nicht anders erscheint, als wie das dumpfe Buchstabieren eines Kindes an einem verwickelten, vielgliedrigen Satz: einzelne Buchstaben oder Wortklnge gelangen ins Bewußtsein, um bei der nächsten Anstrengung des Entrtselns wieder ins Dunkle hinabzusinken. Die Erschütterung oder Bezauberung aber, in welcher es uns gelingt für einen kleinsten Bruchteil der Zeit dem Stückwerk eigenen Lebens, wie einem von uns losgelösten Gebilde ins Innerste zu schauen, entstammt nicht allein der beziehungsvollen Fabulierkunst des Traumes, dessen Ereignisse sich unserer vernünftigen Verknüpfung gleichnisartig darbieten – vielmehr empfängt unser höchst gespanntes Gefühl und Wissen seine unumstößliche Beglaubigung gerade von einem Element, das mit unserer Erfahrung nichts zu tun hat und von dem man nur sagen kann, daß es sich zu der gewohnten Sinnfälligkeit der Dinge etwa verhalten mag wie der Weg des Nachtwandlers zum Weg über die Haustreppe. Es geschieht wohl, daß wir jenes Sonderbare oder einen Teil davon im Wachen und mit geschlossenen Augen in uns wiederzuerwecken vermögen, aber was wir so noch zu fassen bekommen, ist das machtlose Glied einer zerrissenen Kette, etwas Glanzloses, ein schattenhaftes Ungefähr; denn der Ablauf unserer Vorstellungen vollzieht sich jetzt nach anderen Gesetzen und Verbindungen, die wir so wenig regieren können wie den Kreislauf unseres Blutes. Nun liegen wir da und bemühen uns irgendeine himmlische Einsicht festzuhalten, die uns zu entschwinden droht, und es ist nicht ein Hinaustreten aus dem Licht ins Dunkle oder umgekehrt was uns beunruhigt, sondern es war schon unserer Hingabe an die Traumempfindung etwas gleichsam – sehr gleichsam – wie Trauer oder wie ein Schatten von Leid beigemischt: Trauer um ein verborgenes Licht, dessen Wirkung die Beziehung des Geschauten in ungeahnt einleuchtender Weise ordnete, dessen Quelle aber uns stets unsichtbar blieb. Diese Bangigkeit ist noch in uns; wir suchen das Licht. Was will es sagen, daß



ein Wort, ein Ding dem wachen Sinn sich so banal erweist wie die tägliche Gewohnheit, oder so krudelfremd wie die Hieroglyphe von einem andern Planeten, wenn es in einer bestimmten Figuration Empfindungen und Gedanken geweckt hat, von einer Kraft und Reinheit, nach welchen unser Wachsein und -Leben wie ein trostloser Sündenfall erscheint.

Etwas Ähnliches an beglückender, aufrüttelnder und beunruhigender Wirkung zugleich geht von *Robert Walsers* letztem Buche aus, dem *Tagebuche Jakobs von Gunten* (Berlin, Bruno Cassirer).

## 2.

Es liegt über den Wegen dieses Buches – und es führt seltsame Wege: verwachsene, die nirgendwo enden, und solche, die weit hinausführen, mit kühngeschwungenen Brücken über Abgründen und Regenbogentraumbrücken, die das Tiefe mit dem Höchsten verbinden – es liegt über allen diesen Wegen ein Zwielficht: das kalte Licht der Welt und ein andres Licht, das dem Einsamen und Wandernden voranleuchtet in der Vorhölle, die er sich selbst geschaffen. Dieses zwiefache Licht ist wie im steten Kampf und je nach dem Vorherrschen des einen oder des andern, wandelt sich alles was geschieht vor unsern Blicken, wie unter einem Zauber. Das fahle Licht der Welt, das wie in eine Wassertiefe gebrochen einzudringen scheint, beleuchtet vorerst ein armselig lemurhaftes Treiben einer angeblichen Knabenerziehungsanstalt mit seinen kleinen Nöten, Sorgen, Spielen; hier scheint alles entgöttert, nur die bittere und aussichtslose Notwendigkeit herrscht unerbittlich – und alles ist unnütz, grau, schwer und sinnlos. Flammt aber das andre Licht auf, dann erklingt das Gewöhnliche von ungeahnter Musik, das Bedeutungslose redet mit Zungen; Gärten und innere Gemächer öffnen sich, Vorsteher und Lehrerin sind demiurgenhafte Schicksalsbeherrscher, selbst einem höheren Geschick unterworfen, und der graue Zögling steht wie eine Cherub vor uns, fromm, stolz und wissend. – Von Swedenborgs Beschreibungen

der Höllen sagt Strindberg, sie seien nicht Orte, sondern Gemütszustände. Hier aber ist die Beredsamkeit der inneren Zustände, fern von aller Allegorie, mit dem projizierten Bilde zu einer Einheit geschlossen, die organisch gewachsen erscheint; wie Wurzel und Krone. Eine geheimnisvoll ordnende Kraft verbürgt dem Bilde seine Wirklichkeit, vermöge der Wahrheit und Sicherheit der Empfindung, aus der es entstammt. Denn so ist der Weg des Dichters: nicht von den zufälligen Dingen der Wirklichkeit zu ihren Abbildern, sondern umgekehrt: vom sicheren Wissen um alle Dinge der Welt zu ihrem bildhaften Ausdruck durch Wirklichkeit.

### 3.

Wer aber ist Jakob von Gunten?

Jakob von Gunten (mit dem Ton auf *von*, denn so will es das Schweizerische) ist ein neuer Typus des Jünglings unsrer Zeit. Ein „Abkömmling“ und Erbe, begibt er sich freiwillig seiner unnützen Privilegien; das Leben soll ihn erziehen und zum Manne machen. Ihn revolutionieren nicht mehr die Zustände seines Alters. Die Sehnsucht, der Hunger nach Glück stürzen sich nicht blindlings und anklägerisch auf den „Widerstand der stumpfen Welt“, um an ihr zu zerschellen oder zu resignieren. Das Leben fängt nicht mit der Tragödie an. Die Sehnsucht des Jünglings nach dem großen Zusammenhang geht nicht wie ein Riß durch seine Seele, denn ihm ist es gegeben Geist und Triebe zusammenzuhalten. Der alte Gegensatz zwischen Natur und Kultur ist in einigen wesentlichen Erkenntnissen aufgehoben. Die Augen blinzeln nicht, die Nerven zucken nicht mehr vor Doppellebigkeit – alles ist wieder Natur geworden, und die neue Naivität ist gleich entfernt von bodenständiger Tapsigkeit, wie von der Quasi-Unwissenheit des reinen Toren. Die wohlgeborenen Instinkte sind rein und hellichtig und haben moderne Zuchtgedanken bereits als Tugenden einverleibt. Das Amoralische gibt sich unbefangen und tendenzlos, Ethisches lebensgesetzlich, fast biologisch, Soziales nicht als Sentiment,

sondern als Geistgeborenen. Ihm ist kein Gegensatz zu seiner Natur fremd und feindlich, außer dem Gemeinen. Der Stolze singt ein Loblied auf das harte, demütigende Leben und preist den Dienenden bis zur sublimsten Selbstverleugnung –

Aber der Berufene muß warten bis seine Zeit sich erfüllt. In Niedrigkeit warten. Das ist die erzwungene Freiheit des Unfreien, seine Prüfung und Vorhölle. Darin liegt für jede Energie etwas Zweideutiges, Gespanntes und Abspannendes; die Gefahr das Dauernde wie ein Provisorium zu leben und draußen oder in der Zukunft einen Sinn zu suchen, der nur in uns selbst sein kann. Die Einmaligkeit allen Lebens will überall ihr Recht. Eine Kraft, die mehr sein muß als Beharrlichkeit, soll noch aus dem Kleinsten und Niedrigsten echtes Lebensgold münzen, wachsen noch in der bedrückendsten Stunde. Dies ist die Schule Benjamenta für jeden Lebendigen; die Erziehung zum Dienen, aus der die Sklaven als Sklaven, die Herrscher als Herrscher hervorgehen. Nichts ist dort so klein und untergeordnet, in dem nicht ein Lebendiges erkannt und gepflegt werden kann. Unter Kleinen und im Kleinsten sinnvoll leben, durch Gehorchen herrschen lernen, sich versagen das Schwere in ein Leichtes umzudenken, nichts vorwegnehmen, wozu nicht augenblicklich die Kraft reicht, wesentlich sein bis in die Formen der Höflichkeit, und noch die geringste Hantierung durch Geschicklichkeit adeln – das stählt, das öffnet die Tore des Lebens, das ist Leben, mag auch was heute „Welt“ heißt draußen bleiben.

#### 4.

Es ist ein ewiges „Vibrieren“ in diesem Wartenden, und es ist traumhaft wunderbar wie unter der Verstärkung der Schwingungen die Materie seiner Vorstellung sich wandelt; wie die tieferen Töne der Ruhe und sachlichen Schilderung langsam anschwellen, sich steigern – plötzlich hat sich das Bild von seine(m) realen Boden abgelöst und erscheint hoch über uns wie eine Luftspiegelung in

entzückenden Farben, und alles ist nur ein Gleichnis. Da enthüllt sich der Dichter im Jüngling, und so wie er selbst aufgehört hat ein Zögling zu sein, wird, was in einem engeren Bezirk des Lebens sachlichen Sinn hatte, gleichsam erdefrei, transparent. Wir verstehen dann, was es heißt, das Spiel des Lebens zu eigener Lust und eigenem Leid vor sich selber zu spielen und draußen zu bleiben, und was es bedeutet, daß der Dichter alles was ihm kostbar, aus dem Chaos Welt ins Spiel der Schule hinüberrettet: die Kleinen, die Wartenden müssen das Feine und Starke und Notwendige, das sich draußen abgeschliffen, wieder in sich zu Ehren bringen, ohne Zweck und Aussicht. Ein Unterton von Leid schwingt hier überall mit, Wehmut, die aus sieghaften Augen blickt: berufen sein heißt allein sein, heißt vielleicht: blühen und vergehen. Dann ertönt die ewig neue und ergreifende Klage des Jünglings: „Ich entwickle mich nicht – – Vielleicht werde ich nie Äste und Zweige ausbreiten. Eines Tages wird von meinem Wesen und Beginnen irgendein Duft ausgehen, ich werde Blüte sein und ein wenig wie zu meinem eignen Vergnügen duften, und dann werde ich den Kopf, den Kraus einen dummen hochmütigen Trotzkopf nennt, neigen. Die Arme und Beine werden mir seltsam erschlaffen, der Geist, der Stolz, der Charakter, alles, alles wird brechen und welken, und ich werde tot sein, nicht wirklich tot, nur so auf eine gewisse Art tot“ –

## 5.

Aber er bekämpft auch diese Hybris. Er verbietet sich, etwas was ihm sehr nahe geht zu ergründen und bleibt hell, leicht und heiter. Reif in sich selbst und rund, erlöst der Schüler zum Schluß den geheimnisvollen Lehrer-Demiurgos, und der Gestrenge, Mächtige und Schweigsame spricht zu ihm: „Du bist von beiderlei Blut, vom zarten und unerschrockenen. Mit dir vereint, wagt man entweder etwas Mutiges oder etwas sehr Delikates.“ Und sie ziehen beisammen – in die Wüste. Bedeutet das fort von uns oder zu uns? – Ich weiß es nicht. Aber wer so beschaffen ist wie die-

ser Jakob von Gunten entrinnt nicht. Denn so spricht ein anderer Jüngling-Dichter: „Sind denn dir nicht verwandt alle Lebendigen, nährt zum Dienste denn nicht selber die Parze dich? Drum! so wandle nur wehrlos fort und Sorge nicht!“ –

115 Eduard Korrodi, *Berlin und die Schweizerdichtung*, in: *Die Gegenwart. Wochenschrift für Literatur, Kunst und öffentliches Leben* (Berlin), Jg. 40, Nr. 19, 6.5.1911, S. 350–353, hier S. 351–353.

[Az]

*Berlin und die Schweizerdichtung. Von Dr. Eduard Korrodi (Zürich).*

[...] Allein literarisch bedeutsam ist Berlin erst für die jungen Schweizer geworden. Es ist über diese Jungen wie ein Kulturerlebnis gekommen, das sie zu einer Auseinandersetzung zwang. Berlin ist ihnen Ausdruck für die Erscheinung der Großstadt schlechthin geworden. Wien hat zu keinem jungen Schweizer gesprochen. [...] Der Schweizer ist ein geborener Kritiker. Drei gescholtene helvetische Reisläufer, *Paul Ilg, Felix Moeschlin* und *Jakob Schaffner* sind so frei, sich mit Berlin auseinanderzusetzen. [...]

– Vom schweizerischen Standpunkt aus gesehen – ist R. Walser derjenige Dichter, der überhaupt den schweizerischen Zusammenhang verloren hat. Schon seine Begabung stellte ihn auf einen Polierschemel. Alle Schweizer strotzen von epischen Geberden. Walser hat offenbar noch nie eine Handlung „machen“ wollen. Für ihn gibt es Seelenzustände, die er mit delikaten Worten beschreibt. Weiter nichts. Aber dies ist nicht wenig. Die alten Schweizer, Keller und Gotthelf und Pestalozzi, schwangen gern hie und da den Schulmeisterbakel. Walser und Schaffner dozieren lieber eine Dosis Philosophie. Sie reden sich die Welt vom Herzen weg. Das erst, wenn man ein Lyriker ist. Walsers Metrum ist die Prosa. Darum reden seine Gestalten, besitzen Tagebücher usw. Das Entzückendste immerhin an Walsers „Geschwister (T)anner“ und „Jakob von Gunten“ sind die Lippen. Wirklich! Sie schweigen, wenn sie nicht etwas gut Gedachtes zu sagen haben. Sie gei-

gen vom Himmel herab allerlei Grazie des Geistes. Es fällt ihnen nie eine Tat ein. Sie schlendern ihre Tage hin und verwundern sich tagtäglich neu über die Scharniere der Weltmechanik. Walser ist eine Enklise. Er muß sich stützen können. Er verlangt fünfmal gesiebte Leserschaft. Eigentlich Literaten und Dichter. Aber die Schweiz hat keinen Salon und keine Literaten. Diesen Luxus erlaubt sie sich nicht. Es ist schade für Walser, denn jede Zeile von ihm ist ein schmackhafter Vers, eine anmutige Niedlichkeit, ein reizend dekolletiertes Gefühlchen. Aber eine plastische Grundfarbe erkennt man nicht mehr in seinem Werke. Erkannte man nie. Es ist durchaus deplaciert, von einer „Verberlinerung“ Walsers und der andern zu reden. Das liegt mehr an den Menschen. Nicht allen bekommt Berlin gut. Aber immerhin kommen diese Jungen aus der Fremde in die Schweiz zurück mit einem neuen Stoffzuwachs. Sie biegen die Fragen um, sie kommen meist nicht engern Sinnes heim, sondern mit einer herzerfreuenden Frische. Für den Schweizer wird das Erfülltsein von den Kräften der Gegenwart ein Postulat. Auch die Schweiz ist wahrhaftig nicht bloß das Tellenland, sondern es wirbeln Industrien, es werden große Energien losgelöst in den Stadtzentren; es wird nicht bloß platonisch das Frühlicht angeschwärmt, es wird nicht gegafft, sondern gearbeitet, nüchtern und stark. Von dieser Seite müssen die Jungen einmal ihrem Lande beikommen. Vielleicht schreibt dann einer einen neuen „Martin Salander“?

GD 1909  
[Sammelrez.]

116 Hans Bethge, *Neue Lyrik*, in: *Leipziger Neueste Nachrichten*, Nr. 165, 16.6.1911, Beilage *Literarische Rundschau*.

### *Neue Lyrik.*

Ein starker lyrischer Nachwuchs ist heute in Deutschland leider zu vermissen. Es erscheinen auch in diesen Tagen, wie noch je, eine Menge lyrischer Versbücher von jungen Poeten, die sich in den Zwanzigern befinden, – aber der künstlerische Ertrag dieser

Bände ist verhältnismäßig gering. Die interessantesten unter unseren jüngeren Lyrikern sind immer noch jene, welche sich schon den Vierzigern nähern. Und auch die Älteren wissen uns im allgemeinen stärker zu fesseln als die Ganzjungen.

[...] *Robert Walser*, dessen schöner Roman von den „Geschwistern Tanner“ sich manchen Freund gewonnen hat, gibt ein Buch *Gedichte* im Verlag von Bruno Cassirer zu Berlin heraus. Es ist nur ein dünnes Buch von 38 Seiten, aber in großem Format gedruckt und mit 16 Radierungen von Karl Walser, dem Bruder des Dichters, geschmückt. Es erscheint in 300 nummerierten Exemplaren und kostet 30 Mark. Das Buch ist innerlich und äußerlich köstlich. Die entzückenden kleinen Radierungen sind über die Textseiten, mitten zwischen die Gedichte, gestreut und zeigen sich dem Gefühl der Verse nahe verwandt. Diese beiden schweizerischen Brüder zeigen in ihren Worten und hingegriffelten Strichen, daß sie auch Brüder im Geiste sind. Der Stil des einen wie des andern zeigt eine sehr persönliche, zarte, zierlichnaive und nicht selten etwas karikaturistische Note. Etwas Traumhaftes und eine süße Schwärmerei blüht aus den Versen und den Radierungen hervor. Eine stille Melancholie in den Stuben und in der Landschaft. Resigniert wandelt der Dichter, die Hände in den Hosentaschen, durch die Büsche des nebeligen Feldes oder lümmelt sich an einem sonnenlosen Tage zu Haus auf dem Sofa. – Robert Walser liebt die einfachen, unfeierlichen Rhythmen, er verschmäh't den äußeren Klang, aber das inwendige Leben seiner kleinen lyrischen Gebilde ist bedeutend. Mitunter scheint er holprig und ungeschickt vielleicht ist er's absichtlich, um ja nicht glatt zu erscheinen. Und er ist immer rein lyrisch. Eine holde, ganz nach innen gewendete und nicht selten fein ironische Lyrik, die etwas Bestrickendes hat. Ja, diese zarten Gedichte haben die innere Form und das inwendige lyrische Glänzen. Schade, daß sie nur in einer so kostspieligen Ausgabe erschienen sind.

Hans Bethge, Berlin.

[Gustav Falke, *Die Auswahl*, Hamburg, Verlag von Alfred Jenssen; Richard Schaukal, *Ausgewählte Gedichte*, München, Verlag von Georg Müller; Hans Carossa, *Gedichte*, Leipzig, Inselverlag; Herbert Eulenberg, *Deutsche Sonette*, Leipzig, Verlag von Ernst Rowohlt; „.]

- [Az] 117 Max Brod, *Ein mittelmäßiger Kopf. Studie*, in: *Die Aktion. Zeitschrift für freiheitliche Politik und Literatur* (Berlin), Jg. 1, Nr. 20, 3.7.1911, Sp. 622–625, hier Sp. 623.

*Ein mittelmäßiger Kopf. Studie von Max Brod.*

[...] Wenige Gegensätze in der geistigen Welt sind so scharf wie der zwischen Wissenschaft und Kunst. Seit Jahren bekämpfe ich deshalb ihre schädliche sinnlose Mischform: den „*Essaismus*“.

Damit sollen nicht alle Essais verurteilt sein. – Ein Essai kann 1. im Zusammenhang mit einem großen System wissenschaftlichen Wert besitzen. Kann (wie bei Schopenhauer) Paralipomena, Prolegomena dieses Systems enthalten. So zielen auch meine Artikel, bis zur kleinsten Buchkritik hinab, auf meine (vorbereitete) Theorie der Aesthetik. 2. Ein Essai kann ästhetisch wirken, wie ein Romanbruchstück, ein Prosagedicht. – Robert Walser. 3. Es kann, von beiden Standpunkten gesehen, zwei an sich grundverschiedene und doch beidemal wertvolle Anblicke bieten. [...]

- [Az] 118 Otto Pick, *Der Dichter der Liebe*, in: *Die Aktion. Zeitschrift für freiheitliche Politik und Literatur* (Berlin), Jg. 1, Nr. 26, 14.8.1911, Sp. 817–819, hier Sp. 819.

*Der Dichter der Liebe. Von Otto Pick (Prag).*

[...] – Max Brod stellt sich so auch als Lyriker durch seine beiden Bücher<sup>76</sup> neben unsre Besten: Rilke, Dauthendey, Walser und

76 *Der Weg des Verliebten* (1907) und *Tagebuch in Versen* (1910); beide Lyrikbände erschienen bei Axel Junker, Berlin-Charlottenburg.



Dehmel. Aber er ist jünger und wandlungsfähiger. Hierin liegt die Gefahr, doch auch die Hoffnung, die man seiner Entwicklung zuwenden darf.

- 119 Max Brod, *Kommentar zu Robert Walser*, in: *Pan* (Berlin), Jg. 2, Nr. 2, 15.10.1911, S. 53–58.<sup>77</sup> FKA, GT, DG, JvG [Wü]

- 120 Robert Faesi, *Maler-Dichter in der Schweiz [Teil II]*, in: *Wissen und Leben. Schweizerische Halbmonatsschrift* (Zürich), Jg. 5, H. 3, 1.12.1911, S. 151–169, hier S. 167. GT [Az]

*Maler-Dichter in der Schweiz. (Schluss.)*

[...] An das biblische Wort „Siehe wie fein und lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig beieinander wohnen“, muss man bei dieser Verwandtschaft und gegenseitigen Förderung der Künste denken. Und es liegt etwas fast Symbolisches in dem Fall, dass von zwei jungen Schweizern der eine Bruder, Karl Walser, Maler, der andere, Robert, Dichter ist, und dass sie sich zu manchen Werken zusammentun. Robert Walser verdient in diesem Zusammenhang außerdem noch darum genannt zu werden, weil sein wunderlicher und schöner Roman „Geschwister Tanner“ wieder ein Dichtwerk ganz fürs Auge ist, nur dass er, seiner Zeit gemäß, mit andern, modernen, ganz impressionistischen Augen schaut. [...]

77 Mit geringfügigen Abweichungen, insgesamt aber ausführlicher in Nr. 126.

FKA, GT, DG,  
JvG, GD 1909  
[Wü]

121 Hans Bethge, *Der Dichter Robert Walser*, in: *Sozialistische Monatshefte* (Berlin), Jg. 16, H. 6, 28.3.1912, S. 366–369.<sup>78</sup>

DG  
[Sammelrez.]

122 Zoilos [Heinrich Federer], *Neue Romane*, in: *Der Aar. Illustrierte Monatsschrift für das gesamte katholische Geistesleben der Gegenwart* (Regensburg), Jg. 2, H. 7, April 1912, S. [132]–136, hier S. 134–135, Rubrik *Literarische Rundschau*.

### *Neue Romane.*

[...] Etwas Entgegengesetzteres zum Enzio als *Robert Walsers* „*Gebühle*“ (Verlag Bruno Cassirer, Berlin) kann sich niemand vorstellen. Man meint aus einem funkelnden Salon voll Parfüm, gekräuselter Häupter und süßer Nippsachen urplötzlich in eine herb-schöne, kräftige Landschaft und unter knochenstarke Menschen voll eigenwilliger Worte und scharfer, energischer Bestimmtheit zu treten. Ja, man riecht die gesunde, harte Landluft am Zürchersee, atmet die Herbigkeit jener Hügelgärten und Wiesen ein, hört den breiten eidgenössischen Zürcherschritt und das noch breitere Gerede und Gehaben dieser Leute. Ungekönstelt ist das Leben hier, roh sogar und nur immer leidlich wieder in ein zahmes Geleise gestellt. Die Geschichte besitzt eine geringe Handlung. Charakteristik und Freilichtmalerei ist alles. Aber was für eine! So klar, so wahr, so nüchtern sachlich und wieder so mit einem goldenen Anwurf von reiner Poesie bestrahlt, aus dem kleinsten ist etwas so Bedeutendes, aus dem Stillstehen der Fabel so ein interessanter dichterischer Ruheplatz für Porträtierung und Schilderung und Seelenbetrachtung gemacht, kurz, dieser junge Schweizerpoet schreibt von so überlegener sachlicher und formeller Überlegen-

78 Wortgleich mit Nr. 96.

heit aus, daß man das ganze Enzioland in den Nebel jagt und nur noch solchen Walserschen Boden für echte Erde erklärt.

Ich sehe im Roman eine ungewollte, um so feinere Verherrlichung dieses kleinen Schweizerlandes just am Albishang oder Zimmerberg. Da gibt es die Schilderung eines 1. Augustabends, eine Badszene, eine nächtliche Ruderfahrt von so heller, poetischer Originalität und Natürlichkeit, daß man es nur noch so richtig findet. Gefühl und Verstand gehen Arm in Arm durch diese Geschichte vom Gehülfen, der einem halb phantastischen, halb schwindelhaften Erfinderpatron dient bis zu dessen Konkurs, und der als kurioser junger Bursche ein seltsames Interesse für die Prinzipalin verspürt, diese „unbegreifliche“ Frau. Die Menschen des Romans stehen leibhaft vor uns. Wir erleben alles, dieses mühsame, verkleisterte Meisterleben und die Mithilfe des kecken und doch wohlwollenden, pflichterfüllten Joseph durch alle Geschäftsnot(e) bis zum Bruch.

Ich redete von der „Überlegenheit“ Walsers. Sie bildet auch seine Schwäche. Zu überlegen (wie schon im „Jakob von Gunten“) fühlt er sich. Dieses allzubreite Räsonnieren über die Umwelt, diese satirische Analyse eigener und fremder Handlungen, wo Gewissenhaftigkeit und Selbstkorrektur recht oft in Selbstironie und Selbstverspottung umschlagen, wo oft statt Seele Geist, statt Herz Kopf die Rolle regieren, endlich eine lose, naseweise, altkluge Jünglingssprache über Altes und Stetes losschauend: das alles rührt von dieser gefährlichen Überlegenheit des großen Walserschen Talents im Charakterisieren und Urteilen. Oft meint man, ein schwerer Schweizer rede, aber mit dem Geist eines findigen, frühreifen Berliners. Die Sprache bleibt unverwüstlich schöne Schweizersprache, dazu ohne – wie wenige könnens! – die faule Hilfe der Adjektive. Aber die Gedanken rühren oft von dorthen, wohin Walser so früh aus der Heimat zog: von Berlin. Was könnte

dieser Tüchtigen an Nationalliteratur geben, mit minder Witz, Satire, dekadenter Ironie! [...]

Zoilos.

[Tolstoi, *Chadschi Murat*, Berlin, S. Fischers Romanbibliothek; Friedrich Huch, *Geschwister*, Berlin, S. Fischers Romanbibliothek; Friedrich Huch, *Enzio, ein musikalischer Roman*, München, Martin Mörike; III: Selma Lagerlöf, *Liljecronas Heimat*, München, Albert Langen; Eduard Korrodi, *Vorrede zur Neuauflage von David Heß*, Salomon Landolt, Zürich und Leipzig, Rascher & Co.]

- JvG 123 Otto Pick, *Z moderní prósy německé*<sup>79</sup> [*Aus moderner deutscher Prosa*], in: *Novina. List duševní kultury české* (Prag), Jg. 5, H. 12, 10.5.1912, S. 374–375, hier S. 375, Rubrik *Kronika. Krásná Prósa*.

*Aus moderner deutscher Prosa.*

Robert Walser, von Stamm Schweizer, den man aber keineswegs mit den, in der Schweiz so populären „Heimatsdichtern“ verwechseln sollte, beschrieb in seinem eigenartigen Tagebuch *Jakob von Gunten* (Bruno Cassirer in Berlin) eine wundervoll ergiebige Jugendseele. Diesem neuen Typus konnte man schon in seinen früheren Romanen (*Geschwister Tanner* und *Der Gehilfe*) begegnen: ein junger Mann, der wie Eichendorffs Taugenichts selig durch die Welt schreitet, alles beobachtend, bis in sein tiefstes Inneres optimistisch, verschmitzt und stolz, gutmütig und edel; ein Mensch, der keinem böse sein kann, und der so wie er sich gibt, nicht einmal weiß, wieviel Sonnenschein er den Leuten durch seine schlichte Anwesenheit schenkt.

Der Knabe Jakob von Gunten tritt in die Anstalt eines gewissen Herrn Benjamenta ein, nachdem er das bequeme Haus seiner

79 Übersetzung aus dem Tschechischen von Hana Blahová, in: Kurt Ifkovits, *Robert Walsers Prager Spuren*, in: Wolfram Groddeck, Reto Sorg, Peter Utz, Karl Wagner (Hrsg.): *Robert Walsers ‚Ferne Nähe‘. Neue Beiträge zur Forschung*, München 2007, S. 107–124, hier S. 108–109.

Eltern verlassen hat. Seine Absicht ist es, seine Erziehung in einem freiwillig gewählten, mühsamen Leben zu erlangen beziehungsweise sich für die zukünftige Selbsterziehung vorzubereiten. Denn bei aller Träumerei sind Walsers Helden gewiß Menschen der Wirklichkeit. Ihr Ehrgeiz verfolgt aber keine gewöhnlichen Ziele, sondern konzentriert sich nur auf die innere Bildung des Sehnsüchtigen. Jakob ist in diesem Buch mit dem überzeugenden Charakter eines Knaben ausgestattet; stets naiv wie ein Kind; in der Welt ist er ein Mann mit Erfahrung. Die Bedeutung des Buches liegt darin, dass der Held und der Autor und vor allem die vom Dichter verkündete Weltsicht in seinem Werk identisch sind. Walsers Optimismus des gefestigten Menschen wirkt erfrischend wie ein stärkendes Bad, das mächtig anregt und voll wunderbaren Reichtums ist. Aber gerade der Umstand, dass dieser scheinbare Romantiker keineswegs den realen Wirklichkeiten der modernen Welt fremd gegenüber steht, macht Walsers Methode so beachtenswert und anziehend. Lesen Sie nur, wie anschaulich Jakob von Gunten das bunte Treiben einer Großstadtstraße wiedergeben kann, das funkelnde Leben der modernen Gesellschaft oder des nächtlichen Raumes. Sein kindlich-gutmütiger Blick nimmt den Dingen ihre Bitterkeit und Widerlichkeit, auch auf die schattigen Seiten des Lebens fällt hier ein melodisches Licht. Über die Handlung viel zu sagen, ist nicht notwendig, es sei nur betont, dass Walser in der deutschen Sprache wie kein anderer Dichter allem, was er mitteilt, ein inneres Tempo geben kann, das den Leser in permanenter Spannung hält. Außerdem ist hier noch der Reiz der Walserschen Sprache, den man nicht definieren kann; seine naive Einfachheit ist positiv kultiviert; er benützt Wendungen des Alltagslebens, die durch ein inneres Licht stechen, und ist auch an scheinbar absichtlich poetischen Sätzen reich, die sich aber überraschenderweise in den Kreis der frischen Natürlichkeit einglie-

dern. Ein Reiz, den heutzutage nur noch die Prosa von Hamsun ausstrahlt.

Otto Pick

GT 124 Joachim Benn, *Bleibende Bücher*, in: *Die Rheinlande* (Düsseldorf),  
[Sammelrez.] Jg. 12, H. 12, Dezember 1912, S. 430–433, hier S. 430–431.

*Bleibende Bücher.*

*Vorbemerkung:*

Wer aus irgend einem praktischen Lebenskreise heraus bei einer Gelegenheit, wo er Bücher kaufen möchte, vielleicht zu Weihnachten, Rates braucht, wird sich am besten an einen Fachmann wenden. Er erkennt den Vertrauenswürdigsten daran, daß sich ihm noch in das leidenschaftliche Lob eines Buches Kritik mischt; denn da der Begriff der literarischen, der dichterischen Vollkommenheit ein idealer ist, muß noch bei jedem Werk Grund zu Tadel bleiben. Weil der Begriff der literarischen Vollkommenheit ein idealer ist, ist aber auch ein absolutes Urteil überhaupt nicht möglich, da der kritisierende Mensch selber ja kein Begriff sondern ein einzelner Mensch ist! Kraft seiner Einsicht in das formale Wesen der Dichtung kann der fachmännische Kritiker zwar die überwiegende Mehrzahl dessen, was erscheint, von vornherein ablehnen und das übrige staffelweise anordnen: hinsichtlich des absoluten Wertes gerade des Besten, was er zu finden meint, kann selbst er nur noch fragen, wie der Dichter selber auch fragt. – Die Antwort gibt ihm die Zeit, die sich auch dazu wieder seiner bedient. Es gibt auch für den Kritiker keinen ernsthafteren Wertmaßstab als die Tatsache, daß unter den Tausenden von Büchern, die ihm zu Gesicht kommen, die schlechten seinem Gedächtnis sofort entswinden, während sich die guten dort halten und, sobald sie ihm zu entswinden drohen, so daß sie ihre stille Herrschaft über die Seele verlieren müßten, den Wunsch wecken, sie wieder zu lesen. Im folgenden soll der Versuch gemacht werden

aufzuzeichnen, was einem Einzelnen, der seit Jahren Mühe nicht gescheut hat, seine Einsicht in das Wesen der Wortkunst zu vertiefen, bei allen Grenzen seiner Individualität an deutschen Büchern des letzten Jahrzehnts und darüber hinaus zunächst im Gedächtnis geblieben ist; dabei macht es die heutige Organisation des Büchermarktes unwahrscheinlich, daß ihm bedeutende Bücher vollkommen unbekannt geblieben sind. Allerdings soll die Revue auf epische und essayistische Prosa-Bücher beschränkt bleiben, auf die Gattungen also, aus denen wir an Romanen von Goethe den „Werther“, die „Wahlverwandtschaften“, den „Wilhelm Meister“, von Keller den „Grünen Heinrich“ und den „Martin Salander“, von Meyer den „Heiligen“ und die „Versuchung des Pescara“ besitzen, an Novellen das „Märchen“ Goethes, die „Marquise von O.“, das „Erdbeben von Chile“, den „Michael Kohlhaas“ Kleists, „Zwei Schwestern“, „Die Mappe“, „Brigitta“, „Kalkstein“ von Stifter, die „Leute von Seldwyla“ und die „Legenden“ von Gottfried Keller, an kritischer Prosa wiederum zuerst die Goethes, dann die Friedrich Schlegels, Herders, Justus Moesers.

\* \* \*

Es ist gerade ein halbes Jahrzehnt her, daß in Berlin ein junger Schweizer sein erstes dichterisches Buch veröffentlichte: Robert Walser die „Geschwister Tanner“, dem Titel nach ein Roman. Das Buch handelte von einem blutjungen Manne, der unfähig zu jeder bürgerlichen Lebensführung in vollkommenster Armut aber auch vollkommenster Heiterkeit wechselnd als Buchhändlergehilfe, Schreiber, Kinderwärter tätig war, sich manchmal beschäftigungslos bei der Schwester einquartierte, die Lehrerin war, dann wieder mit dem Bruder zusammenlebte, einem Maler. Das Buch endete nach vielen Abenteuern so, daß der junge Mensch in einer schweizerischen Speiseanstalt von einer schönen Frau hört, er sei in allzugroßer innerer Einsamkeit zu zart geworden, und es sei

nun an der Zeit, daß er wieder einmal einem geliebten Menschen zärtliche Worte ins Ohr flüstere; kurz vor dem Schluß fällt dazu noch das Wort, wie schön es für einen jungen Menschen sei, wenn die erste schwere Jugendzeit vorüber sei ...

Es ist fast unglaublich, wie schön dieses Buch ist, daß dem Durchschnittsleser gewiß an mehr als einer Stelle geradezu albern erscheint, wie sicher in seiner vollkommen einmalig-individuellen Form, wie neu und vollkommen dichterisch in der Anschauung, wie rein und schlechthin überwältigend reich in seinem sprachlichen Ausdruck. Dieses Buch macht jede Theorie vom Zusammenhang zwischen dem sozialen Gebilde einer Zeit und deren dichterischen Gebilden zunichte; macht vielmehr glaubhaft, daß es über dem Geist der Zeit noch einen ewigen Geist der Poesie gibt, der sich nicht notwendig dem der Zeit beugt. Ohne jede Monumentalität, scheinbar ganz in Einzelzügen verloren und doch wieder nicht ohne eine merkwürdig feste Umrißlinie, macht er aus unserer heutigen Welt mit all ihren sozialen Nöten und den furchtbaren Innenkämpfen des weiter individualisierten Menschen, Gegenstand tausender „sozialer“ und „psychologischer“ Romane, eine Dichtung, ein Märchen, das neben den großen deutschen, neben den orientalischen seinen Platz hat; phantastisch und doch real, lachend und doch aus tausend dunklen Augen schauend, spielerisch und todernst, formlos und voll Form wie nur irgend eine seltene Blume, ein japanischer Baum. Natürlich ist dies Buch, geschrieben von einem Jüngling und von Jünglingen handelnd, keines, das man sich Tag für Tag, vielleicht noch am Abend spät vorm Schlaf vornähme, um sich daran zu erbauen; was wir als tägliche Nahrung brauchen, darf auch bei der geistigen Nahrung nicht aus den zartesten Substanzen gemacht, sondern muß derber sein: Es ist Jünglingspoesie, was dies Buch bringt, aber es ist in dieser Grenze vielleicht das gekonnteste Dichtbuch unserer Tage. [...]

Joachim Benn.



[11; Jakob Wassermann, *Die Schwestern*; René Schickele, *Der Fremde*; Über Novellen von Emil Strauß, Hermann Hesse, Thomas und Heinrich Mann; Hugo von Hofmannsthal, *Unterhaltungen über literarische Gegenstände*; Rudolf Kaßner, *Die Moral der Musik*.]

## 1913

125 Max Geißler, *Walser, Robert*, in: Ders., *Führer durch die deutsche Literatur des zwanzigsten Jahrhunderts*, Weimar, Alexander Duncker Verlag, 1913, S. 686–687. [Lex]

*Walser, Robert. Berlin W, Schöneberger Ufer 40.*

Die Romane Ws sind keine, vielleicht, ja sogar wahrscheinlich, geht er der Romanform bewußt aus dem Wege. Scheint aber doch aus der Not eine Tugend gemacht zu haben. Die Romane sehen sich auch nicht ähnlich: „Der Gehülfe“ umfaßt 400 Seiten und erzählt eine Handlung, die auf 40 sehr gut Platz gehabt hätte. „Jakob von Gunten“ ist ein Tagebuch; das soll ein achtzehnjähriger junger Mann geschrieben haben, hat keine geschlossene Handlung, aber Geist, der aphoristische Weisheiten münzt zu Hunderten. Das ist interessant an sich, als Erzählung aber hat auch dies Werk nichts zu bedeuten. Und W. schreibt darin *sein* Tagebuch. Hätte er das auf den Titel gesetzt, wäre etwas dabei herausgekommen. Aber gelungen sind „Fritz Kochers<sup>80</sup> Aufsätze“ ... es ist eine alte Wahrheit: der Dichter kommt selten über sein erstes Buch hinaus: in sehr vielen Fällen erreicht er es nie wieder. Bei W. ist das so – noch um 1912. In den „Aufsätzen Kochers“ ist mystische Einfachheit, ist klare schöne Linienkunst. Wie hier ein durch den Regen wandernder junger Maler oder ein junger kranker Dichter, der am Fenster sitzt und traurig hinausblickt in die Tannen, oder

80 In der Vorlage hier und im Folgenden fälschlich „Kochler“ statt „Kocher“.

eine Schulstube mit den Kindern dargestellt ist, das ist wunderhübsch zu lesen. Und ist etwas ganz Besonderes.

Fritz Kochers Aufsätze, Erz. 05; G(e)schwister Tanner, R. 07; Der Gehülfe, R. 08; Jakob von Gunten, R. 09; Gedichte 09.

FKA, GT, DG,  
JvG, AS  
[Wü]

126 Max Brod, *Kommentar zu Robert Walser*, in: Ders., *Über die Schönheit häßlicher Bilder. Ein Vademecum für Romantiker unserer Zeit*, Leipzig, Kurt Wolff Verlag, 1913, S. 158–166.<sup>81</sup>

### *Kommentar zu Robert Walser.*

Die einzig richtige Form, in der Buchkritiken verfaßt sein sollten, ist: der Kommentar. Solange es aber nicht Mode geworden ist, mit solcher Ehre unsere zeitgenössischen Dichter auszuzeichnen, die man nur wohl den lieben römischen und griechischen Klassikern zuteil werden läßt, – diese Ehre, daß auf jeder Seite, die nur je ein Weniges des unschätzbaren Textes enthält, unter dem Strich jedes wichtigere Wort des Dichters erwogen und belobt, jede Wendung mit Parallelstellen belegt oder als originell befunden, jeder ange-deutete Gedanken und jede auch nur etwaige Anspielung in voller Schönheit zu Ende ausgearbeitet wird, – solange dies alles nicht eingeführt ist, bleibt nichts übrig, als eine kurze, unvollkommene und deshalb auch schwierigere Kritikerleistung zu versuchen.

Ich werde also nur einen Pseudokommentar geben können, eine Auswahl kommentierender Anmerkungen vielmehr, zusammengehalten durch übersichtliche, dafür aber auch nur halbrichtige Leitsätze, die ich zwischen fünfmal oder zwanzigmal so viel Anmerkungen wahrscheinlich anmutiger, gewandter<sup>82</sup> und doch auch exakter versteckt hätte.

81 Wieder gedr. bei Kerr, *Über Robert Walser* (wie [Anm. 3](#)), S. 78–83; erstveröffentlicht in *Pan*, vgl. Nr. 119. Dort, bis auf den am Schluss des Textes fehlenden Hinweis auf Walsers 1913 erschienene Sammlung *Aufsätze*, wortgleich mit Nr. 126.

82 In der Vorlage fälschlich „geahnter“.

Gleich im Beginn veranlaßt und begeistert mich der Genuß von etwas so Außergewöhnlichem, wie es Walsers Dichtungen sind, zu folgender unwahrscheinlicher Behauptung: – Es gibt Zwei-Schichten-Dichter, z. B. Dickens, der es vortrefflich versteht, wenn er etwas Lustiges darstellt, den darunter liegenden Ernst, und im Ernstesten das Lustige darunter und dahinter ahnen zu lassen. Oder Hamsun bringt es zustande, daß jemand eine Situation berichtet, die er selbst mißversteht, der Erzählende; aber wir, die Leser, verstehen sie durch seine verirrte Erzählung hindurch. Das Buch Dostojewskis „Ein Werdender“ erglänzt unsterblich in solchen Details ... Neben solchen Zwei-Schichtern gibt es die einflächigen Dichter, natürlich. Drei-Schichter hat es aber bisher noch nicht gegeben. Walser ist so ein Drei-Schichter, da haben wir ihn.

Obenauf, in der ersten Schicht, ist Walser naiv, fast ungeschickt, schlicht, geradeaus. Wenige lassen sich davon täuschen, man spürt schnell die zweite Schicht unter der ersten, die Ironie, das Raffinement, den Feinfühligen. Also ist Walser, wie man so zu sagen pflegt, „gemacht“ und „unecht“. O nein, weit was Überraschenderes ist er. Er hat nämlich noch unter der tiefen zweiten Schicht eine tiefere dritte, einen Grund, und der ist wirklich naiv, kräftig und schweizerisch-deutsch. Und den muß man gut durchgeföhlt haben, ehe man ihn versteht, in dem wurzelt manch seltsamer Reiz seiner Sprache, Gesinnung, ja des Aufbaus seiner Werke.

Zunächst die Sprache. Man hat wohl schon lange nicht in unserer Zeit, die sich von aller einfachen Prosamelodie abzuwenden scheint, Sätze gehört wie den: „Joseph sah ihn den Hügel durch den abstürzenden Garten hinuntergehn.“ Welche blendende, vielmehr stille Reinheit, welche Abgewogenheit in den Vokalen, der Stellung und Länge der Worte, welche ungezwungene Musik. Ich gestehe hiermit, daß es nur wenige Bücher gibt, die mich durch ihren unsaubern Stil nicht anwiderten. Bei Walser aber atme ich furchtlos auf, noch mehr: hier erquickt mich jeder Ton,

hier schallt es so angenehm ... Nun ist es aber eine Eigentümlichkeit der Walserschen Diktion, daß er die Ruhe seiner Sätze oft mit einem scheinbar der Zeitungssprache oder dem Vulgären entnommenen Wort scheinbar unterbricht. Hier setzt nun die Dreischichten-Theorie ein. Solche Zerrissenheit klingt naiv, unbefangen, kunstlos. Der tiefer Zusehende erkennt wohl romantische Ironie in ihr, denkt etwa an Heine. Der Verstehende aber sieht unter dieser wirklichen Naivität und wirklichen Ironie (beide sind real vorhanden, nur beide nicht selbständig, beide auf die dritte Schicht beziehungsweise) eine ganz inwendige Seelen-Unbekümmertheit, eine über allen Mitteln stehende und deshalb in den Mitteln mit Fug wahllose Dichterurkraft. Ein Beispiel (man findet leicht treffendere): „Das Feuer, das wie alle *wilden Elemente* keine Besinnung hat, tut ganz verrückt. Warum sind noch die *zögernden Menschenhände* nicht in der Nähe? Müssen denn gerade in solcher *Schreckensnacht* usf.“ Ich habe mir erlaubt, natürlich gegen den Text, die deutlichsten Papierworte hervorzuheben. Wie flüchtig sieht man sie der Feder des Dichters entgleiten, als Anklänge fast an populäre Schillerzitate, sieht den Dichter ihr Unangebrachtes erkennen, ironisch belächeln, sieht ihn sie dann trotzdem stehen lassen, einer inneren Flüchtigkeit, weil Heiterkeit folgend, die sich zu jener oberflächlichen Flüchtigkeit wie ein lebendiger Mensch zu seiner Momentphotographie verhält... Walser liebt es, wie in dem zitierten Buch („Fritz Kochers Aufsätze“), sich als Knaben, als halberkennenden Reifenden zu verkleiden, um diesen Stil gleichsam zu rechtfertigen. Doch führt er ihn glücklicherweise auch ohne besondere Rechtfertigung durch alle Bücher hindurch und ebenso durch seine schönen eilfertigen kleinen Stücke in unseren Zeitschriften.

Was für Sätze, was für Satzneubildungen und unbewußtes Glück! „Ich wohne sehr nett in einem, es kommt mir vor, hochgelegenen Turmzimmer.“ Oder: „Er wolle, fand es Tobler für passend zu sagen, nicht hoffen, daß es soweit komme.“ Ohne Arg und

doch mit großer Schlaueit und doch im Herzen ohne Arg wird mit der deutschen Syntax hübsch gewirtschaftet. Gehäufte Verba geben einen halb-komischen, ganz-entzückenden Effekt: „... daß ich jederzeit dasjenige zu leisten imstande sein werde, was Sie glauben werden, von mir verlangen zu dürfen.“ Oder alte Phrasen werden mit einem neuen oder recht abgebrauchten Adjektiv kuriert: „Die Berge am Ufer waren in dem Dunst, den der vollendet schöne Tag über den See verbreitete usf.“ „Zeitungen solchen Schwunges und Charakters schossen ... an die erstaunte und erfreute Öffentlichkeit.“ Analog zu „Ins Reine Schreiben“ wird neu geschaffen: „Ins Mehrfache Schreiben.“ – Ist es möglich, einer tausendjährigen Sprache so neue gezwungen-ungezwungene Töne abzulisten, die von nun an nicht mehr verstummen werden?! Wer in solchen neuen Stilerfindungen nicht das größte literarische Tun unserer Zeit sieht, von dem kann man getrost sagen, daß er von dem Wesen der Literatur noch nie eine Ahnung in der Seele verspürt hat.

Über die Schweizer Provinzialismen bei Walser und ihre Schönheit denke man sich einen selbstverständlichen Absatz hier eingeschoben.

Ebenso über seinen scheinbar sorglosen, dennoch sehr bedachten und doch im Tiefsten blumenhafte frische Sorglosigkeit aushauchenden Szenenaufbau.

Seine Gesinnung erkläre ich mir gleichfalls dreischichtig. Eine leicht erkennbare Aristokratie im Wesen („Warum ist Armut eine solche Schande? Ich weiß es nicht. Meine Eltern sind wohlhabend. Papa hat Wagen und Pferde.“); man würde aber irren, wollte man die durch solche leichtfertige, absichtlich leichtfertige Reden als deren Widerlegung deutlich durchschimmernde soziale Mitleidsgesinnung als die wahre auffassen. Noch tiefer vielmehr stößt man wieder auf etwas sehr Nobles, Feinorganisiertes, Sich-Abschließendes – und wundervoll ist es, wenn Walser manchmal durch einen einzigen Satz den Leser zwingt, alle drei Standpunkte

mit ihm zu durchlaufen. „Es wurde nach und nach bei den Frauen Mode, und zwar bei den sogenannten bessern, nämlich bei solchen, die nicht gar so streng zu arbeiten brauchten, den Tag über, und das gerade sind ja die Besseren ...“ Man suche sich das Richtige aus!

Es ist in dem labend komplizierten Wesen dieses Dichters gelegen, daß er vielartige Figuren von solcher Vollständigkeit ihres Gehabens und Wirkens gestalten kann und nicht im Relief, nein rund, komplett. Er braucht nur seines eigenen Wesens Züge zu isolieren, aus sich herauszustellen ... Da erscheint in mehrfachen Varianten die schöne, stattliche Frau aus patrizischem Bürgerhaus, der der Hochmut so gut steht, der man gern dient. Immer trägt sie Federn auf dem Hut ... Da erscheint der junge Mann, bald Schüler, bald Kommis, bald Gehilfe, der es in keinem Beruf lange aushält. Das Heroische und die Kunst leben in ihm, hübsch verwickelt mit kleineren Begierden wie z.B. einer kräftigen Eßlust. Die Liebe zum Bruder, der als Ideal vorschwebt, wird oft gezeigt. „Geschwister Tanner“ gar ist die Geschichte einer in sich zusammenhaltenden, ganz bunten und doch durch einen edlen Familienzug angeglichenen Kette von Geschwistern. In ihrem Familienstolz zeigt sich wieder der Aristokrat. Nur das Feine, Ebenbürtige gefällt ihnen. Am liebsten würden sie in einer märchenhaften Welt von Schönheit leben, wie sie Karl Walser zierlich aufzuzeichnen weiß; und ebenso wird im Buche „Der Gehilfe“ gern geträumt, in der guten Art Gottfried Kellers etwa, ausführlich im Schlaf, oder wachend vom „Ritterfräulein in Samtrock und ledernen Handschuhen.“ Doch – und das ist das Dreischichtige, Vielschichtige, Ungezähltschichtige meinerwegen – in demselben Buche spielt auch die kleine „verschuggte“ Silvi ihre wichtige Rolle, und allnächtlich „pißt sie ins Bett“. Was ich damit sagen will: Die Feinheit Walsers hat durchaus nichts Ästhetelndes, mir so verhaßt Wienerisches! Fritz Kocher, dessen Aufsatzheft mit den Worten „Der Mensch ist ein feinfühliges Wesen“ beginnt, sagt so

schön, wie er den „Lehrer in der Schulstube“ beschreibt: „Hin und wieder kratzt er sich wollüstig in den Haaren. Ich weiß, welche Wollust es ist, sich in den Haaren zu kratzen. Dadurch reizt man das Denken unendlich. Es sieht allerdings nicht besonders schön aus, aber item, es kann nicht alles schön aussehen.“

Das ist nun Walsers lieblichster Frohsinn; er steht, obwohl poetischeren Zeiten entsprossen, fest in unserer unpoetischen Gegenwart. Er liebt sie, er macht sie poetisch. Er hält einfach ihre Ekelhaftigkeiten aus – der gesunde schöne Körper „fähig, Anstrengungen und Entbehrungen zu ertragen“, das ist die gute Basis, die er allen seinen Helden gibt. Ihr Lachen ist ein ins Akustische umgewandelter solcher Gesundkörper. Allen Mädchen müssen sie wohlgefallen, und das freut diese jungen Herren selbstverständlich ... In ihrer guten Laune gefällt ihnen selbst alles. Sie finden sich zum Erstaunen mühelos in der Welt zurecht. Der liebe verschwenderische, scheinbar so gar nicht ins 20. Jahrhundert passende Herr Tobler, Erfinder der genial unpraktischen Reklameuhr und des Schützenautomaten, wird sich schließlich – so eröffnet uns die abschließende Voraussicht des Romans –, wenn er den Gläubigern seine „brillante“ Villa am Seeufer räumen muß, auch in der engen Stadt „in einem billigen Quartier“ recht wohl fühlen. „Man gewöhnt sich an alles ...“ Von einer versinkenden Weltanschauung, von überlebten Stimmungen ist in der obersten Schicht dieser Bücher viel die Rede („Man bedauerte das Zeitalter, das sich gezwungen sah, mit Menschen von des Melkers Veranlagung derart kleinlich und mißverständlich <zu> verfahren“, so heißt es von dem derben Naturburschen im Polizeigefängnis, der noch das Blut der „stolzen und unbändigen Ahnen des Landes“ hat und dafür, d. h. für Raufhändel, bestraft wird), aber im Innersten der Bücher lebt schon eine tüchtige Anpassung an die Neuzeit, an Industrie und alles, was man will. Der Gesunde wendet sich eben von nichts ab. „Ich liebe und verehere Tatsachen.“ Oberste Schicht mag bei Walser Romantik oder Ironie der Romantik

sein, zuunterst liegt tapferster freundlich-ausgesponnenster Positivismus: „Nichts kann mich so tief aufregen wie der Anblick und der Geruch des Guten und Rechtschaffenen. Etwas Gemeines und Böses ist bald ausempfunden, aber aus etwas Bravem und Edlem klug zu werden, das ist so schwer und doch zugleich so reizvoll. Nein, die Laster interessieren mich viel, viel weniger wie die Tugenden.“ – Hier, wenn irgendwo, finde ich den neuen Ton, *die Romantik unserer letzten, arkadisch-gegenwärtigen Strömung*, endlich, endlich die Reaktion auf Nietzsche, die Freiheit, die Entspannung der Seele. Deshalb die Fülle der Eingebungen bei Walser, als hätte er das Dichten überhaupt erfunden.

... Was für Einfälle: diese Musterschule „Benjamenta“ mit ihrem so intelligenten, so unermüdlich vom Dichter belobten und doch unterirdisch von ihm mißachteten Vorzugsschüler, dieser Brief, der mit „Geachtete Frau“ beginnt, oder der betrunkene Wirsich, dieses Mitleidige, Mitleidslose, Mitleidsindifferente usw. usw. ... Es ist wirklich unmöglich, diesen Dichter nach Gebühr zu loben. Ich kann meine verliebte Freude über seine Existenz in Kurzem nicht mehr anders ausdrücken als indem ich die Namen seiner bisheutigen Bücher mit meiner schönsten Schrift ins Manuskript kalligraphiere: „Gedichte“ – „Fritz Kochers Aufsätze“ – „Geschwister Tanner“ – „Der Gehilfe“ – „Jakob von Gunten“ – („)Aufsätze(“).

AS  
[Anz] 127    Angekündigt im *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* (Leipzig), Jg. 80, Nr. 41, 20.2.1913, S. 1870, Rubrik *Verzeichnis von Neuigkeiten, die in dieser Nummer zum erstenmal angekündigt sind*, u. S. 1887 [ganzseitige Verlagsanzeige<sup>83</sup>].

AS  
[Anz] 128    Erschienen lt. *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* (Leipzig), Jg. 80, Nr. 80, 9.4.1913, S. 3692, Rubrik *Erschienene Neuigkeiten des deutschen Buchhandels*.

83    Vgl. Abb. 9. Diese Anzeige wurde, zusammen mit der Anzeige für *Geschichten*, nochmals



129 Peter Panter [Kurt Tucholsky], *Der Dreischichtedichter*, in: *Die Schaubühne* (Berlin), Jg. 9, Nr. 17, 24.4.1913, S. 478–479, Rubrik *Tagebuch*.<sup>84</sup>

FKA, AS  
[Wü]

### *Der Dreischichtedichter.*

In dem entzückenden Buch von Robert Walser: ‚Fritz Kochers Aufsätze‘ ist ein Bild vom Bruder Karl drin: ‚Der Dichter‘. Da sitzt ein elegisch angezogener Jüngling auf einem dünnen Stuhl am Fenster und sieht in den Regen, der aus vierzehn Strichen besteht. Draußen ist ein bißchen Garten, die Gardine ist artig gemustert, und an der Wand hängt die Hälfte eines ovalen Bildes. Das ist alles.

Und ich glaube, das ist ein Sinnbild von Robert Walser. Der Dichter, in das Wetter starrend, den Kopf schwer aufgestützt: das ist ein Cliché. Darunter die Ironie: etsk! so ist es ja garnicht. Darunter: sondern ich werde euch einmal zeigen, wie es ist. „Ein Mann mit drei Schichten.“ So definiert ihn am glücklichsten Max Brod, der ihn am tiefsten begriffen hat.

Nun ist von Robert Walser eine Sammlung der ‚Aufsätze‘ erschienen – bei Kurt Wolff in Leipzig – jener Aufsätze, die fast alle in der ‚Schaubühne‘ gestanden haben. Und wenn man sie jetzt noch einmal so alle zusammen sieht, die ‚Birch-Pfeiffer‘ und ‚Kotzebue‘ und ‚Kino‘ und ‚Büchners Flucht‘ und ‚Lenz‘ – dann freut man sich, daß in dem Buch auch andre stehen, die man noch nicht kennt.

Er ist ein Clichébeleber bis ins dritte und vierte Glied. Wer erinnerte sich nicht an den alten Goethe bei diesen Worten: „Auch Schauspieler Kayßler will wegmachen ...“? Wie sind alle Floskeln, die wir längst tot geglaubt hatten, noch einmal blühend da, schla-

geschaltet in: *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* (Leipzig), Jg. 81, Nr. 90, 21.4.1914, S. 3554.

84 Wieder gedr. bei Kerr, *Über Robert Walser* (wie Anm. 3), S. 87–88.

gen die Augen auf und lächeln uns an! Walser würde hier sagen: Dieses Bild darf man eigentlich nicht gebrauchen, aber ich schreibe einen erbärmlichen Stil, in Stil habe ich immer mangelhaft gehabt. Nein, das ist keine romantische Ironie. Es ist vielmehr Liebe, eine unendlich feine Liebe – dieselbe, die auf jeder Seite seiner Romane überschene Dinge verklärt.

Karl Walser hat in das Buch viel Kompott hineingezeichnet; aber das schadet nichts. Schaubühnenleser! Dies Buch ist Euer! [...]

Peter Panter

- AS 130 Franz Strunz, *Robert Walser: „Aufsätze“*, in: *Neue Freie Presse* (Wien), Nr. 17498, 11.5.1913, Morgenblatt, S. 90, Rubrik *Literarische Notizen*.<sup>85</sup>

*Robert Walser: „Aufsätze.“ Einband und Vignetten von Karl Walser. Leipzig, Kurt Wolff Verlag, 1913.*

Irgendwo steht in diesem klugen und fein getönten Buche das Bekenntnis, daß so vieles, was hier geschrieben wurde, nur auf Einbildung und Erhebung beruhe. Vielleicht alles? Nichts ist „wahr“, aber es ist wirklich, weil es in der Seele eines tiefen Menschen als inniges Erlebnis, als das Wesentliche, vorkommen kann. Robert Walser, der junge Schweizer, dessen „Geschwister Tanner“ man nicht vergessen kann, der feine Menschenphilosoph, der den „Gehilfen“ aus dem flutenden Leben der Seele auffing und dichterisch festhielt, ja dieser Robert Walser, der aus dem Lande Gottfried Kellers und Rousseaus kommt und ihre höheren Weihen empfangen hat, er ist so genial einfach. Er schrieb sich auf – wie mit flüchtigen Bleistiftstrichen – was er sah. Aufsätze, Skizzen, Fragmente, Fetzen, Telegramme der Empfindung sind daraus geworden. So etwas Aehnliches, aber vorbildlos. Wie gesagt, auffallend einfach und still, aber darum groß. Eine hohe starke

<sup>85</sup> Gekürzt wieder gedr. in: Nr. 140.

Seele ist darin, die ganz feinen geheimnisvollen Geräusche des Herzens, und die geben Weihe, Klang und Inhalt. Er sieht alles mit Ruhe und Leichtigkeit, fast ironisch sorglos; zierlich nähern sich ihm die Dinge, mit Treue fängt er sie auf, das Unerfüllte sieht er herankommen und Freude überfällt ihn, daß alles so ist. Fast wie das Glück? Leise Resignation und willensstarkes Lebensverständnis runden das Ganze zum Bilde, das an seinen Rändern so lyrisch ist. Walser wird seltsam melancholisch in seiner nachdenklichen Reflexion, darin sich so viel romantische Träumerei und heimliche Weichheit verbirgt. Aber kaum merklich. Es ist zu licht für mystisches Halbdunkel. Und doch welche Helligkeitsstufen in dieser klaren schweizerischen Luft, so wunderbar deutlich, bestimmt und anteilnehmend sind alle Dinge, so eigenlebensgleich und doch durchwirkt vom „Allerlei“. Er meint, das Leben enthält nicht nur einerlei, sondern gar mancherlei. Es müsse alles so sein Gegengewicht haben. Soll man immer und immer wieder durch die Schärfe der Gegensätze gerüttelt und geschüttelt werden? So scheint es. Man kann nicht leben ohne Schwankungen, Unklarheiten und Unordnungen. Sie bringen das Gleichmaß in den Stil einer Seele. Wie wohltuend ist dieses ehrliche Bekenntnis, frisch wie ein Trunk aus lebendigem Wasser. Walser schreibt an einen Mann: „Gewöhnen Sie sich daran, immer eine Leidenschaft zu haben ... der Leidenschaftlichste ist der Beste; lernen Sie es. Man lernt alles.“ Er meint das Lebendige, das ihm lieber ist als das Unsterbliche. Ist denn nicht das „Durchschnittliche“ das Festeste und Beste? Das ist dann also Nachahmung. Aber stützt sich denn nicht alles, was in der Gesellschaft taktvoll und lieblich ist, auf „die fortlaufende Nachahmung?“ Und doch zeigt Walser selbst so gar nichts von ihr. Ein eigenes Schauen kommt aus diesem Mann, das Verborgenes, Beiläufiges und Uneigentliches anrührt. Hinter dem ganz schlichten Wort verbirgt sich noch etwas anderes; es bedeutet nicht immer das, was es scheint. Der Wortsinn hat einen doppelten Boden. Aus der Verworrenheit unserer Lebensfa-

bel hebt Walser ein stilles, klares Bild. Er spricht uns so leicht an und macht das Wesentliche fühlbar, die Eigenart, das Besondere, das menschlich Kernhafte, das individuelle Maß. Man horcht auf, wenn man Walser bekennen hört: Sind denn nicht vielfach die Fehler der Anlaß zu den Entzückungen und Rührungen? Denn aus dem Laster hervortreten, mit Reue in der Seele, ist schöner als niemals sündigen. Wie häßlich ist es doch, nie fehlzugehen! Es gibt eben Tugenden, die sind nichts anderes als Blüten ungeschehener, versteckter Laster. ... Das ist wundervoll tief empfunden bei all den Schwankungen, Ungenauigkeiten und dem Ungefähr, die sich darin einhüllen. Ich glaube, es kommt letzten Endes auf den Menschen an. Oder wie ist's mit der Liebe? Wir lieben oft gerade dort am innigsten, wo wir mißverstanden und verkannt werden, wo uns Bitteres ins Herz gelegt wurde. Sagt nicht die tiefste Liebe: Leide an mir? Man liebt immer am meisten das Schmerzenskind seines Herzens, und alle Zärtlichkeit und Güte anderer kann uns nur oberflächlich bestechen. Es gibt eine Liebe, die nicht fern ist von dem berausenden Wort: „Liebet die, die euch Bitterkeit bereiten. ...“ Wie schwärmerisch klingt das! Denn Liebe soll ja Freude am Menschen sein, ein inniges Fordern, ein idealisiertes Sichzurückhalten vom andern. Kann man das, wenn uns der andere nur Leid macht? Da scheint mir ein Problem zu liegen. Oder ist auch hier der Schlüssel des Menschenherzens: Dienen und Hingabe des Lebens. Ist das die Liebe, die man nie vergißt und mit in die Geschichte seines Lebens nimmt? Wie den Duft einer Blume oder ein altes Lied? Doch davon habe ich ja nicht sprechen wollen. Aber Walser hat mich daran erinnert, der die Liebe unergründlich nennt und ein Ziel für Irrende. Sie ist das „Wunder“. Aus ihm leben die Sehnsüchtigen, die an eine Verwandlung des inneren Menschen glauben und ihr Herz in den Dienst dieses Gefühls stellen. Es ist schwer. Man muß aushalten können.

Dozent Dr. Franz Strunz.

131 Franz Schnabel, *Moderne Essays*, in: *Karlsruher Zeitung*.  
*Staatsanzeiger für das Großherzogtum Baden*, Jg. 156, Nr. 144, 30.5.1913,  
 2. Blatt, S. [1], Rubrik *Vom Büchertisch*.

AS  
 [Sammelrez.]

### *Moderne Essays.*

Oft schon ist gesagt worden, im Essay habe die Gegenwart die ihr eigene, ihr gemäße literarische Form gefunden. Einer Zeit, in der liebevolles oder beschauliches Versenken in die Objekte und langsames Erarbeiten und Ausreifen immer mehr abhanden zu kommen scheint, in der mit Unrast und Hetze nicht nur in den Fabriken, sondern oft auch in den Künstlerateliers gearbeitet wird und der Beruf nur wenigen Zeit zu umfangreicherer Lektüre übrig läßt, einer solchen Zeit muß die leichthingeworfene Skizze die zunächst gegebene und angenehmste Form künstlerischen und wissenschaftlichen Mitteilens sein; denn sie bringt dem Autor die hastig und begierig erstrebte baldige Resonanz und erspart dem Leser längeres, zusammenhängendes Denken. Selbst in den Fachwissenschaften nehmen die Bücher mit Titeln wie „Gesammelte Aufsätze“ und ähnlichen in den letzten Jahren einen immer größeren Anteil an der Gesamtproduktion, und auch die immer weiter sich ausdehnende Popularisierung der Geisteswissenschaften ist inzwischen vom alten Handbuch zum Essay weitergeschritten. Dabei bleibt auch in dieser leichten Form ein Kern Systematik doch immer bestehen, weil der wissenschaftliche Stoff ohne dies überhaupt nicht zu behandeln ist. Wo aber diese letzte Schranke, dieser Zwang zur Logik und zum Zusammenhang nicht in der Materie selbst gegeben ist, wo der Inhalt an sich schon zum Plaudern und Skizzieren einlädt, da ist die völlige Auflösung der Form, sozusagen das literarische Kreuzundquerreden heute schon fertig. Von Heine stammt das Wort, daß Systematik der Tod jeglicher Korrespondenz sei; ganz richtig; aber seine und Börnes Feuilletto(ns) sind geradezu klassische Muster an Straffheit, Dis-

position und Stil gegenüber jenen Miniaturessays, wie sie heutige Zeitungen gelegentlich aus der Feder moderner Dichter bringen.

So legt jetzt der Verlag Kurt Wolff in Leipzig drei Sammelbändchen derartiger Essays vor, und besonders in dem einen von ihnen, der „*Aufsätze*“ des Dichters *Robert Walser* enthält, feiert dieser literarische Impressionismus wahrhafte Orgien. Man muß es Walser zugeben, daß seine Dichtungen der Originalität nicht entbehren, – aber diese Aufsätze bieten wenig, was sie vor anderen Arbeiten, die der Tag bringt und verweht, aus(z)zeichnete und ihren Wiederabdruck rechtfertigte. Am besten gelungen, weil zur ganzen Form passend, sind noch die Augenblicksbilder vom großstädtischen *Berlin*, von jenem Streifen Erdoberfläche zwischen Bahnhof Friedrich(s)straße, wo die Aschingerszenen spielen dürften, und Ecke Leipzigerstraße, „diesem gleichsam vom Schicksal polierten Boden“: „noch nie seit sie ist, hat in dieser Straße das Leben aufgehört zu leben.“ [...]

Dr. Franz Schnabel

[!]; Else Lasker-Schüler, *Gesichte. Essays und andere Geschichten*, Leipzig, Kurt Wolff Verlag, 1913; Max Brod, *Über die Schönheit häßlicher Bilder. Ein Vademecum für Romantiker unserer Zeit*, Leipzig, Kurt Wolff Verlag, 1913.]

AS  
[Sammelrez.]

132 Max Brod, *Kleine Prosa*, in: *Die neue Rundschau* (Berlin), Jg. 24, H. 7, Juli 1913, S. 1043–1046, hier S. 1043–1045.<sup>86</sup>

### *Kleine Prosa.*

Von den Erscheinungsformen der kleinen Prosa schreiben heißt, den Gesetzmäßigkeiten guten Prosastils überhaupt nachgehn. Während im Roman die Handlung, Spannung, das Stoffliche und Psychologische jeden guten Klang übertäuben, daher auch

<sup>86</sup> Wieder gedr. bei Kerr, *Über Robert Walser* (wie Anm. 3), S. 83–85; wortgleich mit Nr. 143.

zur Not jeden schlimmen decken kann, treten im kleineren Ganzen die Sätze, ja jedwedes Wort mit seiner Lokalfarbe zart, doch unverhohlen hervor. Das Kostüm fällt, der tadellose Mensch muß herhalten. Und muß, von konstruktiven Rücksichten ungehemmt, aber auch ungestützt, eine Kraftprobe im Genuß seiner Freiheit ablegen. – Diese Freiheit nun in einer äußersten letzten atemweitenden jugendlichen goldluftigen Art zu handhaben, ist gerade *Robert Walsers* Meisterstück. „*Aufsätze*“ (erschieden im Verlag Kurt Wolff) nennt er seine mit Kraft und Kühnheit hingeschriebenen Prosakunstwerke, „*Aufsätze*“ wie in Erinnerung an die gute Schulzeit und an jene Arbeiten, die wir des „guten Stils“ wegen und zur Stilübung mehr als um der Themen willen, über die wir ja doch keine Erfahrung hatten, anfertigen mußten. Der gute Stil, den Walser an jedes seiner Themen heranbringt, mit dem er alle gleichartig übergießt, ist nun freilich das aller Schulmäßigkeit Entgegengesetztteste, ist eben ein anmutiges Schweben in Freiheit, ist Freiheit in ihrer höchsten Äußerung und muß, verbunden mit der Befreiung vom Stofflichen, wie sie auch den kleinen Schüler und Aufsatzschreiber heimsucht, einen geradezu bezaubernden Einklang geben. Darin sehe ich das Wesentliche dieses Buches, daß es so unbeschwert, so Wort-aus-Wort-folgend, so gleichsam von sich selbst verleitet und immer einer berückenden Wunderstimme, die aus seinem Innern tönt, wie willenlos gehorchend ist. Es wird scheinbar immer nur das Nächstliegende, das aus dem Vorhergehenden ohnedies Folgende gesagt: aber die Richtung, in der diese Selbstverständlichkeit fortschreitet, die unsichtbar regierende Hand ist eben bei aller Nähe unbegreiflich. Noch niemals hat man sich so kunstreich gehen lassen. Nicht „was er weise verschweigt“, sondern was er unweise ausschwatzt, scheint hier den Meister des Stiles zu machen. Deshalb gelingen unserem Walser Briefe so vorzüglich: „Brief von Simon Tanner“, „Brief eines Mannes an einen Mann“, „Frau und Schauspieler“ – diese Stücke sind von einer so rührenden Natürlichkeit, daß sie

das Herz des Absenders gleichsam schichtenweise, mit aller Unordnung und allem Widerspruch bloßlegen. Walser hat in diesen Episteln nicht nur neue Details, nein, eine ganz neue Literaturgattung geschaffen, – und mehrere solche neue Gattungen fallen aus diesem freifliegenden Buche auf die Erde herab. So auch die Erfindung besonderer Nacherzählungen von berühmten Dramenszenen und Charakteren, zum Beispiel „Tellmonolog“, „Percy“, „Wurm“. Ferner Naturszenen von beinahe riechbarer Gesundheit und Üppigkeit. Undefinierbar rustikale Reize bei Schilderung von Berlin-W., Aschinger, Friedrichstraße. Vor allem aber eine neue Art kleiner literarischer Gemälde, in denen Walser über Brentano, Büchner, Lenz und andere Unvergessliches sagt und auch hier vom Stoffe Losgelöstes, mehr Geahntes als Gewußtes, ja oft gerade mit der ihm eigentümlichen Freiheit Ungewußtes. Recht anders als Eulenberg in seinen lehrreichen „Schattenbildern“ gesteht Walser mit Vergnügen, daß er Stendhal, den er behandelt, „ziemlich lange“ nicht mehr gelesen habe und von dem übel zugerichteten Kotzebue heißt es vorsichtsweise: „Wenn ich nicht ganz vom Irrtum befangen bin, war er in Weimar tätig.“ Walser macht es sich scheinbar bequem, aber in diesem Verzicht auf Wissen liegt eine zuchtvolle Einschränkung auf die rein dichterischen Mittel. Ebenso verzichtet er, aus innerer Festigkeit und Freiheit, auf Pointen und handgreifliche Komposition. „Ich bin breit und schwer und voll von Empfindungen“, schreibt er von sich selbst. Man denkt auch daran, was er schon in seinem früheren Buche „Fritz Kochers Aufsätze“ aussagte: „Ich schreibe über alles gleich gern. Mich reizt nicht das Suchen eines bestimmten Stoffes, sondern das Aussuchen feiner, schöner Worte. Ich kann aus einer Idee zehn, ja hundert Ideen bilden, aber mir fällt keine Grundidee ein.“ – Das Buch ist mit einem süßen verschwenderischen Gelage von Obstvignetten geschmückt. Karl Walser, des Dichters Bruder, tischt sie mit der gleichgestimmten Nuance kühner Zierlichkeit auf.



Dieselbe Souveränität des Prosastils über den Stoff äußert sich bei dem Dichter *Franz Kafka*. Sein Buch „*Betrachtung*“ (Verlag Kurt Wolff) kann als eine Folge von Bildern, Kundgebungen, Visionen aufgefaßt werden, die ein ganz individuell bestimmter, eigentümlicher Mensch erlebt. Aber Kafka verschmäht es, die Psychologie dieses Mannes zu schreiben. Psychologische Motivierung kann ja vom Autor immer beliebig gewendet werden, kann jede Tat und ihr Gegenteil plausibel machen, ist, wo nicht ein Kunstmittel zweiten Grades, so doch am leichtesten durch solche ersetzbar. Ein so neuer und eigentümlicher Prosatonfall, wie der Kafkas ist, kann daher das Unternehmen wagen, auf Psychologie des Helden überhaupt zu verzichten und, von dieser Seite her den Stoff meisternd, die Geschlossenheit eines seelischen Charakters durch die Geschlossenheit des Stils, also in einem ganz andern Medium, nachzubilden. Die Freiheit ist hier eine andere als bei Walser: nicht der Eindruck der Leichtigkeit entsteht, sondern der der Unbedingtheit. Die Worte tanzen nicht, sie sind notwendig, aber durch nichts als den eigenen Geist und innerste Aufrichtigkeit notwendig. Kafka stellt weder das Seelische dar, noch das Erlebnis, sondern gleichsam die zarte Berührungsfläche zwischen beiden, deren Erfassung ihm sein nervenreicher, ins kleinste durchgearbeiteter Stil gestattet. Dieser Stil ist in beständiger dialektischer Bewegung, doch nirgends wirkt das Gedankenspiel trocken; es ist, wenn man so sagen kann, eine taufrische Dialektik, ein Fortschreiten in träumerischen Paradoxien, in lieblichen Spitzfindigkeiten. Und ganz ähnlich wie Walsers Betrachtungsweise ergreift auch diese neue Art jedes Objekt, überzieht es und macht dem Leser bei allem Wechsel des Stofflichen immer nur in erster Reihe sich selbst fühlbar. Und alle Schattierungen vom Humor bis zum Pathos, zur Verzweiflung sind in ihr möglich. Durch eine besondere Art von Widersprüchen, von eigensinnigem Argumentieren und Kontrastieren wird dabei tiefer in das Wesen der Dinge geblickt als sonst. So wenn ein äußerer Vorgang in scharfem Bild

erscheint: „Dann flogen Vögel wie sprühend auf, ich folgte ihnen mit den Blicken, sah, wie sie in einem Atemzug stiegen, bis ich nicht mehr glaubte, daß sie stiegen, sondern daß ich falle ...“ Oder wenn im Bilde eines alltäglichen Vorgangs innere symbolische Stimmungen heraufgeholt werden: „Nichts, wenn man es überlegt, kann dazu verlocken, in einem Wettrennen der erste sein zu wollen“, mit darauffolgender kasuistisch-melancholischer Begründung. Ja ganz spezielle Lebensbeziehungen werden neu erfaßt, so etwa die Gedanken eines jungen Kaufmanns, die nach beendeter Geschäftstätigkeit freigeworden die ganze Erde pathetisch umschweifen; oder die des Junggesellen, der die Vision seiner traurigen Zukunft in die Worte aushehlt: „So wird es sein, nur daß man auch in Wirklichkeit heute und später selbst dastehn wird, mit einem Körper und einem wirklichen Kopf, also auch einer Stirn, um mit der Hand an sie zu schlagen.“ – Die Unmittelbarkeit, mit der Kafka statt der Realität die ihm eigentümliche Formsprache setzt, macht ihn der expressionistischen Richtung heutiger Malerei verwandt. Als er seine neue Novelle „*Der Heizer*“ (im gleichen Verlag) schrieb, die in Amerika spielt, wollte er nichts von Amerika hören, obwohl er auch nie dort gewesen ist. Er schrieb das Amerika seines Kopfes und Herzens, in dem die Freiheitsstatue keine Fackel, sondern ein Schwert trägt, weil dies besser in den Satz paßt. – Ich glaube, Walser hätte es ebenso gemacht. [...]

Max Brod

[I]; Heinrich Eduard Jacob, *Das Leichenbegängnis der Gemma Ebria.*]

- 133 Robert Walser, *Kino*, in: *Rozvoj (Prag)*, Jg. 7, Nr. 27, 4.7.1913, S. 4–5. [Ü]  
[Erstdruck unter dem Titel *Kino*, in: *Die Schaubühne (Berlin)*, Jg. 8, Bd. 1, Nr. 21, 25.5.1912, S. 606].<sup>87</sup>
- 134 Robert Walser, *Genius*, in: *Rozvoj (Prag)*, Jg. 7, Nr. 28, 11.7.1913, [Ü]  
S. 3–4.  
[Erstdruck unter dem Titel *Ein Genie*, in: *Die Schaubühne (Berlin)*, Jg. 3, Bd. 2, Nr. 41, 10.10.1907, S. 348].<sup>88</sup>
- 135 Hans Bethge, *Robert Walser*, in: *Die Ähre. Wochenschrift für Dichtung, Theater, Musik, Kunst* (Zürich), Jg. 1, Nr. 28, 3.8.1913, S. [1]–3.<sup>89</sup> FKA, GT, DG, JvG, GD 1909 [Wü]
- 136 Oskar Maurus Fontana, *Robert Walser: Aufsätze*, in: *Pester Lloyd* (Budapest), Jg. 60, Nr. 183, 3.8.1913, Morgenblatt, S. 35, Rubrik *Bücherschau*. AS

*Robert Walser: Aufsätze. Verlag Kurt Wolff, Leipzig, 1913.*

Ein ganz entzückendes, unbeschwertes Buch mit gewissen altväterischen Lieblichkeiten. Wie ein Wanderbursch mit treuen Augen und sorglos wenig Gepäck auf dem Rücken kommt dieses Buch daher und sieht ein wenig verwunderlich aus in dem Ringsum von fieberhaft getürmten Bauten und drohend gerichteten Geschützen der Literatur. Eichendorffisch sind, wenn man will, diese kleinen Aufsätze über Theaterhelden, Berliner Straßen und Gestalten, Dichter und Geiger, Wälder und Menschen. Immer schnurrenhaft, runden sie sich zuweilen zur Schnurre. Eichendorffisch wie dieser ganze prächtige Robert Walser, dessen Roman von den „Geschwistern (T)anner“ etwa eines der wenigen Bücher

87 Übertragung ins Tschechische von Arne Laurin, vgl. hierzu auch Hans-Joachim Heerde, *Wiederentdeckte Walser-Drucke, zwei frühe Übersetzungen und ein Nachtrag*, in: *Mitteilungen der Robert Walser-Gesellschaft* 19, 2012, S. 16–19, hier S. 16.

88 Wie Anm. 87.

89 Wortgleich mit Nr. 96.

sein wird, das man später mehr lesen wird als jetzt. „Wie wunderbar ist mir,“ steht in einem der Aufsätze zu lesen. Das ist sein Spruch, in *dem* Satz wird das Geheimnis seines Wesens offenkund. Wunderbar ist ihm – bei Aschinger, in einer Singspielhalle, in einem Provinztheater, auf der Friedrichstraße –, wunderbar alles und jederzeit. Manchmal scheinen diese Aufsätze die bukolische Lieblichkeit gewisser Schulaufsätze bewahrt zu haben. Etwa der über den „Tiergarten“ <der> so jungenhaft emphatisch schließt: „Wie ist er nur schön, der Tiergarten. Welcher Einwohner von Berlin liebte ihn nicht?“ In ihrem letzten Wesen aber gleichen diese Aufsätze den Aufsätzen, die nichts mit Druckerschwärze zu tun haben wollen, die erhoben Früchte und Blütenzweige tragen. Solche Aufsätze hat Karl Walser, der Bruder, als Schlußstücke gezeichnet, gewissermaßen als jedesmaligen Schlußpunkt so ein obst- und blütentragendes. Robert Walser aber hat's geschrieben, diese Aufsätze, wo die Worte zu erhobenen Tellern werden, die frischgepflückte, süßduftende Früchte und Blütenzweige tragen.

Oskar Maurus Fontana.

AS 137 Hans Bethge, *Aufsätze*, in: *Berliner Börsen-Courier*, Jg. 45, Nr. 395,  
[Sammelrez.] 24.8.1913, Morgenausgabe, S. [10], Rubrik *Bücherschau*.

### *Aufsätze.*

Im Verlag von Kurt Wolff in Leipzig erscheint ein Band „*Aufsätze*“ von *Robert Walser*. Ein reizendes Buch. Allerlei Hingeplaudertes, allerlei Feingebildetes, allerlei Liebliches, Schwermütiges, Leichtsinziges, Wohldurchdachtes, – das Quodlibet eines launigen und mitunter auch launenhaften Dichters. Robert Walser plaudert über alles Mögliche und Unmögliches bunt durcheinander. In einer wohlgepflegten, zuweilen gewollt kindlichen Sprache, die immer einen poetischen Charme hat. Er plaudert über das Kino, über Brentano und Kotzebue, über die Berliner Friedrichstraße,

den Wald, die Schweiz, über Theatervorstellungen und Aschinger. Ein Kaleidoskop, bald grotesk, bald von einem innigen lyrischen Hauch überwacht; ein eigenwilliges Buch für Freunde einer subtilen, zarten literarischen Kost. [...]

Hans Bethge.

[...], Wilhelm Hegeler, *Tiefurt*, Weimar, Gustav Kiepenheuer; Hugo von Tschudi, *Gesammelte Schriften zur neueren Kunst*, hrsg. von E. Schwedeler-Meyer, München, Verlag von F. Bruckmann; Paul Ernst, *Ein Credo*, Berlin, Meyer und Jessen.]

138 Kurt Münzer, *Aufsätze. Von Robert Walser*, in: *Die Zeit* (Wien), Jg. 12, AS Nr. 3940, 14.9.1913, Morgenblatt, S. 32, Rubrik *Bücher*.

*Aufsätze. Von Robert Walser. Leipzig 1913. Verlag Kurt Wolff.*

Ja, die Schweiz! <S>ie hat Narzissen- und Primelwiesen und starrende Gletscher. Lieblichkeit und Erhabenheit, eng verbunden, harmonisch sich ergänzend. Sie hat kalte harte und zarte weiche Menschen. Sie hat Gottfried Keller, den echnen Künstler, und sie hat heute Robert Walser, einen sehr zarten, verha<lt>en phantastischen Dichter. Er hatte lange geschwiegen, es sind Jahre, seit seine großen Romane erschienen sind. Dazwischen las man nur hier und da einmal ein paar Zeilen von ihm, einen kleinen Aufsatz über irgendeine winzige Begebenheit, oder auch einen großen Anlaß. Nun hat er alle diese gelegentlichen Aeufferungen über das Leben um ihn gesammelt, und man hält entzückt ein wunderhübsches Buch von ihm in der Hand. Sein Bruder Karl hat es fein geschmückt. – In einem einzigen Sinne hat Robert Walser etwas mit Peter Altenberg gemeinsam: ein kluger Mann sagte einmal, Altenbergs Bücher seien wie ein Honigtopf. Löffelte man den auf einmal aus, so würde einem übel zumute; genösse man ihn aber Tropfen für Tropfen, so sei es etwas Köstliches. Auch dieses Buch von Robert Walser kann nicht in einem Zug gelesen werden. Ich kann mir überhaupt Menschen denken, die nicht imstande sind,

es zu lesen, die von der ersten Seite abgestoßen werden, weil dieses ganz originale, feine, zarte, kindhaft-geniale Wesen des Dichters ihnen nicht liegt. Wie manche Leute von einem einzigen Tropfen Honig Uebelkeit bekommen können, so können manche von diesen Aufsätzen degoutiert werden. Ist man aber imstande, Robert Walser zu lesen, dann muß man ihn auch lieb haben. Er ist ein Kind, das mit wundervoll staunenden und alles neu erblickenden Augen um sich sieht. Das Banale und Triviale wird ihm zum Wunder und zur Erschütterung; der Alltag wird ihm Poesie, eine Schmierenvorstellung zum jauchzenden Erlebnis, der sonntägige Tiergarten in Berlin, dieser schaudervolle Park, zum entzückenden Paradies, ein ödes Souper zur Seelenlust. Die Welt spiegelt sich eben in Dichteraugen, unsere Realität wird hinfällig, und wir schauen in ein entzückendes, nicht weniger reales Dasein. Er hat viel Ähnlichkeit mit seinem Bruder Karl, dem Maler. Auch dem setzt sich die Welt in seelenvolle Feinheit um, in Linien, Kolorit und Empfindung, die einst verschollene Kulturen belebten. So besitzt auch Robert eine Anmut der Empfindung und des Ausdrucks, die heute kein zweiter Schreibender hat, und ist doch niemals unmännlich. Es ist immer erst ein frauenhafter Wesenszug, der den Mann vervollkommnet. Man kann den Inhalt seiner Aufsätze nicht erzählen, nur das Thema nennen: ein Wochenmarkt, die Friedrichstraße, Kotzebue, eine Theatervorstellung, ein Dinner, ein Wald, irgend so etwas, woran andere achtlos vorüberstreifen. Und um zu begreifen, wie er davon spricht, wie er die Seele eines Vorgangs, einer Situation, eines Menschen aufdeckt, dazu muß man nun selbst das alles lesen. Man gerät dabei in eine reine, duftende, freie Sphäre, wo die Grazie atmet.

Zürich, Kurt Münzer.

139 Franz Graetzer, *Weltfreundschaft*, in: *Die Gegenwart. Wochenschrift für Literatur, Kunst und öffentliches Leben* (Berlin), Jg. 42, Nr. 42, 18.10.1913, S. 664–666.<sup>90</sup>

AS  
[Sammelrez.]

*Weltfreundschaft. Von Franz Graetzer.*

Wenn das so fortgeht, darf unser Zeitalter sehr bald nach dem Namen jenes großen Lyrikers Franz Werfel bezeichnet werden, der zwar keineswegs den Begriff, wohl aber an einem glücklichen Tage das schöne Schlagwort der „Weltfreundschaft“ prägte und seitdem höchst ernsthaft dahin wirkte, daß eine neue, durch sanfte Schwermut gebändigte Erdfreudigkeit erwüchse und Menschen wieder jauchzend ein stolzes „Wir sind!“ vor all ihr Tun schrieben. Fast ganz auf den in seiner prunklosen Kindhaftigkeit eigenen Ton dieses zwanzigjährigen Jungböhmens war ja schon das herrliche Dichterjahrbuch gestimmt, das Max Brod sinnvoll „Arkadia“ benannte, und von dem ab er eine innere Kunstgemeinschaft neuer Romantik datiert wissen will; die ihr Zugehörenden „bringen zwar auch den in den Literaturen aller Zeiten hörbaren Ton schmerzlicher Resignation zum Ausdruck, vereinen aber stets die leidvolle Darstellung mit der heiteren und empfinden die heroische Größe wie den spöttischen Uebermut, das Unglück wie die Befriedigung als Ganzes ein und desselben verehrungswürdigen Lebens“. Nur einer der beiden Dichter, die in den jüngsten Tagen ihre innere Gemeinschaft mit diesen Arkadiern erweisen durften, hat bereits am Jahrbuche mitgearbeitet: Robert Walser ist es, der naiv-ironische Impressionist, der seit vielen Jahren das Gelände der aphoristisch zugespitzten Skizze ruhmreich bebaut. Die Dichterin aber, die ihm neuerdings als Weltfreundin sekundiert, Else Lasker-Schüler, schien noch vor wenigen Monden keinem Kreise ferner zu stehen, als dem um Brod und Werfel; ungebündelt strömten ihre Urweltgesänge beides, Lust und Schmerz

90 Wortgleich mit Nr. 163.

aus, und von still-freundwilligem Weltbegreifen schien oft der Grundakkord ihrer gewaltig anklagenden Hymnen weit entfernt. Nun beweist auf einmal eine Sammlung älterer „Essays und anderer Geschichten“, daß auch *sie* längst des jungen Tones fähig war, daß sie, unbewußt, schon oft der neuen Richtung zugeschworen hat, ohne freilich einheitlich eine Weltanschauung zu gestalten, der auf längere Dauer ihr ungebändigtes Temperament widerstreben muß. Und in der Tat stellen sich schon jetzt die *Vers*beiträge ihres Bandes „Gesichte“, den Kurt Wolff in Leipzig herausgibt, etwas außerhalb der durch die einigermaßen zusammenklingende Prosa bestimmten Grenze, insofern, als sie im wesentlichen ihnen künstlerisch nachstehen. Es entsteht in diesen sonderbaren Versgebilden ein Mißverhältnis zwischen Gewolltem und Vollbrachtem: die Dichterin hat einen seelischen Umschwung erlebt, und ihre formale Entwicklung hat mit dessen Schnelligkeit nicht Schritt halten können; für die beruhigte Gleichförmigkeit ihrer Visionen (die freilich kaum je über die momentanste Impression hinausgreifen wollen) empfindet Else Lasker-Schüler selbst die wilden Rhythmen ihrer alten Technik als unzulänglich, und am Versuche einer (dank ihrer selbständigen Begabung) zum Mißlingen prädisponierten Angleichung an andere Künstler scheitert sie oft. Immerhin findet sich bildhaft Vollkommenes, echt Plastisches bisweilen auch hier, wenngleich vorerst nur in erleuchteten Zeilen. Wenn sie von Franz Werfel sagt:

„Manches trägt einen staubigen Turban.  
Er ist der Enkel seiner eigenen Verse“,

wenn sie Paul Zechs Gedichte in ihrer stählernen Härte malt und dabei äußert:

„Er läßt Qualm durch sein Herz dringen: Ein  
düsterer Beter.



Aber seine Kristallaugen blicken  
Unzählige Male den Morgen der Welt“,

wenn sie Richard Dehmels Antlitz aufreißt:

„Ueber ihm steht der Mond doppelt vergrößert“,

so zeigt sie etwas von ihrer alten Gewalt, und die Anschaulichkeit ihrer Metaphern scheint größer denn je. Stellt sie aber dann dazwischen so formlos-gleichgültige Gedichte wie das an Albert Heine als Herodes, in dem nur zwei Zeilen vollendet sind, oder das an Karl Vogt (einen Darsteller kleiner Rollen am Berliner Hoftheater), bei welchem freilich der Gegenstand sie kaum zu ergreifen vermag, so deutet sich ein innerer Wandel an, dessen Bedeutung zu ermessen verfrüht wäre. Entzückend ist der nachlässig großzügige Prosastil dieser Dichterin. Wahllos sind hier heterogene Stoffe gegeneinander gestellt: Sterndeuterei und die Odenwaldschule, weiße Bänke am Kurfürstendamm und Elberfeld im Jubiläumsschmuck, Charlotte Berendts wundervoll analysiertes Gemälde von der „schweren Stunde“ und ein Ausschnitt aus dem Café des Westens, der Besuch einer Schwankaufführung im Vorstadttheater und eine Zusammenkunft mit Emmy Destinn. Eine ungemein starke Erlebenslust hat die Dichterin ergriffen; unbedenklich gibt sie sich an alle Aeüßerungen der Weltschönheit hin, und sie gehört für Augenblicke durchaus zu *den* Künstlern, von denen sie sagt: „Es kommt eine innige Freude des Beisammenseins über uns; denn wir Künstler sind Kinder.“ Alle Spottsucht, alle kritische Bosheit scheint ihr abhanden gekommen zu sein, wahrhaft naiver Humor verklärt ihre hingestreuten Bekenntnisse, und eine friedliche Verehrung diktiert auch in ironischen Seitenblitzen ihre Charakteristiken von mehr oder minder allgemein bewunderten Freunden. Ganz Ehrfurcht und Hingabe ist Else Lasker-Schüler, sobald sie Peter Hilles gedenkt, und so weiß

sie für ihn stets neue, herrliche Worte zu finden. Doch auch in der Schilderung anderer offenbart sie sehr häufig ihre einzigartige Fähigkeit, mit zwei Worten erschöpfend zu gestalten, und völlig plastische Wirkungen zu üben; so wenn sie Karl Kraus zeichnet: „Er ist ein Papst. Von seiner Gerechtigkeit bekommt der Salon Frost, die Gesellschaft Unlustseuche.“ Oder wenn sie des zerstreuten Dichters Peter Baum gedenkt: „Einmal kam er barhäuptig im Januar ins Theater gegangen, draußen waren 15 Grad Zerfahrenheit.“ Oder wenn sie endlich vom Schauspieler Rudolf Blümner spricht: „Er ist der Aristokrat des großen Schelmenspiels. Das Leben fällt gelassen vor ihm.“ Hier besitzt sie im Kleinen einen großen Teil jener Unterscheidungsfähigkeit, deren sie im Großen so ermangelt, daß sie nicht selten ihre schönsten Worte an die Beschreibung irgendeiner nur ihr selbst gewichtigen Kaffeestunde, irgendeines unbedeutenden, unbekannten Menschen vergeudet. Aber gerade in dieser Tatsache des blinden Verschwendens liegt der erfreuliche Beweis ihres künstlerischen Reichtums, aus dem heraus sie auch ihr jüngstes Buch schöpfte. Trotzdem Robert Walsers (ebenfalls bei Wolff verlegte) „Aufsätze“ durchgängig vollendet sind, trotzdem *seine* Art des Vergeudens und Sichverströmens noch unbedenklicher, heißer ist als die Else Lasker-Schülers, wiegt sein Reichtum leichter, weil er sich einzig in diesen reizvollen Miniaturessays bislang erweisen konnte. Der Impressionist Walser, ein sehr *bewußter* Romantiker, gibt Märchen, Andersens, gesehen durch das Dichterauge Peter Altenbergs, in einer Sprache voller ironischer Teufeleien. Ueberall parodiert er; Ernstestes erzählt er im Satzbau des Aufsatzschreibers Karlchen Mießnick, um alsbald für Nichtigkeiten einen Ausdruck zu finden, wie ihn nur der geschwollene Journalismus moderner Schmöcke zu gebrauchen imstande ist. Nichts Milderes gibt es in dessen als diese Dichters Ironie; wie er etwa das Wesen der Birch-Pfeiffer panegyrisch rühmt, um schließlich zu äußern: „Noch einige Merkwürdigkeiten, die die große Frau an sich hatte, wollen

wir uns erlauben, zum besten zu geben. O, daß wir stürben am Andenken an die Unvergleichliche und Unvergeßliche. Die Süße, sie hatte einen so starken Busen, daß, wer sie zu Gesicht bekam, umfiel, als wäre er von einer Kanonenkugel getroffen worden. Gleich einem beweglichen Hektoliterfaß stürmte sie daher, und ihre Adlernase konnte niemand anschauen, ohne aufs tiefste von dem edlen Anblick betroffen zu sein. Sie trug, so heißt es in den Annalen, mit Vorliebe gelbe Strümpfe mit getrocknet schwarzen Strumpfbändern. Ihre Taille war mächtig, und ihr Rücken stemmte sich hinten hoch zu Berg, als wenn er zersprengen wollte. Ihre gewitterdunklen Augen blickten stets strafend, und ihr Mund war zugebissen. So, das sind einige der markantesten Züge. Es bliebe noch manches zu sagen – aber wir wollen lieber schweigen und ... ehren!“ – das sagt gewiß jedem mehr als das breiteste Pamphlet, und – der Klang ist so viel angenehmer. Es sind durchaus nicht immer die schönen und erfreulichen Seiten des Lebens und der Kunst, die Walser in seine saloppen und so überaus ausdrucksvollen Sätze bannt: Kotzebue und dem Variété „Gebirgshallen“ widmet er zwei seiner schönsten Impressionen, und nichts ist so geringfügig, daß es ihn nicht anzuregen und froh zu stimmen vermöchte. Seine heiße Liebe gehört der „Heimat“, deren Kuß ihm ein Morgenwind ins Großstadtzimmer trägt; aber auch mit dieser Großstadt hat er sich innig befreundet, und verschwenderisch tut sie ihm ihre Schönheitsgeheimnisse kund. Seine Studien über Aschinger und die Friedrichstraße sind mit nicht geringerer Wärme geschrieben als die Skizzen, in denen er seine Kindheit belebt, in denen er seine Lieblinge, Paganini, Lenz, Büchner, Brentano, Mozart beschwört, denen allen er geistesverwandt ist. Und in seiner herrlichsten kleinen Dichtung „Der Schriftsteller“ legt er so etwas wie ein Glaubensbekenntnis ab: „Der Schriftsteller liebt die Welt, denn er fühlt, daß er aufhört, ihr Kind zu sein, wenn er sie nicht mehr lieben kann. In diesem Fall ist er ja auch meist nur noch ein mittelmäßiger Schriftsteller, das empfindet er deutlich,

und deshalb vermeidet er es, dem Leben ein mißmutiges Gesicht zu zeigen.“ Und ganz und gar stimmt dieses Bekenntnis mit dem Werfels überein, das er in „Wir sind“ gibt:

„Und doch! Sonne und Wälder toben vorbei,  
Eis steht im Teich. Windmühlen, wunderbar,  
Tanzen am Himmel, und eine Vogelschar  
Hängt im Unendlichen frei.“

Es verspricht also dieses jüngste Dichtergeschlecht in seinen besten Vertretern, die Erkenntnisse wahrhaft nutzen zu wollen, die Kämpfer, wie Verhaeren und Dehmel, in schwerem Ringen <e>rkaufen mußten; und dieses Zeichen ist erfreulich und scheint zum Siege berufen.

AS  
[Sammelrez.]

140 Franz Strunz, *Landschaften*, in: *Die Tat. Sozial-religiöse Monats-schrift für deutsche Kultur* (Jena), H. 5, Dezember 1913, S. 943–951, hier S. 948–949.

*Franz Strunz, Landschaften.*<sup>91</sup>

[...] In einem Buche *Robert Walsers*\* steht das Bekenntnis, daß so vieles, was hier geschrieben wurde, nur auf Einbildung und Erhebung beruhe. Vielleicht alles? Nichts ist „wahr“, aber es ist wirklich, weil es in der Seele eines tiefen Menschen als inniges Erlebnis, als das Wesentliche, vorkommen kann. Dieser Robert Walser, der aus dem Lande Gottfried Kellers und Rousseaus kommt und ihre höheren Weihen empfangen hat, er ist genial einfach. Er schrieb sich auf – wie mit flüchtigen Bleistiftstrichen –, was er sah.

\* Robert Walser: Aufsätze. Kurt Wolff, Leipzig. (M 5.–).

91 Gekürzte Fassung von Nr. 130.

Aufsätze, Skizzen, Fragmente, Fetzen, Telegramme der Empfindung sind daraus geworden. Wie gesagt, auffallend einfach und still, aber darum groß. Eine hohe, starke Seele ist darin, die ganz feinen geheimnisvollen Geräusche des Herzens, und die geben Weihe, Klang und Inhalt. Er sieht alles mit Ruhe und Leichtigkeit, fast ironisch sorglos; zierlich nähern sich ihm die Dinge, mit Treue fängt er sie auf, das Unerfüllte sieht er herankommen und Freude überfällt ihn, daß alles so ist. Leise Resignation und willensstarkes Lebensverständnis runden das Ganze zum Bilde. Walser wird seltsam melancholisch in seiner nachdenksamen Reflexion, darin sich viel romantische Träumerei und heimliche Weichheit verbirgt. Aber kaum merklich. Es ist zu licht für mystisches Halbdunkel. Und doch, welche Helligkeitsstufen in dieser klaren schweizerischen Luft, so wunderbar deutlich, bestimmt und anteilnehmend sind alle Dinge, so eigenlebens zugleich und doch durchwirkt vom „Allerlei“. Er meint, das Leben enthält nicht nur einerlei, sondern gar mancherlei. Es müsse alles so sein Gegengewicht haben. Soll man immer und immer wieder durch die Schärfe der Gegensätze gerüttelt und geschüttelt werden? So scheint es. Man kann nicht leben ohne Schwankungen, Unklarheiten und Unordnungen. Sie bringen das Gleichmaß in den Stil einer Seele. Ein eigenes Schauen kommt aus diesem Mann, das Verborgenes, Beiläufiges und Uneigentliches anrührt. Hinter dem ganz schlichten Wort verbirgt sich noch etwas anderes; es bedeutet nicht immer das, was es scheint. Der Wortsinn hat einen doppelten Boden. [...]

[Isolde Kurz, *Wandertage in Hellas*, München, Georg Müller Verlag; Svend Fleuron, *Ein Winter im Jägerhofe*, Jena, Eugen Diederichs; Henry David Thoreau, *Walden oder Leben in den Wäldern*, Jena, Eugen Diederichs; Otto Rung, *Das Vermächtnis des Frank Thuma*, Frankfurt am Main, Rütten & Loening; Kurt Münzer, *Der gefühlvolle Baedeker. Auch ein Handbuch für Reisende durch Deutschland, Italien, die Schweiz und Tirol*, Berlin, Vita, Deutsches Verlagshaus; II; *Alt-Wiener*

*Guckkasten. Schilderungen eines Zeitgenossen (Franz Gräffer) 1785–1852*, Wien, Paul Knepler; *Alt-Wiener Miniaturen. Stimmungen und Skizzen*. Von Franz Gräffer, Wien, Gerlach & Wiedling.]

- AS 141 Daniel Gruber, *Aufsätze von Robert Walser*, in: *Karlsruher Tagblatt*, Jg. 110, Nr. 351, 19.12.1913, *Literaturbeilage des Karlsruher Tagblatts*, Jg. 1, Nr. 16, Rubrik *Neuere Belletristik*.

*Aufsätze von Robert Walser. Leipzig, Kurt Wolff Verlag, 1913.*

Ein merkwürdiges Buch: die Aufsätze von Robert Walser. Acht- undvierzig Aufsätze. 237 Seiten. Man kann sie nicht hintereinander lesen, diese Aufsätze. Man legt den Band, wenn man einen oder zwei von ihnen – an irgendeiner Stelle, mitten heraus – gelesen hat, wieder beiseite. Nach einem oder zwei Tagen sieht man das Buch wieder. Ganz zufällig. Man schlägt es auf. Beginnt wieder zu lesen. Einen Aufsatz überfliegt man und liest ihn gleich ein zweitesmal. Einen zweiten beginnt man ... Man wird nicht recht fertig mit ihm, stockt, besinnt sich und macht das Buch wieder zu. Man besinnt sich über die Dinge, von denen der erste Aufsatz gesprochen. Eines schönen Tages aber hat man alle Aufsätze gelesen. Alle achtundvierzig Aufsätze. Und dann überlegt man sich, warum dieses Buch einem merkwürdig, so ganz und gar merkwürdig erscheint.

Robert Walser hat richtige Aufsätze geschrieben. Da sind Briefe, kurze, zufällige Betrachtungen, Ausschnitte aus dem Alltag, aus dem Theater, aus dem Kino. Weiter: Berlin W., Ballonfahrt und so fort. Endlich knappe Würdigungen – „Schattenbilder“, würde Herbert Eulenberg sagen –: Brentano, Kotzebue, Lenz, Birch-Pfeiffer ... Aufsätze: Die Sprache, der Stil Robert Walsers ist in ihnen ein Bestandteil der Schilderung, der Darstellung. Inhalt und Gewand sind nicht zu trennen. Es wäre sinnlos, etwa nachzuerzählen, was Robert Walser in dem oder jenem Aufsatz sagt. Der Reiz seiner Aufsätze liegt darin, daß wir in ihnen Robert Walser,

hören, lesen. Ich glaube, darin liegt das Merkwürdige dieses Buches. Man wird mir entgegenhalten, das sei nicht merkwürdig, was ich an den Aufsätzen dieses Robert Walser merkwürdig finde. Ich will darüber nicht streiten: man lese das Buch und sage dann, ob es nicht ein merkwürdiges und ein merkwürdig reifes Buch ist.

Karl Walser hat für das merkwürdige Buch seines Bruders einen hübschen Einband und feine Vignetten gezeichnet: das verdient noch erwähnt zu werden.

Daniel Gruber.

142 O. P. [Otto Pick], „Aufsätze.“ *Von Robert Walser*, in: *Pester Lloyd* (Budapest), Jg. 60, Nr. 304, 25.12.1913, Morgenblatt, *Weihnachtsbeilage*, S. 22, Rubrik *Literatur*. AS

„Aufsätze.“ *Von Robert Walser*. Kurt Wolff Verlag, Leipzig 1913.

Robert Walser ist der Verfasser von Gedichten, die man liebt, weil sie schlicht und melodisch sind. Seinen „Jakob von Gunten“, den Zögling des wundersamen Instituts Benjamenta dürften die Leser dieses merkwürdigen Tagebuches nie mehr vergessen. In den „Aufsätzen“ ist Walser ein glücklicher Knabe, der die deutsche Sprache wie ein geschmeidiges, unzerbrechliches Spielzeug behandelt. Er ist ahnungslos wie der letzte Klassenrepetent und selbstbewußt wie alle Vorzugsschüler zusammen. Diese Knaben- und Jünglingseigenschaften füllen den Dichter vollkommen aus, so daß Männlichkeit im Sinne vollbärtigen Germanentums ihm ebenso fernliegt wie die mit Frankreichs graziösen Rebellen kokettierende Bewußtheit mancher seiner Zeitgenossen. Die „Aufsätze“: ein Kunterbunt behaglichfrischer Aeußerungen über Dinge, die ein Robert Walser nicht anders als angenehm empfinden kann. Seine Weltanschauung ist ein warmer Optimismus, der sich selten programmatisch äußert. Es ist einer der anspruch(s)losesten Genießer. Vor allen Dingen kommt ihn „Lachen und Lächeln“ an: auf dem Wochenmarkt, im Theater (das er unvorbereitet, ahnungs-

los wie ein Analphabet betritt, um hernach die schönsten Szenen entzückend deformiert wiederzugeben), bei Aschinger, im Tiergarten und in der feinen Gesellschaft eines Berliner Hauses. „Das sind so Sachen ...“ schmunzelt er. Ihn freut das Durchschnittliche und er sammelt Zeitungsphrasen, die er seinen Begeisterungsrufen anpicks, um keine großen Worte verlieren (oder erfinden) zu müssen. Natürlich hat er Paganini nicht spielen hören, auch des fruchtbaren Kotzebue Werke nicht alle gelesen; doch darauf kommt es ihm nicht an: er lobt diesen in Grund und Boden hinein, bis man für ewig die Lust an ihm verliert und dichtet aus trivialen Wendungen eine bezwingende Phantasie über das Spiel jenes Gewaltigen, daß man begeistert den Atem anhält. Und den heiligen Ernst seiner Mitergriffenheit, wenn er Büchners Flucht und Brentanos Weltflucht berichtet, werden die Alten bewundern und die Mitjünglinge schluchzend empfinden.

O.P.

## 1914

- AS 143 Max Brod, *Kleine Prosa*, in: *Das Bunte Buch*, Leipzig, Kurt Wolff Verlag, 1914, S. 35–39.<sup>92</sup>
- AS 144 o. V., [Rezensionsauszug aus der *Breslauer Morgen-Zeitung*, abgedr. in der Verlagsanzeige zu Robert Walser, *Aufsätze*, im Verlagskatalog des Kurt Wolff Verlags Leipzig, eingebunden in:] *Das Bunte Buch*, Leipzig 1914, S. 147–205, hier S. 191.<sup>93</sup>

*Breslauer Morgenzeitung*: Ein Buch für Menschen – für Menschen im höchsten und tiefsten Sinne des Wortes! und ein Buch von

92 Wortgleich mit Nr. 132.

93 Letzter Absatz als Rezensionsauszug aus der *Breslauer Morgen-Zeitung* wieder in der Ver-



Menschen handelnd, die so kostbar und so selten sind, wie die Werke der höchsten Kunst, die Werke der Vollendung, die die Welt, die das Leben vielleicht einmal in einem Jahrhundert hervorbringt. Wo sind diese Menschen?! – ein kleiner Kreis selbsterer nur, die sich kühnlich zur „Intelligenz“, zur Blüte ihrer Zeit zählen, träumt davon, die Ruhe, die Abgewandtheit, das Darüberstehen zu erlangen – wenn einmal der Alltag mit seinen Schmerzen, seinen Sorgen um den Tag, hinter ihm liegen wird. Wer kann es wachend hoffen? Der Künstler? nein! der Künstler ist nicht das letzte, höchste im Sinne dieses Buches, nein dieses Menschen, der dieses Buch schrieb ...

Das Buch eines ehrlichen jungen Dichters, der auf der Sprache spielt wie auf einem edlen Instrument, der die große heiße Liebe und den Glauben noch hat, die frühreife Kindlichkeit des wahren Dichters!

145 Herman Anders Krüger, *Walser, Robert*, in: Ders., *Deutsches Literatur-Lexikon. Biographisches und bibliographisches Handbuch mit Motivübersichten und Quellennachweisen*, München, C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, 1914, S. 450.

FKA, GT, DG,  
JvG, GD 1909  
[Lex]

*Walser, Robert, lebt zu Berlin.*

W. Fritz Kochers<sup>94</sup> Aufsätze. Erz. Verl. Cassirer 1905. Geschwister Tanner. Ro. das. 07. Der Gehülfe. Ro. das. 08. Jacob von Gunten. Ro. Gedichte. das. 09.

lagsanzeige des Kurt Wolff Verlags abgedruckt, vgl. *Das Buch des Jahres 1913* (Berlin), 1914, S. 193. Die vollständige Rezension konnte bisher nicht nachgewiesen werden.

94 In der Vorlage fälschlich „Kochlers“.

- AS 146 Emil Wiedmer, *Robert Walser: „Aufsätze“*, in: *Die Ähre. Offizielles Organ des Zentralverbandes Schweizer. Dramatischer Vereine* (Zürich), Jg. 2, H. 19, 8.2.1914, S. 11, Rubrik *Bücherschau*.

*Robert Walser: „Aufsätze“.* (Leipzig, Kurt Wolff Verlag.)

Einer der originellsten und feinsten Köpfe nicht nur einheimischen, sondern zeitgenössischen deutschen Schrifttums überhaupt ist der Schweizer R. Walser. In Deutschland längst seiner köstlichen Eigenart entsprechend geschätzt und geliebt, behandelt ihn sein Vaterland ziemlich spröde. Und er verdiente doch sicher eine bessere Aufnahme. Von „Fritz Kochers Aufsätzen“, Walsers herrlichem Erstlingwerk, führen feine Fäden zu dem vorliegenden neuen Buche, das des Dichters Bruder Karl Walser diskret mit einer farbigen Einbandzeichnung und einer Anzahl Obstvignetten geschmückt hat. Aber wahrhaftig: aus diesen 50 Aufsätzen in ihrer luftigen Freiheit steigt keine muffige Schulstubenluft. Die Tore eines tiefen und reichen, überaus schön gepflegten Gartens springen vor dem Besucher auf und gewähren entzückende Einblicke. Der Leser möge an die einzelnen Beete selber treten. Direkt hinweisen möchte ich nur auf den reizenden Versuch, bekannte Dramenszenen und Bühnenfiguren frech und eigenwillig nachzuerzählen und zu charakterisieren, oder Portraits literarischer Persönlichkeiten zu skizzieren, die in wundervoller eigenartiger Auffassung das Wesentliche zu erfassen suchen.

Emil Wiedmer.

- AS [Sammelrez.] 147 R. M. [Richard Moritz] Meyer, *Neue Essayliteratur*, in: *Das literarische Echo. Halbmonatsschrift für Literaturfreunde* (Stuttgart), Jg. 16, H. 10, 15.2.1914, Sp. 679–686, hier Sp. 684–685.

*Neue Essayliteratur. Von R. M. Meyer* (Berlin).

[...] Für die künstliche Leerheit der Aufsätze von Robert Walser fehlt mir das Organ, zumal wenn gesuchte Wendungen wie die

von dem „hübsch frisierten Schwert“ den mühsamen Kinderstil unterbrechen. Nur wo ein greifbarer Inhalt den „Porträtskizzen“ über die Seifenblasenherrlichkeit hinaus zu einigem spezifischen Gewicht verhilft, oder wo etwa wie in dem Capriccio von der Königin Elisabeth wenigstens wirkliche Phantasievorstellungen nachgebildet werden, kann ich das Gefühl überwinden, daß hier wie nach der bekannten Definition bei der Philosophie „böswilliger Mißbrauch einer eigens zu diesem Zweck erfundenen Sprache“ vorliegt. [...]

[Leopold von Schroeder, *Reden und Aufsätze vornehmlich über Indiens Literatur und Kultur*, Leipzig, H. Haessel, 1913; Georg Runze, *Essais zur Religionspsychologie*, Berlin, Koobs Deutsche Bücherei, Nr. 32/133, 1913; Raoul Richter, *Essais*, Leipzig, Felix Meiner, 1913; Richard Streiter, *Ausgewählte Schriften zur Aesthetik und Kunst-Geschichte*, München, Delphin-Verlag, 1913; *Oesterreichische Dichter und Charaktere*, Wien und Leipzig, Deutsch-österreichischer Verlag, o. J.; Willi Handl, *Hermann Bahr*, Berlin, S. Fischer, 1913; Hermann Oeser, *Von Menschen, Bildern und Büchern*, Heilbronn, Salzer, 1913; Alfred Biese, *Pädagogik und Poesie. Vermischte Aufsätze*, Bd. 3, Berlin, Weidmann, 1913; Felix Poppenberg, *Maskenzüge*, Berlin, Erich Reiß Verlag, o. J.; Felix Salten, *Gestalten und Erscheinungen*, Berlin, S. Fischer, 1913; Alberta von Puttkamer, *Aus meiner Gedankenwelt*, Berlin, Schuster & Loeffler, 1913; J. V. Widmann, *Ausgewählte Feuilletons*, Frauenfeld, Huber & Co., 1913; Fritz Anders, *Glossen zu bekannten Texten*, Leipzig, Grunow, 1913; W. Nithack-Stahn, *Barbareien. Gedanken zur Gegenwart*, Berlin, K. Curtius, 1913; W. Fred, *Impressionen aus dem Notizbuch eines Wander-Journalisten*, Leipzig, Kurt Wolff, 1912; Johannes Negelinus, *Schattenrisse*, Leipzig, Skiamachten Verlag, 1913; ||; C. L. Schleich, *Es läuten die Glocken. Phantasien über den Sinn des Lebens*, Berlin, Deutsche Verlags-Anstalt, 1913; Hetta Mayr, *Gleichnisse und Legenden*, Frankfurt a. M., Rütten & Loening; Rob. Gersuny, *Bodensatz des Lebens*, Wien, Hugo Heller, 1912; Wolfgang Pfeleiderer, *Bienen und Wespen. Aphorismen*, Ulm, K. Höhn, 1913; Franz Blei, *Vermischte Schriften IV–VI*, München und Leipzig, Georg Müller, 1912; Franz Blei, *Landfahrer und Abenteurer*, München und Leipzig, Georg Müller, 1912.]

*Robert Walser.*

Je länger man sich mit Kunst in irgendwelcher Form, als Dichtung wie als Malerei, als Architektur wie als Musik beschäftigt, um so deutlicher muß einem werden, wie wenig für die Dauerwirkung eines Künstlers doch die Richtung besagen will, durch die er mit seiner Zeit und ihrer Stellung in der Geschichte der Stile zusammenhängt, wie alles dagegen von der Echtheit und Rundheit seiner Persönlichkeit und dem Ernst und der Ehrlichkeit abhängt, mit denen er sich innerhalb seiner Stilrichtung betätigt: Das eine ist das Relative, das, was etwas über sein Verhältnis zu anderen aussagt und noch bei den Größten eine Beschränktheit und eine Abhängigkeit umschließt, dies da, wo sie selbst eine neue Richtung eingeleitet haben, dann nämlich im Negativen. Das andere ist das Absolute, das dem Werk des Künstlers den eigentlichen Wert, die eigentliche Lebenskraft gibt und damit darüber entscheidet, ob es bleiben wird.

Natürlich gibt es Unterschiede unter den verschiedenen Stilrichtungen, es gibt reine und weniger reine, damit große und kleinere Kunst. Ob eine Zeit mit dieser oder jener beschenkt wird, scheint von gewissen Zeitverhältnissen abzuhängen, indem der Mensch in gewissen Zeiten stärker als in anderen in sich selber harmonisch, auf das Zentrale menschlicher Natur gewiesen ist und sich aus einer klaren Welteinheit darum auch selbstverständlicher den geheimen Bedingungen unterwirft, die in den Materialien jeder Kunst liegen: Theoretisch bestimmen und auf Grund eines Willensentschlusses anstreben läßt sich solche ideale Kunst danach nicht; der Künstler ist an seine Natur gebunden, die ihrerseits zum guten Teil von den Zeitverhältnissen abhängt,

95 Wieder gedr. bei Kerr, *Über Robert Walser* (wie Anm. 3), S. 92–102.

was ihm bestenfalls möglich ist, ist, sich unter gute Beispiele zu stellen. Aber die Naturhaftigkeit und der ehrliche Ernst der Menschen scheinen auch tatsächlich stark genug zu sein, innerhalb jeder Stilrichtung Bemerkenswertes und Bleibendes entstehen zu lassen.

Gerade aus der Abhängigkeit eines Menschen von seiner Zeit ergibt sich dann freilich wieder, daß bei der Darstellung einer künstlerischen Wesenheit die historische Betrachtung doch nicht ohne Berechtigung ist: Gewisse Züge eines Künstlers sind in der zeitgenössischen Kunst so ins Breite variiert, daß man sie dort am leichtesten abliest. Insofern es das Wesen der echten und naturstarken Persönlichkeit ist, den Entwicklungsgang der Zeit um einen Schritt vorwärts zu bringen – denn das Wesen der Natur, die sich besonders stark in ihn geworfen hat, ist Entwicklung –, wird man die Bedeutung eines Künstlers zum Teil sogar nur aus dem Vergleich mit den vorhergehenden Künstlern feststellen können. Allein die Entwicklungsbedeutung eines Künstlers ist noch keineswegs mit jener absoluten Bedeutung identisch, auf der seine Dauer beruht; sie ist mehr eine selbstverständliche Begleiterscheinung, während die absolute Bedeutung von einer gewissen Organisation seines Wesens abhängt, die in sich zeitlos ist, von einer ganz bestimmten Mischung ewiger seelischer Elemente: Darum gibt es auch Künstler, die für die Entwicklung interessant, persönlich doch zu schwach waren, um Bleibendes zu leisten; wie wir heute die fortschrittlichen Werke des Sturms und Drangs, die alle und sehr interessant auch bei Klinger und Lenz vorhanden sind, nicht bei ihnen, sondern bei Goethe erleben, bei dem jene absoluten Werte höher waren.

In diesem Sinne hat es auch nicht allzuviel Zweck, bei einem Versuch über den Dichter Robert Walser vom Historischen auszugehen, obwohl solche historische Betrachtung weit ertragreicher wäre, als man im ersten Augenblick annehmen würde. Wollte man Robert Walser historisch einstellen, so müßte man ihn in Verbin-

derung mit einer bestimmten Richtung der modernsten Malerei bringen, die sich im Kampfe gegen eine Kunstübung, die in der Nachahmung ganz erstarrt und unwahr und unerlebt geworden war, sich nicht nur unter den Einfluß primitiver, also Urzeit- oder doch archaischer Kunst, sondern geradezu unter den Einfluß der Kinderzeichnung gestellt hat; dies, weil das Kind gleich dem Urzeitmenschen in seiner unverbildeten Naivität und Sinnenfrische das Charakteristische einer Erscheinung oft merkwürdig sicher trifft und bei einer stilisierenden Vereinfachung, die an die Karikatur grenzt, manchmal die Seele der Dinge findet.

Robert Walser gehörte also in besonderer Weise zu der Kampf-front, die sich ursprünglich gegen das deutsche Epigonentum der siebziger und achtziger Jahre formiert hat, nun aber nicht zu dem ersten Aufgebot, das sein Heil in der angeblich reinen Nachahmung der Natur suchte, sondern zu dem zweiten, das nach dem Durchgang durch den Realismus schon wieder eine Stil- und Formkunst und sogar eine neue Art von Romantik schuf. Es macht dabei seine persönliche Bedeutung aus, wie kein anderer den Naturalismus, der sich als Form und Gesinnung zum Impressionismus verfeinert hatte, mit der Sprachmelodie und der poetischen Lebensfassung der alten Romantik so verbunden zu haben, daß, der immer deutlicher als Bindeglied zweier Zeiten hervortritt, Georg Büchner, in seiner Prosa neu auflebt. Doch wäre Robert Walser wieder nicht jenen zuzurechnen, die, wie ein Klee oder Seewald und Campendonck, dies neue Kunststreben schon als einen neuen Schulbegriff übernehmen, sondern zu jenen, die spontan aus eigenen Entwicklungsnotwendigkeiten zu der neuen Ausdrucksform kamen: Zu seinem Bruder Karl Walser etwa, soweit der nicht zugleich mit vielen alten Formen sein Spiel treibt, gehörte er, der so ungefähr das Naive vorweggenommen hat, wie ein Mensch das, was man heute mit Expressionismus nennt; und also wäre Robert Walser einer der wenigen Neuschöpfer der Zeit.

Das alles ist richtig und gibt die historische Stellung Walsers fast erschöpfend, und dennoch ist damit nichts Wesentliches gesagt; es ist noch weniger Wesentliches gesagt, als wenn man den jungen Goethe durch seine Verbindung mit den Stürmern und Drängern erklärt, denn Goethe stand wenigstens mit denen in engster Verbindung, während Robert Walser als Dichter von seinem Malerbruder kaum etwas lernen konnte. Die historische Betrachtung nimmt den Dingen ihr Wunder; das ist nicht schlimm, wo das Wunder in Wahrheit nur klein ist und ein Mensch in seiner Schwäche durch eine Zahl äußerer Einflüsse tatsächlich einigermaßen bestimmt scheint, aber es ist schlimm und sogar unwahr, wo das Wunder groß ist. Ein Mensch, der durch die Tiefe und den Umfang seines Welterlebnisses, seiner Weltahnung, und durch die unangreifbare Notwendigkeit und Allgemeingültigkeit seiner doch ganz persönlichen Form solch ein Wunder ist, will nicht vor einem zeitlichen, sondern vor einem ewigen Hintergrund als einmaliges seelisches Ereignis, einmalige Mischung aus Sein und Nichtsein betrachtet werden, wenn er sich auch historisch einordnet. Und das will auch Robert Walser, zumal er noch eines der merkwürdigsten Seelenprobleme darstellt, die man sich denken kann.

Wenn man den Dichter so zu betrachten sucht, wird man ihn etwa folgendermaßen sehen: Auf einen reinen und schönen Menschen, Schweizer und Kind aus gutem Hause, sind – und bis zum Überfluß – alle Gaben versammelt, die den Dichter und Künstler machen. Er hat die Nerven, die pausenlos und mit letzter Differenzierung, was an sinnlichen Eindrücken auf seine Sinneswand trifft, auffangen, und seiner besonderen Veranlagung gemäß ist es ein leidenschaftliches Bedürfnis, sie mit äußerster Prägnanz in Worte umzusetzen. Er hat den Verstand, der diese einzelnen sinnlichen Eindrücke nun in ein logisches Verhältnis zueinander bringt, vom nächstliegenden und primitivsten bis zum weitesten und umfassendsten, und kraft seiner gesunden und klaren Art so

ein wahrheitsgemäßes Bild der Gesamtwelt aufbaut; seiner besonderen Veranlagung nach setzt sich ihm diese Einsicht in eine Fülle menschlicher Schicksale und Schicksalskomplexe um. Er hat schließlich, und dies erst macht ihn wirklich zum Dichter, über die logische Erkenntnis der Welt hinaus ein intuitives, auf innerer Gemeinschaft mit dem All beruhendes glaubensmäßiges Wissen von den letzten Zusammenhängen der Welt, und zwar ist dieses sein Wissen und Glauben ein ganz harmonisches, sodaß auch seine Schicksalsdarstellungen trotz der grausamsten Dissonanzen, die darein eingeschaltet sind, noch harmonisch sind.

So scheint alles darauf angelegt, das kostbarste Material vorbereitet, daß hier ein Dichter auf den landläufigen Stufen der Entwicklung zuerst vielleicht im Tone lyrischer Erschütterung, dann in der zur Antithese drängenden dramatischen Gewalt kraftvoll entwickelten Mannestums, schließlich in der stillen, ahnungsvollen Gelassenheit weisen Alters Symbole seines Welterlebnisses gebe, die auch für andere Symbole ihres Lebens werden können. Und dieser Mensch durchläuft nun nicht die vorgeschriebenen Stufen; infolge einer seltsamen Verfassung jener Urwurzel im Menschen, aus der er blumengleich immer weiter herauswächst, verpuppt sich dieser Mensch in dem Stadium zwischen Kind und Jüngling, aber so, daß er alle Männlichkeit und sogar das Greisenhafte schon in sich hineinzieht. Die Gesamtentwicklung des Menschen, die, geistig genommen, ja von vornherein ganz da ist, wie ein zusammengefaltetes Tuch in einem Wunderei, zieht sich gleichsam auf die Stufe des knabenhaften Jünglings zusammen, und dieser Jüngling produziert nun, wie es als Gabe in ihm liegt, unter der Erscheinungsform des ganz jungen Menschen, mit der Reife und der Erfahrungheit des Mannes, ja des Greises.

Seltsames Schicksal, wundersame, ja bedenkliche Folge; denn natürlich ist es etwas unauflöslich Widerspruchsvolles, ja Bizarres, was da entsteht: Jeder Satz stammt von einem Kinde und jeder bezeugt zugleich einen Mann, einen Weisen! Man würde es noch



hinnehmen, daß jedes Wort aus einer ganz persönlichen, sicheren und neuartigen Anschauung heraus gesetzt, daß jeder Satz in dem gleichen, leichten und beweglichen Rhythmus gebildet ist, obwohl das eine Reife und Kraft der tastenden Organe und eine fertige Geschlossenheit des Dichters in sich selber bedeutet, die zu diesem Alter nicht passen will. Aber daß das nun auch noch aus einer Weltanschauung geschieht, die, mit allen Härten und Herbheiten menschlichen Lebens rechnend, mit einem kichern-den Lächeln über die, die dazu zu schwach sind, das Leben als ein schönes und heiteres Spiel ansieht, das bringt doch einen gewissen Zwiespalt in diese Bücher: So natürlich, so reich der Strom dieser Darstellung im Schmuck seiner unvergleichlichen Bilder hinfließt: Man meint von dem, der ihn schuf, immer, hier sei ein Seelenfunke einem allzu zarten, allzu empfindlichen Körper einverleibt, so daß man für ihn fürchtet; man meint, hier sei eine Seele in ihrem pausenlosen Flammentanz in jedem Augenblick in Gefahr, den Körper zu sprengen und aufzufliegen. Mit dieser allzu direkten, allzu ungedeckten Seelenflamme brennen auch Robert Walsers Worte und Sätze stets, und das macht, daß man sie nie im Übermaß, daß man sie nur als eine ganz seltene Sonntagspeise genießen darf.

Das Jugendliche liegt bei Robert Walser zuerst einmal im Inhaltlichen: Die zentrale Figur von allen seinen Büchern ist ein junger Mensch auf der Grenze zwischen Knabe und Jüngling. Er ist gesund und tut sich sogar nicht wenig auf seine schnellen und kräftigen Glieder, auf die Verlässlichkeit seiner guten Natur zugute, ist dabei aber zugleich von einer wahrhaft beängstigenden seelischen Zartheit und Vergeistigung, wie sie wohl bei Kindern aus Familien von alter Kultur, zumeist aber eigentlich nur vorkommt, wo auf die elterliche Generation alle Lasten des Lebens geladen waren. Seinem Charakter nach ist dieser junge Mensch ein geborener Held; als solcher ist er schon in Jahren, wo andere noch träumend hinter dem elterlichen Ofen sitzen, mit einer Lei-

denschaft, die manchmal fast an einen gewissen geistigen Masochismus grenzt, darauf aus, durch immer neue und härtere Erfahrungen zu gehen. Darum wechselt er auch, wofern er nicht noch Institut(s)schüler ist und sich erst auf die Jahre des Dienstes und Verdienstes vorbereitet, unaufhörlich Stellung um Stellung und Beruf um Beruf, um sich nur nirgends zu veredeln und zu verzärteln, sondern ständig neu zu rüsten und zu bewähren.

Mehr als in seinem Handeln zeigt sich sein Heldentum freilich fast in seinem Denken; denn dieser Knabe, der immer wieder auf der Stellungsuche und nicht selten mittellos ist, ist zugleich ein junger Philosoph. Seine Grundüberzeugung ist die, daß jedes Wesen seine Lebensidee verwirklichen müsse, das Schöne seine schöne, und das Verabscheuungswürdige seine verabscheuungswürdige, der Starke seine starke und der Schwache seine schwache. Er selbst hat als seine Lebensidee dabei die gefunden, ohne Hinsicht auf Dank, auf Lob oder Freude, still und geduldig zu dienen, in seiner Knabenhaftigkeit die Dinge der Welt und so auch die Liebe nicht eigentlich selbst zu haben, sondern nur zu beobachten und seinen Teil dienend daran zu haben, weshalb er sich auch oft als Dritter neben dem starken Manne und der Frau sieht, die dem verfallen ist. Dieser Diener ist er dann freilich nicht wie jeder andere, sondern so, daß er aus seinen Betrachtungen heraus in seinen Gedanken die ganze Welt umfaßt in ihren zahllosen Einzelideen und der einen Grundidee.

Er ist ein kleiner Puritaner, dieser junge Held, wenn man genau zusieht, aber freilich einer, der die schönsten Typen dieser Anschauungsweise in sich vereinigt: den Märchenprinzen, wobei die Reste altgermanischen Heldentums in dieser mittelalterlichen christlichen Figureschöpfung noch wohl herauszufühlen sind, und Kierkegaard, den letzten großen christlichen Philosophen und neben Dostojewsky tiefsten Mann des neunzehnten Jahrhunderts. Denn ein Märchen ist dieser Mensch, der nur Seele ist, und wo er erscheint, wird die Welt selber zum Märchen; selbst was im

Leben hart und grausam ist, hat bei ihm noch einen Schimmer von Schönheit wie im Märchen die böse Fee, das andere aber liegt im Glanze einer ganz geistigen und poetischen Welt. Dabei untersucht er doch, gleich Kierkegaard fiebernd, die Welt und was er darin findet unaufhörlich auf die geistigen Mischungsverhältnisse, die allem zugrunde liegen; nur eben nicht mit dessen abgründiger Schwermut, die nur im Denken selbst Leichtigkeit gewann, sondern mit der Heiterkeit des erwählten Kindes, das sich eins weiß mit der Idee der Schöpfung: Ein Tänzer der Lebensidee Gottes ist er.

Dann liegt das Jugendliche bei Robert Walser in der Form. Es zeigt sich zuerst in der Art seiner Einzelanschauung: „Der Mensch ist ein feinfühliges Wesen. Er hat nur zwei Beine, aber ein Herz, worin sich ein Heer von Gedanken und Empfindungen wohlgefällt“, heißt es einmal in dem ersten Buche des Dichters, und an anderer Stelle: „Wir hatten in der Schule einen alten Lehrer mit großem Kopf, der sagte uns.“ Die Aussprüche haben noch etwas von dem leicht Gesuchten, absichtlich Übersteigerten, wie dieses ganze Buch, weil sich der Dichter, der nach sich sucht, übertreiben muß, um sich zu finden; dennoch zeigen sie mit aller Deutlichkeit, wie der junge Dichter zu einer Darstellung von neuer Prägnanz und konzentrierter Sinnfälligkeit zu kommen sucht, indem er Dinge mit der ans Karikierende grenzenden Naivität des Kindes gibt.

Das Karikierende ist noch zu spüren in manchem Satz aus der Naturbeschreibung des zweiten Buches, wo doch die Fähigkeit zur schlagenden Charakteristik, immer aus einer Anschauung heraus, die die Dinge zum erstenmal, mit der tiefen Eindrucksfähigkeit und ohne jede historische Beeinflussung zu sehen scheint, schon so sehr gestiegen ist, etwa wo von Hügeln gesprochen wird, die „von schwarzen zerzausten Bäumen besetzt waren, in die der Himmel hineinkroch“. Aber sonst ist dieses zweite Buch in der Anschauung schon völlig reif und bringt das Neue, das der

Dichter darin überhaupt zu geben hatte, schon bis ins Letzte: Eine Differenzierung der Sinne, die all und jedes mit neuer Feinheit, ja mit neuem Raffinement sieht, dabei charakteristischerweise sehr oft an jenes Buch Georg Büchners erinnert, in dem die Natur immer aus der nervös erregten Seele des wahnsinnigen Dichters Lenz gesehen ist, schafft Sätze, in denen jedes Wort neu geschaffen scheint. So liegt die Welt in diesen Erzählungen in einem gespenstischen neuen Lichte wie in den neuen Bildern, die man expressionistisch nennt, weil die Seele, durch die das Naturbild bei der Darstellung gegangen ist, stärker betont ist, als zu den Zeiten des Klassizismus oder Impressionismus: „... wunderbar-merkwürdige Frauengestalten auf der wandelnden Straße. Sie trugen übergroße Haarfüllen mit hellgelben und tiefschwarzen Haaren. ... Das Herrlichste an ihnen waren die Beine, die nicht von Schleißen oder Röcken bedeckt waren, sondern sich zeigten bis zur Kniehöhe ... Die Füße, bis hinauf beinahe zu den biegsamen Knien.“

Noch mehr als in dieser Einzelanschauung, die immer auf den Ton scheinbarer Naivität gestellt ist, liegt das Jugendlichkeits dann in der Art, wie nun die Einzelanschauungen zusammengesetzt sind: Der Mann setzt das Wort mit einer sparsamen Kraft; Satz, Absatz, Kapitel folgen in gemessenen Schritten aufeinander, die den Rhythmus seines Blutes haben, und er verliert niemals sein Ziel aus den Augen. Robert Walser häuft Worte und Sätze in einem Orgasmus, der der jugendlichsten Freude an der Fülle des Lebens, der Fülle der Worte und Begriffe entspringt, mit der man dieser Lebensfülle begegnen kann: Niemals begnügt er sich mit einem einzigen Ausdruck, einer einzigen Satzaussage; dreifach, vierfach reagiert er auf jeden Eindruck, der ihm wird, und treibt ein kindliches Spiel mit Worten. Seine Breite grenzt auf jeder Seite an Geschwätzigkeit, nur daß sie von Anschauung und Weisheit schwer ist; ob er die Sätze dabei zu langen Satzbändern ausfließt, oder in kristallener Kürze aneinanderreicht, haben sie alle

den leichtbeschwingten, spielerischen Rhythmus, den Jünglingsblut, Jünglingslaune hat.

Daß das möglich ist, liegt freilich – und damit ist wohl zum zweitenmal eine Grenze Robert Walsers berührt – daran, daß seine Erzählungen, genau genommen, selber gar kein Ziel haben: Sie beginnen immer damit, daß der jugendliche Held irgendwo ankommt, und enden so, daß er wieder abfährt; was dazwischenliegt, sind Erlebnisse, die tagebuchartig oder in der Form des Abenteuerbuches aneinandergereiht sind. An das Männlich-Reife, das in den Büchern auch ist und seinerseits wohl zu Katastrophen treibt, tritt der Held immer nur als Beobachter heran, und so ist es deshalb auch keineswegs ein Zufall, daß ganze Bücher des Dichters geradezu Aufsätze enthalten, wie auch die anderen Bücher vielfach aus Briefen, selbstbiographischen Berichten und kleinen Essays zusammengestellt sind: Robert Walsers Darstellung balanciert stets und immer unaufhörlich auf der Grenze zwischen Gedicht, Aufsatz und Erzählung und hat in dieser Zwitterhaftigkeit echte Form nur von der echten Natur, die er darstellt.

Von Robert Walsers erstem Buche, „Fritz Kochers Aufsätzen“, ist schon gesagt worden, daß es in der Form hin und wieder noch in etwas outriert sei, weil sich der Dichter noch übertreiben müsse, um sich zu finden. So ist auch von den Aufsätzen, die es zur einen Hälfte enthält, fingiert, sie stammten von einem Schulknaben; sie handeln wirklich zum Teil von so primitiven Themen wie der Schule, der Schulklasse, dem Schulaufsatz, aber andere sind komplizierteren Themen gewidmet und mehr als einmal fallen schon hier Worte von einer ahnungsvollen dunkeln Wahrheit, die sich nicht mehr vergessen lassen. Was das Buch sonst noch enthält, die Fragmente vom „Commis“, „Der Maler“, „Der Wald“, ist nicht mehr als ein Versuch, Vorarbeit für spätere Bücher.

Das zweite Buch Walsers sind die „Geschwister Tanner“, die einstweilen als sein Hauptwerk zu gelten haben und vielleicht für alle Zeiten. Hier sind alle Themen, die im ersten Buche angeschla-

gen sind, das vom Commis, vom aufsatzschreibenden kleinen Denker, seinem Bruder dem Maler und der Natur verknüpft, und indem ergänzend die bürgerliche Welt in ihren selbstzufrieden stabilen wie in ihren problematischen Formen in vielerlei Gestalten aus sehr verschiedenen Milieus herangezogen ist, ist so etwas wie ein Weltgedicht entstanden. Obwohl dabei die ganze reale Welt vom Nasentropfen eines armen Greises bis zum elenden Tode eines Dichters in das Buch einbezogen ist, ist der Ton ein durchaus märchenhafter, und in jeder Zeile spürt man die ganze Erlösung des Dichters, sich endlich in einem großen und breiten Ganzen ausdrücken zu können. Die Form ist vielfach sehr frei, die Handlung aus Reden, Briefen, Aufsätzen, Berichten zusammengesetzt, und dennoch hat das Ganze eine unangreifbare Geschlossenheit von einer seifenblasenhaften Leichtigkeit.

Das dritte Buch Walsers ist der Roman „Der Gehülfe“. Da die Umgebung, in die der junge Held diesmal gestellt ist, nicht mehr als ein Kaufmannshaus umfaßt, das Heim eines Projektenmachers, der im Verlaufe der Handlung langsam zum Bankrott treibt, so kommt dieses Buch dem landläufigen Roman am nächsten; mit seinem liebe- und oft humorvoll ausgemalten schweizerischen Natur- und Seelenmilieu hat das Buch fast etwas Kellerisches, zumal noch ein wundervoller Frauencharakter darin atmet.

Der Idee nach am bedeutendsten ist das vierte, das Tagebuch „Jakob von G(u)nten“. Es ist gleichsam eine Darstellung von Walsers geistigem Weltbild in Form einer phantastischen Erziehungsanstalt, wie auch gewisse visionäre Einschießel bestätigen. Dieses Knabenheim mit seinem brutal-zarten Leiter, seiner zarten Schulhelferin und den Zöglingen ist nichts anderes als das Welttheater selbst, und aus versteckten Spalten dringen auch immerwährend höllische Dämpfe auf die Bühne, sodaß das Buch, das seiner Grundanschauung nach doch ganz anders ist, in seiner Stimmung in manchem an die Jugenddramen Wedekinds erinnert.

Nachdem die erzählerische Masse schon hier wieder in ganz kleine Abteilungen zerspalten ist, ist sie vollends in einzelne, in sich selbständige Stücke zerschlagen in den neuen „Aufsätzen“\*. Es sind Charakteristiken in Form von Briefen, kleine poetisch-lyrische und poetisch-philosophische Stücke, Berichte von Theatern und anderen städtischen Milieus, auch kleine Märchen und Grotesken, als bedeutendste Stücke dann ganz merkwürdige Interpretationen von Bühnenfiguren, Charakterbilder von Dichtern, Umsetzungen von Bühnenauftritten in Walsersche Prosa, die deren ganze Bedeutung zeigen. Es ist im Grunde genommen dasselbe, was die anderen Bücher vielfach auch enthalten, aber da es nun für sich steht, noch klarer und fester im Umriß, noch tiefer und wohlerwogener im Gedanken, bei jener vom Anfang bis zum Ende immer gleich starken, niemals nachlassenden Vision, die Walsers eigentliche Größe ausmacht.

Die Entwicklung wird damit nicht stille stehen: Schon sind in Zeitschriften neue Prosaskizzen allerkleinsten Ausmaßes erschienen, in denen Grundtypen der Menschlichkeit in wenige Zeilen beschreibender Prosa gleichsam gebannt und festgezaubert sind. Die erzählerische Masse wird sich auch wieder zusammenziehen, um sich neuerdings zu zerteilen; der jugendliche Ton wird bleiben, aber, was er zu verkünden hat, an Weisheit und Tiefe weiter wachsen. Und selbst wenn diesem Werke aus irgendeinem Grunde keine Folge mehr würde: Wer mit diesen fünf Büchern auf der Schulter unvermutet an die Himmelstür dichterischer Ewigkeit anklopfte, hätte nicht mehr zu gewärtigen, daß er abgewiesen würde; er würde, der für den flüchtigen Blick so unreif und knabenhaft erscheint, sehr schnell auf die himmlischen Wiesen

\* Von Robert Walsers Büchern sind „Fritz Kochers Aufsätze“ im Leipziger Inselverlag, „Geschwister Tanner“, „Der Gehülfe“, „Jakob von G(u)nten“ bei Bruno Cassirer in Berlin, die „Aufsätze“ bei Kurt Wolff, Leipzig, erschienen.

hinaustreten dürfen, und ich sehe die göttlichen, die großen Geister den jungen Fant mit Ehrfurcht begrüßen.

Joachim Benn.

- GS  
[Anz] 149 Angekündigt im *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* (Leipzig), Jg. 81, Nr. 90, 21.4.1914, S. 3529, Rubrik *Verzeichnis von Neuigkeiten, die in dieser Nummer zum erstenmal angekündigt sind*, u. S. 3555 [ganzseitige Verlagsanzeige<sup>96</sup>].
- GS  
[Anz] 150 Erschienen lt. *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* (Leipzig), Jg. 81, Nr. 157, 10.7.1914, S. 6031, Rubrik *Erschienene Neuigkeiten des deutschen Buchhandels*.
- GS  
[Sammelrez.] 151 Paul Fechter, *Bücher der Zeit*, in: *Vossische Zeitung* (Berlin), Nr. 371, 24.7.1914, Abendausgabe, Beilage *Literarische Umschau*, S. [1].

### *Bücher der Zeit.*

Es gibt Bücher, die gut sind, weil sie zeitlos sind – und andere, deren Qualitäten in der nahen Beziehung zu der Epoche, in der sie entstehen, beruhen. Die einen werden gemeinhin Werke von Dichtern sein, gewachsen aus einem Weltgefühl, das nach Ausdruck drängt; die anderen von Menschen abstrakterer Existenz, Betrachtern der verworrenen Spiele, in die sie von ihrer Warte aus einen Sinn und eine Ordnung bringen möchten. Die einen machen Kunst, Persönlich-allgemeines, – vielleicht für die Gegenwart noch nicht Aktuelles; die anderen arbeiten mit am Bewußtmachen gerade dessen, was diese Aktualität und ihren Sinn ausmacht. Es kann sich ereignen, daß sie immer um einen Weltgeschichtstag zu spät kommen und in langen Zeitromanen das Zeitgemäße von gestern erörtern; es kann aber auch sein, daß der Weltgeist ihnen gnädig ist und sie, wenn auch nicht den Sinn, so

96 Vgl. Abb. 10.



doch wenigstens den Tatbestand seiner augenblicklichen, man ist versucht zu sagen, Seelensituation, wenigstens andeutungsweise erleben läßt. Es bleibt wohl Arbeit für den Tag, die in solchen Büchern steckt – und morgen schon liegt der leichte Staub des Gewesenseins über ihnen; weil sie aber für viele zuerst Gedanken der Zeit aussprachen, bleibt ihnen etwas von dem leis gefühlvollen Reiz junger Einsichten und Auseinandersetzungsversuche, der noch das Begriffliche mit einem Schimmer von Leben erfüllt.

Ein solches Buch ist der Roman „*Die Heimkehr*“ von dem jung gestorbenen *Erich v. Mendelssohn* (Leipzig, Verlag der Weißen Bücher). Ein Buch, das als Roman schlicht ist und das doch interessiert, das eigentlich nur aus endlosen Dialogen zwischen Schemen besteht und doch etwas vom Leben der Gegenwart eingefangen hat. [...]

Um der Gefahr zu entgehen, wider Willen aus diesem Kranken der Mechanisierung etwa den Typus des heutigen Dichters zu machen, schlage ich *Robert Walsers* „*Geschichten*“ auf, die, mit sehr hübschen Zeichnungen seines Bruders Karl versehen, bei Kurt Wolff in Leipzig erschienen sind. Das Persönliche ist hier mit Charme entpersönlicht; über den Dichter, der sich den Kopf zerbricht, was wohl um und in seinen Poesien ist, ist der Verfasser gekommen, der mit unendlich leichtem Sinn das Rätsel erkennt – und, während der Dichter weint, ihm sein Lachen wie kühlen Wind über das Haar wehen läßt. In dem feinen Bilde „Kleist in Thun“ steht folgender Satz: „Er ist zu feinführend, zu gegenwärtig mit all seinen unschlüssigen, vorsichtigen, mißtrauischen Empfindungen, um unglücklich zu sein.“ Das ist zugleich Selbstdarstellung des Romantikers von 1914, der sich (als Verfasser) über sich (als Dichter) ebenso klar ist, wie über Wesen und Bedeutung der Kunst im allgemeinen. Punktuell erlebt er als Dichter die Welt; skeptisch gegen die großen Zusammenhänge, zu denen die Dichter sonst ihr Erlebnis gliederten, ungläubig gegenüber dem Sinn der Kunst als formaler Betätigung, begnügt er sich damit,

sein Erlebnis rein zu umschreiben zu Bildern, Geschichten, „Aufsätzen“, wie er diese kleinen, zart-koketten Dichtungen früher einmal nannte. Es steht nicht viel von der Gegenwart in diesen Dingen. Von der Weltstimmung gegenwärtiger Menschen aber ist mehr in ihnen, als in manchem Automobil- und Aviatikerroman. Es steht sehr wenig Wille hinter ihnen, so daß man sich zuweilen fast wundert, daß Walser überhaupt schreibt; die romantische Ironie ist von aller Gefühlsbeimischung erlöst. Walser hat dabei ein oft feines Fühlen: es wächst aber nicht zum Mitfühlen, das aus dem Betrachten ein Tun, wenn auch nur ein Schreiben macht; er bleibt der ideale, fühlende Zuschauer, dessen Empfinden dann der „Verfasser“ nachher sehr kultur- und geschmackvoll aufzeichnet. Robert Walser ist auch zeitlos, nicht, weil er nur im ewigen Gefühl lebt, sondern weil er sich der Welt irgendwie bewußt entzieht. Er ist i(m)m außerhalb, und immer ein wenig darüber. – Karl Walser hat in seinen Zeichnungen des Dichters (am Eingang des Buches) diesem nicht umsonst so lange schlanke Beine gegeben. Die Auseinandersetzung mit der Welt verbirgt sich hinter einem Lächeln; der Romantiker genießt seine Romantik, und sich in ihr, weil er vielleicht selbst das Bewußtsein der Grenze in solcher Anlage hat.

Neben diese Werke tritt als drittes Zeitdokument ein Drama „*Der Sohn*“ des jungen Dichters Walter *Hasenclever* (Leipzig, Kurt Wolff). Man hat dem Buch das Stigma „Futurismus“ anzuheften versucht – mit Unrecht. [...]

Paul Fechter.

152 Robert Musil, *Literarische Chronik*, in: *Die neue Rundschau* (Berlin), Jg. 25, H. 8, August 1914, S. 1166–1172, hier S. 1166–1170.<sup>97</sup>

GS  
[Sammelrez.]

*Literarische Chronik. Von Robert Musil.*

*Die Novelle als Problem.* Ein Erlebnis kann einen Menschen zum Mord treiben, ein anderes zu einem Leben fünf Jahre in der Einsamkeit; welches ist stärker? So, ungefähr, unterscheiden sich Novelle und Roman. Eine plötzliche und umgrenzt bleibende geistige Erregung ergibt die Novelle; eine lang hin alles an sich saugende den Roman. Ein bedeutender Dichter wird jederzeit einen bedeutenden Roman schreiben können (und ebenso ein Drama), wenn er über Figuren und eine Erfindung verfügt, die gestatten, daß er seine Art zu denken und fühlen ihnen eindrückt. Denn die Probleme, die er entdeckt, verleihen nur dem mittleren Dichter Bedeutung; ein starker Dichter entwertet alle Probleme, denn seine Welt ist anders und sie werden klein wie Gebirge auf einem Globus. Aber man möchte denken, daß er nur als Ausnahme eine bedeutende Novelle schreiben wird. Denn eine solche ist nicht er, sondern etwas, das über ihn hereinbricht, eine Erschütterung; nichts, wozu man geboren ist, sondern eine Fügung des Geschicks. – In diesem einen Erlebnis vertieft sich plötzlich die Welt oder seine Augen kehren sich um; an diesem einen Beispiel glaubt er zu sehen, wie alles in Wahrheit sei: das ist das Erlebnis der Novelle. *Dieses* Erlebnis ist selten und wer es öfters hervorrufen will, betrügt sich. Die sagen, der Dichter hätte es immer, verwechseln es mit den gewöhnlichen intuitiven Elementen des Schaffens und kennen es überhaupt nicht. Es ist ohne weiters sicher, daß man große innere Umkehrungen nur ein- oder ein paarmal erlebt; die sie alle Monate erlebten (es wären solche Naturen denkbar), hät-

97 Der auf Robert Walser bezogene Abschnitt ist wieder gedr. bei Kerr, *Über Robert Walser* (wie *Anm.* 3), S. 89–90.

ten ihr Weltbild nicht so fest verankert, daß seine Losreißung von Bedeutung sein könnte.

Die Konstruktion eines solchen Idealfalls der Novelle mag komisch aussehen, da es Novellisten gibt und Novelle ein Handelsartikel ist. Aber es ist selbstverständlich, daß hierbei nur von den äußersten Anforderungen gesprochen wird. Ein Mensch ist vorausgesetzt, der an sein Tun die stärksten Ansprüche stellt; dem Schreiben keine selbstverständliche Lebensäußerung ist, sondern der jedesmal eine besondere Rechtfertigung von sich dafür verlangt, wie für eine leidenschaftliche Handlung, die ihn (vor der Ewigkeit) exponiert. Der nicht gackert, wo sich nur ein Ei in ihm regt, sondern Einfälle für sich behalten kann. Der durchaus nicht nur darauf angewiesen ist, sich auszudichten, sondern auch ein Denker ist und weiß, bei welchen inneren Feldzügen man sich auf die eine, bei welchen auf die andre Waffe stützen muß, und nicht beide gegeneinander mengt. Und der schließlich mit indianischer Eitelkeit zu tragen vermag, daß vieles ihm nicht zu sagen gelingt und mit ihm zugrunde gehn wird. Dieser Mensch wird freilich sogar selten ein Gedicht machen, seine Phantasie wird nicht strömen wie ein Brunnen auf einem öffentlichen Platz. Er wird fremd bleiben und ein Sonderling; er wird vielleicht gar kein Mensch sein, sondern ein Etwas in mehreren. Wenn Kritik einen Sinn hat, so ist er, diese Möglichkeit nicht zu vergessen und manchmal alles o ja gewiß Schöne zur Seite zu schieben und zu zeigen, daß es nur eine Gasse ist.

Aber selbstverständlich erfordert der normale Betrieb auch eine andre Betrachtung. Dichtungen sind nur in einer Wurzel Utopien, in einer andren aber wirtschaftliche und soziale Produkte. Sie haben nicht nur Pflichten, sondern sind Fakten, und die Pflichten haben sich mit ihnen abzufinden. Man schreibt Dramen, Romane, Novellen und Gedichte, weil es diese Kunstformen nun einmal gibt, weil Nachfrage besteht und weil sie sich zu vielem eignen. Kunstformen kommen auf und vergehn, wie das

Versepos; und nur bis zu einem gewissen Grad ist das Ausdruck innerer Notwendigkeiten. In ästhetischen Fragen steckt oft mehr Praxis und gemeine Notwendigkeit als man denkt. Und wie man mit Interesse auf kleine schöne Erlebnisse, auf Tagebuchnotizen, Briefe und Einfälle zurückblickt und wie im Leben nicht nur die größten Spannungen Wert haben, so schreibt man Novellen. Sie sind eine rasche Form des Zugreifens. Und man darf nicht übersehen, daß von den starken Eindrücken der Literatur viele aus solchen Novellen kommen und muß es ihnen danken. Sie sind oft kleine Romane oder in Bruchstücken skizzierte oder Hinwürfe irgendeiner Art, die nur im wesentlichen ausgeführt sind. Ihr Wesentliches kann in Symptomhandlungen eines Menschen liegen oder in solchen seines Dichters, in Erlebnissen, in der Silhouette eines Charakters oder eines Schicksalsablaufs, die für sich zur Darstellung reizt, und vielen kaum zusammenzählbaren Möglichkeiten. Es kann Wundervolles darunter sein und eben noch Hinlängliches; die kleinste Schönheit legitimiert schließlich auch noch das Ganze. Außer dem Zwang, in beschränktem Raum das Nötige unterzubringen, bedingt kein Prinzip einen einheitlichen Formcharakter der Gattung. Hier lebt das Reich nicht der notwendigen, wohl aber der hinreichenden Gründe. Wie man über die Versuche zu denken hat, statt von der Erlebnisbedeutung, von den ästhetischen Wundern der Novelle zu sprechen, von der Knappheit, dem Glück der Kontur, dem Zwang zur Tatsächlichkeit oder zur Wahl eines repräsentativen Augenblicks und ähnlichem solchen – neben das Menschliche gestellt – künstlerischen Mittler- und Maklerglück, das ihre Stellung bezeichnen soll, braucht nach all dem nicht gesagt zu werden.

*Die „Geschichten“ von Robert Walser.* (Kurt Wolff, Verlag, Leipzig, 1914.) Positiv Gesinnte und Frauen mit starker Caritas werden diese dreißig kleinen Geschichten spielerisch finden. Sie werden ihnen vorwerfen, daß sie keinen Charakter verraten, launenhaft sind, daß sie mit dem Leben tändeln, ja, vielleicht,

kein Herz haben und daß sie sich von jener verblüffenden Entschlossenheit, mit der das Unbedeutende, eine Gartenbank etwa, manchmal seinen Platz in der Welt ausfüllt, imponieren lassen. Zusammengefaßt scheint mir, man wird zwar nicht sagen, aber im Untergrund davon belästigt werden, daß sie sittlichen Ernst vermissen lassen. Das ist aber so: Wir haben in vielen Dingen so feste Verhaltensweisen unseres Gefühls, daß wir sie wie in den Dingen selbst gelegen behandeln. Wir finden – ein Fall, der an Walser anknüpft, – einen großen Theaterbrand zum Beispiel nie anders als ein entsetzliches Unglück. Nun könnte ihn jemand als ein prächtiges Unglück empfinden oder als ein wohlverdientes: da wir liberal sind, wollen wir ihn natürlich daran nicht hindern; was wir aber verlangen zu dürfen glauben, sind Gründe. Wenn der nun aber gar kein Bedürfnis nach Gründen hat, sondern er findet das Ganze so einfach ein entzückendes Unglück wie wir es ein entsetzliches finden, dann raten wir zunächst in der Richtung: verderbt, und finden wir da nichts als einen lieben Kerl, so sagen wir, er habe keinen sittlichen Ernst oder er versündige sich gegen den Ernst des Gegenstandes. Ja wir verlangen diesen Respekt vor dem Gegenstande nicht nur bei traurigen Anlässen, sondern fordern auch beim Vergnügen einen gewissen Ernst. Von einer Wiese zum Beispiel, daß sie grün sei, muß uns ein Dichter mit solchem Entzücken sagen, daß wir fühlen, wie sich – flugs – sein ganzes Herz mit übergrünt. Oder aber er sage, daß er das nicht kann und daß sie überhaupt nicht grün, sondern ein volkswirtschaftliches Unglück sei, weil wegen der schönen Wiesen der Agrarier die Fabrikarbeiter kein Fleisch essen können. Empfindet er aber bloß, sie sei ganz blödsinnig grün und zum Kugeln – und dies ist wohl das einfachste, was man vo(n) einem schönen Rasen wird behaupten wollen – dann finden wir wahrscheinlich doch, daß irgendwie die Gefühlsansprüche einer Wiese zu nachlässig behandelt werden. Walser nun ist wohl kaum auch nur mit der kleinsten Absicht ein Revolutionär oder ein Abwegiger des Gefühls, sondern eher

ein liebenswürdiger, etwas phantastischer Biedermann in den meisten seiner Reaktionen, aber er versündigt sich fortwährend noch gegen den unveräußerlichen Anspruch der Welt- und Innendinge: von uns als real genommen zu werden. Eine Wiese ist bei ihm bald ein wirklicher Gegenstand, bald jedoch nur etwas auf dem Papier. Wenn er schwärmt oder sich entrüstet, läßt er nie aus dem Bewußtsein, daß er es schreibend tut und daß seine Gefühle auf Draht stecken. Er heißt plötzlich seine Figuren schweigen und die Geschichte reden, als wäre sie eine Figur. Marionettenstimmung, romantische Ironie; aber auch etwas in diesem Scherz, das von fern an Morgensterns Gedichte erinnert, wo die Gravität wirklicher Verhältnisse plötzlich an dem Faden einer Wortassoziation weiterzurieseln beginnt; nur daß diese Assoziation bei Walser nie rein verbal, sondern immer auch eine der Bedeutung ist, so daß die Gefühlslinie, der er gerade folgt, sich hebt wie zu einem großen Schwung, ausweicht und befriedigt schaukelnd in der Richtung einer neuen Verlockung weitergeht. Daß das keine Spielerei sei, möchte ich eigentlich gar nicht behaupten, aber es ist jedenfalls – trotz der ungemeinen Wortbeherrschung, in die man sich vernarren könnte, – keine schriftstellerische Spielerei, sondern eine menschliche, mit viel Weichheit, Träumerei, Freiheit und dem moralischen Reichtum eines jener scheinbar unnützen, trägen Tage, wo sich unsere festesten Überzeugungen in eine angenehme Gleichgültigkeit lockern.

*Franz Kafka.* Mir scheint trotzdem, daß die Sonderart Walsers eine solche bleiben müßte und nicht geeignet ist, einer literarischen Gattung vorzustehn, und es ist mein Unbehagen bei Kafkas erstem Buch „Betrachtung“ (Ernst Rowohlt, Verlag, Leipzig, 1913), daß es wie ein Spezialfall des Typus Walser wirkt, trotzdem es früher erschienen ist als dessen „Geschichten“. Auch hier Kontemplation in einer Art, für die ein Dichter vor fünfzig Jahren sicher den Buchtitel Seifenblasen erfunden hätte; es genügt, die spezifische Differenz zu erwähnen und zu sagen, daß hier die glei-

che Art der Erfindung in traurig klingt wie dort in lustig, daß dort etwas frisch Barockes ist und hier in absichtlich seitenfüllenden Sätzen eher etwas von der gewissenhaften Melancholie, mit der ein Eisläufer seine langen Schleifen und Figuren ausfährt. Sehr große künstlerische Herrschaft über sich auch hier und vielleicht nur hier ein Hinübertönen dieser kleinen Endlosigkeiten ins Leere, eine demütig erwählte Nichtigkeit, eine freundliche Sanftheit wie in den Stunden eines Selbstmörders zwischen Entschluß und Tat oder wie man dieses Gefühl nennen will, das man sehr verschieden benennen kann, weil es bloß wie ein ganz leiser dunkler Zwischenton mitschwingt; und das sehr reizvoll ist, bloß zu unbestimmt und leise. Es berührt sich mit jener Innerlichkeit des Erlebens, die das andere Buch Kafkas, die Novelle „Der Heizer“ (Kurt Wolff, Verlag, Leipzig, 1913), so entzückend macht. Diese Erzählung ist ganz Zerflattern und ganz Gehaltenheit. Sie ist eigentlich kompositionslos, ohne nennenswerte äußere oder innere Handlung und setzt die Schritte doch so eng und ist so voll Aktivität, daß man fühlt, wie weit und bewegt bei manchen Menschen der Weg von einem ereignislosen Tag zum nächsten ist. Ein junger Mann fährt von Europa nach Amerika, seiner Familie weg und zu einem märchenhaft unerwarteten, guten und geachteten Onkel hin, unterwegs befreundet er sich mit einem Heizer, nimmt an seinem Schicksal teil, tut lauter unvollendbare Dinge, die von der Welt aus gesehen wie abgerissene Drähte in sie hineinhängen, und denkt lauter Gedanken, die er selbst nicht vollendet; das ist alles. Es ist absichtliche Naivität und hat doch nichts von dem Unangenehmen einer solchen. Denn es ist rechte Naivität, die in der Literatur (genau so wie die falsche; da liegt nicht der Unterschied!) etwas Indirektes, Kompliziertes, Erworbenes ist, eine Sehnsucht, ein Ideal. Aber etwas ist, das Überlegungen vertrug, ein fundiertes, ein Gefühl mit lebendigen Gründen; während die falsche sogenannte echte, die beliebte schlichte Naivität eben dies nicht und darum so wertlos ist. Es gestaltet sich in Kafkas Erzählung ein



ursprünglicher Trieb zur Güte aus, kein Ressentiment, sondern etwas von der verschütteten Leidenschaft des Kindesalters für das Gute; jenes Gefühl aufgeregter Kindergebete und etwas von dem unruhigen Eifer sorgfältiger Schularbeiten und viel, wofür man keinen anderen Ausdruck als moralische Zartheit bilden kann. Die Forderungen an das, was man tun soll, werden hier von einem Gewissen gestellt, das nicht von ethischen Grundsätzen getrieben wird, sondern von einer feinen, eindringlichen Reizbarkeit, welche fortwährend kleine Fragen von großer Bedeutung entdeckt und an Fragen, die für andre nur ein glatter, gleichgültiger Block sind, merkwürdige Faltungen sichtbar macht. Und dann steht inmitten von all dem eine Stelle, wo berichtet wird, wie eine ohne Liebe angejahrte Magd unbeholfen verlegen einen kleinen Jungen verführt; ganz kurz, aber von einer solchen Macht in wenigen Strichen, daß der bis dahin vielleicht bloß sanfte Erzähler als sehr bewußter Künstler erscheint, der sich zu kleinen und geringen Empfindungen beugt. [...]

[11] Max Brod, *Weibervirtschaft*, Berlin, Axel Junker Verlag, 1913; Arthur Holitscher, *Geschichten aus zwei Welten*, Berlin, S. Fischer, Verlag, 1914.]

153 Auguste Hauschner, *Geschichten. Von Robert Walser*, in: *Das literarische Echo. Halbmonatsschrift für Literaturfreunde* (Berlin), Jg. 17, H. 2, 15.10.1914, S. 118–119, Rubrik *Kurze Anzeigen*. GS

*Geschichten. Von Robert Walser. Mit Zeichnungen von Karl Walser. Leipzig 1914, Kurt Wolff. 231 S. M. 5,– (6,50).*

Es ist als öffne sich der Schädel eines Dichters und man blicke in die Werkstatt seines Hirns hinein. Dame Romantik geht darin spazieren und führt ein wimmelndes Gefolg am Gängelband. Da sind morgenfrische Seen, beblumte Wiesen, rotflammen-  
de Berge, einsame, von hohen Bäumen überhangene Gartenbänke; da sind Einfälle, die, wie bunte Bälle gaukelnd in die Höhe steigen, Stim-

mungen, keck, wie das Blasen von Fanfaren, schwermütig, wie das Verklingen eines Mollakkords. Schöne Frauen und schwärmerische Pagen reden miteinander in der Tonart der romantischen und spielerischen Ironie, die alles ernst nimmt, was dem Philister unwichtig erscheint. Über diesem vielfältigen Treiben thront Jungfrau Poesie und streut goldene Lichter über das farbenreiche Allerlei; zuweilen schmückt sie es mit einem Kleinod, wie die Dichtung „Kleist in Thun“. Bei ihrer Niederschrift wurde Walsers Feder von Kleists Genie geführt. Und dann ist noch ein Stück da: „Die Schlacht von Sempach“. Ein Volk erhebt sich zur Verteidigung seiner idealen Güter und besiegt die Überzahl der Feinde, durch die Einigkeit im Opfermut und durch die starke Zuversicht auf die Unmöglichkeit des Unterliegens. Fest umrissen, wie hodlersche Figuren, sind die Bauern in der Schlacht von Sempach hingestellt, die Erscheinung Winkelrieds besonders, der sterbend den Genossen eine Gasse zu den Leibern der übermütigen Bedränger bahnt. Durch dieses kleine Epos wachsen die von Wirklichkeit und Zweck gelösten walserschen „Geschichten“ zu der Höhe unserer in Erz gepanzerten, von großer Tragik schweren Gegenwart empor. Karl<sup>98</sup> Walsers Zeichnungen, aphoristisch hingeworfen und doch im Wesentlichen scharf betont, sind aus der gleichen romantischen, vom Alltag abgelösten Phantasie geboren wie die „Geschichten“. Zwei kongenialische Begabungen haben sich zu einem feinen künstlerischen Werk verschmolzen, von dessen zarter Schönheit man nicht ohne die wehmütige Frage scheidet: wird es die Kraft haben, mit seiner Stimme das Kriegsgewölle zu durchdringen?

Berlin, Auguste Hauschner

98 In der Vorlage fälschlich „Robert“.

154 Ts., *Geschichten von Robert Walser*, in: *Beiblatt der Zeitschrift für Bücherfreunde (N.F.)* (Leipzig), Jg. 6, Nr. 8, November 1914, S. 347, Rubrik *Neue Bücher*. GS

*Geschichten von Robert Walser. Mit Zeichnungen von Karl Walser.*  
Kurt Wolff, Verlag, Leipzig, 1914.

Das Hauptverdienst an der Herausgabe dieses Büchleins gebührt dem Verleger, nicht dem Verfasser. Der Inhalt ist recht unwesentlich, dagegen die Ausstattung vom allerbesten Geschmack. Der junge Verlag Kurt Wolff, der sich schon durch eine ganze Anzahl buchgewerblich hervorragender Publikationen aufs vorteilhafteste bekannt gemacht hat, gab auch den Walserschen „Geschichten“ ein ebenso originelles wie harmonisches Gewand. In einer schönen großen Fraktur wurde es bei Hesse & Becker klar und korrekt gedruckt. Die Reproduktion der an der Spitze jeder Geschichte stehenden Zeichnungen ist vortrefflich gelungen. Diese Zeichnungen haben wenigstens den Vorzug, nach Stimmung und Technik den Text zu stützen; sie sind dem Texte im guten wie im üblen Sinne völlig gleichwertig, das heißt es sind poetisch empfundene, nette, zierliche, im ganzen aber doch herzlich unbedeutende Impressionen und Skizzen. Einzelne Strich(e)leien, wie zum Beispiel die „Flußgegend mit Turm“ (dürfen) auch als völlig mißlungen bezeichnet werden. In den kleinen Geschichten herrscht ein teils idyllischer teils phantastischer Lyrismus. Robert Walser träumt sich irgend etwas Poetisches zusammen und trägt es in einem aner kennenswert geschliffenen, graziösen Stile vor, etwa wie ihm selber beim Dichten zumute ist, wie er im „Greifensee“ spazieren schwimmt, wie Heinrich von Kleist in Thun seine Tage verbrachte (es könnte auch irgendein anderer gewesen sein), oder welchen Eindruck Paganini mit seinem Geigenspiel bei den Zuhörern wohl hervorgebracht haben mag. Vieles erinnert an einen gut gearbeiteten Gymnasiasten-Aufsatz, anderes, wie das „Tagebuch eines Schülers“ mit seinen gutmütigen Glossen über

drollige Lehrer-Typen, ist noch anspruchsloser. Ein Bedürfnis, diesen Kleinkram zu veröffentlichen, wird weder das Publikum noch die anspruchsvollere Kritik anerkennen, am wenigsten der engere Kreis von Freunden einer erlesenen Literatur, zu der diese Geschichten doch wohl gerechnet werden möchten.

Ts.

- KD 155 o. V., [Ehrung Robert Walsers durch den Rheinländischen  
[M] Frauenbund], in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 135, Nr. 1589, 29.11.1914,  
1. Sonntagblatt, S. [2], Rubrik *Kleine Chronik*.

– *Literarisches.*

*Robert Walser*, der Dichter der „Geschwister Tanner“, hat sich in kleinen Essays und Geschichten eine seiner feinen ästhetischen Kultur besonders gut liegende Spezialität geschaffen. Der Verlag von Kurt Wolff in Leipzig hat uns 1913 und 1914 in zwei zierlich ausgestatteten Bänden, um deren Buchschmuck sich der Bruder des Schriftstellers, der Maler *Karl Walser* mit seiner geistreichen Kunst verdient gemacht hat, Sammlungen solcher kleiner Arbeiten beschert. Die eine betitelt sich „*Aufsätze*“, die andere „*Geschichten*“ von Robert Walser. Der zweitgenannte Band zeigt über dem Titel jeder der rund dreißig „Geschichten“ eine Zeichnung Karl Walsers, leicht hingeschriebene Impressionen voll Grazie und Stimmung.

Warum wir auf diese zwei, für Liebhaber feiner literarischer Erzeugnisse berechnete Bücher hier in diesem Augenblick hinweisen? Einmal weil Robert Walser heute mit einem kleinen Beitrag zum erstenmal in unserm Feuilleton auftritt, zum andern weil sein im Erscheinen begriffenes Buch „*Kleine Dichtungen*“, dessen Prosastücke dem bei uns veröffentlichten Stück ähnlich sind, vom Rheinländischen Frauenbund zu(r) Ehrung erwähnt worden ist. Biel ist bekanntlich die Heimat der Gebrüder Walser.

[Vor dieser Besprechung Textabdruck Robert Walser, *Denke dran.*]

- 156 Wdr. [Emil Wiedmer], *Robert Walser: „Geschichten“*, in: *Die Ähre. Wochenschrift für Dichtung, Theater, Musik, Kunst* (Zürich), Jg. 3, H. 9/10, 6.12.1914, S. 20. GS

*Robert Walser: „Geschichten“. (Verlag Kurt Wolff, Leipzig.)*

*Preis geb. 5 Mk., geb. 6.50 Mk.*

Wir möchten, freilich heute nur in aller Eile und flüchtig, die Aufmerksamkeit der Leser auf ein Buch lenken, das im Hinblick auf die glückliche und sehr reiche Ausstattung und als Dokument eines eigenartigen, talentvollen jungen Schweizerdichters die Beachtung jedes wahrhaft literarisch Interessierten verdient. Wir werden später noch einmal auf dieses neueste Werk Robert W(a)lser zu sprechen kommen und dann eingehender und mit Muße dabei verweilen. Den künstlerischen Buchschmuck besorgte des Dichters Bruder, der Maler Karl Walser. Karl Walser lieferte den Einband und versah jedes Stück des 30 Nummern starken Sammelbandes mit einer Zeichnung, die mit liebevollem eindringenden Verständnis den Intentionen des Dichters folgt, aber gleichwohl, ohne durch das Wort sklavisch gefesselt zu sein, die künstlerische Freiheit und Selbständigkeit des Malers offenbart.

Wdr.

- 157 Hans Kyser, *Geschichten von Robert Walser*, in: *B.Z. am Mittag* (Berlin), Jg. 38, Nr. 307, 12.12.1914, 1. Beiblatt, S. [5], Rubrik *Neue Bücher*. GS

*Geschichten von Robert Walser.*

Diese dreißig Geschichten, die *Robert Walser*, geschmückt mit dreißig sehr reizenden Zeichnungen seines Bruders *Karl Walser*, in schönem Buch gesammelt (Verlag Kurt Wolff, Leipzig), herausgebracht hat, gehören zu den anmutigsten Dichtungen, die ich kenne. Es sind fast nur Launen, abenteuerliche, zärtliche, verliebte, schelmenhafte, eigenwillige, unirdische Launen der Seele, unvergeßliche, kleine, selige Weltgefühle, geniehafte Visionen des

Herzens. Man wird von der Kunst dieses Dichters, die meisterhaft bis in den Rhythmus jedes Satzes gekonnt ist und, beinahe arrogant in ihrer Einfachheit, sich doch so eindringlich in jeder Geste gibt, auf eine unsäglich liebenswürdige Weise ergriffen, und man liest ganz ohne Aufhören Geschichte um Geschichte, wie „der Knabe Künstler“ auf seiner „Laute Erinnerung“ spielt: „vom Tag in die Nacht und von der Nacht in den Tag hinein“.

Eine natürlich-erdichtete Welt mit traurigen und kecken Verliebten, mit närrischen Phantasten und strengen Künstlern, mit lustigen Philistern und aufdringlichen Genies, Mensch um Mensch und Bild um Bild in immer neuen Spiegelungen, nun sinnvoll verkehrt, nun glückvoll illusionistisch gesammelt, nun von Brand und Heldentum wie von einem Gewitter durchzuckt, das die Landschaft noch heiterer zurückläßt. Die kleine Geschichte „Kleist in Thun“ kündigt mehr von diesem unglückseligen, majestätischen Geist als alle noch so spürnasigen und im Grunde doch so humoristischen philologischen „Lösungen des Kleistproblems“, und die meisterhaft schlichte und großartige Schilderung der „Schlacht bei Sempach“ sollte in die Neuauflagen deutscher Lesebücher wandern. Das Erquickendste an allen diesen kleinen Geschichten aber ist die heute so überaus seltene Kraft, frei von Nebenabsichten und Zeitpointen zu bleiben. Hier ist nichts von einer Weltanschauung, die weder beglückt noch belehrt, sondern immer nur verwirrt; hier ist nur reine Kunst eines feinen deutschen Erzählers.

Hans Kyser.

- [M] 158 [Lesezirkel Hottingen], *Abende für Literatur und Kunst, Winter 1914/15, II. Serie*, in: *Der Lesezirkel* (Zürich), Jg. 2 (1914/15), H. 4, Dezember 1914 (Programm-Einleger).

*Abende für Literatur und Kunst Winter 1914/15, II. Serie.*

*An unsere Mitglieder!*

Wir beehren uns, Ihnen hiemit das Programm einer zweiten Serie

von Abenden für Literatur und Kunst zu überreichen, die wir an vier konzertfreien Tagen nach Neujahr im kleinen Tonhallsaal zu veranstalten gedenken.

Wie die früheren Abende sollen auch die neuen schweizerischer Art und Kunst gewidmet sein. Der erste wird uns die persönliche Bekanntschaft Rudolf von Tavel vermitteln, dessen prächtige altbernerische Erzählungen zum Besten gehören, was die neuere schweizerische Literatur hervorgebracht hat. Am zweiten Abend wird Dr. Hans Trog das Doppelporträt der Brüder Robert und Karl Walser zeichnen, deren aparte poetische und künstlerische Schöpfungen in Deutschland so viele Bewunderer gefunden haben. Sicher verlohnt es sich auch für uns, uns einmal in diese eigenartige Welt zu vertiefen. Am dritten Abend wird uns Dr. Otto von Greyerz (Bern) von den alten Liedern erzählen, die als poetischer Niederschlag der großen Ereignisse aus der Vergangenheit unseres Volkes auf uns gekommen sind. Dr. Piet Deutsch (Berlin) und ein kleiner Chor werden eine Auswahl aus diesen Liedern zu Gehör bringen. Die Begleitung am Flügel übernimmt Dr. Gottfried Bohnenblust (Winterthur). Der letzte Abend gehört einem Vertreter der italienischen Literatur unseres Landes, dem Tessiner Francesco Chiesa aus Lugano, der uns aus seinen Gedichten vorlesen wird. Als Mittlerin steht ihm Fräulein Elsa Nerina Baragiola zur Seite, die es außerdem übernommen hat, den Dichter mit einem einleitenden Wort bei uns einzuführen und einige Proben aus seinen erzählenden Werken in deutscher Übersetzung vorzulesen.

Die erste Serie unserer Abende erfreute sich beim Publikum und bei der Presse einer ausgezeichneten Aufnahme. Möge der zweiten Serie, die so interessante geistige Genüsse verspricht, ein gleiches beschieden sein. An unsere Mitglieder und Freunde ergeht hiemit die freundliche Einladung zu allseitiger Teilnahme.

Mit vorzüglicher Hochachtung

*Der Vorstand*

*Zürich, den 15. Dezember 1914*

- GS 159 L. [Lazarus] Maas, *Geschichten von Robert Walser*, in: *Leipziger Tageblatt und Handels-Zeitung*, Jg. 108, Nr. 646, 21.12.1914, Morgenausgabe, S. 9, Beilage *Kunst, Wissenschaft und Unterhaltung*, Rubrik *Bücherschau*.

*Geschichten von Robert Walser, mit Illustrationen von Karl Walser. Verlag Kurt Wolff, Leipzig.*

Sie sind fein und ergötzlich zu lesen – lauter eigenartige kleine Geschichten. Manchmal schüttelt man den Kopf und wundert sich, aber wenn man sich wundern muß, ist es selten ein schlechtes Zeichen. Und was eigentlich das etwas Verblüffende an diesen Geschichten ist? Der Inhalt ist so einfach. Es sind alles Geschichten, in denen nichts geschieht. Man könnte sagen, sie sind „modern“ in Inhalt und Form – nicht im schlechten, landläufigen Sinne, beileibe nicht. Sie bringen eine neue Form und diese Form umschließt einen Inhalt, der eigentlich gar kein Inhalt ist, sondern nur ein Stückchen Leben, ein kleines Stückchen einer schillernen Muschel in Gold gefaßt, und nun ist es ein kleines Kunstwerk geworden, weil man plötzlich sieht, daß auch ein kleiner Splitter einer Muschel zum Schmuckstück werden kann. Die kleinen Geschichten verraten Stil und Geschmack, und darum sind sie erfrischend zu lesen. – Wenn ich es aber beschreiben soll? Etwas philosophisch, etwas zynisch, manchmal nachdenklich und ernst – kurzum, geistreich sind sie gewiß. Der Unterton ist aber immer eine warm empfundene Liebe zu den Menschen, die nun einmal anders sind, als die anderen. Also, es sind feine, sensitive Betrachtungen und hinter jedem Wort steckt ein Dichter. Ebenso fein und eigenartig ist die Beobachtung von Natur und Stimmung. – Wenn man das Buch nach irgendeiner dieser kleinen Geschichten schließt, so muß man nachdenken – und uns dazu zu zwingen, versteht nicht jeder Dichter – und nicht jeder so junge.

Zwischen den Geschichten und den kleinen anspruchslosen und doch so beweglichen Handzeichnungen besteht ein inner-



licher Zusammenhang, daß ich ernstlich überlegte und zu dem Schluß kam, es sei nicht möglich, eine andere passendere Illustration zu dem Buch zu geben.

L. Maas.

160 A.E. [Albert Ehrenstein], *Robert Walsers Geschichten*, in: *Leipziger Neueste Nachrichten*, Nr. 354, 23.12.1914, *Beilage für Kunst, Wissenschaft und Unterhaltung*, S. 8, Rubrik Weihnachtsbüchertisch, *Novellen und Erzählungen*.<sup>99</sup> GS

*Robert Walsers Geschichten. Verlag Kurt Wolff, Leipzig.*

– Es gibt „Dichter“, die mit der Faust dreinhauen und wenn sie mit Worten den wilden Mann gespielt haben, zu gestalten glauben. Ferner gibt es Epiker, die ihre Figürchen säuberlich umreißen, ihre Geschöpfe und Puppen inkonsequent handeln lassen und aus holländischen Genrebildern nicht herauskommen. *Robert Walser*, dessen „Geschichten“ sein Bruder Karl Walser mit kongenialen, reizenden Zeichnungen versah, gehört eher zur zweiten Gruppe – wenn man einen raren Poeten, der wie wenige im Walde vor sich hingehen kann, der verspielt und verträumt ist wie ein Romantiker, und seine sanft gegen Leser und Publikum gerichteten Instinkte auf das künstlerischeste zu beherrschen vermag, überhaupt zu einer „Gruppe“ rechnen darf. Er verfügt, ohne ein Epigone zu sein, über den sublim stilisierten Märchenton des großen Andersen, und schreibt, nein, haucht Erzählungen, die man am liebsten mit zart bimmelnden Porzellanpagoden vergleichen möchte. Man glaube nicht, daß Robert Walser der Kraft ermangelt. Nur, wenn er mit der Faust auf den Tisch haut, haben die auf diesem befindlichen Teller die Gewohnheit, nicht zu zerschellen, sondern artig Menuett zu tanzen. Wie man sieht: er ist der Mann der Zauberkunststücke, der Schnurrpfeifereien. Den „In-

<sup>99</sup> Wortgleich mit Nr. 189.

halt“ seiner nicht immer zierlichen Skizzen angeben, hieße diese Schmuckstücke entwerten, ebenso könnte man den Inhalt eines Donnerwölkchens oder einer Seifenblase angeben! In Deutschland besitzen wir nichts Walser ähnliches.

A. E.

## 1915

- KD 161 Ausgabe für den Frauenbund zur Ehrung rheinländischer Dichter  
[Anz] [= 1. Auflage] – Keine Ankündigung im *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* (Leipzig).
- [Wü] 162 k. [Eduard Korrodi], *Die Lesezirkel-Abende 1915*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 136, Nr. 32, 10.1.1915, 2. Sonntagblatt, S. [1].

### *Die Lesezirkel-Abende 1915.*

k. Für schweizerische Art und Kunst hat sich das Winterprogramm der literarischen Abende des Lesezirkels mit außerordentlichem Erfolge eingesetzt. Auch die zweite Serie der literarischen Abende trägt schweizerisches Gepräge, und es wird sich zeigen, wie der Pflug noch über manchen fetten Acker heimischer Kultur ziehen kann, ohne daß er auf fremde Marksteine stößt. [...]

– Da sind dann die beiden Brüder *Walser*, über die *Hans Trog* am 25. Januar sprechen wird, anders, schweben gewissermaßen über Bernererde nur so hin und leben und dichten und träumen als verfeinerte Urenkel der Biedermeierzeit, das Gesicht in andere Himmelsrichtungen gewandt. Der Maler und Dichter in einer Person kennt die Schweiz viele, aber die auf der Doppelflöte Bläsenden hätten nach Kellers Rat besser getan, dem einen Rohr zu entsagen. Hier aber wächst aus *einem* Geschlecht, auf *einem* Zweige eine doppelte seltsame Kulturblüte. Dr. Trog wird mit wägendem Wort den Dichter und den Maler auseinanderhalten, um sie wie-

der im Monogramm der brüderlichen Einheit zu verschlingen. Der Dichter Robert Walser schreibt ja sozusagen vor allem und jedem poetischen Sündenfall, wie ein Kind, kindliche Schauer in der Brust, und doch auch erzklug, als ob der beste Engel der deutschen Literatur ihm die Feder hielte. „O Weisheit, du redest wie eine Taube!“ Daß aber die Taube eben doch Weisheit redet, wird der Interpret der Brüder in seiner Würdigung belegen können, wenn die an der Flimmerwand vorüberschwebenden Figurinen, Kapriolen und landschaftlichen Einfälle Robert Walsers mit einfühlendem Verständnis begleitet werden. Der Dichter des „Jakob von Gunten“, des „Gehilfen“ und der „Geschwister Tanner“ und der Maler Walser, sie beide werden sich wie wir dieser zwei Medaillons freuen dürfen, die Dr. Trog's Vortrag von ihnen prägen wird. [...]

163 Franz Graetzer, *Weltfreundschaft*, in: *Die Ähre. Wochenschrift für Dichtung, Theater, Musik, Kunst* (Zürich), Jg. 3, H. 15/16, 17.1.1915, S. 11–12.<sup>100</sup>

AS  
[Sammelrez.]

164 [Lesezirkel Hottingen], *[Ankündigung Vortrag im Lesezirkel Hottingen: Hans Trog über die Brüder Walser]*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 136, Nr. 74, 21.1.1915, Morgenblatt, S. [2], Rubrik *Lokales*.<sup>101</sup>

[V]

*Lesezirkel Hottingen*. (Mitg.) Nächsten Montag, 25. Januar, findet im kleinen Tonhallsaal der zweite *Abend für Literatur und Kunst* (II. Serie) des Lesezirkels Hottingen statt. Dr. Hans Trog spricht über das bernische Brüderpaar *Walser*, den Dichter *Robert* und den Maler *Karl Walser*, welche, die Tradition Stauffers in eigenartiger Weise fortsetzend, durch ihre aparten Schöpfungen auf dem Gebiete des Romans und der zeichnerischen Künste zu einem ton-

100 Wortgleich mit Nr. 139.

101 Wortgleich mit Nr. 165.

angehenden Faktor im neueren Berliner Kunstleben geworden sind. Der Vortrag ist nicht nur von Lichtbildern, sondern auch von einer kleinen *Ausstellung* begleitet, die Bücher und Blätter Karl Walsers umfaßt und zu der das hiesige *Kunstgewerbemuseum* in freundlicher Weise Hand bietet.

- [M] 165 o.V., [Ankündigung Vortrag im Lesezirkel Hottingen: Hans Trog über die Brüder Walser], in: *Neues Winterthurer Tagblatt*, Nr. 17, 21.1.1915, S. [2], Rubrik *Kunst, Wissenschaft und Literatur*.<sup>102</sup>
- [M] 166 o.V., *Abende für Literatur und Kunst* [Ankündigung des Vortrags von Hans Trog im Lesezirkel Hottingen über Karl und Robert Walser], in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 136, Nr. 86, 24.1.1915, 1. Sonntagsblatt, S. [2].

### *Abende für Literatur und Kunst.*

Den *Brüdern Walser* ist der im Rahmen der Lesezirkelabende stattfindende Vortrag von Dr. Hans Trog am nächsten *Montag* (25. Januar) im Kleinen Tonhalleaal gewidmet.

Die Geschichte der berühmten Brüderpaare in der Kunst und Literatur sieht sich durch Robert und Karl Walser um zwei aparte Künstler bereichert, die minniglich, der eine mit der Zartheit der Farben, der andere durch die erstaunlich verfeinerte und doch wieder einfache Kunst des Wortes selbander eine Strecke Weges gehen, bis jeder wieder sich auf sich selbst zurückzieht. Der Dichter Walser ist keine leicht bestimmbare Erscheinung. Nennt man ihn einen Romantiker und Weggefährten des Eichendorffschen Taugenichts, so gibt man doch nur *den* Eigenschaften an ihm den Namen, die er mit andern teilt. Gewiß ist, daß in dem kleinsten Ausschnitt aus der Natur, dem einfachen Bilderbogen die Worte der Seele dienen müssen. Jede seiner Dichtungen in Prosa: „Fritz Kochers Aufsätze“ (1904), „Geschwister Tanner“ (1905), „Der Ge-

102 Wortgleich mit Nr. 164.

hülfe“ (1908), „Jakob von Gunten“, „Aufsätze“, „Geschichten“ künden von einer wundersamen Seelenharmonie, die das Wort jeder körperlichen Schwere enthebt. Dem den beiden Walsern gewidmeten Lesezirkelheft ist ein ganz erstaunliches Bild des Dichters aus der Hand des Malers beigegeben, in dem eine verklarte schwärmerische Biographie des Dichters beschlossen ist. Daß die beiden Brüder, die es nur mit gedämpfte(m) Abglanz des Lebens zu tun haben wollen, allem Lauten Sordinen auflegen, das Einfache und Zarte nicht aus Schwäche, sondern aus einer gesunden Natur heraus bieten, hat *Karl Scheffler* in „Kunst und Künstler“ dargelegt und das Lesezirkelheft bringt einige Stellen dieses Aufsatzes zum Abdruck: „In einer Zeit, der nichts eigentlich selbstverständlich ist, haben Walsers Arbeiten eine gewisse naive Selbstverständlichkeit. Das unterscheidet sie von den meisten Werken anderer Maler und isoliert sie, so daß sie in einer besondern Weise persönlich und originell erscheinen. ... So seltsam es scheinen mag: dieser in Berlin lebende Künstler, der in einem neuen, selbstgeschaffenen Rokoko und Empire arbeitet, ist in jeder Faser seines Wesens Schweizer geblieben. Er ist ganz vollgesogen mit den Traditionen seines Landes und seiner Rasse. Man entdeckt in seiner eigenwilligen Phantasiekunst, in seiner akzentreichen Klangkunst von ferne den Geist Salomon Geßners, des Idyllikers zur Zeit der Aufklärung.“

Den beiden Brüdern wird Dr. Hans Trog von Haus aus die Gabe der Einfühlung mitbringen, als der berufene Kenner, wo es gilt, einen so seltenen Treubund von bildender Kunst und Literatur zu schildern. Der Vortrag wird auch Gelegenheit bieten, aus den Büchern des Dichters dies und das zu hören; Lichtbilder und eine kleine Ausstellung von Bildern und illustrierten Büchern Karl Walsers sollen das Wort bestätigen. Die literarischen und künstlerischen Kreise, und die vielen, die echten, tiefen und schlichten poetischen Wirkungen zugetan sind, werden sich auf

diesen Abend mit guten Gründen und schönen Erwartungen freuen.

[Vor dieser Besprechung Textabdruck Robert Walser, *Wanderung*.]

FKA, GT, DG,  
JvG, AS, GS  
[V]

167 K. [Eduard Korrodi], *Die Brüder Walser. Vortrag von Dr. Hans Trog*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 136, Nr. 103, 28.1.1915, Morgenblatt, S. [1]–[2].

*Die Brüder Walser. Vortrag von Dr. Hans Trog.*

K. *Den Brüdern Walser*, denen der *literarische Abend* des Lesezirkels am 25. Jan. galt, begegnete man schon im Vorraum. Freilich hinter Glaswänden. Da warf man im ersten Augenblick etwas hilflose Blicke in die scheinbaren Bilderbogen zu „Fritz Kochers Aufsätzen“, sah die mit Zärtlichkeit ausgeführten Titelblätter der Walserschen Bücher. Rokoko, Empire und Biedermeier lächelten und fächelten hinter den Vitrinen. Ganz im stillen stellte sich die Neugierde vor all’ dieser zarten und galanten Kunst jene so natürliche Frage, die man immer an Kostbarkeiten hinter Vitrinen stellt: Sind sie auch wirklich echt? – Da kam die sicher beruhigende und wägende Antwort des Herrn Dr. Trog, und alle Wände, Einwände und Glaswände verschwanden. Er setzte sich an den Vorlesetisch, und das heißt sachlich und nicht pathetisch sein. „Die Brüder Walser! Es klingt etwas Feines, Weiches, Zärtliches im Rhythmus dieser Bezeichnung. Die Brüder Mann: das hat sofort einen ganz andern, gewissermaßen aggressiven Klang.“ Unvermerkt kommen Dr. Trog berühmte Brüderpaare aus der Literatur, der Kunst und Gelehrtenstube entgegen: die van Eyck, die Humboldt, die Grimm, Carl und Gerhart Hauptmann, die Goncourt: Edmond und Jules. Feindliche und freundliche Brüder. Die beiden Walser betrachten sich über das Zufällige des Brudertums hinaus als ganz selten gute Freunde.

Statt nun die zwei lebenden Künstler mit der steckbrieflichen Biographie in alle Spiralen ihres Lebenslaufes zu verfolgen, schaut sich der Redner alle die Bilder und Medaillons an, die der Dichter von sich – denn des Privilegs, Narzissus zu sein, begibt sich kein Dichter – und seinen Nächsten in den Werken darstellt. Es ergibt sich so eine anmutige stilvolle Biographie, die durchaus nicht auf tönernen Füßen steht. Der junge Robert Walser lernt von der Wirklichkeit zuerst jene boshafte Tatsache kennen, daß sich das Leben nicht mit Lyrik bewältigen läßt. So verliert er das praktische Leben nie unter den Füßen, und verliert sich doch auch nicht an dieses praktisch nüchterne Dasein. Die Leporelloliste seiner Berufe führt Robert Walser auch nach Zürich auf eine Bank, deren Name nicht genannt werden muß, weil ihr Kredit sie selbst der Reklame eines nahezu berühmt gewordenen Kommis enthebt. Was tut der Kommi? Nebenbei mit ganzer Seele Gedichte schreiben. Die von Dr. Trog vorgetragenen Gedichte berechtigen Walsers Liebe zu diesen vierzig Gedichten, die später mit Radierungen des Bruders erschienen sind. In Zürich entstanden auch die ersten Prosasachen: *Fritz Kochers Aufsätze*. Dr. Trog gräbt zu ihrer Würdigung eine entzückende Kritik J. V. Widmanns aus, dem die Leser des „Bund“<sup>103</sup>, die dort „Fritz Kochers Aufsätze“ begegneten, schreiben, die Aufnahme dieser Arbeiten sei dem Redakteur nur zu verzeihen, „weil er wohl selbst an die Existenz dieses früh verstorbenen Fritz Kocher geglaubt und es für eine Pflicht der Pietät gehalten habe, solche Schreibereien eines in der Tat begabten Knaben als pädagogisch und psychologisch interessante Dokumente von der Veröffentlichung nicht auszuschließen.“ Indessen diese „absurden Dinge“ wurden doch immer zu Ende gelesen. In den „*Geschwistern Tanner*“ wandelt dieser Schwärmer für die holde reine Natur, dem sicherlich von den über alles geliebten Tannen der Geschlechtsname einfiel, zwischen seinen Geschwistern, dem

103 Vgl. die Besprechung Nr. 7.

Künstler, dem Gelehrten und der Schwester. Er heißt Simon und hat auf ehrenvollen Wegen aus Burckhardts „Kultur der Renaissance“ den Namen von dem Baglionen-Jüngling Simonetto geborgt. Er kämpft nicht mit dem Leben und nicht um eine Weltanschauung – führt der Redner in seiner feinen Parallele mit dem „Grünen Heinrich“ aus. – Er ist kein Taucher in die geheimnisvollen Tiefen des Daseins wie Heinrich Lee. Keine Zukunft, aber Gegenwart will er um jeden Preis. Darum hat das Buch keinen Schluß und keine zypressendunkle Lösung, und keinen Schritt ist am Ende der Held vorwärtsgekommen. Auch „*Der Gehilfe*“ – ein Segment aus dem Leben des Dichters –, der ein paar Berufe wie Schlangenhäute abwirft, ist ein Schlemmer, der die Natur wirklich virtuos auskostet. Hier wie im „Jakob von Gunten“ (1908) und wie immer steht Walsers Kunst mit reinem, klarem Augenaufschlag vor den Worten Liebe und Frauen. In den zwei jüngsten Büchern: „Aufsätze“ (1913) und „Geschichten“ 1914 (denen ein mit dem Rheinischen Frauen-Bund-Preis ausgezeichnetes ähnliches Buch folgt) beobachtet er neugierig jedes Detail, gütig und hie und da rückhaltlos Gesellschaft und Natur. Dem Theater gelten zärtliche und verwegene Blicke; er konkurriert mit den Figurinen des Bruders; belächelt Reinhardt, schildert Dichter, Kleist, Büchner, und pfeift die Birch-Pfeiffer aus. Wie überall gleiten auch aus diesen Impromptus gesättigte Aphorismen, wirklich „wie die Billardkugeln überm grünen Tuch“ ruhig dahin, und treffen doch, was alle die von Dr. Trog zitierten Aphorismen bestätigten. Mit der Vorlesung des Stimmungsbildes: „Der Greifensee“ gab Dr. H. Trog dem von ihm so sorgfältig gezeichneten Profil die letzten Striche – den lyrischen Wesenszug.

Dann erschien der Maler Karl Walser an der weißen Wand. Nein, seine und des Bruders liebe heilige Tannen. Man fühlte die Freundschaft, wie sie aus den Tannenwipfeln der Dichtung in die Kunst hinüberflüsterte. Aber, zwischen End- und Anfangspunkten dieser Kunst liegt ein langer Weg. Er führte, wie Dr. Trog



darlegt, nahezu von oberdeutschen Meistern nach Paris. Wie auf Böcklin und Welti das Bild des „Eremiten“ hindeutet, wie die „Frau am Fenster“ ohne den englischen Graphiker Beardsley nicht zu denken ist, wie dieser schmiegsame Maler in Paris die angeborene Grazie entdeckt und sie begünstigt, wie sie ihm auf dem Wege nach Berlin keineswegs verloren geht, dies alles kann der Redner sich an der weißen Wand bestätigen lassen; Karl Walsers geschmeidiges Talent ist merkwürdig rasch überall in feinen Kulturen zuhause. Er findet die verwegene, illustrierende Begleitung zu den Courtisanen der „Ninon de l'Enclos“, zur „Mademoiselle de Maupin“ von Gautier, er hat dem Theater Max Reinhardts unvergeßliche Figurinen gestiftet, Biedermeier, er hat einmal „un spectacle dans le fauteuil“ für sich allein gemalt in den Lithographien zu Büchners „Leonce und Lena“; er hat aus dem Rokoko Bouchers sich in das Mozartische hinüber verliebt und in der einzigen Figurine, dem Kostüm und den Formen Cherubins, die allerletzten Raffinements halb verborgen, halb entschleiert. Jetzt erst, da man mit eigenen Augen gesehen hat, was Karl Walser kann, läßt Dr. Trog die naiven und doch erzklugen Federzeichnungen zu Fritz Kochers Aufsätzen an die weiße Wand hüpfen. Die Schule, die Villa im Grünen, die Kommis auf den Kontorstühlen begleitet die ursprüngliche Glosse des Bruders. Nur einmal wechselt der Redner die Begleitung zu den Bildern. Für den Dichter am Fenster wählt er eine klassische Sprache, die melancholischen Arpeggien der Verse Paul Verlaines. Dem letzten Bild aber, dem „Wald“, hat Dr. Trog den Gleichtakt der Seele in der absoluten Lyrik Theodor Storms gefunden.

So ging man, mit Verlaine, Storm und den Brüdern Walsern im Herzen, im Auge und im Ohr dankbar in die weiße winterliche Nacht. Noch einmal ein Blick hinter die Vitrinen im Vorraum. Und siehe da! Jetzt kannte man sie. Dr. Trog hat die scheinbaren Aestheten ja unter der Glasglocke herausgehoben, und sie haben sich als liebe Menschen und bedeutende Künstler erwiesen. Für

diese geistreiche und doch so sachliche Würdigung der Brüder Walser wissen die Zuhörer über die zwei Abendstunden hinaus den schönsten Dank – die angenehme Erinnerung.

FKA, GT, JvG,  
AS, GS  
[V]

168 E.S., *Literarische Abende des Lesezirkels Hottingen*. 6. Die Brüder Walser, in: *Zürcher Post und Handelszeitung*, Jg. 37, Nr. 30, 31.1.1915, 2. Blatt, S. [2].

*Literarische Abende des Lesezirkels Hottingen.*

6. Die Brüder Walser:

E.S. Die Brüder Walser – es liegt etwas Weiches, ja Zärtliches in dem Klang dieser Worte, so ungefähr begann Dr. *Hans Trog* seine Würdigung des Dichters und des Malers Walser. Es ist eine seltene Erscheinung, daß zwei der Kunst ergebene Brüder seelisch und künstlerisch harmonieren, und die Kunstgeschichte nennt in dieser Hinsicht nur ein leuchtendes Beispiel, die Brüder van Eyck, die durch ein geheimnisvolles Band miteinander verschlungen scheinen. Weder die Brüder Achenbach in der Malerei noch die Brüder Hauptmann in der Literatur sind in dieser doppelten Hinsicht auf einen Ton gestimmt, und bei den Goncourts nimmt die Einträchtigkeit infolge des Altersunterschiedes der beiden die Form der väterlichen Fürsorge des Älteren für den Jüngeren an. Bei Robert und Karl Walser jedoch, die im Alter nur um ein Jahr auseinander sind, hat sich das Verhältnis von Bruder zu Bruder zu einem wahren Freundschaftsbündnis gestaltet. „Wir sind nur zufällig Brüder; aber Freunde aus Bewußtsein“ heißt es bezeichnend in Roberts Roman „Geschwister Tanner“, und wie im Leben, so blieben sie auch in der Kunst brüderliche Freunde bis auf den heutigen Tag, wo sie bald die Vierzig erreicht haben.

Der Vater Walser war einst aus dem Appenzellerland nach Biel gekommen, die Mutter war eine Bernerin und die Söhne fühlen sich ganz als Berner. Wunderschön spricht Robert in dem genannten Roman von der edlen und ernsten Mutter, von dem

lebensfrohen Vater; und wenn in der Schilderung auch Wahrheit und Dichtung sich mischen, so wird die Charakteristik doch in den Grundlinien zutreffend sein. Robert, der Dichter, kam nach der Schule, in der er, nicht gerade ein Musterschüler, eine Lehrerergalerie anlegte, worin die Präzeptoren keine guten Zensuren erhielten, auf eine Bank nach Zürich. Die Schule hatte nicht vermocht, ihn in einen bestimmten Beruf hineinzubringen, die verschiedensten Pläne mögen ihm durch den Kopf gegangen sein. Die Natur hatte seinem tiefen Empfinden viel zu sagen, und der starke lyrische Strom ließ sich nicht hemmen. Aber niemals verlor er dabei den Boden der realen Welt, noch verlor er sich an sie. In Zürich hat er dann seine ersten Gedichte geschrieben, und es war J. V. Widmann, der als erster das dichterische Talent herausspürte. Ein stiller, träumerischer Ton ist in diesen Gedichten, die später mit Illustrationen von Karl Walser herausgegeben wurden. In Zürich entstand auch die erste Prosadichtung „Fritz Kochers Aufsätze“, die ebenfalls von dem Bruder Karl illustriert sind. Köstliche Naturschilderungen enthält das Buch, und es ließe sich aus ihm eine ganze Sammlung fein gefaßter Aussprüche über Welt und Leben zusammenstellen. In Berlin hatte sich Robert nicht gar rasch angewöhnt, und der dort entstandene Roman „Geschwister Tanner“ ist noch ein Heimwehbuch wie der „Grüne Heinrich“; aber nichts von dessen Tragik lebt darin, heiter und wohligh läßt der Held sich vom Strome des Lebens tragen. Eine unbeschreibliche Atmosphäre von Jugend liegt über diesem Buch, mit leichten, schmiegsamen Pastellstrichen sind die Natureindrücke gegeben. Das Geistreichste, was Walser bis jetzt geschrieben hat, ist vielleicht „Jakob von Gunten, ein Tagebuch“, das auch in Berliner literarischen Kreisen lebhaften Anklang fand. Auch hier ließe sich eine Sammlung kluger und fein formulierter Aeüßerungen zur Lebensweisheit zusammenstellen. „Reinlichkeit ist ein Glück“, sagt er einmal, und dieser Satz könnte als Motto über sein ganzes Schaffen gesetzt werden. Die Frauen ehrt und liebt er; aber nie-

mals schleicht sich ein Zug der Sinnlich(k)eit und Lüsterheit in seine Darstellung ein.

Der Vortragende kam dann noch auf die beiden jüngsten Bücher „Aufsätze“ und „Geschichten“ zu sprechen, auf Walsers Beziehungen zur Schriftsteller- und Theaterwelt und hob unter anderem hervor, wie begeistert Walser über Büchner sich äußerte. Diese Liebe zu dem Dichter des „Danton“ war es wohl, die den Maler Karl Walser seine schönsten Bilder, die zu dem Lustspiel „Leonce und Lena“ schaffen ließ.

Gleichsam als Illustrierung seiner Ausführungen las der Redner das eine und andere aus Walsers Werken vor, und es erhellte daraus, wie eng diese mit dem eigenen Erleben des Dichters verwachsen, wie sie Bekenntnisse seiner eigenen Seele sind.

Der zweite Teil des Vortrages galt dem Maler Karl Walser. Es ist nicht möglich, von den schätzenswerten und belehrenden Mitteilungen, die von zahlreichen Lichtbildern unterstützt wurden, hier mehr als Andeutungen zu geben. Wie bei dem Dichter hat auch bei dem Maler alles einen persönlichen Klang. Wohl zeigen sich Böcklinsche und Weltische Einflüsse; aber sie erreichen niemals eine beherrschende Kraft. Stärker ist der Einfluß Beardsleys; doch ist das Pikante und Perverse in dessen Kunst bei Walser gemildert oder ausgeschaltet. In Paris hat der Künstler das Zierliche und Spitze abgestreift, sein malerischer Vortrag wird breiter und flächiger. Die hervorragenden Leistungen Walsers auf dem Gebiete der Theaterkunst sind bekannt. Hier entfaltete er einen vollendeten Geschmack der Farben, ihm glücken die lustigen Biedermeierfiguren zu Murgers „Bohème“ ebenso gut wie die leidenschaftliche Gestalt der „Carmen“. Sein Herz aber gehört doch dem Rokoko. Aber sein Rokoko ist nicht das eines Bouchers mit seiner leichtfertigen Anmut; sondern das Mozarts, man glaubt aus den entzückenden Bildern zum „Figaro“ die herrliche Musik zu hören. In den elf Federzeichnungen zu „Fritz Kochers Aufsätze“ gibt er nur das Notwendigste, der Graphiker spricht da völlig

überzeugend. Vornehmheit und Reinheit charakterisieren das Schaffen sowohl des Malers wie des Dichters, beiden gemeinsam ist eine ironisierende Romantik, sie leben beide in ein und derselben Empfindungswelt.

Der Vortrag, der auf eingehender Kenntnis und feinem Erfassen der Werke der beiden Brüder beruhte, wurde vom Publikum mit vielem Beifall aufgenommen. Lebhaftes Interesse erregte auch die im Durchgangsraum zum großen Tonhallsaal äußerst geschmackvoll arrangierte Ausstellung Karl Walserscher Werke.

169 [Lesezirkel Hottingen], *Chronik* [6. Abend für Literatur und Kunst: Die Brüder Walser], in: *Der Lesezirkel* (Zürich), Jg. 2, H. 7, Februar 1915, S. 70.

FKA, GT, JvG,  
AS  
[V]

### *Chronik.*

Der sechste Abend für Literatur und Kunst am 25. Januar im Kleinen Tonhallsaal war den Brüdern Walser gewidmet. Er hat zweifelsohne seine Mission erfüllt. Zunächst für den Dichter Robert Walser. Das Porträt, das der Vortragende, Herr Dr. Trog, von diesem feinen Stimmungskünstler entwarf, der mit der Natur auf einem ganz eigenen Fuß steht, glich in seinen Linien und Farben, in seinem inneren Rhythmus dem vom Bruder gemalten, das den einsamen Träumer in einem reizenden Walddälchen unter einer Birke auf einem Felsblock sitzend darstellt. Wir haben dieses Bildnis, eines der entzückendsten Dichterporträts, die wir kennen, in unserem letzten Hefte gebracht.<sup>104</sup> Wer Walsers Bücher, die „Geschwister Tanner“, den „Gehilfen“ und „Jakob von Gunten“ kannte, freute sich von neuem dieses geistigen Besitzes, wem sie fremd waren, der erfuhr, daß sie ihm für stille Stunden, in denen er keine Sensationen sucht, Köstliches verheißen. Aber

104 Robert Walser. *Nach einem Bilde von Karl Walser* [identisch mit Bildnisbeilage in Nr. 318], in: *Der Lesezirkel* (Zürich), Jg. 2, H. 6, Januar 1915, o. p. (eingebunden vor S. [51]).

auch der Maler Karl Walser kam in dem Vortrag, der eine späte, aber um so willkommenere Ergänzung zu der Ausstellung Walserscher Werke im Kunsthaus und im Kunstgewerbemuseum bildete, aufs Schönste zur Geltung. Die Lichtbilder boten überdies dem Redner Gelegenheit, einmal die Probe aufs Exempel zu machen, nämlich die köstlichnaiven Zeichnungen Karl<sup>105</sup> Walsers zu dem Büchlein seines Bruders „Fritz Kochers Aufsätze“ durch die ironischen Selbstbekenntnisse des Dichters zu illustrieren. Nicht vergessen sei die mit dem Vortrag verbundene kleine, aber feine Ausstellung von Blättern und Büchern, in der die in ihrer Kunst auf so seltene Art sich begegnenden Brüder wiederum vereint in die Erscheinung treten.

FKA, GT, DG  
[V] 170 h., *Lesezirkel Hottingen. Zürich [Zweiter Lesezirkelabend 1915]*, in: *Zürcher Wochen-Chronik*, Nr. 6, 6.2.1915, S. 58–59.

*Lesezirkel Hottingen. Zürich.*

Am zweiten, den Brüdern Walser gewidmeten Lesezirkelabend vom 25. Januar ist es dem vortragenden Dr. Hans Trog zweifellos gelungen, für den Dichter Robert und den Maler Karl Walser viele neue und bleibende Sympathien zu wecken. Ein Ergebnis, das für doppelt verdienstlich gelten darf, weil die künstlerische Originalität der Beiden zwar offensichtlich, aber gerade deshalb leicht verwirrend und nicht überall im vornherein schon genußbringend ist. Um uns Zürichern an dieser eigenartigen Kunst eine ähnliche Entdeckerfreude erleben zu lassen, wie sie die Berliner, bei denen die zwei Künstler nun heimisch sind, bereits vor Jahren genossen haben, vermittelte Dr. Trog vorab die Bekanntschaft mit dem Leben und Wesen der beiden Menschen. Er setzte sie mit andern berühmten Brüderpaaren – mit den van Eyck, den Grimm, Humboldt, Goncourt und Hauptmann – entweder in Parallele oder in

105 In der Vorlage fälschlich „Robert“.

Gegensatz und kennzeichnete so ihre höchst merkwürdige Seelengemeinschaft, die weit mehr in untrennbarer Freundschaft als nur in Bruderliebe wurzelt. Bedachtsam ausgewählte und meisterhaft vorgelesene Partien aus Robert Walsers „Geschwister Tanner“ lieferten die weitem biographischen Aufschlüsse über die Brüder wie namentlich auch über ihre Eltern und dienten gleichzeitig zur Charakteristik des Dichters. Seine Prosa ist von einer seltsamen, dem flüchtigen Leser leicht kunstlos erscheinenden Einfachheit; im Grunde ist sie von feinstem Kunstsinn diktiert. Sie spiegelt ganz unmittelbar die Naivität der Gefühle wieder und maskiert gleichzeitig eine reizvolle, grundgescheite Ironie. Von dieser letztern steckt besonders viel in „Fritz Kochers Aufsätzen“, an deren naiv-launigem Habitus J. V. Widmann als erster Gefallen gefunden hat. „Der Gehülfe“, ein Roman der auch seiner Komposition nach für sehr tüchtig gelten darf, ist von dieser Ironie und auch von der romantischen Taugenichts-Stimmung Eichendorf(f)schen Gepräges erfüllt. Die poetische Sendung Robert Walsers gibt sich wohl am besten in seiner herrlichen Gabe der Naturschilderung kund. Das von Dr. Trog vorgelesene zartsinnige Stück „Der Greifensee“ wirkte ungemein überzeugend.

Nach dem Dichter kam Karl Walser, der Maler, zu ebenso glücklicher Veranschaulichung. Schon zuvor hatte man in einer kleinen Ausstellung, die im Durchgang zwischen den beiden Tonhallsäulen untergebracht war, dieser originellen Kunst sich erfreuen können, namentlich in so weit sie sich der Buchillustration widmet. Viele Lichtbilder, die Dr. Trog mit knappem, aufschlußreichem Kommentar begleitete, verschafften nun Einblicke in das Wirken des Landschafters, des Bühnendekorateurs und des Illustrators, welch letzterer mit Vorliebe die Bücher des Bruders bereichert. Erstaunlich ist es, wie vielseitig reizvoll dieses Bildwerk bleibt, selbst wenn es der Farbe beraubt wird. Die innige Verwandtschaft mit der Wortkunst des Bruders offenbart sich in den stimmungsreichen, mehr erträumten als geschauten Landschaften, sowie in

den „Fritz Kochers Aufsätzen“ beigegebenen Zeichnungen, die jene entzückende Mischung von Naivität und Ironie unvergleichlich sicher wiedergeben. Für die Bühne und für Bücher arbeitend brilliert Karl Walser in der Handhabung des Rokoko- und des Biedermeierstils und ist dabei so selbstherrlich schöpferisch, daß er den besten zeitgenössischen Vertretern jener Kunstepochen an die Seite gestellt werden darf; ja, dieser lebensfrische Stilmachmer verdient es, dem einen und andern authentischen, aber wurmstichigen Rokoko-Künstler vorgezogen zu werden.

Wenn man, Dr. Trogs feinsinnigem Vortrag folgend, das Gesamtwerk der Brüder Walser überblickt, darf man als Schweizer ordentlich stolz auf diese beiden Künstler werden: sie zeigen uns, wie eigenartig Tüchtiges entstehen kann, wenn Schweizerart, ohne innerlich anzukränken, die fremdländischen Einflüsse aufzunehmen und zu verarbeiten versteht. Es beeinträchtigt keineswegs die Werte der Heimatkunst, wenn von unserm, im Treffpunkt der großen und ehrwürdigen Kulturen liegenden Lande ab und zu Künstler ausgehen, die eine Synthese des Guten und Schönen in- und außerhalb der Landesgrenzen darzustellen vermögen. Solche Künstler lehren – und zwar in Kriegszeiten besonders eindrucklich – wie segensbringend der Frieden auch darin ist, daß er die Nationen sich gegenseitig kulturell ergänzen und bereichern läßt.

h.

- GS 171 Hans Bethge, „Geschichten.“ Von Robert Walser, in: *Wiener Abendpost. Beilage zur Wiener Zeitung*, Nr. 32, 10.2.1915, S. 4.

„Geschichten.“ Von Robert Walser. Mit Zeichnungen von Karl Walser. Verlag von Kurt Wolff, Leipzig.

In Berlin lebt ein Paar Brüder, beide lebenswürdige Künstler von ungewöhnlicher Begabung, beide in der Schweiz gebürtig: Karl und Robert Walser. Karl ist Maler und hat die Bücher seines Bru-



ders Robert immer mit besonderer Liebe ausgestattet. Die beiden schweizerischen Brüder sind auch Brüder im Geiste. Eine ihnen beiden ganz eigentümliche, lyrische, zarte, zärtliche, zierlich-naïve Note verbindet sie. Etwas Traumhaftes und eine süße Schwärmerie ist in ihren Arbeiten. – Das Buch „Geschichten“ enthält etwa dreißig kleine Sachen – Geschichten ist eigentlich zu viel gesagt, es sind Skizzen und Aufsätzchen. Es geht nirgends etwas Besonderes vor. Wichtig ist hier nur, auf welche Weise die alltäglichen Dinge in den Kreis der Betrachtung gerückt werden. Die heitere, zierliche, liebevolle, dichterische und im Grunde freilich etwas pretiöse Art der Betrachtung und der Schilderung hat nicht selten etwas Verführerisches an sich. Allerlei Hingeplaudertes, allerlei fein Gebildetes, allerlei Liebliches, Schwermütiges, Leichtsinziges, Wohldurchdachtes treibt an uns vorüber – das Quodlibet eines launigen und mitunter auch launenhaft(e)n Dichters. Robert Walser plaudert über alles Mögliche und Unmögliche bunt durcheinander, in einer wohlgepflegten, zuweilen gewollt kindlichen Sprache, die von einem poetischen Zauber umflossen ist. Er plaudert über die Schauspielerin, über die Schlacht bei Sempach, über den Park, über einen Theaterbrand, über Paganini und über einen Vormittag in einem Bankinstitut. Es ist ein Kaleidoskop, bald grotesk, bald von einem innigen lyrischen Hauch überweht; ein eigenwilliges Buch für Freunde einer zarten literarischen Kost. Walser sei davor gewarnt, den ihm eigenen liebenswürdigen Plauderton zu übertreiben. Er muß darauf achten, daß seine Plaudereien nicht an der Klippe eines Manierismus scheitern. Sein Stil, der schon von seinem ersten Buche, dem unvergessenen Roman „Geschwister Tanner“ an so persönlich und gepflegt anmutet, birgt die Gefahr in sich, nach der Seite des Künstlichen und Gezierten zu entarten. Ich denke, die feine Kultur, die in diesem Dichter wohnt, wird ihn vor einer solchen Entgleisung bewahren.

Hans Bethge.

- KD  
[Anz] 172 Ausgabe für den Frauenbund zur Ehrung rheinländischer Dichter  
[= 1. Auflage] – Erschienen lt. *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel*  
(Leipzig), Jg. 82, Nr. 35, 12.2.1915, S. 895, Rubrik *Erschienene Neuigkeiten  
des deutschen Buchhandels*.
- GS 173 Eugen Geiger, *Geschichten. Von Robert Walser*, in: *Sonntagsblatt  
des „Bund“* (Bern), Nr. 6, 14.2.1915, S. 96, Rubrik *Kritische Rundschau*.

*Geschichten. Von Robert Walser. Mit Zeichnungen von Karl Walser.  
Kurt Wolff, Verlag, Leipzig, 1914.*

Zwei bis drei Dutzend Skizzen voll Temperament und von ausgeprägter Eigenart. Rebellisches Schweizerblut wogt in den Bildern, jung trotziges Kämpfen gegen den Zwang der vorhandenen Welt bildet das Erleben. Von Land- und Großstadtleben, Naturzauber und Kulturironie dichtet ein leidendes Herz, das feinste Regungen verspürt. Noch ist alles zerrissen oder unfertig, es sind Bruchstücke, Bausteine, die, mit andern zusammen, einmal ein großes Weltbild werden können. Wie ein toller Parzival zieht Robert Walser manchmal in die Welt, voll von grünem, gründlichem Verlangen. Dann wieder spricht satter, schnellfertiger Ekel aus dem Poeten. Karl Walsers Zeichnungen fügen sich innig in den Ton. Beide ringen und werden – ich hoffe es – einmal siegen.

Eugen Geiger.

- KD  
[M] 174 o. V., *[Ehrung Robert Walsers durch den Rheinländischen  
Frauenbund]*, in: *Kölnische Zeitung*, Nr. 202, 25.2.1915, 1. Morgenausgabe,  
S. [1], Rubrik *Kunst, Wissenschaft und Leben*.

Der *Frauenbund zur Ehrung rheinländischer Dichter* hat in diesem Jahr dem Dichter Robert Walser ein Ehrengeld von 2000 M. gegeben und verteilte an seine Mitglieder zwei Bücher: Robert

Walser „Kleine Dichtungen“<sup>106</sup> und den Einakter von Eulenberg,  
Nach der Schlacht vo(n) Kunersdorf.

175 o.V., [Ehrung Robert Walsers durch den Rheinländischen  
Frauenbund], in: Wiener Abendpost. Beilage zur Wiener Zeitung, Nr. 46,  
26.2.1915, S. 5.<sup>107</sup>

KD  
[M]

Der Frauenbund zur Ehrung rheinländischer Dichter hat in die-  
sem Jahre dem Dichter Robert *Walser* eine Ehrengabe von 2000  
Mark zugewendet.

176 o.V., [Ehrung Robert Walsers durch den Rheinländischen  
Frauenbund], in: Neues Wiener Tagblatt, Jg. 49, Nr. 58, 27.2.1915, S. 14,  
Rubrik *Theater und Kunst*.<sup>108</sup>

KD  
[M]

177 o.V., [Ehrung Robert Walsers durch den Rheinländischen  
Frauenbund], in: Bonner Zeitung, Jg. 24, Nr. 58, 27.2.1915, S. 2, Rubrik  
*Kunst, Wissenschaft und Leben*.

KD  
[M]

– *Der Frauenbund zur Ehrung rheinländischer Dichter* hat in diesem  
Jahre das Ehrengeld von 2000 M. Robert *Walser* für das Buch  
„Kleine Dichtungen“<sup>109</sup> zugesprochen. Mit diesem Werk wurde  
auch noch Herbert *Eulenberg*s Einakter „Nach der Schlacht von  
Kunersdorf“ den Mitgliedern überreicht.

106 In der Vorlage fälschlich „Kleine Stücke“.

107 Wortgleich mit Nr. 176.

108 Wortgleich mit Nr. 175.

109 In der Vorlage fälschlich „Kleine Geschichten“.

- KD 178 o.V., [Ehrung Robert Walsers durch den Rheinländischen  
[M] Frauenbund], in: *Dresdner Neueste Nachrichten*, Jg. 23, Nr. 56, 27.2.1915, S. 2, Rubrik *Kleines Feuilleton*.

– *Robert Walser* ist von dem *Frauenbund* zur *Ehrung rheinländischer Dichter* für dieses Jahr mit einem *Ehrengehalt* von 2000 Mk. ausgezeichnet worden. Der Bund verteilte an seine Mitglieder zwei Bücher: *Robert Walsers* „Kleine Dichtungen“<sup>110</sup> und *Herbert Eulenberg*s Einakter „Nach der Schlacht von Kunersdorf“.

- KD 179 o.V., [Robert Walser, „Kleine Dichtungen“],<sup>111</sup> in: *Kölnische Zeitung*, Nr. 293, 21.3.1915, *Literatur- und Unterhaltungsblatt*, S. 3, Rubrik *Bücherbesprechungen, Schöne Literatur*.

Der *Frauenbund* zur Ehrung rheinländischer Schriftsteller hat im vergangenen Jahr seine Entscheidung zugunsten der *Kleinen Geschichten* von *Robert Walser* und des Einakters *Der Morgen nach Kunersdorf* von *Herbert Eulenberg* – beide Bücher sind soeben im Verlag von Kurt Wolff in Leipzig erschienen – gefällt. Man kann die Wahl des Walserschen Werkes vielleicht als ein Zeichen besonderer Objektivität ansehen. Es hat so gar nichts Lautes, Aufdringliches an sich, hat kaum Hebungen und Senkungen der Stimmung, hat nichts Auffälliges im Ausdruck und ist eigentlich nichts weiter als die breite Ausmalung einfacher und einfachster Empfindungs- und Zustandsbetrachtungen in etwa 90 Prosadichtungen. Im ersten Augenblick fesseln viele Einzelheiten aus dem Bereich einer unkomplizierten Seele. Man ist versucht, Vergleiche anzustellen mit ähnlichen Erscheinungen der Literatur, die aber nicht besonders günstig für die Walserschen Prosagedichte ausfallen. Denn die Vorgänger dieser Gattung haben *mehr* in die

110 Wie Anm. 109.

111 Wie Anm. 109.

enge und begrenzte Form hineingefüllt, hatten in die Knappheit die Würze eines kernhaften Gedankens, einer schwingenden Weltanschauung, einer gesättigten Landschaftsstimmung, eines abschließenden künstlerischen Endzwecks getan. Wenn es auch am Schluß nur eine leuchtende Rakete war – oder der Eindruck einer tiefgehaßten Empfindung, eine schmal umrandete Symbolisierung – aber man hatte etwas Greifbares für Verstand und Seele, Künstlerisches im engern und weitem Sinne auch in der Ausgestaltung der Form. Diese Geschichten entbehren einer solchen künstlerischen Durchgeistigung und Abrundung, wie sie beispielsweise Turgenjew in seinen Prosagedichten, Peter Altenberg in einzelnen Stücken seiner dekadenten Kaffeehauslaune bietet. Sie sind wie Gewässer, die im Anfang ganz langsam fließen und mit einem Male stehen bleiben und versickern. Sie fallen plötzlich ab, manchmal mit einem nichtssagenden Fragezeichen, häufiger mit einer spießbürgerlichen Bemerkung, die Philosophie sein soll, am häufigsten aber stumpf, in leere Luft hinein. Es handelt sich nicht um Verlegenheit, diese Dinge literarisch unterzubringen. Viele Ansätze zur Ausgestaltung einer Stimmung sind durchaus vorhanden; viele Einzelzüge in den Schilderungen seelischer Sonderbarkeiten sind von unleugbarer Feinheit, aber im ganzen sind diese Dichtungen fast immer etwas Unvollkommenes, das kaum begründet ist in der Eigenwilligkeit des Verfassers als mehr im Mangel darstellender dichterischer Kraft. In einer Skizze sagt einer mit Namen Helbling, der vielleicht der Dichter selber sein will: „Mein Leben besteht ja aus lauter Kleinigkeiten, das wiederhole ich mir immer wieder, und das kommt mir so wunderlich vor. Für *große Ideale*, die die Menschheit betreffen, habe ich es *nie passend gefunden*, *zu schwärmen*, denn ich bin im Grunde mehr kritisch als schwärmerisch veranlagt, wofür ich mir ein Kompliment mache.“ Das könnten die Leitsätze des Buches sein. Große Meister können in wenigen Strichen eine Welt umfassen, und es ist ihre unverkennbare Handschrift; hier spürt man eine kleine Welt, die

durch Wollen und Können nicht über sich hinauswächst und womöglich noch kleiner wird. Im Prinzip ist das Streben des Frauenbundes, allen nur denkbaren „Richtungen“ Lebenswert zu geben, nur dankbar zu begrüßen; daß dieses Werk mit seinem primitiven Ästhetizismus nicht unsern Beifall findet, hindert nicht die Anerkennung der Tatsache solcher grundsätzlichen Entscheidungen. Das zweite Werk, *Der Morgen nach Kunersdorf* von Herbert Eulenberg, ist kürzlich nach der Uraufführung im Münchener Schauspielhaus in Nr. 245 von uns besprochen worden. Der anspruchslose Einakter schildert die bedrückte Stimmung und das allmähliche Mutfassen des großen Königs nach der unglücklichen Schlacht bei Kunersdorf: ein kleiner dichterischer Zoll an die schwertklirrende Gegenwart. Wir glauben, daß die Szene sich im Buch besser liest, als sie auf der Bühne wirkt, ein hingeworfenes Zeitbildchen ähnlich den blinkenden Essays über große Männer, in denen Eulenberg Meister ist.

KD 180 o. V., [Ehrung Robert Walsers durch den Rheinländischen  
[M] Frauenbund], in: *Tägliche Rundschau* (Berlin), Jg. 35, Nr. 160, 29.3.1915, Abendausgabe, S. 3, Rubrik *Aus dem Kunstleben*.<sup>112</sup>

*Robert Walser*, dem in Berlin lebenden Dichter, der bekanntlich ein Bruder des Malers Karl Walser ist, ist vom „Frauenbund zur Ehrung rheinländischer Dichter“ ein *Ehrengelbalt von 2000 M.* verliehen worden. Walsers bestes Gebiet ist das kleine lyrische Gedicht und die Skizze. Hier leistet er so Schönes und Feines, daß man kaum begreift, wie wenig bekannt der Dichter noch in weitesten Kreisen ist. Von seinen Romanen, die in der schlichten Art des Erzählens oft an Keller und Jeremias Gotthelf erinnern, ihrer Lebensanschauung nach jedoch völlig romantisch sind, sind die 1907 erschienenen „*Geschwister Tanner*“ wohl der bekannteste. Er

112 Wortgleich mit Nr. 182.

gibt neben den von Karl Walser mit entzückenden Radierungen geschmückten „*Gedichten*“ (Berlin 1909, Verlag von Bruno Cassirer) die beste Einführung in das Schaffen des Dichters.

- 181 o.V., [*Frauenbund zur Ehrung rheinländischer Dichter*], in: *Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung*, Jg. 44, Nr. 163, 30.3.1915, Morgenausgabe, S. 3], Rubrik *Kleine Mitteilungen*. KD [M]

*Der Frauenbund zur Ehrung rheinländischer Dichter* hat Robert Walser in Berlin ein *Ehrengehalt von 2000 Mark* verliehen.

- 182 o.V., [*Ehrung Robert Walsers durch den Rheinländischen Frauenbund*], in: *Hamburger Nachrichten*, Jg. 124, Nr. 151, 30.3.1915, Abendausgabe, S. 3, Rubrik *Kleine Nachrichten*.<sup>113</sup> KD [M]

- 183 o.V., *Ein Ehrengehalt für Robert Walser*, in: *Leipziger Neueste Nachrichten*, Nr. 89, 30.3.1915, *Beilage für Kunst, Wissenschaft und Unterhaltung*, S. 8.<sup>114</sup> KD [M]

*Ein Ehrengehalt für Robert Walser.*

Der Frauenbund zur Ehrung rheinländischer Dichter hat Robert Walser, dem *feinsinnigen, in Berlin lebenden Schriftsteller*, ein Ehrengehalt von 2000 Mark verliehen.

- 184 o.V., *Ein Ehrengehalt für Robert Walser*, in: *Karlsruher Tagblatt*, Jg. 112, Nr. 89, 30.3.1915, 1. Blatt, S. 3, Rubrik *Kunst und Wissenschaft*.<sup>115</sup> KD [M]

113 Wortgleich mit Nr. 180.

114 Wortgleich mit Nr. 184.

115 Wortgleich mit Nr. 183.

- KD 185 o.V., *Ein Ehrengelt für Robert Walser*, in: *Prager Tagblatt*, Jg. 40,  
[M] Nr. 90, 31.3.1915, Abendausgabe, 2. Beilage, S. 3, Rubrik *Theater und Kunst*.

*Ein Ehrengelt für Robert Walser.*

Der Frauenbund zur Ehrung rheinländischer Dichter hat *Robert Walser*, dem in Berlin lebenden Schriftsteller, ein Ehrengelt von 2000 M. verliehen.

- KD 186 o.V., *Dichterehrung*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 136, Nr. 382,  
[M] 31.3.1915, Abendblatt, S. [1], Rubrik *Kleine Chronik*.

*Dichterehrung.*

Wir haben schon vor einiger Zeit gemeldet, daß ein neuer Band „Kleiner Dichtungen“ *Robert Walsers*, unseres zurzeit in Biel, seiner Vaterstadt lebenden Landsmanns, den wir als Schriftsteller unsern Lesern nicht erst vorzustellen brauchen, vom „Frauenbund zur Ehrung rheinländischer Dichter“ zu dieser Ehrung erkoren worden ist. Wie wir nun im „Berl. Tagebl.“<sup>116</sup> lesen, ist Robert Walser von dem genannten Frauenbund, der sein neuestes Buch erworben hat, um es in seinen Kreisen zu verbreiten, ein sog. Ehrengelt von zweitausend Mark verliehen worden.

- KD 187 o.V., [*Ein Ehrengelt für Robert Walser*], in: *Das literarische Echo. Halbmonatsschrift für Literaturfreunde* (Berlin), Jg. 17, Nr. 13, 1.4.1915,  
[M] Sp. 833, Rubrik *Nachrichten*.

Der Frauenbund zur Ehrung rheinländischer Dichter hat dem Dichter *Robert Walser* ein *Ehrengelt von 2000 Mark* gegeben und an seine Mitglieder zwei Bücher: Robert Walser, „Kleine

116 Vgl. Nr. 181.



Dichtungen“<sup>117</sup>, und den Einakter von Eulenberg, „Nach der Schlacht von Kunersdorf“, verteilt.

- 188 o.V., [Ein Ehrengelt für Robert Walser], in: *Der Bund* (Bern), Jg. 66, Nr. 171, 14.4.1915, Abendblatt, S. 3, Rubrik *Kleines Feuilleton*. KD  
[M]

Der Frauenbund zur Ehrung rheinländischer Dichter hat dem Dichter *Robert Walser* ein *Ehrengelt* von zweitausend Mark gegeben und an seine Mitglieder u.a. auch ein Buch von Robert Walser, „Kleine Dichtungen“<sup>118</sup>, verteilt.

- 189 Albert Ehrenstein, *Robert Walsers Geschichten*, in: *Weser-Zeitung* (Bremen), Nr. 24625, 29.4.1915, 2. Morgenausgabe, S. 2, Rubrik *Literatur*.<sup>119</sup> GS

- 190 o.V., [Ein Ehrengelt für Robert Walser], in: *Das literarische Echo. Halbmonatsschrift für Literaturfreunde* (Berlin), Jg. 17, Nr. 15, 1.5.1915, Sp. 960, Rubrik *Nachrichten*. KD  
[M]

Der Frauenbund zur Ehrung rheinländischer Dichter hat Robert *Walser*, dem in Berlin lebenden Schriftsteller, ein Ehrengelt von 2000 Mark verliehen.

117 Wie [Anm. 106](#).

118 Wie [Anm. 106](#).

119 Wortgleich mit Nr. 160.

- KD 191 H. G. R. [Hans Georg Richter], *Robert Walser. „Kleine Dichtungen.“*, in: *Leipziger Tageblatt und Handels-Zeitung*, Jg. 109, Nr. 220, 2.5.1915, S. 24, Sonntagsausgabe, Rubrik *Bücherschau*.

*Robert Walser. „Kleine Dichtungen.“ „Erste Auflage hergestellt für den Frauenbund zur Ehrung rheinländischer Dichter“. K. Wolff Verlag, Leipzig. Geb. 4, geb. 5 M.*

Eine Sammlung von kleinen Aufsätzen in Prosa, so klein und schlicht, daß der Verfasser sich oft am Schlusse selber fragt: „Warum ich das wohl eigentlich aufgeschrieben habe?“ Man muß sich von der Entstehung der meisten dieser Geschichten eine ganz besondere Vorstellung machen, der Vorgang des Dichtens ist gerade anders, als man es billigerweise von einem ernststen Poeten erwarten darf. Mir scheint, daß manches in dieser Sammlung auf „Fritz Kochers<sup>120</sup> Aufsätze“ in Stil und Stoffwahl zurückgeht, die Walser vor einigen Jahren im Inselverlag herausgab – unter der Fiktion, daß es sich um ein Heft voll Schüleraufsätze handele. Es haben diese Dichtungen mit jenen Aufsätzen gemein die knappe beschreibende Sachlichkeit gegenüber der Natur und den Dingen des Alltags, die noch unverdorbene Ausdrucksweise eines seelenvollen Knaben. In Wahrheit ist es beidemale der bewußte Wille des Dichters, der alle schlechthin poetischen Verschnörkelungen meidet und in scheinbar hilfloser Naivität den Natureindruck und seine eigene Freude darüber auf die allerdirekteste Weise dem Leser mitteilt – wie ein lebhaftes liebenswürdiges Kind oder ein feiner alter Herr, der gern von stillen freundlichen Dingen spricht. Ein Kätzchen, das auf der Türschwelle spielt, in einer alten Vorstadtstraße, wird ihm zum Erlebnis eines Vormittags, oder der blaue Himmel mit leichten ziehenden Wolken über einer frischen duftenden Wiese, in der man viele, viele Stunden stilleliegt und träumt, das ist ihm der Inbegriff eines ganzen wunderschönen Sommers. Solche klei-

120 In der Vorlage fälschlich „Kahnos“.

nen Stücke, aus denen aller Inhalt, alles Novellistische verbannt ist, sind Walsers eigentümlichste und echtste Lieblingskinder in diesem Buche. Daneben stehen wohl ein paar Skizzen, Briefe, eine kurze Novelle, manches, was in Zeitschriften gelegentlich veröffentlicht wurde, ist hier zusammengefügt. Auch ein kleines Drama – wie in der ganzen Welt kein anderer als Walser es schreiben konnte – steht dabei, es gefällt mir sehr gut, trotzdem ich es durchaus nicht verstehe – und wenn ich es hundertmal lese, ich bin gewiß, ich werde es nie verstehen –, darum eben gefällt es mir. Unter die harmloseren Geschichtchen sind auch einige Allegorien gemischt, einige höchst gelungene Ausdeutungen mystischer Gefühlszustände oder phantastischer Traumvisionen, die ganz allmählich aus der Beschreibung des Gegenständlichen hervordachsen. Um dieser eingestreuten Kostbarkeiten willen liebe ich die kleine Sammlung von Herzen. – Ob Walser uns nicht einmal wieder einen Roman schreiben wird? Die „Geschwister Tanner“ hat er bis heute nicht übertroffen, diese bunte, farbige Beichte eines Jünglingslebens. Von dem Manne Robert Walser möchte ich noch den zweiten Teil eines solchen Lebensberichtes hören.

H. G. R.

192 Willi Dünwald, *Jahresgabe des Frauenbundes zur Ehrung rheinländischer Dichter*, in: März. Eine Wochenschrift (Berlin, München), Jg. 9, H. 18, 8.5.1915, S. 119–120.

KD

*Jahresgabe des Frauenbundes zur Ehrung rheinländischer Dichter.*

Krieg hin, Krieg her: der Frauenbund ehrt seine Dichter doch; nur ein wenig später als sonst kam die alljährliche Jahresgabe ins Haus. Doppelt freudig begrüßt, weil das Ehrenhonorar möglicherweise einem unter den wenigen in den in Kriegszeit besonders schlaffen Beutel gefallen, die da außerstande, die Poesie allzeit und sehr der Zeit gemäß zu kommandieren, wie das bei meinen Zeitgenossen so der Brauch, drum sie in diesem Kriege la-

chen konnten des Worts der Alten: *Inter arma, silent musae*. Ob nun in Robert Walser, dem diesmal Geehrten, ein Kriegsbedürftiger gestützt wurde, stehe dahin; jedenfalls aber zählt er zu den wenigen, die es noch immer nicht verstehen, das mitbekommene Kapital des Geistes gewinnbringend anzulegen auf dem Markt der Literatur gleich einem gewiegtten und gewitzigten Kaufmanne. Des sind die kleinen Dichtungen, die der Frauenbund sich wählte und für die der Kurt Wolff Verlag in Leipzig von Karl Walser (einem Bruder des Dichters) einen wahrhaft symbolischen Einband zeichnen ließ, ein Beweis. Es ist kein anderer denn Robert Walser selbst, der da auf einer Bank im Schatten eines Baumes sitzt, und, die Hände hintern Kopf gebracht, hinausträumend die kleinen Dichtungen in Prosa ersinnt, die im Buche nachzulesen man freundlichst eingeladen ist. Diese kleine(n) Dichtungen in Prosa, beinah hundert an der Zahl, sind so recht die Kinder eines Sinnierers und Träumers, eines Menschen, der Welt und Weltgetriebe am liebsten beschaulich genießt, und dem jedwede eigne Betriebsamkeit sehr zuwider ist. Der Tanz ums goldne Kalb, dieser fluchwürdigste und folgenschwerste aller Tänze, hat hier aufgehört, wie überhaupt alles Jagen und Hasten nach irdischem Besitz. „Ich bin, um es offen zu sagen,“ schreibt der arme und junge, stellenlose Handelsbessene Wenzel im Namen Robert Walsers, „ein Chinese, will sagen, ein Mensch, den alles, was klein und bescheiden ist, schön und lieblich anmutet, und dem alles Große und Vielerforderliche fürchterlich und entsetzlich ist.“ Nur das Bedürfnis, sich wohl zu fühlen, kennt Wenzel, „die Leidenschaft, es weit in der Welt zu bringen,“ ist ihm unbekannt, und darum fragt er bei einer großen Handelsfirma an, ob in deren weitläufigen Räumen nicht ein Stellchen mit der Verpflichtung frei ist, geringfügige Obliegenheiten zu erfüllen. Ja, alles Jagen und Hasten und aller Tanz ums goldne Kalb hat hier aufgehört, aber auch: das Begrüßeln und Durchgründenwollen des Weltalls mit dem Ich als Mittelpunkt. Der Prometheusfunke ist gelöscht, das

Fortstreben ist gewesen und kein dunkler Drang bringt mehr um die Freundlichkeiten des Daseins und um den gesunden Schlaf. Soll ich nun wünschen, daß sich Sauerteig senke hinein in Robert Walsers Brust, damit es darin gäre, weil das Fortstreben das Beste, das Göttliche im Menschen ist? oder soll ich verkünden: ihm laß uns folgen in den paradiesischen Zustand der Zufriedenheit, der Wunschlosigkeit, der stillen Freude am Gegebenen, denn es ist ja doch kein Glück dabei, immer mehr zu wollen und immer weiter! Zwei Seelen wohnen ach in meiner Brust: Ihr habt ganz recht getan, einen solchen zu ehren, ... lobt die Seele, die da alles nichtig glaubt, den Frauen vom Frauenbund entgegen; und: warum gabt ihr diese(m), der da bereits den Himmel auf Erden besitzt und ließet seinetwegen einen durchfallen in der Wahl, dessen Inneres zuviel des Sauerteiges hat, der darum abseits steht und an sich, an der Welt und an seinem reichen, eigenartigen Können verzweifelt, ... tadelt und zürnt die Seele, die da alles wichtig nimmt.

Aber auch Robert Walser wäre durchgefallen, wenn, ja wenn der Krieg zwei Monate früher in die Welt gekommen wäre; nun man ihn einmal geladen, mußte man ihn allerdings auch fahren. Doch den Mitgliedern des Vorstandes schien es nicht zeitgemäß, den Frauen vom Frauenbund einen Träumer ins Haus zu senden, der leidenschaftslos und beschaulich zuzusehen vermag, wie Gottes Wasser über Gottes Erde fließt. Sie glaubten (wie auf einem der Jahresgabe beigelegten Waschzettel zu lesen ist) durch den Krieg „auch die rein künstlerischen Interessen neu orientiert“, und fügten darum über die Köpfe einer kritischen Lesekommission und einer hochvermögenden Generalversammlung hinweg der Jahresgabe einen kleinen Eulenberg als Gratiszugabe bei. Höchst überflüssigerweise, weil nur der Markt künstlerischer Interessen, nicht aber die rein künstlerischen Interessen selbst neu orientiert sind. „Statt Taten“, statt eigener anderer Taten anno 1914 will Herbert Eulenberg seinen bleichsüchtigen Einakter von dem nach Kunersdorf kriegs- und auch königsmüden, sich aber am Vertrauen

seiner Generale wieder aufrichtenden alten Fritzen eingeschätzt wissen. Stolz lieb ich mir den Spanier. Und doch: dieser Spanier ist mir nicht stolz genug. Der wahre Dichter nämlich, der fühlt, ohne sich dessen bewußt zu werden, daß er stets und immer seinem Lande dient, braucht also nie in sich den Verlegenheitsdrang zu spüren, dies eigens und besonders kundzugeben. Verlegenheitsdrang? Daß mir Gott meinen kritischen Verstand auch fürder bewahre, damit ich auch fortan rein künstlerische Interessen von Marktinteressen zu scheiden vermag und zu sondern.

Willi Dünwald

- KD 193 Emil Wiedmer, *Ein neues Buch von Robert Walser. (Voranzeige)*, in: *Die Ähre. Zeitschrift für Dichtung, Theater, Musik, Kunst* (Zürich), Jg. 3, H. 31/32, 9.5.1915, S. 17–18, Rubrik *Buchkritik*.

*Ein neues Buch von Robert Walser. (Voranzeige).*

Der Verlag *Kurt Wolff-Leipzig* hat soeben ein neues Buch von Robert Walser erscheinen lassen.\* Im Druck, im Einband, (die Einbandzeichnung stammt von Karl Walser), in der ganzen äußeren noblen Anlage, gibt das Buch Kunde von dem feinen Geschmack dieses gut-modernen Verlagshauses. Mit diesem jüngsten Buche Walsers kommt das dritte Werk des Dichters bei Kurt Wolff heraus, das im Verein mit den früher erschienenen („*Aufsätze*“ 1913; „*Geschichten*“ 1914.) besonders schön die sehr originelle Begabung und reizend-persönliche Schaffensweise des Dichters offenb(ar)t. In der geplanten Sondernummer „Robert Walser“ werden wir Gelegenheit haben, mehr über diesen Dichter zu sagen; für heute möchten wir den Lesern das neueste Walser-Buch sehr warm empfehlen und ihre Aufmerksamkeit darauf hinlenken. Die im Doppelheft 27/28 der

\* *Robert Walser: „Kleine Dichtungen“*. Erste Auflage hergestellt für den Frauenbund zur Ehrung rheinländischer Dichter. (Preis geh. Mk. 4.-; geb. Mk. 5.-; Vorzugsausgabe Mk. 25.-).

„Ähre“ stehenden 6 Prosastücke Walsers geben einen Vorgesmack von der auserlesenen Kost, die hier dem Feinschmecker in üppiger Fülle wartet. Rund 90 Stücke vereinigt der Band. Wer an jenen Proben (die übrigens nicht etwa diesem Buche entnommen wurden, sondern Originalarbeiten darstellen) seine Freude hatte, der wird sicher nach diesem Buche Walsers greifen, denn von der Wesenheit und Art jener Stücke ist eben dieses Buch. Freilich, Unterhaltung, die auf grob-stofflicher Grundlage beruht, Unterhaltung, d. h. Langweile-Vertreiben, wie sie sonst Bücher gewöhnlichen Aussehens bieten, das wird hier, wie auch in den andern obgenannten Werken Walsers, die derselben Scha(f)ensgruppe zugehören, der Leser nicht finden. Wohl aber findet der Leser hier eine Unterhaltung höherer, ganz und gar innerlicher Art, eine wohltuende Bereicherung seines Selbst, einen Zuwachs an Werten, die sich nie mehr verlieren. Es ist ein Tönen und Klingen und Singen der einzelnen Worte, ein wundervolles Dahin-Wogen und -Strömen und -Rauschen der Worte im Rhythmus der Sätze, ein zauberhaftes, dem Wohllaut süßer Musik gleichkommendes Zusammenspiel und reinste, vollkommenste Harmonie ausstrahlendes Musizieren der ganzen Stücke. Das ist, was das Ohr hört, wenn es zu hören versteht. Was das Auge in diesem Buche erblickt (und es ist nicht weniger) davon will ich schweigen. Und welcher Reichtum tiefen Gefühls dem Herzen und der Seele hier hingegeben werden, darüber schweige ich erst recht. Ohren-, Augen- und Seelentrost in einem Buch, was will man mehr? Welcher Dichter schenkt mehr? Wenn einer behauptet, „ich“, so lügt jener „ich“, mit Verlaub.

Emil Wiedmer.

194 Joachim Benn, *Deutsche Erzählliteratur*, in: *Frankfurter Zeitung und Handelsblatt*, Jg. 59, Nr. 157, 8.6.1915, 1. Morgenblatt, S. 1–3, hier S. 2.

*Deutsche Erzählliteratur. Von Joachim Benn (München).*

[...] Aber wenden wir uns noch einmal einem Buche zu, das seine dichterischen Absichten doch mehr zu verwirklichen vermag, in höherem Maße noch als das Buch Dauthendey's. Auch der wunderbare Robert *Walser* hat wieder einmal ein Buch erscheinen lassen, „*Kleine Dichtungen*“\* heißt es und hat den letzten Jahrespreis des „Frauenbundes zur Ehrung rheinländischer Dichter“ erhalten, dessen Obhut er als Schweizer mit anvertraut ist. Das neue Buch gehört, wie es der Titel andeutet, nicht zu der Reihe geschlossener Romane, in denen dieser Robert Walser aus unzähligen kleinen Stimmungsbildern, zumeist aus dem Leben eines zartsinnigen jungen Mannes, eine so phantastisch-selbständige Neuwelt aufzubauen pflegt, daß sie wie Märchen wirken, Beispiel einer sehr persönlichen Mischung von impressionistischer und eigentlich dichterischer Anschauung. Wieder spricht diese nimmersatte Lebensfreude an allem, was da auf Erden vegetiert, von Sonnenschein und Vogelzwitschern unterm flutenden Blau des Himmels angefangen, durch die ganze menschliche Welt bis hinab zu Lumpenhaftigkeit und schmähhlicher Gesinnung, immer mit dieser besonderen Freude an vornehm-zartem Dulden und absichtlicher Armut. Ein Orgasmus des Erlebens, der keine Müdigkeit kennt, schaut, zählt auf, vergleicht, verknüpft, überzieht, immer vom Einzelnen ausgehend, die Welt mit einem Netz von Beziehungen, bis auch hier hinter der realistischen Augenblicksbildung das geistige Weltbild sichtbarer Gesetzmäßigkeiten steht. Der Ton, in dem das geschieht, ist wieder der des spielerischen, manchmal etwas schwatzhaften und sogar manierten

\* Kurt Wolff, Leipzig.



Knaben, eines Knaben freilich, der, frühreif, durch irgend ein geheimnisvolles Ereignis gleichsam der Schwerkraft der Erde enthoben, befreit von der Sinnendumpfheit des derberen körperlichen Organismus, in sich ein Bild der Welt zu tragen scheint wie jene Seherin von Prevorst, mittelst dessen er die Welt draußen mit allen ihren Grundgesetzen, den süßen wie den herben durchschaut.

Im ganzen ist das Buch vielleicht ein wenig schwächer als die früheren. Wenn irgend einem, so schadet gewiß diesem Ton, der schon so viel vom Spielerischen, Tänzelnden, Equilibristischen hat, Virtuosität; macht sie sich breit, so bekommt dieser niemals endende Dithyrambus etwas bedenklich Fades und Billiges. Auch sind wohl zuviele Stücke dabei, die nun allzu wenig Profil behalten haben, Miszellen kaum noch, nur mehr Tropfen oder gar Zerstäubungen von Tropfen. Aber ein paar vollkommene Stücke sind auch hier wieder zu finden: „Meta“, das Porträt des nächtlichen Mädchens, mit dieser unglaublich raffinierten, ganz lieblich gegebenen Parallele zu Kirke, einzige Anspielung von „Bildung“ in dem Buch. Dann „Der Doktor“, das phantastisch-schöne Porträt eines ihm begegnenden Mannes, der, durch den Adel seiner Haltung für den ersten Blick aus der ihn umgebenden Menge gehoben, ein Doktor der schönen Wissenschaften, für ihn zum Typus des geistigen Menschen wird, der, wie die Welt selber ewig bewegt, nur besitzt, was er ersieht, und die einzige Leidenschaft hat, immer eine Leidenschaft in sich zu nähren. Nimmt man hierzu die ans Gespenstische rührende Vertiefung in die Seele eines Mannes aus der Menge, „Helblings Geschichte“ und die kleine Versdichtung „Tobold“, dazu eine Phantasie wie „Die Göttin“ und eine Charmanterie voll Geist wie den „Brief eines Vaters an seinen Sohn“, so hat man ein paar Dinge zusammen, die vielleicht einmal zu den schönsten Sprachstücken unserer Zeit rechnen werden, wenn sie in ihrer übergroßen Zartheit auch niemals Hauptkost, sondern immer nur Nebenkost des Lebens sein können. [...]

[Max Dauthendey, *Geschichten aus den vier Winden*, München, Albert Langen, 1915; Alfred Georg Hartmann, *Die Fahrt ins Himmelreich. Ein Künstlerroman aus Holland*, Stuttgart, Cotta, 1915; II; Hermann Horn, *Kriegs-Erzählungen 1914*, Weimar, Kiepenheuer, 1914; Carl Busse, *Feuerschein. Novellen und Skizzen aus dem Weltkrieg*, Heilbronn, Eugen Salzer, 1915; Richard Sexau, *Blut und Eisen*, München, Georg Müller, 1914.]

KD [Anz] 195 [2. Auflage] (= Buchhandelsausgabe<sup>121</sup>) *Robert Walser, Kleine Dichtungen*. Erschienen lt. *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* (Leipzig), Jg. 82, Nr. 146, 28.6.1915, S. 3882.

KD 196 K. P. [Kurt Pinthus], *Robert Walser, Kleine Dichtungen*, in: *Beiblatt der Zeitschrift für Bücherfreunde (N. F.)* (Leipzig), Jg. 7, H. 4, Juli 1915, Sp. 196–197.<sup>122</sup>

*Robert Walser, Kleine Dichtungen. Kurt Wolff Verlag, Leipzig, 1914.*  
 Schon deshalb müßte man diese kleinen Dichtungen Walsers (deren er schon mehrere Bände veröffentlichte) nicht nur lieben, sondern auch als um so wertvoller erachten, weil die deutsche Literatur arm ist an so leichten, zierlichen, anmutigen Gebilden. Hier ist alle Schwere, alle Tragik, alles Problematische abgefallen aus dem Leben; Verkommenheit und Überschwang, Armut und Schwelgerei verschweben zu einer süßen Harmonie, in der weder Häßlichkeit noch Fanfaren ertönen. Die Welt wird zum Idyll, das Leben zu einem zart-genußreichen, empfindsamen Spaziergang. Eine Wirklichkeit über der erdschweren Realität ist entstanden, in der nicht ohne tiefere Bedeutung die Worte reizend, graziös, lieb und entzückend als häufigste Epitheta vorkommen. Den Begriff Schuld kennt man nicht in dieser Walser-Welt, selbst das Elend löst sich zur Anmut, und der schäbige und geschundene Mensch

121 Vgl. hierzu Nr. 172.

122 Wieder gedr. bei Kerr, *Über Robert Walser* (wie *Anm.* 3), S. 103–104.

genießt hingegeben die karge Feierstunde beseligt in Natur, Erinnerung oder Grübelei.

So ist diese Walser-Welt. Und der Dichter erzählt uns in kleinen luftigen, zierlich und sorgfältig hingetuschten Skizzen von den vielen Menschen, Landschaften und Abenteuern seiner reizenden Welt. Wir aber lesen diese Stückchen, Briefchen, Lebensläufe, Begegnungen, Träumereien, Reminiszenzen, Naturstudien mit einer Anteilnahme, die eine melancholische Sehnsucht in sich birgt. Denn vielleicht hat so einst Gott die Welt geträumt. Sicherlich aber wünschen wir nach Erregung, Lärm und Plage oft am Abend uns so die Welt ... bevölkert mit lauter lieben, guten Menschen, erfüllt mit Zufriedenheit und Bescheidenheit, durchströmt von anmutigem Genuß und freundlicher Ironie, eine Welt, in der man nie verzweifelt, sondern höchstens staunt, in der das Leid sich löst in Betrachtung und schwebendes Vergnügen.

Die erste Auflage dieses Werkchens ist für den Bibliophilen sehr begehrenswert; sie wurde für den Frauenbund zur Ehrung rheinländischer Dichter gedruckt und in einen schönen Einband des vom Dichter Robert so verehrten Maler-Bruders Karl gebunden. Dieser Einband zeigt in Golddruck dies idyllische goldumränderte Bildchen: auf einer Hügelbank träumt unter einem Baume ein Jüngling, die Arme verschränkt hinter dem Kopf, ins Weite zum Himmel hinauf.

K. P.

- [Wü] 197 Emil Wiedmer, *Über Robert Walser*, in: *Die Ähre. Zeitschrift für Dichtung, Theater, Musik, Kunst* (Zürich), Jg. 3, H. 39/40, 1.8.1915, S. [1]–4.

*Über Robert Walser.\* Von Emil Wiedmer.*

Die folgenden Zeilen erheben nicht Anspruch auf den Wert einer vollständig erschöpfenden, nach allen Seiten hin gewendeten Charakteristik eines Dichters. So sehr die Aufgabe lockte, ein allseitiges ganzes Bild vom Schaffen gerade dieses Dichters zu geben, – denn es wäre eine reizvolle, unterhaltende und überaus fruchtbare Aufgabe – Raumrücksichten verbieten zur Stunde eine eingehende Berücksichtigung und Besprechung aller Werke, die wir bis heute von diesem Dichter erhalten haben. Auf dem engen Raume von zwei bis drei Seiten kann ein vollständiges Bild eines originell schaffenden Künstlers nicht gegeben, sondern nur skizzenhaft umrissen werden. Die dichterische Wesensart Robert Walsers ist zu reich, zu verästelt und zu vielgestaltig, um ihr restlos in einigen Sätzen beikommen zu können. Deshalb müssen Andeutungen und einige Richtungspunkte vorläufig genügen; einzig bei des Dichters kleinen Prosadichtungen verweile ich länger, und zwar aus dem Grunde, weil sie, im Gegensatz zu den anderen Büchern Walsers, weniger bekannt, viel zu wenig bekannt sind, und weil sie nicht selten Mißverständnissen der größten Art begegnen mußten. Überdies müßte ein bis in alle Details sorgfältig und fleißig ausgeführtes Dichterporträt Robert Walsers auch den Illustrator aller seiner Bücher berücksichtigen; seinen Bruder, den feinen Maler Karl Walser, der hervorragenden Anteil an sämtlichen Walser'schen Büchern hat, vor allem aber an den „Gedich-

\* Man vergleiche vielleicht bei dieser Gelegenheit zwei früher in der „Ähre“ erschienene Aufsätze: Die schöne Würdigung *Robert Walsers* durch *Hans Bethge* (I, 28)<sup>123</sup> und die Analyse der „*Aufsätze*“ von *Franz Graetzer* in „*Weltfreundschaft*“ (III, 15/16)<sup>124</sup>. Der Verfasser.

123 Vgl. Nr. 96.

124 Vgl. Nr. 164.

ten“, den „Geschichten“ und „Fritz Kochers Aufsätzen“, die er mit einer Fülle von Zeichnungen und Radierungen geschmückt hat, und zwar der Art ausgezeichnet, daß sie, verblüffend in der Wirkung, mit zu den schönsten Leistungen auf dem Gebiete moderner Buchillustration gehören.

Robert Walser, der Schweizer, verleugnet in vielen Beziehungen die gute literarische Tradition unserer besten einheimischen Dichter nicht. Die besonderen, wertvollen Eigentümlichkeiten des schweizerischen Schrifttums zeichnen auch ihn aus. Wirklichkeitsfreude und Sinn für alles Gegenständliche, Neigung zum Sinnen und Träumen, eine ausschließliche Verwendung von Selbsterlebnissen in allen literarischen Gattungen, die er pflegt, Tendenzen des Erziehungs- und Bildungsromanes, Wort- und Sprachkunst in Neuschöpfung und Neubildung und in der Übernahme und Verwendung des Dialektes zur Belebung und Auffrischung und Färbung der Schriftsprache.

Aber Robert Walser blieb in der Tradition nicht stecken. Sie konnte ihm nicht genügen, weil seine dichterische Persönlichkeit, – eine abseitige, oft auch schrullenhafte, aber immer eine verehrungswürdige, liebe Persönlichkeit – ihn von Anfang an zum literarischen Einspännertum praedestinierte.

In allen literarischen Gattungen, in denen er sich tummelte, hat er die bestehenden Grenzen überschritten. Er lief Sturm gegen den biographischen Roman, gegen die Gedichtform, gegen das Tagebuch, gegen die Aufsatz- und Geschichtennormen, er nahm sogar wiederholt Anläufe auf die Bühne. Aber mit dem Zerstören und Rütteln und Neuformen am Bestehenden war seine Kraft nicht erschöpft. Er gab auch Positives. Er ging auf die Suche nach Neuem und er fand Neues.

Die Technik seiner Romane (der straffste ist „Der Gehülfe“) ist ungemein locker und ungezwungen, ja frech, wild und jungenhaft ungezügelt. Bild auf Bild folgend, ein Einfall den andern ablösend, so bauen sich spielend, mühelos und eigentümlich un-

bekümmert diese Romane auf. Der Grundgedanke gibt sich leicht zu erkennen und in der Tiefe bleiben die Zusammenhänge aller Episoden gewahrt. Aber die Handlung verfolgt nicht einen geraden scharf gezogenen Weg; willkürlich und doch nicht unwillkommen biegt er hier und dort ab, wendet sich nach links oder rechts hin, hie und da beschreibt er wohl auch einen eleganten Kreis; aber niemals mündet er in toten Stellen, niemals versandet er. Über alle seine Kreuz- und Querwege und Seitenpfade beugt sich in wundervollem anmutigem Neigen ihres Hauptes die lautere selige Schönheit.

Gerade dieser sogenannte technische Mangel macht Walsers Bücher zu Schöpfungen voll der intimsten Reize. In der Freiheit der Form gibt sich die quecksilberne Beweglichkeit und Lebendigkeit des Dichters fessellos. Die Lücken, die der Artist verschuldet, füllt der reine Dichter aus: nicht mit Fixigkeiten des Verstandes und des Kopfes, wohl aber mit dem Kammergeut des Herzens. Ein breiter, gemäch(l)ich fließender tiefer schöner Strom seelischen Reichtums und Herzenswärme quillt aus allen Walser'schen Bücher(n). Große Traumgesichte findet man in diesen Büchern, wunderliche Betrachtungen und naive Einschlebung von Briefen, die Alles, nur keine Briefe der gewöhnlichen Art sind, endlose Gespräche und Monologe, lose Gedankenketten und wilde Flüge von Einfällen. Die Absicht des Dichters ist weniger die runde Leistung einer starr gefügten, Glied in Glied greifenden, auf ein bestimmtes scharf gedeutetes Ziel hinstrebenden Komposition, als vielmehr die schrankenlose Öffnung<sup>125</sup> der Geistes- und Gefühlsdomänen. Die geistige Einheit bleibt immer gewahrt und sie verhindert auf diese Weise das Auseinanderfallen des Ganzen, das im Grunde aus einer endlosen Reihe wundervoller in sich gerundeter Improvisationen und glanzvoller Einzelbilder besteht. Die Originalität der Persönlichkeit, die das Werk vollständig be-

125 In der Vorlage „Äuffnung“.

herrscht und nicht distanziert im Hintergrund steht, gibt dem Buche Einheitlichkeit und Haltung.

Die Romane endigen nicht mit einem sogenannten Abschluß und einem notwendigen Ende, eben weil sich der Dichter kein bestimmtes Wurfziel steckte, das zu erreichen er hastig und atemlos bemüht sein wollte. Walsers Romane beginnen alle ohne Auftakt, wie sie auch ohne schließenden Strich mit dem obligaten Punkte aufhören. Sie muten an wie mitten aus der Fülle inneren Lebens gehobene Fragmente. Die erste Seite und die letzte begrenzen das Buch nicht. Jenseits des Buches spürt man das Leben ahnungsvoll hin und wieder branden und herandrängen. Das Buch spendet über das Buch hinaus, es endet im Leben und beginnt im Leben. Und eben diese Erkenntnis vermittelt den Eindruck ungeheuren Reichtums im Dichter.

Der Dichter läßt sich Zeit und schöpft geruhsam Atem, er schlägt ein Spaziergängertempo an und durchrast nicht mit der Schnelligkeit eines Eilzuges die Strecke. Die Augen des Fußwanderers übersehen dabei keine, auch nicht die geringste Schönheit links und rechts, ober- und unterhalb seines Weges, sie erspähen Unsichtbares und die Ohren hören Unhörbares. Der Blick auf Mensch und Landschaft ist so innig, fein und eindringlich, wie umfassend und groß. Die Natur schaut aus allen Werken Walsers. Mit ihr steht er auf Du und Du. Das Leitmotiv seines Lebens lautet auf Sonne, Mond und Sterne, Himmelsblau und Wolkenweiß, auf Frühling und Sommer, Herbst und Winter.

Die Phantasie Walsers, eine genial-üppige Phantasie, zaubert dem Fußwanderer jeden Augenblick, im Wandern und Stehenbleiben, Träumereien über den Weg. Walser ist Phantast, Sinner, Träumer und – kräftiger, realistisch empfindender, ja oft sinnlich wie nur ein Naturalist so ausgesprochen es sein kann, Wirklichkeitsschilderer in einer Person, aber immer in der Weise, daß er über allen Realitäten des Lebens die blaue Fahne der Romantik bald zu hissen versteht.

Er läuft auf nächtlichen Landstraßen, singt und weint, lacht und träumt unbekümmert um alle schmerzlichen Realitäten wie ein Eichendorff'scher Held; aber ebenderselbe, im Amt eines Pioniers zur Stofferobierung der modernen Poesie, weiß als Buchhandlungsgehilfe, Bankgehülfe und Krankenwärter aus dem Leben der Gegenwart ebenso gut Poesie zu ziehen wie in der Eigenschaft als romantisierender seidenbekleideter Page und Königssohn, als Spieler und Sänger; er versteht mit Schützenautomaten, Krankenstühlen, Reklameuhren und amerikanischen Pulsten ebenso leicht und elegant und unverbindlich umzuspringen, wie er die Laute und Mandoline zaubervoll handhabt; er fühlt sich im technischen Erfindungsbureau und in der Armenschreibstube so wohl und angenehm zu Hause, wie im grünen Wald oder auf heißen Landstraßen unter dem blauen Himmel. Er hat die feinen Ohren des Romantikers für leise Klänge und für das unbewußte Dunkle, die scharfen untrüglichen Augen und den Sinn des Realisten für die ganze große lebendige Wirklichkeit, und er schreckt auch vor den gemeinhin als tot und unpoetisch verschrienen Er-rungenschaften unseres Industriezeitalters nicht zurück, ähnlich den modernsten Modernen, die die eisernen Brücken und Asphaltstraßen der Großstadt, das Surren der Propeller eines Flugzeuges oder das Sausen der Trambahn mit derselben Inbrunst und Hingabe besingen, wie ihre Vorfahren die Wolken, Sterne, Sonnen und Monde. In „Fritz Kochers Aufsätzen“ findet man die Worte: „Ist der Wald poetisch? Ja, das ist er, aber nicht mehr, als alles andere Lebendige auf der Welt. Besonders poetisch ist er nicht, er ist nur besonders schön. Nichts auf der Erde hat besonderen poetischen Wert, man liebt nur vielleicht das eine mehr als das andere, gibt diesem im Herzen einen kleinen Vorzug vor dem andern, ohne dabei ernstlich etwas denken zu wollen. Schön ist nichts von vornherein. Jeder muß selbst gehen, und es als schön und köstlich empfinden lernen.“



Romantik, Realismus und die moderne Kunst unserer Tage sind in dem Dichter Robert Walser eine eigentümliche Mischung eingegangen und die Mischung ist so organisch und innig, so ganz und gar durchdrungen aufgegangen, daß daraus, unter dem Zuschuß seiner besonderen Naturanlage, ein Neues, Frisches, Junges und eigen Schönes entstand: eben die Eigentümlichkeiten und Besonderheiten seiner dichterischen Begabung.

Walsers Schaffen zeigt ein merkwürdiges Doppelgesicht. Elementar-kindhafter und naturgewachsener Ausdruck, so frei zitternd und ungezüchtet, als hätte ihn die grüne Erde selber herausgetrieben oder als seien die Worte aus heiter-blauem Himmel frank und lustig gefallen, von jener Voraussetzungslosigkeit, wie sie sonst nur die ältesten und ersten Denkmäler unserer Dichtung aufzuweisen haben, liegt Walser in derselben Stärke wie die mit der äußersten und letztmöglichen Schärfe menschlich-künstlerischer Sinne zustandegebrachte Herausarbeitung der Nüancen im Wort, im Klang, in der Farbe und im Rhythmus der Worte, wie sie in dieser Vollkommenheit nur kühler Überlegenheit und auf die Spitze getriebenem artistischem Vermögen erreichbar scheinen.

Alle Bücher Walsers belegen diese Schaffensweise, seine Prosa wie seine hingehauchten Verse: ein wundervolles Gemisch von Primitivität und subtiler, minutiöser Ausführung. Dünn im Geschehen oder überhaupt jeder eigentlichen Handlung ledig, sind die Bücher doch nicht schwächling und arm. Sie haben Gewicht: Poesie liegt zu mächtigen Haufen getürmt darin; und doch sind sie leicht und geflügelt. Die Schwere der Poesie drückt so zärtlich wie Luft, wie Himmelsblau und Vogellied und Sonnenschein. Die Schönheit selber trägt und hebt die Werke und macht sie elastisch.

Der lieben Br(ü)dergemeinde der Simpliziusse, der Grünen Heinriche, vornehmlich aber der leichten Sippe der Eichendorff'schen Taugenichtse zugehörend, sind die Walser'schen „Helden“, die alles, nur nichts heroisch, gäng und gäbe Heldenhaftes kleidet, Kinder der Erde und des Traumes, ihre Sinne stehen

dem Sichtbaren und Gegenwärtigen geöffnet und aufgetan. Ernst der Metaphysik, der Weltanschauung, dieser Art Problematisches und Probleme werden hier nicht gepredigt, wenn auch Gedankliches, so etwas wie Aphorismen, oft mitten aus den Blütenbeeten seiner herrlichen Lyrismen emporgetrieben werden.

Das Glück der Gegenwart, die innige schöne Hingabe an den Augenblick, das künden Walsers Bücher und diese Freiluft-Weisheit wissen alle Walser'schen Helden bis auf die süße Neige auszukosten, mögen sie nun faule, herumvagierende, gitarrenspielende romantische Bengel oder kümmerliche, kleine Schreiber sein, die in der freien Zeit ihres erduldeten Berufes wie Eidechsen wohligh in der Sonne liegen. Die geschätzten und gesellschaftlich zählenden Mitglieder der Menschheit betrachtet er mit ironischem Augenblinzeln. Sein Herz schlägt nach einer andern Richtung hin, und diese Blutwellen gehen stark und hoch und haben ein kräftiges, gesundes Rot. In den „Geschwister Tanner“ heißt es: „Ich habe von meinen Eltern ein kleines Vermögen bekommen, das ich soeben bis auf den letzten Heller verzehrt habe. Ich habe es nicht für nötig gefunden, zu arbeiten. Etwas zu lernen, hatte ich keine Lust. Ich habe den Tag als zu schön empfunden, als daß ich den Übermut hätte besitzen können, ihn durch Arbeit zu entweihen. Sie wissen, wie viel durch tägliche Arbeit verloren geht. Ich war nicht im Stande, mir eine Wissenschaft anzueignen und dafür den Anblick der Sonne und des abendlichen Mondes zu entbehren. Ich brauchte Stunden, um eine Landschaft zu betrachten, und habe Nächte durch, statt am Schreibtisch oder im Laboratorium, im Grase gesessen, während zu meinen Füßen ein Fluß vorüberfloß und der Mond durch die Äste der Bäume blickte.“

Die Zukunft macht weder dem Simon Tanner noch Joseph Marti heftig bange; in der Beschäftigung mit dem Augenblick gehen sie auf. Was schert sie die Zukunft? Wird die Zukunft einmal Gegenwart, dann mag der Moment gekommen sein, sich mit ihr abzufinden, und es wird geschehen, mit dem Bestreben, ihr nach

Möglichkeit, aber ohne feige Drückebergerei, die schönsten Seiten abzugewinnen. Und das wird man können. Walser liebt das Leben, in allen Schwankungen, in allen Schattierungen. Und er fängt den Widerschein auf in verschiedenen Spiegeln: treu oder grotesk verzerrt, satirisch, ironisch oder karrikaturenhaft vergrößert. Jede Lage birgt Annehmlichkeiten, Glück und Unglück, Freude und Schmerz. Er kostet das eine wie das andere und findet in der Unerbittlichkeit und Unentrinnbarkeit dieser Dinge das eine wie das andere schön und notwendig. Die jauchzende Lebensbejahung, der Optimismus, der Humor dominiert. Die Fröhlichkeit des leichten Sinnes, nicht des Leichtsinnes, weht sieghaft über allem.

\* \* \*

Im Jahre 1905 erschien Robert Walsers erstes Buch. Sein Eintritt in die Literatur war nicht traditionsgemäß. Er erschien nicht nach Salonvorschrift fein säuberlich gebügelt, gestärkt, gescheitelt im konventionellen Gehrock, Frack, Smoking oder im rasselnden Panzer des Romanes, der Novelle, des Verses oder des Dramas, sondern in einem schneeweißen neuen, luftig und leicht nach eigenem Maß geschneiderten Anzug; halb war es Knabenkleid, halb Männerhabit. Sein Erscheinen hatte nichts an sich vom schüchternen literarischen Gehversuch, auf Stelzen oder in Holzschuhen, in schlürfenden Hausschuhen oder ausgetretenen Tanzschuhen. Es war ein Sprung, getan von kecken jugendlich beschwingten Beinen. Feuer war in ihnen.

Das Buch hieß ziemlich prosaisch „Fritz Kochers Aufsätze“ und schäumte über von frisch sprudelnder Poesie, die auch für den Prolog und den Epilog noch ausreichte. Das Buch verzeichnete als Inhalt: „Fritz Kochers Aufsätze“, „Der Commis“, „Der Maler“, „Der Wald“. In der Einleitung zu „Fritz Kochers Aufsätzen“, der posthum aus dem Nachlaß des frühverstorbenen Fritz Kocher publizierten Sammlung von Schularbeiten, an der Robert Walser

angeblich nur als Herausgeber beteiligt sein will, stehen die 2 Sätze: „Sie (die Aufsätze) mögen vielen an vielen Stellen unknabenhaft und an vielen andern Stellen zu knabenhaft erscheinen. Ein Knabe kann sehr weise und sehr töricht fast im selben Moment reden: so die Aufsätze.“

Mit diesen Worten erhalten wir nicht nur den charakteristischen Zug dieses Erstlingswerkes gekennzeichnet, die Worte erhalten zugleich Geltung für alle späteren Arbeiten Walsers, die dieser Art und dieser Gruppe seines Schaffens beizuzählen sind. Es sind Aufsätze über alles mögliche und über Nichts. Es sind Aufsätze, in die sich die peinlich-beklemmende Schulstubenluft nicht eingefangen hat, es sind Aufsätze ohne Regel, ohne Mittelpunkt, ohne Schulbackelweisheit, ohne Dumpfheit und Borniertheit. Das Erste steht nebe(n) Hundertste(m), das Tausendste und Entfernteste nebe(n) Erste(m) und Nächstliegende(m). Weisheitsperlen des reifen Mannesalters liegen dicht neben schillernden Seifenblasen, die ein entzückend unvoreingenommener, lieber unschuldiger Knabekopf boshaft aufsteigen läßt. Im selben Moment holt man zu einer Ohrfeige aus für den Jungen und gleichzeitig spitzt man die Lippen, um ihn zu küssen. Vorlauter Knabenübermut und kindliche Bescheidenheit, Tiefsinn und Spässe werden mit der offensten Miene der Welt eng nebeneinander gesetzt. Ich kenne in der ganzen Literatur kein Erstlingswerk, das so wie dieses raffinierteste Kultur und anmutigste, unschuldigste Naivität in so inniger Durchdringung vereinigte. Man zaudert, welchem der Vorrang einzuräumen ist: dem naiv-primitiven oder dem Artistischen im guten Sinne. Aber ist höchste Kunst nicht Natur? Und Natur, repräsentiert sie nicht die höchste Potenz der Kunst? Die Frage ist müßig; ziehen wir keines dem andern vor, und schätzen und lieben wir beides.

Rein Stoffliches, Ideen werden nur als Ausgangspunkte benutzt und minimale Anwendung davon gemacht. (W)alser schreibt über alles gleich gern. Ihn reizt nicht das Suchen eines

bestimmten Stoffes, sondern das Aussuchen feiner und schöner Worte. Das „Was“ ist ihm vollständig gleichgültig. Der Roman, das Drama und die Novelle haben es in der Hauptsache, wenn sie wenigstens schlechte und rechte Romane, Dramen und Novellen sein wollen, mit einem gewissen Bestand an Realitäten, an Tatsachen, mit Gegenständlichem und Objekten zu tun, mit einer Handlung, deren Führung und logischem Abschluß. Die Sprache, das Ausdrucksmittel, kommt als notwendiges Mittel zum Zweck in Betracht, wird als solches behandelt, als Dienerin und Helferin, um dem eigentlichen Ziel, einem sachlichen Ergebnis, das dieses literarische Genre nun einmal verlangt, nahe zu kommen.

Walser nun stellt Auge, Ohr, Gefühl und Verstand in den Dienst der Wort- und Sprachkunst. Weil das rein Epische bewußt außer acht gelassen wird, so braucht der Dichter nach keinem sachlichen Ziel, auf keinen bestimmten Weg zu schießen. Seine ganze ungeteilte Hingabe wendet er der Sprache zu. Seine Sinne richten sich gespannt auf einen Punkt: Wahl des einzelnen Wortes, Nuancenbestimmung dieses Wortes, Wahl des Klanges und der Farbe dieses Wortes; die Fügung und Verbindung des einzelnen Wortes zu Sätzen, der ganze Periodenbau geschieht im Hinblick auf einen bestimmt berechneten und gewollten Rhythmus. Der einzelne Satz wiederum wird hinsichtlich des ganzen, des Gesamtstückes eingekettet und verbunden und auf vollkommene Harmonie und Eu(n)o(m)ie hinsichtlich des vollendeten Stückes eingestellt. Verstand und Gefühl mögen im Dichter bei dieser Konzeption, bewußt oder unbewußt, in gleicher Stärke, beteiligt sein. Für uns ist die Hauptsache, daß bei dem dichterischen Prozesse die Seele nicht ausgeschaltet, die seelische Durchglitzerung gewahrt bleibt: das fertige Gebilde ist ganz vom süßen unschuldigen Zauber echter poetischer Produktionen hold umwoben.

So erhält Walsers Sprache einen Nuancen-, Farben-, Töne- und Klangreichtum ohne gleichen. Eine Sprache voll ungekannter Wunder, voll ungeahnter Schönheiten erwächst der sorgfältig-

tigen Pflege. Der reine Epiker bleibt hier meistens stumm. Walsers „Geschichten“ sind deshalb keine Geschichten, seine „Aufsätze“ sind keine Aufsätze, aber alle diese Bücher, vom Erstling weg bis zu den „Aufsätzen“, „Geschichten“ und „kleinen Dichtungen“ hin wimmeln von schwebenden luftleichten, durchstrahlten und durchsonnten, beseelt-durchwärmten Gebilden, denen die Ästhetik die Namen noch schuldet. Es sind Spiele, so leicht wie Morgen- und so sanft wie Abendwind, es sind reine Empfindungen, Träume von Träumen, es sind Gedichte ohne das Gerüst der Verse, es sind Gedichte in Prosa par excellence, die einzigen, denen diese so oft mißbrauchte Bezeichnung zukommt. Das Stoffliche ist bis an die äußerste Grenze künstlerischer Möglichkeit flüssig und flüchtig gemacht worden, aufgelöst in freies Schweben, in Leichtigkeit. Nur der reinen Lyrik, die sich der Versform bedient, gelingen ähnliche Wirkungen wie Walsers kleinen Prosadichtungen.

Um den Reichtum seiner Sprachkunst verwerten zu können, hat R. Walser teils ältere und zu Unrecht in Vergessenheit geratene literarische Gattungen wieder ausgegraben, mit seinem Geiste gefüllt und modernisiert, teils hat er überhaupt vielfach neue Gattungen erzeugt. Die Gattung des Briefes hat er von innen heraus neu belebt, die Grenzen erweitert d.h. überhaupt jede Begrenztheit und Beschränkung aufgehoben und zu einem direkten Sprachrohr des Herzens gemacht, ohne Ordnung und Symmetrie. Kurze Erzählungen, Fetzen von Erzählungen, Skizzen, Skizzen von Skizzen, halb Anekdote, halb chronikalischer Bericht, zur Hälfte Märchen, zur Hälfte Wirklichkeitsberichte, Landschaften und Landschaftchen, Essays, in denen der trocken sachlich berichtende Kritiker friedlich dem gestaltenden Dichter die Hand reicht, Impressionen und Expressionen in neuem Gewande: eine ganze Wolke neuer Gattungen hat Walser geschaffen und ausgebaut. Stark von der deutschen Romantik gefördert, mischt er wie Tieck kühn dramatische, epische und lyrische Form, bringt auf diese Weise var(i)iert Szenen, Nacherzählung

berühmter d(r)amatischer Auftritte und Akte, teils grotesk verzerrt und entstellt, zum Teil auch neue Schöpfungen auf dem Wege durch seine Phantasie. Walser ist Zuschauer, Dichter, Kritiker und Philister in einer Person, er höhnt und liebäugelt, schmilzt hin und begehrt auf, errichtet ein Katzentheater und spielt selber mit, läßt die romantische Ironie wild und verwegen Auferstehung feiern, läßt sprechen und spricht in eigener Person hinein und übergießt zum Schluß, als Spieler des Spiels, die gesuchte Rührung mit einer kalten Lauge von Spott und Gelächter. In romantischer Eigenschaft als Dichter über dem Dichter vernichtet er kaltblütig und höhnend das spielerisch zarte Gebilde. Eine Spezies von Portraits, Dichtern, Musikern, Spitzbuben und Räubern gewidmet, eine eigene Erfindung des Dichters, verdient besondere Erwähnung. Ohne Kenntnis, ohne Berücksichtigung, ja in bewußter Nichtachtung tatsächlich biographischer Grundlagen portraitiert und phantasiert er sich Lenau oder Rinaldini, Paganini oder Kotzebue und die Birch-Pfeiffer Walserisch zu recht. Die Studien „Brenta(n)o“ und „Kleist in Thun“ stützen tatsächlich lebensgeschichtliche Grundlagen. Mit der Schmiegsamkeit des Schaffenden und Nachschaffenden versetzt sich hier der Dichter in die betreffenden äußeren Lagen, beginnt zu bohren und gräbt schließlich von innen heraus. Auf diese Weise bringt er eine psychologisch sehr haltbare Darstellung zustande, die den Portraitierten zum Leben erweckt.

Die kleinen Prosadichtungen in ihrer Gesamtheit sind die Grazie, die Anmut, die Zierlichkeit und Natürlichkeit selber. Bei aller scheinbaren Formlosigkeit, bei allem scheinbaren Anarchismus der ästhetischen Gesetze und bei aller scheinbaren Überladenheit bleibt immer und immer wieder die Dominante künstlerischer Zucht, künstlerischen Verstandes und eines exquisiten Geschmackes Sieger.

[Folgt Textabdruck *Proben aus Robert Walsers Dichtungen.*]

- [Ü] 198 Robert Walser, *A tehetség*, in: *Pesti Napló* (Budapest), Jg. 66, Nr. 217, 6.8.1915, S. 15, Rubrik *Színház, Művészet*.  
[Erstdruck unter dem Titel *Das Talent*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 136, Nr. 992, 1.8.1915, 3. Sonntagblatt, S. 1].
- FKA, GT, DG, 199 Hans Trog, *Die Brüder Walser*, in: *Schweizerland. Monatshefte für*  
JvG, GD 1909, *Schweizer Art und Arbeit* (Zürich), Jg. 1, H. 11/12, August/September 1915,  
AS, GS, KD S. 645–652.  
[Wü]

*Die Brüder Walser. Von Hans Trog.*

Die beiden Brüder Walser, Karl, der Maler, und Robert, der Dichter, sind im Alter nur durch ein Jahr von einander getrennt. Ihr Bruderbündnis ist ein echtes und wahrhaftes Freundschaftsbündnis. Lassen wir es uns nur gleich von Robert Walser definieren, indem wir uns die durchaus erlaubte Freiheit nehmen, zwei Stellen aus dem Roman „Geschwister Tanner“ herzusetzen: Simon (der Held des Buches) schrieb an seinen Bruder Kaspar (den Künstler): „Wir sind eigentlich seltsame Käuze, wir zwei. Wir treiben uns auf diesem Erdboden umher, als ob nur wir und sonst keine andern Menschen darauf lebten. Wir haben eigentlich eine verrückte Freundschaft geschlossen, als ob es sonst unter den Männern nichts ausfindig zu machen gäbe, was wert könnte genannt werden, Freund zu heißen. Eigentlich sind wir gar keine Brüder, sondern Freunde, wie zwei sich einmal auf der Welt zusammenfinden. ... Dein Kopf kommt mir jetzt bald wie der meinige vor, so sehr bist du schon in meinem Kopfe. ... Unsere Freundschaft hat sicher etwas Geheimnisvolles, wenn ich dir sage, daß es gar nicht unmöglich ist, daß im Grunde genommen unsere Herzen von einander wegstreben, daß sie nur nicht können.“ Und später antwortet Simon jener Dame, die ihn von der Straße weg als Diener in ihrem Hause engagiert hat, auf die Frage: „Wie? Tanner? So heißen ja Sie auch. Er ist also Ihr Bruder, und Sie sagten vorhin, er sei Ihr Freund“: „Freilich, mein Bruder, aber wie viel mehr mein Freund! Solch einen Bruder muß man



Freund nennen, wenn man die richtige Bezeichnung haben will. Wir sind nur zufällig Brüder, aber Freunde sind wir mit Bewußtsein, und das ist viel wertvoller. Was ist Bruderliebe? Als wir noch Brüder waren, packten wir uns eines Tages am Halse, beidseitig, und wollten uns den Garaus machen. Hübsche Liebe! Unter Brüdern ist der Neid und der Haß nichts Außerordentliches. Wenn Freunde sich hassen, gehen sie auseinander; wenn Brüder sich hassen, denen das Geschick das Zusammenleben unter einem Dache vorschreibt, geht es nicht so gelinde zu.“

Hier haben wir das Wesen dieses brüderlichen Freundschaftsverhältnisses zwischen Robert und Karl Walser ausgesprochen, und wir dürfen wohl verraten, daß dies bis auf den heutigen Tag, wo die Brüder Walser sich den Vierzigern nähern, so geblieben ist. Das macht das Eigen- und Einzigartige dieser Erscheinung aus. Denn, wie im Leben, sind Robert und Karl Walser auch in ihrer Kunst brüderliche Freunde.

Aus Biel stammen die Brüder Walser. Die Heimat des Vaters war das heitere Appenzellerländchen; aber in der bernischen Stadt mit dem romanischen Einschlag hat er sich mit seiner ebenfalls aus Berggegenden stammenden Gattin verankert, und die Söhne Karl und Robert dürfen wir getrost als Berner ansprechen. Wundervoll zart spricht der Dichter des Tanner-Romans von der Mutter: „Sie lernte früh die Schwermut kennen. Für uns Kinder hatte die Mutter, als sie noch gesund war, etwas beinahe Majestätisches, vor dem wir uns fürchteten und zurückscheuten. ... Ihre Sanftmut hatte etwas wunderbar Sanftes für uns, es war ein Geschenk; denn wir sahen es selten. Gereizt und allzu empfindlich war meine Mutter immer.“ Dann der Vater: „Unsern Vater fürchteten wir alle lange nicht so wie die Mutter. ... Er war ihr gegenüber machtlos, eine Natur, die das Energische nicht so sehr liebte wie das Sichwohl-sein-lassen. Als munterer Gesellschafter war er gerne gesehen, aber zu schweren Geschäften war er nicht der Mann. ... In seiner Jugend war er ein ziemlich wilder Geselle gewesen, den das

Stadtleben allmählich abschliff, aber auch zum Wohlleben verführte. Beide Eltern, Mutter sowohl wie Vater, kamen aus rauen stillen Gebirgsgegenden her in eine Stadt, die schon damals ihrer Großzügigkeit und Lebensfreude wegen im ganzen Lande einen gemischten Ruhm genoß.“ Weiter liest man: „In solche Verhältnisse hinein kamen meine Eltern, Mutter mit ihrer empfindlichen Reizbarkeit und mit ihrem Sinn für das Einfach-Vornehme, und Vater mit seinem Anpassungstalent an alles Bestehende.“

So erzählt Simon Tanner, und wir wollen selbstverständlich dem Dichter Robert Walser das Poetenrecht nicht verkümmern, Wahrheit mit Dichtung zu mischen; aber in den Grundlinien, das darf ich behaupten, stimmt diese Charakteristik der Eltern durchaus, und es mag beigefügt werden, daß ein langer Pariser Aufenthalt dem Vater Walser für sein ganzes späteres Leben und Lebenlassen in Biel den entscheidenden Stempel aufgedrückt hat. Man darf daher wohl sagen: in die Charakterlegierung der beiden Künstler-Söhne ist ein romanisches Element gekommen, das nicht nur vom welschgefärbten Biel stammt, und das gewiß auch dazu beigetragen hat, daß den Brüdern Walser die Akklimatisierung an das Großstadtleben nicht gar schwer gefallen ist.

Und nun wollen wir diese Brüder jeden für sich uns näher ansehen, und es sei gestattet, mit dem Dichter, obwohl er der um ein Jahr jüngere ist – 1878 ist sein Geburtsjahr –, zu beginnen, aus der gerade für diese Zeitschrift doch wohl nicht unberechtigten Erwägung heraus, daß von den Büchern Robert Walsers weit mehr Fäden zu der schweizerischen Heimat sich hinüberspinnen als von den künstlerischen Schöpfungen Karl Walsers.

### *Robert Walser.*

Von seinem äußern Leben weiß ich so gut wie nichts zu erzählen. Er durchlief die Schulen Biels und legte sich dabei eine Lehrerporträtsammlung an, deren Nachzeichnung ihm später nicht die mindeste Mühe verursachte, so fest hatte sie sich seinem Hirn ein-

gebrannt. Und man kann nur sagen, daß die meisten dieser Präzeptoren keine gute Zensur von ihrem ehemaligen Schüler erhalten. Trotzdem scheint der rasch auffassende Knabe an der Schule nicht eigentlich gelitten zu haben. Dazu war dieser Berner zu robust und zu gesund. Immerhin: in einen bestimmten, festgewählten Beruf hat ihn die Schule nicht hineingemeistert. Das Sichfixieren hat wohl von früh an nicht zu den besonders entwickelten Charaktereigenschaften Robert Walsers gehört. Verschiedenste Pläne mögen durch den jungen Kopf gegangen sein. Darunter auch der, Schauspieler zu werden. In der kleinen Geschichte „Wenzel“ erzählt der Dichter von einem etwa siebzehnjährigen Drahtfabriklehrling, den eine „Räuber“-Aufführung in Twann für die Bühnenlaufbahn begeistert hat. Aber er findet für sein Vorhaben keine willigen Ohren. Die Schwester Mathilde hält ihm eine stramme Philippika, die, nach der Negation der Begabung des Bruders für den Schauspielberuf, mit dem positiven Rat schließt: „Mach du lieber Gedichte!“ Ein solcher Dialog hat sich vielleicht ziemlich genau einst in der Wirklichkeit abgewickelt. Aber wenn dort der Wenzel der Schwester antwortet: „Wenn du mir zumutest, statt an den schönen Schauspielen zu hängen, Gedichte zu machen, so muß ich dir meinerseits danken“ – so hat Robert Walser mit dieser Absage an die Lyrik nicht Ernst gemacht. Die liebliche, reizvolle Natur, in der er aufwuchs, hatte seinem offenen Auge und seinem tiefempfindenden Gemüte vieles zu sagen, was die Schule ihn nicht lehrte und was zum Ausdruck drängte. Und der starke lyrische Strom in ihm ließ sich nicht unterdrücken, mochte auch zunächst das Leben Ansprüche an ihn stellen, die mit Lyrik nicht zu bewältigen waren. Es macht mit den lebenswürdigen Charme von Robert Walsers Dichterleben aus, daß es die Grundlage des praktischen Lebens nie unter den Füßen verlor und sich dabei doch nie an dieses praktische Leben verlor.

Die ersten Posten auf der Leporelloliste der von ihm gewählten und ausgeübten und verlassenen Berufe wird Robert Walser

in Biel und Umgebung absolviert haben. Ma(n) kann das aus der autobiographischen Erzählung Simon Tanners – gegen Ende des Romans „Geschwister Tanner“ – schließen. Dort heißt es dann weiter: „Man suchte mir eine Stelle in einer entfernten Stadt, nur um mich loszuwerden, mit dem doch nichts anzufangen war. So kam ich fort.“ Wir ergänzen das und sagen: So kam Robert Walser nach Zürich. Er war hier unter anderm auf einer Bank tätig – die Kommisschilderungen in Walsers Schriften bezeugen, daß er für diesen Beruf sehr schwach begabt war –; daneben aber hat er so und so viele andere Stellungen in den sechs Jahren seines Zürcher Aufenthaltes inne gehabt. Das waren reiche Kulturstudienjahre. Am Dichten haben sie Robert Walser nicht verhindert. Damals sind die *Gedichte* entstanden, die dann erst viel später in einer von Karl Walser mit wundervollen Radierungen geschmückten, nummerierten Liebhaber-Ausgabe gesammelt herausgekommen sind. Es sind vierzig Stück, und der Dichter hat sie seither nicht vermehrt, aber er hängt noch heute an ihnen, und er gedenkt dankbar derer, die ihnen einen ersten freundlichen Empfang bereiteten, damals, als sie entstanden. Und da ist denn gleich Joseph Victor Widmann zu nennen, der das und jenes Gedicht im Sonntagsblatt zum „Bund“ publizierte, weil er auch hier wie in so manchem andern Falle das Talent sofort herausspürte. Sie haben einen eigenen Ton, diese Gedichte. Ein seltsam kindlich-tiefer Mensch schlägt in ihnen die Augen auf; halb verträumt, halb scharf bewußt in die Welt blickend, aber diese Welt nur so weit zu sich hereinlassend, als es seiner stillen Seele genehm ist. Ein Gedicht ist betitelt „Warum auch“; mit „und“ fängt's ungeniert an:

Und als ein solcher klarer  
 Tag hastig nun wieder kam,  
 sprach er voll ruhiger, wahrer  
 Entschlossenheit langsam:  
 Nun soll es anders sein,

ich stürze mich in den Kampf hinein;  
 ich will gleich so vielen andern  
 aus der Welt tragen helfen das Leid,  
 will leiden und wandern,  
 bis das Volk befreit.  
 Will nie mehr müde mich niederlegen;  
 geschehen soll etwas.  
 Da überkam ihn ein Erwägen,  
 ein Schlummer: ach, laß doch das.

Karl Walser hat zu diesem Gedicht ironisch einen jungen Volksredner radiert, der vom Postament eines Denkmals aus eine Volksmenge pathetisch berieselt. Nein, dazu hatte Robert Walser, der im Reden schwerflüssige, bedächtige Berner, wahrlich nicht die mindeste Begabung. Da fühlt er sich ganz anders wohl, wenn er mit der Natur Zwiesprach halten kann, mit ihren Lichtern und Farben und Formen und ihren verschiedenen Tages- und Nachtstimmungen. Die Zusammenhänge mit einer Lyrik, der Verlaine, auch in deutschen Landen, ein Bereicherer und Verfeinerer geworden war, werden deutlich fühlbar. Ein Gedicht noch mag hier stehen, für mein Gefühl ein seltsam ergreifendes; „Und ging“ lautet der Titel:

Er schwenkte leise seinen Hut  
 und ging, heißt es vom Wandersmann.  
 Er riß die Blätter von dem Baum  
 und ging, heißt es vom rauhen Herbst.  
 Sie teilte lächelnd Gnaden aus  
 und ging, heißt's von der Majestät.  
 Es klopfte plötzlich an die Tür  
 und ging, heißt es vom Herzeleid.  
 Er zeigte weinend auf sein Herz  
 und ging, heißt es vom armen Mann.

In Zürich sind dann auch die ersten Prosasachen entstanden, die ihren Weg in die Öffentlichkeit gefunden haben: *Fritz Kochers Aufsätze*. Als sie 1905 im Inselverlag erschienen, erhielten sie den Zusatz: „mitgeteilt von Robert Walser“. Zwei Jahre vorher hatte sie J. V. Widmann zuerst gedruckt. Er erzählt launig in seiner Besprechung des Buches: „Als der damals blutjunge [er war immerhin fünfundzwanzigjährig] schweizerische Poet Robert Walser in unserm Sonntagsblatt vor zwei Jahren seine den Stil eines begabten Sekundarschülers nachahmenden Skizzen erscheinen ließ, die er für nachgelassene Aufsätze eines früh verstorbenen Knaben ausgab, da schüttelten viele Leser bedenklich ihre Häupter und konnten die Aufnahme dieser Arbeiten dem Redakteur höchstens unter der Voraussetzung verzeihen, daß er selbst an die Existenz des angeblich früh verstorbenen Fritz Kocher geglaubt und es vielleicht für eine Pflicht der Pietät gehalten habe, solche Schreibereien eines ‚in der Tat begabten Knaben‘ als pädagogisch und psychologisch interessante Dokumente von der Veröffentlichung nicht auszuschließen.“ Fritz Kochers Aufsätzen hatte Robert Walser – ebenfalls im Sonntagsblatt des „Bund“ – Einzeldarstellungen unter den Titeln „Der Kommis“, „Der Maler“, „Der Wald“ folgen lassen (sie sind in der Inselverlag-Ausgabe mit Fritz Kochers Aufsätzen vereinigt), zu deren Autorschaft er sich bekannte und die jenen angeblichen Schülerprodukten in der, wie Widmann sagt, studierten Schlichtheit der Diktion durchaus ähnlich waren. „Und stärker wurde das Schütteln der Häupter. ... Am meisten aber ärgerte manche Leser, daß sie diese Sachen, obschon sie sie ‚absurd‘ fanden, doch immer zu Ende lesen mußten. Es lag etwas Suggestives in Walsers Art, seine eigentümlichen Gedanken so ohne Hast und Nachdruck fast wie sanft gleitende Billardbälle auf grünem Tisch hervorrollen zu lassen. Und ein Traumzauber umfing den Leser mit der Ahnung von etwas ganz nahe vorübergeschwebtem sehr Schönen.“

Karl Walser hat das niedliche, originelle Fritz Kocher-Büchlein mit elf Zeichnungen ausgestattet, von denen dann im Kapitel über den Maler Walser ein Wort zu sagen sein wird. In seiner Mischung von Naivetät und Gescheitheit ist dieses Büchlein eine entzückende Sache. Man könnte aus ihm eine artige Aphorismensammlung zum Lebensgebrauch machen. Da heißt es etwa: „Vom Nutzen einer Sache sprechen zu wollen, ist überflüssig, da alles Notwendige unbedingt nützlich ist“; oder in dem wunderfeinen Aufsatz über Höflichkeit: „Das Herz erfindet die feinsten Formen der Höflichkeit.“ „Musik ist die gedankenloseste und deshalb süßeste Kunst. Rein verständige Menschen werden sie nie schätzen, aber sie wird gerade ihnen in Augenblicken, wo sie hinhören, am innigsten wohl tun. Man darf eine Kunst nicht begreifen und nicht schätzen wollen. Kunst will sich uns anschmiegen.“ Fritz Kocher gesteht: „Die Musik ist mir das Süßeste auf der Welt.“ In Robert Walsers Wesen und Dichten tönt überall leise Musik, und in Karl Walsers Kunst ist es nicht anders. Wie sagt doch der frühreife Fritz Kocher? „Mich reizt nicht das Suchen eines bestimmten Stoffes, sondern das Aussuchen feiner, schöner Worte.“ Köstliche Naturbegeisterungen stehen in dem Kocher-Büchlein. Oft und viel wird die Tanne besungen, mit wahrer Zärtlichkeit von ihr gesprochen. In dem Kapitel „Ein Maler“, das beinahe eine Romanstudie ist, heißt es: „Wie die Tannen zu mir sprechen, o, die süßen Tannen! Wie oft kommen sie nicht auf meinen Bildern vor: immer wieder diese Tannen! Bald im hellen, etwas verwischten Sonnenschein, bald im Nebel, bald so, wie sie am tiefsten und ergreifendsten sind: weder sonnig, noch düster umflort, sondern bloß Tannen, keine Schatten werfend.“

Es mag äußerlich, vielleicht fast komisch klingen: aber wenn das folgende erste große Buch Robert Walsers „*Geschwister Tanner*“ heißt – 1907 erschien es bei Cassirer in Berlin –, so komme ich nicht um den Gedanken herum: die Begeisterung für die Tanne, die der Dichter mit seinem Freunde und Bruder, dem Ma-

ler, teilt, hat bei der Wahl dieses Familiennamens entscheidend mitgewirkt. „Geschwister Tanner“: es ist das Buch, an das wir alle zuerst denken, wenn der Name Robert Walser genannt wird. In Berlin ist es entstanden, in der fremden Großstadt, an die sich Robert Walser nicht sofort gewöhnt hat – sein erster Aufenthalt dort, wo sein Bruder schon weilte, endete nach wenigen Wochen mit einer Flucht; dann aber kehrte er zurück und fand sich zu recht. Und der Roman ist im Grunde doch ein Heimwehbuch wie der „Grüne Heinrich“. Und er ist des Dichters liebstes Buch geblieben, wie er selbst einmal es eingestanden hat. Der Held des Buches ist der Simon Tanner. Sein Bruder, der Künstler, heißt Kaspar. Dann kommt noch als dritter Bruder der gelehrte Klaus, der mit all seiner Wissenschaft am Leben vorbeilebt, und als viertes Geschwister erscheint die treffliche Schwester Hedwig, die Kinderlehrerin, bei der Simon so geruhsame, stillselige Wochen in dem abgelegenen Dorf zubringt. Im Vorbeigehen: ein Bruder Robert und Karl Walsers ist Professor an der Berner Hochschule, eine Schwester Lehrerin in einer einsamen Juraortschaft. Noch Eins: Wie kam Robert Walser just auf den Vornamen Simon? Er hat es mir einmal erzählt: in Jakob Burckhardts „Kultur der Renaissance“, einem von unserm Dichter, der das Sensorium für beste Lektüre besitzt, hochverehrten Buche, fand er auf den bekannten Seiten, die die heroenhaft-furchtbare Tyrannis der Baglioni in Perugia und die entsetzensvolle Bluthochzeit schildern, den achtzehnjährigen Simonetto Baglione erwähnt, der mit Wenigen gegen mehrere Hundert auf der Piazza sich wehrte, sich mit Wunden bedeckt wieder erhob, und der dann in jener von Festjubiläum umtönten Blutnacht des Jahres 1500 den Tod fand; als seine Leiche auf der Gasse lag, fanden, wie Burckhardt dem Chronisten nacherzählt, die Zuschauer in Simonetto das Trotz-Kühne, als hätte ihn selbst der Tod nicht gebändigt.

Dieser trotzig-kühne Renaissance-Jüngling hat den Namen hergegeben für den entzückenden Taugenichts Simon – im son-



nigen Eichendorffschen Wortverstand – des Romans „Geschwister Tanner“, diesen Simon, der durch die schöne Welt spaziert mit den am goldnen Ueberfluß nie sich ersättigenden Augen, und der ob all dem freudigen Staunen über Natur und Menschen, über den herrlichen Strom des Lebens, den er als köstlichstes Geschenk physisch und psychisch in immer neuer Möglichkeit und Besonderheit empfindet, so gar keine Sorge sich macht um eine festgegründete, brave bürgerliche Existenz, der daher seine Berufe wechselt ohne alle Beschwerde, Zeiten der Arbeitslosigkeit dahinnimmt als wundervolle Gelegenheiten zu süßem, genußvollem Müßiggang bei spärlicher körperlicher Verpflegung; der immer wieder mehr oder weniger gute Menschen findet, und der immer wieder Zeit erübrigt, von all seiner Herzenswärme und Herzensreinheit und von all seiner naiven Weltweisheit auf die Menschen an seiner Seite zu verströmen, und der seinem rücksichtslosen Wahrheitsdrang durch keine praktische Klugheit die Zügel anlegen läßt. Was für ein beglückter und beglückender Mensch ist dieser Simon Tanner! Nichts von der Tragik des „Grünen Heinrich“ haftet ihm an. Er kämpft nicht mit dem Leben und um eine Weltanschauung. Er ist kein Taucher in die geheimnisvollen Tiefen des Daseins, wie der Heinrich Lee. Er läßt sich wohligh vom Strom des Lebens dahintragen, und er behält den Kopf immer oben, auch wenn die schwarzen Strudel der Not ganz nahe an ihn heranrauschen. Hat man einen Beruf satt, so wirft man ihn fort: meint der Frechdachs Fritz Kocher in dem Schüleraufsatz „Der Beruf“. Diese Maxime befolgt Simon Tanner mit Virtuosität. Das Leben, das Leben als solches ist doch unendlich viel wertvoller als alle Berufe. Ein Glück ist es schon, auf die Welt zu kommen: so heißt es einmal in dem Roman. Und das zweite Leitmotiv des Buches, eine ganz kostbare Sentenz, die wir uns alle einprägen dürften, lautet: „Ich will keine Zukunft, ich will eine Gegenwart haben.“

Diese Gegenwartsfreudigkeit gießt einen ganz wundersamen Duft und Glanz über den Roman. Darum hat das Buch auch gar

keinen Schluß. Am Ende steht Simon Tanner um keinen Schritt weiter als am Anfang, nur daß er inzwischen unendlich viel Köstliches, Bereicherndes erlebt hat. Und sorglos ist auch die ganze Komposition des Buches, das aus Konfessionen, Briefen, Träumen, Märchen und langen, langen Dialogen und Monologen besteht, und dem es so gar nicht um Spannungen und Ueberraschungen, um Konflikte, Leidenschaften und zypressendunkle Lösungen zu tun ist. Eine unbeschreibliche Atmosphäre von Jugend liegt über dem Roman, um dessen willen allein schon Robert Walser uns lieb und wert bleiben sollte.

Das folgende Buch Walsers, der 1908 erschienene Roman „*Der Gehilfe*“ schneidet aus dem berufsreichen Leben des Dichters ein Segment und schildert es in behaglicher Breite. Der Joseph Marti hat durch das Stellenvermittlungsbureau, in dem sich ja auch Simon Tanner so gut auskennt, eine Stelle im technischen Bureau des Herrn C. Tobler in Bärens wil erhalten. Ein Jahr hält er's aus bei dem Mann, der eine Reihe von Erfindungen gemacht hat und sie lancieren möchte und darob an den Rand des Bankrotts kommt. Denn dieser Bärenswiler Villenbesitzer ist im Grund ein echterster Seldwyler, ein Bruder Lustig, ein Optimist, ein ewiger Projektenschmied und ein miserabler Haushalter. Und sein Angestellter, der Joseph Marti, paßt eigentlich ganz ausgezeichnet zu ihm: er hilft lieber im Haus bei allen möglichen Verrichtungen, raucht lieber mit seinem Prinzipal Stümpfen, hält dem Herrn und der Frau Tobler, einer eigenartig schön gezeichneten Frauengestalt, Reden, zum Teil recht despektierlicher und vorlauter Art, trinkt und jaßt lieber mit seinem Brotherrn, der ihm das Salär zu zahlen vergißt: tut dies alles viel, viel lieber als seine ihm zugewiesene Berufsarbeit, von der er herzlich wenig versteht und die ihm auch herzlich gleichgültig ist. Zum Schönsten in diesem Buche, über das sich Gottfried Keller sicherlich von Herzen würde gefreut haben, gehört, wie dieses eine Jahr, das der Marti bei Tobler verlebt, dessen Haus er am Schluß geruhsam-bestimmt verläßt, wie er es einst be-

treten hat – Karl Walser hat diese Ankunft Martis vor dem Villenportal zu einem entzückenden Umschlagsbilde verarbeitet – zum Schönsten gehört, wie dieses Jahr auch in seinem Jahrzeitenverlauf dem Leser eindrücklich gemacht wird. Frühling, Sommer, Herbst, Winter ziehen in den stimmungsvollsten Schilderungen an uns vorüber – wir sind wieder wie im Tanner-Roman am Zürichsee, freilich nicht in Zürich selbst, dem Walser in seinem Erstlingsroman ein so herrliches Denkmal gesetzt hat –; und wie es in der Villa kalt und lichtlos wird durch die immer mehr sich senkende Geschäftslinie beim Herrn Tobler, so zwingt der Winter am Schluß des Buches auch die Natur in ihr starres, lebloses Kleid. Das ist mit künstlerischem Bewußtsein komponiert. „Wie doch“ – heißt es einmal – „wie doch alle vier Jahreszeiten ihren besondern Geruch und Ton haben. Den Frühling meint man, wenn man ihn sieht, nie so gesehen zu haben, nie so besonders. Im Sommer ist einem die Sommerüppigkeit jedes neue Jahr neu und zauberhaft. Den Herbst hat man sich früher nie recht angeschaut, erst dieses Jahr, und im Winter ist wieder der Winter ganz neu, ganz, ganz anders wie vor einem oder vor drei Jahren. Ja, auch die Jahre haben ihre eigene Note und ihren eigenen Duft.“

Ein Jahr nach dem Erscheinen des „Gehilfen“, 1908, erschien das seltsam-kapriziöse kleine Buch *„Jakob von Gunten. Ein Tagebuch.“* Ein junger Mensch, der zu Haus nicht gut getan hat, kommt in eine sehr merkwürdige Erziehungsanstalt, in das Institut Benjamenta, und wir lernen die Schüler kennen und den tyrannischen Vorsteher und dessen zarte Schwester, und der Jakob von Gunten erzählt uns von seinen Jugendjahren und seinen Lehrern, und sein Bruder, ein namhaft bekannter Künstler, taucht auf und nimmt den Jakob in seine glänzende Gesellschaftswelt in der Großstadt, wo das Institut ist, mit, und nach und nach gewinnt sich der Jakob die Zuneigung der Schwester, aber auch die des mürrischen Vorstehers; und die Schwester stirbt, und Jakob verläßt mit dem Institutsleiter das von Schülern entblößte Haus

und zieht mit ihm davon – in die Wüste. „Ich will doch sehen, ob es sich in der Wildnis nicht auch leben, atmen, sein, aufrichtig Gutes wollen und tun, und nachts schlafen und träumen läßt.“

So geht das Buch aus, wohl das geistreichste, das Walser geschrieben hat, das denn auch in Berlin bei gewissen literarischen Feinschmeckern besondern Anklang fand, das aber der Dichter selbst als nicht so ganz recht und echt zu ihm gehörig heute empfindet. Man könnte, noch in weit höherm Maße als aus dem Kocher-Büchlein, aus diesem „Jakob von Gunten“ eine Sammlung von aphoristisch fein und klug formulierten Aussprüchen der Lebensweisheit zusammenstellen. Fast Nietzsche'sch frevelhaft lautet es einmal: „Darum liebe ich so von Grund aus jede Art Zwang, weil er einem erlaubt, sich auf Gesetzeswidrigkeiten zu freuen.“ Oder: „Etwas nicht tun sollen, das ist manchmal so reizend, daß man nicht anders kann, als es doch tun.“ Noch zwei Aperçus mögen dastehen: „Ich liebe den Lärm und die fortlaufende Bewegung der Großstadt. Was unaufhörlich fortläuft, zwingt zur Stille.“ „Die Großstadt erzieht, sie bildet, und zwar durch Beispiele, nicht durch trockene, den Büchern entnommene Lehrsätze. Es ist nichts Professorales da.“ Kein Wunder, wenn Derartiges den Berlinern einging wie Honigseim.

„Saubere Hemdkragen sind mir ein Bedürfnis. Das Glück eines Menschen hängt nicht und hängt doch von solchen Dingen ab. Glück? Nein. Aber man soll anständig sein. Reinlichkeit ist allein Glück.“ Der letzte Satz – das Zitat stammt auch aus dem „Jakob von Gunten“ – ist recht eigentlich ein Motto zu Robert Walsers Dichtung. Auch wo er sehr irdische Dinge anfaßt, bleibt er in schöner Weise rein. Die Sinnlichkeit lodert nie betörend bei unserm Dichter. Darin gleicht er Gottfried Keller. Liebe? Frauen? O ja, sie fehlen bei Robert Walser nicht; wie wäre er sonst ein Dichter! Und er findet zärtliche Worte für sie. Jakob von Gunten meint gelegentlich: „Ich verstehe mit einem Male das liebeiche Wesen der Frauen. Ihre Koketterieen amüsieren mich, und ich erblicke

Tiefsinn in ihren trivialen Bewegungen und Redensarten. Wenn man sie nicht versteht, wenn sie eine Tasse zum Mund führen oder den Rock rafften, so versteht man sie nie.“ Gewiß, Robert Walser versteht die Frauen, und die vollblütige Gestalt der Frau Klara Agappaia in „Geschwister Tanner“ lebt in unser aller Erinnerung. Aber so ganz hingeeben hat sich der Dichter der Frau nie. Er hat etwas an sich von dem Simon in der kleinen Liebesgeschichte, die in Walsers letztem Buch, den „Geschichten“ steht: Da kommt Frau Klara wieder, und ihr Mann heißt auch Agappaia, und sie kleidet den armen Simon, der sich mit der Mandoline, wie der Taugenichts mit der Violine, in ihr Herz eingesungen hat, in seidene Pagenkleider, und „sie spielten nun Tag für Tag Herrin und Page und befanden sich wohl dabei.“ Und wie er küssen kann, dieser Simon! Solchen huldigenden Pagendienst versteht Robert Walser gerne. Und er verlangt gar nicht, daß es ihm schließlich so gut gehe, wie seinem Pagen Simon: Simon und Klara sind ein Paar geworden; Walser hat's bis jetzt beim Ledigbleiben bewenden lassen.

Die zwei jüngsten Bücher unsres Dichters trennen mehrere Jahre von den eben besprochenen. 1913 kam der Band „*Aufsätze*“, 1914 das „*Geschichten*“ betitelte Buch, zu dem Karl Walser geistreich-impressionistische Bleistiftzeichnungen beigezeichnet hat. Mit den kleinen Aufsätzen des Fritz Kocher hatte Robert Walser einst debütiert. Solche Phantasiestücke in knapp geschlossener Form, Impromptüs von Schubertscher Süße und Wohlklang, dann wieder feinziselierte, naiv-altkluge Kontemplationen, artig umschleierte Konfessionen, Jugendvisionen – „ich will spiegeln mich in jenen Tagen, die wie Lindenwipfelwehn entflohn“ –, etwa einmal auch goldene Rücksichtslosigkeiten in Monologform: ihnen begegnen wir auch in den Romanen und im Tagebuch Jakobs von Gunten. Das Genre lag Walser; er pflegt es heute noch, und sein neuestes Buch, „*Kleine Dichtungen*“, dem der rheinische Frauenbund den Preis zuerkannt hat, ist auch aus solchen Stücken komponiert.\* In Berlin fand Robert Walser nicht zuletzt in der

vornehmen Kunstzeitschrift Bruno Cassirers, welcher Verlag die „Geschwister Tanner“, den „Gehilfen“, den „Jakob von Gunten“ herausgebracht hat, – in „Kunst und Künstler“ eine dankbare Stätte für diese dichterischen Capriccios. Als 1905 Karl Walser das Landhaus des bekannten Berliner Verlegers S. Fischer mit entzückenden silhouettenhaften Wandbildern in Breitovalform schmückte, Biedermeierlichkeiten von leise ironisch überrieselter Romantik, da schrieb Robert für „Kunst und Künstler“ den Text dazu unter dem Titel „Leben eines Dichters“, völlig im gleichen gefühlvoll-ironisierenden Stil, den die altmodisch sich gebenden Bilder aufweisen. Seither ist man dann oft und viel Robert Walser in der genannten Zeitschrift begegnet. Auch in andern, rein literarischen Revuen (wie der Fischerschen „Neuen Rundschau“) und im Feuilleton von Tageszeitungen.

In den „Aufsätzen“ spürt man die Lebensluft Berlins besonders deutlich. Man sieht den mit feiner und doch nirgends feminer Neugier in die Welt der Gesellschaft, der Vergnügungen, der großstädtischen Sensationen lächelnd-seriös eintauchenden Berner, dem der Kopf nie wirblig geworden ist, wie einst dem durch raschen Erfolg verwöhnt gewordenen Karl Stauffer. Es stehen kostbare Satiren da, wie das Porträt der kleinen Berlinerin, der Kunsthändlertochter, – ein Milieu das Robert Walser durch seinen Bruder gründlich kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Andere Aufsätze beschäftigen sich mit der Welt des Theaters, mit seltsamen Arabesken und launigen Variationen sie umspielend. Figurinen werden geistreich entworfen, wie in Konkurrenz mit dem Bruder. Reinhardt wird einmal freundlich belächelt. Auch ein paar Schriftsteller-Gestalten werden phantasievoll rekonstruiert: ein Brentano, ein Lenz, und Kotzebue erhält seinen Denkmalsentwurf, und die Birch-Pfeiffer wird ausgepiffen. „Während ein Buchner, der zu gleicher Zeit lebte wie die Birch-Pfeiffer, so gut wie

\* Es wird demnächst in den Handel gelangen.

verschollen und unbekannt blieb, schrie man nach ihr, und wenn sie vor dem Vorhang breit und groß, wie sie war, erschien, wollte der Jubel kein Ende nehmen.“ In dem Aufsatz vorher, „Büchners Flucht“, bringt Walser dem Dichter Dantons, der aus der dumpfen Atmosphäre des damaligen Deutschland in die Luft der Freiheit, nach Zürich, entwich, seine Huldigung dar. Man muß Robert Walser über Büchner sprechen hören: das ist Einer, den er wahrhaft liebt. Und Karl Walser? Hat er nicht zu dem e(min)ent geistreichen, unbeschreiblich graziösen, kostbar ungezogenen Wolkenkuckucksheim-Lustspiel Büchners, „Leonce und Lena“, vielleicht seinen allerschönsten Buchschmuck in kongenialen Lithographien geschaffen?

Merkwürdig: diesen so wesentlich großstädtisch orientierten „Aufsätzen“ hat Walser erstens einen netten Brief Simon Tanners an eine gute Frau vorangesetzt, der Simon noch Geld schuldet, was er als Ansporn zur Arbeit angenehm findet – „Sorgen haben müssen, das verfeinert das Leben und gibt dem Tag einen wenn auch engen und kleinen, so doch innigen Anstrich“ –, und diesem Brief läßt er einen schönen Gruß an die Heimat folgen von fast stürmischer Herzlichkeit für die geliebte. Und das dritte Stück ist der Brief eines Mannes an einen Mann: der zwanzigjährige Simon tröstet da einen Stellenlosen: „Fürchten Sie sich doch ja nicht! Sie haben eine ungeheure Freiheit vor sich. Rund um (S)ie duftet die Erde, Ihnen gehört sie.“ Wir kennen diese Klänge eines zuversichtlichen Bohemetums. Sie gehören zur Seelenklaviatur Robert Walsers.

Der Band „Geschichten“ ist weit lyrischer. Die Jugend und die Heimat schlagen wieder freundlich die Augen auf und spenden Erinnerungen. Der Alltagszustand spricht freilich auch hinein und macht seine prosaischen, klugen Anmerkungen, oft ganz respektlos Stimmung störend, ja zerstörend, wie etwa bei Heine oder bei Jean Paul, wie's die echten Romantiker so sehr liebten, und wie wir's nicht mehr recht ertragen können. Ein feines Phantasiestück aus Utopia ist die „Seltsame Stadt“, wo es u. a. keine Be-

rufskünstler gibt: „Das ist gut, wenn Menschen nicht der Künstler bedürfen, um zur Kunst aufgeweckte und begabte Menschen zu sein. Diese waren es, weil sie gelernt hatten, die Sinne als etwas Köstliches zu hüten und zu benützen.“

Mit diesem Zitat nehmen wir von Robert Walser, diesem wertvollen Erzieher zu dankbarem Genuß der Sinne, Abschied.

### *Karl Walser.*

Im Zürcher Kunsthaus hängen zwei Farbstiftzeichnungen Karl Walsers, Früchte seiner japanischen Reise im Jahre 1908. Das eine zeigt ein Theaterinterieur, pikant in der Diagonale genommen, farbig geistreich belebt, und in den malerischen Werten klug abgewogen, eine hurtige Impression von sicherem Geschmack. Das zweite, rein künstlerisch wohl noch höher stehend, gibt die am Boden in Rückenansicht hockende junge Tänzerin Fukuko, im verlorenen Profil: jede Linie ist behende, gelenke Anmut, die Wahl des Farbigen von raffiniertem Reiz – zum Grau und Schwarz des Kleides ein paar fraiserote Akzente, kühl und köstlich im Klang. Vor sechs Jahren – im Herbst 1909 – zeigte das Zürcher Kunsthaus in seinen Ausstellungsräumen eine ganze Kollektion von Arbeiten Karl Walsers. Da hing von Gemälden auch die hier reproduzierte Alpenlandschaft von 1899, also die Schöpfung des Zweiundzwanzigjährigen. „Ich lag allein im Grase unter einer hundertjährigen Tanne und träumte“, erzählt einmal der Schüler Fritz Kocher, den uns Robert Walser lieb gemacht hat. Das bildet gewissermaßen das Motiv des Gemäldes.

Seine Künstlerlaufbahn hat Karl Walser an der Kunstgewerbeschule in Straßburg begonnen – Karl Schefflers schöner Aufsatz über Walser im Aprilheft 1914 von „Kunst und Künstler“ bietet uns erwünschte Wegleitung. Dort malte er auch Landschaften, aber so einfach die Natur kopieren, das lag ihm nicht recht. In dem Abschnitt „Ein Maler“, der die Aufsätze des Fritz Kocher ergänzt, steht folgender nachdenkliche Satz: „Man sollte meinen,



ich sei viel draußen in der Natur, vielleicht sogar mit dem Skizzenbuch in der Hand! Da würde man irren! Ich sehe die Natur selten an, wenigstens fast nie mehr mit Maleraugen. Ich habe mich satt, fast krank daran gesehen. Weil ich sie liebe, meide ich womöglich ihren gefährlichen Anblick. Er würde direkt lähmend auf meine Produktionslust wirken. Was ich tun kann und tun muß, ist, in meinem Gedächtnis eine zweite Natur, womöglich ähnlich der ersten, einzigen auferstehen zu lassen, eine Natur für meine Bilder. Darin also besteht mein Phantasieren.“ „Meiner Ansicht nach kommt es darauf an, wie viel feine Wiedergabe der Natur, also: wie viel konzentrierte Natur ein Bild enthält.“ Robert Walser hat derartige Auslassungen sicher von seinem Bruder gehört und sie getreu wiedergegeben. Die alten oberdeutschen Maler wurden Karl Walsers gute Freunde. Denkt man nicht an sie angesichts dieser märchenhaften, einsamen und doch mit ihrem schimmernden Flußlauf und dem strahlenden, phantastischen, fernen Gebirge weltweiten Landschaft? Bei Cranach gibt's solche Hintergründe und bei Altdorfer; aber es hat doch bei Walser seinen ganz persönlichen Klang und seine eigene Poesie. Eine herzliche Naivetät steckt in dem Bilde des Schweizers.

Daß Böcklin auf den jungen Walser nicht ohne Eindruck blieb, versteht sich wohl von selbst; aber so eigentlich in sein Gefolge, wie eine Zeitlang Albert Welti, hat er sich doch nie eingereiht; und die Orientierung Böcklins nach dem Süden hat er nie mitgemacht, wie übrigens auch Welti nur recht kurze Zeit, und Böcklins Fabelwelt hat Walser links liegen lassen. Da und dort blitzt noch eine Verwandtschaft mit Welti auf: in einem Bilde wie dem „Eremiten“ etwa; in seinem Gefühlsgehalt berührt er sich nicht sowohl mit Weltis bekanntem, am Ende seiner Laufbahn stehenden Eremitenbild als mit dem „Geizteufel“: dieser Alte, der in der hellblühenden Natur in einem Wälzer liest, übersieht so gut das Beste am Leben wie der Geizige, der um des Mammons willen am Holdesten in der Welt, an artiger Weiblichkeit achtlos

vorbeifährt. Das Bild Walsers stammt aus dem Geiste der leise ironisierenden Romantik, den wir bei Robert Walser getroffen haben. Im übrigen ist das Bild in seiner die zentrale Figur durch die Architektur und das Bäumchen fein heraushebenden Komposition ganz vortrefflich. Und den Naturobjekten ist die intimste Zärtlichkeit gegönnt.

Merkwürdig: den Einfluß eines von aller alemannischen Treuerherzigkeit himmelweit abliegenden Künstlers konstatieren wir auf einem Bilde wie der „Frau am Fenster“: den des englischen Graphikers Beardsley, in dessen Kunst ein zweifellos perverser Zug die geistreichste Stilisierung erfahren hat. Die Dame Walsers hat Familienähnlichkeit mit der Beardsleyschen Salome Wildes, und die ganze preziöse Zierlichkeit der Linienführung und des ornamentalen Beiwerks hat Parallelen bei dem Engländer. Und doch: wie bricht Walser der sexuellen Kühnheit des Lysistrate-Illustrators den Giftzahn aus: wir träumen mit dieser Frau hinaus in die friedlich-  
idyllische Natur, und es ist, als ob von ihr aus ein reinigender Hauch in das Ganze komme und alles Fremdartige, Krankhafte, Künstliche fortschaffe, so daß nur der Eindruck des Delikat-Gemütvollen zurückbleibt. 1904 hing dieses Bild in der neunten Ausstellung der Berliner Sezession. Grau und Grün bilden den entscheidenden Farbenakkord dieses Ovalbildes mit der aschblonden Dame.

In Paris hat Karl Walser – Robert hat die Zauberstadt an der Seine nie gesehen, nur von ihr geträumt – Beardsleys Kunst kennen gelernt. Wie sehr er in Paris und später in Berlin in der engen Berührung mit den vom französischen Impressionismus so heilsam befruchteten, künstlerisch lebendig und beweglich gewordenen Malerkreisen, die eine wirkliche Malkultur geschaffen haben, – wie sehr Karl Walser für sein eigenes Schaffen zugelernt hat, beweisen nicht zuletzt eine Reihe von Landschaften, die in der Freiheit und Breite des malerischen Vortrags, in der sichern Valeursfeinheit durchaus den Geist bester moderner Malerei atmen. Die originell gefaßte St. Cloud-Landschaft mit der prome-

nierenden Dame, auf welchem Bilde sich auch der Ertrag des Studiums japanischer Holzschnitte geltend macht, und die Berliner Kanalbrücke mit dem farbig-flächigen Aufbau (Cézanne blieb auch für Walser nicht tot) mögen diese Entwicklung des Malers einigermaßen illustrieren. Das ist einfach gute Malerei, und das Phantasievoll-Stilisierte, das sogenannte Poetische, das beinahe Naturfeindliche der Frühwerke: das findet hier keinen Platz mehr. Allein man hüte sich vor zu raschen Schlüssen. Karl Walser hat heute die Natur als Maler ganz anders frei und sicher in der Hand als einstmals, und so ist er trotzdem nicht ihr Sklave geworden, sondern ihr Herr geblieben. Und dem Spiel seiner wundervollen, zarten, geistreichen Phantasie ist kein Eintrag geschehen.

Nach zwei Seiten öffnete Berlin dem Schweizer neue Möglichkeiten künstlerischer Machtentfaltung: nach der der Buchillustration, des Buchschmucks, und nach der der Bühnendekoration. Mit einer ganz erstaunlichen Anpassungsfähigkeit hat er sich in die verschiedensten Stilaufgaben hineingefunden. Er schreibt das Rokoko, das Empire, die Biedermeiersprache, das Japanische mit einer geistreichen Gewandtheit und Sicherheit ohne gleichen, und er bleibt doch Karl Walser mit seiner eigenen Handschrift. Er hat französische Bücher zu illustrieren bekommen, die in ihrer galanten Erotik und geschlechtlichen Unbefangenheit im Original angenehmer und stilvoller zu genießen sind als in den deutschen Uebersetzungen: die Liebesbriefe der anziehendsten aller berühmten Kurtisanen, der Ninon de l'Enclos, und einen Roman, wie die „Mademoiselle de Maupin“ Théophile Gautiers, ein kostbar ungeniertes, espritfunkelndes, in der Form unvergleichlich kultiviertes Buch. Im erstern Fall hat Walser zur Radierung gegriffen und kleine Meisterwerke von zierlichstem Charme geschaffen, und das Erotische ist nach Möglichkeit von aller Lüsternheit befreit. Für den Gautier-Roman griff er zur Lithographie, die den zarten, duftigen, federleichten Vortrag gestattet, und das Resultat war ein Buch, dessen Schmuck der virtuos spielenden Prosa des

Stilkünstlers nichts nachgibt und dabei doch nirgends unbehagliche und schwüle Situationen des Dichters absichtsvoll-pikant ausbeutet. Das Reinlichkeitsgefühl Robert Walsers ist auch Karl Walser angeboren. In einem andern zierlichen Buch hat dann der Künstler seine Kenntnis Japans in der Darstellung japanischer Tanzkunst glänzend verwerten und entfalten können.

Die neue Theaterkunst in Berlin, in erster Linie die Frucht eines in seiner Art genialen Anregers und wagemutigen Unternehmers wie Max Reinhardt, erschloß Walsers Talent Aufgaben lockendster Art. Von jener ersten ironisch-naiven Biedermeier-Inszenierung der alten Posse „Einen Jux will er sich machen“, die vor einem Jahrzehnt im Neuen Theater am Weidendamm lebhafteste Beachtung fand, bis auf den heutigen Tag ist Karl Walser als Entwerfer von Dekorationen und Figurinen tätig gewesen. Schönstes, Geistreichstes, rhythmisch Lebendigstes ist in dem prächtigen Band „Das Theater“ vereinigt, zu dem der Tänzer unserer lieben „Neuen Rundschau“, Oskar Bie, einen reichfassettierten, sprühenden Text geschrieben hat. Dort lernt man diese Entwürfe farbig kennen; die farblose Reproduktion nimmt ihnen naturgemäß mit vom Besten. Der Maler im Fritz Kocher-Büchlein fragt einmal: „Mit was malt man als mit dem Geschmack?“, und er fügt bei: „Die höflichsten und zuvorkommendsten Menschen, die Franzosen, liefern die bedeutendsten Maler.“ Ein vollendeter Farbengeschmack lebt in diesen Entwürfen, ein Geschmack, der keiner Aufgabe, keinem Stil gegenüber versagt. Walser ist überall daheim. Und eine französische Grazie regiert. Dabei verliert sich das Dekorative in Szene und Kostüm nie ins bloß Spielerische: wohl spielt Walser souverän mit seinem Vorwurf, aber aus dessen Atmosphäre heraus ist alles mit nachtwandlerischer Sicherheit empfunden und geformt. Wo ist's Walser am wohlsten? In der still und heiter genießenden Biedermeierzeit, in deren Stil das Porträt des Bruders Robert so zärtlich eingeschlossen ist? Aber auch für die heiße Luft der männerbetörenden Carmen

findet er den Ausdruck, und mit den Quartier Latin-Leuten der Murgerschen Bohème stellt er sich ganz vertraut. Am Ende gehört Karl Walsers Herz aber doch dem Rokoko, weniger dem französischen, ziemlich wurmstichigen des Pompadour-Malers Boucher als dem Mozarts, dessen Töne alles adeln und leicht und beschwingt machen. Wir glauben, die Musik des „Figaro“, die geistvollste, beseelteste, hellste Komödienmusik, die es gibt, aus Walsers Träumen und Figurinen, die er zur „Hochzeit“ entworfen hat, uns entgegenströmen zu hören. Aus dem Geist, dem Rhythmus dieser Göttermusik ist die ganze Theaterkunst Walsers geboren. In den Lithographien zu Büchners „Leonce und Lena“, von denen bei Anlaß Robert Walsers ein Wort gesagt wurde, spielt Karl Walser gewissermaßen Theater für sich, un spectacle dans le fauteuil: die Bühne mit ihren Forderungen schwindet; er dichtet mit dem Dichter, und kein Regisseur der Welt wird ihm diese Lustspiel-Variationen nachschaffen.

Zum Schluß sei nochmals hingewiesen auf die elf Federzeichnungen, die Karl Walser dem 1904 erschienenen Büchlein seines Bruders „Fritz Kochers Aufsätze“ beigegeben hat. Sie sind von ganz köstlich-naiver Erfindung; die Zeichnung sagt nur das Notwendigste, sie abstrahiert vom pedantischen Naturbild, sie sucht die wesentliche Gebärde, die entscheidende Stimmung, die knappste Formel des Ausdrucks. Vielleicht darf man sagen, daß Karl Walser als Graphiker Ausgezeichneteres nicht geschaffen hat. Und es gewährt einen ganz eigenartigen Reiz, die Schlagkraft dieser Zeichnungen mit der Prosa Robert Walsers im Zusammenhang zu genießen, sich klar zu machen, wie die Illustration bei aller Anschmiegung an den Text völlig freie Wege wandelt, ihre souveräne Selbständigkeit sich wahrt.

So führt uns dieses köstliche Büchlein nochmals zu der schönen Einheit dieses schweizerischen Brüderpaars zurück, das in seinem Schaffen als Dichter und als Künstler die Welt um feine Werte bereichert hat.

- [Ü] 200 Robert Walser, *Večer v divadle*, in: *Novina. Týdenník literární a kulturní* (Prag), Jg. 1, Oktober 1915, Nr. 1, S. 4–5.<sup>126</sup>  
[Erstdruck unter dem Titel *Lustspielabend*, in: *Die Schaubühne* (Berlin), Jg. 3, Bd. 1, Nr. 21, 23.5.1907, S. 532–535].
- KD 201 Walter Reitz, *Robert Walsers „Kleine Dichtungen“*, in: *Sonntagsblatt des „Bund“* (Bern), Nr. 40, 10.10.1915, S. 634–636.

*Robert Walsers „Kleine Dichtungen“. Von Walter Reitz.*

Das ist ein seltsames Buch. Ein Buch mit einer seltsamen Seele. Und sein Schöpfer muß ein seltsamer Mann sein. Es umfaßt etwa neunzig Prosadichtungen. (Verlag von Kurt Wolff, Leipzig, 1915.) Eigentlich sind es zum weitaus größten Teile Bilder, Gemälde, die Robert Walser hier erzählt, und er tut dieses Bildererzählen so meisterlich, aber so zart und intim, daß man diese zumeist ganz kurzen Dichtungen mit jenem stillen, zitternden Genuß liest, wie man etwa im engsten Hauskreise feine Kammermusik anhört. Kammermusik von Haydn und Mozart. Zierlich, lieblich, unter Tränen kindhaft lächelnd, anmutvoll und wiederum eigenartig kraus, widerspenstig, aber doch immer erhaben und immer heiter. Als ob es in der ganzen Welt keinen Mißton, keinen Riß, keinen Abgrund gäbe. Als ob alles lieb und schön, alles ziervoll und blank sei. Und doch lassen kleine, unscheinbare, in die Hauptmelodien eingeflochtene Nebenmotive ahnen, daß der Dichter das Dunkle, Gramvolle, das Weh der Welt ebenso gut kennt, wie das Liebliche, Lichte, Schimmernde. Aber es scheint, als ob er es nicht wissen, als ob er alle Klüfte mit zarten, duftigen Regenbogen überspannen wolle. Deshalb mutet einen sein Buch weltfremd, kindhaft an. Und wie ein Kind wandelt er, der fleißige Wanderer, durch die Welt. Wie ein Kind entdeckt er alle Schönheiten der Natur und des Men-

126 Übertragung ins Tschechische von Jaroslav Dohal, vgl. hierzu auch Ifkovits, *Robert Walsers Prager Spuren* (wie Anm. 79), S. 113.

schenwerkes: Sonne, Mond, Sterne, Wolken, Himmelbläue und Abendrot, Morgennebel und Schnee, Wiesen und Bäume, Bäche, Ströme und Brücken, Städte und Dörfer und auch des Menschen Herz. Und diese Weltwunderentdeckung und ihre perlende Freude rieselt durch diese kleinen Dichtungen wie ein verstecktes Silberbächlein durch eine blühende Wiese voll Vogelzitschern.

Die Leser des „Sonntagsblatt“ hatten schon mehrfach Gelegenheit und werden noch mehrere haben, kleine Sachen von Robert Walser zu lesen. Auf den ersten flüchtigen Blick scheinen diese Dichtungen nichts Außergewöhnliches. Sie muten im Gegenteil eher altmodisch und unmodern an, etwa wie aus dem achtzehnten Jahrhundert, fein, biedermeierisch, anmutig und reizend wie viele Bilder seines Malerbruders Karl Walser. Man könnte leicht geneigt sein, sie abzulehnen, wenn man nicht jenes Seltsame, Eigenartige aus ihnen heraushörte. Sie sind, wie mir der Dichter einmal schrieb,<sup>127</sup> „mit Fleiß und Aufmerksamkeit“ verfaßt und stammen von einem Menschen, „den alles, was klein und bescheiden ist, schön und lieblich anmutet, und dem alles Große und Vielerforderische fürchterlich und entsetzlich ist,“ wie er (wohl zum Teil von sich selbst) in seiner fröhlichen Studie „Das Stellengesuch“ sagt. Nicht alle diese Dichtungen sind gleichwertig; einzelne könnte man auch missen, weil sie fast zu rasch hingemalt scheinen, zu wenig durchharmoniert. Man spürt aus ihnen jedoch stets eine grenzenlose Feinfühligkeit und Sensibilität allen Erscheinungen gegenüber heraus und zugleich eine grenzenlose Liebe zu allen Erscheinungen der Welt. Ob er nun eigenartige und mehr noch alltägliche Menschen und Schicksale, Begegnungen und Erfahrungen schildert – es ist immer ein merkwürdiger Stimmungsreiz in ihnen, eine feine Spannung. Alles nennt er lieb: das liebe Gras, die lieben Bäume, der liebe Mond, der liebe

127 Robert Walser an *Der Bund* (Walter Reitz), 8.7.1915, in: Robert Walser, *Werke. Berner Ausgabe*. Bd. 1: *Briefe 1897–1920*, hrsg. v. Peter Stocker, Bernhard Echte, Berlin 2018, Nr. 234.

Schnee, die lieben Steine, das liebe Wasser, die lieben Mädchenzöpfe usw. Und eben diese unendliche, zarte Liebe charakterisiert alle diese kleinen Dichtungen Walsers. Man möchte sie mit Geßnerschen Zeichnungen, mit anmutig spielerischen Schäferidyllen vergleichen, mit Mozartschen Variationen über ein kleines, schlichtes Lied. Alles Schöne der Welt und eine impressionistische Stimmung schwebt flimmernd in ihnen. Oder Walsers Naturgefühl erinnert an die duftige Romantik eines Eichendorff. Jedenfalls ist seine Empfindungs- und Darstellungsart in der heutigen Literatur einzig. Deshalb kann man beinahe erschrecken, wenn der Dichter plötzlich ein undeutsches Wort braucht, wie „es könnte arrivieren“, oder von der Eisenbahn, von einem großzügigen Fabrikbetrieb oder von einer eleganten modernen Gesellschaft spricht – so fern allem Tagesgetriebe des zwanzigsten Jahrhunderts glaubt man sich beim Lesen seines Buches. Es ist ein Buch für stille Stunden. Ein Buch, das man nicht in einem Zuge herunterlesen kann, sondern wie eine feine Süßigkeit gemächlich und mit Unterbruch genießen muß. Ein romantisches Buch voll schimmernder Reichtümer und voll milder Heiterkeit.

Ich wüßte keine bessere Charakterisierung dieses Buches, als die darin enthaltene Skizze „Die Sonate“. Und deshalb möge sie hier stehen und die Leser je nach ihrer Gemütsveranlagung anziehen oder abstoßen. Jedenfalls sind diese „Kleinen Dichtungen“ das Buch eines eigenartigen, gefühls- und gedankentiefen Träumers.

Und nun „*Die Sonate*“. [...] <sup>128</sup>

128 Es folgt der Textabdruck des Prosastücks *Die Sonate*.



- 202 o.V., [Literaturkurs „Ueber einige Hauptströmungen der jüngsten Literatur“ im Klub Deutscher Künstlerinnen], in: *Prager Tagblatt*, Jg. 40, Nr. 295, 24.10.1915, Morgenausgabe, S. 11, Rubrik *Theater und Kunst*. [V]

*Klub Deutscher Künstlerinnen Prag II, Riegerkai 32.*

Dr. Max *Brod*, welcher die Abhaltung des Literaturkurses „Ueber einige Hauptströmungen der jüngsten Literatur“ übernommen hat, beabsichtigt nicht, eine Art Literaturgeschichte der Neuzeit zu geben, sondern einen individuellen Ausschnitt aus dem Wirken der zeitgenössischen Dichter, die in ihren ethischen Grundtypen erkannt und auf den künstlerischen Ausdruck hin erörtert werden sollen. Er wird die folgenden Autoren behandeln: Heinrich Mann, Hamsun, Strindberg, Schäfer, Stöhl, Mell, Walser, die Lyriker der Akti(o)n, die Expressionisten Blei, Schäler, Hiller, Wolfenstein, Claudel, Kraus, Werfel, Kafka, Hauptmann. Es soll nicht ein bloßer Vortragszyklus sein, sondern die Vorträge sollen mit gemeinsamer Lektüre, Diskussion und eventuell mit Einzelreferaten der Teilnehmer abwechseln. Der Kurs findet wöchentlich am Samstag von  $\frac{3}{4}$  7 bis  $\frac{3}{4}$  8 Uhr statt und beginnt Mitte November. Anmeldungen bis zum 10. November im Sekretariate. Honorar 10 K für den ganzen Kurs, Nichtmitglieder 2 K Einschreibgebühr. [...]

- 203 T. [Hans Trog], *Kleine Dichtungen von Robert Walser*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 136, Nr. 1697, 12.12.1915, 4. Sonntagblatt, S. [2], Rubrik *Aus Literatur, Kunst und Wissenschaft*. KD

*Kleine Dichtungen von Robert Walser. Leipzig, Kurt Wolff-Verlag 1915, 283 S.*

T. Den Lesern dieses Blattes, die sich um das Feuilleton bekümmern, braucht über die stille, reinliche, naiv-kunstvolle Art, mit der Robert Walser scheinbar Alltägliches neu zu sehen, zu beleuchten, zu gestalten weiß, nichts gesagt zu werden. Der Aus-

druck „Kleine *Dichtungen*“ ist für diesen neuen Band, der sich seinen „Aufsätzen“ und „Geschichten“ vollwertig anreicht, durchaus zutreffend: es sind wirkliche und wahrhaftige Dichtungen über meist ganz einfache Themata. In dem schlichten Vortrag, der durchsichtigen Zeichnung, der klaren Farbe, in der zarten Stimmung, der nachdenklichen Beschaulichkeit der leise schwebenden Empfindung, in dem zarten seelischen Mitschwingen liegt der feine Reiz und Zauber, der Eigenwert dieser dichterischen Prosagebilde, dieser fesselnden Seelenspiegelungen. Natur und Menschen, eigenes Erleben und fremdes Los, ästhetische Eindrücke und ethische Ueberlegungen, zärtliche Betrachtungen irdischer Süßigkeiten und erregtes Staunen über Schiefheiten und Ungerechtigkeiten der Welt- und Gesellschaftsordnung, Schwärmereien und Enttäuschungen: sie finden in diesen kleinen Stücken ihren kristallklaren, von innerem Rhythmus erfüllten Ausdruck. Stille, unaufdringliche Weisheit steckt in diesem Buch. Aber auch viel holdeste Poesie. Klare Realistik steht neben traumschöner Romantik. Weltfremdheit neben Welteinsicht. Feines Genießertum neben starkem sozialem Bewußtsein. Die Ironie kräuselt die Lippen. Eine helläugige Naivetät lacht in die Welt hinein. Der Alltag wird zum Märchen. Das Glück der Einsamkeit wird Ereignis. Die Natur erhält Seele. Aus Einfachheit quillt warmer Reichtum. Ein eigener Mensch wird hinter all diesen „kleinen Dichtungen“ lebendig. Das macht sie kostbar, das empfiehlt sie stillen, nachdenksamen, aufhorchenden Lesern.

- KD      204      Ilse Linden, *Robert Walsers „Kleine Dichtungen“*, in: *B. Z. am Mittag* (Berlin), Jg. 39, Nr. 313, 16.12.1915, 1. Beiblatt, S. [6], Rubrik *Neue Bücher*.

*Robert Walsers „Kleine Dichtungen“.*

Das neue Buch von *Robert Walser*, „Kleine Dichtungen“ (Kurt Wolff Verlag, Leipzig) springt vergnügt gleich als zweite Auflage

in die Welt. Die erste Auflage ist im Besitz des Frauenbundes zur Ehrung rheinländischer Dichter. Walser hat seinerzeit den Preis dieses Frauenbundes erhalten. Seit langem, scheint es mir, ist auf literarischem Gebiet nichts so Gerechtes geschehen wie diese Ehrung. Doppelt erfreulich, weil Frauen sonst, in literarischen Dingen, leider, nicht so zielsicher sind. Im übrigen ist die Wahl kein Wunder: Alles, was zarte und liebende, träumerische und tiefe Seelen entzücken kann, ist hier Wesen geworden.

Walser i(st) lyrisch und doch unsentimental. Vor allem ganz er selbst. Unter Tausenden herauszukennen. Wie ein Konzertsänger ist er, der alle Welt gefangen nimmt durch das Geheimnis seiner Stimme. Der aber selbst am besten weiß, daß dieser Gipfel nur erreicht werden konnte durch weise Beschränkung auf ein ganz bestimmtes Programm. Dieses Programm nun ist dasselbe, das schon der feine Andersen das seine nannte: Stimmungen, Gesichte, kleine Beichten, kurz, ein Bilderbuch ohne Bilder. Auch Walser singt am liebsten vom Mond, der einsame Wanderer begleitet, von Märchen und Träumen, von nächtlichen Kahnfahrten, von Liebenden und ihrem verstohlenen Glück. – Aber er tut dies mit solch lachender Bewußtheit, daß die Trivialität dieser Dinge gleich beim ersten Satz restlos verschwindet. Alles wird neu bei ihm durch das Medium einer Prosa, die von vollendeter Gepflegtheit ist.

Ilse Linden.

205 Hans Bethge, *Neues von Robert Walser*, in: *Berliner Börsen-Courier*, KD Jg. 48, Nr. 603, 25.12.1915, Morgenausgabe, 2. Beilage, S. 10, Rubrik *Bücherschau*.

### *Neues von Robert Walser.*

Von *Robert Walser* ist ein Buch „*Kleine Dichtungen*“ im Verlag von Kurt Wolff zu Leipzig erschienen. Es enthält kleine poetische Aufsätze, – allerlei Leises, Lustiges, Zartes, Duftiges, Freches, Verzagtes, Uebermütiges und Melancholisches wird darin durcheinander geplaudert: man sieht in das bunte Kaleidoskop eines lyrischen, träumerischen,

launigen und auch launenhaften Dichters. In dem Buche stehen kleine Aufsätze über den Dichter, über den Mond, den Schäfer, Lenau, die Millionärin, das Lachen, die Schneiderin und vieles andere, – und während Walser über alles dieses munter drauflos plaudert und sie zumeist als Optimist in einem recht verklärten Licht erscheinen läßt, leuchtet er zuweilen und unversehens mit leichter, milder, dichterischer Hand in die Abgründe der Dinge hinein und läßt uns hinter die Schleier des Daseins blicken. Dieses kleine Buch ist so reizend, weil es so klar und so mystisch zugleich ist, weil es aus dem Einfachen soviel Süßes heraufzuheben weiß, weil es die Erscheinungen des Lebens in ein so eigenes Licht zu rücken weiß, kurz, weil es ein Dichter geschrieben hat. In dem Buche herrscht eine Primitivität, die mehr gibt als die Vereinfachung der Dinge, die vielmehr lächelnd über den Dingen steht und auf sie hinabsieht als auf etwas Seltsames, Rätselvolles, Ernstes und Komisches zugleich. Walser muß sich davor hüten, den ihm eigenen, liebenswürdigen Plauderton zu übertreiben. Er muß darauf acht geben, daß seine Plaudereien nicht an der Klippe des Manirismus scheitern. Sein Stil, der so persönlich und wohlgepflegt anmutet, birgt die Gefahr in sich, nach der Seite des Künstlichen und Gezierten zu entarten. Ich denke, die freie Kultur, die in diesem Dichter wohnt, wird ihn vor einer solchen Entgleisung bewahren.

Hans Bethge.

KD 206 o. V., *Robert Walser: Kleine Dichtungen*, in: *Vossische Zeitung* (Berlin), Nr. 665, 30.12.1915, Morgenausgabe, 3. Beilage, Rubrik *Literarische Umschau*.

*Robert Walser: Kleine Dichtungen. Verlag Kurt Wolff Leipzig.*

– Die neue Sammlung kleiner Dichtungen Walsers vereinigt wieder etwa siebzig Prosastücke dieses zarten und stolzen Dichters, der dem Publikum nur dadurch dient, indem er an sich arbeitet. Seine kleinen Wortmalereien, von allerhöchster Einfachheit, ge-

hören zum schönsten Deutsch, das in diesem demokratischen Jahrhundert, irgendwo in der Schweizer Stille, geschrieben wurde. Aber in diesen kleinen Kapiteln aus dem Leben eines Taugenichts – Eichendor(f) und Walser sind entfernte Verwandte – steckt auch viel stille Weltweisheit und ein nicht direkt ausgesprochener, aber sehr echter Humor. Freilich hat dieser Humor immer eine etwas schwermütige Färbung. Das Beste an diesen kleinen Dichtungen aber ist ihre natürliche Phantastik. Es gibt Autoren, die so verständig sind, phantastisch zu schreiben. Walser möchte lebenswahr bleiben, aber seine Figuren werden unwillkürlich schattenhaft, übergroß oder lächerlich klein. Er ist ein Phantast wider Willen. Auch diesen Charakter des Aufgesprossenen ohne eignen Vorsatz haben diese kleinen Dichtungen überhaupt. Besäßen wir Deutschen eine Akademie, so müßte dieser abseits lebende, so stille wie stolze Dichter vor allem Volke preisgekrönt werden.

1916

207 [Max Brod], [Vortragsverschiebung im Klub Deutscher Künstlerinnen], in: *Prager Tagblatt*, Jg. 41, Nr. 27, 27.1.1916, Morgenausgabe, S. [5]. [M]

*Klub Deutscher Künstlerinnen, Prag II, Bergstein 6.*

Der Vortrag Brod, der von heute auf Samstag verschoben wurde, wird die Besprechung der Dichter Leonhar(d) *Frank*, Robert *Walser* und Knut *Hamsun* beinhalten. Die Teilnehmer des Literaturkurses werden ersucht, ihre Teilnehmerkarten mitzubringen.

- KD 208 Hans Bethge, „Kleine Dichtungen.“ Von Robert Walser, in: *Wiener Abendpost. Beilage zur Wiener Zeitung*, Nr. 31, 9.2.1916, S. 3, Rubrik *Literarische Notizen*.<sup>129</sup>

„Kleine Dichtungen.“ Von Robert Walser. Verlag von Kurt Wolff, Leipzig.

Das Buch enthält kleine poetische Aufsätze – allerlei Leises, Lustiges, Zartes, Duftiges, Dreistes, Verzagtes, Übermütiges und Melancholisches wird darin durcheinandergeplaudert: man sieht in das bunte Kaleidoskop eines lyrischen, träumerischen, launigen und auch launenhaften Dichters. In dem Buche stehen kleine Aufsätze über den Dichter, den Mond, den Schäfer, Lenau, die Millionärin, das Lachen, die Schneiderin und vieles andere – und während Walser über alles dieses munter drauf losplaudert und es zumeist als Optimist in einem recht verklärten Licht erscheinen läßt, leuchtet er zuweilen und unversehens milde poetisch in die Abgründe der Dinge hinein und läßt uns hinter die Schleier des Daseins blicken. Dieses kleine Buch ist so reizend, weil es so klar und so mystisch zugleich ist, weil es aus dem Einfachen so viel Süßes heraufzuheben, weil es die Erscheinungen des Lebens in ein so eigenes Licht zu rücken weiß – kurz, weil ein Dichter es geschrieben hat. In dem Buche herrscht eine Primitivität, die mehr gibt als die Vereinfachung der Dinge, die vielmehr lächelnd über den Dingen steht und auf sie hinabsieht als auf etwas Seltsames, Rätselvolles, Ernstes und Komisches zugleich. Walser muß sich davor hüten, den ihm eigenen liebenswürdigen Plauderton zu übertreiben. Er muß darauf achten, daß seine Plaudereien nicht an der Klippe des Manierismus scheitern. Sein Stil, der so persönlich und wohlgepflegt anmutet birgt die Gefahr in sich, nach der Seite des Künstlichen und Gezierten zu entarten. Ich

129 Wortgleich mit Nr. 210.

denke, die freie Kultur, die in diesem Dichter wohnt, wird ihn vor einer solchen Entgleisung bewahren.

Hans Bethge.

- 209 o. V., *Robert Walser, Geschichten*, in: *Der Zwiebfisch* (München), Jg. 7, H. 6, 1916, S. 219, Rubrik *Romane, Aufsätze usw.* GS

*Robert Walser, Geschichten*. Mit Zeichnungen von Karl Walser (Kurt Wolff, Verlag, Leipzig, M 5.–). Ein in jeder Hinsicht reizendes Buch.

- 210 Hans Bethge, *Kleine Dichtungen von Robert Walser*, in: *Beiblatt der Zeitschrift für Bücherfreunde (N. F.)* (Leipzig), Jg. 8, H. 5/6, August/September 1916, Sp. 293–294, Rubrik *Neue Bücher*.<sup>130</sup> KD

- 211 Angekündigt im *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel*, (Leipzig), Jg. 83, Nr. 280, 2.12.1916, S. 8544, Rubrik *Verzeichnis von Neuigkeiten, die in dieser Nummer zum erstenmal angekündigt sind*, u. S. 8568 [ganzseitige Verlagsanzeige für den Weihnachtsversand an Kriegsgefangene]. PS [Anz]

- 212 E. K. [Eduard Korrodi], *Schweizer Erzähler*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 137, Nr. 2020, 13.12.1916, 2. Morgenblatt, S. [1]. PS [Sammelrez.]

### *Schweizer Erzähler.*

E. K. Die Sammlung von „*Schriften für Schweizer Art und Kunst*“ ist um eine schöngeistige Provinz vermehrt worden, der unser Zürcher Verlag *Max Rascher* ganz individuelle und sich dem Auge bestens empfehlende Buchzierden ausersonnen hat. Was uns aber noch wesentlich erscheint, die Aufnahme des Kellerschen „Landvogt von Greifensee“ in diese Sammlung will uns wie ein

130 Wortgleich mit Nr. 208.

Ansporn für die lebenden Autoren erscheinen, in der literarischen Leistung nicht zu genügsam zu sein.

[...]

*Robert Walser* hat sich in der Sammlung mit einigen seiner scharmanten „Prosastücken“ eingeführt. Manche davon wirken entzückend, wie das Monogramm eines ganzen Romans, andere entschuldigen sich für ihre holde Taugenichtsstimmung durch einen kurios biedermeierischen Stil. Wie dichtet man aus der blauen Luft? Die Antwort gibt Robert Walser artig und voll feiner guter Laune.

[...]

Wir wünschen den „Schriften für Schweizer Art und Kunst“, die durch ihren erstaunlich billigen Preis der Kriegszeit entgegenkommen, den wohlverdienten Erfolg. [...]

[Jakob Boßhart, *Ein Erbteil*; Rudolf von Tavel, *D’Glogge von Nuechterswyl*; Charlot Straßer, *In Völker zerrissen*; II; Konrad Falke, *Der Marienmaler*.]

- PS 213 o. V., *Schweizerisches Novellen- und Skizzenbuch*, in: *Züricher Post und Handelszeitung*, Jg. 38, Nr. 593, 16.12.1916, Abendausgabe, 2. Blatt, S. [2], Rubrik *Neue Bücher*.

### *Schweizerisches Novellen- und Skizzenbuch.*

Der tiefe Wunsch nach Selbstbesinnung hat besonders in diesem Jahr das Schweizer Verlagswesen beherrscht. In einer Reihe schweizerischer Sammlungen fanden sich Schriftsteller und Verleger zusammen – und nun hat auch der Verlag Rascher & Co. seine alte Tradition (sie geht zurück bis auf das Jahr 1909, als das erste „Raschersche Jahrbuch“ erschien) wieder aufgenommen und legt uns einen stattlichen Band, ein schweizerisches Novellen- und Skizzenbuch auf den Tisch. Der Band vereint gegensätzliche Tendenzen. Neben der ausgereiften, männlich errungenen Kunst Jakob Boßharts, die sich in der herben Novelle „Ein Erbteil“ so erschütternd manifestiert, steht das aktuelle Legendchen



von Heinrich Federer, krabeln die nachdenklichen und feinen Randbemerkungen zum Leben, die Robert Walser mit dem Titel „Prosastücke“ bezeichnet. [...]

Diese bunte Vielheit gibt dem Band den Charakter und so erzählt er auch von der Verschiedenheit der künstlerischen Absichten unserer Dichter.

Wem aber das Buch zu bunt oder sein Preis zu hoch ist, der gehe hin und kaufe sich die Beiträge einzeln, denn sie sind alle als Heftchen der „Schriften für Schweizer Art und Kunst“ in geschmackvollster Ausstattung erschienen und verdienen es, aufmerksame Beachtung und weiteste Verbreitung zu finden.

## 1917

214 Hans Müller-Bertelmann, *Neue Schweizer Prosaliteratur I*, in: *Die Schweiz. Schweizerische Illustrierte Zeitschrift* (Zürich), Jg. 21, Nr. 1, Januar 1917, S. 35–39, hier S. 35–36.

PS  
[Sammelrez.]

### *Neue Schweizer Prosaliteratur I.*

Von den billigen Ausgaben schweizerischer Erzähler sind noch zwei Serien, diejenigen von Huber & Co. in Frauenfeld und von Orell Füßli in Zürich, rechtzeitig eingelaufen, daß sie auf Weihnachten besprochen werden konnten. Nun liegt auch die dritte vor, die ich in der Jahresübersicht bloß angezeigt habe: die Novellenbibliothek der „*Schriften für Schweizer Art und Kunst*“.\* Und

\* Zürich und Leipzig, Rascher & Cie, 8 Hefte. Mit Ausnahme des Kellerschen „Landvogt von Greifensee“ sind sie auch in einem Bande zu haben, der den Titel trägt „*Schweizerisches Novellen- und Skizzenbuch*“ und sich in der gebundenen Ausgabe auch „*Raschers Jahrbuch IV*“ nennt. Der frühere Herausgeber dieses Jahrbuchs, *Konrad Falke*, hat für das neue Buch ein Geleitwort verfaßt. Es sei hier zugleich auf jene 1911 eingegangene Publikation noch einmal nachdrücklich hingewiesen.

auch sie verdient dankbarste Anerkennung; auch sie wird ein Erkleckliches zur Verbreitung der Kenntnis unseres schweizerischen Schrifttums beitragen, und die sieben Dichter, die darin zu Wort kommen, dürften des Beifalls gewiß sein. [...]

Heinrich Federers stolz bescheidenes Geschichtlein „Unser Herrgott und der Schweizer“ bedarf so wenig einer neuerlichen Empfehlung wie die altbekannte Landvogtnovelle von Gottfried Keller; dagegen sei hier auf die „*Prosastücke*“ von *Robert Walser* hingewiesen, der geistreich, nicht ohne Humor menschliche Schwächen und Narrheiten geißelt oder nachdenklich von Dingen erzählt, die wir alle sehen und wissen, die uns aber in seiner oft etwas barocken Darstellung neu und eigenartig erscheinen: hübsche kleine Feuilletonschnitzel eines Dichters, der eine besondere Art zu sehen hat. [...].

Hans Müller-Bertelmann

[(Die erwähnten Autoren der 3. Serie der *Schriften für Schweizer Art und Kunst*: Jakob Boßhart, *Das Erbteil*; Maria Waser, *Das Jätvreni*; Rudolf von Tavel, *D'Glogge vo Nüechterswyl*; Konrad Falke, *Der Marienmaler*; Gottfried Keller, *Der Landvogt von Greifensee*; II; Charles Gos, *Ausgewählte Skizzen von der Grenz-wacht*; Charlot Straßer, *In Völker zerrissen*; (Weitere besprochene Titel:) Hedwig Anneler, *Quatember in Lötschen*, Bern, Akad. Buchhandlung von Max Drechsel, 1916; Alfred Huggenberger, *Aus meinem Sommergarten*, Frauenfeld und Leipzig, Huber & Co., 1917.]

PS 215 M.J., *Bücherschau*, in: *Berner Intelligenzblatt*, Jg. 84, Nr. 1, 3.1.1917,  
[Sammelrez.] S. 4.

### *Bücherschau.*

M.J. [...] Gute Proben des modernen, einheimischen Schrift-  
(t)ums bringt der Verlag von Rascher u. Cie. in Zürich mit seinem „*Schweizerischen Novellen- und Skizzenbuch*“ auf den Markt. Jakob Boßhart ist darin mit jener prächtigen Geschichte vom unglück-

lichen Jungen Blasi vertreten, die, „*Ein Erbteil*“ betitelt, eine seiner besten Novellen überhaupt ist. Konrad Falke erzählt, mit seiner, mehr bewußt kultivierten, als ursprünglich und unmittelbar wirkenden Erzählungskunst die Geschichte „Der Marienmaler“; Charlot Straßer schildert in der Skizze „In Völker zerrissen“ die mit intensiver Kraft erfaßten Kriegsgefühle eines Neurotikers, die für den Psychiater zwar besonders interessant, jedoch nicht um wissenschaftlicher Interessen willen geschrieben worden sind. Das Buch enth(ä)lt außerdem Beiträge von Heinrich Federer, Robert Walser, Rudolf von Tavel, Charles Gos und Maria Waser. [...]

[Jeremias Gotthelf, *Kritische Gesamtausgabe*, Bd. 9: *Jakobs Wanderungen*, München, Delphin-Verlag; J. V. Widmann, *Gemütliche Geschichten*, Liestal, Verlag Lüdlin u. Co.; ¶; Heinrich Corray, *Tapfer und treu*, Frauenfeld, Huber u. Co.]

216 Erschienen lt. *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* (Leipzig), Jg. 84, Nr. 23, 29.1.1917, S. 661, Rubrik *Erschienene Neuigkeiten des deutschen Buchhandels*. PS [Anz]

217 K. M. R. [Kurt Meyer-Rotermund], *Prosastücke von Robert Walser*, in: *Die Heimstatt. Monatshefte für Literatur, Kunst und Wissenschaft. Beilage zum Wolfenbütteler Kreisblatt* (Wolfenbüttel), Jg. 8, Nr. 3, März 1917, S. 11–12, Rubrik *Heimstatt-Bücherei*. PS

*Prosastücke von Robert Walser. Verlag von Rascher u. Co. in Zürich 1917. Kart. 0,80 Fr.*

Der wegen seiner munteren, hellläufigen Eigenart geschätzte Schriftsteller gibt seiner Sammlung von Stimmungsbildern und Charakteristiken den etwas launischen Titel „Prosastücke“. Dieser ist berechtigt und mit Bedacht gewählt, wenn man berücksichtigt, daß Walser kleine, fein und listig beobachtete Ausschnitte aus der „Prosa“ dieses Daseins bringt, das zu ergründen bzw. darzustellen gewisse Leute nicht müde werden. Ohne

großen StimmAufwand und frei von theatralischer Gebärde erzählt Walser von scheinbar nebensächlichen Begebenheiten, z. B., daß jemand seine Wurst aufißt und darob in tiefsinnige Betrachtungen versinkt, ein Fall, dessen Verständnis die heutigen Zeitumstände erleichtern; oder der Verfasser macht uns mit der nicht gerade unerhörten Tatsache bekannt, daß einer Zahnschmerzen hat und sie auf irgend eine Weise loszuwerden sich bemüht. Gewiß, das sind Alltäglichkeiten und wenn sie uns irgend ein Tropf aufhängen will, werden wir darüber einschlafen oder schnellstens versuchen, aus dem Bereiche des Erzählers zu kommen. Walser aber plaudert von diesen Harmlosigkeiten mit solch kicherndem Humor, solch ungezwungen lächelnder Verhaltenheit, daß wir ihm schmunzelnd zuhören müssen; nur wenn einmal, wie in den Skizzen „Schüler und Lehrer“ und „Die böse Frau“ die Pointe ausbleibt, rutschen wir ein wenig ungeduldig auf dem Stuhle. Hören wir aber so eine hübsche Geschichte wie die von „Der italienischen Novelle“ oder von „Schwendimann“, dann sind wir ganz Ohr. Man wird an diesen kleinen Walserschen Stücken seine heimliche Freude haben wie an einem guten Glase Wein, das uns innerlich wärmt und heiter macht.

K. M.-R.

GS 218 Robert Walser, *Kis történetek [Kleine Geschichten]*, in: *A Hét*  
[Ü, RV] (Budapest), Jg. 28, Nr. 11, 18.3.1917, S. 168–171.

*[Redaktionelle Vorbemerkung.]*

Bei uns brach die Literarische Revolution erst vor zehn Jahren an, bei den Deutschen kam sie vor zehn Jahren bereits an ihr Ende. Gestehen wir, die deutschen Namen, die seither aufgetaucht sind, kennen wir kaum, mindestens nehmen wir sie skeptisch auf. Doch die Literatur ist bei den Deutschen auch nicht stehen geblieben, in den Zeitschriften gibt es eine ganze Reihe neuer Namen; neben und nach den überall bekannten und anerkannten gibt es neue

und andere Begabungen. Eine äußerst interessante und originelle Gestalt dieser allerneusten Literatur ist *Robert Walser*. Der Künstler der kleinen Prosa. In seinen Schriften überströmt die Lyrik: ironisch, spielerisch, raffiniert. In Wahrheit aber ist er sehr-sehr gefühlvoll. Es gibt in seiner Ergriffenheit etwas Andersen- oder auch Heinehaftes, und aus seiner neurasthenischen, zaudernden Mattigkeit hört man Klänge von Chopins Musik. Und doch ist er neu und eigen. Impressionist und Dekadent, – gewiss kein Revolutionär, aber zweifellos ein bedeutender Künstler.<sup>131</sup>

[Es folgen die ins Ungarische übersetzten Prosatexte, zu finden in der Sammlung *Geschichten*, Kurt Wolff Verlag Leipzig, 1914: *A Park* (*Der Park*); *Börtönjelenet* (*Kerkerszene*); *Liztes* (*Mehlmann. Ein Märchen*); *Ábránd* (*Illusion*); *Paganini* (*Paganini. Variation*).]

219 o.V., *Schweizer Erzähler in billigen Volksausgaben*, in: *Neues Winterthurer Tagblatt*, Nr. 74, 28.3.1917, 2. Blatt, S. [1]f.

PS

### *Schweizer Erzähler in billigen Volksausgaben.*

[...] Besondere Ambitionen, fortschrittlich und schweizerisch, in des Wortes edelstem Sinne, zu sein, zeigt der Zürcher Verlag *Rascher u. Co.* mit seiner Sammlung „Schriften für Schweizer Art und Kunst.“ Doppelt freut man sich nun, daß unter dem Titel „*Schweizer Skizzen- und Novellenbuch*“ die literarischen Nummern dieser Sammlung (einzeln 80 Rp.) zu schönem Buche vereint erscheinen. Gleichsam dem Haus zum „Schweizerdegen“ liegt es mit seinen acht Stuben, worin die guten Dichter Heimrecht haben, nun vor uns. [...] Unbehaglicher weilt es sich bei *Charlot Straßer*. [...] Auch bei dem leichtfertigen *Robert Walser* ist keine beglückende Einkehr. Wie ein mit Nippsachen, Tand und zerbrechlichen, ka-

131 Übersetzung der Redaktionellen Vorbemerkung aus dem Ungarischen ins Deutsche von Julia Pestalozzi (Basel) und Miklos Strisch (Budapest).

priziösen Artigkeiten vollgepferchtes Biedermeierstübchen wirken seine „*Prosastücke*.“ – Das Gegenstück zu Walser möchte ich in *Heinrich Federer* erkennen. Gegen die launige Phantasterei Walsers bringt er das Pendant: das „stolzbescheidene“ Geschichtchen „*Unser Herrgott und der Schweizer*“. Auch ein Phantasiebild, aber gehaltvoll und mit Witz und Satyre gebeizt, worin er uns verzeihlich seine Kapuzinerpredigt über den Schweizerstandpunkt hält. [...]

KP 220 t. [Hans Trog], *Neue Bücher*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 138, Nr. 664, 16.4.1917, 3. Mittagblatt, S. [1], Rubrik *Kleine Chronik*.

### *Neue Bücher.*

Von *Robert Walser*, den wir unsern Lesern nicht erst vorzustellen brauchen, ist soeben ein neuer Band – im Verlag von A. Francke, Bern, der ihn gut gedruckt hat – erschienen unter dem bezeichnenden Titel *Kleine Prosa*. 21 Stücke von jener Art, die Walsers Eigentum und Originalität bildet, sind hier vereinigt: sinnvoll Betrachtendes, klug und fein Menschen und Dinge Beleuchtendes und Durchleuchtendes, geistvoll Charakterisierendes. Ein sehr umfangreiches, einen Viertel des Buches ausmachendes Stück „Tobold“ beschließt den Band, der eingeleitet wird durch die köstlichen Arabesken „Leben eines Dichters“, die entstanden als freier Text zu Wandverzierungen Karl Walsers für das Landhaus des Berliner Verlegers Fischer seinerzeit in „Kunst und Künstler“ erschienen sind. Unter den literarischen Porträten – freilich von ganz aparter Zeichnung und Farbengebung – seien die Nummern Dickens und Doktor Franz Blei hervorgehoben. Die Betrachtung vom „Lesen“ geht in eine reizende Geschichte von einer Gottfried Keller-Leserin aus. – Dem gehaltvollen, köstlichen Buch Walsers mögen ebenfalls solche stillvergnügte Leser besch(ie)den sein, wie er sie sich im „Lesen“ vorstellt. Zwei Fragen: ist es für einen Schweizer Schriftsteller unbedingt notwendig, „wegen“ mit dem Dativ zu konstruieren? („wegen dir.“ – Paul Ilg tut’s ja auch in sei-

nem „Starken Mann“, und zwar mit derselben Konsequenz, womit er „während“ dem Dativ zudekretiert). Sodann: eine Inhaltsangabe eines Buches ohne Paginatur ist eine unerfreuliche Sache.  
t.

221 Erschienen lt. *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel (Leipzig)*, Jg. 84, Nr. 94, 24.4.1917, S. 2785, Rubrik *Erschienene Neuigkeiten des deutschen Buchhandels*. KP [Anz]

222 Angekündigt lt. *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel (Leipzig)*, Jg. 84, Nr. 97, 27.4.1917, S. 2874, Rubrik *Verzeichnis von Neuigkeiten, die in dieser Nummer zum erstenmal angekündigt sind*, u. S. 2884/85 [doppelseitige Verlagsanzeige *Schweizerische Erzähler*, 1. u. 2. Gruppe]. DSp [Anz]

223 H. K. [Hans Kägi], *Bücherschau*, in: *Neues Winterthurer Tagblatt*, Nr. 108, 9.5.1917, 2. Blatt, S. [1]. KP [Sammelrez.]

### *Bücherschau.*

Ein eigenartiges Buch, mit dem alles und nichts sagenden Titel „*Kleine Prosa*“ gibt zum Preise von 5 Fr. im Verlage von A. Francke, Bern, der Dichter *Robert Walser* heraus. Wem ist es zu empfehlen? Dem Backfisch? Kaum; denn von den zwanzig und mehr Skizzen und Novellen macht keine erröten; kein Paar, das „sich bekommt“! O(d)er dem ernsten Mann? Bewahre; er pfefferte es fluchbegleitet in eine Ecke: „Blödsinn, über ‚Gar nichts‘ eine Geschichte zu faseln!“ Oder der Frau? Ja, vielleicht der am ehesten, denn erstens liest sie alles und – verzeiht alles, und zweitens wird sie dem Verfasser, der in geschmeidiger, quellenmunterer Rede artig über Dinge aus der blauen Luft dichtet und plaudert, die anderswo durchaus im wichtigsten Bereich der Wirklichkeit liegen, nachsichtig sein, und gewiß dem Rezensenten Recht geben, so er sagt: Walsers Buch der witzigen Leichtfertigkeiten kann ebenso-

sehr Wert wie Unsinn sein. Je nach dem Leser! Nicht nach dem Rezensenten, dem Walsers Witz zu schaffen macht. Das ist doch ein Witz, wenn man „Niemand“ vorgestellt wird und doch immer plappern hört; wenn man „Gar nichts“ oder „Na also“, „Basta“ oder sonst eine der Skizzen hastig in geschmeidigem Rhythmus sich abspulen sieht und am Ende wie vor einer Rätselnuß steht, deren Inhalt wieder „Gar nichts“ ist. Nein, dieses Buch muß seinen Weg ohne uns suchen. Finden kann es ihn, das ist ordentlich gewiß, unbestimmt nur: Wo. [...]

H. K.

[II; Johanna Siebel, *Das Aroser Kirchli*; Ricarda Huch, *Jeremias Gotthelfs Weltanschauung*; Karl Lauterer, *Die Reklame des Detaillisten*.]

- KP 224 E. W. [Emil Wiedmer], *Robert Walser, „Kleine Prosa“*, in: *Das Buch. Blätter für Kritik, neutrale Politik, Unterhaltung* (Zürich), Jg. 1, Nr. 6, Juni 1917, S. 60–61, Rubrik *Bücher-Besprechungen, Romane, Novellen*.

*Robert Walser, „Kleine Prosa“. (Bern, Verlag von A. Francke, 1917.) Preis geb. Fr. 5.—.*

Mit ähnlichen Arbeiten hat Robert Walser seinerzeit debütiert. Es gewährt einen eigenen Reiz, diese jüngste Veröffentlichung mit früheren Publikationen desselben Genres prüfend, vergleichend zusammenzuhalten. Fortschritt ist unzweifelhaft zu konstatieren: R. Walser ist nicht stecken geblieben. Im Gegenteil. Machen wir einen kleinen freundlichen Spaziergang durch die zwanzig Proben von Walsers neuer „Kleiner Prosa“, die der Berner Verleger A. Francke in solider, sauberer Ausstattung eben erscheinen lässt, dann begegnen wir überrascht Schritt auf Schritt Neuem, Erfreulichem, Entzückendem, das ganz sanft und leise und mit jenem süßen, innigen Schimmer aufblättert und aufbricht, wie er jungem Grün und frischen Knospen so bezaubernd eigen ist.



Der Fortschritt Walsers macht sich vielleicht weniger nach der Seite des vermehrten Könnens bemerkbar, – denn ganz und gar nicht anfängerhaft war des Dichters erstes Auftreten in diesem Bezirk – als vielmehr durch die Tatsache des erweiterten und ausgedehnten Umkreises der Stoffe und Formen. Es ist also eine Entwicklung in die Breite und sie gedieh ohne Verlust (glücklicherweise!) von Gefühlstiefe und Innerlichkeit. Walsers Talent verkümmerte also keineswegs im Laufe der Jahre, und das spricht für dessen ursprüngliche Echtheit und naturtreue Gediegenheit. Sein Stil: ein eigen berückendes, ziervolles Pathos, sehr zart instrumentiert, mit vielen, vielen Ornamenten des Geistes und der Laune und einer fröhlichen Exzentrik, mit viel Freiheit der Sinne und des Herzens überströmt und begnadet mit Freiheit der Seele und mit Phantasie, die in die Nähe und Weite sich auswirkt.

Eine diskrete, bedächtige, vorsichtige, elegante Schreibweise: diese Weise von Walser. Sie fürchtet sich auch vor Konstruktionen keineswegs. Freilich sind es dann sehr amüsante, liebenswerte und sehr reinliche und rein gefügte Konstruktionen: mit Behagen lassen wir uns Derartiges gefallen. Alles in allem ein Buch voll zarter Gebilde, neuartig vielfach im Gefüge und treu in der seelischen Bestrahlung und Erwärmung.

E.W.

225 W.S., Robert Walser, *Kleine Prosa*, in: *Straßburger Post*, Nr. 370, 3.6.1917, Morgenausgabe, 1. Blatt, S. [2]–[3]. KP

### *Kleine Prosa.*

Vor mir liegt ein ebenso eigenartiges wie wertvolles Buch eines schweizerischen Schriftstellers, der gleich Gottfried Keller, Paul Ilg und andern Landsleuten, eine zeitlang im Reich gelebt hat und dann als reifer Charakter und Mann wieder in seine Heimat zurückgekehrt ist, um zu erzählen, was er gesehen und erlebt, was er nachgedacht und empfunden hat, überhaupt was und wie es ihm

des Erzählens würdig erscheint.\* Mit kurzen, feinen und phantasiereichen Erläuterungen zum Leben eines Dichters, wie der Bruder des Verfassers, der Maler Karl Walser, es in Gestalt von Wandverzierungen im Landhaus des Berliner Verlegers S. Fischer nachgezeichnet hat, beginnt das Buch und enthält dann weiterhin eine Anzahl von kleineren und größeren Federzeichnungen – man könnte vielleicht auch das Fremdwort Improvisationen anwenden – über Erlebnisse und Gedankengänge, Merk- und Denkbblätter, wie sie einer abfassen mag, der mit den Augen des Dichters in das weite, linien- und farbenreiche Gemälde hineingeschaut hat, das wir das Leben nennen. Einzelnes hervorzuheben, fällt schwer, weil man eigentlich zu allem etwas zu sagen hätte, was beweist, daß Walser fast auf jeder Seite den Leser zu beschäftigen, anzuregen und festzuhalten weiß. Gelegentlich macht er aus seiner Verehrung für Dickens kein Hehl, neben dem er sich so klein vor- kommt, daß er am liebsten das Schreiben ganz aufstecken möchte, schwärmt für Hauffs Märchen und ergeht sich in witzigen Bemerkungen über das Lesen, wobei der nur scheinbar paradoxe Satz abfällt, daß das schlechteste Buch nicht so schlecht ist, wie die völlige Gleichgültigkeit, die überhaupt nie ein Buch zur Hand nimmt. Merkwürdige Personen auch, männlichen und weiblichen Geschlechts, lernt man da kennen, mit denen der Verfasser im Leben zusammengekommen ist. Von der Romantik wohl beeinflusst, aber sonst durchaus selbständig, ist die kleine Geschichte von dem verträumten jungen Mann, der eine zeitlang als Kammerdiener auf einem Grafenschloß zugebracht hat. Des Verfassers eigenstes Wesen scheint sich auszusprechen in Sätzen wie die folgenden: „Können wir alle Besseres und Gescheiteres tun als des Lebens Druck und Last so schön, so sanft, so gutmütig wie möglich zu ertragen? ... Lebhaftes Leben und lebhaftes Erfahren, sind mir schönstens willkommen. So ist's schön: etwas aushalten muß man,

\* *Kleine Prosa* von Robert Walser. Bern, (A.) Francke.

etwas ertragen. Durch munteres kräftiges Dulden wird das Leben spielend leicht. Also hinein in die Wellen als guter unverzagter Schwimmer!“ Entzückend in dem Buch ist die feine, freie Art der Sprachbehandlung. Leicht möchte sie wohl dem oberflächlichen Leser scheinen, aber wer etwas vom Handwerk versteht, wird sich des Wortes Hans v. Bülow's erinnern, daß in der Kunst eigentlich alles schwer ist. Es meistert die Sprache eben nur der Meister!

W.S.

226 Walter Reitz, *Kleine Prosa. Von Robert Walser*, in: *Sonntagsblatt des „Bund“* (Bern), Nr. 23, 10.6.1917, S. 368, Rubrik *Kritische Rundschau*.

KP

*Kleine Prosa. Von Robert Walser. (Verlag von A. Francke, Bern, 1917.)*

Wie kann einer aus lauter kleiner Prosa ein schönes Buch von zweihundert Seiten füllen? Und doch hat Robert Walser, dieser Meister der kleinen Prosa, es zustande gebracht. Ein Buch voller Plaudereien merkwürdiger, seltsamer, ja absonderlicher Art. Man kann nicht manche Seite aufs Mal lesen, weil einem davon fast wirblich werden könnte; denn der schalkhafte, originelle Dichter führt seinen Leser an tausend und tausend nichtigen und doch wichtigen Kleinigkeiten vorüber, scheinbar immer weiter weg in die Weite, und schließlich hat man doch nur einen kleinen Kreis beschrieben und staunt am Ende über den Dichter wie über sich selber. Mich dünkt es gar nicht unnatürlich oder ärgerlich, daß Robert Walser in der Inhaltsübersicht keine Seitenzahlen angibt; obwohl er peinlich sauber und genau schreibt und erzählt, ist doch alles so zeit- und zahlenlos, daß ein zahlenloses Inhaltsverzeichnis zum Stil des Buches gehört.

Und Stil hat das Buch; seinen ganz eigenen, unnachahmlichen Stil sogar. Zierlich und nett und biedermeierlich und kleinbürgerlich schreibt Robert Walser, mit einer fröhlichen und unerschöpflichen Umständlichkeit, die dem modernen Schnellzug oder dem Telegraphen schelmisch ins Gesicht lacht. Vom Schneien kann

Robert Walser so lange und so altväterisch eingehend plaudern, daß inzwischen wirklich die Welt eingeschnitten werden könnte. Aus einem Nichts vermag er eine bedeutende Weltbegebenheit zu machen; wenigstens weiß er vom Papier, von einer Türe, von einem Briefe, von einer Lampe, einem Handschuh, einem faulen Angestellten, von Hauff und Dickens, vom Herrn Niemand usw. usw. so unversieglich und so ernst und so begeistert zu plaudern, daß man über seinen Witz, seinen Humor und seine Fülle staunen muß. Mich mutet dies neue Buch Robert Walsers wie ein uralter, bemooster Brunnen an, der einsam irgendwo steht und Tag und Nacht, unbekümmert um das Geschehen und das Plagen der Welt, aus zierlicher Röhre sein murmelndes, weltweises Wasser sprudeln läßt. Wer mag diesem Wassergeplauder lauschen? Wer nimmt sich heute noch Zeit, dem tiefen Sinn dieses Plätscherns nachzuspüren? Dem gewöhnlichen Wanderer bleibt es doch immer nur farbloses, ungewürztes Wasser; der andere aber schlürft behaglich davon, und er findet es frisch und köstlich und vielleicht auch voller Märchen....

Walter Reitz.

KP 227 E. A., *Neue Erzählliteratur*, in: *National-Zeitung* (Basel), Jg. 76,  
[Sammelrez.] Nr. 414, 18.6.1917, Morgenblatt, S. [1]–[2], hier S. [2].

*Neue Erzählliteratur.*

[...] Zum Schluß sei noch hingewiesen auf ein Buch, das streng genommen nicht hierhin gehört; denn es enthält nicht Erzählungen, sondern Essays, Plaudereien, Studien, Menschen- und Lebensbilder von *Robert Walser*, die unter dem Gesamttitel: *Kleine Prosa* zu einem mäßigen Band vereinigt und bei A. Francke in Bern erschienen sind. Eines ist gewiß: Der Verfasser gehört nach Stil und Neigung zu den Jungen, Modernen. Ist das nun Lob oder Tadel? In diesem Fall doch wohl eher Lob! Es gibt allerdings Dinge hier, die von denen, welche nicht Liebhaber futuristischer und

kubistischer Gemälde sind, nur mit Vorsicht genossen werden können, so z.B. „Na also“, „Gar nichts“, „Basta“ usw., aber anderes, z.B. das anmutige Stimmungsbild: Leben eines Dichters, die hübsche „Plauderei“, die feine Betrachtung „Lesen“, die Essays über Dickens und Hauff und nicht zuletzt derjenige über Doktor Franz Blei sind erquickend. Aus dem letzteren tritt uns in dem Bild des bekannten modernen Kritikers und Schriftstellers lichtvoll das eines guten, feinen und hilfreichen Menschen vor Augen, wie es sich in der Seele eines jungen, dankbaren Schülers spiegelt. Es steht noch mancherlei in dem Büchlein Robert Walsers, aber der literarische Feinschmecker – und vor allem an ihn wendet sich der Verfasser – wird es selber finden und sich daran ergötzen.

E.A.

[Paul Burg, *Die litauische Braut*, Leipzig, Verlag von L. Staackmann; Karl Hesselbacher, *Daheim geblieben*, Heilbronn, Verlag von Eugen Salzer; Auguste Supper, *Käuze*, Heilbronn, Verlag von Eugen Salzer; Max Glaß, *Das offene Tor*, Leipzig, Verlag von L. Staackmann; Robert Michel, *Briefe eines Landsturmeleutnants an Frauen*, Berlin, Verlag von S. Fischer; Wilhelm Lehmann, *Der Bilderstürmer*, Berlin, Verlag von S. Fischer; Eugen Demolder, *Ein Märchen an der Schelde*, München, Verlag von Georg Müller; Norbert Jacques, *Piraths Insel*, Berlin, Verlag von S. Fischer; Hermann Wagner, *Die Rächer*, Verlag von Egon Fleischel und Co., Berlin; Max Halbe, *Jo*, Berlin, Verlag von Ullstein; Gabriele Reuter, *Die Jugend eines Idealisten*, Berlin, Verlag von S. Fischer; Eduard von Keyserling, *Fürstinnen*, Berlin, Verlag von S. Fischer;||.]

228 Rz. [Walter Reitz], „Schweizerische Erzähler“. Zweite Reihe B, in: *Der Bund* (Bern), Jg. 68, Nr. 299, 29.6.1917, Abendblatt, S. 2–3, hier S. 2.

DSp  
[Sammelrez.]

„Schweizerische Erzähler“. Zweite Reihe [B].

Rz. Kaum ein halbes Jahr ist verstrichen seit dem Erscheinen der ersten sechs Bändchen der entzückenden Sammlung „Schweizerische Erzähler“, die der Verlag von Huber u. Cie., Frauenfeld und

Leipzig, herauszugeben begonnen hat. Die erste Reihe dieser Sammlung hat im In- und Ausland unbeschränkte Aufmerksamkeit erregt und den Blick geschärft für die Art unseres nationalen Schrifttums. Die besten Erzähler der Schweiz, längst anerkannte, und junge, die um verdiente Anerkennung ringen, treten in dieser Sammlung auf, und das Sonderbare, Stolzmachende dabei ist, daß es durchwegs Individualitäten, Eigenarten sind, wie man sie sonst auf so engem Felde nicht so dicht gesät findet.

Nun ist das erste Dutzend der zierlichen Bändchen schon voll. Waren die ersten sechs mit Titelzeichnungen aus dem idyllischen, schäferlichen und biedermeierlichen Zeitalter geschmückt, so sind die neuen sechs Büchlein von modernen schweizerischen und deutschen Buchkünstlern ausgestattet worden. Dem Verlag ist die Ueberraschung geglückt: mit Behagen, ja mit sprudelnder Freude nimmt man die feinen, geschmackvoll gefärbten und verzierten Bändchen zur Hand, und wenn man sie gelesen hat, ist man entzückt über die fröhliche Einheit, die zwischen Inhalt und äußerem Gewand gefunden wurde dank dem geschmeidigen Einfühlen der Künstler.

Den glücklichsten Stift hat ohne Zweifel Otto Baumberger geführt bei seiner kostbaren Zeichnung zu Robert Walsers höchst eigenartigem „Spaziergang“. Robert Walser erzählt in diesem ziegelroten Büchlein nichts anderes als seine kleinen, alltäglichen Erlebnisse auf einem alltäglichen Spaziergang durch die Stadt und ihre Umgebung. Die Handlung ist also dürftig, und doch – es gehört zum Reizvollsten, was man sich denken kann, diesen Dichter zu begleiten und mit ihm zu erleben. Nichtige Begegnungen, nichtige Besorgungen usw. werden unter seiner spitzen, feinen, launischen, lieblichen, grotesken, romantisch überschwänglichen und doch so klugen und seelenvollen und überaus kultivierten Feder zu Symbolen des Lebens und des Lebenskampfes. Stimmungen wechseln anscheinend planlos und wiederholen sich willkürlich und doch so wohlbedacht und mit künstlerischer

Absicht. Walser flieht einmal das für seine ganze Schaffensweise so bedeutsame Geständnis ein: „Vielleicht sind da und dort Wiederholungen vorgekommen. Ich möchte aber bekennen, daß ich Natur und Menschenleben als eine ebenso schöne wie reizende Flucht von Wiederholungen anschau, und ich möchte außerdem bekennen, daß ich eben diese Erscheinung als Schönheit und als Segen betrachte.“ So weitet sich dieser mit feinsten Sinnen zu genießende „Spaziergang“ Walsers, dieses spielerische, eigenwillige und doch so süße und altmodisch zarte, mit mildem Humor und sanfter Ironie gefärbte Gemälde werktäglichen Lebens zum kleinen Weltbild. Ergreifend geradezu klingt die abendlich dunkle und wehmütige Melodie schlichter Erinnerungen, die den sonst so köstlich gelaunten und präziösen Spaziergänger beim Einachten umhüllen. [...]

[11; Robert Faesi, *Füsilier Wipf*; Ernst Zahn, *Der Lästere*; Johannes Jegerlehner, *Das verlassene Dorf*; Max Pulver, *Odil*; Ruth Waldstetter, *Leiden*.]

229 E. K. [Eduard Korrodi], *Schweizerische Erzähler*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 138, Nr. 1224, 4.7.1917, 1. Abendblatt, S. [1].<sup>132</sup>

DSp

### *Schweizerische Erzähler:*

E. K. Seiner entzückenden kleinen Bibliothek „Schweizerische Erzähler“ gliedert nun der *Verlag Huber u. Co.* (Frauenfeld) sechs neue Bändchen an, die alle wie Sonntagskinder anzuschauen sind. Es kann ihnen an Glück und Lesergunst nicht fehlen. Auch freundliche alte Bekannte findet man darunter wie den wackeren „Füsilier Wipf“ von Robert Faesi, den „Lästere“ von Ernst Zahn und die famose Volkskunst Johannes Jegerlehners. Ruth Wald-

132 Um die Passagen zu Ruth Waldstetter und Max Pulver gekürzt wieder gedr. bei Kerr, *Über Robert Walser* (wie [Anm. 3](#)), S. 113–114.

stetter, Max Pulver und Robert Walser haben sich mit neuen Gaben eingestellt.

*Ruth Waldstetter* breitet eine reiche psychologische Erfahrung in dem „Tagebuch einer Leidenden“ aus. Eine Kranke, die die Welt in einer andern Perspektive sieht, gleichsam als „Liegende von unten her, mit der Unendlichkeit über ihr, statt von der unmaßgeblichen Höhe ihrer aufrecht wandelnden Gestalt herab“, weiß hier mit einer bewundernswürdigen Subtilität das Leben mit seelenkundigen Aperçus zu umrändern. Doch zerfließt hier wie in zwei andern Novellen Ruth Waldstetters die Seelenkunde, weil die Erzählerin die epische Gestaltung zugunsten einer kritisch-psychologischen Vortragsweise zurücksetzt. So muten diese Novellen mehr als interessante Aeufferungen eines kritisch erkennenden, denn als eines dichterisch bildenden Naturells an. Doch möge Ruth Waldstetter weniger nach diesen beiläufigen Skizzen als nach ihren Romanen beurteilt werden, die in das Gesamtbild des schweizerischen Romans als wichtige Bereicherung den Bildungs- und Gesellschaftsroman einzufügen trachten. Ein scharfes Mädchenprofil in eindringlichem sozialen Rahmen gibt die ergreifende Novelle „Die Arbeiterin“.

Für *Max Pulvers* erzählerische Begabung nach diesen zwei Frauenporträten „Odil“ und „Coelestine“ ein Kennwort zu finden, dürfte voreilig sein. „Odil“ trägt kaum einen originell auszeichnenden Zug, während „Coelestine“ wirklich als Schicksalsfigur zu denken gibt. Coelestine ist eine Studentin, durchaus ernst beanlagt, dennoch eine zu weibliche Natur, um in der Wissenschaft etwas anderes als eine mäßige Kompensation für nicht Erfülltes, Wünsche und Sehnsucht, zu suchen. Mit überaus feinen Uebergängen wird ihre Liebe zu einem Studenten geschildert, doch so, daß der Student schon eine beiderseitige Wesensfremdheit im Augenblicke der eingestandenen Liebe fühlt; dennoch wächst seine Sinneslust, die nicht einzugestehen ihm das zart organisierte Gewissen beschwert. Sie verloben sich, entloben sich, die



Neigung verlöscht nicht, und doch kann alle Wärme des Gefühls ihnen nicht die sichere Grundlage von Zusammengehörigkeit geben: „Ihre Briefe wurden seltener und seltener, und so verloren sie sich, ohne sich zu vergessen.“

Dieser schwermutvollen Geschichte der Liebe, die innerlich entfremdet und die Einsamen einsamer macht, ist eine verfeinerte seelische Einfühlung eigen, deren ethische und künstlerische Werte sich die Wage halten. Unter den jüngern Schweizern steht Max Pulver wohl Albert Steffen und Charlot Straßer am nächsten. Sie haben wohl nicht wie Paul Ilg und Jakob Schaffner die epische Selbstverständlichkeit des Talentés für sich, dafür sind ihnen die Falten der Seele, die ins Zwielficht gestellten Menschen, jene, die es im Leben schwerer haben als andere, innig vertraut.

Ein heiteres, kleines Meisterwerk hat *Robert Walser* dieser Sammlung geschenkt: Die Apologie des geschäftigen Müßiggängers, den gewöhnliche Leute – Dichter nennen. Die Herrlichkeit eines kostenlosen Spaziergangs am heiter-hellen Werktag wird hier geradezu aufreizend schön gepriesen. Da der Spaziergang kein Gewaltmarsch, sondern eher ein Rundgang ist, besorgt der Dichter seine dringendsten Geschäfte: ein Mittagessen bei seiner Gönnerin, ein Besuch beim Schneider mit einem Protest über den neuen Anzug, der einen Mangel an Intelligenz und Phantasie bekundet; eine Unterredung mit dem Steuerbeamten, vor dem der Dichter mit dem Anschein der Wahrheit sich als vollbehangen mit jeder Art Armut erklärt. Der Dichter weist den Beamten auf das spärliche Interesse für schöne Literatur, auf die schonungslose Kritik hin, die ihm die Verwirklichung irgend eines bescheidenen Wohlstandes verwehrt. Hätte er nicht Gönner! Aber eine Gabe ist kein Einkommen, und eine Unterstützung ist kein Vermögen. „Aber man sieht Sie doch immer spazieren?“ forscht der Taxator weiter. Darauf beweist ihm der Dichter, daß ein Spaziergang für ihn die notwendigste Form des Daseins sei: „Ich verdiene mit einem Wort mein tägliches Brot durch Denken, Grübeln, Bohren,

Graben, Sinnen, Dichten, Untersuchen, Forschen und Spazieren so sauer wie irgend einer. Indem ich vielleicht die allervergnügteste Miene schneide, bin ich höchst ernsthaft und gewissenhaft, und wo ich weiter nichts als zärtlich und schwärmerisch zu sein scheine, bin ich ein solider Fachmann!“ Es bringt mehr Gewinn, mit ihm zu spazieren als mit einem faustischen Doktor. Denn es sind mehr als tausend schöne Ueberraschungen, die seiner milden Beobachtung entspringen. Wie artig auch ist diese Menschenbeobachtung: sie lauert nicht auf, sie anerkennt alles Menschliche. Der Dichter selber fällt dem Leser niemals lästig, trotzdem er doch immer in der ersten Person spricht; denn er ist eine so glückliche Mischung aus Einfalt und höchster Klugheit, daß sich einer noch lange den Wind um die Nase blasen lassen kann, bis er weiß, ob nun dieser planlose „Spaziergang“ Robert Walsers aus einer gewissen künstlerischen Faulenzertechnik entstanden ist oder ob nicht eben dieses scheinbare Fürbaßgehen ohne Zweck und Ziel vom Künstler erwogen und gut befunden worden ist. Aber gewiß ist, daß dieser „Spaziergang“, geistreich und doch nicht zu geistreich, um der inneren Wärme zu ermangeln, vielleicht das beste der kleinen Werke ist, die Robert Walser in guten, der Feder holden Stunden schrieb.

Wenn die Wandertage kommen, vergesse man nicht, das eine oder andere dieser Bändchen in die Tasche zu stecken. Sie leisten gute und charaktervolle Gesellschaft.

Dsp      230    mb. [Hans Müller-Bertelmann], „Die zweite Reihe“. [*Schweizerische Erzähler*, Bd. 7–12], in: *Thurgauer Zeitung*, Nr. 157, 7.7.1917, 2. Blatt, S. [1]–[2].

*Die zweite Reihe.*

(„*Schweizerische Erzähler*“, Bd. 7–12. Huber & Co. Frauenfeld. Preis des Bändchens 80 Rp., der ganzen zweiten Reihe in Kassette 5 Fr.).

mb. Es ist ein Vergnügen und ein Genuß für jeden, der Sinn für

etwas Schönes hat, wenn er eine gute literarische Arbeit auch in schöner Schale serviert bekommt, und eine doppelt freudige Ueberraschung, wenn ihm das mit einer billigen Volksbibliothek begegnet, die für weiteste Kreise bestimmt ist. Mit stolzer Freude darf es uns ferner erfüllen, wenn auf diese Art ein Schweizer Verlag sich's angelegen sein läßt, schweizerische Zeitgenossen dem Volke bekannt zu machen, oder ihm bereits bekannte in kleineren, aber deshalb nicht weniger wertvollen Werken in dauernden Besitz zu geben. Wenn die „Frankfurter Zeitung“ ein derartiges Unternehmen als „Zeugnis der zum Bewußtsein erwachten national schweizerischen Literatur“ begrüßt hat, so hat sie den Nagel auf den Kopf getroffen, und die allerliebsten Achzigrapen-Bändchen der „*Schweizerischen Erzähler*“, deren erstes halbes Dutzend zu Weihnachten 1916 einen so überraschenden Erfolg errungen hat, dürfen in der Tat das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, mehr für unsere lebenden Dichter getan zu haben als die schönsten Vorträge und verlockendsten Artikel in den Zeitungen, weil die Werke selbst der Leserschaft mehr zu bieten vermögen als die gründlichsten und anmutigsten Worte über sie. [...]

Doch halt! Ich vergaß das neunte Bändchen: *Robert Walsers* hier zum ersten Mal gedruckten „Spaziergang“. Eine meisterliche Prosaarbeit, die ein Dichter geschrieben hat; eine erzählende Plauderei oder plaudernde Erzählung, strotzend vor Lebensfreude, Freude am Kleinen und Kleinsten, geistvoll, erlebt und zum Miterleben zwingend, und im Grunde eine allerliebste Vorlesung über das Wesen des Dichters. „Von Gebilden und lebendigen Gedichten, von Zaubereien und Naturschönheiten wimmelt es auf netten Spaziergängen meistens, und seien sie noch so klein“, bemerkt er einmal in seiner munteren Gesprächigkeit, um dem Steuerkommissär seinen Hang zum Spaziergehen zu erklären. „Naturkunde und Landeskunde öffnen sich reizvoll und anmutsvoll vor den Sinnen und Augen des aufmerksamen Spaziergängers, der freilich nicht mit niedergeschlagenen, sondern

mit offenen und ungetrübten Augen spazieren muß, wenn ihm der schöne Sinn und der heitere, edle Gedanke des Spazierganges aufgehen soll.“ Es ist der Dichter, der arbeitet, indem er nichts tut als spaziert, der uns in heiterm und munterm Plauderton erzählt, wie er von Hause fortgeht und was er sieht, hört und erlebt, bis er zum Mittagessen bei Frau Aebi auftaucht, und was nachher noch passiert, und alles ist scheinbar sorglos hingeplaudert und doch ein ernstabgewogenes, vortreffliches Kunstwerklein voll Reiz und Grazie, von fast naiver Freude am Dasein, das sich in den offenen Augen eines echten Poeten spiegelt. [...]

Der äußere Schmuck der Bändchen trägt diesmal durchaus modernen Charakter; die bedeutendsten Buchkünstler der Schweiz und Deutschlands haben die Büchertitel entworfen. Eine vortreffliche Zeichnung Prof. *F. H. Ehmkes* in München ziert das Zahnbändchen und wetteifert um die Palme mit *Otto Baumbergers* lustigem Einfall, der in feinsten Farbenabtönung Robert Walsers „Spaziergang“ verständnisinnig illustriert, all das Launige, Spielerische des Inhaltes zum gelungenen Ausdruck bringend. [...] Die buntfarbige Reihe der anmutigen Oktavbändchen ist selber ein Symbol für die Vielgestaltigkeit des wertvollen Inhaltes der Serie, die gerade jetzt, zur Zeit der Sommerfrische, manchem Leser als Taschenbibliothek willkommen sein wird. Wir wollen uns ihrer freuen, dieser Buntheit! Sie zeugt davon, daß im engen Rahmen des schweizerischen Schrifttums ein reges Leben und Streben herrscht und tüchtiges Können sich bewährt und äußert. Uns damit vertraut zu machen, das ist die Aufgabe und das Verdienst dieser schönen kleinen Bibliothek schweizerischer Prosaliteratur. An uns ist es, das Verdienst nach Gebühr zu würdigen.

231 H.K. [Hans Kägi], *Neue Schweizer-Literatur*, in: *Neues Winterthurer Tagblatt*, Nr. 162, 13.7.1917, 2. Blatt, S. [1], Rubrik *Bücherschau*.

DSp  
[Sammelrez.]

### *Neue Schweizer-Literatur:*

[...] – Ein eigenartig köstlich Büchlein in ziegelrotem von Otto Baumberger flott getroffenem Bande schwatzt saftig, schalkig und unsäglich unbefangen von dem „*Spaziergang*“ des Dichters *Robert Walser*. Hei, was es da zu hören und in seinem flüssigen Stil und Witze anzulächeln gibt! [...]

H.K.

[Ernst Zahn, *Der Lästere*; Johannes Jegerlehner, *Das verlassene Dorf*; Robert Faesi, *Füsilier Wipf. Eine Geschichte aus dem Grenzdienst*; Ruth Waldstetter, *Leiden*; II; Max Pulver, *Odil*; Emil Scherer, *Söldner*, Verlag Orell Füssli (= *Die stille Stunde*, Bd. 4); Fritz Marti, *Die Stadt und andere Erzählungen*, Verlag Orell Füssli (= *Die stille Stunde*, Bd. 5); C. G. Jung, *Die Psychologie der unbewussten Prozesse*, Rascher Verlag (= *Schweizer Schriften für allgemeines Wissen*, Bd. 1); Rudolf Unger, *Weltanschauung und Dichtung*, Rascher Verlag (= *Schweizer Schriften für allgemeines Wissen*, Bd. 2); Hermann Ganz, *Ästhetische Studien zu Carl Spittellers Olympischem Frühling*, Rascher Verlag; Ernst Eschmann, *Fäst im Hus. Versli, Rätsel, Gschichtli und Stückli*, Verlag Orell Füssli.]

232 St., *Schweizerische Erzähler*, in: *Züricher Post und Handelszeitung*, Jg. 39, Nr. 331, 18.7.1917, Morgenausgabe, S. [3].

DSp

### *Schweizerische Erzähler:*

St. Vor einem halben Jahre überraschte uns der Verlag Huber u. Cie. in Frauenfeld durch eine zierliche Sammlung „Schweizerische Erzähler“, deren kunstvolle Ausstattung und wertvoller Inhalt einen harmonischen Zusammenklang gaben. Nun ist der

ersten Reihe die zweite\* gefolgt, und ihre Vorzüge sind nicht kleiner geworden. *Ernst Zahn* eröffnet mit einer älteren Bergnovelle den Reigen; als Führer im Gebirge und zum Schicksal dessen Bewohner hat er sich längst Anerkennung und Ruhm gewonnen; so werden sich die Leser ihm auch diesmal gerne anvertrauen. Nicht weniger sicher ist die Begleitung von *Johannes Jegerlehner*, der mit uns in die Walliser Alpen hinauf steigt und dessen Erzählungen durch die Problemstellung eine allgemeinere Bedeutung erhalten, die über das Einmalige der Schicksale, die sie umschließen, hinausweist. Nach diesen Ausflügen in das Hochgebirge begleitet man *Robert Walser* gerne auf seinem „Spaziergang“. Das Titelblatt von Otto Baumberger gibt uns im Konterfei diesen romantischen Interviewer des Lebens wieder. Wer diesen zierlichen Elegant sieht, wird ihn auch gerne hören wollen. *Robert Faesi* „Füsilier Wipf“ begrüßte man schon lachend und freudig, als er in der Marschkolonnie jenes Sammelbuches an uns vorbeistapfte, das der schweizerische Schriftstellerverein herausgab. Nun freut man sich doppelt, ihm abgesondert zu begegnen. *Ruth Waldstetter* und *Max Pulver* schließen die zweite Serie dieser Sammlung ab, jene mit vier Erzählungen, vom Leiden, die viel Güte und Mitleiden der gemütvollen Dichterin verraten, dieser mit zwei eigenartig gedämpften, stillen Geschichten, die auch sprachlich außerordentlich reizvoll anmuten.

In der Ausschmückung der Bändchen haben sich die deutschen Künstler Walter Tiemann, F. H. Ehmke, Emil Preetorius mit den Schweizern Otto Baumberger und Emil Cardinaux geteilt.

Diese zweite Gruppe marschiert so siegesgewiß auf, daß wir überzeugt sind, daß ihr der große Erfolg der Avantgarde nicht

\* *Schweizerische Erzähler*. Neue Reihe (Band 7–12). Ernst Zahn, Der Lästler. Johannes Jegerlehner, Das verlassene Dorf. Zwei Geschichten aus dem Wallis. Robert Walser, Der Spaziergang. Robert Faesi, Füsilier Wipf. Eine Geschichte aus dem Grenzdienst. Ruth Waldstetter, Leiden. Erzählungen. Max Pulver, Odil. Zwei Novellen. (Verlag Huber & Cie., Frauenfeld und Leipzig.).

ausbleibt. So wird bald eine wackere Kompagnie gesammelt sein, die die Fahne des Verlages und ihre eigenen, vielen Sonderflaggen weit herum tragen wird.

233 Erschienen lt. *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* (Leipzig), Jg. 84, Nr. 168, 21.7.1917, S. 4837, Rubrik *Erschienene Neuigkeiten des deutschen Buchhandels*. DSp [Anz]

234 H. R., *Schweizerische Erzähler*, in: *Das Werk. Schweizerische Zeitschrift für Baukunst, Gewerbe, Malerei und Plastik* (Bern), Jg. 4, H. 8, August 1917, S. XIII, Rubrik *Literatur*. DSp

*Schweizerische Erzähler*. Verlag Huber & Co., Frauenfeld und Leipzig. Im Dezemberheft des vorigen Jahrganges haben wir im Rahmen eines Aufsatzes über den Verleger-Einband die erste Reihe der Ausgabe „Schweizerische Erzähler“ besprochen. Diese bietet in Titel und Deckenzeichnung Nachahmungen von Rahmentiteln des 18. Jahrhunderts. Diese Art der Nachahmung als Kleid für neuzeitliche schweizerische Erzählungen rügten wir. Nun freut es uns, daß die zweite Gruppe von sechs Bändchen durch lebende Künstler ausgestattet worden ist. Die Auswahl unter den Graphikern, die sich bis anhin um das Buch bemühten, ist sehr geschickt getroffen worden. Da der Verlag Frauenfeld und Leipzig zeichnet und wohl gerade mit diesen kleinen Bändchen eine Bekanntgabe schweizerischer Literatur in Deutschland anstrebt und auf diese Weise sicher erreicht, hat er auch deutsche Künstler einbezogen. So leitet W. Tiemann mit seiner Rokokozeichnung zu Ruth Waldstetter „Leiden“ mit dem Violett auf Gelb von den frühern Bändchen gleichsam zur zweiten Gruppe über. Die Abwechslung in den Farben ist vortrefflich, Prætorius in kräftigem Federstrich, Rot auf Grüngelb, zu zwei Erzählungen von Max Pulver, Ehmcke im Holzschnittcharakter, die Zeichnung als Vignette gefaßt, ein strenges, rassiges Titelblatt zu Ernst Zahn „Der Lästler“. Als Er-

satz für die Walser-Zeichnung hat O. Baumberger einen Titel erfunden, der ornamental gehalten ist. Wir hätten zu diesem krausen, tollen, sonnigen, immer beneidenswerten Schlendrian von Robert Walser, zu diesem Fabulieren, das Grazie, Kindlichkeit und Raffinement in einem birgt, wir hätten dazu gerne eine Zeichnung des Bruders betrachtet. Wer R. Walser dienen will, und sei es bloß in einer Einbandzeichnung, der hats nicht leicht. Der Bruder Karl steht gleichsam neben ihm, zumal in den Radierungen zu den Gedichten, in den lithographischen Randleisten (Kleist in Thun liegt mir im Sinn), lächelt mit oder nimmt Anteil an den kleinen Schikanen dieses Lebens. Und aus diesem selbstverständlichen Verstehen wird ein schönes Widerspiel. Baumberger hat für Robert Faesi, Füsilier Wipf, dann einen Titel entworfen, und Emil Cardinaux für die zwei Walliser Geschichten von Johannes Jegerlehner. Letztere ist wohl am meisten illustrativ gehalten, Schwarz mit etwas Grün, angenehm im Strich; darin und in der Charakterisierung der Figur ein echter Cardinaux. Ohne Zweifel sind diese einladend schmucken Bändchen als kleine Angebinde wie geschaffen; sie werden sicher mit Freuden angenommen.

H. R.

- KP 235 Paul Leppin, *Kleine Prosa. Von Robert Walser*, in: *Das literarische Echo. Halbmonatsschrift für Literaturfreunde* (Berlin), Jg. 19, H. 21, 1.8.1917, Rubrik *Kurze Anzeigen, Romane und Erzählungen*, Sp. 1344–1345.

*Kleine Prosa. Von Robert Walser. Bern 1917, A. Francke. 201 S. M. 5,-.* Kraus, schwatzhaft, kapriziös bis zur Bewußtlosigkeit, sind die Betrachtungen, die da ein Autor, der in seinen Kreisen als einer der besten gilt, zu einem artigen Büchlein zusammengefaßt hat. Die winzigste Alltäglichkeit, Zwanzigpfennigweisheiten, die man zwischen Tür und Angel mitnimmt, ergehen sich schnurrig auf zurechtgeputzten Wegen, salbadern bombastisch, wechseln mit



lustigen Anmerkungen kleinsten Kalibers, mit ratlosen Histörchen ohne Pointe. Da beginnt eine Geschichte etwa so: „Helbling arbeitete als fleißiger Angestellter auf einer Bank, die Bank lasse ich stehen, aber das „fleißig“ muß ich austreichen,“ – da wimmelt es von Nu–nas und Na–nus, Redewendungen, wie: „Was du sagst, hat Faden, potztausend!“ – da wird aus einem Waschlappen flugs ein Lappi, aus einem Trampel ein Trappi gedreht, da stößt man urplötzlich auf Benamsungen, bei denen man vergebens die Geister der Etymologie zu Hilfe ruft. Eine spaßhafte Neigung zur Echolalie knutscht manchmal seitenlang an einem Satz herum, kommt durchaus nicht über ihn hinaus, beschnuppert ihn hinten und vorne, zerkaut und bespeichelt ihn, bringt ihn zerrupft und zerknaxt justament wieder ans Tageslicht. Aber die Fexereien, die diese „kleine Prosa“ belasten, haben nichts Absichtsvolles an sich, sind mehr der stilistische Niederschlag eines vertrackten Temperaments, als die behutsame Architektur eines spekulativen Machers. Sie sind weder vordringlich noch unangenehm, sind im Gegenteil äußerst vergnüglich, sind bis zum Platzen mit einer listigen Torheit gefüllt, die zuguterletzt in einen besonders feinen, besonders niedlichen Humor ausartet, der zu persönlich wirkt, um übernommen zu sein, der fraglos zum geistigen Besitzstand Robert Walsers gehört, dessen Name seit längerem allen Kunstschmeckern geläufig ist. Der Stil, dem sich der Dichter in den Bemerkungen und Novellchen seiner Schrullensammlung hingibt, repräsentiert ungefähr die Mitte zwischen der primitivistischen Unbescholtenheit eines buchfremden Knaben und der Geriebenheit eines mit allen Hunden Gehetzten. Er stammt nicht aus diesem, nicht aus jenem Grenzgebiete, liegt abseits von allen beiden. Schlagworte wie „Geschmäckerkunst“ und „Literatenliteratur“ kreisen den Umfang des Buches nicht ein, entsprechen in keiner Weise seinem eigenartigen Radius. Nachdenksame Kapitel, wie die Erörterungen über Dickens, Hauff und Doktor Fanz Blei, ohne Ästhetengeschwätz in ein lebendiges Passepartout ge-

faßt, führen in ernstere, von keinem Widerspruch verwirrte Gedankengänge ein. Vollends das zartgetönte Pastell, „Leben eines Dichters“ benannt, mit dem das Buch beginnt, fordert mit Recht unsere Reverenz und unser Entzücken. Wandverzierungen von Karl Walser (dem Bruder des Autors) im Landhause des Verlegers S. Fischer geben den Anlaß, mit sanften Worten, hellfarben und gold, ein Künstlerschicksal nachzuerzählen, wie es der Maler auf den Wandstücken der Villa festgehalten hat. Geburt und Reife, die Freundschaft, die erste Reise tauchen freundlich aus der Versenkung, süße Schwärmerei lockt den Jüngling zu zügellosen Wanderungen, die Sehnsucht, die Liebe, Not und Unsterblichkeit vereinigen sich ungezwungen zu einem schönen und graziösen Bilde. Mag übereifrige Rezensentensachlichkeit den Purzelbäumchen und Witzen Walserscher Prägung verstimmt gegenüberstehn, vor diesem Eingangsstück verstummt jeder Einwand. Es ist schlicht und lieblich, weich und verführerisch, gibt zärtliche Reize preis, die nur ein begnadeter Dichter gestaltet.

Prag, Paul Leppin

AS, GS,  
KD, PS, KP  
[Wü]

236 Emil Wiedmer, *Kleine Sachen*, in: *März. Eine Wochenschrift* (Stuttgart, München, Berlin), Jg. 11, H. 34, 25.8.1917, S. 807–809.<sup>133</sup>

### *Kleine Sachen.*

Damit hat *Robert Walser* einst debütiert. Liebenswerte große Erzählungsstücke folgten dann: Romane, und zarte Verse. Darauf fand er wieder zu seiner ersten innigen Liebe zurück, zu den kleinen Prosastücken, die er bald als Aufsätze, bald als Geschichten und kleine Dichtungen oder als Studien bezeichnet. Der Literaturhistoriker – jetzt findet keiner die Muße dazu – wird später einmal die zünftige Etikette fein säuberlich aufkleben. Robert Walser springt über die Sinnlosigkeit dieser Taufe frank hinweg. Was

133 Wieder gedr. bei Kerr, *Über Robert Walser* (wie Anm. 3), S. 105–106.

kümmert's ihn? Seine Buchtitel dürfen das Herz der Dinge nicht quälend aufspießen.

Von quecksilberner Lebendigkeit sind seine Fabeleien, die sich an alles, an rührende Nichtigkeiten und erhabene Gegenstände wenden: redselig, sprudelnd von Laune und Einfällen, zur guten Hälfte Lyrik mit dünnen epischen Grätlein. Der Dichter liebt es, in persona in seinen Stücken dreinzureden. Er steht im Mittelpunkt oder an der Peripherie oder zwischendurch irgendwo, und manchmal ist er anfangs gar nicht da; er kommt erst nachträglich, ganz unerwartet, angeflogen, aus heiterblauem Himmel hereingeschneit, hält unendlich lange Reden oder stopft einer Figur seine Rede in den Mund, mit verschachteltem Satzgefüge, die kein Redner je nachspricht. Die Skala der Empfindungen und Gefühle wird erklettert und hinuntergerutscht, mit ernsthaftem Gesicht hin und wieder, überpurzelnd dann und wann, nackt Kapriolen spielend oder verkleidet, kostümiert im Geschmack vergangener Jahrhunderte. Es sind Kleinigkeiten von Wert, in deren zierlicher, eleganter, verliebter Zeichnung ein Strahl, ein Tropfen von den großen bewegenden Dingen und Schicksalen lustig oder wehmütig lächelnd eingefangen wird. Es ist ein simples oder kraus kompliziertes, verschnörkeltes Spiel von Linien; und es ist viel Musik der Worte darin. Was Walsers kleinen Sachen, die frei, schön und von immanenten Gesetzen diktiert sind, Gewicht und Halt gibt, was sie in schönem Schweben trägt und stützt, was sie in unser Herz schmeichelt, das ist nicht die inhaltliche Seite, nicht die geistige Energie, nicht die Schwere der Themen und Probleme: es ist die Strenge, Sauberkeit, Unschuld, Anmut, Laune und Bizarrerie der Formung; es ist eine stilistische Seiltanzkunst oft, in der eine Galavorstellung der anderen dicht auf den Fersen folgt.

So ist Robert Walser, dessen Bücher: „Aufsätze“, „Geschichten“, „Kleine Dichtungen“ bei Kurt Wolff in Leipzig, „Prosastücke“ bei Rascher in Zürich, „Kleine Prosa“ bei A. Francke in Bern erschienen, eine einsame Erscheinung; er steht ziemlich isoliert,

und nicht nur in der Auslese der Schweizer. Das umfangreiche, breit wuchtende belletristische Schweizertum ist in Walsers kleinen Sachen ausgekocht; er erscheint schwebend, tanzend, lustig und ausgelassen hin und her wirbelnd, spielerisch hüpfend, toll taumelnd – und nie mit beiden Fußsohlen zugleich gewichtig plump, bärentatzig umständlich auf dem Erdboden auftretend. Das Stoffliche, Gegenständliche wird auf ein Minimum abgeschliffen, zermahlen, mit Traum, Süßigkeiten der Erde, lächelnder Trauer und weinendem Lächeln umflokt, umwunden, umsungen. Nicht Forderungen des Gehirns, sondern des Herzens, des Gefühls, aller guten Naturwunder und lieblichster Narretei brechen in überströmender Fülle aus Walsers Stücken. Die Provinz der Klein-Epik wird neu angebaut durch Normen, die sich einzig durch ihre Existenz, durch Walsers Existenz erprobt und Daseinsrecht erworben haben. Romantik stäubt drüberhin und Realismus glänzt lebendig auf. Und ein fester Angelpunkt hält mitten im Wirbel der Wandlungen, Verwandlungen und Variationen standhaft aus: das beglückende Erlebnis der Natur. Um sie kreist, unterschiedlich nah, der ganze Sommervögelschwarm der Walserschen kleinen Prosadichtungen. Ihr zu Ehren und zum Preis werden die üppigsten Epitheta-Orgien gefeiert, unermüdlich, unstillbar.

Emil Wiedmer

DSP  
[Sammelrez.]

237 –II–, *Schweizerische Erzähler*, in: *Berner Tagblatt*, Jg. 29, Nr. 412, 4.9.1917, Abendblatt, S. 2.

### *Schweizerische Erzähler.\**

–II– Drei schweizerische Verlagsanstalten bemühen sich neuerdings um unsere zeitgenössische Novellistik, die sie zu billigen Bändchen sammeln und serienweise herausgeben. Sicher ist die

\* Die zeitgenössische Novellendichtung der Schweiz in Einzelausgaben. Zweite Gruppe, Band 7–12. Preis je 80 Rp. Verlag Huber & Co., Frauenfeld.

Idee aus einem Nützlichkeitsgedanken heraus geboren worden: immer mehr und zur Kriegszeit zumal wird das Bedürfnis nach billiger Litteratur stärker. Erst kommen die Kartoffeln und die Kohlen, dann lange nichts mehr und schließlich, nachdem die Magenfrage gelöst ist, als spärliche geistige Nahrung, als Weihnachtsgeschenk oder Ferienzeitvertreib etwas möglichst billige Lektüre. In der Erziehungsarbeit des Volkes zum künstlerischen Genießen müßte unter diesen Umständen ein verhängnisvoller Stillstand eintreten, würden ihnen nicht einsichtige und natürlich auch geschäftlich kluge Verleger Rechnung tragen und gute Literatur billig ins Volk zu bringen versuchen. Bisher haben sich die Vereine für die Verbreitung guter Schriften ein großes volkserzieherisches Verdienst erworben; ihnen folgen heute die Verlagsanstalten Huber & Co. in Frauenfeld, das Art. Institut Orell Füßli in Zürich und der Schweizer Heimatkunst-Verlag in Weinfelden. Zunächst beschränken sie sich auf die Novelle, der billige Roman wird folgen müssen, auch wenn gegen die ausländische Konkurrenz, die sich mit den Einmarkbänden bei uns breit macht, schwer angekämpft werden muß. Während der Hubersche Verlag streng auf künstlerische Auswahl und noch mehr auf eigenwertige Ausstattung hält, die fast als zu prononciert erscheinen mag und dem Volksempfinden sicher nicht immer voll Rechnung trägt, bieten die beiden anderen Verleger gut volkstümliche Literatur. Der Hubersche Verlag, der den anderen um einen Schritt voraus ist, hat heute die *zweite Serie* seiner „Schweizerische Erzähler“ betitelten Sammlung herausgebracht, nachdem die erste einen für unsere engen Verhältnisse überraschend schönen Erfolg zu verzeichnen hat. In die Buchausstattung teilen sich die bekanntesten Buchkünstler Deutschlands und der Schweiz. Restloses Lob gebührt ihnen, mit Ausnahme von Cardinaux, der sich eine abscheuliche Figur leistet, die er auf das Jegerlehner-Bändchen stellt, eine Gestalt, wie sie mit der Kunst dieses Walliser Dichters auch gar nichts

zu tun hat. Als Autoren dieser sechs neuen Bändchen rücken wiederum die besten Namen auf. Es ist eine gar stolze Parade.

[...]

Aus dem Rahmen der Heimatkunstnovellen eines Zahn und Jegerlehner fällt *Robert Walser* mit seinem umständlich erzählten „*Spaziergang*“. Es ist eine höchst subjektiv empfundene impressionistische Plauderei, aus kleinem eigenen Alltagserleben heraus geschrieben. Von einem Poeten aufgezeichnet, der dem Nebensächlichsten und Unscheinbarsten seinen Farrentupf anzuspitzen versteht. Auf jedweden äußeren Effekt ist verzichtet. Aber in den scheinbar absichtslos hingeworfenen Zeilen lebt die Seele des Dichters im ungebürsteten Alltagsröcklein. Walser spiegelt sich in seinem eigenen, ach, so kleinen Selbst, in seinen Schwächen und Narrheiten, aber auch in seinen Empfindungen und Gedankenblitzlichtern. Niemals ist er selbstgefällig, er ironisiert lieber und glossiert seine eigene Unzulänglichkeit. Er ist bedingungslos wahr, er verrichtet an sich seelische Sezierarbeit, mit der Kraft eines Rousseau sich selbst zu entkleiden, eine scheinbar einfache Prozedur, die bei uns verstockten Schweizern doch so selten ist.

[...]

[Ernst Zahn, *Der Lästere; Johannes Jegerlehner, Das verlassene Dorf. Zwei Geschichten aus dem Wallis*; II; Robert Faesi, *Füsilier Wipf*; Ruth Waldstetter, *Leiden*; Max Pulver, *Odil*.]

PS  
[Sammelrez.]

238 Rolf Gustaf Haebler, *Schweizerische Erzähler*, in: *Die schöne Literatur. Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland* (Leipzig), Jg. 18, Nr. 19, 15.9.1917, Sp. 278–279.

### *Schweizerische Erzähler.*

*Moeschlin*, Felix, *Brigitt Rössler*. Zürich, o.J. Art. Inst. Orell Füßli. (63 S. 8.) Fr. 1,20. Die stille Stunde. Sammlung Schweizerischer Dichtungen. Hrsg. von J. Bührer. Bd. 1.

*Reinbart, Josef, Geschichten und Gestalten.* Ebd. (98 S. 8.) Fr. 1,80. Dieselbe Sammlung. Bd. 2.

*Lang, Robert Jakob, Leonz Wangeler.* Ebd. (71 S. 8.) Fr. 1,50. Dieselbe Sammlung. Bd. 3.

*Tavel, R. v., D'Glogge vo Nüechterswyl.* E Gschicht us em Bärnbiet. Zürich, 1917. Rascher & Co. (41 S. 8.) Fr. 0,90, geb. Fr. 1,60. Schriften für Schweizer Art und Kunst. Bd. 46.

*Walser, Robert, Prosastücke.* Ebd., 1917. (50 S. 8.) Fr. 0,80, geb. Fr. 1,60. Dieselbe Sammlung. Bd. 47.

*Bosshart, Jakob, Ein Erbteil.* Ebd., 1917. (57 S. 8.) Fr. 0,80, geb. Fr. 1,60. Dieselbe Sammlung. Bd. 50.

Von der Reihe schweizerischer Erzähler, die der Verlag Huber in Frauenfeld herausgibt, kleine hübsche Büchlein in der Art der deutschen Konstanzer „Zeitbücher“ oder der kleinen Inselbücherei, ist bereits unter „Mitteilungen“ (in Nr. 14, Sp. 224 und Nr. 15, Sp. 236 d. Bl.) berichtet worden. Ein ähnliches Unternehmen sind auch die Bücherreihen, welche Orell Füßli unter dem Gesamttitel „Die stille Stunde“ und Rascher & Co. als „Schriften für Schweizer Art und Kunst“ herausgeben. Auffallend und eigen ist allen diesen Veröffentlichungen eine ganz besondere bodenständige Art, die wir in unserm deutschen Schrifttum leider wenig haben, ein Wurzeln in der Heimat, in der ausgeprägten Art ihres Landes, mit einem Wort: Nationalcharakter. Dieser Charakter ist vorhanden auch bei weitgehender Stilverschiedenheit: über dem Aesthetisch-formalen steht dem schweizer Dichter das heimatliche Empfinden. Es ist darum kein Wunder, daß wir in diesen Büchern auffallend viel Bauern und dem Volkstum nahe Personen als Träger der Handlung haben. Das gibt diesen Dichtungen auch eine gute und gesunde Realistik, über der aber stets ein sehr ausgeprägter menschlicher Idealismus steht. Dabei sind die Bücher ausgesprochenerweise Unterhaltungsliteratur: ein Beweis für den gesunden und natürlichen schweizer Geschmack. In Deutschland

muß der Unterhaltungsschriftsteller, dies Wort in seinem guten Sinne gemeint, sich schon um Prinzen, Diplomaten, Weltreisende bemühen, wenn er auf einen breiteren Erfolg rechnen will: eine Tatsache, die zwar wohl die größere Spannweite der deutschen Leser beweist, ihr stärkeres Weltinteresse, aber, vorerst wenigstens, aus naheliegenden Gründen meist die innere Beschaffenheit der Bücher verschlechtert hat.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen können wir die einzelnen Bücher kürzer behandeln.

Felix *Moeschlin* bringt eine Reihe Geschichten, die zwar merkwürdigerweise zum Teil in Schweden spielen, aber gut schweizerisch empfunden sind. Die „Geschichten und Gestalten“ von Josef *Reinhart* sind etwas ungleich, haben zum Teil feuilletonistischen Einschlag, aber ihre Besinnlichkeit, ein besonderes Kapitel in der schweizer Literatur, erhebt sie über den Reiz der bloßen Unterhaltung. Stark im Volk und in seinem Erleben wurzeln *Lang's* Geschichten von Leonz Wangler: eine schlichte, aber innerliche Welt ist in diesem Büchlein. In schweizer Mundart, also nicht für jeden Reichsdeutschen geeignet, erzählt R. v. *Tavel*: „D'Glogge vo Nüechterswyl“, die harmlose Geschichte eines kleinen Betrugs; der Reiz der Erzählung liegt durchaus im Stil. Der Verlag hätte besser getan, in diesem Falle keine Antiqua zu verwenden; man versteht diese Druckart bei den kleinen, sorgfältig geformten, übrigens am wenigsten schweizerischen „Prosastücken“ von Robert *Walser*. Es sind feine Plaudereien, geschmackvoll im Stil, manchmal etwas geschraubt in der „Pointierung“, sehr ungleich an innerem Wert, aber stets vornehm gesagt. Wieder auf bäuerlichen Grund und Boden führt uns Jakob *Boßhart*, der unter dem Titel „Ein Erbteil“ die Geschichte eines Knaben gibt, dessen Vater als Mörder hingerichtet wurde. Die Kraft der seelischen Gestaltung ist hier besonders stark. Von allen vorliegenden Bänden hat dieser den bleibendsten Eindruck hinterlassen.

Rolf Gustaf Haebler.



239 Emil Wiedmer, *Robert Walsers kleine Prosadichtungen*, in: *Wissen und Leben. Schweizerische Halbmonatsschrift* (Zürich), Jg. 10, H. 24, 15.9.1917, S. 561–570.

FKA, AS, GS,  
KD, PS, KP  
[Wü]

*Robert Walsers kleine Prosadichtungen.*

Im Jahre 1905 erschien Robert Walsers erstes Buch. Es war ein untraditionelles Debut, ein Sprung auf die Bühne der Öffentlichkeit, getan von kecken, jugendlich beschwingten Beinen. Feuer war in ihnen. Das Buch enthielt kleine Prosa und schäumte über von frisch sprudelnder Poesie. Es vereinigte eine kleine Sammlung von meist kurzen Skizzen, Aufsätzen, Phantasien, Portraits, Monologen, Dialogen, kleinen Erzählungen und Briefen: dichterische Formen, die zur Hälfte dem Gebiet der Lyrik, zur Hälfte einer launenhaften, bizarren, epischen Darstellungsweise zuzuzählen und aus einem Reichtum und Überfluss an Geist, Grazie und innigem Gefühl heraus diktirt sind. In der Folge seiner weiteren Publikationen hat dann der Dichter sein *œuvre* ausgebaut: nach der Seite des Romans sowohl wie nach der Seite von Versdichtungen. In den letzten Jahren aber ist Robert Walser von neuem, und, wie es den Anschein erweckt, nicht durch den wilden Zufall bloß gelenkt, zu seiner ersten Liebe zurückgekehrt: seine jüngsten Werke insgesamt huldigen wieder dem Genre der kleinen Prosadichtungen (bis heute sind erschienen *Aufsätze, Geschichten, kleine Dichtungen*, 3 Bände bei Kurt Wolff in Leipzig; *Prosastücke* bei Rascher & Co., Zürich; *Kleine Prosa* bei A. Francke in Bern).

So mag denn vielleicht eine gedrängte Gesamtcharakteristik dieser Walserschen Arbeiten nicht unangebracht und unwillkommen sein, umsomehr, als sie im Gegensatz zu seinen andern Büchern weniger bekannt, zu wenig bekannt sind, und weil sie anfangs und auch weiterhin nicht selten törichten Missverständnissen der grössten Art begegnen mussten und mit Befremden und Kopfschütteln aufgenommen oder gar unwirsch und mit Verständnislosigkeit zurückgewiesen wurden.

Robert Walser, der Schweizer, verleugnet in vielen Beziehungen die gute literarische Tradition unserer besten einheimischen Dichter nicht. Besondere wertvolle Eigentümlichkeiten schweizerischen Schrifttums zeichnen auch ihn aus, wenn er auch als starke Sondererscheinung auf einem Sondergebiet literarischen Schaffens kräftig originell aus dem allgemeinen Rahmen tritt. Er ist weniger erdgebunden und umständlich und schwerfällig; er liebt die Eleganz der Form, er liebt Spiele. Der holde, befreiende Leichtsinn ist ihm nicht versagt, zu Zeiten trägt er ihn lustig davon, hinauf in die Wolken, ohne dass darüber der gediegene Kern Schaden erlitte. Wirklichkeitsfreude ist in ihm und Sinn für alles Gegenständliche neben der Neigung zum Sinnen und Träumen und Sich-in-die-schöne-Ferne-Verlieren. Er hat eine Vorliebe für die Verwendung von Selbsterlebnissen, er besitzt eine ausgesprochene Wort- und Sprachkunst in Neuschöpfung und Neubildung und in der Übernahme und Verwendung des Dialektes zur Belebung und Auffrischung und Färbung seiner sorgfältig gepflegten Schriftsprache.

In der Tradition blieb Robert Walser nicht stecken. Sie konnte ihm nicht genügen, weil seine dichterische Persönlichkeit, – eine abseitige, oft auch schrullenhafte, aber immer eine verehrungswürdige, liebe Persönlichkeit mit Temperament und Erfindungsgabe – ihn von Anfang an zum literarischen Einspännertum prädestinierte.

In jenen literarischen Gattungen, in denen er sich wild tummelte, hat er die bestehenden Grenzen überschritten. Er lief Sturm gegen die Aufsatz- und Geschichtennormen, er nahm sogar wiederholt Anläufe auf die Bühne. Mit dem Zerstören und Rütteln und Herumtasten am Bestehenden, Übernommenen war seine Kraft nicht erschöpft. Er gab auch Positives. Er ging auf die Suche nach Neuem und er fand Neues. Er fand seinen eigenen charakteristischen Stil und somit: die überzeugende Eigenart fehlt nicht. Er zeichnet sich aus durch reiche Einfälle, durch

vielfältige Harmonik und Klangwirkungen. Er ist in Wohllaut getaucht und, nachdem er demütig, fein fleißig und sehr sauber ins Einzelne gemalt hat, schwillt er gerne an, zu immer größeren Ekstasen ausladend.

Der Dichter ist kein atemloser, rapider Erzähler. Er lässt sich Zeit und schöpft geruhsam Atem, er schlägt ein Spaziergänger-tempo an, er schlendert mit Vorliebe hier hin und dort hin, ganz unberechenbar, und durchrast nicht mit der Schnelligkeit eines Eilzuges die Strecke. Die Augen des Fußwanderers übersehen dabei keine, auch nicht die geringste Schönheit links und rechts, ober- und unterhalb seines Weges, sie erspähen Unsichtbares und die Ohren hören Unhörbares. Der Blick auf Mensch, Menschlichkeit und Landschaft ist so innig, fein und eindringlich wie umfassend und groß und verstehend. Die Natur schaut aus allen Werken Walsers. Mit ihr steht er auf du und du. Er ist verliebt in sie. Mit Worten, mit vielen Worten, die vor Verliebtheit in den Gegenstand glitzern, funkelnagelneu, schildert und besingt er sie, gleichsam werbend um ihre Schönheit und Wunder. All dies tut er geruhsam, treu, behaglich und spritzt seine Farben nicht in unschöner, atemloser Hast von seinem Pinsel. O, wie leuchtet kräftig sein Grün an Baum und Gras! Wie duftet es frisch und feucht! Das Leitmotiv von Walsers Leben lautet auf Sonne, Mond und Sterne, Himmelsblau und Wolkenweiß, auf Frühling und Sommer, Herbst und Winter.

Walser ist behutsam, zart im Anfassen der Dinge und Menschen. Heftigkeit ist nicht seine Sache. Gewalt und Brutalität stehen ihm nicht zu Gesichte. Er hasst die Eile; sie ist unschön. Er liebt das Schöne, Rührende, das sich wunderbar in sein Herz ergießt.

Die Phantasie Walsers, eine genial-üppige Phantasie, zaubert dem Fußwanderer jeden Augenblick, im Wandern und Stehenbleiben, Träumereien über den Weg. Walser ist Phantast, Sinnierer, Träumer und kräftiger, realistisch empfindender Wirklich-

keitsschilderer in einer Person und zwar immer in der Weise, dass er über allen Realitäten des Lebens die blaue Fahne der Romantik hold zu hissen versteht.

Er läuft auf nächtlichen Landstraßen, singt und weint, lacht und träumt, unbekümmert um alle schmerzlichen Realitäten der Erde, wie der Eichendorffsche Taugenichts. Aber ebenderselbe, im Amt eines Pioniers zur Stofferobierung der modernen Poesie, weiß als Herrschaftsdieners oder Bankgehülfe oder Schreiber aus dem Leben der Gegenwart ebenso gut Poesie zu ziehen wie in der Eigenschaft als romantisierender, seidenbekleideter Page und Königssohn, als Spieler und Sänger.

Walser hat die feinen Ohren des Romantikers für leise Klänge und für das unbewusste Dunkle, die scharfen, untrüglichen Augen und den Sinn des Realisten für die ganze große, lebendige Wirklichkeit, und er schreckt auch vor den gemeinhin als tot und unpoetisch verschrieenen Errungenschaften unseres Industriealters nicht zurück, ähnlich jenen Modernen, die die eisernen Brücken und Asphaltstraßen der Großstädte, das Surren der Propeller eines Flugzeuges oder das Sausen der Trambahn mit derselben Inbrunst und Hingabe besingen wie ihre Vorfahren die Wolken, Sterne, Sonnen und Monde. In Walsers Erstlingswerk findet man die bezeichnenden Worte: „Ist der Wald poetisch? Ja, das ist er, aber nicht mehr als alles andere Lebendige auf der Welt. Besonders poetisch ist er nicht, er ist nur besonders schön. Nichts auf der Erde hat besonderen poetischen Wert, man liebt nur vielleicht das eine mehr als das andere, gibt diesem im Herzen einen kleinen Vorzug vor dem andern, ohne dabei ernstlich etwas denken zu wollen. Schön ist nichts von vornherein. Jeder muss selbst gehen, und es als schön und köstlich empfinden lernen.“

Romantik und Realismus sind in dem Dichter Robert Walser eine eigentümliche Mischung eingegangen und die Mischung ist so organisch und innig, so ganz und gar durchdrungen aufgegangen, dass daraus, unter dem Zuschuss seiner besonderen Natur-

anlage, ein Neues, Frisches, Funkelndes, Junges und eigen Schönes entstand: eben die Eigentümlichkeiten und Besonderheiten seiner dichterischen Begabung.

Walsers Schaffen zeigt ein merkwürdiges Doppelgesicht. Elementar-kindhafter und naturgewachsener Ausdruck, so frei zitternd und ungezüchtet, als hätte ihn die grüne Erde selber herausgetrieben oder als seien die Worte aus heiter-blauem Himmel frank und lustig gefallen, von jener Voraussetzungslosigkeit, wie sie sonst nur die ältesten und ersten Denkmäler unserer Dichtung aufzuweisen haben, liegt Walser in derselben Stärke wie die mit der äußersten und letztmöglichen Schärfe menschlich-künstlerischer Sinne zustande gebrachte Herausarbeitung der Nuancen im Wort, im Klang, in der Farbe und im Rhythmus der Worte, wie sie in dieser Vollkommenheit nur kühler Überlegenheit und auf die Spitze getriebenem artistischem Vermögen erreichbar scheinen.

Alle Bücher Walsers belegen diese Schaffensweise: ein wundervolles Gemisch von Primitivität und subtiler, minutiöser Ausführung. Dünn im Geschehen oder überhaupt jeder eigentlichen großen Handlung ledig, sind die Werke doch nicht schwächig und arm. Sie haben Gewicht, spezifisches Gewicht: Poesie liegt zu mächtigen Haufen getürmt darin; und doch sind sie leicht und geflügelt. Die Schwere der Poesie drückt so zärtlich wie Luft, wie Himmelsblau und Vogellied und Sonnenschein. Die Schönheit selber trägt und hebt die Werke und macht sie elastisch.

Das Glück der Gegenwart, die innige, schöne Hingabe an den Augenblick, die erlauchten Freuden des Traums: das künden Walsers Bücher und diese Freiluft-Weisheit wissen alle Walserschen Helden bis auf die süße Neige auszukosten, mögen sie nun faule, herumvagierende, gitarre-spielende, romantische Bengel oder kümmerliche, kleine Schreiber sein, die in der freien Zeit ihres irdul(d)eten Berufes wie Eidechsen wohligh in der Sonne liegen. Die geschätzten und gesellschaftlich zählenden Mitglieder der Menschheit betrachtet er mit ironischem Augenblinzeln. Sein

Herz schlägt nach einer andern Richtung hin, und diese Blutwellen gehen stark und hoch und haben ein kräftiges, gesundes Rot.

Die Zukunft macht Walsers Helden nicht heftig bange. In der Beschäftigung mit dem Augenblick gehen sie auf. Was schert sie die Zukunft? Wird die Zukunft einmal Gegenwart, dann mag der Moment gekommen sein, sich mit ihr abzufinden, und es wird geschehen, mit dem Bestreben, ihr nach Möglichkeit, aber ohne feige Drückebergerei, die schönsten Seiten abzugewinnen. Und das wird man können. Walser liebt das Leben, in allen Schwan-  
kungen, in allen Schattierungen. Und er fängt den Widerschein auf in verschiedenen Spiegeln: treu oder grotesk verzerrt, satirisch, ironisch oder karrikaturenhaft vergrößert. Jede Lage birgt Annehmlichkeiten, Glück und Unglück, Freude und Schmerz. Er kostet das eine wie das andere und findet in der Unerbittlichkeit und Unentrinnbarkeit dieser Dinge das eine wie das andere schön und notwendig. Die jauchzende Lebensbejahung, der Optimismus, der Humor dominiert. Die Fröhlichkeit des leichten Sinnes, nicht des Leichtsinnes, weht sieghaft über allem.

Die typischen Eigenheiten und Besonderheiten von Walsers kleinen Prosadichtungen? Walser gibt Aufsätze, Essays, Plaudereien über alles mögliche und über nichts. Es sind Aufsätze, in die sich die peinlich-beklemmende Schulstubenluft nicht eingefangen hat, es sind Aufsätze ohne Regel, ohne Mittelpunkt, ohne Schulbackelweisheit, ohne Dumpfheit und Borniertheit. Das Erste steht neben dem Hundertsten, das Tausendste und Entfernteste neben dem Ersten und Nächstliegenden. Weisheitsperlen des reifen Mannesalters liegen dicht neben schillernden Seifenblasen, die ein entzückend unvoreingenommener, lieber, unschuldiger Knabenkopf boshaft aufsteigen lässt. Vorlauter Knabenübermut und kindliche Bescheidenheit, Tiefsinn und Spässe werden mit der offensten Miene der Welt eng nebeneinander gesetzt. Ein Fall bemerkenswerter Art: raffinierteste Kultur und anmutigste, unschuldigste Naivität sind hier in inniger Durchdringung ver-

einigt. Man zaudert, welchem der Vorrang einzuräumen ist: dem naiv-primitiven oder dem artistischen im guten Sinne.

Manches in Walsers Werk – in der Erfindung wie in der Ausführung – mag spielerisch erscheinen: Ausfluss der Laune, kurzweilige Tändelei, Nippes. Warum nicht? Der Dichter will ja gar nicht ernster genommen werden als er im Grunde ist. Aber man bedenke: die Freude am Tändeln, – die glühende, ausdauernde – vermag nicht selten Kunstwerke zu erzeugen, Kleinodien, die man gerne hinter gläsernen Wänden birgt, so zerbrechlich und kostbar wollen sie uns vorkommen, der Lebensgefahr täppisch zugreifender Hand ausgesetzt.

Rein Stoffliches, Ideen werden nur als Ausgangspunkte benutzt: minimale Anwendung wird davon gemacht. Walser schreibt über alles gleich gern. Ihn reizt nicht das Suchen eines bestimmten Stoffes, sondern das Aussuchen feiner und schöner Worte. Das „Was“ ist ihm vollständig gleichgültig.

Rührend ist sein Fleiß, mit dem er sich der Arbeit hingibt. Sein Stil, seine Sprache – welcher Stil! welche Sprache! – verdanken eben dieser zähen Energie des Willens, einem innersten Herzensbedürfnis, ohne Zweifel, ihre Sauberkeit, Glätte, Gepflegtheit und Reinheit. Walser stellt Auge, Ohr, Gefühl und Verstand in den Dienst der Wort- und Sprachkunst. Weil das rein Epische bewusst außer acht gelassen oder wenigstens nachlässig beobachtet wird, so braucht der Dichter nach keinem sachlichen Ziel, auf keinen bestimmten Weg zu schießen. Seine ganze ungeteilte Hingabe wendet er der Sprache zu.

Verstand und Gefühl mögen im Dichter bei der Konzeption, bewusst oder unbewusst, in gleicher Stärke beteiligt sein. Für uns ist die Hauptsache, dass bei dem dichterischen Prozesse die Seele nicht ausgeschaltet, die seelische Durchglitzerung gewahrt bleibt: das fertige Gebilde ist ganz vom süßen, unschuldigen Zauber echter poetischer Produktionen hold umwoben.

Walsers Sprache besitzt einen Nuancen-, Farben-, Töne- und Klangreichtum ohnegleichen. Eine Sprache voll Wunder und ungeahnter Schönheiten erwächst seiner sorgfältigen Pflege. Wie bereits gesagt: der reine Epiker bleibt hier meistens stumm. Walsers *Geschichten* sind deshalb keine Geschichten, seine *Aufsätze* sind keine Aufsätze, aber alle diese Bücher, vom Erstling weg bis zu den *Aufsätzen*, *Geschichten* und *Kleinen Dichtungen* und der *Kleinen Prosa* hin wimmeln von schwebenden, luftleichten, durchstrahlten und durchsonnten, beseelt-durchwärmten Gebilden, denen die Ästhetik die Namen noch schuldet. Es sind Spiele, so leicht wie Morgen- und so sanft wie Abendwind, es sind reine Empfindungen, Träume von Träumen, es sind Gedichte ohne das Gerüst der Verse, es sind Gedichte in Prosa par excellence, die einzigen fürwahr, denen diese so oft missbrauchte Bezeichnung zukommt. Das Stoffliche ist bis an die äußerste Grenze künstlerischer Möglichkeit flüssig und flüchtig gemacht worden, aufgelöst in freies Schweben, in Leichtigkeit. Nur der reinen Lyrik, die sich der Versform bedient, gelingen ähnliche Wirkungen wie Walsers kleinen Prosadichtungen.

Um den Reichtum seiner Sprachkunst verwerten zu können, hat Walser teils ältere und zu Unrecht in Vergessenheit geratene literarische Gattungen wieder ausgegraben, mit seinem Geiste gefüllt und modernisiert, teils hat er überhaupt vielfach neue Gattungen erzeugt. Die Gattung des Briefes hat er von innen heraus neu belebt, die Grenzen erweitert, d. h. überhaupt jede Begrenztheit und Beschränkung aufgehoben und zu einem direkten Sprachrohr des Herzens gemacht, ohne Ordnung und Symmetrie. Kurze Erzählungen, Fetzen von Erzählungen, Skizzen, Skizzen von Skizzen, halb Anekdote, halb chronikalischer Bericht, zur Hälfte Märchen, zur Hälfte Wirklichkeitsbericht, Landschaften und Landschaftchen, Studien, Essays, in denen der trocken sachlich berichtende Kritiker friedlich dem gestaltenden Dichter die Hand reicht, Impressionen, Expressionen in neuem



Gewande: eine ganze Wolke neuer Gattungen hat Walser geschaffen und ausgebaut.

Stark von der deutschen Romantik gefördert, mischt er wie Tieck kühn dramatische, epische und lyrische Form, bringt auf diese Weise variiert Szenen, Nacherzählung berühmter dramatischer Auftritte und Akte und ganzer Dramen, teils grotesk verzerrt und entstellt, zum Teil auch neue Schöpfungen auf dem Wege durch seine Phantasie. Wie kann Walser Zuschauer, Dichter, Kritiker und Philister in einer Person sein! Man vergleiche daraufhin den Eingang von „Na also“: „Eine reizende, distinguierte Bourgeoisfamilie, die eines Morgens, zirka vier Uhr, bei bezauberndem Mondschein, während draußen vor dem Fenster heller Sonnenschein lächelte, wobei es leider Gottes in Strömen regnete, vergnügt beim Tee saß, saß bei was? Beim Tee! und trank bei dieser Gelegenheit was? Ei, der Tausend, Tee! Wenn die zahlreiche zierliche Familie, indem sie so beim Tee saß, irgend etwas anders trank als Tee trank, so soll mich der Teufel holen, und wenn selbige überaus liebenswürdige Familie, indem sie Tee schlürfte, bei irgend etwas sonstigem saß als beim Tee saß, so verzichte ich darauf, als gescheiter und kluger Mensch zu gelten, als welcher ich bis heute Gott sei Dank noch immer gegolten habe.

Herr Verfasser! Mensch! Was ist mit Ihnen? Sind Sie närrisch?

Was mit mir sei? Gar nichts, gar nichts. Bitte sehr. Und närrisch bin ich ganz und gar nicht. Ich bitte tausendmal um Verzeihung, wenn ich zu behaupten wage, dass ich vollkommen in Ordnung bin. Ich bin absolut normal und in jeder Hinsicht zuverlässig, nur bin ich vielleicht heute sonderbarerweise nicht ganz so schriftstellermäßig aufgelegt, wie ich sonst aufgelegt und abgestimmt zu sein pflege. Ich bin vielleicht heute ausnahmsweise allerdings ein wenig so so und la la. Im übrigen bin ich ganz gesund, das darf ich versichern. Zur Schriftstellerei gehört Witz, und exakt das, was man Witz nennt, scheint mir heute bedauerlicherweise sozusagen zu fehlen.“

Und Walser höhnt und liebäugelt, schmilzt hin und begehrt auf, errichtet ein Katzentheater und spielt selber mit, lässt die romantische Ironie wild und verwegen Auferstehung feiern, lässt sprechen und spricht in eigener Person hinein und übergießt zum Schluss, als Spieler des Spiels, die gesuchte Rührung mit einer kalten Lauge von Spott und Gelächter. In der Lieblingsart der Romantiker als Dichter über dem Dichter stehend, vernichtet er kaltblütig und höhnend das spielerisch zarte Gebilde. Eine Spezies von Porträts: Dichtern, Schriftstellern, Musikern, Spitzbuben und Räubern gewidmet, eine eigene Erfindung des Dichters, verdient besondere Erwähnung. Ohne Kenntnis, ohne Berücksichtigung, ja in bewusster Nichtachtung tatsächlich biographischer Grundlagen porträtiert und phantasiert er sich Lenau oder Rinaldini, Paganini oder Kotzebue oder die Birch-Pfeiffer walserisch zurecht. Die Studien „Brentano“ und „Kleist“ in Thun stützen tatsächliche lebensgeschichtliche Grundlagen. In anderen wiederum, in „Hauff“ oder „Dickens“ zum Beispiel, geht er fast ausschließlich nur vom *œuvre*, den literarischen Leistungen der Betreffenden aus und den Spiegelungen, denen die Bekanntschaft mit ihnen in ihm gerufen hat. Mit der Schmiegsamkeit des Schaffenden und Nachschaffenden und Verbrüderten versetzt sich hier der Dichter in die betreffenden äußeren Lagen, beginnt zu bohren und gräbt schließlich von innen heraus ins Licht. Auf diese Weise bringt er psychologisch sehr haltbare Darstellungen zustande, die den Porträtierten zum Leben erwecken.

Die kleinen Prosadichtungen in ihrer Gesamtheit sind die Grazie, die Anmut, die Zierlichkeit und Natürlichkeit selber. Bei aller scheinbaren Formlosigkeit, bei allem scheinbaren Anarchismus der ästhetischen Gesetze und bei aller scheinbaren Überladenheit bleibt immer und immer wieder die Dominante künstlerischer Zucht, künstlerischen Verstandes und eines exquisiten Geschmacks und innigster Gefühlsnähe Sieger.

Zürich, Emil Wiedmer

240 o.V., [Ankündigung Rezitationsveranstaltung mit Tilla Durieux im Festsaal der Deutschen Werkbundaussstellung in Bern], in: *Berner Intelligenzblatt*, Jg. 84, Nr. 263, 25.9.1917, S. 3, Rubrik Musik.

Lyr  
[V]

Am nächsten Donnerstag<sup>134</sup> wird *Tilla Durieux* im Festsaal Gedichte von Robert Walser, René Schickelé, Gottfried Keller und Goethe vortragen. Robert Walser ist uns in Bern kein Unbekannter, und wir wissen es zu schätzen, wenn eine so große Bühnenkünstlerin uns seine zarten Gedichte vermitteln will. René Schickelé hat sich kürzlich durch sein Drama: „Hans im Schnakenloch“ einen Namen gemacht. Er gibt in Zürich die hervorragende Zeitschrift „Die Weißen Blätter“ heraus. Von Gottfried Keller rezitiert Frau Durieux „alte Weisen“. Von Goethe die Liebeslieder und die schönste aller Balladen: Die Braut von Korinth.

241 o.V., [Ankündigung der Sonntags-Matinee „Die jungen Dichter“ in der Neuen Wiener Bühne], in: *Wiener Allgemeine Zeitung. 6 Uhr-Blatt*, Nr. 11839, 2.10.1917, S. 6.<sup>135</sup>

Lyr  
[V]

(*Die Neue Wiener Bühne*) veranstaltet Sonntag den 7. Oktober, 11 Uhr vormittags, als Einleitung ihres Zyklus „Die junge Genera-

134 27.9.1917, vgl. dazu auch die *Anzeige* (ohne inhaltliche Programminweise), in: *Berner Intelligenzblatt*, Jg. 84, Nr. 265, 27.9.1917, S. 6. Die Rezitationsveranstaltung wurde wegen „Nichterscheinen“ von Tilla Durieux (vgl. hierzu das *Berner Tagblatt*, Jg. 29, Nr. 453, 28.9.1917, Abendblatt, S. 3) auf Samstag, 6.10.1917, verschoben; vgl. hierzu Nr. 246 und 247.

135 Dort (S. 4) auch ein dreispaltiges Feuilleton von Robert Müller, in dem er sich mit dem von der *Neuen Wiener Bühne* veranstalteten Zyklus *Die junge Generation* auseinandersetzt. Identische Ankündigungen der *Sonntags-Matinee* finden sich u. a. auch in: *Arbeiter-Zeitung. Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratie in Österreich* (Wien), Jg. 29, Nr. 271, 3.10.1917, Morgenblatt, S. 7; *Neues Wiener Journal*, Jg. 25, Nr. 8594, 3.10.1917, S. 7; *Prager Tagblatt*, Jg. 42, Nr. 272, 4.10.1917, Morgenausgabe, S. 5; *Reichspost* (Wien), Jg. 24, Nr. 458, 4.10.1917, Morgenblatt, S. 10; *Illustrierte Kronen-Zeitung* (Wien), Jg. 18, Nr. 6380, 4.10.1917, S. 7; *Wiener Zeitung*, Nr. 227, 4.10.1917, S. 8; *Neue Freie Presse* (Wien), Nr. 19082, 6.10.1917, Morgenblatt, S. 10; *Oesterreichische Morgenzeitung und Handelsblatt* (Mährisch-Ostrau), Nr. 277, 6.10.1917, S. 5.

tion“ eine *Matinee* „*Die jungen Dichter*“. Die einleitende Conference spricht Herr Dr. Franz *Blei*. Franz *Werfel* wird aus eigenen Dichtungen, Sibylla *Blei* und Dr. Franz *Blei* aus Dichtungen von Robert Walser, Georg Trakl, Albert Ehrenstein und Theodor Däubler lesen. Den Schluß bildet die Uraufführung des Einakters „*Der Besuch aus dem Elysium*“ von Franz *Werfel*.

Lyr        242    b. n., *Neue Wiener Bühne. Matinée: „Die jungen Dichter“*, in:  
[V]        *Wiener Sonn- und Montags-Zeitung*, Jg. 55, Nr. 41, 8.10.1917, S. 6.

*Neue Wiener Bühne. Matinée: „Die jungen Dichter“.*

Die Leitung dieser Bühne hat ein großes Werk unternommen: sie will der jungen schaffenden Generation Gelegenheit geben, zu einem größeren Publikum zu sprechen; dramatische Talente, die noch keine Bühne zu erobern in der Lage waren, sollen in zyklischer Folge zu Wort kommen. Als Einleitung diente die sonntägliche *Matinée*. Franz *Blei* war Protagonist. Er sprach über die neuen Dichter: über ihre Beziehungen zur Welt, zur Kultur, zur Gegenwart und Zukunft; dann las er Gedichte von Ehrenstein und Däubler. Frau Sybilla *Blei*, eine sehr dekorative Erscheinung, rezitierte Verse von Robert Walser. Dann brachte Franz *Werfel* eigene Gedichte mit prachtvoller innerer Bewegung zum Vortrag. Den Beschluß machte eine kleine Szene von Franz *Werfel*, „*Der Besuch aus dem Elysium*“, die leider den dramatischen Fähigkeiten der jungen Generation kein übermäßig gutes Horoskop stellt. Lyrische Philosophie in Dialogform ist das charakteristische Merkmal dieser Dichtung. Lothar *Mendes*, Ernst *Stahl-Nachbaur* und Cäcilie *Lvovsky* waren ernsthaft bemüht, die psychologischen Werte der skurrilen Szene in gutes Licht zu stellen.

b. n.

243 o.V., *Vortragsmatinee an der Neuen Wiener Bühne: „Die neue Generation.“*, in: *Neue Freie Presse* (Wien), Nr. 19084, 8.10.1917, *Nachmittagblatt*, Rubrik *Theater und Kunstinrichten*, S. 6–7.

Lyr  
[V]

*Vortragsmatinee an der Neuen Wiener Bühne: „Die neue Generation.“*  
Man hat im Weltkrieg die Wiederbelebung des heroischen Elements auch in der Kunst erwartet. Dies ereignete sich in der Tat. Daneben ist aber draußen im Reich in geschlossener Reihe eine junge Dichtergeneration aufgetreten, die sich, der Lockung des Gegensatzes folgend, fernab von der Grellheit der Tagesereignisse leidenschaftlich um seelische Werte, um eine noch ungewisse „neue Schönheit“, um Vergeistigung und Verinnerlichung und um die äußerste Verfeinerung der Kunstmittel bemüht. Man nennt diese neue, zumeist lyrische Begabungen umfassende Gruppe „die Expressionisten“ und deutet damit bereits ihre nahen Zusammenhänge mit den Bestrebungen der jüngsten „expressionistischen“ Maler an. Die neuere deutsche Lyrik hat sich ja durchaus in den Spuren der wesensverwandten bildenden Künstler bewegt. Liliencron läßt Bilder Menzels und Liebermanns erstehen, George ruft Visionen Boecklins und Thomas wach, Arno Holz, der dieser neuen deutschen lyrischen Schule am nächsten steht, ist ohne die impressionistischen Muster und Meister nicht zu denken. Die expressionistischen Dichter sind nicht mehr, wie man vormals sagte, Gedanken- oder Gefühls- oder Stimmungsdichter. Sie wollen das Weltbild in fragmentarischen, farbigen Reflexen einfangen, sie suchen dem noch nicht Dargestellten und vielleicht auch gar nicht Darstellbaren mit neuen Wortbildungen beizukommen, die naturgemäß gesucht und gekünstelt, zuweilen auch ungewollt parodistisch wirken. Die Dramatiker dieser jüngsten Dichtergeneration sollen durch einen von der Neuen Wiener Bühne veranstalteten Zyklus unserem Publikum nähergebracht werden. Eine gestern von dieser Bühne veranstaltete Vortragsmatinee bot zu diesen kommenden Abenden den Auftakt,

die lyrische Einleitung. Dr. Franz *Blei*, der bekannte Münchner Aesthetiker und „Kulturpoet“, sprach als Chorführer der jungen Lyrikergeneration die einführenden Worte. Er legte ihre Ziele, die Grundlinien ihrer Weltbetrachtung, ihre Zusammenhänge mit der früheren deutschen Romantik dar, verglich Taugenichtse, Philister und Dichter mit konzentrischen Kreisen und wurde dabei so wenig zur Gänze verstanden wie die in der Naturwiedergabe eigenartigen Dichter selbst, *Ehrenstein*, *Däubler* und Robert *Walser*, deren Bekanntschaft uns Franz Blei und Frau Sibylla Blei in stilisierter, feierlich verkündigender Art vermittelte. Den unmittelbarsten Eindruck übte Georg *Trakl*, eine reifende Persönlichkeit, eine starke, vertiefte und versponnene, auch jenseits aller Schulmeinungen bedeutsame, leider viel zu früh dahingegangene Begabung. Der zweite Teil der Matinee galt Franz *Werfel*, dem Uebersetzer und Nachdichter der „Troerinnen“, den man in Wien bereits auch als Vorleser kennt. Werfel las seine michelangeliske „Ballade vom Wahn und Tod“, er stürmte sie vielmehr vor uns hervor. Ein gärendes, mächtiges Ringen wird hier offenbar, einstweilen nur ein Ringen, aber auch dieses muß man in einer an künstlerischen Temperamenten nicht rei(ch)en Zeit hoffend begrüßen. Ein Jugendeinakter Werfels, der die Matinee beschloß, „Der Besuch aus dem Elysium“, der die Begegnung eines Verstorbenen mit seinem Jugendidéal auf die Szene bringt, gibt nur Schatten, in jedem, auch im dramatischen Sinn. Herr *Mendes* erwies sich darin als verwendbarer Schattenspieler. Das Publikum nahm die Matinee mit zurückhaltendem Beifall entgegen.

Lyr  
[V] 244 n., *Neue Wiener Bühne*, in: *Wiener Allgemeine Zeitung*. 6 Uhr-Blatt, Nr. 11844, 8.10.1917, Rubrik *Theater, Kunst und Literatur*, S. 3.

### *Neue Wiener Bühne.*

Diese Bühne nahm mit dem gestrigen Tage ihre Sonntagsmatineen wieder auf. Sie galt dem Thema „*Die jungen Dichter*“. Dr. Franz

*Blei* sprach die einleitenden Worte. In scharfer, stark polemischer Art besprach er das Verhältnis des Publikums zur Kunst im allgemeinen, das teils stumpf(sinniger, teils lächerlicher Art sei, je nachdem die „Bürger“ an den „dekorativen Einbänden“ der Klassiker oder an den „Lieblingen“ der Hofbühnen Gefallen finden. Schließlich gibt es einen kleinen Kreis von modernen Dichtern, die Hand in Hand mit Novalis, Hölderlin und Lenz gehen, die Werfel, Däubler, Ehrenstein und Trakl, deren Gedichte nicht „verstanden“, sondern gefühlt und gedeutet werden müssen. Nach diesen programmatischen Auseinandersetzungen, die kritischen Geist und subtiles Kunstempfinden verrieten, las *Blei* selbst je drei schöne Gedichte von Ehrenstein und Hey(m) mit Inbrunst. Fräulein Sibylla *Blei*, des Literaten schönes Töchterlein, trug in schlichter, wirkungsvoller Weise Dichtungen von *Walser* und Däubler vor. Dann folgte der Prager Franz *Werfel* mit eigenen Werken. Er las die „Ballade vom Wahn und Tod“, diese schaurig-schöne Vision des Urmenschen und seiner Mysterien, mit heißem Atem und eindringlicher Leidenschaftlichkeit. Den Abschluß der Matinee, die vor ausverkauftem Hause abgehalten wurde, bildete ein Einakter Werfels „*Der Besuch aus dem Elysium*“. Ein Abgeschiedener kehrt nach Jahren zu seiner ersten Liebe zurück, führt mit ihr Vergangenheitsgespräche aus der Tanzstundenzeit, um schließlich zu erkennen, daß es besser sei, wieder im Elysium unterzutauchen. Der Dichter verherrlicht die Kraft der Sehnsucht, als die stärkste Triebfeder zu großen Taten. Die Herren *Mendes* und *Stahl-Nachbaur* sowie Fräulein *Lvovsky* entledigten sich ihrer darstellerischen Aufgaben mit vielem Takt. Das Publikum horchte gespannt den ungewohnten Darbietungen der jungen Dichter und gab schließlich seiner Befriedigung durch lauten Beifall Ausdruck. Jedenfalls stellt die „junge Generation“ im Wollen wie im Können eines der respektabelsten und der deutungsvollsten Stücke mitteleuropäischen Kulturformats dar. Ihr Ruf und ihre Meinung in Kunst und Idee wirken über die Grenzen, und nicht nur die geographischen

der Länder und Völker hinaus. Jedenfalls tritt einem der Gedanke sehr nahe, daß hier, in einem lebenden Abbild Tendenzen unserer Jugend, eines der besten Mittel zu geistiger Propaganda vorläge. Wir entsenden so mancherlei Boten unserer Freundschaft und unseres Könnens nach Neutralien. Es würde aber vielleicht manchen unbelehrten Sinn außerhalb der Grenzpfähle Mitteleuropas erhellen, empfände er neben unserer reifen, die Gewalt und die Frische unserer aufstrebenden Kunst. Dichter wie etwa Franz Werfel sind imponierendstes Neuösterreich. Und wert, gezeigt zu werden. Um seiner selbst wie um Neuösterreichs willen.

n.

Lyr 245 J.B., *Matinée an der Neuen Wiener Bühne*, in: *Fremden-Blatt*  
[M] (Wien), Jg. 71, Nr. 276, 8.10.1917, Abendausgabe, S. 5, Rubrik *Theater und Kunst*.

*Matinée an der Neuen Wiener Bühne.*

Gestern vormittags erhielten „Die jungen Dichter“, auch die „neue Generation“ genannt, das Wort, gleichsam zur Einleitung des schon angekündigten Zyklus jüngster Dramatiker. Zur Einleitung sprach Dr. Franz *Blei*. Mit priesterlicher Gebärde und dunkel abgetönter Stimme weist er alle Etikettierung der neuen Dichter zurück, knüpft eine magische Verbindung zwischen ihnen und der Sturmvergangenheit eines Hölderlin, Lenz und ihre(r) Genossen, warf böse Seitenblicke auf die spießerische Gegenwartskultur und erklärte schließlich, (H)ölderlin habe schon den Geist dieser jetzigen Dichter erklärt. Das Gefühl ist alles, die Sache nichts. Ein fanatischer Aesthetizismus spricht aus ihm. Dann las er mit schönem Wohllaut Gedichte von Ehrenstein und Heym vor, die viel Beifall fanden. Dann las seine schöne Tochter Sybille Gedichte von Robert Walser vor, ebenso von Theodor Däubler zwei innige Marienlieder, nur ein bißchen zu weinerlich, aber mit lilienhafter Anmut. Dann Franz Werfel



selbst. Zuerst las er seine Ballade „Wahn und Tod“. Er ballt die Worte, wirft sie zu Klötzen zusammen, zu denen er dann hinanblickt. Das ganze Mysterium dieses Gedichtes wird ihm zur Ekstase, die ihn weinen und schluchzen läßt, als ob er nochmals Schöpferlust und Schöpferqual empfände. Aber wer diese vulkanischen, nicht erstarrten Verse nicht vorher gelesen, dem bleiben sie wohl unverständlich, wie gestern so manchem im Publikum. Endlich aber der szenische Teil: Ein Jugendeinakter des Dichters von 27 Jahren: Besuch aus dem Elysium. Der Tote kommt zu seiner Jugendgeliebten, längst Frau eines anderen, zu der er sich in Liebe verzehrt, und aus Sehnsucht ist er zum Abenteurer geworden, aus einer Sehnsucht, die vielmehr unbefriedigte Askese war, Nichterfüllung der Lust an der Liebe. Und nach dem Hochgesang auf diese Sehnsucht, die ihn angeblich groß gemacht hat, bricht er in das Geständnis aus, daß er eigentlich ein Unbefreiter ist, daß er sein Leben vergeudet, ein Phantom dem wirklichen Besitze der Geliebten vorgezogen hat. Sein Elysium ist der schaurige Friedhof ungestillter Liebe. Ein Bekenntnisstück voll gespannter Dynamik des Gehirnes. Erleben ist besser als das Erkennen. Herr Mendes als Toter war sehr lyrisch. Herr Stahl-Nachbaur als gesunder Durchschnittsmensch prächtig robust gegenüber diesem überzarten Seelenfluidum des Toten und der erschütterten Gattin. Man ging nachdenklicher als sonst aus dem Theater. Ob aber auch schon die Brücke des Verstehens gestern zwischen Großstadtvolk und jungem Dichtergeist geschlagen ward?

J.B.

- Lyr  
[V] 246 o. V., [Ankündigung des Vortrags von Tilla Durieux im Festsaal der Deutschen Werkbundaussstellung in Bern], in: Berner Intelligenzblatt, Jg. 84, Nr. 274, 6.10.1917, S. 2, Rubrik *Lokales*.

*Deutscher Werkbund.*

Bei dem heute Samstag 6. ds. in der Werkbundaussstellung stattfindenden Vortrag der kgl. Schauspielerin Frau *Tilla Durieux* wird die Künstlerin Dichtungen von Robert Walser, René Schickele, Keller und Goethe zu Gehör bringen. Der Vortrag beginnt um 8½ Uhr.

- Lyr  
[V] 247 S., *Vortragsabend Tilla Durieux*, in: Berner Tagblatt, Jg. 29, Nr. 470, 8.10.1917, Abendblatt, S. 3.

*Vortragsabend Tilla Durieux.*

S. Am Samstag abend versammelte sich im großen Saale der *Werbundaussstellung* wieder ein auserlesenes Publikum, um den Vorträgen der Berliner Schauspielerin Frau *Tilla Durieux*, veranstaltet zugunsten der Berner Schülerspeisungen, beizuwohnen. Trotz des schlechten Wetters war der Saal gefüllt, und das Rauschen des Regens über dem Dache beeinträchtigte im hinteren Teile des Saales wohl ein wenig die Verständlichkeit der großen Künstlerin. Vorne aber, wo man die Künstlerin gut verstand, bildete dieses Regenrauschen eine stimmungsvolle Begleitmusik zu den psychologisch tiefschürfenden Dichtungen Robert Walsers, dessen gepflegte Stilistik prachtvoll zur Geltung kam. Ungeahnt helle Lichter wußte Frau Durieux der noch viel zu wenig geschätzten Lyrik Gottfried Kellers zu verleihen, während René Schickele durch die Eigenart seiner Legenden erschütterte. Bei Goethes „Braut von Corinth“ entfaltete die Künstlerin die ganze Tiefe ihrer Vortragskunst. Zum Schluß kam desselben Meisters leichtgeschürzte Liebeslyrik zu Worte, die nicht recht zum Ernst der Zeiten und zum Zweck der Veranstaltung paßte. Warmer Bei-

fall und ein Hervorruf verdankte die Leistung der Vortragenden, der ein großer Strauß prächtiger roter Rosen überreicht wurde.

248 [Wilhelm] v. Wymetal, *Neue Wiener Bühne*, in: *Tagesbote* (Brünn), Jg. 67, Nr. 471, 9.10.1917, Abendblatt, S. 2, Rubrik *Theater und Kunst*.

Lyr  
[M]

### *Neue Wiener Bühne.*

Direktor Dr. *Geyer*, der, immer strebend, sich bemüht, seinem Publikum Besseres, Höheres zu bieten, beschert uns in diesem Spieljahr einen Dramen-Zyklus „*Die junge Generation*“. Im Rahmen dieses Zyklus sollen ausschließlich Dichter zu Wort kommen, die bisher in Wien kein Gehör gefunden haben. Als Einleitung zu dem Zyklus veranstaltete die Neue Wiener Bühne Sonntag den 7. Oktober, 11 Uhr vormittags, eine Matinee: „*Die jungen Dichter*“. Man bekam dabei viel Schönes, Gutes, Echtes und Gewaltiges zu hören. Zuerst bot Dr. Franz *Blei* eine Conférence, die neben scharfen Beobachtungen und richtigen Urteilen zahlreiche Übertreibungen enthielt. Zu behaupten, daß auf der einen Seite Klopstock, Novalis und Hölderlin, auf der andern Seite aber daß die Jünglinge, von denen Gedichte vorgelesen wurden, also Albert Ehrenstein, Georg Heym, Robert Walser, Georg Trakl, Theodor Däubler und Franz Werfel stünden und bloß die goldene Schale der Dichtung, das Ewige, von den Einen an die Andern nur durch Ste(f)an George, Hofmannsthal und Rudolf Borchardt weitergegeben worden sei, ist eine groteske Überspitzung. Und als ebenso arge Übertreibung muß es bezeichnet werden, wenn Blei unsere übrige Dichtkunst, insbesondere das neue Drama und den neuen Roman, mit einer vornehmen Handbewegung gänzlich abtut. Gerhart Hauptmann, von dem Blei eines der schwächeren Stücke, „*Die versunkene Glocke*“, verächtlich erwähnte, ist ein Dichter; Blei hätte nur vor sechs Wochen die Eröffnung des Schauspielhauses in Frankfurt am Main mit dem neu bearbeiteten, und vom Schöpfer selbst inszenierten „*Florian Geyer*“ erleben müs-

sen! Und der tote Liliencron? Und der lebende Richard Dehmel? Und Hermann Stehr? Auch ist es durchaus nicht richtig, den weit bedeutende(re)n, mit weit mehr Selbstzucht arbeitenden Jakob Wassermann mit Rudolf Hans Bartsch in einem Atem zu nennen! Die Gedichte, die Blei selbst sehr gut, und dann seine hübsche Tochter, die leider ein Gaumen-R hat, weniger gut lasen, waren gewiß durchweg wertvoll und „richtige Poesie“; am stärksten wirkten zwei fanatisch-innige Marienlieder von Däubler und des leider als österreichischer Soldat im Weltkrieg gefallenen Georg Trakl. Zuletzt kam Franz Werfel persönlich mit dem Vortrag einiger wuchtiger Balladen und tief empfundene(r) Gedichte, sowie mit einem Einakter „*Der Besuch aus dem Elyseum*“. In diesem mehr lyrischen als dramatischen Akt besucht ein jahrelang Verschollener, im Meere Ertrunkener, also ein veritabler Toter, eine schwangere junge Frau, die er in beider Jugend geliebt hat. Sie hat ih(n) damals verspottet und heiratete später einen andern. Das Gespenst aber, das sie und ihr zuletzt nach Hause kommender Mann bis zum Schlusse für einen leibhaftigen heimgekehrten Menschen halten, erzählt der Frau, daß es durch die *Sehnsucht* groß und tatenreich geworden sei, daß erst die Nichterfüllung seiner Liebe alle Kräfte in ihm geweckt habe und daß sogar das Kind, da(s) die Frau im Schoße trage, nicht die dunklen Augen von Gatte und Gattin, sondern die blauen Augen des Toten besitzen werde! Geistreich ist die Wendung, daß der Tote schließlich nach einer Lobpreisung der Freude des Elyseums jä(h) aufschreit, seine bisherigen Worte seien alle unwahr gewesen, er gäbe Unendliches darum, nur *einmal* wieder die Glocken der elektrischen Straßenbahn seiner Heimatstadt klingen hören zu dürfen, er könne sich nie verzeihen, die Frau nicht errungen zu haben, er möchte leben, leben, leben ... Lothar *Mendés* verstand es recht geschickt, das Geheimnisvolle, Gespenstische seines Monologs – die Frau und erst recht der Mann bringen fast nur Stichworte – wiederzugeben.

Das Publikum spendete, obwohl es sichtlich nicht immer folgen konnte, reichsten Beifall.

Dr. v. Wymetal.

249 o. V., *Neue Wiener Bühne*, in: *Wiener Bilder*, Jg. 22, Nr. 41,  
14.10.1917, S. 13.

Lyr  
[V]

*Neue Wiener Bühne.*

„Die jungen Dichter“ und Dramatiker sollen an dieser Bühne zu Worte kommen. Dies ist ein löbliches, förderungswertes Beginnen. Es wurde mit einer Matinee eingeleitet, in der Dr. Franz *Blei* über die alten und älteren Dramatiker und Dichter scharfes, allzuscharfes Gericht hielt. Es wurden ihnen Dichtungen von Franz *Werfel*, Robert *Walser*, Georg *Trakl*, Albert *Ehrenstein* und Theodor *Däubler* entgegeng gehalten.

250 o. V., *Neue Wiener Bühne*, in: *Österreichs Illustrierte Zeitung* (Wien),  
Jg. 27, H. 2, 14.10.1917, S. 26, Rubrik *Theater und Musik*.

Lyr  
[V]

*Neue Wiener Bühne.*

„Die jungen Dichter“ kamen in einer Sonntagsvormittags-Vorlesung zu Wort. Wie alles Neue, dürften auch sie meist mißverstanden werden. Unser heutiges Publikum hat zerrissene Nerven und will mit sanften Mixturen als Rekonvaleszent behandelt werden. Für diese Art Leute haben „die jungen Dichter“ weder empfunden noch geschrieben. Die jungen dramatischen Talente – und um solche handelt es sich – sollen nun in zyklischer Folge zu Wort kommen, damit ihre Kunst ohne Gunst und Protektion sich Bahn breche. Viel Glück auf den Weg! – – Einleitend sprach Franz *Blei* über die Beziehungen der „neuen“ Dichter zu Gegenwart und Zukunft in kultureller Hinsicht. Seine Rezitationen von *Ehrenstein* und *Däubler* waren bemerkenswert. Sibylla *Blei* ließ Robert *Walser* zu Wort kommen, durchaus beachtenswert. Franz

*Werfel* trug eigene Dichtungen vor. Sein „Besuch aus dem Elysium“, der zuletzt aufgeführt wurde, war originell und packend. Lothar *Mendes*, Ernst *Stahl-Nachbaur* und Cäcilie *Lvovsky* wußten dabei die psychologischen Feinheiten glänzend hervorzuheben.

DSP      251    o. V., *Schweizerische Erzähler*, in: *Berner Intelligenzblatt*, Jg. 84, Nr. 293, 25.10.1917, S. 3, Rubrik *Literatur*.

### *Schweizerische Erzähler.*

Seit einem halben Jahr besitzt die Schweiz ein verlegerisches Unternehmen, in dem sich ihre erzählenden Dichter von Rang zu schöner, bewußter Einheit sammeln: die billigen, aber mit letzter künstlerischer Vollendung ausgestatteten Büchlein „Schweizerische Erzähler“ (Verlag von Huber u. Co., Frauenfeld und Leipzig). Ein nationales Verdienst dieser Sammlung ist schon heute festzustellen: die erhöhte Aufmerksamkeit, die die Auslandspresse der lebenden schweizerischen Dichtung als Ganzes zu schenken sich verpflichtet fühlt. Klar erkannte die „Frankfurter Zeitung“ hier ein Zeichen des zum Bewußtsein erwachten nationalschweizerischen Geistes, und ein anderes großes deutsches Blatt sprach von einer Kulturtat, der man in Deutschland nur wenig Ebenbürtiges an die Seite zu setzen habe. Noch tiefer wurde der Wert des Unternehmens nach innen verspürt: zum erstenmal drang lebende schweizerische Dichtung in vornehmer Ausstattung zu ganz billigem Preis ohne den Umweg über das Ausland ins Volk. Die Vollständigkeit des Gesamtbildes, die der Plan des Ganzen verbürgt, und der äußere Reiz der zierlichen Büchlein haben ihnen den Weg in die Glasschränke der verwöhntesten Liebhaber wie in die Büchergestelle der schlichsten Bürger gebahnt. Kein Wunder, daß die zweite Reihe schon lange mit Sehnsucht erwartet wurde. Jetzt ist sie da.\* Wieder wie das erste Mal grüßen vertraut zwei Namen, die

\*7. Ernst Zahn, Der Lästere. – 8. Johannes Jegerlehner, Das verlassene Dorf, Zwei Geschichten aus dem Wallis. – 9. Robert Walser, Der Spaziergang –

jeder Schweizer kennt; zwei weitere haben in breiteren Kreisen der Literaturfreunde schon besten Klang, und zwei junge gesellen sich hinzu, die zu den großen und sicheren Hoffnungen gehören. Wieder wie in der ersten Reihe eine Dame im Reigen.

[...] Aus der harten, wurzelständigen Alltagswelt kommt man in die romantische Seelensphäre eines Dichters, an dem alles: Bild, Farbe, Wort persönliche, eigenwillige, spielerische Schöpfung ist: Robert Walser. Er gehört zu den differenziertesten Künstlernaturen, die das Schrifttum deutscher Zunge heute aufweist. In seinem naiven Kindergemüt spiegeln sich die Eindrücke in raffinierter Zartheit; in seinem Stil lebt jede Silbe. Der „Spaziergang“, der die schelmischen Launen eines sonnigen Tages in einzigartiger Anmut berichtet, zählt zu Walsers entzückendsten Prosastücken. Eine Grenzwachtdichtung, vielleicht die einzige, die den Krieg überleben wird, tritt mit Robert Faesis köstlichem „*Füsilier Wipf*“ in die Reihe. [...]

Der Verlag versprach uns für jede neue Reihe von sechs Bändchen eine künstlerische Ueberraschung in der Ausstattung. Die zweite Gruppe wird besonderes Aufsehen erregen: die bedeutendsten Buchkünstler Deutschlands (darunter Walter Tiemann, F. H. Ehmke und Emil Preetorius) sind mit den beiden Schweizern Otto Baumberger und Emil Cardinaux in Wettbewerb getreten. Die reizvollen, ganz verschiedenartigen Lösungen werden der Kunstkritik Anlaß zu vergleichender Erörterung geben. Nach unserem Dafürhalten steht Otto Baumberger mit seiner Zeichnung zu Walsers „Spaziergang“ ebenbürtig neben seinen deutschen Mitbewerbern; Emil Cardinaux dagegen ist ein wenig zurückgeblieben. Alles in allem eine literarische und buchgewerbliche Leistung, die diejenige der ersten Reihe noch übertrifft.

10. Robert Faesi, *Füsilier Wipf*. Eine Geschichte aus dem Grenzdienst. –

11. Ruth Waldstetter, *Leiden*, Erzählungen. – Max Pulver, *Odil*. Zwei Novellen.

- KP 252 Emil Wiedmer, *Schöne Bücher. Ein Wegweiser durch unsere Bibliothek*, in: *Der Lesezirkel* (Zürich), Jg. 5 (1917/18), H. 2, November 1917, S. 31–32.<sup>136</sup>

*Schöne Bücher. Ein Wegweiser durch unsere Bibliothek.*

Nr. 5857.<sup>137</sup> Robert Walser, *Kleine Prosa*. Bern, A. Francke, 1917.

Die Reihe seiner früheren eigen gearteten und eigenwilligen Prosa-bücher, Geschichten, Aufsätze, kleine Dichtungen enthaltend, hat Robert Walser jüngst um eine neue Publikation vermehrt: „Kleine Prosa“. Auch dieser Band enthält wieder einen hübsch gewichtigen und vielköpfigen Flug jener Art Klein-Epik, der in den letzten Jahren sämtliche Bücher von Walser huldigen: Aufsätze, Studien, Plaudereien, Essays, Skizzen, Novellistisches, Glossen. Es sind Aufsätze über alles mögliche, manchmal sogar über ein halbes Nichts, so unbedeutend und bescheiden erscheint uns im ersten Augenblick der Gegenstand, dem Walser seine Betrachtung mit allem Ernst, aller Sorgsamkeit und Behaglichkeit widmet. Das Erste steht neben Hundertstem, das Tausendste und Entfernteste neben Erstem und Nächstliegendem, so verwegen und ungezügelt schweift des Dichters Phantasie im Umkreis der Dinge. Denselben Fleiß und dieselbe Eindringlichkeit, mit denen er über eine Lampe, über ein Stück Papier, über einen Damenhandschuh schreibt, wendet er an Themen wie Doktor Franz Blei oder Hauff oder Dickens. Walser schreibt über alles gleich gern. In seinem Erstlingswerke, das dieser Gruppe seines Schaffens beizuzählen ist, das heißt: sie vielversprechend mit einer ersten Sammlung eröffnet hat, stehen einmal an irgend einer Stelle ungefähr folgende Worte: ihn (den Autor Walser) reizt nicht das Suchen eines bestimmten Stoffes, sondern das Aussuchen feiner und schöner

136 Wieder gedr. bei Kerr, *Über Robert Walser* (wie Anm. 3), S. 106–108.

137 Die Ordnungsnummer „5857“ bezieht sich auf den Katalog der Bibliothek des *Lesezirkels* Hottingen.



Worte. Das „Was“ ist ihm vollständig gleichgültig. Damit erhalten wir nicht nur den charakteristischen Zug jenes Erstlingswerkes gekennzeichnet, sondern jene Worte dürften zugleich Geltung für alle späteren Walser'schen Arbeiten dieses literarischen Genres beanspruchen.

Die Sprache – und welche gepflegte Sprache schreibt Walser! –, Wort- und Sprachkunst, der Stil: das sind die notwendigen Mittel, die für Walsers Zwecke in Betracht kommen, und die wendet er denn auch ausdauernd und ergiebig, mit allem Raffinement des Könners und Wissenden an und stellt sie behend und emsig in den Dienst seiner Sache, die eine Herzensangelegenheit zu sein scheint. Walsers Sprache weist demnach einen Nüancen-, Farben-, Töne- und Klangreichtum ohne Gleichen und eine fabelhafte Gelenkigkeit auf. Der reine Epiker bleibt freilich dabei in der Hauptsache stumm. Das will der Dichter ja hier gar nicht in erster Linie: fein säuberlich berichten. Scheint ihm denn doch irgendwie an dem Fortgang der Erzählung etwas zu liegen: mit welcher Laune, mit welcher Verwegenheit und Ironie und welchem Übermut springt er mit dem sogenannten epischen Faden um! Er zerhaut ihn, auf kürzere oder längere Strecken, flickt ein neues Stück ein, knüpft mit einem Male den ursprünglichen Faden wieder ein und spinnt ihn weiter, unbekümmert um Ordnung, Einheitlichkeit und derartige pedantische epische Forderungen. Und er bringt das Stück, auf die eine oder andere Weise, irgendwie zu einem vernünftigen oder ganz und gar unvernünftigen, aber doch allerliebsten oder boshaften Abschluß.

Gleich das einleitende Stück, wie typisch für Walsers Art! Es heißt „Leben eines Dichters“ und glossiert die Wandverzierungen seines Bruders Karl Walser im Landhause des Berliner Verlegers S. Fischer. Oder wieder, gleich zu Anfang von „Helbling“. „Helbling arbeitete als fleißiger Angestellter auf einer Bank, die Bank lasse ich stehen, aber das „fleißig“ muß ich ausstreichen. Schönen guten Morgen mit deinem „fleißig“! Nein, Helbling war

keineswegs fleißig, vielmehr war er träge wie die Sünde. Jung und hübsch war er, ...“. Wie läßt sich hier Walser, nach der Art der Romantiker, ironisierend im Schreiben gehen! Man erhält auf diese Weise gleichsam intime Einblicke in das Werden und Entstehen seiner Stücke, er korrigiert vor unseren Augen, streicht durch, setzt neu u. s. w. Walser ist in seiner kleinen Prosa alles, nur kein unbeteiligter, objektiver Erzähler. Er erlaubt sich Einsprache, erteilt Aufmunterungen an seine „Helden“, er gibt über ihr Tun oder über Zustände offen Urteil ab, er notiert Feststellungen, versagt seine Anteilnahme nicht, verteilt Hohn und Spott, hält mit seinen neuen Einfällen keineswegs zurück, mischt sich artig und boshaft, zärtlich und strafend in die Dinge. Absonderliche merkwürdige Fragen erhebt er, die nicht weniger mit absonderlichen, merkwürdigen Antworten quittiert werden. Er apostrophiert den Leser, fordert von ihm direkt seine Meinung, Stellungnahme zu dem behandelten Gegenstand heraus u. s. w. – Der neue Walser bietet also liebenswürdig Bunt, sehr anregend Unterhaltendes, geistigen Gewinn die Menge.

Emil Wiedmer

KP, DSp, Poet  
[Sammelrez.]

253 Hans Müller-Bertelmann, *Neue Schweizer-Prosa II*, in: *Die Schweiz. Schweizerische illustrierte Zeitschrift* (Zürich), Jg. 21, Nr. 11, November 1917, S. 669–673, hier S. 670–672.

### *Neue Schweizer-Prosa II.*

[...] Von *Robert Walser*, dessen „*Spaziergang*“ ich übersprungen habe, liegen uns drei Bücher zur Besprechung vor: „*Kleine Prosa*“\*, das eben genannte „*Erzähler*“-Bändchen (das neunte der Reihe) und die neu herausgekommene Sammlung „*Poetenleben*“\*\*. Das ist

\* „Kleine Prosa“ von Robert Walser. Bern, A. Francke, 1917.

\*\* Poetenleben von Robert Walser. Frauenfeld und Leipzig, Huber & Co., 1918. Umschlagzeichnung von Karl Walser.

die zeitliche Reihenfolge ihres Erscheinens. Zunächst einmal das Gemeinsame, das, was über die Kunst dieses einzigartigen Poeten etwa zu sagen ist, wobei ich bemerken möchte, daß es nicht möglich wäre, auf beschränktem Raume Walsers Art erschöpfend zu charakterisieren. Max Brod hat es in einem Essay<sup>138</sup> geistvoll besorgt, und eine ausführliche, von feinem Verständnis zeugende Arbeit Emil Wiedmers in „Wissen und Leben“ (2. Septemberheft)<sup>139</sup> befaßt sich ebenfalls mit ihm. Beide Autoren heben die scheinbar sorglos(e), in Wirklichkeit aber außerordentlichen Kunstverstand verratende, persönlich eigenartige, schweizerisch bodenständige, wohl lautende und beispiellos ausdrucksfähige Sprache hervor, die Walser als souveräner Meister der Eleganz beherrscht. Schöpferisch im Wort- und Bilderschatz dieser Sprache, bewährt sich Walser als echter Poet. Seine Sonderart verlangt eine besondere Kunstform, und nichts ist törichter als diesen realistischen Romantiker oder romantischen Realisten, dessen Wirklichkeitsfreude sich mit einer eigenartigen Verträumtheit und Versonnenheit zum harmonischen Ganzen eint, mißmutig abzulehnen, weil er nicht jeden auf den ersten Blick fesselt und dem Unterhaltungsbedürfnis des Alltagslesers nicht entgegenkommt; denn er ist eine Individualität, verlangt Entgegenkommen vom Leser und hat den Mut, er selbst zu sein. Als echtem Künstler ist ihm das Wie die Hauptsache, der Stoff, das, was er uns bietet, nur insofern wichtig, als seine starke, im kleinen große Phantasie auch an das unbedeutendste Erlebnis anzuknüpfen weiß, als seine Weltliebe alles mit derselben Inbrunst umfaßt, vor allem die Natur, die Landschaft, dann aber auch alles Menschliche, das er bald ernst, bald ironisch, bald mit lächelnd-verstehendem Humor zu betrachten weiß. Spielerischer Leichtsinn paart sich mit ernstem Drang nach nützlicher Betätigung, naive Weltfreude, Lebensbejahung über-

138 Vgl. Nr. 119 und 126.

139 Vgl. Nr. 239.

raschen uns freudig, sowie feinstes Einfühlen in die Untergründe aller Erscheinungen und Ereignisse, die er mit der Ueberlegenheit eines Meisters der Farbe, des Klangs und Tonfalls seiner Worte wiederzugeben weiß. So gewinnt das bedeutungsloseste Erlebnis inneres Schwergewicht, und wo der oberflächliche Leser vom Verfasser dieser urpersönlichen Dichtungen in Prosa, heißen sie Erzählungen, Plaudereien oder Aufsätze, gefoppt zu sein meint, findet der mit angeborenem literarischem Empfinden Begabte ungeahnte Schönheiten, die er mit behaglichem Schmunzeln genießt. Hingabe an das Leben, das er mit fast raffinierter Kunst in allen seinen Aeüßerungen betrachtet, nicht ohne einige Lehrhaftigkeit, die er, ein beständig Lernender, Werdender, meist an sich selbst richtet; bescheiden und stolz, unzeitgemäß, wenn seine Wesensart es verlangt, im äußern Auftreten, in Kleidung und Geben oft seltsam weltfremd, kann er von den Polizisten der kompakten Majorität doch nicht gefaßt werden, weil, obwohl er nun einmal nicht tut wie die andern, seine Papiere, die poetischen Werke, stets in Ordnung sind und sein schweizerischer Heimatschein bei aller Eleganz der Sprache unzweideutig den Kulturboden nachweist, in dem er wurzelt. Es ließen sich noch viele Beobachtungen an diesen seltsamen, entzückenden, oft froh erfundenen kleinen Prosaarbeiten, die in den drei Büchern Walsers stehen, hervorheben; den Autor psychologisch zu ergründen, wäre sehr dankbar, vor allem aber mag noch bemerkt werden, daß das Schwergewicht stets auf dem eigensten Erleben des Dichters liegt, daß der Titel „Poetenleben“ alle drei Bände am besten charakterisierte. Ob er, wie im ersten Stück der „Kleinen Prosa“, auf Grund der Wandgemälde seines Bruders das Dichterleben andeutet, ob er uns, wie in der Titel-Plauderei im „Poetenleben“, die schon im erstgenannten Buche anklang, hier aber wesentlich verbessert und bereichert, den Band abschließt, aus eigenem Erleben, ohne bildliche Unterlage, mit Humor, Ironie und psychologischer Feinheit vom Werden des Poeten zu berichten hat, was er

im „Spaziergang“ mit unnachahmlicher Meisterschaft als den Tag eines schlendernden, erlebenden, beobachtenden Nichtstuers und Taugenichts, der aber eigentlich ein aus dem unmittelbaren Erleben schöpfender Dichter ist und nur scheinbar müßig geht, zu erzählen weiß, das alles ist im Grunde autobiographisch außerordentlich wertvoll, innerlich erlebt und virtuos mitgeteilt und zeugt bei aller Leichtigkeit der Darstellung von einer Lebenstüchtigkeit dessen, der zu uns spricht, die allerdings den „Realpolitikern“ des Erdendaseins nicht auf den ersten Blick aufgeht, weil *äußerer* Gewinn nicht dadurch erzielt wird. Aber wenn „jegliche fleißig begonnene und mit festem Willen weiter getragene Arbeit den adelt, der sie verrichtet“, so verdient Robert Walser unzweifelhaft das Adelsprädikat; er ist ein guter Bürger im Reiche der Poesie, und er darf mit lächelnder Ironie in „Basta“ („*Kleine Prosa*“) den sog. „guten Bürger“ monologisieren lassen: „Scharfes Denken liegt mir vollständig fern; Ideen liegen mir vollständig fern, und deshalb bin ich ein guter Bürger; denn ein guter Bürger denkt nicht viel. Ein guter Bürger ißt sein Essen, und damit basta!“ Die Prosastücke des erstgenannten Bandes sind gut ausgewählt und zusammengestellt, und jedes für sich hat, mögen sie auch nicht ganz gleichwertig sein, seinen besondern Reiz. Wir finden da „Tobold“, die Lebensgeschichte des Poeten, der Grafendiener wurde, seine Erlebnisse erzählt, erzählt, was er gelernt hat, und dann wieder, den Kopf voll Hoffnungen, in die Welt zieht, der romantischen Sehnsucht nach unbekannten Erlebnissen folgt, finden Causerien über Hauff und Dickens, die uns erzählen, wie sich deren Werke in der Seele dieses Poeten spiegelten; Blitzlichter fallen da auf die Art dieser Dichter, die uns mehr zu sagen haben als lange Abhandlungen – kurz: man lese sich ein; man wird Freude erleben. Eine ganz aparte Freude aber bereitet der einzigartige „*Spaziergang*“ mit Otto Baumbergers herzerfreuend origineller Titelvignette, diese tändelnde, liebeliche Plauderei und Erzählung, worin uns wieder eine Reihe von kleinen und kleinsten Erlebnis-

sen echt walsерisch elegant, melodiös, humorvoll, ironisch, begeistert in lebendigster Anschaulichkeit, mit tollen Einfällen gewürzt, vorgesetzt werden und – ein braver Steuerkommissär den Sinn des Spazierengehens für den Poeten wortreich-weitschweifig und erschöpfend anzuhören hat. Ich wette, daß den Leser, der des Dichters innere Absicht merkt, hier das Gefühl überkommt, ein wahres Meisterstück echter Poesie und reiner Weisheit zu genießen. Fast möchte man es bedauern, dieses Werkchen nicht im Bande „*Poetenleben*“ wieder zu treffen. Wir finden aber ein ganzes Füllhorn anderer, ausgezeichnete, kecker, phantastischer kleiner Arbeiten, Gedichte in Prosa, raffiniert und naiv in einem Atemzug und in ihrer lebendigen, von innen heraus gestalteten Anschaulichkeit überaus reizvoll. Was diesem Bande einen besondern Wert verleiht, ist der Umstand, daß sich hier als roter Faden der Gehalt des eigenen Lebens, die Autobiographie des Poeten, von Kapitel zu Kapitel zieht. Natürlich nicht mit den profanen Augen gesehen, die nur das Tatsächliche erfassen, das äußere Erlebnis, sondern mit den Augen dessen, der das Seelische auszuschöpfen sucht und in der äußern Handlung etwas Unwesentliches sieht, sie kraft seiner Phantasie oft phantastisch gestaltet, der Wirklichkeit ein Schnippchen nach dem andern schlägt und doch stets innerlich bei der Wahrheit bleibt, sei es, daß er die Künstler im Grafenschloß das Geheimnis schöpferischer Arbeitslust erleben läßt, einen Besuch bei Widmann in seiner Art erzählt, im prachtvollen „Brief eines Malers an einen Dichter“ alle Lichte seiner un-nachahmlichen Sprachkunst spielen läßt, oder – doch lassen wir die Aufzählung! Der Leser sei versichert, daß er in diesen Tempel Walserscher Kunst wirklich eintreten sollte; er ist von besonderer Stilart, absonderlich, wenn ihr wollt; aber was uns daran fesselt, stets wieder fesselt, ist das echte Dichtertum und das tiefste Verständnis alles dessen, was in der Seele des Künstlers vorgeht, heiße er Hölderlin oder – was das Merkwürdigste ist: Robert Walser. [...]

Hans Müller-Bertelmann.

[Ernst Zahn, *Der Lästere*; Johannes Jegerlehner, *Das verlassene Dorf*; *Der Hackbrettler*; Robert Faesi, *Füsilier Wipf*; Ruth Waldstetter, *Leiden*; Max Pulver, *Odil*; II; Jakob Bühler, *Die stille Stunde*, Bd. 1 u. 2; (Emil Scherer, *Söldner*; Fritz Marti, *Die Stadt*); Hermann Menzi, *Du liebes Land*!; Hans Dettwyler, *Soldatengeschichten*.]

254 Emil Wiedmer, *Robert Walser*, in: *Das Buch. Blätter für Kritik, neutrale Politik, Unterhaltung* (Zürich), Jg. 1, Nr. 11, November 1917, S. 139–141.

DSp

### *Robert Walser.*

„Ich war noch nicht zwanzig oder dreissig Schritte über einen weiten, menschenbelebten Platz gegangen, als mir Herr Professor Meili, eine Kapazität allerersten Ranges, leicht begegnete. Wie die unumstürzliche Autorität schritt Herr Professor Meili ernst, feierlich und hoheitsvoll daher; in der Hand trug er einen unbeugsamen, wissenschaftlichen Spazierstock, der mir Grauen, Ehrfurcht und Respekt einflösste. Professor Meilis Nase war eine strenge, gebieterische, scharfe Adler- oder Habichtsnase, und der Mund war juristisch zugeklemmt und zugekniffen. Des berühmten Gelehrten Gangart glich einem ehernen Gesetz; Weltgeschichte und Abglanz von längst vorübergegangenen heroischen Taten blitzten aus Herrn Professor Meilis harten, hinter buschigen Augenbrauen verborgenen Augen hervor. Sein Hut glich einem unabsetzbaren Herrscher.“

Mit diesem entzückenden Porträtchen, das auf Seite 6 des ... . Doch ich sehe, Ihre Aufmerksamkeit ist noch gespalten. Zwingen wir sie also ganz:

„Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen,“ sagte ich frei und offen zum Steuermann oder hohen Steuerbeamten, der mir sein obrigkeitliches Ohr schenkte, um dem Bericht, den ich abstattete, mit gehöriger Aufmerksamkeit zu folgen, „dass ich als armer Schriftsteller und Federführer oder Homme de Lettres ein sehr fragwürdiges Einkommen genieße. Von irgend welcher Vermögens-

Anhäufung kann natürlich bei mir nicht die Spur zu sehen und zu finden sein. Ich stelle das zu meinem grossen Bedauern fest, ohne indessen über die klägliche Tatsache zu verzweifeln oder zu weinen. Ich schlüpfe notdürftig durch, wie man sagt. Luxus treibe ich keinen; das vermögen Sie mir auf den ersten Blick anzusehen. Das Essen, das ich esse, kann als hinlänglich und spärlich be(ze)ichnet werden ...“

Robert Walsers jüngstes Werk „Der Spaziergang“ (erschieden als Band 9 der „Schweizerischen Erzähler“ im Huber’schen Verlag zu Frauenfeld), ist ein Unikum an dichterischer Laune und scharmanten Einfällen. Der Tagesstundenplan eines Poeten wird höchst vergnüglich, und doch mit allem heiligen Ernst, wie ihn der Gegenstand nicht anders verlangt, durchgenommen. Das Non plus ultra an Höflichkeit eines Dichters gegenüber seinem Leser: hier ist es getan. Von der ersten Seite an bis zur letzten wandelt Hand in Hand mit dem Dichter der Leser durch die Situation, die im gemächlichen Spaziergängertempo („... Himmlich schön und gut und uralte einfach ist es ja, zu Fuss zu gehen. Anzunehmen ist, dass das Schuhwerk und Stiefelzeug in Ordnung ist.“) aufgeblättert wird. Was an munterem Humor und seriöser Predigt dem Leser nicht alles manierlich ans Herz gesprudelt wird! Hohe Dachfirsten, gutmütige Hundeschnauzen und Strassenstaub bürstet zu diesem holdseligen Zweck der heitere Dichter-Passant herunter. Und ist die sprichwörtliche Arroganz der Dichter je eklatanter in das Gegenteil, in pure Rücksicht und die süsseste Liebenswürdigkeit der Welt gekehrt worden, als man ihr hier bei Walser begegnet, der zum Voraus den Leser in persönlicher Apostrophierung auf kommendes vorbereitet oder sogar nach dem Interesse für dies und jenes fragt, gleichsam à la carte den Leser bedienend?

Emil Wiedmer.



255 o. V., *Schweizer Erzähler*, in: *Die Post* (Berlin), Jg. 52, Nr. 560,  
2.11.1917, Morgenausgabe, *Literarische Umschau. Beilage zur „Post“*,  
S. [1], Rubrik *Erzählungen*.

SE, DS<sub>p</sub>

*Schweizer Erzähler. Zweite Reihe der Ausgabe. 7.–12. Bändchen. Verlag Huber u. Co., Frauenfeld. 1917.*

Die Schweizer Literatur, die leider in Deutschland ihre(n) Vorzüge(n) entsprechend nicht in dem Umfange bekannt ist, wie wir es wünschen dürften, hat jetzt durch die Veranstaltung des Verlags Huber eine Bereicherung erfahren, um die sie in mancher Hinsicht beneidet werden kann. Der Verlag gibt die Meistererzählungen der Schweizer Literatur in gefälligen Büchlein heraus, die bei wohlfeilem Preis und einwandfreier geschmackskultureller Ausstattung bestimmt sind, als erzieherische Werte im Volke zu wirken. Die zweite Sammlung, die jetzt der ersten hier schon gekennzeichneten folgt, bringt Erzählungen von Ernst Zahn, Jegerlehner, Robert Walser, Robert Faesi, Ruth Waldstetter und Max Pulver. Zahn ist bei uns schon näher bekannt. Seine Bergnovelle „Der Lästler“ zeigt ihn als Charakterschilderer. Von Johannes Jegerlehner finden wir zwei Wallisergeschichten, die bei ihrer Einfachheit die Volksseele trefflich kennzeichnen. In Robert Walsers „Spaziergang“ lernen wir dann wieder einen launigen Aestheten kennen. Von Robert Faesi gibt die Erzählung „Füsilier Wipf“ eine treffliche Probe, auch Ruth Waldstetters „Die Wahl“ und Pulvers „Odil“ sind Erzählungen, die dank ihrer psychologischen Feinheiten steigendes Interesse erwecken. – Sämtliche sechs Bändchen sind in ihrer Mannigfaltigkeit eine sicherlich überall willkommene Gabe.

KP, DSP  
[Sammelrez.]

256 o. V., *Soldatenbücher*, in: *Allgemeine schweizerische Militärzeitung* (Basel), Jg. 63, Nr. 44, 3. 11. 1917, S. 393–394, hier S. 394, Rubrik *Bücherbesprechungen*.

### *Soldatenbücher.*

[...] Ein anderes, gut eidgenössisches Unternehmen ist der „*Schweizerische Erzähler*“ des Verlags von Huber & Cie. in Frauenfeld, das sich zum Ziele gesetzt hat, die zeitgenössische Novellendichtung der Schweiz in Einzelausgaben, als schmucke, allerliebste Oktavbändchen, für wenig Geld jedermann zugänglich zu machen. Der ersten, hier bereits gewürdigten Gruppe ist rasch die zweite gefolgt, die uns eine Meistererzählung Ernst Zahn's „*Der Lästler*“ und in einem Band zwei Geschichten aus dem Wallis, „*Das verlassene Dorf*“, von Johannes Jegerlehner beschert; eigenartig tief sind die „*Leiden*“ von Ruth Waldstetter, sinnig und fein Max Pulvers „*Odil*“, „*Füsilier Wipf*“, eine Geschichte Robert Faesis aus dem schweizerischen Grenzdienst, ist den Lesern der herrlichen Gabe des schweizerischen Schriftstellervereins „*Grenz wacht*“ desselben Verlags bereits bekannt, wird aber in der neuen Ausgabe sicher neue Freunde finden. Ob sich der kapriziös-wunderlich-langatmige „*Spaziergang*“ Robert Walsers allgemeine Anerkennung erringen wird, wagen wir nicht zu entscheiden, des Dichters eigentümliche „*Kleine Prosa*“ des Verlags von A. Francke in Bern hat sich nur bei ganz besonders veranlagten Lesern vorbehaltlosen Beifall erworben – und doch ist Walser ein vollwertiger Poet.

[Jakob Bührer (Hrsg.), *Die stille Stunde. Sammlung schweizerischer Dichtungen*; Emil Scherer, *Der Söldner*; Fritz Marti, *Die Stadt und andere Erzählungen*; Fritz Marti, *Lichter und Funken* (alle Zürich, Orell Füssli) ||.]

257 Franz Blei, *Die jungen Dichter*, in: *Die Schaubühne* (Berlin), Jg. 13, Nr. 46, 15.11.1917, S. 463–467.

Lyr  
[V]

*Die jungen Dichter von Franz Blei.*

Einleitende Worte zu einer Rezitation aus den Gedichten von Borchardt, Walser, Werfel, Däubler, Trakl, Ehrenstein.

Ich hoffe, Sie sind mit einer weit geringern Erwartung hierher gekommen als dieser, daß Sie von mir oder den nachfolgenden Rezitationen erfahren, was und welches eigentlich der besondere neue Geist sei, der den Geist der heutigen Dichter von dem der frühern Dichter unterscheide. Erwarten Sie darüber eine Wissenschaft, so müßte ich Sie enttäuschen, denn auf der Entdeckungsfahrt nach dem Lande der neuen Dichtung unsrer Tage stieß ich auf eine Insel, die weder neu noch neuartig, sondern längst beschrieben und benamt ist seit, ja seit den homerischen Zeiten. Hölderlin ging hier mit Borchardt, Novalis mit Werfel, Lenz mit Ehrenstein, und sie stritten nicht über Altes und Neues, denn sie sprachen leuchtenden Auges von der Dichtung, sagten ihre Gedichte, und eine sphärische Musik begleitete die Verse des Einen wie des Andern sehr gleichmäßig in kaum wechselndem Rhythmus.

Seien Sie nicht enttäuscht, daß wir auf dieser Ausfahrt nach dem Neuen, nur dieser und keiner Zeit sonst angeblich Gehörigen, das Ewige fanden, das immer war, ist und sein wird. Freuen Sie sich vielmehr darüber, daß wir wenigstens mit der Dichtung unsrer sonst so sehr irdisch gerichteten Zeit in die Ewigkeit beschlossenen sind, rückwärts und vorwärts, also verbunden leben und nicht nur dem Tage verklavt, der auch immer gleich verschlingt, was er sich gebär.

Wie kam es aber, daß man zu entdecken meinte, was nur ein Wiederfinden höchstens war? Wie kam es, daß man Bekanntes, Vertrautes nicht sofort wiedererkennen konnte, Geist nicht den Geist begrüßte? Man hätte ja leicht ein äußeres Zeichen finden und sich daran orientieren können, wenn dieses Zeichen auch

nichts sonst gewesen wäre als die Tatsache, daß man in diesem letzten Jahrzehnt unsre großen Dichter aufs neue in vielen Ausgaben veröffentlichte, was ja nicht einer Mode, einer Laune oder einer Spekulation von Verlegern zuzuschreiben ist. An diesem äußern Zeichen schon hätte man erkennen können, daß die Dichtung wieder in das gestaltende Bewußtsein der Zeit getreten ist und nicht soeben erst von den Achtzehnjährigen funkelnagelneu erfunden als eine Angelegenheit der allerneuesten Literatur. Wie konnte es möglich werden, daß man in dem sogenannten Neuen das alte heilige Gut nicht sofort erkannte und verehrte, nicht weil es wie das Alte ist, sondern weil es gleich dem Alten ist, nicht weil es modernste Literatur, sondern weil es Dichtung ist, Gemeinschaft der Heiligen –?

Die Antwort auf diese Frage kann nicht höflich sein und lautet: weil man das alte Gut vergessen oder arg mißverstanden hat, indem man es als einen trägen Besitz ansah, den zu erwerben nicht mehr nötig schien, und weil man dieses Alte längst verstanden glaubte, was eben heißt: es mißverstehn. Denn die Dichtung ist nicht zu verstehn, sondern ist Zeichen gleich oder Geheimnissen gleich zu deuten nur.

Worüber und warum konnten Sie so vergessen und mißverstehn? In den vielbeschäftigten, von nichts geheiligten Tagen heutiger Lebensführung ist der sehr einfache Weg zur Dichtung ein oft lächerlicher, oft seltsam verquerter Irrweg geworden. Die mehreren Menschen heutiger Bildung besitzen die Klassikerbibliothek und erfreuen sich, fällt der Blick nach dem Mittagessen zufällig darauf, an dem dekorativen Aussehn der Einbände. Die Mehreren besuchen etwa das Burgtheater nicht wegen des Egmont, sondern wegen des Schauspielers, der ihn spielt. Dieses aber ist keine Beziehung zur Dichtkunst, sondern eine gesellschaftliche und gar keine dichterische Angelegenheit. Mit der Dichtkunst aber glaubten sich die mehreren heutigen Menschen dann zu beschäftigen, wenn sie in die Premiere des neuesten Stückes gingen und den

letzten Roman lasen, um dann – was das Wichtigste ist – in ihrer täglichen Zeitung die respektiven Besprechungen zu lesen, die ihnen bewiesen, daß sie sich in ihrer Aufmerksamkeit auf jenes Stück, jenen Roman mit der Kunst abgegeben hätten, die modern zu besitzen wir uns gratulieren müßten, denn ihr Dasein bewiese uns die herrliche, interessante Zeit, die wir lebten. Jener moderne Verfasser von Stück und Roman schmeichelte seinen Hörern und Lesern, indem er die kleinen Leiden und Freuden eben dieser Leser, die Problematik ihres „Soll ich die Ehe brechen oder soll ich nicht?“ und was derlei Wichtigkeiten sind, zum Stoffe seiner Bücher und Stücke nahm, mit aller Reverenz vor der Interessantheit dieses heutigen sorgengeplagten Menschen; und der von seinem Autor geschmeichelte Stofflieferant quittierte dankend, indem er seine aus seinem Stoffe schöpfenden Verfasser zu Dichtern ernannte, zu seinen Dichtern, zu den Dichtern dieser Zeit der Eleganz, der Mondänität, der Klassegegensätze, der Maschinen undsoweiter.

Derweil also der heutige Mensch sich im Dienste seiner modernen Literatur beschäftigte, indem er seinerseits den Stoff für sie lebte, andererseits den in Stücken und Romanen verarbeiteten Stoff sich selber genießend genoß, derweil gingen die Dichter dieser Zeit ungekannt und einsam, wie es tragisch ihr Genius verlangt und wie es ihnen traurig noch einmal eine Zeit auferlegt, die im Dichter nicht mehr den großen öffentlichen Menschen sehn kann, der er in der Antike und im Mittelalter war, wo man mit dem Dichter lebte und der Dichter mit der Gemeinschaft, deren Ideale kündend und preisend, sondern den abnormen nichts als höchstens unheimlich talentierten Menschen aus einer andern, wenig geschätzten Welt, die nicht einmal den Scheckverkehr kennt, vom Bankkonto nicht zu reden.

Ja, es gab nämlich die Dichter auch in der Zeit, da man nichts sonst hörte als moderne Literatur. Es gab Dichter, für die Sie sich heute zu interessieren vermeinen, auch in der Zeit, wo Sie glaub-

ten, es sei seit dem ‚Faust‘ kein bedeutenderes Dichtwerk in deutscher Sprache geschaffen worden als die ‚Versunkene Glocke‘. Es gab George, lange bevor sein Name in den Feuilletons Ihrer Zeitungen auftauchte. Es gab Hofmannsthal, den Sie ja eigentlich erst hören, seit er sich von Strauß instrumentieren läßt. Und es gab Borchardt, als Sie meinten, Kling Klang Gloribusch sei der Höhepunkt lyrischer Ekstase. Denn wir hätten keine Dichtung mehr, wenn das Band jemals gerissen wäre. Hätten keine Dichtung mehr, wenn nicht in jeder Generation sich jene fanden, die zumindest die Schale, die goldene, weiterreichen, ohne daß – dies zumindest – ein Tropfen des kostbaren Inhaltes, deutscher Sprache höchster Ausdruck, sich verschütte.

Es entzieht sich meiner Kenntnis, ob diese genannten Dichter Besitztum und Verehrung des heutigen, von seiner Literatur gestern noch überzeugten, heute ihrer unsicher gewordenen modernen Menschen geworden sind. Ich kann auch keine Vermutungen darüber anstellen, ob dieser heutige Literatur-Mensch den wahren innern Weg, den der Seele, zur Dichtung gefunden oder beschritten hat, oder ob es nicht vielmehr so ist, daß er, der im Grunde ein Zahlenmensch ist, dem die Masse imponiert, von der lauten und großen, auffallend großen Masse aller Derer, die heute dichten, auf einmal dichten, überredet ist, daß doch etwas dran sein müsse. Ich bin nicht sicher, ob diese heutigen sich vermeintlich für die Dichtung interessierenden Menschen nicht bloß das Phänomen eines so massenhaften Dichtens interessiert, also die Massenerscheinung mit all ihren Schlagworten weit mehr als die Dichtung selber. Aus dem Ganzen dieser Zeit und ihrer Menschen glaube ich eher an ein aufschnellendes und wieder abschwellendes Interesse als an eine *resurrectio animae*, die sich, da der Glaube an Gott als Inbrunst fehlt, in einem Glauben an die läuternde Kraft der Dichtung äußert. Und ich neige zu solcher Annahme auch aus der Ansehung dieser gedichteten Masse, in der sich zumeist nur das Gestrige der Modernität frisch auf-

schminkt, um Jugend, die heute Konjunktur ist, zu markieren, da die Kalenderdaten des Geburtsjahres ausschließlich nichts beweisen. Es gibt, wie sonst, so auch hier, jugendliche Greise. Und mancherlei Geschicklichkeit versucht es eben heute anders, mit andern Mitteln, als jene sind, die gestern das Geschäft machten. Der harmloseste Notizenschreiber einer Zeitung kann bei nur einiger Unkenntnis, die ja nicht fehlt, und bei einiger Würdelosigkeit, die ja auch nicht fehlt, den billigen Effekt eines sogenannten modernen Gedichtes hervorrufen, wenn er nur recht versteht, den wilden Mann zu spielen, den Deliranten in Gefühlen und den Anagrammatiker in Worten. Die Tatsache, daß das Gedicht als ein Zeichen und ein Geheimnis dunkel ist, diese Einsicht ist auch zu jenen flinken Langfingern gekommen, und sie begeben sich ins Dunkle, wie die Diebe. Aber dieser breiteste äußere Ring der kleinen Taugenichtse, die ihren Unfug treiben, heute dichtend, morgen anders, schließt einen kleinern Ring ein, in dem sich eine mit ihrem Schicksal mehr als unzufriedene und mehr als zweifelnde Jugend, daß in den alten Bahnen verharrendes Leben dieser Gesellschaft und ihrer Organe ihnen die Freiheit der Person und die Würde des Menschen gewährte – eine Jugend, sage ich, sich monologisch äußert, mit allem der Jugend eigenen Ueberschwang in Ueberschätzung der Wirkung eines ausgestoßenen Schreies. Weil diese hoffnungslos hoffungsvolle Jugend sich der sekundär dichterischen Formen bedient, ist diese Aeüßerung noch nicht dichterisch, nicht Dichtung. Es sind einsame Selbstgespräche, die der junge Mensch hält und immer hielt, nicht mehr heute wie damals, als er die Geste Heines nachahmend mit Verzweiflung an der Welt oder mit mondäner Skepsis seine Liebesaffären sozusagen dichterisch begleitete oder vorwegnahm, sondern: der Ton hat sich geändert. Aber nur der Ton, nur die Geste, nicht die Sache. Nicht mehr die bürgerliche Frage: ‚Ich und mein Liebeserlebnis‘ beschäftigt ihn, sondern die revolutionäre Frage: ‚Ich und meine Zeit‘ durchwühlt etwa diesen Studenten des Rechts, den vor sei-

ner Zukunft als Anwalt wie als Richter in dieser kapitalistischen Welt das Grausen erfüllt, das er als der junge noch keinem Tun verpflichtete Mensch mit allem Pathos seiner wilden Wut von sich gibt. Diese Unzufriedenen bilden den zweiten Kreis, in dem ein Kommen und Gehen ist, denn an den Unzufriedenen stellt die Welt immer einmal die kritische Frage: Was willst du tun? Und die Antwort ist dann nicht aufschiebbar und heißt: Kapitulation vor dem Beruf; oder sie heißt: Scherl-Mosse-Ullstein; oder sie heißt: ohnmächtige Revolte der Bohème.

Der kleinere Kreis der Monologen mit ihrem Schicksal schließt die sechs Dichter ein – mit welcher Zahl ich nur bemerken will, daß es wenige sind und wenige immer nur sein können.

Ob diese Dichter Expressionisten, Kubisten oder sonst so etwas sind, das kann ich Ihnen nicht sagen. Ich glaube aber, daß jene Langfinger des äußern Ringes solche Expressionisten und Kubisten sind, denn dort hört man diese Schlagworte am häufigsten, dieweil man hier Etiketten für Flaschen zweifelhaften Inhalts braucht; denn diese Geschickten wissen, daß die gesuchten „Kenner“ weit leichter von der Etikette berauscht sind als vom Inhalt. Mit den Schlagworten befinden wir uns, hier wie sonst auch, immer unter den Spekulanten, ob das Geschäft nun in neuartigen Nahrungsmitteln oder neuartigen Gedichten geht. Daß solche Programmisten früher erklärten, man habe das Gestottere der Umwelt wiederzugeben, um ein Impressionist und so ein wahrer Dichter zu sein, und daß heutige Programmisten erklären, man habe nur sein eigenes Gestottere auszudrücken und sei dadurch das einzig Richtige, nämlich ein Expressionist – das macht im Stottern gar keinen Unterschied. Alle Dichtung aller Zeit drückte ihre eigene Welt aus. Tat sie das nicht, so war sie nicht schlechte oder falsche Dichtung, sondern überhaupt keine. Mit welchen Mitteln aber die Dichter ihre Welt ausdrücken, das ist eine Sache, die bloß den Künstler angeht, denn ihm allein und keinem sonst gehört das Sprachgut, und dies hat nichts zu tun mit Ausdruck,



Eindruck, Stil und wie alle diese Variationen einer Nichts-als-modernen-Literatur heißen, die unverpflichtet eigenem Gesetz auch die Welt zu keinem Gesetz verpflichten kann.

Auf die Frage aber nach dem Geiste der heutigen Dichter hat Hölderlin die Antwort gegeben. Es liegt bei Ihnen, ihren Sinn zu erfassen:

Denn uns gebührt es, unter Gottes Gewittern,  
Ihr Dichter, mit entblößtem Haupte zu stehen,  
Des Vaters Strahl, ihn selbst mit eigener Hand  
Zu fassen und dem Volk ins Lied  
Gehüllt die himmlische Gabe zu reichen.

258 o. V., *Neue Bücher*, in: *Vaterland* (Luzern), Jg. 84, Nr. 269,  
16.11.1917, S. [1].

Poet  
[Sammelrez.]

### *Neue Bücher.*

[...] Ein neues Prosabuch bietet uns im Verlag *Huber & Cie.* in *Frauenfeld* *Robert Walser* (geb. 5. Fr.), unter dem Sammeltitle *Potenleben*, ein Prosabuch, dessen 25 Stücke sich wie eine innig zusammenhängende Geschichte lesen; an einem unsichtbar hindurchlaufenden autobiographischen Faden sind sie wie Perlen gereiht. Vor des Lesers Augen ziehen vorüber: Wanderburschen, seltsame Landschaften, das Dornröschen, eine Gesellschaft von fahrenden Künstlern, ein Herzog und eine Herzogin, Würzburg und der Dichter Dauthendey, J. V. Widmann, ein kurioser Brief, eine schöne Amerikanerin, Marie, das Kind aus dem Emmental, ein gräflicher Diener, ein wunderbarer Opernabend, das faulenzende Talent, der neue Roman, eine arme alte Dame, zwei geheimnisvolle Reden, das düstere Zimmerstück, ein junger idealer Arbeiter, der für das Vaterland stirbt, die stolze Gestalt des königlichen Hölderlin und zuletzt eine fröhliche Selbstabhandlung voll amüsanten Anspielungen. Walsers neues Buch – durch einen außerordentlich reizenden Deckel von Maler Karl Walser, Bruder

des Autors, geschmückt – ist in noch höherem Maß als seine früheren Prosabücher durch Naturschönheit, unleugbaren Figurenreichtum, sorgfältige Form sowohl wie angenehmen Charakter, sprachliche Kraft und Zartheit gekennzeichnet; es wird unter den Werken dieses anmutigsten der lebenden Schweizerdichter mühelos den Rang des geschlossensten und aufschlußreichsten behaupten.

Immerhin – diese und jene der Skizzen können wir nicht ohne Widerspruch hinnehmen; die Meinung, die „Liederlichkeit“ habe „an sich“ „etwas unschuldiges“, sollte denn doch nicht einmal der „Dichter“ aussprechen. Für derlei Weisheiten bedanken wir uns. – [...]

[Emil Hammelrath, *Teutonenkraft und sexuelle Frage. Deutsche Worte zur Beherzigung*, Trier, Paulinus-Druckerei, 1917; Dr. Paul Cartani, *Gesundheitspolitik*, Zürich, Rascher u. Cie.; Emil Rothpletz, *Militärische Erinnerungen 1847–1895*, Zürich, Rascher u. Cie.; Joseph Victor von Scheffel, *Das Waltharilied. Frau Aventiure. Gaudeamus. Der Trompeter von Säckingen*, Regensburg, Habbel; II; Arthur Neustadt, *Mr. Fips in St. Moritz*, Zürich, Orell Füßli; Johann Georg Birnstiel, *Aus meinen Kantonsschul- und Studentenjahren. Weitere Jugenderinnerungen*, St. Gallen, Buchhandlung Schneider u. Cie.; Paul Willi Bierbaum, *An der schwimmenden Front*, Zürich, Rascher u. Cie.]

PS, KP      259    Hermann Ganz, *Von schweizerischen Büchern. II. Robert Walsers „Kleine Prosa“*, in: *St. Galler Tagblatt*, Jg. 77, Nr. 271, 17.11.1917, Abendblatt, S. 2.

*Von schweizerischen Büchern. II. Robert Walsers „Kleine Prosa“.* (Verlag A. Francke, Bern 1917.)

Sie malt mit seidenem Pinsel eine neue Reihe seiner zierlich geschnörkelten Erlebnissen, Erkenntnisse und Aufgeräumtheiten, die zusammen eine Art „Sentimental Journey“ abgeben würden, nicht wie mit Laurence Sterne durch ganze Länder auf Rädern

des 18. Jahrhunderts, sondern mit einer sehr zivilisierten Dichterseele durch einen modernen Alltag auf sehr feinfühligem Zehenspitzen. Wenn ich nur nicht im Konjunktiv sprechen müßte! Aber Robert Walser findet die Muße nicht, ungestört der Empfindsamkeit seines Gemütes sich zu überlassen, so gern es seine rosenfarbene Anmut täte. Hingegen gibt sich ihm die Gelegenheit, seine eigene Unmuße mit einem plötzlichen „Donnerwetter noch einmal, sind Sie wirklich völlig na – nu –“ zu ernüchtern und samt Autormaterial und Handwerkzeug auf die Schwelle des verspotteten Spötters zu setzen. Zur freundlich ironischen Entschuldigung lächelt er uns „anständigen Leuten“ zu, daß er „heute ausnahmsweise allerdings ein wenig soso und lala sei und vielleicht ein wenig na ja und na-nu dazu.“ Dieses unschuldige „Heute“ dauert mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit morgen noch an und war gewissermaßen schon sein Gestern, und dieses begütigende „Ausnahmsweise“ ist der Herr Poet in eigener Person. Trotz seiner wärmespendenden Seele, die ihn dem großen Verein aller Weltgläubigen und den gegenwartlos spintisierenden Glückspilzen zuweisen möchte. Das kommt daher, daß sie nie oder höchst selten im wunderschönen Falle des Alleinseins sich befindet. Sie reist stets in der Begleitung ihres Zwillingbruders. Mit ihm liest sie Bücher (mit Vorliebe Dickens), die Geschichte einer Wandverzierung oder eines Menschenantlitzes. Mit ihm studiert sie die originalen Philister der Bourgeoisie, hausbackene Heroinnen, ehrenwerte Leute der Gesellschaft und der Zunft und namentlich die eigene Kunstburschenschaft mit ihren Schmerzen und himmelblauen Sehnsüchten, ihren wurstigen und außertäglichen Freuden.

Und das zweite des Walserschen Geschwisterpaares ist sein *Geist*! Robert Walser braucht nie faustisch über seine zwei Seelen zu klagen, er hat nur eine einzige, und was er neben ihr in seiner Brust entdeckt, rechnet er seiner Schriftstellerei mit berechtigterweise schmunzelndem Stolz zur besondern Ehre an.

Sein Element ist die fein geschlossene, feinste originelle und durchaus künstlerisch wirkende Ehe jener beiden geschwisterlichen Glieder, deren Vereinigung so altmodisch und in der Walserschen Prägung so neuartig anmutet. Wo die Seele gerührt verweilen will und mit der Phantasie innige Poesien auftürmt, blinzelt ihr schon der Bruder Geist über die Achsel und tauscht mit der Schwester allerliebste Torheiten aus. Sucht man für dieses künstlerische Element, das aus dem Epischen das Lyrische destilliert und das Lyrische zum komödienhaft Dramatischen wandelt, den treffenden Ausdruck – *Witz* lautet er. Exakt das, was der heutigen Literatur „bedauerlicherweise sozusagen fehlt“, wie der Dichter selbst feststellt. Und zwar der Witz eines scheinbaren Spießbürgers, hinter dem in Wirklichkeit ein Weltweiser steht. Man sehe nur genauer zu! Dann gewahrt man, daß aus winzigen Schälchen tiefe Wahrheiten und Weisheiten, fast hätte ich gesagt – kokett, zum Vorschein kommen. (Z. B. die Fabel vom „Ende der Welt“, oder die Geschichte von „Schwendimann“ – *Prosastücke*, bei Rascher & Co., Zürich – möchte man in Schullesebüchern sehen.) Eines ist Robert Walser immer: ein ganz seltsamer Poet, der seine exquisite Palette – die Palette eines Aquarellisten – mit köstlichen Mittelchen ausstattet. Sie geben ihr die erheiternde oder dann unter Tränen wenigstens lächelnde Wirkung, der man sich in solcher Zeit gern ein stilles Stündchen hingibt.

Die Quelle der Walserschen Gemütsstimmung, des in allen freundlichen, aber auch beißenden Tropfen fallenden poetischen Witzes ist eine unheilbare Schwäche für diese Welt, eine Freude auch am außergewöhnlich Gewöhnlichen bis zu den tausend ungereimten kleinen Nachdenklichkeiten des Lebens, wie es sich in diesem Dichtergemüt spiegelt. Der zeitliche Gegenton schwingt ihr aus den eitlen „*Klagen eines Knaben*“ weltenschmerzlerisch entgegen. Diesem Knaben ist das Leben ein unberührbares Zifferblatt, dessen Zeiger er starr betrachten muß, während Walser fröhlich sich hinters Gehäuse der Uhr hermacht. Der jene „*Klagen*“

(Kurt Wolff, Verlag, Leipzig, 1916) äußerte, Carl Ehrenstein, gibt sich darin immer pathetisch, nie spielend – immer schwer-, nie frohmütig –, verdrossen bohrend im gleichen schwarzen Grund seines Ichs, gar nicht wie Robert Walser, der sich mit unverwüstlichem Humor umtut und den bei bloßer Berührung aufwirbelnden Goldstaub der Umwelt mit graziöser Gebärde einfängt.

*Zürich*, im November 1917.

Dr. Hermann Ganz.

260 mb. [Hans Müller-Bertelmann], „*Poetenleben*“, in: *Thurgauer Zeitung*, Nr. 271, 17.11.1917, 2. Blatt, S. [1].

Poet

„*Poetenleben*.“ (Von Robert Walser. Frauenfeld und Leipzig 1918. Huber & Co. Preis gebunden 5 Fr., geheftet 4 Fr.)

mb. „Mein Anzug bestand in einer jägergrünen Hose und einem blauen und weißen Kittel. Letzterer würde eigentlich besser für den Sommer gepaßt haben; ich habe es jedoch mit solchen Kleinigkeiten nie genau genommen.“ So gekleidet, besucht der Erzähler einmal seine Tante, und diese hat das Bedürfnis ihm einen zeitgemäßen Anzug zu schenken. Und die Antwort? Eine von Entschuldigungen begleitete Ablehnung: „Ein Mensch habe den Mut, sich zu geben und zu tragen, wie er einmal ist. Da ich einmal selber wie mein Kleid bin, so lügt wenigstens mein Kleid nicht.“ So könnte Robert Walser noch vielen guten Tanten, die sein sorglos-heiteres Kleid als unzeitgemäß empfinden, antworten. Und die „Augen des Gesetzes“, die seine Papiere revidieren, weil er gar nicht tut wie andere, haben ih(n) stets wieder in Gnaden entlassen, weil er sich als echter Bürger im Reiche der Poesie ausgewiesen. Was soll er denn eigentlich sein, wenn nicht er selbst? Und er ist nun einmal so, beseelt von inbrünstiger Liebe zum Kleinen und Kleinsten auf Gottes Erdboden, ein Künstler der Sprache, die er schöpferisch zu bereichern weiß und deren bestrickender Wohllaut jeden, der über diesen Dichter schreibt, in ihren Bann

zieht. Selbsterlebtes, innerlich Geschautes natürlich, bildet den Gehalt dieses Bandes, den der Bruder des Dichters, der Maler Karl Walser, mit einer außerordentlich hübschen Deckelzeichnung geschmückt hat. Wir haben da ein Viertelhundert reizvoller Plaudereien, Geschichten, Phantasien – kurz: „Prosastücke“, wie sie Walser selber nennt – die sich zu einer seelischen Selbstbiographie aufs Kunstvollste zusammenfügen. Es ist ein scheinbar ungeordneter Haufe farbiger Kleinigkeiten, Nichtigkeiten, die an sich nichts, so aber, wie Walser sie uns erzählt, viel bedeuten, reizende Sächelchen, die (sich) – wie im Kaleidoskop – zum überaus anmutigen Bilde runden, uns in ein und dieselbe Poetenseele in ihrem Werden und ihrem Verhältnis zur Welt, zu Dingen und Menschen, tiefe Einblicke gewähren. Arm an äußerer grobstofflicher Spannung, ist diese Sammlung um so reicher an innerlich spannenden und fesselnden Momenten, und Walsers Prosastücke sind wirklich solche Gedichte, die Goethe mit gemalten Fensterscheiben verglich, deren Leuchtkraft wir nur vom Innern der Kapelle aus genießen können. Durch die Walserschen Glasgemälde scheint zudem eine ganz besonders heitere, freundliche, goldige Sonne: die Sonne der Liebe zur Welt und ihrer Schönheit. Was zieht da alles an unserem Auge vorbei? Es sind: Wanderburschen, seltsame Landschaften, das Dornröschen, eine Gesellschaft von fahrenden Künstlern, ein Herzog und eine Herzogin, Würzburg und der Dichter Dauthendey, der edle J. V. Widmann, ein kurioser Brief, eine schöne Amerikanerin, Marie, das Kind aus dem Emmental, ein gräflicher Diener, ein wunderbarer Opernabend, das faulenzende Talent, der neue Roman, eine arme alte Dame, zwei geheimnisvolle Reden, das düstere Zimmerstück, ein junger idealer Arbeiter, der für das Vaterland stirbt, die stolze Gestalt des königlichen Hölderlin und zuletzt eine fröhliche Selbstabhandlung voll amüsanter Anspielungen. Und wer zu lesen versteht, findet darin Tiefen, die ihm unvergeßlich bleiben. Man möge sich die kleine Mühe nicht reuen lassen, die es kostet, den Dichter

schätzen zu lernen! Er bietet uns als Entgelt ungeahnte Schönheiten und, was das Allerhübscheste ist: die Bekanntschaft einer originellen, liebwerten, bei aller Eleganz der wohlüberlegten Sprache bodenständig-schweizerischen Dichterpersönlichkeit.

261 Kasimir Edschmid, *Deutsche Erzählliteratur*, in: *Frankfurter Zeitung und Handelsblatt*, Jg. 62, Nr. 319, 18.11.1917, 1. Morgenblatt, S. [1]–2, hier S. 2.

KP  
[Sammelrez.]

*Deutsche Erzählliteratur. Von Kasimir Edschmid.*

[...] Neben dieser Frau, die mit dem unheimlichsten Instinkt des Weibes schreibt wie ein beherrschter Mann, steht Robert *Walser*, der schwärmerische, jünglingshafte, in seiner Männlichkeit nie bezweifelbar, in seinem Stil aber von einer Anmut und frauenhaften Grazie, wie sie die Tradition nur weit unten im Minnesang ähnlich widerspiegelt. Er ist wohl ein Vierziger, aber er schreibt stets mit der Seele des Knaben, der an der Wende zum Jüngling steht. Alles ist ihm neu. Vor allem steht er großäugig. Alles erlebt er ganz innen, ganz tief. Ganz staunend. Es gibt viele Deutsche, die Ähnliches als Produktionskern auch haben, das Gefühlvolle, das Weltumarmende, das Pastorale. Ein typisches Beispiel ist Jungnickel. Aber gerade bei ihm, dem liebevollen, zeigt sich deutlich die Begrenzung gegen Walser. Jungnickel ist nur *ein* Ton: das Malerische, das Hans Thoma-hafte. Das Wandervogelige, kurz: die Stimmung. Bei Walser geht es weit drüber hinaus. Er hat gerade gegen die Formlosigkeit der meisten Gefühlsselligen und gegen die nur in naiver Entzückung sich geben könnende Art Jungnickels eine Form solch bewundernswerter Ausgeglichenheit, daß der Gedanke einer schweizerisch-romanischen Blutmischung sich aufdrängt. Er hat dann in seinem Staunen eine Wurzelhaftigkeit, die weit über den erzählten Vorgang irgendwie in die Tiefe

der Dinge langt. Er schreibt fast nur kleine Sachen: „*Kleine Prosa*“\* heißt das letzte Buch. Ein paar Seiten, aber irgendwie immer ewige Fragen angeschnitten. Eine Wärme, ein menschliches Herz, liebevoll dem Leben angenähert, und blitzschnell daraus Bleibendes geformt. Gleichgültig, ob er redet über ein Gedicht, einen Hut, einen Abend oder den Doktor Franz Blei: in seiner kosmischen Wärme gestalten sich, wie in feinen Regenbogen so abgeschlossen, endliche Gebilde, Idyllen so einmaliger Art, daß sie mit ihrer über Daseinhaftes hinausgehenden Gültigkeit lediglich und sehr verwandt mit manchen der fabelhaft in sich ruhenden Tieraquarelle Franz Marcs sich vergleichen lassen. Die einzige Gefahr, die Manier, weicht diesem Dichter immer wieder unter der sanften Strahlung seines liebevollen Herzens. [...]

[Gustav Sack, *Ein verbummelter Student*, Berlin, S. Fischer; Albert H. Rausch, *Jonathan-Patroklos*, Berlin, Egon Fleischl; Fürstin Lichnowsky, *Der Stimmer*, Leipzig, Kurt Wolff; ||; Carlo Mierendorff, *Der Gnom*, Darmstadt, Die Dachstube.]

Poet  
[Sammelrez.]

262 -II-, *Schweizer Weihnachtsbücher 1917. II.*, in: *Berner Tagblatt*, Jg. 29, Nr. 552, 24.11.1917, 2. Blatt, S. 2.

### *Schweizer Weihnachtsbücher 1917. II.*

[...] Ein gar apartes, feines Büchlein beschert uns *Robert Walser*. „*Poetenleben*“\*\* betitelt er es und hält sich selber und uns einen Spiegel vor. Dieser Wanderbursch und Poet gibt uns vom Eigenen, Erlebten und Erträumten. Es ist einem beim Lesen, also ob der launige Dichter im zerschlissenen Gewand, das seine innerliche Unordentlichkeit zur Schau tragen soll, aus jeder Seite hervorblinzeln würde und sein schalkhafter Mund uns zurief: Das bin ich, gute Leute, ein Wildling vielleicht, ein ungezogenes Na-

\* Bei A. Francke, Bern.

\*\* Verlag Huber & Cie., Frauenfeld.



turkind ohne Ruh und Rast, in den Augen der menschlichen Gesellschaft sicher ein Tunichtgut; aber das beschwert meinen Seelenflug nicht. Ich lache, lache über eure Philisterhaftigkeit, denn ich kann lachen, auch ohne fetten Zahntag und feste Stellung oder vielleicht gerade deswegen. Und dann schwingt er sein Wanderhütel und schreitet mit heiterer Sorglosigkeit, die sich auf Bedürfnislosigkeit gründen muß, und mit einem spitzen Schelmenliedchen zwischen den Zähnen durch die Welt, läßt die Menschlein ums liebe Gold tanzen und bleibt sich treu der Robert Walser. So ist er und so dichtet er. Er ist ein ganz Eigener, Krummer vielleicht; aber es ist doch gut, daß wir auch solche Käuze in der Corona der Dichter-Zeitgenossen haben, unter feierlichen Gesichtern auch einen mit einem Frechbubenblick.

Als so ein krauses Kraut wächst im Schweizer Literaturgarten bekanntlich auch der Basler Poet *Dominik Müller*. Wenn aber Walser denn doch ein besinnlicher und zu Nachdenklichem geneigter Träumer ist, so gebärdet sich der Basler derb und klotzig. Walser lebt in der Natur und mit der Natur. Er singt das Lied von der Poesie, die auch in einer staubigen Landstraße liegen kann; aber Dominik Müller ist ein unverbesserlicher Spötter. [...]

[Ernst Zahn, *Nacht*, Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, II; Dominik Müller, *Liebesleier*, Basel, Verlag von Wepf, Schwabe & Cie.; Ernst Büttikofer, *Bei der Großfirma*, Weinfelden, Schweizer Heimatkunst-Verlag.]

263 Hermann Hesse, *Poetenleben*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 138, Nr. 2222, 25.11.1917, 2. Sonntagblatt, S. [1].<sup>140</sup>

Poet

### *Poetenleben.*

Es gibt ein kleines altes Buch, das heißt „Aus dem Leben eines Taugenichts“ und ist von Eichendorff. Die Literaturhistoriker, die es

140 Wieder gedr. bei Kerr, *Über Robert Walser* (wie Anm. 3), S. 57–58.

einige Jahrzehnte lang gelobt, dann ebenso lang gänzlich verachtet hatten, geben heute mit Einschränkungen zu, daß es immerhin etwas sehr Hübsches sei. Junge Leute lesen das Büchlein „auch heute noch“ (wie die Verleger der Neuausgaben sagen) mit Eifer und tragen es auf Reisen in der Brusttasche. Mancher Gymnasiallehrer spricht mit Wohlwollen von dieser entzückenden kleinen Dichtung, mancher Kritiker bekennt sich zu ihr, mancher Essayist findet einige gerührte Worte, wenn er von ihr redet.

Daß dieser „Taugenichts“ eine von den paar kleinen Vollkommenheiten der Weltliteratur ist, eine von den allerreifsten, allerzartesten, allerköstlichsten Früchte(n) am Baum der bisherigen Menschheit, das hat man noch nirgends gelesen, und doch ist es so.

Wenn ich nun von einem Dichter und seinem Buch sage, daß mir da und dort bei seinen Worten Eichendorff und der „Taugenichts“ einfällt, so ist das also sehr viel, ungewöhnlich viel. Aber es kann, da man doch dauernd mißverstanden wird, leicht falsche Vorstellungen wecken. Wenn ich also das reizende Büchlein „*Poetenleben*“ von *Robert Walser* (bei Huber in Frauenfeld erschienen) mit dem „Taugenichts“ vergleiche, so meine ich damit nicht, daß Robert Walser ein Romantiker oder „Neuromantiker“ sei und mit Talent und Glück alte poetische Rezepte wieder verwende. Sondern es heißt einfach: Dieser Robert Walser, der schon so manche feine Kammermusik gespielt hat, klingt in diesem kleinen neuen Buch noch reiner, noch süßer, noch schwebender als in den frühern. Wenn solche Dichter wie Walser zu den „führenden Geistern“ gehören würden, so gäbe es keinen Krieg. Wenn er hunderttausend Leser hätte, wäre die Welt besser. Sie ist, sei sie wie sie wolle, gerechtfertigt dadurch, daß es Leute wie den Walser und hübsche liebe Sachen wie sein „*Poetenleben*“ gibt.

Hermann Hesse.

[Folgt Textabdruck Robert Walser, *Die Geschichte vom verlorenen Sohn*.]

264 Erschienen lt. *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* (Leipzig), Jg. 84, Nr. 275, 26.11.1917, S. 7678, Rubrik *Fertige Bücher* [ganzseitige Verlagsanzeige<sup>141</sup>]. Poet [Anz]

265 F.M. [Felix Moeschlin], *Robert Walser, Poetenleben*, in: *Schweizerland. Monatshefte für Schweizer Art und Arbeit* (Zürich), Jg. 4, Nr. 3, Dezember 1917, Weihnachtsnummer, S. 169, Rubrik *F.M. Rezensionen*. Poet

*Robert Walser, Poetenleben. Verlag Huber & Co., Frauenfeld und Leipzig 1918.*

„Ich will von Herzen gern ein wenig abstechen und nach Wunderlichkeit aussehen.“ Das sagt Walser nicht nur in einer Geschichte zur Tante, sondern auf jeder Seite zum Leser, und das verdirbt ein bisschen die Freude. Vor lauter Aeusserlichkeit fliegt mehr als einmal die Innerlichkeit so weit weg, dass man sie überhaupt nicht mehr findet. Aber warum soll man über dieses tiefe oder auch nicht tiefe, neuartige oder altmodische, überraschende oder altbekannte Büchlein ein bestimmtes Urteil abgeben? Es wäre ja gar nicht nach Walsers unbekümmertem und fröhlichem oder tiefgründigem und schwermütigem Wanderersinne gehandelt. Man sagt eben, auf das Theater seiner Natur horchend, einige gute oder schlechte, glückliche und gelungene oder verunglückte und verfehlte Worte. Und liest alsdann keck und fröhlich oder auch nachdenklich und von Wehmut bedrängt weiter bis ans Ende oder auch nicht bis ans Ende, wobei aber mehr als eine Weisheit nachzitternd im Sinn bleiben mag, wie die: „Die Natur, Bruder, ist auf so geheimnisvolle unerschöpfliche Weise gross, dass man, wo man sie genießt, auch bereits schon unter ihr leidet.“

141 Vgl. Abb. 11.

*Ernst Schertel, Bücher eines Taugenichts.*

Irgendwie in Kampf stehen mit der bürgerlichen Ordnung, ungenügend angepaßt sein an das Schema der Zivilisation, zur Seite gedrängt werden von der berechnenden Bravheit und vorsorglichen Klugheit der Durchschnittlichen – all dies Verneinende, Leidende und Unterliegende ruht in der Seele jedes künstlerischen Menschen, gleichviel ob er selbst schafft oder nur einem Schaffen-  
den zum Vorwurf für sein Werk dient. In diesem Sinne ist jeder Künstler ein Taugenichts, vom kleinen Bohémien, der nirgends den Anschluß an die bürgerliche Welt findet, bis hinauf zu den großen Schiffbrüchigen, die auf der Verneinung des Gegebenen ihr neues Reich bauen. Der Künstler hat auf Grund seiner ganzen Veranlagung keine Beziehung zu dem Gefüge der Zivilisation, das Urtümliche seines Wesens weist alle an ihn herantretenden praktisch-sozialen Beziehungen ab, entweder indem er sich ihnen offen widersetzt – oder indem er sich zeitweise und nur scheinbar ihnen unterwirft, um mit ihnen zu spielen und sie, die doch allem Reizhaften abhold sind, dennoch zur Quelle eines neuen Reizes zu machen.

Zu der letzteren Art von Künstlern gehört *Robert Walser*. Die in all seinen Dichtungen gleichmäßig wiederkehrende Gestalt ist ein Taugenichts im vollen Sinne des Wortes, ein Jüngling, der es versäumt hat und es im Grunde auch nicht der Mühe wert hält, in der geordneten Welt Fuß zu fassen, der von Stellung zu Stellung wandert, ohne vorwärts zu kommen, der aber die magische Kraft

142 Im gleichen Heft, S. 837–838, zwei Texte (*Schneien* und *Lesen*) aus: Robert Walser, *Kleine Prosa*, Bern 1917; Besprechung wieder gedr. bei Bernhard Echte, *Dokumentation [neu gefundener zeitgenössischer Rezeptionsdokumente]*, in: *Mitteilungen der Robert Walser-Gesellschaft* 10, März 2004, S. 10–11.

hat, aus allen Dingen und Verhältnissen eine Süßigkeit zu saugen, die jedem anderen entgehen würde.

Sehr bezeichnend sagt Walser einmal von einem dieser Romantiker des Alltags: „Er schien mit seiner ganzen Persönlichkeit nur ein Zipfel, ein flüchtiges Anhängsel zu sein, ein nur einstweilen geschlungener Knoten. Beim Antritt der Stellung war ihm bereits lebhaft der Austritt aus derselben vor Augen getreten ... er war ein Knopf, der nur lose hing, den man gar nicht mehr festzunähen sich abmühte, da man zum voraus wußte, daß der Rock doch nicht lange getragen werde. Ja, seine Existenz war nur ein provisorischer Rock, ein nicht recht passender Anzug.“

Es sind immer niedrige, arme und beschränkte Kreise des Lebens, in denen sich der „Taugenichts“ bei Walser bewegt, es gibt keine Ereignisse, keine Aufstiege und tragische(n) Zusammenbrüche, sondern alles gleitet dahin wie eine stille, einförmige, aber unendlich liebliche Musik, und die Schönheit, zu welcher der Dichter die Dinge erweckt, ist nicht die einer glühenden Großartigkeit, sondern es ist der sanfte Zauber des Gut-Seins und Arm-Seins. „Man hat ja so sehr nichts, ist so sehr armer Teufel, kommt sich so verloren vor in all der Gebildetheit, Geordnetheit und Exaktheit“, erzählt einer dieser merkwürdigen Menschen von sich selbst, um an einer andern Stelle in den Ruf auszubrechen: „Also muß man mich mit Demütigungen zur reinen Freude an der Welt Gottes aufpeitschen?“ Oder ein andermal heißt es: „Sich fügen, das ist viel, viel feiner als denken. Denkt man, so sträubt man sich, und das ist immer so häßlich und Sachen-verderbend.“ Oder: „Das Gesetz, das befiehlt, der Zwang, der nötigt, und die vielen unerbittlichen Vorschriften, die uns die Richtung und den Geschmack angeben: das ist das Große und nicht wir.“

Das klingt alles fast brav und wie zufrieden mit dem Geordneten und Notwendigen um seiner selbst willen. Darunter aber zittert die ganze Triebk(r)aft einer stürmischen und gierigen Seele, die alle Verneinung und Unterdrückung nur benützt, um sie in

eine Quelle raffinierten Genusses zu verwandeln. Denn „etwas nicht tun dürfen, heißt, es irgendwo anders doppelt tun. Nicht weinen dürfen, z. B., nun, das vergrößert das Weinen, Liebe entbehren, ja, das heißt lieben. Wenn ich nicht lieben soll, liebe ich zehnfach. Alles Verbotene lebt auf hundertfache Art und Weise; also lebt nur lebendiger, was tot sein sollte.“

Es bedeutet eine letzte Verfeinerung der Seelenkräfte, aus dem spröden Boden der moralischen Alltäglichkeit solche Werte ziehen zu können. Aber jene Moral ist dabei eben nur ein leichtes und anmutiges Spiel, ein Kostüm, das gerade um des Gegensatzes willen reizvoll erscheint und die Phantasie befriedigt. „Ich bin tugendhaft in der Einbildung“ hören wir den nämlichen Jüngling sprechen, um dann von dem Dichter selbst zu erfahren: „Wenn Untugenden und Fehler nicht wären, es würde der Welt an Wärme, Reiz und Reichtum fehlen. Die Hälfte der Welt, und vielleicht die im Grunde schönere, würde mit den Lässigkeiten und Schwächen dahinsterben.“

Hier offenbart sich die Grundstimmung dieses Lebens, aus der das Taugenichtstum erwächst. Alles Drückende und Beengende – aber für das bürgerliche Leben so Wichtige – wird nicht in seiner groben Gegenst(ä)ndlichkeit erlebt, sondern ins Phantastische übergeleitet. Damit wird ihm der Stachel abgebrochen, und ein Strom von Schönheit und Reiz freigemacht, zugleich aber wird das Praktisch-Zweckhafte ausgeschaltet und was bleibt, ist der Schiffbruch.

Am Ende eines der großen Romane von Walser heißt es von dem Helden: „Er glückte in dieser Zeit einem Menschen, der Geld verloren hat und der seinen ganzen Willen einsetzt, es wieder zu gewinnen, der aber zur Wiedergewinnung weiter nichts tut, als nur eben den Willen einsetzen, und sonst nichts macht.“ Und weiter: „Warum nicht bleiben, wo man ist! Kann sich mir hier im Lande etwa keine Gelegenheit bieten, wenn ich Gelegenheit haben will, unterzugehen? Zunächst bin ich meiner Gesundheit froh,

der Lust, meine Beine und Arme nach Belieben zu gebrauchen, dann meines Geistes, der mir immer noch sehr munter erscheint, dann endlich des aufreizenden Bewußtseins, daß ich der Welt gegenüber als tief belasteter Schuldner dastehe, der alle Ursache hat, den Atem endlich anzuspannen, um sich in der Liebe der Welt hinaufzuarbeiten. Ich bin gern Schuldner! Ich bin es, der die Welt gekränkt hat. Sie steht mir gegenüber wie eine erzürnte, beleidigte Mutter: wundervolles Antlitz, in das ich vernarrt bin: das Antlitz der Sühne fordernden, mütterlichen Erde!“

Dabei gelingen Walser Bilder von einer tiefen und satten Klarheit, von prickelndem Sprühen, oder von seltsam armutvoller Schönheit: Abendliche Gebirgsseen und winterliches Eis, ländliche Abgeschiedenheit, weicher, ahnungsvoller Frühling und nächtliche Wanderungen durch sommerlich dunkle Wälder, die flüchtige Hast großstädtischen Lebens mit erleuchteten Schaufenstern und den rauschenden Toiletten der Damen, armselige Speishäuser und die kahle und doch vom Dichter belebte Einfachheit billiger Stuben in schmalen, grauen Gassen.

Die ganze Welt übergoldet er verschwenderisch mit dem kostbaren Stoff einer Seele, die eine verwandelnde Macht besitzt und dabei gibt er sich nicht im Kleid eines zauberkundigen Fürsten, sondern als kleiner Angestellter in technischen Büros oder als Gehülfe in Buchläden und Schreibstuben. Er tritt nicht auf mit schwerwiegenden Ansprüchen, sondern es ist, als säße er neben einem, unbefangen plaudernd, bald versonnen, bald knabenhaft hastig und sich überstürzend, oft erstaunt über das was er gesagt hat, um sich zu verbessern und manches zu scharf Erscheinende zurückzunehmen, voll Ironie und Aufrichtigkeit gegen sich selbst, voll jungenhafter Keckheit und sprudelndem Frohsinn – immer und überall aber erfüllt von einem angeborenen Adel und einer großen, alles umfassenden Liebe.

- Poet 267 o. V., *Neue Schweizerbücher. I.*, in: *Luzerner Tagblatt*, Jg. 66,  
[Sammelrez.] Nr. 284, 1. 12. 1917, S. [1].

*Neue Schweizerbücher. I.*

[...] Ein entzückendes Buch ist *Robert Walsers „Poetenleben“* (Huber, Frauenfeld, 5 Fr.). Es ist in noch höherem Maß als die früheren Prosabücher dieses Dichters durch Naturschönheit, unleugbaren Figurenreichtum, sorgfältige Form sowohl wie angenehmen Charakter, sprachliche Kraft und Zartheit gekennzeichnet. Lebendig und naturwahr, wie nicht bald einer, weiß Walser zu schildern und immer Neues und Schönes weiß er zu sagen. Das Buch wird unter den Werken dieses anmutigsten der lebenden Schweizerdichter mühelos den Rang des geschlossensten und aufschlußreichsten behaupten. Man sollte denken, das Buch „Poetenleben“ müßte Walsers Namen endlich in weiteste Kreise tragen. Denn im Grunde schreibt er gar nicht für die literarischen Feinschmecker, die den seltenen Reiz seiner entzückenden Kleinkunst zuerst verspürten. Jeder seelisch hingebungsfähige, jeder weltfrohe Leser, der sich vom grobstofflichen Interesse gelöst hat, findet ein Verhältnis zu ihm. [...]

[!]: Gertrud Bürgi, *Bilder-Liebe-Davos*, Frauenfeld, Huber & Co.; Meinrad Lienert, *Das Gesichtlein im Brunnen*, Frauenfeld, Huber & Co.; Ulrich Amstutz, *Schweizer Franzosenzeit*, Zürich, Orell Füssli.]

- Poet 268 o. V., *Ein neues Prosabuch von Robert Walser*, in: *Berner Intelligenzblatt*, Jg. 84, Nr. 332, 3. 12. 1917, S. 2, Rubrik *Büchertisch*.

*Ein neues Prosabuch von Robert Walser.*

*Robert Walser, Poetenleben. Geheftet 4 Fr., gebunden 5 Fr. bei Huber u. Co., Frauenfeld.*

Ein Prosabuch, dessen 25 Stücke sich wie eine innig zusammenhängende Geschichte lesen; an einem sichtbar hindurchlau-



fenden autobiographischen Faden sind sie wie Perlen gereiht. Vor des Lesers Seelenaugen ziehen, gleich anmutiger Gemäldesammlung, lebendig und naturwahr vorüber: Wanderburschen, seltsame Landschaften, das Dornröschen, eine Gesellschaft von fahrenden Künstlern, ein Herzog und eine Herzogin, Würzburg und der Dichter Dauthendey, der edle J. V. Widmann, ein kurioser Brief, eine schöne Amerikanerin, Marie, das Kind aus dem Emental, ein gräflicher Diener, ein wunderbarer Opernabend, das faulenzende Talent, der neue Roman, eine arme alte Dame, zwei geheimnisvolle Reden, das düstere Zimmerstück, ein junger idealer Arbeiter, der für das Vaterland stirbt, die stolze Gestalt des königlichen Hölderlin und zuletzt eine fröhliche Selbstabhandlung voll amüsanten Anspielungen. Walsers neues Buch – es ist im Verlag von Huber u. Co. in Frauenfeld und Leipzig erschienen und durch einen außerordentlich reizenden Deckel von Maler Karl Walser, Bruder des Autors, geschmückt – ist in noch höherem Maße als seine frühern Prosabücher durch Naturschönheit, unleugbaren Figurenreichtum, sorgfältige Form sowohl wie angenehmen Charakter, sprachliche Kraft und Zartheit gekennzeichnet; es wird unter den Werken dieses anmutigsten der lebenden Schweizerdichter mühelos den Rang des geschlossensten und aufschlußreichsten behaupten. Man sollte denken, das Buch „Poetenleben“ müßte Walsers Namen endlich in weiteste Kreise tragen. Denn im Grunde schreibt er gar nicht für die literarischen Feinschmecker, die den seltenen Reiz seiner entzückenden Kleinkunst zuerst verspürten. Jeder seelisch hingebungsfähige, jeder weltfrohe Leser, der sich vom grobstofflichen Interesse gelöst hat, findet ein Verhältnis zu ihm.

- Poet 269 hk. [Hans Kägi], „*Poetenleben*“, in: *Neues Winterthurer Tagblatt*, Nr. 288, 7.12.1917, 2. Blatt, S. [1], Rubrik *Bücherschau*.

„*Poetenleben*“.

25 Skizzen und Erlebnisse von Robert<sup>143</sup> Walser erscheinen für den Weihnachtstisch bei Huber u. Co., Frauenfeld. Die vergnügliche Umständlichkeit, mit welcher dieser unnachahmbare Poet hunderterlei reizende Nichtigkeiten und wichtige Reize aus seinem anmutigen walzfrohen Leben auf den Leser hinüberfließen läßt, hat für unsere nüchterne Zeit etwas angenehm Aufrüttelndes an sich. Man lernt sich wieder – trotz allem Ueberschwang des Erzählens – an leisen Freuden dieser harten Erde wärmen. Wünschen wir dem neuen „Taugenichts“, dessen amüsantes faulenzendes Talent nur zu sehr die Wunde schürft, an der wir kranken, daß er mit diesem schönen Buche seiner Kleinkunst recht viele Leser lehre, das tiefe Wesen aus dem kleinen, die Schönheit an bis anhin übergangenen Nichtigkeiten zu erkennen.

hk.

DSp, Poet  
[Sammelrez.]

- 270 C. M.-R. [Carl Müller-Rastatt], *Von neuer Schweizer Dichtung*, in: *Hamburgischer Correspondent*, Jg. 187, Nr. 636, 13.12.1917, Abendausgabe, Ausgabe B, S. 2–3.

*Von neuer Schweizer Dichtung.*

[...] Im ü**(b)**rigen aber liegt es in unserem eigenen nationalen Interesse, daß wir das deutschsprachige Schrifttum der dreisprachigen Schweiz mit Anteilnahme verfolgen. Schon weil es politisch für uns nützlich ist, daß die deutsche Sprache nicht nur in Deutschland lebendig bleibt, sondern auch in fremden Staaten. Lebendig bleiben kann sie aber nur, wenn sie sich immer neu be-

143 In der Vorlage fälschlich „Karl“.

lebt aus einer aus den Besonderheiten des Staates erwachsenen, deutschsprachigen Literatur.

Diese Aufgabe hat vor allem der Verlag von *Huber & Co.* in *Frauenfeld* klar erkannt und aus dieser Erkenntnis heraus hat er die führende Rolle in der Bewegung übernommen, die darauf abzielt, daß Schweizer Schriftsteller ihre Werke bei Schweizer Verlegern erscheinen lassen. Gewissermaßen um eine Heerschau über die verfügbaren Kräfte zu veranstalten, hat er den Plan zu der zwanglosen Bücherfolge „*Schweizerische Erzähler*“ gefaßt, von der bis jetzt zwei Reihen von je sechs Bändchen erschienen sind.<sup>144</sup> [...]

In der zweiten Reihe finden wir zunächst den alten *Ernst Zahn* mit seiner Novelle „Der Lästler“. Ihm reihen sich an Johannes *Jegerlehner* mit zwei Geschichten aus dem Wallis unter dem Titel „Das verlassene Dorf“, Robert *Walser* mit seiner kokett-naiven Plauderei „Der Spaziergang“, Robert *Faesi* mit einer Geschichte aus dem Grenzdienst dieser Kriegszeit: „Füsilier Wipf“, Ruth *Waldstetter* mit vier Erzählungen „Leiden“ und Max *Pulver* mit zwei Novellen „Odil“.

Das sind, wie man sieht, lauter Schriftsteller und Dichter, deren Namen uns bereits bekannt sind. Ihre Werke erschienen bisher zumeist in reichsdeutschen Verlagen: in der Deutschen Verlagsanstalt, bei Sarasin, Reuß & Itta, L. Staackmann, S. Fischer, G. Grote, E. Salzer, Bruno Cassirer, Kurt Wolff, Oesterheld, Gebr. Paetel und im Insel-Verlag. Lauter erstklassige Verleger alter und neuer Richtung.

Nun finden sie sich bei dem Schweizer Verleger vereint in einer Sammlung, die „die zeitgenössische Novellendichtung der Schweiz in Einzelausgaben“ in vornehmer Ausstattung zu ganz billigem Preis „ohne den Umweg übers Ausland“ ins Schweizer

144 Die erste Reihe enthält: Paul Ilg, *Maria Thurnheer*; Meinrad Lienert, *Drei altmodische Liebesgeschichten*; Alfred Huggenberger, *Daniel Pfund*; Felix Moeschlin, *Schalkhafte Geschichten*; Olga Amberger, *Drei Novellen*; Albert Steffen, *Bauz. Zwei Erzählungen*.

Volk bringen will. Und jetzt, wo man diese sehr verschiedenen Erzähler und Erzählerinnen in den zierlichen Bändchen der beiden Reihen neben einander sieht, wird einem auch sehr deutlich, was ihnen über das Verschiedenartige der Persönlichkeiten und der Schulrichtungen gemeinsam ist: das National-Schweizerische. Damit ist nicht etwa der demokratische Zug gemeint, obwohl auch dieser bei dem ganzen Dutzend mehr oder minder spürbar ist. Sondern die ganze Auffassung des Lebens, die sich denn eben doch aus der Umwelt ergibt, in der man lebt. Und diese Umwelt – Natur, Familie, Dorf, Stadt, Schule, Militär und was sonst alles noch – hat eben in der Schweiz ihre Besonderheit. Die spiegelt sich in den Werken der Schweizer Dichter wider, ob sie nun wie Zahn der alten oder wie Max Pulver der jüngsten Richtung angehören, ob sie wie Lienert und Jegerlehner, ganz volkstümlich dastehen, oder wie Walser Kosmopoliten sein möchten.

Sie ist bei ihnen allen und gibt ihren Dichtungen allen den eigenen, herben Reiz, der uns beim Lesen fesselt und gewinnt. Es ist derselbe Grundzug, der sich bei den in der Gestaltung so verschiedenen und letzten Endes doch so nah verwandten zwei großen Schweizern, bei Gottfried Keller und Konrad Ferdinand Meyer, findet, an deren Art man sich beim Lesen der kleinen hübschen Bändchen immer wieder erinnert fühlt. Nicht als ob die jungen hier Keller-Nachahmer und Meyer-Epigonen wären, sondern weil sie geistig zu ihnen wie Neffen und Enkel stehen, in deren Gesichtern man gern „die ehemals geliebten, still redenden Züge des Ahnherrn“ wiederfindet.

Von den genannten Dichtern erscheinen im gleichen Verlag einige auch mit größeren Werken.

[..]

Es ist ein weiter Sprung von dieser in sich geschlossenen, ehrlich schlichten Erzählung Lienerts zu dem gewollt zerflatternden, aus verschiedenen Stücken bunt zusammengesetzten neuen Buch Robert Walsers: „*Poetenleben*“. Robert Walser ist eine Art moder-

nen Jean Pauls. Nur ist er nicht so weitschweifig wie dieser, sondern von einer nervösen Kürze, sofern man auf die Ganzheit der Stücke sieht. Er schreibt keine mehrbändigen, dickleibigen Romane, sondern schmale Bändchen, aus kleinen Einzelarbeiten zusammengesetzt. Innerhalb dieses Rahmens aber ist er genau so weitschweifig und redselig wie Jean Paul. Und genau so geistreich und so voll von guten Einfällen bei seiner Kleinmalerei.

Wer gewöhnt ist an Bücher, die man rasch überfliegt, um zum Schluß zu kommen, an Bücher, bei denen der Stoff alles und die Darstellung nichts ist, der nehme beileibe den neuen Walserschen Band nicht in die Hände. Wer aber durch ein Buch spazieren zu gehen weiß, wie durch einen Blumengarten, jede Blume liebevoll betrachtend, jede Blüte gern ins Auge fassend, dem sei das „Poetenleben“ empfohlen. Es ist ein wunderlich krauses, launiges Plauderbuch, das uns die altvertraute Welt durch des Dichters Augen ansehen lehrt, wo sie uns denn seltsam verändert, ja, manchmal sogar mit Grazie auf den Kopf gestellt erscheinen wird. [...]

C. M. -R.

[Meinrad Lienert, *Das Gesichtlein im Brunnen*, Huber u. Co.; ||; Alfred Huggenberger, *Aus meinem Sommergarten*, Huber u. Co.; Robert Faesi, *Aus der Brandung*, Huber u. Co.; Hugo Blümner, *Krieg und Frieden*. Mit einem Nachspiel: *Die Befreiung der Friedensgöttin*, Huber u. Co.]

271 Hermann Ganz, *Nochmals*<sup>145</sup> Robert Walser, in: *St. Galler Tagblatt*, Poet Jg. 77, Nr. 294, 14.12.1917, Abendblatt, S. 2.

### *Nochmals Robert Walser.*

Robert Walsers Kunst hat in Zeitschriften schon mehrfach volle Würdigung erfahren dürfen, und seine „Kleine Prosa“ samt „Prosastücke“ wurde an diesem Ort neulich anerkennend besprochen.

145 Vgl. hierzu die Ausführungen von Hermann Ganz in Nr. 259.

In seinem vor kurzem bei *Huber & Co.*, in Frauenfeld erschienenen „*Poetenleben*“ ist er leider den Gefahren seines zierlich verschnörkelten Stiles, die bisher dankbar verschwiegen wurden, erlegen. Das zu bekennen, scheint notwendig, nachdem auf Walser hier so nachdrücklich hingewiesen worden ist.

Das neue Buch Walsers erzählt u. a. von einer Wanderung, die dem Dichter verregnet wurde, derart, daß er „willig oder unwillig, freudig oder betrübt, zufrieden oder unzufrieden, jedenfalls aber völlig durchweicht und durchnäßt am Ziel derselben anlangte“ – von einem Vorgesetzten: „einem anscheinend eher grimmigen als gütigen und doch auch scheinbar wieder eher freundlichen als gefährlichen und weit eher gutmütigen als entsetzlichen Menschen“ – vom Märchenkinde Dornröschen, dem er „mit weichen oder groben, feuchten oder trockenen, üppigen oder mageren, feinen oder harten Versen einigermaßen nahe zu kommen“ suchte – von einer Begegnung, die „von links oder von rechts, oder ich weiß nicht woher“ kam –; er berichtet: „Weit fort in die helle, weite, offene, gesunde Welt hinaus hätte ich wandern mögen; hatte aber doch wieder nicht die geringste Lust, nicht den geringsten Trieb dazu“ usw. – er sieht „dunkle Helligkeit und helle Dunkelheit“ usw. Man wird da nicht mehr erstaunen, wenn man Walser sagen hört: „Mehr und mehr gewöhnte ich mich an eine gewisse Kühnheit, woran ich viel Geschmack fand.“ Aber man wird erschreckt innehalten zu lesen: „Was die Kleidung betrifft, so trug er meistens geschenkte Anzüge,“ oder: „Es gibt ja Lesesäle voll Lesestoff in der Welt.“ – Man erkennt es schmerzhaft, daß Walsers zivoller Stil Manier geworden ist und damit die innern Blößen selbst grausam offenbart. Es ergibt sich nicht mehr Sonnigkeit, Luft und Leichte, wenn Walser mit gehäuften Ausdrücken seinen Phantasien Raum gibt, um sie im gleichen Atemzug mehr als spielerisch zu widerrufen – sondern Leere.

Der blühende Eichendorff wandelt nun aber doch mitten unter uns: Nicht der Leibliche, längst Verstorbene – sondern das per-

sonifiziert, wofür die Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts die Etikette und das Menschenherz den erlösenden Namen Eichen-dorff fand, so wie dem 18. Säkulum das Wort gegeben wurde, das Werther von Lottes Lippen ablesen konnte beim abrauschenden Sommergewitter, vor der herrlichen Fülle des Abends: Klopstock. Ich meine den vollen Zusammenklang von Natur und Mensch, Herzinnigkeit des Gemüts, tiefste Beseeltheit. Das Sonnengold in unserer Brust. Die Musik des Einsamen in Wald und Welt, und doch des Trautesten, Liebsten, Brüderlichsten.

Dr. Hermann Ganz

272 o. V., *Für den Weihnachts-Büchertisch. I.*, in: *Burgdorfer Tagblatt*, Jg. 87, Nr. 296, 15.12.1917, S. [2].

KP, Poet  
[Sammelrez.]

*Für den Weihnachts-Büchertisch. I.*

[...] Von *Robert Walser*, dem schweizerischen Jean Paul, liegen zwei neue Bücher vor, in denen dieser anmutige Dichter kleine, entzückende Prosadichtungen wie Perlen an eine Schnur reiht. Das eine der Bücher, „*Poetenleben*“ betitelt, ist bei Huber u. Co. in Frauenfeld erschienen (Fr. 4, geb. Fr. 5), das andere: „*Kleine Prosa*“ stammt aus dem Verlag A. Francke in Bern (geb. Fr. 5). Ueber die Eigenart Walsers hat der Dichter Max Brod die zutreffenden Worte geschrieben:

„Es gibt Zwei-Schichten-Dichter, zum Beispiel Dickens, der es vortrefflich versteht, wenn er etwas Lustiges darstellt, den darunter liegenden Ernst ahnen zu lassen ... Neben solchen Zwei-Schichtern gibt es die einflächigen Dichter, natürlich. Drei-Schichter hat es aber bisher noch nicht gegeben. Walser ist so ein Drei-Schichter, da haben wir ihn. Obenauf, in der ersten Schicht, ist Walser naiv, fast ungeschickt, schlicht, geradeaus. Wenige lassen sich davon täuschen, man spürt schnell die zweite Schicht unter der ersten, die Ironie, das Raffinement, den Feinfühligkeit. Also ist Walser, wie man so zu sagen pflegt, „gemacht“ und „unecht“?

O nein, weit was Ueber(r)aschenderes ist er. Er hat nämlich noch unter der tiefen zweiten Schicht eine tiefere dritte, einen Grund, und der ist wirklich naiv, kräftig und schweizerisch-deutsch. Und den muß man gut durchgeföhlt haben, ehe man ihn versteht; in dem wurzelt manch seltsamer Reiz seiner Sprache, Gesinnung, ja des Aufbaus seiner Werke.“

Walser ist bekanntlich Berner. Seine Wiege stand in Biel. Seine Bücher, die früher bei ausländischen Verlegern erschienen, verdienen es, auch in bernischen Landen gelesen und gewürdigt zu werden. [...]

[Ernst Zahn, *Nacht*, Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt; Ernst Zahn, *Bergland*, Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt; Meinrad Lienert, *Das Gesichtlein im Brunnen*, Frauenfeld, Huber u. Co. || Prof. Dr. C. Keller, *Alfred Ilg, sein Leben und Wirken in Abessinien*, Frauenfeld, Huber u. Co.; Dr. Hans Max Kriesi, *Gottfried Keller als Politiker*, Frauenfeld, Huber u. Co.]

KP, DSp, Poet  
[Sammelrez.]

273 E. J. [Ernst Jenny?], *Neue Novellen und Romane*, in: *Sonntagsblatt der Basler Nachrichten*, Jg. 12, Nr. 50, 16.12.1917, S. 199 f.

### *Neue Novellen und Romane.*

[...] Von der zeitgenössischen Novellendichtung der Schweiz in Einzelausgaben, die unter dem Sammeltitle „*Schweizerische Erzähler*“\* bei *Huber & Cie.* in Frauenfeld erscheint, ist eine zweite Gruppe im Laufe des Jahres erschienen: [...]. Wohl aber soll von dem Autor kurz die Rede sein, der das 9. Bändchen beige-steuert hat, von Rob. Walser. Sein Büchlein bringt einen „*Spaziergang*“ mit all seinen kleinen Erlebnissen, Beobachtungen, Einfällen, Gedanken, Stimmungen, Begegnungen in bald humoristischer, bald nachdenklich-besinnlicher, jedenfalls immer origineller oder originell sein sollender Art und Verknüpfung. Nach Auffassung der

\* Jedes Werkchen in Pappband mit Farbschnitt 80 Rp.



Gegenstände und nach seinem Stil ist dieser Vertreter der kleinsten Kleinkunst ein ganz eigener; er macht es dem Leser nicht leicht; anfänglich kommt er einem gespreizt und gesucht vor, schwerfällig in seiner Häufung von Synonymen, forciert in seinem Humor und seinen halben und Dreiviertelswitzen; immer hofft man: Aha, jetzt kommts! und es ist wieder nichts und verläuft im Sand wie die Geschichten des Leutnants ohne Pointe. Und sprachlich tönt es einem um die Ohren wie fern verhallende Reminiszenzen aus der Tieckschen Uebersetzung des Don Quixote mit all ihrer Umständlichkeit. Für diesen vorwiegenden Eindruck habe ich mich trotz einzelnen Rosinlein im Kuchen entscheiden müssen, als ich nur den „Spaziergang“ und frühere kleine Sachen kannte. Der Band „*Kleine Prosa*“\*, der mir darauf in die Hand fiel, machte die Sache vorerst nicht besser. Nach und nach aber wurde mir der Mann vertrauter. Manches kam mir vor wie ein auf Prosa gestellter Christian Morgenstern; ganz sachte schmeckte ich in all dem Unsinn ein Körnlein was Rechtes, das etwas Tieferes bedeuten konnte, und ich merkte, daß diese Andacht zum Unbedeutenden und dieser Zwang zu stilistischen Mäanderzügen zur innersten Art des Autors gehören. Mit diesen Mitteln gelingt ihm gelegentlich ein gutes Stücklein wie z. B. „So! Dich hab' ich!“ Das ist für mich die Darstellung des unsicheren und ungläubigen Neurasthenikers. Oder die hübsch jugendliche begeisterte Schilderung des Märchenerzählers W. Hauff oder die Ovation für den weltmännischen Schriftsteller Franz Blei. Ueberhaupt ist die Unbekümmertheit und die leidenschaftliche Liebe zu frohem Wanderleben das, was aussöhnt mit langen, öden Strecken nicht recht zur Witzigkeit emporgediehener Plaudereien; bei aller feinen Ironie als Unterströmung muß das gesagt sein. Die „*Kleine Prosa*“ ist auch gar zu wahllos und unbedenklich zusammengestellt. Nun kommt aber

\* A. Francke, Bern. 4 Fr.

ein neuer Band: „*Poetenleben*“\*. Wiederum diese Pillen-Literatur; 25 kleine Stücke; noch immer viel Wortemachens und Stimmung-quirrels, noch lange nicht alles *gestaltet*, worauf es doch ankäme, aber mit deutlich autobiographischer Komposition, ein Buch, das mehr und deutlicheres verheißt, das den barocken Humor des Poeten viel genießbarer zeigt; es hat Wille zu eigenem Stil und zeugt von ehrlicher, auch sprachlich ehrlicher Arbeit. [...]

E.J.

[Hermann Stehr, *Das Abendrot*. Novellen, Berlin, S. Fischer Verlag; II; Robert Faeßli, *Füsilier Wipf*, Huber u. Co.; Max Pulver, *Odil*, Huber u. Co.; Auguste Supper, *Ausgewählte Erzählungen*, Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt; Leonore Niessen-Deiters, *Die Unschuld vom Lande und andere nette Geschichten*, Stuttgart, Cotta Verlag; Eduard Graf von Keyserling, *Fürstinnen*, Berlin, S. Fischer Verlag; Clara Viebig, *Töchter der Hekuba*, Berlin, Egon Fleischl & Cie.; Gabriele Reuter, *Jugend eines Idealisten*, Berlin, S. Fischer Verlag; Ruth Waldstetter, *Eine Seele*, Bern, A. Franke Verlag.]

Poet  
[Sammelrez.]

274 H. S., *Literatur*, in: *Allgemeine Sport-Zeitung Wien*, Jg. 38, Nr. 115, 16. 12. 1917, S. 860.

### *Literatur.*

[...] „*Poetenleben*“. Von Robert Walser. Frauenfeld und Leipzig, 1917. Verlag von Huber & Co. Preis geheftet M. 4.50, gebunden M. 5.50. – Ein Prosabuch, dessen 25 Stücke sich wie eine innig zusammenhängende Geschichte lesen; an einem unsichtbar hindurchlaufenden autobiographischen Faden sind sie wie Perlen gereiht. Vor des Lesers Seelenaugen ziehen, gleich einer feinsinnig angelegten Gemäldesammlung, lebendig und naturwahr die verschiedensten Gestalten und Situationen vorüber. Der neue Walser ist in noch

\* Verlag von Huber & Cie, Frauenfeld und Leipzig. Geh. 4 Fr., geb. 5 Fr.

höherem Maß als die früheren Prosabücher dieses höchst anmutigen Schweizer Dichters durch Naturschönheit, Figurenreichtum, sorgfältige Form, angenehmen Charakter, sprachliche Kraft und Zartheit gekennzeichnet; es wird unter seinen Werken wohl den Rang des geschlossensten und aufschlußreichsten behaupten und seinen Namen in weiteste Kreise tragen. [...]

H.S.

[Jan Gramatzki, *Der Kristall*, Berlin, Verlag von Felix Lehmann, 1917; *Grundgesetze für Auction-Bridge*, hrsg. von Dr. Paul Herrmann, Berlin, Verlag R. Bredow; *Die Krönungsfeierlichkeiten in Budapest am 30. Dezember 1916*, hrsg. vom k. u. k. Kriegsfürsorgeamt Wien; II; Emil Ertl, *Der Antlaßstein*, Leipzig, Verlag von L. Staackmann; *Kung-Futse. Gespräche (Lun Yü)*, verdeutscht und erläutert von Richard Wilhelm, Jena, Verlag von Eugen Diederichs.]

275 o.V., [Hinweis auf Robert Walser, „Poetenleben“], in: Königsberger Hartungsche Zeitung (Königsberg), Nr. 594, 20.12.1917. Poet

*Robert Walsers „Poetenleben“* (Huber & Co., Frauenfeld und Leipzig) besteht aus 25 Stücken, die sich jedoch wie eine innig zusammenhängende Geschichte lesen; sie sind an einem unsichtbaren autobiographischen Faden wie Perlen gereiht. Walser ist wohl der anmutigste der lebenden Schweizer Dichter und dieses wohl sein aufschlußreichstes Buch.

- Poet 276 o. V., *Robert Walser, Poetenleben*, in: *Die Post* (Berlin), Jg. 52, Nr. 650, 21.12.1917, Morgenausgabe, Beilage *Literarische Umschau*, S. [1], Rubrik *Erzählungen*.<sup>146</sup>

*Robert Walser, Poetenleben. Geheftet 4,50 M., gebunden 5,50 M. Verlag Huber, Frauenfeld 1917.*

Ein autobiographisches Bilderbuch! Gestalten und Erlebnisse vom Lebensgang des Verfassers. Ein Kaleidoskop aus buntem Flitter eines Poetenlebens zusammengefügt. 25 Beiträge. Voll Licht und Lust und Liebe. Aber auch von nachdenklichen Momenten. Es wirrt in reicher Fülle durcheinander. Eindrücke, Erlebnisse, Erkenntnisse. Vom Wanderburschentum des Verfassers, von Widmann, dann von einer Amerikanerin, von einem Herzog, von Dauthendey, von Würzburg usf. in wechselvoller Perlenreihe. Es leuchtet und flimmert in spielbehendem Stil. Walser ist ein Künstler des Feinschliffs. Er packt die Seele der Situation. Dann wendet er sie mehrmals, legt den Finger auf die bemerkenswerten Reize und – wendet sich einem neuen Thema zu. Dabei erzählt er in gefälliger, fescher Art. Vielleicht zuweilen unnötig stark zugespitzt. Mit einer brennenden Prise Ironie. Aber man ahnt doch mitunter tiefere Veranlagung. Der Schöngest fußt auf einem grundbiederem Schweizertum. Wenn Walser diesem mehr den Vorrang ließe, würde er vielleicht mit Recht mehr gewertet sein. Aber trotzdem bleibt seine Kunst bemerkenswert. Sie hat ihre Feinheiten, die zwar vorübergehend zu konstruiert erscheinen, aber dann doch wieder durch die gründliche Art des Aufbaues, die Sicherheit des Zusammenballens wettgemacht werden.

146 Belegausschnitt, StATG 8'405, 8/571; bibliographische Angabe auf Belegausschnitt: *Post* (München), 20.12.1917 (vgl. KWA I 9, S. 152, Nr. 16); wohl Irrtum des Huber Verlags, der die Besprechungen sammelte. In der angegebenen Nummer der Münchener *Post. Tageszeitung für die werktätige Bevölkerung von München-Südbayern* konnten keine Rezensionen oder anderweitige Hinweise auf Walsers *Poetenleben* nachgewiesen werden.

277 np., *Unterhaltungsbücher*, in: *Straßburger Post*, Nr. 733, 22.12.1917, Mittagsausgabe, S. [2].

PS  
[Sammelrez.]

### *Unterhaltungsbücher.*

[...] np. *Schriften für Schweizer Art und Kunst*. Unter diesem Titel gibt der Züricher Verlag Rascher u. Cie. eine Sammlung von Schriften heraus, worin Fragen, die das nationale Leben der Schweiz angehn, behandelt, aber auch Arbeiten rechtswissenschaftlicher, volkswirtschaftlicher, geschichtlicher, philosophischer und literarisch-künstlerischer Art aufgenommen werden. Von letzterer Abteilung liegen uns eine Anzahl Hefte vor. Die feine und freie Stilkunst von *Robert Walser* ist darin mit Prosastücken vertreten, die man wieder mit Genuß lesen wird. *Konrad Falke* steuert eine Künstlernovelle aus dem sechzehnten Jahrhundert, betitelt *Der Marienmaler*, bei, die den alten Gegensatz von Kunst und Leben in einer farbig wirkenden Erzählung veranschaulicht. *Walter Sandoz* hat unter dem Titel *Von der Grenzwacht* eine Auswahl von Skizzen des Westschweizers *Charles Gos* übersetzt, die im Original den Titel *Croquis de Frontière, Mobilisation Suisse 1914–15* führen. Eine straffe Könnnerhand formt warm-lebensvolle Bilder von Geschehnissen, die das neue Weltbild an den schweizerischen Grenzen hervorbringt. Die Dorfnovelle *Das Jätvreni* von *Maria Waser* macht in der sorgfältig abgestimmten Art der Durchführung einen guten Eindruck. Im selben Verlag veröffentlicht *S. D. Steinberg* ein kleines Heft ernster Verse (*Untergang*), die er dem Andenken eines vor Verdun gefallenen Freundes widmet. Man sieht, daß die Schweiz auch am Weltkrieg ihren poetischen Anteil hat.

[Jakob Schaffner, *Der Dechant von Gottesbüren*, Berlin, S. Fischer; Aage Madelung, *Die Gezeichneten*, Berlin, S. Fischer; Albert Steffen, *Sybilla Mariana*, Berlin, S. Fischer; Friedrich Freksa, *Gottes Wiederkehr*, Berlin, Egon Fleischel u. Co.; Klara Schott, *Die Ausgewiesenen*, Leipzig, Deutsche Handels-Gesellschaft, 1916; *Feindliche Brüder* – Erzählung von Maria Königin von Rumänien, Berlin, L. Oehmigkes

Verlag; Karl Zangerle, *Jörg der Reimer. Südtiroler Novellen und Skizzen*, Stuttgart, Adolf Bonz Verlag; II.]

Poet  
[Sammelrez.]

278 o. V., *Neue Bücher*, in: *Der Bund* (Bern), Jg. 68, Nr. 598, 22.12.1917, Samstagsausgabe, S. 3.

### *Neue Bücher.*

Auf Weihnachten sind trotz der allgemeinen Papiernot eine Reihe neuer Bücher erschienen, die wir leider noch nicht alle mehr eingehend besprechen können, die wir jedoch der Beachtung der Literaturfreunde wärmstens empfehlen möchten. So hat der kräftig schweizerische, frische, ursprüngliche *Meinrad Lienert* eine prächtige Erzählung „*Das Gesichtlein im Brunnen*“ (Verlag Huber u. Co., Frauenfeld) herausgegeben, während im gleichen Verlag ein neues Buch von *Robert Walser*: „*Poetenleben*“ erschienen ist, das wieder die zarte, krause, launige, weisheitsvolle und doch so altertümlich naive, mit einem Wort: die so ganz eigenartige Seelenwelt und Ausdrucksweise Robert Walsers zeigt. [...]

[II; Josef Reinhart, *Sahlis Hochwacht* und andere Erzählungen, Basel, Verlag des Vereins für Verbreitung guter Schriften; Rosa Klinke-Rosenberger, *Geschichten zum Vorerzählen für Schule und Haus*, Zürich, Orell Füßli; Sophie Hämmerli-Marti, *Mis Chind(i)*, Zürich, Rascher u. Co.; Heinrich Federer, *In Franzens Poetenstube und Gebt mir meine Wildnis wieder!*, Freiburg i. Br., Herder'sche Verlagshandlung.]

- 279 F.S. [Friedrich Sebrecht], *Robert Walser: Poetenleben*, in: Poet  
*Leipziger Tageblatt und Handels-Zeitung*, Jg. 111, Nr. 649, 22.12.1917,  
 Morgenausgabe, S. 7, Rubrik *Literarische Umschau, Kriegsferne Literatur*.

*Robert Walser: Poetenleben. Verlag Huber & Co., Frauenfeld und Leipzig.*

Robert Walser läßt in dem neuen Buch wieder eine Fülle des Lebendigen, Mensch, Ding, Literatur, vorübergleiten. Es ist ein eigener, persönlichster Zauber um seine Art, den man schwer begrifflich binden kann. Alles erscheint in schimmernder Bewegung. Seine Prosa ist klar, oft durchsichtig klar wie helles Wasser. Neben dieser Eindeutigkeit, diesem Geradlinig-Schlichten aber spielt eine feine Ironie, eine naive Ironie, wenn das Paradoxon erlaubt ist, die plötzlich dem Dichter eine seltsame Ueberlegenheit gibt. Diese Ironie zerstört nicht; sie bleibt gütig und will verstehen. Oft auch wird Walser zum Enthusiasten, der rückhaltslos sich darbietet. Ein Kabinettstück schrieb er über Hölderlin. Hier wurde Lebensschicksal geschaut und nachgelebt.

F.S.

- 280 o. V., *Lieblingsbücher unserer Dichter. Eine Rundfrage*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 138, Nr. 2417, 23.12.1917, 6. Sonntagblatt, S. [1]. GD 1909 [Ru]

*Lieblingsbücher unserer Dichter. Eine Rundfrage.*

Diese Rundfrage möchte vor allem Gebefreudige und Bücherfreunde erinnern, daß auch gute, ältere Bücher würdig sind, unter den Tannenbaum gelegt zu werden. [...]

Wir haben einige unserer Autoren gebeten, dem Leser anvertrauen zu wollen, welches von ihren eigenen Büchern sie besonders gerne in der gegenwärtigen Zeit gelesen sehen möchten. Die Frage nach dem *besten* Buch glaubten wir nicht stellen zu dürfen, wohl aber nach dem Lieblingbuch, das doch oft das Sorgenkind des Dichters oder das beim Publikum verkannte Werk ist. [...]

Robert Walser hat eine Zärtlichkeit für die „*Gedichte*“, die er neunzehnjährig hier in Zürich als Kommis schrieb, ein Buch, das mit entzückenden Radierungen von seinem Bruder Karl im Verlag Bruno Cassirer, Berlin W., erschienen ist. [...]

Hermann Kesser.

[...]

[Eingegangene Antworten von Carl Spitteler; Adolf Frey; Heinrich Federer; Jakob Boßhart; Meinrad Lienert; Paul Ilg; Albert Steffen; Alfred Huggenberger; Ernst Zahn; Johannes Jegerlehner; J. C. Heer; Aage Madelung; Clara Holzmann-Forrer; Ruth Waldstetter; Carl Albrecht Bernoulli; Maria Waser; Felix Moeschlin; Josef Reinhart; ||; Robert Faesi; Alexander Castell; Hedwig Bleuler-Waser.]

Poet  
[Sammelrez.]

281 Kasimir Edschmid, *Bücher*, in: *Frankfurter Zeitung und Handelsblatt*, Jg. 62, Nr. 358, 28.12.1917, 1. Morgenblatt, S. [1].

*Bücher. Von Kasimir Edschmid.*

[..] Von dem zarten und knabenhaften Robert Walser [erschieden] entzückende kleine Prosastücke „Poetenleben“ (bei Huber u. Ko.). [...]

[Paul Zech, *Der schwarze Baal*, Verlag der Weißen Bücher; Anatole France, *Auf-  
ruhr der Engel*, Kurt Wolff-Verlag; Hans Christian Andersen, *Der Dichter und die  
Welt*, Kiepenheuer Verlag; Albert Steffen, *Sibylla Mariana*, S. Fischer Verlag; Leon-  
hard Frank, *Der Mensch ist gut*, Rascher Verlag; ||; Knut Hamsun, *Erzählungen*,  
Albert Langen Verlag; Karl Röttger, *Die Allee*, G. Müller Verlag; Carl Sternheim,  
*Ulrike*, Kurt Wolff Verlag; Paul Claudel, *Die Musen*, Kurt Wolff Verlag; August  
Strindberg, *Die Schlüssel des Himmelreichs*, Kurt Wolff Verlag; Hans Reimann,  
*Kobolz*, Kurt Wolff Verlag; Hans von Flesch-Brunningen, *Das zerstörte Idyll*, Kurt  
Wolff Verlag; Oskar Kokoschka, *Der brennende Dornbusch. Mörder. Hoffnung  
der Frauen*, Kurt Wolff Verlag; Alfred Kerr, *Gesammelte Aufsätze*, S. Fischer Ver-  
lag; Hugo von Hofmannsthal, *Prosaische Schriften III.*, S. Fischer Verlag; Nikolai  
Gogol, *Ukrainische Geschichten*, Kiepenheuer Verlag; August Vermeylen, *Der  
ewige Jude*, Insel Verlag; Eugen Demolder, *Ein Märchen von der Schelde*, Georg



Müller Verlag; Paul Kornfeld, *Legende*, S. Fischer Verlag; Heinrich Mann, *Die Novellen*, Kurt Wolff Verlag; Hans Grimm, *Der Gang im Sand*, Alfred Langen Verlag; Hermann Essig, *Zwölf Novellen*, Eckstein-Verlag; Theodor Tagger, *Die Vollendung eines Herzens* und *Ueber einen Tod*, H. Hochstim-Verlag; Robert Müller, *Europäische Wege*, S. Fischer Verlag; Martin Buber, *Ereignisse und Begegnungen* und *Die Erde, die Lehre und das Lied*, Insel Verlag; Henri Guilbeaux (Hrsg.), *Demain*; Paul Westheim (Hrsg.), *Das Kunstblatt*; René Schickele (Hrsg.), *Die Weißen Blätter*; Wilhelm Herzog (Hrsg.), *Das Forum*; *Die Gleichnisse des Tschuang-Tse*, Insel-Verlag; Eduard Korrodi (Hrsg.), *Gottfried Keller. Aufsätze über Jeremias Gotthelf*, Rascher Verlag (Schweizerische Bibliothek, Bd. 4); Hermann Hornein, *Der arme Buchbinder*, Fleischel Verlag; Else Lasker-Schüler, *Die gesammelten Gedichte*, Verlag der Weißen Bücher; Caroline Bauer, *Aus meinem Bühnenleben. Eine Auswahl aus den Lebenserinnerungen der Künstlerin*, Kiepenheuer.]

## 1918

- 282 Hermann Aellen, *Walser, Robert*, in: *Schweizerisches Schriftsteller-Lexikon*, Weinfelden (Kt. Thurgau), Schweizer Heimatkunst-Verlag, 1918, S. 129. [Lex]

*Walser, Robert,*

Blaukreuzhof, Biel. Aufenthalt in Deutschland. Wanderungen. V: Fritz Kochers<sup>147</sup> Aufsätze (Inselverlag, Leipzig); Geschwister Tanner, Rom.; Der Gehilfe, Rom.; Jakob v. Gunten, Rom.; Gedichte (sämtl. b. Bruno Cassirer, Berlin); Aufsätze; Geschichten (Kurt Wolff, Leipzig); Der Spaziergang 17, Schweiz. Erzähler, Bd. 9 (Huber & Co., Frauenfeld).

147 In der Vorlage fälschlich „Kohlens“.

GT, DG, JvG  
[LitGe]

283 Adolf Bartels, [Robert Walser], in: Ders., *Die Deutsche Dichtung der Gegenwart. Die Alten und die Jungen*, Kap. *Der Expressionismus*, 9. stark vermehrte und verbesserte Aufl., Leipzig, H. Haessel, 1918, S. 665, 670.

[...] Unter den expressionistischen Erzählern ist neuerdings Kasimir Edschmid, dessen Novellen mich wie rabiater gewordene altitalienische anmuten (aber auch Gerard de Nerval und Alphons Karr könnte man vielleicht zum Vergleich heranziehen) ziemlich bekannt geworden. Pinthus führt auch Max Brod, Robert Musil und Leonhard Frank hier an. Von Jüngeren genügt es wohl Robert Walser, Franz Kafka und Arnold Zweig zu nennen. Als expressionistische Humoristen endlich könnte man Oskar Wöhrle und Max Jungnickel, von denen wir Kriegsbücher haben, bezeichnen. Der Namen sind noch viele, und was von ihnen durchkommt, wissen nur der liebe Gott und vielleicht noch der Kurt Wolff Verlag. [...]

*Robert Walser* ist Schweizer, seine Romane heißen „Geschwister Tanner“, „Der Gehilfe“, „Jakob von Gunten“. [...]

KP

284 Hans Feigl, *Jahresrundschau empfehlenswerter Bücher*, in: *Jahrbuch Deutscher Bibliophilen für 1918* (Wien), Jg. 6, 1918, S. 86–103, hier S. 102, Rubrik *Neueste Dichtung und Belletristik*.

*Walser; Rob.: Kleine Prosa (A. Francke, Bern).*

„Sind meine kleinen Sachen denn Dichtungen? fragt einmal Peter Altenberg.“ So könnte auch der Schweizer Robert Walser fragen. Es sind in dieser „Kleinen Prosa“ meist niedliche Sächelchen, aber aus einem warmen, echten schwärmerischen Dichterherzen stammend, das uns immer mit lieblicher Anmut kommt. Auch schon ein Vierziger, dieser Robert Walser, der aber in allem, namentlich in seinem Staunen über die einfachsten Dinge, fast noch ein Kind geblieben ist. „Ich trinke aus einem kleinen Glase, ich trinke aber aus meinem eigenen,“ darf wohl auch Robert Walser für sich ausrufen.

285 Ernst Egon Burchardt, *[Schweizerische Erzähler] II.*, in:  
*Tägliche Rundschau* (Berlin), Jg. 38, Nr. 20, 11.1.1918, Abendausgabe,  
*Unterhaltungsbeilage der Täglichen Rundschau*, Nr. 9, S. [17]–18, Rubrik  
*Literarische Rundschau*.

DSp

*[Schweizerische Erzähler] II.*

Die zweite Reihe „*Schweizerische Erzähler*“ ist eine ganz köstliche Ueberraschung. Schon äußerlich zeigen die Bändchen sich so gefällig und artig, daß man nur seine helle Freude an diesen zierlichen Erzeugnissen schweizerischen Kunstschaffens haben kann. Wie sie da vor mir in der warmen Sonne liegen, lachen sie alle sechs mit ihren hellen, freundlichen Farben und jedes möchte das schönste sein. Da prägt sich die unaufdringliche Schlichtheit des Schweizer Soldaten in einer Zeichnung von Baumberger auf einem bescheiden mattblauen Einband ganz prächtig aus, da läßt derselbe Künstler auf einem Deckel von ganz entzückendem Farbenzusammenklang einen Spaziergänger tänzeln, der die feine Geistigkeit und die leise Geziertheit der Walserschen Erzählung so wundervoll zum Ausdruck bringt, daß man ihm wohl, wenn man schon wählen soll, den Preis zuerkennen muß. [...]

So macht es einem schon das allerliebste äußere Gesicht schwer, zu welchem der Büchlein man zuerst greifen soll, und es ist ganz einzigartig schön, daß man von keinem dieser Schweizer Dichter mit einer Enttäuschung geht. [...] Aber alle werdet Ihr Euer hellstes Vergnügen an dem Spaziergänger Robert *Walters* haben; dort findet Ihr so viel Feines und Zartes, so viel Geschnörkeltes und Artig-Verschrobene, so viel Ironie und Romantik, so viel Zierliches und Gedankentiefes, daß Euch das Herz im Leibe lacht. Und vor allen Dingen einen großen, freien Humor, der über trübseligste Dinge noch ein Sonnenscheinchen hängt, traurigste Graulinge noch mit seinem Leuchten und Lachen glänzen macht.

Nehmt nur und lest! Und ihr werdet mit mir dieses herrliche Land und seine liebenswerten Dichter liebhaben müssen.

Ernst Egon Burchardt.

- [RV] 286 [Hans Natonek], *[Redaktionelle Vorbemerkung zum Textabdruck „Die anerkannte Größe“]*, in: *Leipziger Abendzeitung und Handelsblatt für Sachsen*, Jg. 32, Nr. 16, 16.1.1918, S. [2].

*[Redaktionelle Vorbemerkung.]*

Robert Walser, einer der wenigen deutschen Schriftsteller, die ein überaus zartes, gepflegtes Deutsch schreiben, ist, trotzdem er bereits eine Reihe von Romanen veröffentlicht hat, noch viel zu wenig bekannt. Dieser Autor ist ein Meister der Skizze ohne Pointe, der leisen, ironischen Studie, des geplauderten Aufsatzes, in die er eine Fülle von Weisheit und Güte ausstreut. Hier eine kleine Originalprobe. Die Schriftleitung. [...] <sup>148</sup>

- Poet 287 Charly Clerc, *Vie de poète, par Robert Walser*, in: *La semaine littéraire* (Genf), Jg. 26, Nr. 1255, 19.1.1918, S. 27–29, hier S. 28, Rubrik *La vie littéraire en Suisse allemande*.

*Vie de poète, par Robert Walser.*

[...] Les œuvres inachevées de M. Robert Walser, nul érudit de l'avenir ne les éditera. Est-ce pour obvier à cette négligence presentie qu'il publie lui-même ses moindres esquisses\*? Il dédaigne les entreprises plus dignes de son talent pour vaquer à ce soin frivole. Délicat, amoureux des humbles choses qui font la vie et les

\* *Poetenleben*, von Robert Walser. Huber, Frauenfeld, 1918.

148 Es folgt der Abdruck von *Die anerkannte Größe*. Vgl. hierzu Hans-Joachim Heerde, *Die Leipziger Zeitungslandschaft, ein unbekannter Text Robert Walsers und Hans Natonek, sein Leipziger „Sympathisant“*, in: *Mitteilungen der Robert Walser-Gesellschaft* 21, 2014, S. 12–22, hier S. 19–21 das Prosastück *Die anerkannte Größe* [KWA III 6].

souvenirs, il incline ce talent vers les arts mineurs. A quarante ans il éprouve, comme au premier jour, que c'est bien joli d'être poète, que c'est bien amusant de ne pas ressembler à chacun. Je sais d'autres écrivains qui s'évadèrent de la banque ou d'une maison de commerce, et dont la surprise se lassa plus vite d'avoir changé de profession. Pour lui, il s'en étonne encore; il n'en reviendra pas, d'avoir conquis cette liberté. Songer qu'il pourrait être au bureau, ce matin... Il s'en va, une badine à la main; et qu'il porte un complet neuf ou usé (M. Walser parle volontiers de son complet, dont l'apparence traduit la couleur de son âme), il lui semble qu'on le regarde, sans le prendre très au sérieux, mais non sans quelque envie. Sachant qu'on le trouve un peu ridicule, il met les gens à l'aise en souriant de sa médiocrité. Quelle émotion pourrait-il bien montrer, qui surprenne le bourgeois bien assis dans l'existence? Parlera-t-il à un poète – comme l'enfant de Lucerne – pour le remercier de faire son devoir de poète, tout simplement? Louera-t-il la modestie d'un simple bouton, auquel personne ne prête intérêt, et dont toute la beauté est d'être à sa place, fidèle et solide? Ou brisera-t-il une conversation, avant qu'un mot intéressant, décisif ou piquant ait été prononcé? Vingt personnes l'interrogent sur le roman qu'il prépare. Ah! l'ennui de leur insistance, et celle encore de l'éditeur! Il minaude et se contorsionne. Il accumule les adjectifs pour paraître plus jeune et plus sentimental. Il fait mille tours pour vanter sa souplesse et son bonheur de vivre.

Cette promenade romantique – sa *Vie de poète* – cette existence de misère libre et douce, où pour se réchauffer on jongle avec des mots, M. Walser veut la faire connaître à tout prix et à tous ses moments. Aussi ce livre est-il une façon de biographie aux tons voilés, qu'il offre aux gens de goût. Reste à savoir s'ils y trouveront le même plaisir qu'on a mis à la rédiger. Quant aux autres, M. Walser ne s'en soucie pas, pas plus que de l'avenir politique ou de la vie du monde. Il moule ses ornements de plâtre en style rococo sur la pauvre façade de sa maison. C'est un charmant exercice, mais il

en est – pour un écrivain bien doué – de plus nécessaires. Je ne lui reproche pas de quitter le terrain des traditions helvétiques, mais de se faire un genre de la futilité.

- Poet 288 Kurt Münzer, *Poetenleben. Von Robert Walser*, in: *Das literarische Echo. Halbmonatsschrift für Literaturfreunde* (Berlin), Jg. 20, H. 9, 1.2.1918, Sp. 550–551, Rubrik *Kurze Anzeigen, Romane und Erzählungen*.<sup>149</sup>

*Poetenleben. Von Robert Walser. Frauenfeld und Leipzig 1918. Huber & Co. 183 S. M. 4,50 (5,50).*

Ganz seltsam ergeht es einem. Man sieht ein Buch dieses Dichters im Buchladen. Oh, denkt man, schon wieder ein neuer R. W. Nein, ich habe genug von ihm. Ich habe mich übergegessen an ihm. Ich glaube, er macht mir nie mehr Appetit. Es ist doch immer dasselbe...

Dann schlägt einem das Gewissen. Man steckt doch tief im Bürgerlichen. Nur keine Versäumnis! nur kein Unrecht tun! Und man setzt sich mürrisch ins Sofa, denkt: „Poetenleben – Nun ja – der neue Eichendorff – Zierlichkeiten in Schweizerstil: Stillosigkeit! – Anmut auf der Landstraße: daß ih net lach! – Privatanlagen eines affektierten Vaganten: Wichtigkeit!“

Aber man liest – und dann liest man drei Tage, jeden Tag ein paar Stücklein aus Robert Walsers Leben, und weiß: man muß ihn immer wieder lieben, den ewigen Jüngling, immer lächeln (gerührt zutiefst, wehmütig entzückt) über seine Art: leichtsinnig wie nur ein Gotteswesen. Was er anfaßt, beginnt zu leuchten. Da er ein Dichter ist. Noch Tapete, die in Fetzen von der Wand hängt, wird Gedicht. Dieses Mal – aber das glaubt man bei jedem Buch von ihm aufs neue! – hat er sein schönstes geschrieben. So viel lebendes Herz, Weltgefühl, Menschentum, Dichtersein war noch in keinem. Auch ist es beinahe, dieses Gebilde aus fünfundzwan-

149 Wieder gedr. bei Kerr, *Über Robert Walser* (wie Anm. 3), S. 111.

zig Stücken, ein Zusammenhängendes, R. W.s Lebensgeschichte. Widmann, Dauthendey, Hölderlin treten darin auf, Bruder Karl, der Verleger, Zimmervermieterinnen, der Vater. Kann Robert denn Unpersönliches schreiben? Er selbst ist ja die Seele der Welt. Aber traurig, bekümmern und gefährlich ist es, daß es unter den Millionen Europas nicht gar so viele Seelenvolle gibt, die ihn lieben können. Und wenn auch der Privatmann mit *einem* geschenkten Herzen vollauf genug hat, der Dichter (tausend Herzen in sich) braucht mehr, hat nie genug, verdient alle!

Zürich, Kurt Münzer

289 Kurt Münzer, *Schweizer Art und Kunst*, in: *Das literarische Echo. Halbmonatsschrift für Literaturfreunde* (Berlin), Jg. 20, H. 10, 15.2.1918, Sp. 584–591, hier Sp. 586.<sup>150</sup>

PS, DSp  
[Sammelrez.]

*Schweizer Art und Kunst. Von Kurt Münzer (Zürich).*

[...] Ganz anders – delikat geschliffene Kunst – oder vielleicht besser: Kunstgewerbe? – kommt uns der an Ruhm und Ruf seine Vorgänger in Deutschland weit übertreffende *Robert Walser* in seinen Geschichten, die er diesmal einfach und bezeichnend „Prosastücke“ nennt. Es ist – auch an dieser Stelle und von mir – schon so oft die Rede von ihm gewesen, daß es heute wohl nur noch einer Anzeige einer Neuerscheinung von ihm bedarf. Dieses gute Dutzend neuer Stücklein von ihm gibt den alten echten Robert Walser. Mag er von Zahnschmerzen erzählen, von sich und seinem Bruder Karl, von dem Dichter Koffermann, der nach Japan reist (! ?), von einer Wurst, von einem Abend am See: überall entzückt seine Primitivität, Klarheit, Innigkeit – „Einfalt“ im besten, himmlischen Sinn wäre das richtige Wort für ihn – eine Einfalt, die den Leser nicht aus dem Zweifel entläßt: ist das ungebrochene

150 Der den *Spaziergang* betreffende Abschnitt ist wieder gedr. bei Kerr, *Über Robert Walser* (wie *Anm. 3*), S. 112.

Natur, müheloses Aufschreiben des Eindrucks? oder ist es disziplinierteste Kunst, mühevollste Feilarbeit, Drechslerstücke eines Meisters, dessen Präzision die Kunst dem Kunststück nahe bringt?

Von Robert *Walser* ist gleichzeitig in der huberschen Sammlung „Schweizerische Erzähler“ ein Bändchen erschienen, der „Spaziergang“, dessen reizende Aufmachung schon den Geist der Novelle verrät. Hier lustwandelt der Dichter an Landschaft, Stadt und Mensch und nicht zuletzt an sich selber vorüber und notiert mit seinem immer heiteren – weil so klaren und hellen Stil – Begebenheiten, die zu sehen, für die sich zärtlich zu interessieren eben nur einem Dichter möglich ist. Ein Bürger hätte diesen ganzen Weg gemacht, ohne das Geringste zu erleben. Indes Robert ein ganzes Büchlein davon mit heimbringt. Vielleicht klingt in diesem Spaziergang ein neuer Ton auf, den Walser bisher nicht hatte: die Selbstironie, eine feine Persiflage seiner eigenen Art, ein feines Gelächter über seine Manier. Und damit wäre sie ja für alle Zeit gerettet. Es wäre denkbar, daß robustere, dabei künstlerische Gemüter ihn nicht immer erträglich finden; ohnehin ist er ja einer von denen – wie etwa auch Peter Altenberg –, die man nicht in Masse, sondern nur löffelweise genießen kann: so wie man eben Delikatessen genießt. Kommt aber wirklich dieser feine, geistreiche Spott über sich selbst hinzu – den ich zum erstenmal hier zu hören glaubte –, so würde er manchen heut noch Widerstrebenden verlocken, und die alten Freunde würden einen neuen Reiz an ihrem Dichter preisen. [...]

[Konrad Falke, *Der Marienmaler. Novelle*, Zürich, Rascher & Co., 1917; Charlot Strasser, *In Völker zerrissen*, Zürich, Rascher & Co., 1917; Charles Gos, *Ausgewählte Skizzen von der Grenzwaacht*. Deutsch von Walter Sandoz, Zürich, Rascher & Co., 1917; II; Wilhelm Fraenger, *Ernst Kreidolf. Ein Schweizer Maler und Dichter*, Zürich, Rascher & Co., 1917; Maria Waser, *Das Jätvreni*, Zürich, Rascher & Co., 1917; Jakob Boßhardt, *Ein Erbteil*, Zürich, Rascher & Co., 1917; R.v. Tavel, *D' Glogge von Nüechterswyl. E Gschicht usem Bärnbiet*, Zürich, Rascher &



Co., 1917; Ernst Zahn, *Der Lästere*, Frauenfeld, Huber & Co., 1917; Johannes Jegerlehner, *Das verlassene Dorf. Zwei Geschichten aus dem Wallis*, Frauenfeld, Huber & Co., 1917; Robert Faesi, *Füsillier Wipf. Eine Geschichte aus dem schweizerischen Grenzdienst*, Frauenfeld, Huber & Co., 1917; Ruth Waldstetter, *Leiden. Erzählungen*, Frauenfeld, Huber & Co., 1917; Max Pulver, *Odil. Zwei Erzählungen*. Frauenfeld, Huber & Co., 1917; *Schweizerisches Novellen- und Skizzenbuch*. Mit einem Geleitwort von Konrad Falke. Zürich 1917, Rascher & Co.; Felix Möschlin, *Brigitt Rößler und andere Erzählungen*, Zürich, Orell Füßli, 1917; Josef Reinhart, *Geschichten und Gestalten*, Zürich, Orell Füßli, 1917; Robert Jakob Lang, *Leonz Wangler und andere Geschichten*, Zürich, Orell Füßli, 1917.]

290 W. S., *Poetenleben*, in: *Straßburger Post*, Nr. 102, 24.2.1918, Morgenausgabe, 2. Blatt, S. [1], Rubrik *Neues vom Tage*.

Poet

### – *Poetenleben*.

Unter diesem Titel veröffentlicht der schweizerische Dichter *Robert Walser* bei Huber und Komp. zu Frauenfeld ein Buch, das an die vor einiger Zeit hier angezeigte Kleine Prosa desselben Verfassers erinnert. Walser, der Bruder des Malers Karl Walser, ist eine Art moderner Romantiker, liebenswürdig, fein, manchmal sich gehen lassend und doch stets von deutlich erkennbarer Haltung, auch nicht ohne eine Beigabe von Ironie, die ja ebenfalls ein Wesensbestandteil der ältern Romantik ist. Der Inhalt des Buches, das man eine Festgabe für literarische Feinschmecker nennen möchte, ist nicht eben leicht nachzuerzählen. Eines schönen Tags begibt sich der junge Poet auf die Wanderung. Dichter sind ja eigentlich immer unterwegs, körperlich oder mehr noch mit ihren Gedanken. „Gedanken allerlei Art schleichen wie schmeichlerische Kätzchen dicht hinter ihm her.“ Ein wandernder Dichter sieht und erlebt mehr als andere Menschenkinder. Ein kirchenstiller Wald, ein abgelegenes Dörfchen, einfache, unverbildete Menschen sind sein Entzücken. Wo er einkehrt, weiß er Besonderheiten des Genießens herauszufinden, die andern völlig entgehn.

Dabei hat er keineswegs überall das, was man das Glück im Leben nennt. Er macht gelegentlich sogar Dummheiten oder was andere wenigstens so bezeichnen. „Unsere mutwilligen Jugendstreiche sind wahrlich nicht das Beste, aber sicher auch nicht das Schlechteste an unserem Leben.“ Gelegentlich stellen sich aber auch bedeutende Erlebnisse ein. Bei Josef Viktor Widmann in Bern kehrt der Wanderer ein oder macht Rast in Würzburg, wo der Dichter Dauthendey sich seiner annimmt und ihm zum Abschied ein Gastgeschenk mitgibt, obwohl er selber des zu Verschenkenden nicht viel hat. München und Berlin haben dem Wanderer Eigenes zu sagen. Einmal steigt auch, gleichsam warnend, die Gestalt des unglücklichen Dichters Hölderlin vor seinem geistigen Auge auf. Wandern, schauen und erleben, was andern fremd ist, wird aber der junge Poet heute wie morgen. Dafür ist er eben nun einmal ein Dichter.

W.S.

Poet 291 [Robert Walser<sup>151</sup>] *Poetenleben von Robert Walser*, in: *Das Buch. Blätter für Kritik, neutrale Politik, Unterhaltung* (Zürich), Jg. 2, Nr. 3/4, März 1918, S. 40 [Innendeckel].

*Poetenleben von Robert Walser. Preis geheftet Fr. 4.–, gebunden Fr. 5.–.*

Ein Prosabuch, worin 25 Prosastücke gleichsam zu „merkwürdigem Maskenzuge“ vereinigt sind, die sich, wie man betonen möchte, fast wie eine innig zusammenhängende romantische Geschichte lesen. An des Lesers Seelenaugen ziehen, gleich anmutiger Gemäldesammlung, lebendig und naturwahr vorüber: Wanderburschen, seltsame Landschaften, das Dornröschen, eine Gesellschaft von fahrenden Künstlern, ein Herzog und eine Her-

151 Es handelt sich um eine von Walser selbst verfasste Anzeige, vgl. KWA I 9, Abs. 3.6, S. 141f. und Matthias Sprünglin, *Eigenwerbung für „Poetenleben“*, in: *Mitteilungen der Robert Walser-Gesellschaft* 21, 2014, S. 22–23.

zogin, Würzburg und der Dichter Dauthendey, der edle Widmann, ein kurioser Brief, eine schöne Amerikanerin, Marie, das Kind aus dem Emmenthal, ein gräflicher Diener, ein wunderbarer Opernabend, das faulenzende Talent, der neue Roman, eine arme alte Dame, zwei geheimnisvolle Reden, das düstere Zimmerstück, ein junger idealer Arbeiter der für das Vaterland stirbt, die stolze Gestalt des königlichen Hölderlin und zuletzt eine fröhliche Abhandlung voll amüsanten Anspielungen. Walser's neues Buch, dessen außerordentlich reizender Deckel Maler Karl Walser, Bruder des Autors, hergestellt hat, ist durch Naturschönheit, unleugbaren Figurenreichtum, sorgfältige Form sowohl wie angenehmen Charakter, sprachliche Kraft und Zartheit gekennzeichnet, weshalb es offenbar geeignet erscheint, seinem Leser Freude zu bereiten.

292 Emil Wiedmer, *Robert Walser*, in: *Deutsche Montags-Zeitung*, 4.3.1918.<sup>152</sup>

[Wü]

*Robert Walser. Von Emil Wiedmer (Bern).*

Viel Leises ist in ihm, Beschauliches, Verzücktes, Märchenhaftes, ein wenig Krauses auch. Und auch ein kleiner Schalk.

Mit Vorliebe schreibt er jetzt über alle möglichen und unmöglichen Themen kleine dichterische Prosastücke.

Er hat früher einmal auch Romane geschrieben. Diese größeren Sachen sind keine Romane, aber allerliebste jubilierende, innig beschwörende Bücher.

Ganz am Anfang hat er Verse gekritzelt, zerbrechlich zarte, schwanke, verwehende Gebilde. Später hat sie Bruno Cassirer, unter Mitarbeit von Karl Walser, zu einem fabelhaft schönen Luxusband vereinigt.

152 Belegausschnitt, StATG 8'405, 8/571.

Robert Walser hat eine Schrift, so klar, gleichmäßig und lesbar fließend, als hätte sie die leidenschaftslose Hand eines korrekt trockenen Korrespondenten oder eine disziplinierte Radierer-Hand hingestrichelt.

So proper, wie die appetitliche Schrift, so proper ist die Schreibweise dieses Poeten: peinlich achtsam überwachte Zeilen, blitzend ausgekehrt bis in die entferntesten, sanft archaischen Schnörkelchen hinaus.

Sein Kopf wimmelt von munteren Einfällen und Launen, die voll Grazie und Eleganz in einem anmutigen Tempo zu Papier gebracht werden.

Robert Walser ist rettungslos in die Natur verliebt. Sie zwingt ihn in die Knie oder die Seligkeit ihres Anblicks verwirrt ihn so tief, daß er einer trunkenen, uferlosen Schwärmerei verfällt.

Er liebt und achtet die Menschen. Da er aber die gesunden Augen eines leidenschaftlich der Wanderburschenlust ergebenden Mannes besitzt, der viel gesehen hat, schüttelt er manchmal lächelnd den Kopf.

Er hat einen Bruder, der Maler ist (und dessen süperbe Kunst allen Walserschen Büchern zugute gekommen ist). Außerst viel für gefühlvoll und fein Zeichnerisches scheint auch der Dichter übrig zu haben. Ungemein gerne malt und zeichnet auch er, mit einer spitzen, sehr zierlichen, geläufigen Schreibfeder auf weißes Schreibpapier.

Poet  
[Sammelrez.]

293 B. [Bruno] Ertler, *Literarische Neuerscheinungen. Nordländer und Schweizer*, in: *Tagespost* (Graz), Nr. 81, 23.3.1918, Abendblatt, S. [1].

*Literarische Neuerscheinungen. Nordländer und Schweizer.*

[...] Im gleichen Verlag erschien Robert Walsers „*Poetenleben*“, ein frisches, lustvolles Nacheinander eigenwillig geschauter Bilder, deren oft ungebärdiger Stil auf den ersten Blick absichtlich gemacht erscheinen könnte. Von Stück zu Stück aber sieht man

mehr Echtes und lernt schließlich einen Dichter kennen, dessen ungebrochene Geradheit überall von einem lebensdurstigen, unstäten Herzen kündet, das seinen Mann immer jung bleiben läßt.

Dr. B. Ertler.

[Karl Gjellerup, *Der goldene Zweig*, Leipzig, Verlag von Quelle und Meyer; Frank Heller, *Die Finanzen des Großherzogs*, aus dem Schwedischen übersetzt von Marie Franzos, München, Verlag Georg Müller; Hermann Kurz, *Das Glück in der Sackgasse*, Leipzig, Verlag Quelle und Meyer; Meinrad Lienert, *Das Gesichtlein im Brunnen*, Frauenfeld und Leipzig, Verlag Huber und Komp.; ||.]

294 Fritz H-e., *Walser, Robert, Poetenleben*, in: *Wiener Mitteilungen aus dem Gebiete der Literatur, Kunst, Kartographie, Photographie*, Jg. 29, Nr. 12, April 1918, S. 14, Rubrik *Bücherbesprechungen*.

Poet

*Walser, Robert, Poetenleben. Geb. K 9.08.*

Zu den besten Erzählern der Schweiz zählt Robert Walser. Dies dokumentiert er wieder ganz augenfällig in diesem schmalen Bändchen, das eine Reihe kurzer Abrisse und Geschichten vereint. Frisch, hell und erquickend sind Eigenschaften, die diese Erzählungen durchwegs charakterisieren, welche trotz ihres oft nur dürftigen Inhaltes durch die Schilderkunst des Dichters verklärt, zu kleinen Kunstwerken erhoben werden. Von einem gesunden, reinen Odem durchweht, werden sie in ihrer Natürlichkeit, Frische und Anmut allen Lesern, die sich noch Sinn für das Ursprüngliche und Ungeköstelte bewahrt haben, Stunden ungetrübter Freude bescheren.

Fritz H-e.

- KP 295 Friedrich Sebrecht, *Robert Walser, Kleine Prosa*, in: *Beiblatt der Zeitschrift für Bücherfreunde (N. F.)* (Leipzig), Jg. 10, H. 1/2, April/Mai 1918, Sp. 90–91, Rubrik *Neue Bücher und Bilder*.<sup>153</sup>

*Robert Walser, Kleine Prosa. Bern, Verlag A. Franke. 1917. 201 S.*

Es sind feine, haarscharf gezogene Silhouetten, in einem köstlichen Nebeneinander gesammelt. Und doch auch beträchtlich mehr als Silhouetten. Denn vielfältiges Leben wirkt aus diesen Bildern, die so mühelos gezeichnet scheinen, Spiegelungen des tausendfachen Erdendaseins, und dennoch bei aller Selbstverständlichkeit, oder vielleicht infolge ihrer: stark geformte(r) Ausdruck. Walsers Prosa ist zierliches Kristall, durchsichtig, ohne Schwere. Sie schwebt in einem fast immer heiteren Rhythmus. Lächelnde ironische Lichter blitzen nicht, sondern leuchten, – spielen. Es atmet ein verkappter Romantiker hinter diesen Wirklichkeiten. Aber einer, dessen Erhebung im Selbstspott mild bleibt; niemals ein Zyniker. Sein Lächeln ist zahm und gütig. Er weiß, daß die Unendlichkeit unserer inneren Schwingungen immer wieder auf harten Stoff trifft, weiß, daß das Leben an Begrenzungen leidet und daß Ausblicke in schönes Land sich nicht stets zu erfüllen pflegen. Aber diese Skepsis wird niemals ein Stachel, sondern wird zu stiller Erkenntnis, eher Bereicherung als Verarmung.

Die Inhalte des Buches stehen der Buntheit des Lebens nicht nach. Da sind Bilder aus dem Leben eines Dichters, Übertragungen aus dem Malerischen in das Poetische. Sie blieben, was sie sind: graziöse Wandverzierungen. Da ist die kleine Geschichte vom Ende der Welt, beinahe ein Stücklein Lehrfabel. Ein besonderes Können entfaltet Walser als Gestalter des Banalen. Wie er immer wiederkehrende Alltagssätze und Unwidersprechlichkeiten zu Tode hetzt, wie er den unbiegsamen Kreislauf mancher Gehirne und bestimmte Ideenverengerungen literarisch kon-

153 Leicht gekürzt wieder gedr. bei Nr. 312.

terfeit, – solches vermag in dieser Art nur er. Man lese Fräulein Knuchel oder Fritz oder Basta, und man wird eine Statik gewisser Gehirnmaschinen entdecken. Meisterschaft der Porträtkunst entwickelt Walser in dem Stück über Doktor Franz Blei; – alles zu plastischer Lebendigkeit gelöst. Der Ausklang des Buches, die Geschichte von Tobold, ist feingesponnene Groteske; im besonderen Tobolds Studie über den Adel in ihr eine würzige Einlage. Tobold gehört in die Klasse jener Helden, denen die Dinge des Lebens mit vielen Fragezeichen behaftet sind. Er hat sich eine Liebe für das Kleine und Geringe aus dem Chaos enttäuschter Träume gerettet, verdingt sich als gräflicher Diener und dilettiert als solcher nach bestem Gewissen und nicht schlechter als viele nicht Berufene ihres Berufes; er hat recht, als man ihm seinen Mangel an Eignung entgegenhält, zu antworten: „Muß man denn unbedingt geeignet sein?“ Tobold nimmt es mit einem Don Quichote auf. „Wenn der Ritter von der traurigen Gestalt seine verrückte Ritteridee wahr machte, so machte ich meinerseits meine Dieneridee wahr, die ohne Zweifel mindestens ebenso verrückt, wenn nicht gar noch um einige Grade verrückter ist als jene“. Und er lebt sich erstaunlich ein in die Schmerzen, Freuden und Reflexionen der Domestikenseele, ein heimlicher Abenteurer der Gedanken wie etwa Ehrensteins Tubutsch oder Sternheims Napoleon. Das unbedingt Persönliche Walsers schließt die Vielheit des Buches zusammen.

Friedrich Sebrecht.

296 Hans Bethge, *Erzählende Literatur*, in: *Weser-Zeitung* (Bremen), Jg. 75, Nr. 267, 17.4.1918, Mittagsausgabe, S. [1].

Poet  
[Sammelrez.]

### *Erzählende Literatur.*

[...] Von *Robert Walser* erscheint ein Band „*Poetenleben*“ im Verlag von Huber u. Co. zu Frauenfeld. Er enthält eine Fülle kleiner Skizzen und Studien in Prosa, die auf das Leben eines Poeten von

romantischer Richtung Beziehung haben. Man sieht einen jungen Poeten wandern, durch Wälder und Gebirge und auf Landstraßen, man sieht ihn bei einem anderen Poeten einkehren, man sieht ihn schwärmen und niedergeschlagen sein, man sieht ihn kleine Monologe halten und kleine Aufsätze schreiben über dieses und jenes. Ein liebenswürdiges Buch, mitunter drollig, mitunter gewollt einfältig, stilistisch sorgsam und immer erfüllt von dem Reiz des Primitiven. Was in diesen kleinen Skizzen und Geschichten vorgeht, ist fast immer gleich Null, nur die Art, wie es erzählt wird, erweckt Interesse und weiß uns mitunter in eine sehr behagliche Stimmung zu versetzen. [...]

Hans Bethge.

[Carl Weinhof (Hrsg.), *Afrikanische Märchen*, Eugen Diederichs Verlag; Hermann Hesse, *Gesta Romanorum. Das älteste Märchen- und Legendenbuch des christlichen Mittelalters*, Inselverlag; II; Gerhart Hauptmann, *Der Ketzer von Soana*, Neue Rundschau, Januar 1918.]

Poet 297 o. V., *Poetenleben*, in: *Konstanzer Zeitung*, 8.6.1918, Rubrik *Kunst, Wissenschaft und Unterhaltung*.<sup>154</sup>

### *Poetenleben.*

*Robert Walser, Poetenleben. Geheftet M. 4.50, gebunden M. 5.50.*

Ein Prosabuch, dessen 25 Stücke sich wie eine innig zusammenhängende Geschichte lesen; an einem unsichtbar hindurchlaufenden autobiographischen Faden sind sie wie Perlen gereiht. Vor des Lesers Seelenaugen ziehen, gleich anmutiger Gemaldesammlung, lebendig und naturwahr vorüber; Wanderburschen, seltsame Landschaften, das Dornröschen, eine Gesellschaft von fahrenden Künstlern, ein Herzog und eine Herzogin, Würzburg und der Dichter Dauthendey, der edle J. V. Widmann, ein kurioser

154 Belegausschnitt, StATG 8'405, 8/571.



Brief, eine schöne Amerikanerin, Marie, das Kind aus dem Emental, ein gräflicher Diener, ein wunderbarer Opernabend, das faulenzende Talent, der neue Roman, eine arme alte Dame, zwei geheimnisvolle Reden, das düstere Zimmerstück, ein junger idealer Arbeiter, der für das Vaterland stirbt, die stolze Gestalt des königlichen Hölderlin und zuletzt eine fröhliche Selbstabhandlung voll amüsanten Anspielungen. Walsers neues Buch – es ist im Verlag von *Huber & Co.* in Frauenfeld und Leipzig erschienen und durch einen außerordentlich reizenden Deckel von Maler Karl Walser, Bruder des Autors, geschmückt – ist in noch höherem Maß als seine früheren Prosabücher durch Naturschönheit, unleugbaren Figurenreichtum, sorgfältige Form sowohl wie angenehmen Charakter, sprachliche Kraft und Zartheit gekennzeichnet; es wird unter den Werken dieses anmutigsten der lebenden Schweizerdichter mühelos den Rang des geschlossensten und aufschlußreichsten behaupten.

298 F.Ph.B., *Poetenleben. Von Robert Walser*, in: *Hamburger Nachrichten*, Jg. 127, Nr. 303, 16.6.1918, Morgenausgabe, Beilage *Zeitschrift für Wissenschaft, Literatur und Kunst*, S. 5, Rubrik *Vom Büchertisch*.

Poet

*Poetenleben. Von Robert Walser. Verlag von Huber & Co., Frauenfeld und Leipzig 1918.*

Die Rückkehr zum Primitiven, das freilich, als ein Gewolltes, in diesem Falle auch immer einen leichten Einschlag des Gekünstelten an sich hat, begegnet uns augenblicklich nicht nur in der Malerei, sondern hier und da auch im Schrifttum unserer Tage. Neben Max Jungnickel ist der Schweizer Robert Walser solch ein Vertreter des Naturburschentums als eines angenommenen Stiles. Aber während bei Jungnickel noch ein Einschlag echter Märchenhaftigkeit und verwunderter Blauäugigkeit verspürt wird, die mit Maßen genossen wie ein Spaziergang durch eine schlichte Wie-

senlandschaft wirkt, hat man bei Walser doch den Eindruck eines ursprünglich karglicheren Bodens. Man könnte seine kleinen Prosagedichte, die sich des Epischen ja nur als einer Einkleidung bedienen, als Skizzenblätter eines Wanderburschen ansprechen, freilich eines literarischen Wanderburschen, dem durch den rissigen Ärmel die nackte Haut einer erheblichen Selbsteinschätzung durchlugt. Ein Schweizerischer Peter Altenberg mit etwas ärmeren Mitteln. Man glaubt ihm, daß er minder wie jener in den Kaffeehäusern wie auf den Landstraßen lebt, und die Unbekümmertheit dieses Vagantentums hat auch in ihrer schriftstellerischen Auswirkung gewisse Reize. Reize freilich, die für einige Blätter ausreichen, nicht für die Fesselung von Geist und Gemüt durch ein ganzes Buch.

F. Ph. B.

Poet  
[Sammelrez.]

299 Oskar Loerke, *Vielerlei Zungen*, in: *Die neue Rundschau* (Berlin), Jg. 29, H. 7, Juli 1918, S. 1228–1240, hier S. 1238.<sup>155</sup>

*Vielerlei Zungen. Von Oskar Loerke.*

[...] Robert Walser veröffentlicht ein neues wohlgetanes Werk „Poetenleben“ (Huber & Co., Frauenfeld und Leipzig). Er erfand gleichsam das Erzählen an sich, ohne Gegenstand. Mit Dingen, die niemand sonst des Berichtens für würdig hielt, fesselt, bezaubert, ergreift er. Die Stille tönt. Nicht die Idylle, denn diese sucht das abgegrenzt Einmalige auf und hat den philiströsen Blick. Walser findet die anonyme Poesie des Menschen und seiner Mit- und Umwelt. Er kann es entbehren, Charaktere zu bosseln, denn jede Stunde, jeder Wald, jedes Zimmer, jede Reise, jeder Aufenthalt ist ihm ein Charakter, und sein Held, der alles mit seinem Auge charakterisiert, so scharf, liebevoll, herzlich listig, nachsichtig, bescheiden, leichtsinnig, sanft, frech, schwärmerisch,

155 Wieder gedr. bei Kerr, *Über Robert Walser* (wie Anm. 3), S. 125.

langmütig, – o, was ist zu solchem Blicke alles nötig! – sein Held, der Poet, steht dazwischen fast nur ausgespart. Die Welt verweilt in Holdheit, als hätten alle Menschen nur ein freundliches Auge und nicht auch eine schwere Hand. Tatsachen befestigt Walser mit Worten, in denen zugleich nichts als der seelische Gehalt der Tatsächlichkeit haftet. Manchmal ist er geschwätzig, bloß um nicht zu ermüden, kurz, um nicht gedrängt zu sein, bewußt, doch willenlos, entschieden, doch nicht auffällig, hell, doch nicht grell. Scheinbar zweck- und pointenlos plaudernd, ist er beherrscht bis in die Silbe. Eine Naivität von so starker Natur, daß sie noch nach der Zertrümmerung durch das Bewußtsein sich so sicher und völlig darstellt, als wäre sie Natur. [...]

[Max Brod, *Das gelobte Land*, Leipzig, Kurt Wolff; Claire Studer, *Mitwelt*, Berlin, Verlag der Aktion; Jakob van Hoddis, *Weltende*, Verlag der Aktion; Johannes R. Becher, *Die heilige Schar*, Leipzig, Insel-Verlag; Johannes R. Becher, *Päan gegen die Zeit*, Leipzig, Kurt Wolff Verlag; Walter Rheiner, *Das tönende Herz*, Dresden, Felix Stierner; Hermann Kasack, *Der Mensch*, München, Roland-Verlag; Max Pulver, *Merlin*, Leipzig, Insel-Verlag; Ludwig Strauß, *Wandlung und Verkündigung*, Leipzig, Insel-Verlag; Max Hermann, *Empörung, Andacht, Ewigkeit*, Leipzig, Kurt Wolff Verlag; Ernst Blaß, *Gedichte von Sommer und Tod*, Leipzig, Kurt Wolff Verlag; Gustav Sack, *Der verbummelte Student*, Berlin, S. Fischer Verlag; Carl Sternheim, *Posinsky*, Berlin, Heinrich Hochstim Verlag; Gottfried Benn, *Diesterweg*, Berlin, Verlag der Aktion; Franz Jung, *Der Sprung aus der Welt*, Berlin, Verlag der Aktion; ||; Wilhelm Lehmann, *Die Schmetterlingspuppe*, Berlin, S. Fischer Verlag; Arthur Holitscher, *Bruder Wurm*, Berlin, S. Fischer Verlag.]

300 Hermann Menkes, *Das arme Leben*, in: *Neues Wiener Journal*, Jg. 26, Nr. 8866, 11.7.1918, S. 4–5.

Poet

### *Das arme Leben. Von Hermann Menkes.*

Ich habe in diesen jungen Sommertagen ganz unscheinbare Bücher gelesen, „stille Geschichten“, wie man sie so nennt; Bücher, die Durchschnittsleser ebensowenig verstehen wie ihr eigenes Le-

ben: „*Vita ipsa*“ von *Altenberg* und „Poetenleben“ von dem Schweizer Robert *Walser*. Die Dichter erzählen da von sich selbst, von ihren alltäglichen Erlebnissen. Es sind keine Kinodramen, die sich auf diesen Blättern abspielen, sondern Flüchtliges, Harmloses, Ereignisse von Minuten. Zwischen Banalitäten leuchtet ein kleines Endchen von sinnvoller Schönheit auf. Es schimmert von Menschlichkeiten, bald erklingt eine leise, kleine Melodie und sie ist voll Glück und Schwermut. Diese Bagatellen sind das „Leben selbst“. Indem die Poeten ihr armes Dasein betrachten, die flüchtenden Minuten, geben sie dir zugleich den Sinn deines eigenen, deine innere Biographie, die dir so wenig beachtenswert erscheint, du sinnlos hastiger Läufer auf dem Lebenswege.

Ganz besonders hatte es mir das Büchlein Robert Walsers angetan. Der Dichter hat da kleine Blättchen zusammengehäuft, Skizzen des Lebens, heiter, traurig, versonnen, enthusiastisch und voll von Enttäuschungen. Ich habe zuerst nur zwei dieser mit zartestem Stift gezeichneten Skizzen gelesen und ließ das Buch liegen. Schöneres konnte es mir nicht recht bieten, und ich hatte Angst vor Enttäuschungen. Da war die eine, die Geschichte von der armen „Frau Wilke“. Etwas ganz alltäglich Uninteressantes. Auf der Wohnungssuche findet der Dichter in einer stillen Gasse ein altes Haus. Auf der Treppe duftet es nach einstiger Eleganz: „Sogenannte ehemalige Schönheit ist für manche Menschen außerordentlich anziehend, Ruinen haben etwas Rührendes. Vor den Ueberbleibseln des Edlen muß sich unser denkendes, fühlendes Innere unwillkürlich verbeugen. Die Reste dessen, was einst vornehm, fein und glänzend war, flößen uns Mitleid, zugleich aber auch Respekt ein. „Vergangenheit, Verfallenheit, wie seid ihr bezaubernd!“ So Walser, von dem man sagte, er sei ein Sänger der Bäume, die mit ihren welken Zweigen traurig zum Himmel starren, der schmelzenden Schneeflocken am Wiesenhang, der Wege zwischen Gärten... Das ist auch die Schönheit der alten Stube voll von brüchigen, aber adligen Möbeln, und so still, un-

scheinbar und adlig ist die alte Frau Wilke, die wortlos durch die Stuben geht, ihre Trauer in die Einsamkeit verschließt und eines Tages nach langem Hungern im Hospital stirbt. Für dieses einsame Menschenwesen findet der Dichter ganz wundersame Worte: Wer selber arm und einsam gewesen ist, meint er, der versteht andere Arme und Einsame nachher um so besser. Indem er die Stube der Verstorbenen betritt, erzählen ihm ein paar ihrer armseligsten Dinge ihre ganze Lebensgeschichte. Da ist der zärtliche Schmuck einer gütigen Abendsonne. Da auf dem Bett die von der Dame bisher getragenen Sachen: der Rock, der Hut, der Sonnen- und Regenschirm und am Boden die kleinen, zarten Stiefel: „Unsagbar wehmütig machte mich der seltsame Anblick, und da mir so eigentümlich zu Mute war, kam ich mir selber beinahe wie gestorben vor, und das ganze inhaltreiche Leben, das mir vielmal so groß und schön erschien, war dünn und arm zum Zerspringen. Alles Vergängliche, Vorüberschwindende war mir näher als je. Lange schaute ich die nun herrinlos und nutzlos gewordenen Sachen und das goldene, vom Abendsonnenlächeln verherrlichte Zimmer an, bewegte mich nicht und begriff nichts mehr. Nach einer Weile stummen Stillstehens jedoch war ich befriedigt und beruhigt. Das Leben faßte mich bei der Schulter an und schaute mir mit wundervollem Blick in die Augen. Die Welt war lebendig wie immer und schön wie in den schönsten Stunden. Leise entfernte ich mich und ging auf die Straße...“

Dann die kleine, ergreifende Geschichte vom „Zimmerstück“. Ein armer Schriftsteller begibt sich in seinem Zimmer auf die Entdeckungsreise nach einem Stoff. Es herrscht hier ein solches Elend, daß er nichts anderes finden kann als einen alten, lebensmüden Regenschirm, der an einem rostigen Nagel hängt. Dies wird ihm zu einem gedankenvollen Thema. Er schreibt: Zu sehen, wie sich ein Altes und Kummervolles an ein anderes Altes und Kummervolles klammerte, zu sehen und zu beobachten, wie ein Hinfälliges am andern Hinfälligen hing, als wären es zwei Bettler,

die sich in kalter, hoffnungsloser Einöde umarmen, um eng zusammengedrückt zugrunde zu gehen, jeden Augenblick bereit zu sterben... zu sehen, wie Schwaches in seiner Schwachheit anderes Schwaches noch stützte, bevor es selber völlig in die Kraftlosigkeit zusammenbrach, und wie das Erbärmliche in seiner bejammernswürdigen Erbärmlichkeit dem anderen Erbärmlichen wenigstens noch so lange geringfügigen Halt bot, als bis es endlich selber gänzlich abgewirtschaftet haben würde: rührte und erschütterte mich tief, und ich habe nicht zögern mögen, es hier aufzuzeichnen... Das dachte der Schriftsteller in seinem kalten Zimmer. Das arme und alltägliche Leben sprach zu ihm aus unscheinbaren Dingen und enthüllte ihm seine wundersame Schönheit.

Das ist der Wert solcher stillen Bücher, daß sie uns ungeahnte Tiefen erschließen und ungekannte Lebensinhalte darreichen. Das ärmste Leben schimmert plötzlich von tausend Helligkeiten, Wundern und Glücksverheißungen auf. Die innerste Seele aller Dinge zeigen sie uns. Wir lernen das Staunen und die tiefe Andacht. Wortkarg und verhalten, machen sie uns zu Mitschöpfern. Ein Ton erklingt und wir spinnen die Melodie weiter. Die arme Frau Wilke wird zu einer Heldin. Wir blicken in dieses entsagende Dasein, überschauen ein Leben und sehen, daß ein jedes wundervoll, heilig und daß in jedem ein Stück von der großen Menschheitstragik ist. Wir sinnend nach und finden, wie begnadet die Jugend ist, wie reich beschenkt und schöpferisch. Das Glück klopft täglich an die Tür. „Nun kommt es!“ rufen wir mit jauchzender Seele.

Wir altern, aber noch immer steht das Glück vor der Schwelle. „Ach, nun kommt es!“ sagt der Müde voll banger Angst. Also klagte der weiseste der Lebensbetrachter. Der Tag wird zu einer Urne der Enttäuschungen. Bittere Erkenntnisse werden zu einem traurigen Geschenk des Lebens, resignierte Weisheit seine letzte Gabe. Wir bezahlen Einsichten mit Runzeln, Milde mit erlöschenden Empfänglichkeiten. Fröstelnd wärmen wir uns an

der Abendsonne. Einsamkeiten werden mit Gedanken gefüllt. Und doch: Es war köstlich, sagt noch der, der sich zur letzten Ruhe begibt.

Ein „Poetenleben“ ... es ist nicht anders als das gewöhnlichste, ebenso arm und ebenso inhaltsreich – ein Gang auf demselben schmalen Fußsteg. Aber es ist ein Leben in anderer Anschauung. Der Wanderer hält die Augen offen: siehe da ist ein Abgrund und dort eine Erfüllung, da eine Ruhestelle und dort ein Ziel. Leset die stillen Bücher, in denen die Poeten ihr armes Alltagsleben deuten. Euer eigenes wird euch heller und gnadenvoller erscheinen.

301 Wilhelm Kosch, *Schweizerische Erzähler*, in: *Beiblatt der Zeitschrift für Bücherfreunde* (N. F.) (Leipzig), Jg. 10, H. 5/6, August/September 1918, Sp. 250.<sup>156</sup> DSp

*Schweizerische Erzähler. Frauenfeld, Huber & Co. Geb. je 80 Rappen.* Die literarische Mustermesse, die seit Jahr und Tag im Kanton Thurgau veranstaltet wird, tritt alle sechs Monate mit sechs Nummern Eigenbau in Erscheinung, zierlichen Pappbändchen, reich an äußeren und inneren Lockungen. Heinrich Federer nennt deshalb den Verlag Huber ein Zeughaus oder noch lieber ein solides Kellerlager der allerbesten heimischen Weine. Man könnte sein jüngstes vorbildliches Unternehmen auch als poetische Schönheitsgalerie der Schweiz bezeichnen, denn es gibt zum erstenmal davon Zeugnis, daß der Schweizer Buchhandel in der Lage ist, für einen außerordentlich kleinen Betrag eine bibliophile Augenweide zu schaffen. Unter den Verfassern der einzelnen Bändchen finden wir die besten Namen: Paul Ilg, Meinrad Lienert, Alfred Huggerberger, Felix Möschlin, Albert Steffen, Max Pulver, Johannes Jegerlehner, Robert Walser, Ernst Zahn, Jakob Schaffner, Jakob Boßhardt u. a., Namen, die in ganz Deutschland

156 Gekürzt bei Nr. 310.

Klang besitzen. Besondere Vorzüge weist die durchaus individuelle Ausstattung auf. Die Bändchen der ersten Gruppe erinnern in Titel und Deckenzeichnung an die vorzüglichsten Rahmentitel des 18. Jahrhunderts, die Ausstattung der zweiten rührt von ersten Buchkünstlern der Schweiz und Deutschlands, z. B. von Emil Preetorius, Walter Tiemann, F.H. Ehmke her, die der dritten von Otto Baumberger; Umschlagfarben und Drucktypen wechseln, kurz, es darf jeder Bücherfreund, der die unausgesetzt wachsende Sammlung erwirbt, darauf rechnen, von all den hübschen Musenkindern wenigstens in ein einziges sich zu verlieben. Bei Huber kommt vor allem die Jugend zu Wort, und das ist gut so, und so soll es bleiben!

Wilhelm Kosch.

Poet 302 Hanns Johst<sup>157</sup>, Hans Fredersdorff<sup>158</sup>, *Robert Walser, Poetenleben*, in: *Beiblatt der Zeitschrift für Bücherfreunde (N. F.)* (Leipzig), Jg. 10, H. 5/6, August/September 1918, Sp. 299–300.

*Robert Walser, Poetenleben. Verlag von Huber & Co., Frauenfeld und Leipzig. Geheftet 4,50 M., gebunden 5,50 M.*

Das Zirpen einer Grille ist ein Ton, der in seiner einfältigen Armut, in seiner beschaulichen Bescheidenheit, in seiner andächtigen und andauernden Hingabe wohl jeden von uns schon gerührt hat. Es kommt nur ein Stück auf die Stunde der Begegnung an. Man muß sozusagen diesen einen Ton selbst füllen, um ihn zu erleben.

Aufgabe der Kunst ist es aber, uns zu vergewaltigen mit dem Erleben dessen, der das Werk gestaltete. Ein solcher Gewaltiger ist Robert Walser nicht, er ist ein Eintöner wie die Grille, und es kommt bei ihm auf die Stunde an, in der du ihm begegnest.

157 Wieder gedr. bei Kerr, *Über Robert Walser* (wie [Anm. 3](#)), S. 109–110.

158 Mit minimalen Kürzungen wieder gedr. bei Nr. [311](#).



„Nur harmlose Freuden sind wahre Freuden“, dieser plauder-selige Optimismus wandert immer im Kreise um sich selbst herum und beweist die ganze Wanderung weit mit seiner eigenen Freude die Wahrheit und das Recht dieses Satzes. Ein Buch von Walser ist schön, aber allmählich steigt die Flut dieser Bücher und man hätte gern irgendwie einmal eine tiefere Begründung als die einfache Folge von fröhlichen Ejektionen zum Beweis dafür, daß Walser ein Poet ist. Man befürchtet die Manier. Ich glaube im „Poetenleben“, in dem ganz ursprüngliche Pastelle leise autobiographisch aneinandergereiht sind, läßt sich an einzelnen Stellen eine gewisse Übermüdung erfühlen. Die Worte verlieren den lieben, treuherzigen Glanz, verlieren die Bedeutung des Blutes, die sie haben müssen, um wahrhaft zu leben, und sind zu Schablonen, zu selbstverständlichen Beiwörtern, zu Phrasen erloschen.

Die Einfalt bekennt sich zu schmalen Horizonten, sie tut wohl und recht daran, aber der enge Horizont fordert nur intensivere Ausnützung, Durchdringung des gebotenen Raumes, nicht Verbilligung der Mittel. Die Mittel dieses Buches aber sind recht oft nur bewußt, gekonnt.

Robert Walser mag mit seinem nächsten Buch wieder einmal ein Stück tiefer in sich hinein den Wanderstecken tragen als leichtsinnig und leichtherzig, wohlgemut die behagliche Straße seiner Gewohnheit zu traben.

Er beweist im einzelnen, daß er mehr ist als eine Grille – beweise er demnächst, daß er die ganze Wiese in sich atmen fühlt ...

Rufe er nicht nur seinen Ton, wir möchten uns sonst gedankenlos an ihn gewöhnen, sondern bilde er seine Stimme zu einer Sprache weiter, die nicht reiner Selbst-Zweck!

*Hanns Jobst.*

Es ist ein Eigenes um diesen Robert Walser. Beginnt man ein Buch von ihm zu lesen, bleibt man im Anfang kühl. Fast erscheint diese übergroße Einfachheit seiner Mittel Man(ir)iertheit. Aber dringt

man weiter vor, liest man stückweise, losgelöst von den üblichen Forderungen, tritt man wieder in seine Welt, in der es wie ewiger Vorfrühling ist. Die Landschaft ist sehr hell, die Bäume stehen wartend still, der Acker atmet, die Luft liegt weich voll seltsam süßen Duftes über Wiesen und Wegen. Und inmitten dieser Landschaft darf man keine Sehnsucht haben nach dem farbertollen Sommer oder dem strahlenden Winter, man muß in sich eine große Stille tragen und voller Güte sein. Dann wird man mit seltsamem Erzittern der Seele hören von der armen einsamen „Frau Wilke“ und all den eigenartigen Menschen, die, wie alles andere was Walser erzählt, nur unbedeutende Alltäglichkeit sind, aber seltsam geläutert wurden durch die Güte eines Dichterherzens. Er erzählt von seinen Besuchen bei Widmann und Dauthendey – der Abschnitt „Würzburg“ ist wie ein Gedicht – mit einer Bescheidenheit, die an Demut grenzt. Er schildert ein Stück aus Hölderlins Leben mit einer Kraft des Ausdrucks, wie man sie seinen Worten, die sich oft nebeneinandersetzen wie Schneeflocken, kaum für möglich gehalten. Landschaften zeichnet er, erzählt von kleinen Erlebnissen seiner Wanderschaft und Nachdenklichkeiten (mit einem weichen, zitternden Lächeln um den Mund) – an sich oft so unbedeutend erscheinend, aber bei ihm wird es zum Gedicht, gibt zusammen ein Stück Leben, Poetenleben und einen echten Robert Walser, den man immer wieder lieben muß.

Hans Fredersdorff.

303 o.V., *Futter für den Bücherwurm*, in: *Der Champagne-Kamerad. Feldzeitung der 3. Armee*, 5. Kriegsjahr, Nr. 139, 11.8.1918, 2. Beilage *Im Unterstand*<sup>159</sup>, S. 12.

KD  
[Sammelrez.]

*Futter für den Bücherwurm.*

[...] *Robert Walser* ist ein junger Schweizer Dichter. Er schreibt eigenartige, ganz kurze Erzählungen, Skizzen aus dem Alltäglichen, ohne Aufschwung und Abschluß, schlichte Aufsätze, in einer wundervoll abgewägten Ausdrucksweise und einer merkwürdig seelenvollen Art, durch die die Ereignisse scharf wie Schattenrisse herausgebildet werden. In edlem Gleichmaß erzählt er scheinbar Gleichgültiges, das aber Eindrücke hinterläßt wie Selbsterlebtes. Seine „*Kleinen Dichtungen*“, in denen „*Der Knabe*“ enthalten ist, erschienen bei Kurt Wolff, Leipzig. [...]

[Hans Watzlik, *Im Ring des Ossers*, Leipzig, Verlag L. Staackmann; II; Franz Grillparzer, *Der arme Spielmann*.]

304 H.M. [Hermann Merz], [*Robert Walser, Poetenleben*], in: *Berner Schulblatt*, Jg. 51, Nr. 33, 17.8.1918, S. 395, Rubrik *Literarisches*.

Poet

[...] Bei Huber & Co. in Frauenfeld sind fast gleichzeitig zwei schön ausgestattete Werke erschienen, die einen gewaltigen Gegensatz bilden. Das eine, „*Poetenleben*“ von *Robert Walser* (Fr. 5) – eine anmutige Gemäldesammlung nennt es der Verlag – läßt den gewöhnlichen Sterblichen kalt, seine gesuchte, kapriziöse Schreibweise, die gekünstelte Originalität, nach der allüberall gehascht wird, kann, allen gegenteiligen Behauptungen zum Trotz, sicher nur der literarische Feinschmecker voll würdigen. [...]

159 Ebenda, S. 11, Textabdruck Robert Walser, *Der Sohn*.

*Robert Walser [I.]*

Vor einiger Zeit leuchtete in den Auslagen vieler Buchläden ein schmales, kleines Büchlein in hellem zinnoberrotem Gewande. Trat man näher, so entdeckte man auf dem Buchdeckel eine himmelblaue Vignette, in der sich ein überschlanke, stutzerhaft gekleideter Herr zwischen Blumen, Vögeln und Schmetterlingen tänzelnd bewegt. Sein mit einem altmodischen hohen Hut bedecktes Haupt ragt in die Wolken, seine Füße scheinen zu schweben. In der mit eckig nachlässiger und doch gezierter Grazie gebogenen Rechten schwingt er elegant ein Spazierstöckchen, das nur zum Schmucke, nicht als Waffe oder Stütze dienen kann, und so scheint er lächelnd und sinnend, freudig in beschaulicher Andacht durch das Unendliche zu gleiten. „Der Spaziergang“ nennt sich das Werk, sein Verfasser ist Robert Walser.

Titelbild und Titel dünken mich typisch für diesen schweizerischen Dichter, der sich in den letzten Jahren einen guten Ruf gewonnen hat. Konnten seine großen Romane „Geschwister Tanner“, „Der Gehilfe“, „Jakob Gunten“ (alle bei Bruno Cassirer, Berlin) trotz großer Schönheiten im Einzelnen wegen der mangelnden Geschlossenheit in Aufbau und Technik, und seine Gedichte ihm noch nicht einen allzu großen Leserkreis erschließen, so dürfte das schon eher mit dem erwähnten „Spaziergang“ (9. Bd. der „Schweizerischen Erzähler“, Huber & Co., Frauenfeld) der Fall sein, mit seiner „Kleinen Prosa“ (1917 Francke, Bern) und vor allem mit dem entzückenden „Poetenleben“ (1918 Huber & Co.). Mit diesem Buch hat sich Walser einen festen Namen geschaffen. Seine scharf ausgeprägte Eigenart ersteigt in diesen feinen Skizzen und Plaudereien eine Höhe, die alles Vorhergehende wie tastende Versuche erscheinen läßt. Hier errang er auf dem ihm durch seine Veranlagung vorgeschriebenen Gebiete volle

Meisterschaft. Walser ist kein Dichter, der mit Prophetenstimme seine Weltbeschwörungen donnert, in verzückten Visionen den Sinn des Seins voll Inbrunst bannt, sondern als Spaziergänger, heiter und elegant, geziert und ein wenig umständlich in seiner Beschaulichkeit durchwandert er die Welt. Sie ist so schön, das Leben so voller Köstlichkeiten, daß man nur immer staunen, nur immer dankbar alles in sich aufnehmen möchte. Freilich darf man da nicht im Banne einer engen Seele stehen, man muß die Kraft zur Selbstentäußerung haben, will man innerlich reich werden. Und er führt diese Selbstentäußerung streng und doch liebenswürdig durch bis zur letzten Folgerung, daß er sogar den Namen aufgibt, und eine dienende Stelle übernehmen kann.

Nichts von Kämpfen ist in seinen Büchern, alles ist heiter und abgeklärt, durchblitzt von feiner Grazie. Fröhlich wandert er seines Weges, sorgfältig die rauhen Pfade ebenso meidend, wie die eintönigen Straßen weltstädtischen Treibens, und doch mit beiden vertraut. Abseits wandelt er, Freude dort suchend und findend, wo die anderen achtlos vorbeigehen würden, sich am Ueberwinden selbstgeschaffener Schwierigkeiten stolz erfreuend. In einem seiner kleinen Prosastücke sagt er einmal von sich, er wolle, statt „ins Weitläufige und Breite hinaus zu reisen, und vielerlei Dinge, Neuigkeiten, sei's Mensch, sei's Gegend kennen zu lernen, lieber nur still wenige Schritte auf die Seite treten, um das Wesen der Zurückgezogenheit und Abgeschlossenheit zu erfahren. Ich kann Ihnen versichern, daß ich mir immer Mühe geben werde, zur Kenntnis meiner Selbst zu gelangen und mich danach zu verhalten.“ Und in diesem Vorsatz ist er glücklich, die Welt leuchtet ihm in rosenrotem Schimmer, und das Leid scheint nur dazu da zu sein, die Freuden des Lebens noch zu verstärken. Und wenn uns das Dasein schwer fällt, so sind wir selber daran schuld, weil wir unerfüllbare Anforderungen stellten. „Sei demütig, mach keine Extraansprüche und nimm in Gottesnamen das Dasein wie's einmal ist, und wie es sich Dir gibt“, heißt es an anderer Stelle bei

ihm. Ein Grashalm, eine schlichte Blume, ein vergessener Handschuh vermag ihn zu entzücken, an das Begegnen einer schlichten Arbeiterin kann er die abenteuerlichsten Romane knüpfen und sich am bunten Spiel der Phantasie erfreuen, wie ein Kind an einer Seifenblase, nur daß er nicht wie dieses trauert, wenn die Wirklichkeit seine Träume stört. Denn schon weiß er auch diese Enttäuschung wieder in ein buntes Gewand zu kleiden, und freudig stolziert er weiter. Er wappnet sich gegen die Härten des Lebens, indem er das Kleine wichtig, das Große gering erachtet. Eine verführerische Werbung liegt in dieser spielerischen Auffassung des Lebens, diesem zurückgezogenen und doch hingebenden Selbstbegnügen. Wo gerieten wir hin, würde sie allgemein?

Und er weiß, daß dieses Losgelöstsein von allen realen Beziehungen ihm als Schwäche angerechnet werden kann, daß man ihn als Sonderling betrachten muß. Für ihn existieren keine gesellschaftlichen oder sonstigen Gebundenheiten, nur der Mensch. Und liebenswürdig wie er ist, nimmt man ihm diese Verstöße gegen Herkunft und Gewohnheit nicht übel. Er kennt seine Fehler, verspottet sie selber und sprudelt über von Entschuldigungen an den Leser, bittet dann wieder um Verzeihung, daß er um Verzeihung bittet, und verstrickt sich hilflos in seiner Aengstlichkeit. Bis er mit einem fröhlichen Lachen das Hindernis überwindet, und wir mit ihm lachen, denn sein Humor ist unwiderstehlich.

(Schluß folgt)

[Vor dieser Besprechung Textabdruck Robert Walser, *Zu philosophisch*, auf S. 3 Robert Walser, *Das Zimmerstück*.]

306 [Martin Platzer], *Robert Walser [Schluß]*, in: *Davoser Blätter*, Jg. 47, Nr. 40, 2. 11. 1918, S. [1]–2.

GT, DG, JvG,  
KP, D5p, Poet  
[Wü]

*Robert Walser: (Schluß).*

Dann aber überkommt ihn auch sehr oft der Stolz, anders zu sein als die übrige Masse der Menschheit, die hohe Entdeckerfreude und das Gefühl des Besitzes an Schönheiten, von denen die meisten Menschen im flachen Getriebe geschäftigen Lebens nichts wissen. Und diesen Stolz zeigt er kindlich. Er verweilt mit Vergnügen beim Beschreiben seiner meist recht sonderbar gewählten Kleidung, ergötzt sich, wenn er durch solche Extravaganzen seiner Erscheinung Aufsehen macht, vermeidet aber wiederum mit großer Besorgtheit jegliches ernstliche Aergernis. Sein Stolz führt ihn oft zu Manieriertheiten in Stil und Ausdruck. Er liebt das Umschreiben der Dinge, den umständlichen, eigenwilligen und dabei doch seltsam klaren durchsichtigen Satzbau. Die naive Freude an einer originellen Wendung kann ihn dazu verführen, sie mehrere Male zu wiederholen. Darunter litt besonders die „Kleine Prosa“; das „Poetenleben“ zeigt hierin eine viel straffere künstlerische Selbstzucht. Sonst hat für ihn der Reiz der strengen Arbeit den gleichen Wert wie die Beschäftigungslosigkeit, da auch in ihr sein Geist unermüdlich schafft. Tod ist für ihn ein Uebergang, wie denn das Leben nur ein schönes Spiel ist, dessen Sinn und Ausgang wir nicht kennen. Ihm genügt, es in seinen verschiedenen Erscheinungen zu fassen, in seinem bunten Aeußern selbst liegt für ihn genug Wert, daß man nicht Tiefen aufdecken soll, die doch auch nur wieder in Gedanken existieren. So kommt es, daß seine Skizzen oft keinen eigentlichen Schluß haben, sie zerflattern wie ein Traum, nichts Festes bleibt zurück, nur der Gedanke an etwas Schönes, Einzigartiges.

Das könnte ihn zur Trauer und Schwermut führen, aber der Reichtum des Lebens ist unerschöpflich, und so schwebt die Wehmut nur wie ein spürbarer Hauch über seinen Dichtungen. An

uns liegt es, die überall vorhandenen Köstlichkeiten zu fühlen, zu schauen. Denn auf das Schauen, das Fühlen kommt es an, nicht auf das Denken, das so leicht zum Zerdenken wird. Dies hindert nicht, daß er mit seinen lustigen Waffen gegen den Stumpfsinn nüchterner, gedankenarmer Bürger zu Felde zieht, aber Gedanken sind ihm nicht Mittel zum Erreichen irgendwelcher Zwecke, sondern duftige Gebilde, geschaffen zur Freude, zum Schmucke des Daseins. Und fröhlich spiegelt er sich in allen Dingen, denn dem Heiteren wird alles zu Licht und Sonne.

Offenherzig bekennt er Neigungen und Widerwillen. Dickens ist sein Lieblingsdichter und dann kommt Wilhelm Hauff in seinen Märchen. Auch in Walsers Prosa raunt geheimnisvoll das Märchen und verleiht allen Dingen romantischen Zauber. Es mag als merkwürdig auffallen und findet doch so leicht seine Erklärung, daß er Seidel nicht erwähnt, der auch wie er ein Dichter des Alltags, der Verherrlicher des Kleinen und Geringen ist. Denn diese beiden Dichter trennt tatsächlich eine tiefe Kluft. Seidel, den Ingenieur, könnte man sich wohl im Expresßzug Länder durcheilend denken, Walser dürfte eine Reise mit der Postkutsche als einzige, eines Dichters würdige Art erklären, die Welt kennen zu lernen. Seidel straff im Aufbau, fast nüchtern in der Sprache, Walser zerfließend, zerflatternd, der Norddeutsche beinah wissenschaftlich kühl betrachtend, dem Schweizer die Objektivität wesensfremd. „Ungeteilte, unumwundene Natur treibt ihn dahin und dorthin, umklammert, umbraust ihn. Der Mond wird ihm zum Freunde und die Sterne werden ihm zu Kameraden.“ Und doch ist Walser bei oder trotz aller Romantik der Modernere, er kann uns mehr geben als der unsterbliche Dichter des Leberecht Hühnchen. Das vielfältig gespaltene geistige Leben der Jetztzeit glitzert und funkelt in den bei aller Lässigkeit scharf geschliffenen Facetten seiner Dichtung, in denen er die Welt einfängt. Seidel hatte die Liebe, die mit dem Verstand rang, Walser aber hat Geist und Liebe. Geist führt ihn zum Ironisieren, aber die Liebe bewahrt ihn



vor der Satire. Er bringt zur Synthese, was in uns allen im Streite liegt, und mag es sein, daß die Menschen ihn oft kränken, und er sich deshalb von ihnen fernhält, die Liebe treibt ihn immer wieder zu ihnen. Seine Dichtergabe ist kein brausender Strom, aber auch ein sanft plätscherndes Brunnlein vermag wohl, uns zu erfrischen. Einen Strom kann man bewundern, am Bächlein aber kann man sich erquicken. Und wie unser Dichter sich unter kleinen Kindern, unter den Verachteten und Geringen wohl fühlt, wie ihn die Kleinen schon lieben, weil sie seine Haltung, seine Miene und seine Sprache verstehen, so wollen wir ihm wünschen, daß er eines Tages den Gipfel erreicht, den er im „Leben eines Dichters“ als erstrebenswertes Ziel beschreibt. „Auf vielfach gewundenen, verschlungenen Wegen gelangt der Dichter am hochgelegenen, von Götterlüften umlispelten, tempelgeschmückten, freuden- und ruhmreichen Ort der Unsterblichkeit an. Frauen lesen mit Entzücken seine im Druck erschienenen Gesammelten Werke. Junge, schöne Mädchen beweinen seinen tragischen Untergang usw., und wenn man tüchtig aufs Zeug klopft, naja! so fällt vielleicht noch sonst irgendetwas heraus. Wir wollen sehen. Wer weiß, ob sich nicht noch etwas räuspert. Einstweilen sind wir ganz zufrieden. Alles übrige wird sich finden.“

307 o. V., *Neuerscheinungen* [Robert Walser, *Seeland*], in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 139, Nr. 1578, 30.11.1918, 2. Morgenblatt, Rubrik *Kleine Chronik*. Seel [Anz]

### *Neuerscheinungen.*

[...] Im gleichen Verlage [Max Rascher] erscheint ebenfalls als Luxusdruck in einer Auflage von 600 nummerierten Exemplaren ein neues Buch *Robert Walsers*, unter dem Titel „Seeland“. Es umschließt fünf Prosastücke und erhält durch fünf Originalradierungen von *Karl Walser*, dem Bruder des Dichters, einen besonderen künstlerischen Wert. [...]

- Seel 308 k. [Hans Kägi], [*Robert Walser, Seeland*], in: *Neues Winterthurer*  
[Anz] *Tagblatt*, Nr. 283, 7.12.1918, 1. Blatt, S. [1], Rubrik *Bücherschau*.

Im gleichen Verlage [Max Rascher] erscheint ebenfalls als Luxusdruck in einer Auflage von 600 nummerierten Exemplaren ein neues Buch des lebenswürdigen und originellen Schweizer Dichters *Robert Walser*, unter dem Titel „Seeland“. Es umschließt fünf Prosastücke und erhält durch fünf Originalradierungen von *Karl Walser*, dem Bruder des Dichters, einen besonderen künstlerischen Wert.

- Seel 309 o. V., *Literarische Neuerscheinungen*, in: *Züricher Post und*  
[Anz] *Handelszeitung*, Jg. 40, Nr. 572, 12.12.1918, Abendausgabe, S. [2], Rubrik *Kleines Feuilleton*.

*Literarische Neuerscheinungen.*

*Leonhard Franks* „*Mutter*“, die erschütternde Novelle aus dem Buche „Der Mensch ist gut“ erscheint im Verlag von *Max Rascher* A.-G. in Zürich in einem einmaligen Druck von 100 nummerierten und 1000 unnummerierten Exemplaren, geschmückt durch 9 Originalholzschnitte von *Franz Masereel*. Im gleichen Verlage erscheint ebenfalls als Luxusdruck in einer Auflage von 600 nummerierten Exemplaren ein neues Buch des lebenswürdigen und originellen Schweizer Dichters *Robert Walser* unter dem Titel „Seeland“. Es umschließt fünf Prosastücke und erhält durch fünf Originalradierungen von *Karl Walser*, dem Bruder des Dichters, einen besonderen künstlerischen Wert.

## 1919

- 310 [Wilhelm Kosch], *Schweizerische Erzähler*, in: *Buch und Bild. Jahresrundschau der Zeitschrift für Bücherfreunde* (Leipzig), Jg. 1918 (1919), S. 66.<sup>160</sup> DSp
- 311 [Hans Fredersdorff], *Robert Walser, Poetenleben*, in: *Buch und Bild. Jahresrundschau der Zeitschrift für Bücherfreunde* (Leipzig), Jg. 1918 (1919), S. 78.<sup>161</sup> Poet
- 312 [Friedrich Sebrecht], *Robert Walser, Kleine Prosa*, in: *Buch und Bild. Jahresrundschau der Zeitschrift für Bücherfreunde* (Leipzig), Jg. 1918 (1919), S. 80.<sup>162</sup> KP
- 313 Walther Meier, *Robert Walser*, in: Eduard Korrodi (Hrsg.), *Die junge Schweiz*, Zürich, Rascher & Co., 1919, S. 25–30. GT, DG, JvG, AS, GS, PS, DSp [Wü]

*Robert Walser.*

Es wird fast zur Belanglosigkeit, daß ein Spaziergang, den dieser Dichter in einer entzückenden Beschreibung mitzuteilen die Laune hat, durch die ganze freundliche Gegend einer ländlichen Stadt am See führt, denn es läßt leicht sich denken, es könnte seine Phantasie einen ähnlichen Reichtum von heiteren Wahrnehmungen, Erlebnissen und kühnen Erfahrungen gewinnen, um eine „Empfindsame Reise“ zu schildern, welche nur bis zum ersten Schaufenster an der Straße ginge, oder bei der das Haus gar nicht verlassen würde und es beim ruhigen Schauen aus dem Fenster des Zimmers sein Bewenden hätte. „Mich reizt nicht“, schreibt in seinem ersten Buche schon Robert Walser, „das Suchen

160 Gekürzte Fassung der Besprechung Nr. 301.

161 Gekürzte Fassung der Besprechung Nr. 302.

162 Gekürzte Fassung der Besprechung Nr. 295.

eines bestimmten Stoffes, sondern das Aufsuchen feiner, schöner Worte.“ Er bedarf für seine Dichtung keiner verdeckenden Fülle von Begebenheiten und Ereignissen, keines Setzens und Stellens von Fällern und Fallen; er gibt allein Gefühlen und Empfindungen die erfüllenden Worte, und wenn diese fein und schön sind, wieviel mehr müssen es jene sein, aus denen sie ja erblühen. So wird es einer Kunst wie der Walsers, die einzig Spieg(e)lungen des innersten, schleierlosen, von jedem Scheine baren Wesens des Dichters geben will, von geringer Bedeutsamkeit sein, bei welchem Anlaß es geschieht. Aus dieser Wesensart mußte in natürlicher Weise auch die kleine Prosa sich als die eigentümliche Stilform ergeben. „Blumen, Frucht und Dornstücker“; mit dieser Hälfte eines von Jean Paul gesetzten Titels, würde man am liebsten die ganze reiche Reihe dieser kleinen Dichtungen – „Prosastücke“, „Aufsätze“, „Geschichten“ – überschreiben wollen. Und alle erwachsen aus derselben innern Heiterkeit und mit der Liebe bedacht, die Walser allen Dingen im selben Maße zu Teil werden läßt, ob es nun voll zierlicher Anmut beim Anblick eines spielenden Kindes, eines Baumes oder Gartens ist, ob er säumerisch im Walde oder bei einer nächtlichen Kahnfahrt verweilt, oder ob während eines Lustspiel- oder Dinerabends er eine spielerische Freude gewinnt; ja, ein Wort selbst wie „flink“ – dessen Dasein und Gebrauch ihm überhaupt vergnüglich erscheint, und welches, wenn es sich wohl schickt, er gern in den Satz nur so hineinflitzen läßt – hat er in dem Stück: „Der Flinker und der Lahme“ in närrischer Laune und Lustigkeit, in allen behenden Eigenschaften spielen lassen; schließlich wäre seine Anteilnahme nicht geringer, wenn er in anderer Weise als Swift sogar „Betrachtungen über einen Besenstiel“ anstellen wollte.

Die geistige Feinheit der Sprache, Seele und Anmut der Form, von den zartesten gestuften Klängen, Empfindungen und Stimmungen, romantischen Träumen und schmerzlicher Heiterkeit, bis zu barocken Einfällen, ironischer Munterkeit und kraftgetragener

Freude, ließen diese kleine Prosa zu eigentlichen „Moments musicals“ in Worten werden. Diese aber finden sich einmal zu einer fast symphonischen Folge gereiht und verbunden, tönen ineinander und lösen sich leise, ordnen sich über und unter, fügen zu ganzen Sätzen sich und scheinen doch locker und zufällig sich einzustellen: in dem Roman „Geschwister Tanner“, einem der frühesten Werke Walsers, wo aller innere Reichtum in Eines strahlt und eine Form erfüllt. Es zog bei den späteren kleinen Stücken den Dichter immer wieder an, Themen aus diesem Werke herauszulösen, um sie allein und phantasierend über sie in Variationen und andern Tonarten zu behandeln.

Dieser Roman, ohne Entwicklung und Verfolgung des Aufstiegs oder Niedergangs eines Menschen, ohne heldische Tugend oder Untugend, wo auch mit dem Schicksal keine Kämpfe gefochten werden und niemals Zerwürfnisse zwischen Ich und der Welt zur Klärung gelangen, offenbart allein, was das Leben einem zu heiterer Freiheit und Ungebundenheit geborenen jungen Manne im Laufe eines glückhaften Jahres zuträgt. Und die Überschrift: „Geschwister Tanner“ ist wohl darum gesetzt, weil um den Einen, der in der Mitte steht, im Zusammensein mit Schwester und Bruder die schönsten Freuden erblühen. Denn eine spielerische Freude und Weltfreundschaft, eine heitere, liebenswürdige Teilnahme an Allem und Jedem, Ernst und schmerzhaftes Empfindungen, die nie ohne einen lächelnden und anmutigen Zug erscheinen wollen, bilden den Geist, welcher Simon Tanner über alles Ungemach leicht und unberührt hinweg schweben läßt. In gleichem Maße trifft für ihn zu, was über den ihm in der Seele verwandten Bruder ausgesprochen wird: „Für tragische Menschen fehlte ihm überhaupt jedes Verständnis, oder vielmehr, weil er sie zu leicht und zu gut verstand, achtete er sie nicht.“ So geschieht es ihm einmal, daß er im Winter wandernd, im Wald unter eingeschneiten Tannen einen Toten findet, dessen unglückseliges, irr- und wirrsalreiches Dichterleben er wohl kannte. Er überdeckt

seinen Leib mit grünen Ästen, er möchte, wenn es Blumen gäbe, sie über ihn streuen; einen Augenblick verweilt er bei dem Gedanken eines edeln und schönen Sterbens und Schlafens im weißen Schnee, dann zieht und lockt ihn die funkelnde Sternennacht, die weite leuchtende Wintergegend weiter: „Was war denn ein Toter? Ei, eine Mahnung ans Leben. Weiter gar nichts. Eine köstliche, zurückrufende Erinnerung und zugleich ein Treiben in die ungewisse schöne Zukunft.“ Sein freier Jugendsinn hält nur an das Sein sich, um tausendfältig es in allen feinsten Erscheinungen und leisesten Stufungen zu empfinden. Wie dieser „junge knabenhafte Mann“ auf der ersten Seite des Romanes in eine Buchhandlung eintritt und sich als geschickter Angestellter in einer wohlgesetzten Rede empfehlen möchte und dort seine künftige Tätigkeit in der heitersten und angenehmsten Abwechslung sich zu gestalten gedenkt, so verläßt auf der letzten er, um keinen Zug anders geworden, den Saal eines Gasthauses, um mit einer lebenswerten Frau, der er zum erstenmal begegnet ist, ein Zwiegespräch über sich und sein Leben, unter freiem Himmel, in Wald und Winternacht noch weiter zu führen. Und dazwischen liegen vier herrliche Jahreszeiten, erfüllt von großen und kleinen Wundern, Landschaften, Wald, Stadt und See, Menschenschicksalen und -Gesichtern, im Zauber eines liebevollen Jugendgeistes. Nie aber ist dieses schwebende und leichtbeschwingte Durchs-Leben-Gleiten ein unbekümmertes Vorübergehen an den Niedern und Belasteten. Es ist ihm selber Freude, zu erfreuen und beglückte Mienen zu sehen, und nimmer ist die Neigung dazu dem Hasse gegen die in Fülle Lebenden entsprungen, ob nun einem armen, müden Mann in einem jener Volksspeisehäuser, nach seinem kargen Kartoffelmahl, flugs ein Bratenstück hingestellt wird, oder ob ein Mädchen, das verlassen und ratlos auf einer Parkbank sitzt, unversehens freundliche Hilfe nahen sieht.

Leicht wird man auch diesen Simon Tanner in dem Roman „*Der Gehülfe*“ wieder erkennen, wenn man ihn die Nachmittagsstunde

vergnüglich in der zierlichen Laube der Villa Tobler verbringen sieht, oder bei hellem Sonnenwetter ihn im Bureau antrifft, wobei während des Schreibens ihm dann die Wendung „und gestatte ich mir“ sogar blau wie der See, der in die Fenster schimmert, erscheinen will. Alle zarten und leisen Regungen seiner Knabenseele aber, seine spürenden, halbbewußten, fast traumhaften Empfindungen, die eigentümlich altklugen Gebärden, in zarter knabenhafter Anmut, enthüllen sich in dem Tagebuch: „*Jakob von Gunten*“.

In diesem frohgemuten Menschen, der durch die Dichtungen Walsers zieht, scheint die Seele des vergnügten und glückseligen Maria Wuz sich neu verkörpert zu haben, aber seine heitere Lebenskunst hat einen großen und weiten Raum erlangt, und er weiß es wohl, welch' köstliches Besitztum er hat; sein Auge, das einst nicht weiter gesehen, als ein Blick aus der Schul- oder Glockenstube des lieblichen Auental es gewährte, spiegelt nun eine ganze farbenreiche Welt.

Walther Meier.

314 [2. Auflage] Angekündigt im *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* (Leipzig), Jg. 86, Nr. 11, 15.1.1919, Rubrik *Verzeichnis von Neuigkeiten, die in dieser Nummer zum erstenmal angekündigt sind*, S. 307 und S. 312, Rubrik *Fertige Bücher* [ganzseitige Verlagsanzeige<sup>163</sup>].

GD 1919  
[Anz]

315 o. V. [Eduard Korrodi], *Robert Walsers Gedichte*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 140, Nr. 511, 6.4.1919, 2. Sonntagsausgabe, 6. Blatt, S. [1]–[2].<sup>164</sup>

GD 1919

### *Robert Walsers Gedichte.*

Die Eintracht der beiden Brüder Walser ist auch ein liebliches Gedicht. Wenn Robert den schmachttenden Kommis beschreibt und Karl ihn zeichnet beim Schein der unselig langweiligen Gas-

163 Vgl. Abb. 12.

164 Wieder gedr. bei Kerr, *Über Robert Walser* (wie Anm. 3), S. 114–115.

lampe, so vergleicht man – ohne den einen oder den andern zu kränken – und findet, daß Karl die Stimmung des schmachten-  
den Kommis vielleicht zärtlicher als der Dichter eingefangen hat,  
dafür hat der dichtende Bruder den Mond begriffen, der ja doch  
mehr dem Bilde des Dichters gehört:

Der Mond ist die Wunde der Nacht,  
Blutstropfen sind alle Sterne,  
Ob ich dem blühenden Glück auch ferne,  
Ich bin dafür bescheiden gemacht.  
Der Mond ist die Wunde der Nacht.

Manchmal ist aber Gedicht und Zeichnung ein inniges Mono-  
gramm wie die in dem „Landschäftchen“. Wie in versüßter Trauer  
der Dichter im Ueberschwang des Nebels geht, wie er allein in  
seiner Kammer, die Arme hinter dem Kopf verschränkt, dem Wi-  
derspiel der Gefühle hingegeben sitzt, ein andermal schluchzend  
den Kopf in das bauchige Sofa vergraben, dies alles hat der Bruder  
dem Bruder nachgeföhlt, und so erlebt man die Beglaubigung der  
Gedichte in der Zeichnung. Ist es nicht eigentümlich, daß man  
den Dichter Robert Walser gar nicht anders sich einbilden kann,  
als wie er hier steht und geht, liegt und träumt und wacht. Auch  
das ist brüderliche Harmonie, daß der zeichnende den dichten-  
den Bruder gerade bei den schönsten und in ihrer besänftigten  
Trauer ganz die Weise des Herzens widerschwingenden Gedich-  
ten allein läßt. Was wollte er dazutun zu dem Gedichte „*Trug*“!

Nun wieder müde Hände,  
nun wieder müde Beine,  
ein Dunkel ohne Ende,  
ich lache, daß die Wände  
sich drehen, doch dies eine  
ist Lüge, denn ich weine.



Es ist ein anderer Walser in diesen Gedichten als in der Prosa. In der Prosa lächelt er, im Gedicht ist ihm der Schmerz heilig und er verleugnet ihn nie.

Gewohnten Gang  
im müden Herzen  
gehn alte Schmerzen.  
Ich muß den Hang,  
zu weinen, bezwingen  
nebst andern Dingen.

Der hohe Ernst Walsers wird bezeugt durch jenes Gedicht, das Jesus vor die ewigen Armen der Welt mit zeitloser Gebärde hinstellt. Man darf zu seiner Anhänglichkeit an diese bei Bruno<sup>165</sup> Cassirer in Berlin wieder erschienenen Gedichte stehen.

316 Willi Warstat, *Gesammelte Erzählungen*, in: *Die schöne Literatur. Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland* (Leipzig), Jg. 20, Nr. 8, 12.4.1919, Sp. 84–85, hier Sp. 85.

Poet  
[Sammelrez.]

*Gesammelte Erzählungen.*

[...] *Walser's* „Poetenleben“ könnte man als den wiedererstandenen Eichendorffschen „Taugenichts“ ansprechen, der aber dafür, dem Zuge der Zeit folgend, auf seinen Schlafrock verzichtet und sich in eine Art „Wandervogelkluft“ (ge)steckt hat und mit dieser „Unvernunft“ und „Phantastik“ und „Originalität“ nicht wenig kokettiert. Ein leiser Hauch von unbekümmerter Wanderromantik bleibt tatsächlich unter aller Selbstgefälligkeit und Selbstbespiegelung, ja selbst unter der Unreife des Stils mit seinem sinnlosen Wortgeklingel lebendig. W. trifft nie mit einem einzigen Ausdruck das anschaulichste Bild, sondern er überschüttet durch

165 In der Vorlage fälschlich „Paul“.

die Verwendung zweier, dreier Attribute in gesuchter Manier den Leser mit einer Fülle von Vorstellungen, die sich vielfach sogar widersprechen: „ein zerlumptes, verlottertes, verkrachtes, verbohenes, verödetes, einsames Gehöft oder Haus“. Das Ergebnis ist ärgerlicher Ueberdruß, den auch die nette Ausstattung des Bandes nicht dämpfen kann.

Willi Warstat.

[Arthur Schubart, *Wasserweid. Geschichten von Fischern und Frauen*, Stuttgart, Bonz & Co.; Heinrich Federer, *Gebt mir meine Wildnis wieder! Umbrische Reise-geschichtlein*, Freiburg i. Br., Herder Verlag; Heinrich Federer, *In Franzens Poetenstube. Umbrische Reisegeschichtlein*, Freiburg i. Br., Herder Verlag; II.]

Poet 317 G. [Adolf Grabowsky], *Robert Walser, Poetenleben*, in: *Das neue Deutschland* (Berlin), Jg. 7, H. 14, 15.4.1919, S. 283–285, Rubrik *Neue Bücher*.

*Robert Walser, Poetenleben. Frauenfeld und Leipzig 1918. Huber & Co. 184 S. M 7.40.*

Die beiden Brüder Walser, der eine Dichter, der andere Maler, sind merkwürdige Leute. Naturkinder, in die großen Städte verschlagen, Wanderburschen mit einem Ränzel, drin Fröhlichkeit und Wehmut sitzen. Dabei ist mir der Dichter Robert weit lieber als der Maler Karl. Dieser bietet doch nur Kunst aus zweiter Hand, der Dichter aber reckt sich in voller Ursprünglichkeit. Ein biedermeierischer Romantiker mit der Feinnervigkeit des heutigen Menschen, ein Peter Altenberg der kleinen, spitzgiebligen Häuser, des Mondscheins, des Waldes und der reifenden Felder. Wie Peter Altenberg Meister der knappsten Erzählung, des Intermezzo, des Impromptu, doch, anders als der Wiener Dichter, vom Ansturm des Elementaren erschüttert. Peter Altenberg steuert aus seiner Nervenzartheit und Verzärteltheit heraus nur auf die schwingende Pointe. Robert Walser ist die Pointe gar nichts.

Wo jener spitz ist, da ist er breit, breit auf kleinstem Raum, breit in gesunder Fülle. Peter Altenberg Kaffeehausexistenz, Walser vom prallen Leben gesegnet und deshalb aus den Winkeln ins große Leben hineinragend. Gesundes Blut ist schließlich doch das Höchste.

Ein romantisches Buch, dies Poetenleben, eines der schönsten Bücher, die ich in letzter Zeit gelesen habe. Weshalb nur zieht es uns heute so zur Romantik? Ich meine natürlich uns Menschen der drängenden Gegenwart, und scheide von vornherein alle diejenigen aus, für die Romantik Weltflucht bedeutet. Wer die blaue Blume sucht, weil ihn die Stunde allzusehr bedrückt, der interessiert nicht. Er ist ein Bequemling, nichts weiter. Aber wir anderen?

Man mache sich nur einmal von der Vorstellung los, als habe die Romantik der Wackenroder und Novalis, der Arnim und Brentano etwas mit Rückschritt zu tun gehabt. Das gerade Gegenteil ist richtig. Man war damals romantisch, weil man eine Weltwende ahnte. Romantik ist Vorgefühl und Erwartung, und alle Vergangenheit ist ihr nur Symbol für eine noch traumhafte Zukunft. Sie braucht ein Verlorenes um des Lebendigen willen, in der Art, wie Ibsen sagt:

Erst Verlorenes wird Erworbnies,  
Ewig lebt dir nur Gestorbnies.

Diese Trauer um den Verlust, verknüpft mit der Hoffnung, das fest im Herzen Bewahrte einstmals in Fleisch und Blut zu erschauen, verleiht der Romantik jene süße Sehnsucht, jenes Gemisch von Trauer und Fröhlichkeit. In der Ferne aber bebt grollender Orkan. Dort ballen sich groß und wild die Gewitter, die nächstens die ganze Welt verwandeln werden. Erwartung, Ahnung des Gewitters – das ist es, was uns Heutigen die Romantik so lieb macht. Es ist kein Zufall, daß in den romantischen Schriften immer wieder von fernen Gewittern gesprochen wird. So heißt es in dem

wundervollen Anfang von Brentanos „Geschichte vom braven Kasperl und dem schönen Annerl“: „Es war Sommersfrühe, die Nachtigallen sangen erst seit einigen Tagen durch die Straßen und verstummten heut in einer kühlen Nacht, welche von fernen Gewittern zu uns herwehte. Der Nachtwächter rief die elfte Stunde an.“ Und selbst in der tiefen Beschaulichkeit kleinstädtischen Lebens darf der nachhallende Klang der Gewitter nicht fehlen. In Eichendorffs „Ahnung und Gegenwart“ lautet eine Stelle: „Auf den Gassen ging jung und alt, sprechend und lachend, nach dem Regen spazieren, die Mädchen des Städtchens saßen draußen vor ihren Türen unter den Weinlauben. Der Abend war herrlich, alles erquickt nach dem Gewitter, das nur noch von fern nachhallte, Nachtigallen schlugen wieder von den Bergen, vor ihren Augen rauschte der Rhein an dem Städtchen vorüber.“ Diese Sommergewitterstimmung aber hat niemand schöner wiedergegeben als Mörike, der Nachfahr der alten Romantik, in einem Briefe vom 26. Juni 1838 an Hermann Kurz (nebenbei gefragt: wieviele deutsche Briefe können sich mit denen Mörikes vergleichen?): „Ge-stern abend sangen zwei Mädchen:

Regen – Regentropfen,  
Buben muß man klopfen,  
D’ Maidlin muß man schonen  
Wie die Ziteronen.

Dabei donnerte es von fern, die Rosen dufteten, und durch den Hag durch schimmerten die blechnen Zieraten der Kirchhofs-kreuze hell herüber.“

Unruhvoll drängendes Leben, Sommergespanntheit, Schauer in Wohligkeit, Herbes im Süßen, schwermütig unergründliche, seltsam zuckende Tiefe der Nacht – das ist Romantik. Kein Beharren, wie man so gern meint, sondern nur oft ein stilllächeln-des Ausruhen. Aber noch viel öfter ein unendliches Suchen nach

dem Urlicht, wie es das Volkslied „O Röslein rot“ aus des Knaben Wunderhorn verkündet, und wie es Gustav Mahler, de(r) große Romantiker unserer Tage, in seiner Auf(er)stehungs-Symphonie komponiert hat. Dazu der unermüdliche Kampf gegen den Bürger, den Philister. Er ist ungeheuer typisch für die Romantik, und er zeigt am besten, daß die Genügsamkeit, die befriedigte und befriedete Stille alles eher denn ein Wesensmerkmal der romantischen Kunst darstellt. Gewiß ist das Biedermeier eine Abart der Romantik, die bürgerliche Romantik, darf man sagen. Aber diese Verniedlichung und Verzierlichung hat beiläufige Züge der Romantik vereinseitigt und damit die ganze Sache verfälscht. Der Bürger, der so lange beiseite gestanden hatte, bemächtigte sich der Romantik, und indessen schon die Fanfaren des jungen Deutschland zu Revolutionskämpfen riefen, schuf er sich noch schnell aus romantischen Brettern und Brettchen eine putzige Hütte. Winkelglück, Flucht aus dem Leben, philiströse Fixierung romantischer Augenblicke.

Alle romantischen Elemente, auch mit ein paar biedermeierischen vermischt (aber die stören nicht in dem großen Ganzen) finden sich in Robert Walsers Buch. Von Brentano oder Eichendorff könnte die Stelle sein: „Wie war die abendliche Straße so herbstfeucht und weich. Schon legte einiger weißlicher Nebel sich in Streifen und Geisterlinien über die benachbarten Wiesen, die zu schweben schienen, und aus den Fenstern der stillen Häuser strahlten da und dort bereits Lampen. Dunkle Menschengestalten! und alles rund herum so tief, so uralte schön, so still, so schwarz und lautlos.“ Wie in der alten Romantik alles musikalisch verklart war, so wird auch bei Walser das Wort zur Musik und die Musik zum Wort. Und wie dort, so tauchen auch hier geheimnisvolle Menschen auf, Kaspar Hauser-Gestalten, von denen man nicht weiß, woher sie kommen und die eines Tages plötzlich verschwunden sind. Ja, im Grunde ist dieser Dichter selbst, wie alle romantischen Dichter, ein geheimnisvoller Mensch, der über die

Erde zieht und sich wundert, daß er bei allem Leid, bei aller Unsicherheit und Ungewißheit so fröhlich ist. Ein Lichtfünkchen, das aufblitzt und wieder verschwindet.

Aber Walsers Kunst trägt auch Spuren unseres gegenwärtigen Leidens; wären sie nicht da, so wäre dieser Dichter unnütz, man könnte dann einfach Brentano oder Eichendorff hernehmen. Tiefes soziales Mitgefühl klingt an, eine Note, die die alte Romantik nicht kannte. So in „Frau Wilke“, dieser Erzählung von der alten einsamen Frau, bei der der Dichter wohnt. Sie verhungert langsam im kalten Zimmer. Die Revolution aber gärt auf in der „Rede an einen Ofen“, der wildentflammten Ansprache an den massiven, reputierlichen Klotz, der in unerschütterlicher Ruhe dasteht, nie fehlt, aber auch noch nie Gutes getan hat. Und an einer anderen Stelle stöhnt der Dichter: „Wie bist du gut, freundlich und süß, Natur! Deine Erde, deine Wiesen und Wälder, wie sind sie schön! Gott im Himmel, und wie sind deine Menschen hart!“ Hölderlin verwandt fühlt sich Walser. Er schildert den schwäbischen Ekstater, wie er ins Dunkel schreitet, weil er auf die große Leidenschaft nicht verzichten will. Man wird auf den ersten Blick keine Verbindung zwischen einem stillen romantischen Talent, wie es Walser ist, mit dem klassizistischen Hymniker Hölderlin finden können, wie ja auch Hölderlin selbst keine direkten Beziehungen zur alten Romantik hatte. Aber das Einigende ist hier die unermeßliche Sehnsucht nach dem Ideal. Und diese Sehnsucht – Verlangen nach der blauen Blume der *Zukunft* – gibt auch der gar nicht im landläufigen Sinne romantisch gestimmten Jugend von heute tiefe Gemeinschaft mit den Wurzeln der romantischen Kunst. Daß ein Teil der Heutigen Sturm läuft gegen die Romantik, kann hieran nichts ändern. Dieser Teil mißdeutet entweder die romantische Kunst, oder er steht überhaupt jeder Kunst fremd gegenüber, weil sie Abkehr vom Leben sei. Diese Jugend wendet sich gegen die alte Diplomatenpolitik und will einer neuen geistigen Politik zum Siege verhelfen. Aber das Bild, das sie sich von der Politik

macht, ist nicht minder eng als das Bild, das die Diplomaten und Militärs der Vergangenheit hatten. Würde ihr Politik umfassende Gestaltung des gesamten menschlichen Lebens sein, so würde sie empfinden, wie tief die Beziehungen sind, die von der Politik zur Kunst laufen. Es braucht nicht derselbe Mensch Künstler und Politiker zu sein, denn es wird, um mit Goethe zu sprechen, immer nur wenige geben, die den Sinn haben und zugleich zur Tat fähig sind. Aber es ist notwendig, daß die Empfindungsweite des Kunstgenießers auch in den Politiker überströmt.

G.

318 Curt Wüest, *Zu Robert Walsers neuerem Schaffen*, in: *Die Schweiz. Illustrierte Monatsschrift* (Zürich), Jg. 23, Nr. 5, Mai 1919, S. 273–277.

FKA, GT, DG,  
JvG, GD 1909,  
AS, GS, KD,  
PS, KP, Poet  
[Wü]

*Zu Robert Walsers neuerem Schaffen. Mit Bildnisbeilage.*<sup>166</sup>

Unter den jungen Dichtern, die das schweizerische Schrifttum auch nach der Blütezeit der Gotthelf, Keller und C. F. Meyer, auch nach der spätern Epoche der Spitteler, J. V. Widmann und C. A. Bernoulli und den populären Autoren Heer und Zahn im Auslande zu neuer Geltung brachten, steht mit Albert Steffen, Jakob Schaffner und Alexander Castell und neuestens den Pulver, Wiedmer und Edschmid der eigentümliche, ja absonderliche Bieler Poet Robert Walser an erster Stelle. Es sind nun zehn, zwölf Jahre her, daß im Insel-Verlag zu Leipzig sein erstes und vielen bis heute liebstes kleines Buch erschien, das den Titel „Fritz Kochers Aufsätze“ trug und mit Zeichnungen von des jungen Dichters Bruder, dem ihm so talentverwandten Biedermeier- und Rokokomaler Karl Walser geschmückt war. Es enthielt in der Tat nichts weiter

166 O. p., zwischen S. 276 und S. 277 findet sich das Walser-Porträt, das Karl Walser nach einer Photographie aus dem Jahr 1899 malte; identisch mit Bildhinweis in Nr. 169, Anm. 104; Bild abgedr. bei Bernhard Echte (Hrsg.), *Robert Walser. Sein Leben in Bildern und Texten*, Frankfurt am Main 2008, Nr. 317, S. 177.

als Schulaufsätze eines aufgeweckten und gescheiten Buben, im präziös simplen Stil eines Schulheftes gehalten, dabei aber voll einer Schelmerei und gelegentlich wohl auch empfindsamen Ernsthaftigkeit, wie sie Schulbuben wohl durch die Köpfe gehen, von denen ihr „deutscher Aufsatz“ aber selten weiß. Anschließend Abschnitte des Büchleins hießen „Der Kommiss“ (das war Robert Walser in irgendeinem zürcherischen Bankhause damals), „Der Maler“ (das war sein vielgeliebter und bewunderter Bruder), „Der Wald“ (hier lagen seine ergiebigsten poetischen Jagdgründe). Das Büchlein machte – nicht in großen, aber beispielsweise in den literarischen Kreisen – starkes Aufsehen; Zürcher Lesezirkelherren spürten dem jungen Talente, das also in der Limmatstadt ein bescheidenes Kommisdasein führte, wohlwollend nach, J.V. Widmann, die Schweizerische Schillerstiftung wollten sich für ihn verwenden: da wurde ihm der Boden zu heiß unter den Füßen, er rückte aus, verschwand buchstäblich spurlos, und erst viel später vernahmen seine perplexen Förderer und Gönner, daß er drei Jahre Lakai in einem schlesischen Landschlusse gewesen war.

Unterdessen war der ältere Bruder in Berlin fast über Nacht zum berühmten Manne geworden. Reinhardt im Deutschen Theater und Gregor in der Komischen Oper ließen von ihm Dekorationen entwerfen, die so neu, so stil- und stimmungsvoll, so echt und schön waren, wie sie das verwöhnte Berlin und die sonstige Theaterwelt noch nicht zu sehen bekommen hatten; eben lag der Reiseauftrag für eine neue Carmeninszenierung vor, die in Spanien skizziert werden sollte: da langte auch der junge Robert aus Schlesien an, wo er mittlerweile, wie er meinte (und auf einer avisierenden Postkarte vorausschrieb), im Teppichklopfen ein genügender Meister geworden war. Und also überließ Karl Walser sein Zimmer und sein Atelier dem Bruder als Wohnung und reiste ab. Robert schloß sich in sein herrliches Quartier hermetisch ein und schrieb in einem Winter und in einem Zug drei große und lange Romane. Sie erschienen – „Die Geschwister Tanner“,



„Der Gehilfe“, „Jakob von Gunten“ – alle in Kürze bei Bruno Cassirer in Berlin und machten Robert Walser beinahe ebenso über Nacht beinahe ebenso berühmt, wie es Karl geworden war. Die Revuen und Feuilletons stritten sich um seine Essays und kleinen Plaudereien, die in jener Zeit wohl fast täglich zahlreicher, aber naturgemäß nicht entsprechend sorgfältiger und reifer, sondern gelegentlich spielerisch und unbedeutend wurden; dann kam eine gewisse Reaktion: im schnellen Berliner Tempo wurden neue Sterne entdeckt und Robert Walser gezwungen, seltener und intensiver zu funkeln. Dies geschah in den „Gedichten“, die mittlerweile bei Bruno Cassirer herauskamen, sodann in „Aufsätzen“, „Geschichten“ und „Kleinen Dichtungen“<sup>167</sup>, die Kurt Wolff in Leipzig verlegte.

Da kam der Krieg, und Robert Walser ist in die Schweiz zurückgekehrt, und die Heimat, die um sein Berliner Glück und Ende kaum Näheres gewußt und erfahren hatte, bekam nun ab und zu in der „Neuen Zürcher Zeitung“ und in unsern verschiedenen Monatsschriften die eigentümlichen kleinen Prosastücke vorgesetzt, wie sie vordem „Kunst und Künstler“, die „Neue Rundschau“ und die „Schaubühne“ geschmückt hatten. Heute liegen diese zerstreuten Arbeiten in zwei neuerlichen Sammlungen vor, die wir im folgenden etwas näher mustern möchten: in einem Bande „Kleine Prosa“ im Verlag von A. Francke in Bern und in einem weiteren, „Poetenleben“, im Verlag von Huber & Co. in Frauenfeld.\*

Es sind eigentümliche und absonderliche Bücher, und das Stück Vorgeschichte war nötig, sie recht zu verstehen und genügend Interesse zu verspüren, um eine gewisse Schrullenhaftigkeit, auch eine gelegentlich nicht ganz unbedingte Qualität bei ihrer Lektüre in Kauf zu nehmen und doch ohne Vorurteil

\* Vgl. darüber auch „Die Schweiz“ XXI 1917, 670/72. A. d. R.

167 In der Vorlage fälschlich „Kleineren Dichtungen“.

zu ihrem guten und echten und vor allem so selten poetischen Kern durchzudringen. Wenn dabei im Gebiet der darstellenden Kunst eine „prima Malerei“ eine Empfehlung ist und manches Entzücken des Kenners auslöst, bei dem der Laie mitunter nicht ganz mitkann: möchten wir hier bei Walser entsprechend auch in den kleinsten Studien und Versuchen von einer ganz „prima Schriftstellerei“ reden. Dieser junge Poet ist ein eminenter literarischer Handwerksmann, ein Unikum in einer Zeit, die vorläufig noch immer geniales Pfuschen neben ernstlicher sauberer Technik gelten läßt. So erfüllt sein Schaffen neben dem persönlichen Gestalten eine stilistische Mission; möge sein Wirken im jungschweizerischen Schrifttum auf gutes Erdreich fallen!

Die „Kleine Prosa“ umfaßt etwa zwanzig Stücke recht verschiedenen Charakters. Zunächst werden, wie sonst etwa lyrische Dichtungen in Musik, tatsächlich ausgeführte Wandmalereien Karl Walsers, die das „Leben eines Dichters“ veranschaulichen, in hübsche kleine Prosakapitel transponiert, ein echtes Robert Walser-Unternehmen. Zart und innig wird die Jugend gestaltet, bedeutungsvoll die erste Reise angetreten, mit Vehemenz meldet sich die erste Liebe. Die Enttäuschung – psychologische Folgerichtigkeit ist neben seinem subtilen Stil Walsers Stärke – führt zum Trost in dichterischen Träumen. Dachkammer, Manuskripte, Unsterblichkeit ... Es folgen nach dieser schwärmerischen Overture lustige, gutmütige, ironische und manchmal auch halbwegs ernsthafte „Plaudereien“ und ähnliche Fragmente. Sie befassen sich mit dem „ziemlich verwahrlosten“ Daherkommen junger Dichter, ihrer Vorliebe für „hocherhobene aussichtsreiche Dachstuben“, ihrer Tapferkeit im Nichtheizen, ihrem Talent zum Stiefelputzen und Spinngewebeentfernen (man merkt den Unterton solcher Lustigkeit); es folgen Stücke, die in Johann Peter Hebels „Schatzkästlein“ stehen könnten, andere, die an Heinrich von Kleists Anekdoten erinnern, dritte, die augenscheinlich grüblerische und quälerische Konfessionen sind. Dann fehlt es nicht an

Scherzosätzen; „Basta“ und „Na also“ etwa sind von wahrer Ausgelassenheit, fast eine Art Seiltänzerereien, Stiletüden eines Akrobaten und Jongleurs, wenn man will Feinschmeckereien, wenn man will Seifenblasen. Seltsam entwickelt sich die Lebensgeschichte „Fritz“, eines der seltenen Stücke, in denen Walser (übrigens nicht anders als etwa einen Kaninchenrücken) ein erotisches Thema streift. Es folgt ein literarisches Zwischenspiel, das, zu Dickens und Hauff gewendet, keinen Treffer bedeutet. Die zweite Hälfte des Buches füllen vier größere Fragmente: „Louise“, „Der Student“, „Dr. Franz Blei“ und „Tobold“, die novellistischen Charakter tragen und ernster und tiefer gearbeitet sind: so, als hätte sich ein etwas allzu leichtes Talent auf würdigere Gegenstände besonnen. „Dr. Franz Blei“ glossiert mit stillem Lächeln die Zürcher Erlebnisse, „Tobold“ berichtet mit wunderbarer Feinheit von den schlesischen Dienerjahren. Ja, dieser Lakai hatte besondere Augen, und sein ehemaliger Herr würde ihn wohl mit Vergnügen also urteilen hören:

„Der Graf gehörte zu den Leuten, die sich aus teils angeborener, teils anerzogener Neigung härter, böser und häßlicher darboten, als wie sie im Grunde sind, während man demgegenüber niedere Seelen sich vielmals beeilen sieht, menschlich und lieblich zu erscheinen, weil ihnen aus weichlichem, mitleidigem Benehmen irgendein Vorteil erwächst. Der Graf verachtete derlei Manöver, er hatte nicht nötig, eine Miene zu machen, wie wenn er der Heiland sei. Leute wie mein Graf verschmähen jede Täuschung; nichts Unsauberes, nichts Dumpfes und Dampfiges, nichts Schwindlerisches, Verräterisches, Scheinheiliges, Heuchlerisches ist an ihnen. Sie sind wahrhaftig in gar mancher Hinsicht durchaus nicht lieb und durchaus nicht süß, dafür kann man sich aber auf ihr Aussehen und Auftreten verlassen. Ihre Erscheinung verspricht nicht allzuviel Schönes und Gutes, betrügt und hintergeht aber darum auch umsoweniger. Nur hie und da fällt vielleicht aus ihrem harten bösen Mund ein Wort, das schön, gut und

kosbar ist wie Gold, und alsdann merkt man plötzlich, wer und was sie sind.“

„Poetenleben“ hat Walser seine andere und neueste Sammlung kleiner Prosastücke überschrieben. In ihr hält er sich entschieden wiederum nicht an den altjüdischen Brauch, erst den kostbaren und dann alsgemach etwa den geringern Wein zu spenden: der Beginn ist eher trocken und spröde gehalten, und nach dem siebenten, achten Stück fragt man sich mit einigem Verwundern, ob man sich nun wohl das ganze Buch mit diesen Landstraßenerlebnissen, in denen immer flott jungenhaft marschiert, etwas strapaziertes Schuhwerk und abenteuerliche Kleidung getragen und zuletzt irgendein mehr oder weniger argwöhnischer Polizist passiert wird, werde unterhalten müssen. Die Wanderung nach Würzburg bringt wenigstens einige szenische Belebung in das stereotype Thema; neben dem wiederum „südtalienenischen“ Wanderanzug, einer Art „Turnerschuhe aus Segeltuch“ und dem „grünen, scharfbewaffneten, im übrigen aber höflichen und menschenfreundlichen Landjäger“ wird plötzlich der Dichter Dauthendey sichtbar – erhält allerdings nur wie früher etwa Widmann oder Franz Blei eine dekorative Statistenrolle, während der Gegenstand allen Interesses, aller fast bis zur Selbstzärtelei getriebenen und nur durch die rückhaltlose Offenheit erträglich gemachten Beobachtung und Betrachtung der immer gleiche Wanderbursche, Springinsfeld und neuerliche Taugenichts bleibt.

Es geht fünf Landstraßenstücke weiter – wobei in der „Indianerin“\* ein scheuer Blick auf eine elegante Hotelterrasse geworfen wird, das „Sommerleben“ aber eine wahre Psychologie ausschweifend vergnüglicher Sorglosentage fängt – da bringt die kleine Novelle „Marie“ den ersten ernstlichen Akzent des Buches. Marie, ein romantisch schönes Emmentalmädchen, wird traumhaft schwärmerisch gestaltet; die kluge und bürgerlich gebildete Frau

\* Erstmals abgedruckt in unserer „Schweiz“ XIX 1915, 150f. A. d. R.

Bandi, gleichzeitig des (uns wohlbekannten) „Zimmermieters“ Freundin, weiß indes mit ihrer abenteuerlichen und „naturhaften“ Erscheinung nichts anzufangen. Umsomehr der vergnügte, doppelseitig engagierte Liebhaber: in der problematischen, aber sich ohne Erschütterungen lösenden Dreieckstellung liegt der besondere Reiz dieses größeren Prosastückes.

Und nun wird nochmals auf Tobolds Leben zurückgegriffen: also jene schlesische Dienerepoche in Walsers Leben, aus der noch Wesentliches nachzutragen zu sein scheint. Viele der angeführten Züge und Erlebnisse entsprechen zwar dem „Tobold“ der „Kleinen Prosa“; anderes ist artig variiert, erhält wohl auch in neuer Beleuchtung ein neues Gesicht: so die ganze Lakaigastrolche an sich, indem der seltsame Diener den Besuchern des Schlosses gelegentlich „wie eine Art Sehenswürdigkeit“ gezeigt wird und also doch wohl in gewisser Weise durchschaut worden sein<sup>168</sup> dürfte. Damit ist der Zugang zu weiteren persönlichen Angelegenheiten gegeben; sie werden im „neuen Roman“, im Exkurs „Das Talent“ munter und schrullig erörtert. Dann eröffnet das wieder novellistisch gehaltene Fragment „Frau Wilke“ einen letzten und wertvollsten Abschnitt des Buches: der Ausdruck wird heute verständlich sein, daß eine Art „Girardi-Kunst“ darin sichtbar wird. Mit dem Dichter „stand es nicht gut“. Er flüchtet in eine Umgebung, die mit seiner seelischen Trübung übereinzustimmen scheint, und mietet sich ein Stübchen bei Frau Wilke. Diese stirbt in Kürze in Mangel und Vereinsamung. Er steht, selbst ohne jeden äußern Halt, in der verlassenen Wohnung, und „da mir so eigentümlich zumut war, kam ich mir selber beinahe wie gestorben vor, und das ganze inhaltreiche Leben, das mir so groß und schön erschien, war dünn und arm zum Zerspringen“. Doch nach einer Weile faßt ihn „das Leben bei der Schulter“ und schaut ihm „mit wunderbarem Blick in die Augen“. „Die Welt war lebendig wie immer und schön wie

168 Vgl. [Anm. 166](#).

in den schönsten Stunden.“ In solcher Stimmung verfaßt Walser das „Zimmerstück“ vom wackligen rostigen Nagel und darangehängten alten Regenschirm, die „Rede an einen Ofen“, der ihn mit seiner „ofenplattenhaften Ruhe“ herausfordert, die „Rede an einen Knopf“, dem er für seine bescheidene, treue, auf keinen Dank erpichte Dienstleistung verdientes Lob erteilt, und sehr wohl schließen hier auch die zwei „kleinen Prosastücke“ an, die einem Arbeiter als Autor zugeschoben werden und die in einem Hymnus auf die gelassene goldene Mitte schließen. „Wilde Liebe steht bei wildem Haß, wilde Lust bei ebensolcher Trauer. Wo Vernunft ist, da ist alles gebändigt, und alles ist sanft, geduldig und verständig.“

Aber die Poesie? möchte man hier zweifelnd einwerfen. Verehrter Robert Walser, ist die Vernunft, die gelassene Ruhe auch der Eingang und Ausgang Ihres – in all seinen krausen Fügungen mühsam genug einigermaßen festgehaltenen, dargestellten und damit explizierten – Poetenlebens? Der Name Girardis, des großen Wiener Menschengestalters, ist genannt worden. Auch er schuf bürgerliche Typen von beschränktem geistigem und psychischem Ausmaß und ergriff damit das einfache Volk wie die komplizierten, gebildeten Naturen.

Es bleibt dem spießbürgerlichen Roman vorbehalten, Fürsten und Könige in Bedrängnis zu führen, um damit die Herzen der Dienstmägde in Erregung zu bringen. Robert Walser, als wahrer Künstler, stellt einen Lakai in Szene; doch um ihn mag sich wohl jedes menschlich fühlende Herz kümmern. Denn dieser Lakai – oder Landstreicher, oder Student, oder Poet – hat einen goldlautern Charakter, hat die lautlose, innerliche, selbstverständliche Lebens Tapferkeit, hat Gemüt und Seele.

So steht in diesen beiden neuen Walser-Büchern viel Krimskrams und Allotria, da sind viele Studien unfertig geblieben, und manches ist aufgegeben, weil es in den ersten grundlegenden Strichen falsch angefaßt worden war. Aber aus allem Geranke und

Schlingpflanzengewächs – das absichtlich von der Schere nicht gestutzt erscheint, weil Robert Walser seine Dichterlaube nicht an die Straße verpflanzen möchte – schaut ein feines, ernstes, tapferes Gesicht. Man blättert in diesen Büchern und erntet manchen Zuspruch, manche Bestärkung. Das Leben schaut einem auch daraus „mit wunderbarem Blick in die Augen“.

Dr. Curt Wüest, Zürich

319 [Wilhelm Kosch], *Romantische Jahresrundschau. Abgeschlossen Pfingsten 1919 [Juli 1919]*, in: *Eichendorff-Kalender für das Jahr 1920. Ein romantisches Jahrbuch* (München), Jg. 11, S. 98–199, hier S. 121. DSp

*Romantische Jahresrundschau. Abgeschlossen Pfingsten 1919.*

[...] Robert Walsers „Spaziergang“ wieder offenbart uns einen Schweizerischen „Taugenichts“. Eine richtige Sommerlektüre für die Ferien in Waldeinsamkeit. An einer Stelle wird der große wilde stürmische dunkle Roman „Godwi“ von Brentano in der Erinnerung des Lesers ausdrücklich wachgerufen. Aber mehr noch als Brentanos Einfluß merken wir Eichendorffs Nachwirkung. [...]

320 o.V., [Robert Walser, *Gedichte*], in: *Der Zwiebelfisch* (München), Jg. 10, H. 3/4, Juli 1919, S. 158. GD 1919

*R. Walser / Gedichte*, Illustr. v. K. Walser. (7 Mk., Bruno Cassirer, Berlin.) / Gute Lyrik, zu der die Bilder in edler Harmonie stehn, eine schöne Schrift auf bestem Papier, das alles in einem farbenprächtigen, entzückenden Einband: ein Genuß!

KD, GT 321 Kurt Martens, *Deutsche Erzähler der Gegenwart*, in: *Illustrierte Zeitung* (Leipzig), Bd. 153, Nr. 3966, 3.7.1919, S. 17.<sup>169</sup>

*Deutsche Erzähler der Gegenwart. Von Kurt Martens.*

Der Aufschwung der deutschen Sprache während der letzten Jahrzehnte, ihre Entwicklung zu Fülle und Geschmeidigkeit ist dem Roman und der Novelle am meisten zustatten gekommen. Die bis auf Goethe zurückreichende Tradition, in welche die französische, nordische und russische Erzählungskunst nur zeitweise, nie aber entscheidend eingegriffen haben, wurde weder durch die revolutionäre Doktrin des Naturalismus noch durch die des Expressionismus unterbrochen. Auch die Erzähler dieser beiden Richtungen waren nicht imstande, die deutsche Prosa aus ihrem Geleise zu werfen. Den Gesetzen der Schönheit, des klaren, treffenden und erschöpfenden Ausdrucks [...] folgt mit wenigen Ausnahmen auch noch die jüngste Generation.

[...] Aussichtslose Hungerleider, wie sie die schwerer unterzubringenden Dramen und die im verborgenen blühende Lyrik hervorbringen, kennt die Erzählungskunst kaum. Im Lichte der Öffentlichkeit schleifen sich ihre Jünger technisch aneinander ab, sondern die Dilettanten und Stümper rascher aus.

Expressionistische Experimente fehlen auch hier nicht, aber sie bleiben vereinzelt. In der Übertreibung und Verzerrung kommen sie sich bald selber ungenießbar vor, sachgemäß verwendet aber fügen sie sich dem beweglichen Stilprinzip der erzählenden Prosa ein: als Elemente ekstatisch gesteigerten Ausdrucks, als Höhepunkte des Pathos, als Schilderungen zügelloser Kräfte und lärmender Barbarismen, manchmal vielleicht etwas wunderlich exaltiert, ebensooft jedoch als nackte Wahrheit der Natur, besonders der des Dichters selbst.

169 Mit Bildnis Robert Walsers aus dem Jahr 1905; vgl. die Abbildung bei Echte (Hrsg.), *Robert Walser. Sein Leben in Bildern und Texten* (wie [Anm. 166](#)), Nr. 325, S. 181.



[...] Eng und kleinbürgerlich erscheint im Vergleich mit ihm [gem. Alfons Paquet] der Horizont des Schweizer *Robert Walser*. Seine „Kleinen Dichtungen“ oder seine „Geschwister Tanner“ entbehren nicht intimer, idyllischer Reize. Eine gewisse Neigung zum Lehrhaften und eine kerngesunde Sittlichkeit, wie sie sich nach dem Vorbild Gottfried Kellers bei fast allen Schweizer Dichtern findet, nimmt in Walsers Erzählungen gefällige, empfindsame Formen an. [...]

322 Hugo Bieber, *Literarische Chronik*, in: *Der Tag* (Berlin), Jg. 19, Nr. 153, 19.7.1919, Ausgabe A mit Nachrichtenteil, S. [4]–[5], hier S. [4], Rubrik *Literarische Rundschau*.

GD 1919  
[Sammelrez.]

*Literarische Chronik. Von Hugo Bieber.*

Robert *Walser* hat in seinen Adern ein(en) Blutserbteil von Eichendorffscher Romantik und von der Weltaufgeschlossenheit des guten alten Rheinischen Hausfreundes Johann Peter Hebel: verschwärmtes Temperament und helle Sinnlichkeit. Als Meister einer guten, im natürlichen Fluß ihre Anmut entfaltenden Prosa hat er sich eine bedeutende Gemeinde geschaffen, die nicht bloß jedes neue Werk aus seiner Hand erwartungsvoll empfängt, sondern, was noch viel mehr besagt und heute erst recht etwas heißen will, auch zu den älteren immer wieder freudig zurückgreift und sie in unermüdetem Lesen und Vorlesen durchkostet. Er hat sogar fanatische Anhänger, die jeder spielerischen Laune, der zuweilen etwas zu leicht nachgegeben wird, mit unerschüttertem Ernst folgen und jeden freigebig hingeworfenen Schnitzel bedeutend finden. Walsers Gedichte\*, ein schmales Heft, hübsch und passend illustriert von seinem Bruder Karl Walser, stimmen durchaus zu seiner Prosa, wie es denn überhaupt nicht in dieses Dichters Art zu liegen scheint, durch plötzlichen Umschwung oder durch unver-

\* Bruno Cassirer, Berlin.

mutete Enthüllung neuer Seiten seines Wesens zu überraschen. Auch in diesen Versen zeigt sich Walser als stillen Humoristen, dessen Vergnügtheit mit jähem Erschrecken ihrer Täuschung sich bewußt werden kann, der sich dann wieder mit grotesken Sprüngen in eine freie, lustige Provinz des Geistes rettet. Nicht allen Strophen bekommt das parodistische Verbiegen der Linie gut, aber er kann auch ohne Persiflage sein Gefühl in feste, von der Überlieferung aufgenommene Formen schlagen.

Der Reiz dieser Walserschen Gedichte liegt nicht in der einzelnen Situation, nicht in der Eigenart der Beziehungen zu einer geliebten Frau, oder zu Freunden und Gegnern, nicht im Malerischen oder Pathetischen, sondern in der reinen Stimmung. Walser stellt sich in Winterlandschaften, sonnt sich, friert; aber die von außen kommenden Empfindungen bleiben unwesentlich gegenüber der inneren Sehnsucht, die als dichterische Voraussetzung schon vor dem lyrischen Einzelerlebnis da ist. Eine Sehnsucht, die aus dem Leben herausstrebt, weil das dichterische Ich des Treibens müde geworden ist. In keinem Fall eine heroische Stimmung, aber ein menschliches Erliegen, vor dem auch der Held wenigstens in Stunden seines Daseins nicht sicher ist; allerdings in Stunden nach dem Kampf. Ein erschöpftes Zusammensinken, das nicht weniger zu bedeuten hat als der Aufschwung, und hierbei kommt schlechterdings alles darauf an, in jeder Gebärde des Einsinkens den vollen Strom des erfahrenen Lebens aufrauschen zu lassen, sonst ist die Müdigkeit nicht redlich verdient, sonst ist sie Koketterie oder voreilige Flucht.

Walsers Gedichte sind manchmal glänzende Scherben, manche aber sind handliche Gefäße. In ihnen ist der Nachhall der Bewegung gerettet. Sie sind sicher vor dem Vorwurf der Eintönigkeit. Das Widerspiel der Empfindungen erhält seinen vollen betörenden Klang, weil des Dichters Weisheit Irrtum, Befangenheit und Übermut in sich schließt, und im Durchwandern vergessener Weiten bewahrt er sich eine altertümliche Einfachheit, die

sich nur wenige heute Lebende gestatten können, ohne leer oder gesucht oder süßlich oder roh zu werden. [...]

[11; Walter Eidlitz, *Der goldene Wind*, Berlin, Erich Reiß; Jakob Kneip, *Der lebendige Gott*, Jena, Eugen Diederichs; Rudolf Pannwitz, *Europäisches Zeitgedicht*, Nürnberg, Hans Carl; Hermann Kesser, *Die Peitsche*, Frauenfeld und Leipzig, Huber & Co.]

323 Heinrich Zerkaulen, *Neue Lyrik VII*, in: *Das literarische Echo. Halbmonatsschrift für Literaturfreunde* (Berlin), Jg. 21, H. 22, 15.8.1919, Sp. 1372–1375, hier Sp. 1375.<sup>170</sup>

GD 1919  
[Sammelrez.]

*Neue Lyrik VII. Von Heinrich Zerkaulen (Essen).*

[...] Zu guter Harmonie und in feinem Ausklang paßt zu Hammerstein und seiner wesensarten Lyrik der neue Band „Gedichte“ des Robert Walser, von seinem verstehenden Bruder Karl wieder trefflich illustriert. Gedichte zwar jenseits aller Erdendinge, ganz beiseit, so wie halb vergessene Blumen in Vasen sich verduften. Dabei in aller Sonnenfreudigkeit schmerzvoll sich aufreizend und aufreißend an allem, was da heißt Alltäglichkeit. Wahrhaft und unaufdringlich ein Poet, wie er es selber sagt:

„Ich mache meinen Gang;  
der führt ein Stückchen weit  
und heim; dann ohne Klang  
und Wort bin ich beiseit.“

[...]

170 Aufgrund der ungewöhnlich hohen Anzahl besprochener Gedichtbände (ca. 50), wird hier auf eine detaillierte Titel-Auflistung verzichtet. Rezensionsauszüge finden sich in: Ernst Heilborn (Hrsg.), *Ernte. Jahrbuch der Halbmonatsschrift „Das literarische Echo“* (Berlin), Bd. 1, 1919 [1920], S. 162.

- DSp, Poet 324 Auguste Hauschner, *Robert Walser, Der Spaziergang. Poetenleben*, in: *Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung*, Jg. 48, Nr. 421, 9.9.1919, Morgenausgabe, 2. Beiblatt, Beilage *Literarische Rundschau*, S. [1].

*Robert Walser, Der Spaziergang. Poetenleben. Huber u. Co., Frauendorf-Leipzig.*

Inmitten eines neuzeitlichen Schrifttums, zu dessen Rüstzeug der Schrecken, der Ekel und der Schrei gehören, steht die Kunst des Schweizer Dichters Robert Walser wie ein helles, schlichtes Landhaus zwischen überladenen, dunklen Barockgebäuden. Auch in ihm ist Auflehnung gegen Hergebrachtes, gegen bürgerliche Enge und Gebundenheit. Doch in stillem Aufruhr. Mehr zur Selbstbehauptung angezettelt, als um andere aufzuwühlen und zu reizen. Von Werk zu Werk verpersönlicht Walser das Problem: sein Ich zu suchen, zu bekennen. Mit immer größerer Vereinfachung der Mittel.

Die reizende Erzählung „*Der Spaziergang*“ läuft einen Sommertag hindurch. Der Dichter tritt in einen Buchladen, er holt Erkundigungen in einem Bankhaus ein, probt einen Rock bei seinem Schneider, wird von einer Gönnerin zum Mittagessen eingeladen, erfährt allerlei Begegnungen, nimmt Eindrücke von Tieren, Bauwerken, Landschaftsstimmungen in sich auf. Und offenbart in diesem vom-Morgen-bis-zum-Abend-Schlendern den ganzen Inhalt seines Wesens.

Auch die Novellensammlung „*Poetenleben*“ mutet an wie eine Beichte. Das Tagebuch eines Romantikers, dem sich Außen und Innen nicht voneinander trennen. Die unbedeutendste vereinzelter Erscheinung wird Gleichnis eines Allgemeinen. Das Leben ist dem Poeten keine Wohnung, in die man sich einnistet und einbaut, sie ist ihm eine Straße mit zeitweiligen Aufenthalten. Hier von einer schönen Frau gefesselt, dort von einem angenehmen Zimmer, von einem vorübergehend versehenen Beruf. Von besonderem Reiz ist Walsers Sprache. Ein klarer Untergrund mit ei-

ner Fülle krauser Einfälle bestickt. Beschaulich, doch vom Zehnten in das Hundertfache schweifend, vom Alltäglichen in beseelte Geistigkeit. Wenn manchen Lese(r) in expressionistischen Romanen eine Betäubung überfällt, wie etwa inmitten der tosenden und zuckenden Bewegungen eines Maschinensaales, oder den gellenden Geräuschen einer Großstadtstraße: mit Robert Walser geht er stille Wege, über grüne Wiesen, durch Waldeinsamkeit, an Dörfern und Feldern vorbei. Und in den Zweigen zwitschern ihm die Vögel: ich hab' meine Sach' auf Nichts gestellt.

Auguste Hauschner.

325 O. v. G. [Otto von Greyerz], *Schweizerische Literatur. Lyrische Bescherung III.*, in: *Der Bund* (Bern), Jg. 70, Nr. 383, 12.9.1919, 1. Blatt, S. [1]–2, hier S. 2.

GD 1919  
[Sammelrez.]

*Schweizer Literatur. Lyrische Bescherung III.*

[...] Zum Schluß noch ein Wort über *Robert Walsers „Gedichte“*. Das ist nun freilich kein Weltreformer. So abgeklappt und schachmatt hat noch selten einer gedichtet. Ruhe, Zufriedenheit, Schlaf ist alles, was er begehrt; aufgelöstes Wollen, erloschene Sehnsucht. Einmal fällt ihn die Lust nach einer kleinen Emotion an:

Ich möchte,  
Mein Herz verdrehte sich,  
Und mein Verstand stünd still,  
Das wäre schauerlich.

Aber es ist nur ein Anfall. Er kennt sich wohl und macht sich nichts vor. Seine Poesie ist aufrichtig; z. B. Im Gedicht „Wie immer“:

Feigheit, bist du noch da?  
Und Lüge, auch du?  
Ich hör ein dunkles Ja:

Das Unglück ist noch da,  
 Und ich bin noch im Zimmer  
 Wie immer.

Die innere Schlappeheit gibt sich sogar in saloppen Reimen zu erkennen. Wie kann jemand, der noch ein Gefühl für lange und kurze Vokale hat, „Hals“ und „Prinzipals“ miteinander reimen, oder „Tods“ und „trotz“, und nun gar „Wirrwar“ und „angststarr“! Und doch sind diese müden Verse eines hoffnungs- und ziellosen Lebenspilgers nicht ohne Musik; eine sanfte, einschläfernde, marklose Musik, die in ihrer hilflosen Armut und Eintönigkeit etwas Rührendes hat. Rührend arm ist diese Poesie; und die verhältnismäßig prunkvolle Ausstattung, die ihr ein Berliner Verlag gegeben hat, wirkt auch rührend – ironisch.

O. v. G.

[Robert Boßhart, *Träume, Einsame Nächte, Das Lied der Seele*; Emil Schibli, *Zweite Ernte*; II.]

GD 1919      326    Mutzli, [*Gedichte (1919)*], in: *Nebelspalter* (Zürich), Jg. 45, Nr. 38, 20.9.1919, S. [7], Rubrik *Briefkasten der Redaktion*.

Mutzli. Mit unserer modernen Lyrik ist's windig bestellt. Man erlebt, wenn man sich entschließt, so ein Büchlein aufzuschlagen, oft die wunderbarsten Sachen, die mit guter Schweizerart, aber auch mit gesundem Menschenverstand verteuftelt wenig zu tun haben. Man höre z. B., was der vielgepriesene Rob. Walser in seinem neuerdings erschienenen Lyrikbändchen von sich gibt:

„Ich möchte,  
 Mein Herz verdrehte sich

Und mein Verstand stünd' still,  
Das wäre schauerlich.“

Gewiß wäre es das, aber kaum schauerlicher, als folgende Verse  
des gleichen gottbegnadeten Poeten:

„Feigheit, bist du noch da?  
Und, Lüge, auch du?  
Ich hör' ein dunkles Ja:  
Das Unglück ist noch da,  
Und ich bin noch im Zimmer,  
Wie immer!“

Diese fortwährende Stubenluft ist Herrn Walser entschieden nicht  
zuträglich. Aber auch seines Sangesbruders Emil Schibli Muse  
scheint an Anämie zu leiden. Dieser junge Eidgenoß schwingt  
sich zu folgendem Erguß auf:

„Ich weiß nur dieses eine Lied:  
Bin müd', bin müd'.“

Er gesteht:

„Ich bin so müd', so müde dieser Erde –  
Ich möchte schlafen und doch kann ich nicht.“

Emil mag sich beruhigen. Um so besser schlafen seine Leser, wenn  
sie seine Verse genossen haben.

- GD 1919      327    A–s., Robert Walser, *Gedichte*, in: *Beiblatt der Zeitschrift für Bücherfreunde* (N. F.) (Leipzig), Jg. 11, H. 7, Oktober 1919, Sp. 319.<sup>171</sup>

*Robert Walser, Gedichte. Illustriert von Karl Walser. Berlin, Bruno Cassirer.*

Dieses zarte Buch der beiden Brüder Walser erschien zuerst in einer sehr kleinen Auflage, der die Radierungen eingedruckt waren. Nun werden die Gedichte mit den in Strichätzung wiedergegebenen Bildern einem größeren Kreise dargeboten und wir freuen uns, auf die lyrischen, von innigem Gefühl durchtränkten Schöpfungen der beiden Romantiker, die doch so sehr Kinder unserer Zeit sind, von neuem hinweisen zu können. Selten ist eine Gedichtsammlung anzutreffen, die uns so stark in ihren Bann zieht, noch seltener eine illustrierte, deren Schmuck mit den Versen zu solcher Einheit verschmolzen ist.

A–s.

- FKA, GT, DG, GS, AS, KD, PS [Wü]      328    Hermann Meister, *Robert Walser*, in: *Saturn. Eine Monatsschrift* (Heidelberg), Jg. 5, H. 7, November 1919, S. 281–287.<sup>172</sup>

*Hermann Meister: Robert Walser.*

Mitten im Strom der Zeit, die ihre geharnischten Forderungen an den Dichter stellt, einer Zeit, der die Dichtung die subjektivste und schrankenloseste Äußerung von Kraft und Wille sein soll, ein zusammengerafftes Maß konzentriertester Geistesenergie, eine wirkliche tätige Summe aktiver Evolutionen, also ein Bewußtes, Eifervolles, Drängendes liegen die Inseln der poetischen Anmut und Ruhe, auf denen die Freudenfeste der empfindsamen Sinne gefeiert werden. Auf einem solchen Eiland, nicht dem kleinsten und bescheidensten – es ist sichtbar eingezeichnet auf der Land-

171    Gekürzt bei Nr. 333.

172    Wortgleich mit Nr. 334.



karte der neueren Poesie – haust mit seiner günstigen Gottheit der Dichter Robert Walser, von dessen Büchern noch viel zu wenig Menschen wissen, erhoben, hingerissen und begeistert sind. Er hat ihrer ein Dutzend geschrieben; aber diese eitle und geschwätzigte Welt will bei den aktuellen Hörnern gefaßt sein, die zeitlose Welle zarter Stimmungen flutet ungehört an ihren Füßen vorbei.

Robert Walser stellt für unsere Zeit einen reinen und hohen Typus jenes Poeten dar, dem sich der Krampf des Lebens in romantischer Gelassenheit und in idyllischem Frohsinn auflöst. Dem glatten und billigen Auge kann es ja freilich scheinen, als habe hier überhaupt keine geistige Auseinandersetzung und kein menschlicher Aufruhr stattgefunden, so innerlich gefaßt, so dem Alltag entrückt, so anmutig erhoben schwebt diese Prosa dahin. Aber das Ohr des Kenners vernimmt tiefere Melodie: der sachliche Rhythmus der Walserschen Erzählungsform ist überwundener Aufschrei, ist selbstlose, zu sich gekommene Menschlichkeit, zeugt von einem das ganze Werk bestimmenden künstlerischen Humanitätsgefühl, in dem nicht mehr die Abstufungen des Einzelwillens, die Differenz zwischen eigener Kraft und Tat analytisch dargestellt werden, wo vielmehr der Zusammenfluß des persönlichen Wollens und Wirkens mit dem Ideenstrom einer sittlich erhobenen Gesellschaft das Dichterleben krönt.

In dem frühen Roman „Geschwister Tanner“, einem epischen Werk von seelenvollem Glanze, spürt man sehr oft noch den ureigenen Aufschrei des leidenden Menschen, den die falschen Stöße der Maschine „Welt“, den die unerbittliche Wetterlaune des Schicksals in tausend Zweifel, Nöte, Glaubensschwankungen werfen; aber er hat nicht Lust, in diesem Getriebe den wehleidigen Knaben zu spielen, er rafft sich auf und antwortet der anprallenden Wirklichkeit mit der Demut des aufrichtigen Glaubens, in den sich nur hin und wieder ganz verstohlen atavistische Spottlust mischen will. Der Dichter beginnt sich der Welt zu assim-

lieren, indem er ihre rauhe Schale zerbricht und ihr den schönen Schleier seines Gefühls über die Augen wirft; und plötzlich stehen heitere Rosen, wo bisher unmutige Disteln den Blick verdüstert haben. Der Dichter verliebt sich in seine Umgebung; er hat es aufgegeben, aus dem widerwärtigen Mantel des Ingrimms den Staub der Zersetzung herauszuklopfen, er hat jede Runzel im Gesicht der Niedertracht gezählt und gefunden, daß sie nur der Schatten der paradiesischen Trunkenheit ist, das Gegengewicht auf der Wage der Heiterkeit: und seine Liebe schlägt nun plötzlich mit der Flamme einer großen Leidenschaft in die Höhe. Denn wer nicht mehr hassen kann, der liebt mit der Unmäßigkeit und grenzenlosen Hingabe des Verückten. Solche schnelle und völlige Wandlung kann freilich nur echt sein, wo ihr eine fröhliche Grundverfassung der seelischen Aufnahmefähigkeit den Boden bereitet hat, aber sie kostet dennoch einen Kampf, durchläuft alle Stationen eines Läuterungsprozesses, geschehe es auch im Fluge; daß dieser Vorgang sich künstlerisch im Halbdunkel einer feinfühligten Besonnenheit abspielt und nicht mit den groben Fäusten naturalistischer Kunstmittel ausgefochten wird, macht ihn nicht weniger glaubhaft, notwendig und erhaben.

Zur Höhe dieser ethisch-dichterischen Besinnung und geistigen Auswirkung ist Robert Walser nach dem Roman „Geschwister Tanner“ vielleicht nicht wiedergekehrt; nun verlief sein Weg zwischen den Blumenbeeten der bunten, urwüchsigen Erlebnisse, wie sie der Tag dem Dichter zuträgt; ein anderer Peter Altenberg wurde seine Dichtung das Sprachrohr höchst persönlicher Berührungen mit Natur, Kunst, täglichem Leben. In dem „Gehülfen“, einem Lustspielroman, wie ihn die deutsche Literatur in dieser Art nicht kennt, ist das Leben schon mit der Kreide des Idyllikers gezeichnet, welcher der harte Griffel des Empörers weichen mußte: allen Schlägen des Schicksals setzt der Dichter einen geistigen Fatalismus entgegen, der nicht Trägheit, nicht Uferlosigkeit des Gewissens ist, sondern die errungene und nicht mehr preisge-

gebene Einsicht vom Wert eines leuchtenden Gleichmuts, mit welchem sich alle Widerwärtigkeiten des Lebens entschuldigen und begreifen lassen, da sie schließlich doch nur dazu dienen, in einem anderen Bezirk dieser Erde, in der Wohnstatt einer anderen Seele den Zauber des Glücks um so inniger zu ermöglichen: wahrhaft feinnervige und edle Toleranz der Dichtung, die Inkarnation eines aufrichtigen Gemeinschaftsgefühls, verklärte Erscheinung eines gütigen Geistes, dessen lautere Sonnenbahn die Trabanten der Mißgunst nicht zu befahren wagen!

Aus dem Himmel des Idyllikers fällt nun der Goldregen der „Aufsätze“, „Geschichten“, „Prosastücke“, „Kleinen Dichtungen“, skizzenartigen Gebild(e), welche bald erzählende, bald betrachtende Züge tragen, Lesestücke von der naiven, aber erhabenen Einfalt Johann Peter Hebels und der romantischen Beseelung des Mathias Claudius. An allen Stationen des „kleinen Lebens“ führt der Weg den Dichter vorbei; nichts ist zu gering, als daß es nicht Ursache und Anlaß einer Betrachtung werden könnte, in allem liegt ja eine triebhafte Natur der Entfaltung, Nutzbarmachung und Beseelung, welche deutlich spricht, jedes ist ein Spiegelbild tätigen Lebens, aber doch seiner Schwerkraft befreit, wenn es unser Dichter in die Hand nimmt, erlöst vom Fluch seiner Materialität und emporgehoben in die lichtvolle Sphäre, wo alle Wirklichkeit blühendes Märchen wird. Läßt es sich Robert Walser verdenken, daß er aus solcher Perspektive heraus etwa eine Ansprache an einen abgerissenen Knopf hält und ihn wie einen edlen Freund und Begleiter seines Lebens feiert? Hier ist die Wurzel seines menschlichen Gebarens und dichterischen Waltens. Er braucht nichts zu erfinden, nichts herbeizuschleppen, keine Motive zu suchen, keine Ideen zu erwägen, er treibt keine Quellenstudien, ihn ängstigen keine Stilprobleme; er schaut sozusagen nur an sich herunter, vor sich hin: hier könnte ein Kieselstein liegen, auf den dein Fuß tritt; er wäre eine Begrüßung wert! Auf diese Weise wird die Literatur an die Krippe des Märchens geführt, wo man um Fut-

ter nicht verlegen ist, und in der Tat strotzen Walsers Bücher von einer überquellenden Fülle Geschichten, Einfälle, Streiflichter, die alle die märchenhaften Züge innerer Beseelung haben und eine eigenartig schwebende, verhaltene Musik; sie können nicht erfunden werden, sondern müssen dem Dichter wie einem Märchenerzähler, der an der Straßenecke hockt, aus dem Ärmel fallen.

So kann man sich Robert Walser auch nicht gerade vor einem exakten Schreibtisch denken, vor einem Tintenfaß, in dessen enges Gehäuse die schwarzen Probleme eingesperrt sind, sondern sieht ihn als lustigen Vaganten auf der Landstraße, einen Bleistift hinter dem Ohr und das schmackhafte Butterbrot in der Tasche; wenn es ihm aber gefällt, so wirft er sich gewiß ins Gras und schreibt plötzlich hastig und wie im Taumel zierliche Worte hin, während oben die Lerche singt; und wenn er zu Ende ist, liest er das Geschriebene, steckt es dann in die Tasche und verzehrt zufrieden und gelassen sein Brot. Alle gespreizten Formen der Literatur fallen ab, es ist, wie wenn plötzlich die Perücke eines gelahrten Magisters zugunsten eines frischen flinken Blondkopfes ihr Testament machte.

Aber dieser Verzicht auf die formale Ausschmückung seiner Dichtung macht Robert Walser nicht etwa zu einem literarischen Naturburschen, der die Einfälle seines Herzens in kunterbuntem, unbekümmertem Ton hinausprudelt. Verrät schon keine Miene im Antlitz seiner Arbeiten, daß sie dem Geiste in beharrlichem Kampfe abgetrotzt sind, so fehlt ihnen doch nirgends der belebende dichterische Hauch, der eben bereits in der Intuition seine höhere Sendung walten läßt. Es ist der seltene Fall, daß die Phantasie eine mühelose Gestaltung im Keime trägt und die bildhafte Anmut ihres Grundcharakters der beste Bürge für dichterische Kultur ist. Walsers Dichtungen machen eine eigenartige und selbstständige Verbeugung vor dem Geist der Sprache, sie sind wie Schlummerlieder der Poesie, von einem hingeströmten Zauber, von einer ungesungenen Melodie erfüllt; Blumenstücke

des Unterbewußtseins, durch einen Sonnenstrahl menschlicher Laune geweckt. Diese Dichtungen kommen schon alle mit einem bunten Federkleid auf die Welt, weil sie wissen, wer sie in seinen Garten einlädt.

Die Stimme der stillen Dichter verhallt im Nebel der geschäftigen Welt; die Selbstbesinnung ist ausgestrichen aus dem Wörterbuch der Sprache; sonst hätte dem dichterischen Ruf Robert Walsers ein stärkeres Echo geantwortet. Hier waltet ein empfindsamer Geist seines heiteren Amtes wie zu den besten Zeiten der Romantik, ohne doch irgendwie gegen die Natur zu verstoßen, ohne sich willkürlich und selbstbewußt als Romantiker in Szene zu setzen, ohne eine Tradition aufzunehmen, eine Parallele zu konstruieren, ohne verstaubte Götter in verkümmerte Rechte einsetzen zu wollen. Nur der sanfte, glockenreine und doch kräftige Ton seiner Seele macht den Dichter zum idyllischen Apostel, zum beschwingten Verkünder seiner humanen Gedanken, zum Schutzgeist alles herzlichen Gefühls. Er kennt, weil er die Welt in dem freien Spiel ihrer natürlichen Kräfte so gelassen beobachten kann, zwischen Himmel und Erde, im Lufthauch der Jahreszeiten schwebend, stärker als andere die Geheimnisse ihres schöpferischen Werdens und Blühens, Welkens und Vergehens. Bei dieser hundertfältigen Beobachtung wird sein Auge immer gerührter, seine Stimme stets bewegter; die Andacht ist das Palmbblatt seiner Dichtung. Daß diese Andacht sich durch die Erschütterungen des Lebens, durch tragischen Wechsel der Stimmung, des Gefühls, nichts von ihrer Gegenwart nehmen läßt, daß sie ihren Zauber über alle Köpfe der Disharmonien hinwegträgt, erweist ihre siegreiche Notwendigkeit, macht sie zum erhabenen Mittelpunkt eines dichterischen Lebens.

- [V] 329 o.V., [Ankündigung Vortragsabend von Ludwig Hardt], in: *Vorwärts* (Berlin), Jg. 36, Nr. 561, 2.11.1919, S. 4.

*Hardt, Heute*, 8 Uhr, Meister-Saal, Köthenerstr. 38, Ergötzliche Geschichten [von] *Kleist, Fontane, Walser, Morgenstern* (stark vermehrt). 12 *Schauspieler-Porträts* – *Abendkasse*.

- [V] 330 o.V., [Ankündigung Vortragsabend von Ludwig Hardt], in: *Berliner Börsen-Courier*, Jg. 51, Nr. 608, 31.12.1919, Abendausgabe, S. 7, Rubrik *Vortragskalender*.

*Vortragskalender*: Ludwig *Hardt* spricht am 4. und 5. Januar [1920] im Meistersaal *Heitere Dichtungen* von Fontane, Kleist, Walser, Mynona, Morgenstern; dazu zwölf Schauspielerporträts.

## 1920

GS, PS,  
DSp, Poet  
[LitGe]

- 331 Hellmuth Mielke, Hans-Joachim Homann, [*Robert Walser*], in: Ders., *Der deutsche Roman des 19. und 20. Jahrhunderts*, Dresden, Carl Reißner, 1920, S. 361–362.

[...] Einen ganz sonderbaren Stil hat *Robert Walser* ausgebildet in seinen kleinen, ganz anspruchslosen Geschichtchen („Geschichten“, „Prosastücke“, „Poetenleben“, „Spaziergang“ u. a.). Er erzählt oder vielmehr beschreibt kleine persönliche Erlebnisse, die meist von alltäglichster Harmlosigkeit sind. Aber er erzählt so naiv, heiter, hell und klar, daß jedes einzelne dieser Erlebnisse eine reizend lebenswürdige Freude am Leben und eine anmutige Zärtlichkeit für alle Dinge, die ihm begegnen, ausdrückt. Die rätselhafte Anmut seines unvergleichlich einfachen Stils läßt sich gar nicht erklären. Man weiß nicht einmal, ob es mühelose Aufzeichnungen

vorüberhuschender Einfälle sind, oder sorglich ausgefeilte Stil-kunststücke, die er uns bietet. [...]

- 332 Kasimir Edschmid, *Theodor Däubler und die Schule der Abstrakten*, [Az]  
in: Ders., *Die doppelköpfige Nymphe. Aufsätze über die Literatur und die Gegenwart*, Berlin, Paul Cassirer, 1920, S. 116–125, hier S. 119.

[...] Nun hat aber Däubler noch etwas, nämlich auch die kosmische Ruhe, das Idyllische und sich im Geistigen so zu-Hause-Fühlende, als sei das seit Jahrtausenden die Tätigkeit seiner Familie. Etwas ähnliches hat Franz Marc bei uns versucht, indem er auf die großen persischen Vorbilder kam. An geistiger Idylle haben wir ja den Schweizer Walser. Der schreibt immer wie ein Knabe, aber nicht ohne Raffinement. Walsers idyllische Welt hat auch Regenbogen, aber mehr im Sinne der naiven Kinderbücher, sie ist doch in wichtigen Momenten ins andere Jahrhundert zurückgewandt und hat bürgerlich-romantisches Blut wie der Spitzweg. Seine Abenteuerlichkeit besteht doch wesentlich darin, daß er sich abseits der Gesellschaft empfindet, er steht im Gegensatz zu ihr, aber deshalb noch lange nicht in Ninive. Wenn die Schweiz die Welt allein wäre, ließe sich diskutieren, daß er ein großer Dichter des Kosmos sei. [...]

- 333 o. V. [A–s.], *Robert Walser, Gedichte*, in: *Buch und Bild. Jahresrundschau der Zeitschrift für Bücherfreunde* (Leipzig), Jg. 1919, [1920], S. 66.<sup>173</sup> GD 1919

- 334 Hermann Meister, *Robert Walser*, in: Ders., *Die Freunde. Essays*, Heidelberg, Hermann Meister-Verlag, 1920, S. 47–54.<sup>174</sup> FKA, GT, DG, AS, GS, KD, PS [Wü]

173 Gekürzte Fassung der Besprechung Nr. 327.

174 Wortgleich mit Nr. 328.

- [V] 335 o. V., [Ankündigung] *Ludwig Hardt*, in: *Vorwärts* (Berlin), Jg. 37, Nr. 6, 4.1.1920, S. [9].

*Ludwig Hardt* spricht am 5. und 11. Januar [1920] im Meistersaal heitere Dichtungen von Fontane, Kleist, Walser, Mynona, Morgenstern; dazu zwölf Schauspieler-Porträts.

- [V] 336 Klabund, *Vortragsabend Ludwig Hardt*, in: *8 Uhr-Abendblatt/Nationalzeitung* (Berlin), Jg. 73, Nr. 6, 7.1.1920, S. [3], Rubrik *Aus der Theater- und Kunstwelt*.

*Vortragsabend Ludwig Hardt.*

Lieber Ludwig Hardt!

Als ich gestern in Ihrem Vortragsabend saß, da stieg plötzlich der Schatten Emil Milans empor und verneigte sich. Man soll keinen Menschen mit dem andern vergleichen. Aber bei Gelegenheit des einen darf man sich wohl des andern erinnern: wie man in den Thüringer Bergen gern zuweilen des Schwarzwaldes gedenkt. Als Sie – leise – auftraten, fühlten wir uns sogleich von jener menschlichen Wärme berührt, in der einem so wohl wird wie einem Kater am winterlichen Ofen. Sie sprachen mit heiterem Ernst, mit ernster Heiterkeit; ohne Mätzchen, ohne Tiraden, ohne den geringsten falschen Ton in Kehle oder Herz: mit seliger Sachlichkeit: Kleist und Walser und Schäfer und Morgenstern und Grimms Märchen von dem Wettlauf zwischen Has und Swinegel. Nehmen Sie mit diesen Zeilen meinen Dank, und wenn Sie in einem Ihrer nächsten Vortragsabende eine Karte übrig haben – hoffentlich haben Sie keine übrig: ich wünsche (I)hnen zu Ihren alten Freunden tausende neue – senden Sie sie

Ihrem

Klabund.



- 337 o. V., Robert Walser, *Prosastücke*, in: *Schweizerisches Familien-Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung* (Zürich), Jg. 39 (1919/20), Nr. 5, 31.1.1920, S. 252, Rubrik *Literarische Rundschau*. PS

*Robert Walser, Prosastücke, mit Umschlagzeichnung von Karl Walser. Verlag Rascher & Co. Zürich. 1916. – Schriften für Schweizer Art und Kunst. Band 55. Fr. –. 50.*

Ja, seltsam sind diese Prosastücke. Manch einer wird sich erst hineinlesen müssen und vorerst meinen: da ist doch nichts dabei. Ganz kurz wird jeweilen ei(n) Vorgang dar(ge)stellt, so wie in der altitalienischen Novelle, kein Wort zu viel. Nur ja kein Wort zu viel, das ist doch auch Schweizer Art. Doch diese scheinbar so schlichten Gebilde sind nur die knappe Form für ganz tiefes menschliches Erleben, Leid und Wonne, Tragik und flimmernde Tragikomödie. Und nachdenkliche Dinge sind es auch; sie lassen uns nicht los, wir *müssen* mitgehen und versuchen, auszuschöpfen, was sie tatsächlich in sich fassen. Prosastücke: das Erleben der Welt im kleinen Raum zusammengefaßt, wie die Sonnenstrahlen im Brennglas!

- 338 Hans Bethge, Robert Walser, in: *Deutsche Allgemeine Zeitung. Norddeutsche Allgemeine Zeitung* (Berlin), Jg. 59, Nr. 61, 3.2.1920, Morgenausgabe, S. [2].<sup>175</sup> FKA, GT, DG, JvG, GD 1909 [Wü]

- 339 Agnes Harder, *Neue Lyrik*, in: *Tägliche Rundschau* (Berlin), Jg. 40, Nr. 70, 7.2.1920, Abendausgabe, *Unterhaltungsbeilage*, Nr. 31, S. 76, Rubrik *Literarische Umschau*. GD 1919 [Sammelrez.]

*Neue Lyrik. Von Agnes Harder.*

[...] Harmloser ist Robert Walser. „*Gedichte*.“ Illustriert von Karl Walser. (Verlag Bruno Cassirer, Berlin. Preis 7 M.) Walser steht der Zeit als der Müde, Blasierte gegenüber, der allen Reizen zur Tat, ja

175 Wortgleich mit Nr. 96.

schon zur Betätigung den lässigen Kehrreim entgegensetzt: „Ach, laß das doch“. Die Gedichte geben Stimmungen eines Gewollt-Einfältigen so gelungen, daß man fast an die Einfalt glaubt. Allerdings ohne Reiz in ihr zu finden. Der liegt allein in den Bildchen von Karl Walser, die das mit unverdienter Liebe herausgegebene Buch schmücken. Anmutige Federzeichnungen, die auch ohne den Text Lebensrecht hätten.

Diese dem Kabarett hörige Kunst ist allein auf den Vortrag angewiesen. Ähnlich wie Morgenstern. Sie darf sich aber auf diesen Meister der weltumspannenden Satire nicht berufen. Das wäre Lästerung. – [...]

[Alfred Lichtenstein, *Gedichte und Geschichten*, 2 Bände, München, Georg Müller, 1919; II; Hanns Meinke, *Die drei Sonettenkränze*, Sonderdruck der Merlin-Presse in 100 Exemplaren; Regina Ullmann, *Gedichte*, Leipzig, Insel-Verlag; Alma Johanna König, *Die Windsbraut*, Amalthea Verlag, 1918; Hellmuth Unger, *Der große Fries*, Dresden, Sächsischer Heimatdichter-Verlag, 1919; Hellmuth Neumann, *Berlin und meine grüne Mark*, Leipzig, Verlag Erich Matthes, 1919; Robert Walter, *Marsch nach Ostland*, Hamburg, Drei-Türme-Verlag; Alfred Hein, *Die Lieder vom Frieden*, Weimar, Weckruf-Verlag Wolf v. Kornatzki, 1919; Hanns Johst, *Rolandsruf*, München, Delphin-Verlag, 1919; Kurt Corrinth, *Das große Gebet*, Berlin, Oesterheld u. Co., 1919; Adolf von Hatzfeld, *An Gott*, Berlin, Paul Cassirer Verlag, 1919; Theodore von Rommel, *Ein Zerrbild Gottes*, Berlin, Reuß & Pollack, 1918; Paul Steinmüller, *Von Zeit und Ewigkeit*, Stuttgart, Türmer Verlag Greiner & Pfeiffer, 1919; Paul Steinmüller, *Der Heiland*, Stuttgart, Türmer Verlag Greiner & Pfeiffer, 1919; Ernst Lissauer, *Die ewigen Pfingsten*, Jena, Verlag Eugen Diederichs, 1919.]

- [RV] 340 [Hans Natonek], *[Redaktionelle Vorbemerkung zum Textabdruck „Der Buchdeckel“]*, in: *Leipziger Zeitung und Handelsblatt für Sachsen*, Jg. 271, Nr. 43, 20.2.1920, S. [2].

*[Redaktionelle Vorbemerkung.]*

Wir möchten die besinnliche, ganz schlichte und scheinbar so anspruchslose Art dieses feinen Künstlers kleiner Prosa einem

größeren Kreis von Lesern gern bekannt machen – auf die Gefahr hin, daß diese Kostprobe nicht nach Jedermanns Geschmack ist; und gleichzeitig mit dieser Skizze den ganzen tragischen, hier humorhaft gesehenen Kontrast zwischen der Welt des Dichters und seinem gleichgültigen Publikum zeigen.

Die Schriftl.

[...] <sup>176</sup>

341 m., *Nur für Kenner* [Ludwig Hardt liest in der Sezession], in: *Das Tage-Buch* (Berlin), Jg. 1, H. 8, 28.2.1920, S. 310. [M]

### *Nur für Kenner.*

In der Sezession. Ludwig Hardt wird lesen und das Publikum darf wählen, was es hören will. Ein entzückender Kontakt besteht zwischen dem Vortragsmeister und seinen Gästen. Sympathie flutet durch den Raum, gute Laune wärmt besser als Kohle, man hat Freude aneinander. Es ist ein Fest des Herzens. Hardt nickt, winkt, grüßt. Aber niemand darf sich bevorzugt fühlen; der Meister ist zu allen nett, er kann ja nicht anders. „Kommen Sie doch nach vorne, meine Herrschaften, heute kommt es doch nicht darauf an, welchen Platz Sie haben.“ Hardt spielt nicht den Liebenswürdigen, er ist liebenswürdig. Anmut ist seines Wesens Wurzel. Nun will der eine Li-tai-pe hören und der andere Karl Kraus, den einen gelüftet's nach klassischen Balladen, des andern Herz hängt an Wedekind. Hardt schmunzelt und dirigiert die vielfältigen Wünsche so, daß alle zufrieden sind. Im Anfang war die Harmonie. Er ist kein unnahbarer Heros, über Beifall erhaben. Und er spricht das unsterbliche Epos vom „Has und Swinegel“. Wehrlos versinkt man in Heiterkeit, und er spricht Storm, (C)laudius, Walser. Es wird 10 Uhr und man muß Schluß machen. Aber das Publikum, selbst zum glücklichen Kinde geworden, heischt immer wieder

176 Es folgt der Abdruck von Walsers Text *Der Buchdeckel*.

Verlängerung des Vergessenheit spendenden Genusses. Hardt ist gnädig und schenkt ein eigenes Opus, einen Hymnus auf den wahlverwandten Morgenstern. Beseligt, wie nach einer Weihnachtsbescherung, trennen wir uns vom graziilen Meister. Er ist ein Farbfleck in grauer Zeit. Ein Junge, ein Kobold, ein Künstler.

m.

- [M] 342 o.V., [Ankündigung des Rezitationsabends von Claire Reichenau], in: *Berliner Börsen-Zeitung*, Jg. 65, Nr. 105, 3.3.1920, Morgenausgabe, S. 4, Rubrik *Kunst und Wissenschaft*.

*Claire Reichenau* vom Deutschen Theater liest in den neuen Räumen des Buchladens Kurfürstendamm 29 (Axel Juncker) Freitag abend 8 Uhr „Von der Psyche des Knaben“ (aus Dichtungen von Zweig, Rilke, Hille, Walser, Hasenclever, Tagore, Wedekind u. a.).

- [M] 343 o.V., [Ankündigung letzte Abende Ludwig Hardt], in: *Neue Berliner Zeitung*, Jg. 2, Nr. 60, 11.3.1920, Morgenausgabe, S. [8], Rubrik *Theater Kunst*.

*Ludwig Hardt* gibt seine letzten Abende Sonntag 14. und 21. März im Meistersaal: Ergötzliche Geschichten von Kleist, Walser, Mynona, Busch, Maupassant; dazu Schauspieler-„Porträts“.

- GD 1919 344 o.V., *Zum Schaffen der Lebenden*, in: *Das literarische Echo. Halbmonatsschrift für Literaturfreunde* (Berlin), Jg. 22, H. 12, 15.3.1920, S. 740f., Rubrik *Echo der Zeitungen*.

*Zum Schaffen der Lebenden.*

[...] Hans Bethge sagt<sup>177</sup> (*Deutsche Allg. Ztg.* 61) von Robert Walser: „Robert Walser liebt in seinen Gedichten – sie sind bei

177 Vgl. Nr. 338.

Bruno Cassirer in Berlin erschienen – die einfachen, unfeierlichen Rhythmen. Er verschmäht den äußerlichen Klang, aber das inwendige Leben seiner kleinen lyrischen Gebilde ist desto bedeutender. Mitunter scheint er holprig und ungeschickt. Ich glaube, er ist es absichtlich, um ja nicht glatt zu erscheinen. Und er ist immer rein lyrisch. Wir blicken in eine holde, ganz nach innen gewendete und nicht selten fein ironische Lyrik, die etwas Bestrickendes hat. Ja, diese zarten und zärtlichen Gedichte haben die innere Form und das inwendige lyrische Glänzen.“ [...] ]

345    Kasimir Edschmid, *Profile III. Theodor Däubler*, in: *Feuer*. [Az]  
*Monatsschrift für Kunst und künstlerische Kultur* (Saarbrücken), Jg. 1, H. 6,  
 April 1920, S. 525–530, hier S. 526–527.

*Profile III. Theodor Däubler. [Von] Kasimir Edschmid*

[...] Nun hat aber Däubler noch etwas, nämlich auch die kosmische Ruhe, das Idyllische und sich im Geistigen so zuhauseühlende, als sei das seit Jahrtausenden die Tätigkeit seiner Familie. Etwas ähnliches hat Franz Marc bei uns versucht, indem er auf die großen persischen Vorbilder kam. An geistiger Idylle haben wir ja den Schweizer Walser. Der schreibt immer wie ein Knabe, aber nicht ohne Raffinement. Walsers idyllische Welt hat auch Regenbogen, aber mehr im Sinne der naiven Kinderbücher, sie ist doch in wichtigen Momenten ins andere Jahrhundert zurückgewandt und hat bürgerlich-romantisches Blut wie der Spitzweg. Seine Abenteuerlichkeit besteht doch wesentlich darin, daß er sich abseits der Gesellschaft empfindet, er steht im Gegensatz zu ihr, aber deshalb noch lange nicht in Ninive. Wenn die Schweiz die Welt allein wäre, ließe sich diskutieren, daß er ein großer Dichter des Kosmos sei, aber wenn Däubler erstaunt ist, ist es nicht die erzwungene Naivität des graziösen, fast rokokohaften Jünglings, sondern das Staunen der ersten Tiere, der Heiligen, des Defoe

und der Erdkörper selbst, wenn es wahr ist, daß sie in einem göttlichen Atem immer schaukeln. [...]

GD 1919  
[Sammelrez.]

346 Franz Graetzer, *Lyrik*, in: *Die schöne Literatur. Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland* (Leipzig), Jg. 21, Nr. 9, 24.4.1920, Sp. 98–100, hier Sp. 99–100.

*Lyrik.*

[...]

*Walser, Robert, Gedichte. Berlin, o.J. Cassirer (38 S. 8.) Geb. M 7.*

Wonne waltet erst im Bereich Robert *Walters*, welcher als der letzte ganz rein romantische Idylliker zu gelten hätte, wenn ihn nicht die Großvaterschaft an Walther Eidlitz bereits wieder zum bloß vorletzten erhöhe. Spitzwegs armer Poet, in seines Bruders Karl Bildsprache übersetzt: befriedeter Melancholiker, lauschend in den Mond, der ihm „die Wunde der Nacht“ ist. Seine Selbsterkenntnis lehrt:

„Ob ich dem blühenden Glück auch ferne,  
ich bin dafür bescheiden gemacht“;

und so gibt er die schlichteste, zwingendste Einfangung schwer-mütigen Abends, von Alltagsnot eines ins Bureau Gebannten, von befreiender Wintersonne. Beschaulichkeit, ungetrübte vegetativem Daseinswillen hold hingeebene Lässigkeit verpönt die Versuchungen zu Verseuchung mit robustem Aktivismus, dehnt sich in die Segnungen stillen Morgenanbruches, sanften Gebetes zur Nacht. Müßig-selige Vergeudung ans ewig neue Weltwunder des Tag- und Nachtwandels herrscht; Schwermut einzig bei Ausbleiben der lieben Sonne; kindlich tiefe Einfalt. Zeitweilige Sehnsucht in aufreißenden Schmerz weicht der tieferen Einsicht, nur gut sein zu können, wo dem rein Betrachtenden, goethischer Weisheit gemäß, Gewissen gegönnt ist: „da keine Zeit die Zeit

mir mißt.“ Dieses Träumers Märchenaugen ist, schlackenlos, die Welt voll Wunder. Sein einziges Ziel: Rast in der großen Verkettung; Idyll. Kennzeichnend das Deminutiv, malt er ein „Landschäftchen“. Anders, gelassener, minder büßerisch als Rilke wieder faßt er die Armut, schöpft er aus einem wundersüßen Jesuslied die Gewißheit:

„Ich will unter Armut verstanden  
haben ein stilles Weh,  
Menschen, die außer den Banden  
der Tat, hingestreut, weich, wie Schnee.“

Mit zärtlicher Selbstironie sich während wider den Anprall von dürrer Philosophemen, bekennt er als seine Bestimmung:

„Ich bin vergeßne Weiten  
zu wandern auserlesen“;

und hegt doch stetig großes Heimverlangen. „Gelassenheit“ ist Ausklang des herrlich gütigen Tagebuches, und dessen feiner, unendlich liebenswerter Dichter der denkbar beste Tröster in rauh lastender Zeit.

Franz Graetzer.

[Kurt Gramtz, *Veilchenblaue Punkte. Gedichte*, Leipzig, Fritsche & Schmidt, 1918; Hermann Fritz Neumann, *Zum Licht! Gedichte hoch- und niederdeutsch*, Dresden, Koch, 1919; Fritz Tögel, *Empor! Gedichte*, Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1918; Jakob Kneip, *Der lebendige Gott. Erscheinungen, Wallfahrten und Wunder*, Jena, Diederichs, 1919; ||.]

JvG 347 Paul Friedrich, *Robert Walser*, in: *Romantik* (Berlin), Jg. 2, H. 5, Juni 1920, S. 7–8.

*Robert Walser. Von Paul Friedrich.*

Gibt es noch glückliche Menschen auf diesem vielbeweinten Stern? (K)ann es in dieser Welt noch so etwas wie glückliche Menschen geben? Man glaubt es kaum, und doch ist es wahr. So wahr wie eben nur Märchen sind. Aber man muß dazu geboren sein. Dann sieht man noch im tiefsten Wetterschwarz ein neckisches Zipfelchen Blau, das sich von den bösen Geistern nicht fortschrecken läßt. Dann hört man noch auf Gräbern die Stimme des kleinen Zaubervogels, der das Lied von der ewigen Wiederkehr der Sonne singt. Unser Jungnickel ist so ein Sonntagskind noch im Schlamm des Schützengrabens gewesen, einer, dem seine Tabakspfeife mit ihrem blauen Rauch all das Elend der bösen Welt auflöste in ein seliges Kindergefühl, der Erde treu zu sein, der großen Mutter!

Und da lebt in der freien Schweiz noch so ein Träumer und Anbeter der wunderreichen, unerschöpflich tiefen, trotz allem ewig-schönen Welt – ein Dichter nach dem Herzen Eichendorffs, mit dessen seligem Taugenichts er Blutsbrüderschaft getrunken haben muß: *Robert Walser*. Schreiben ist ihm nur ein Mittel, das Leben doppelt und dreifach zu leben. Sein *Simon Tanner* ist ein großes Kind, aber in seinem Sichhingeben an die ewig neue, nie sich gleiche Natur und ihr geheimnisvolles Weben weiser als so viele, die da glauben, das Leben ergrübeln oder erschwitzen zu können. Walsers Menschen sind keine Landstörzer – im Gegenteil, sein *Jakob von Gunten* nimmt es mit dem Dienen blutig ernst. Aber bei allem bleibt als Letztes eine große freudige Gelassenheit, und jede Seite spricht ein Dankgebet der „süßen Gewohnheit des Daseins“. Der wahre, unverbildete Mensch ist nur eine äußerlich disziplinierte Natur, aber er hört auch in der widernatürlichen Enge des Stadtlebens nicht auf, Natur zu sein, ohne es nur zu



wollen. Seine Romane sind nicht von ihm beschworene beklemmende Zustände erhitzter Leidenschaft, er läßt sich innerlich vom Leben führen und weiß, daß Sonne und Wind, Frühling und Winter es immer gut mit ihm meinen. Und Unendliches hat ihm das Leben zu sagen; er braucht nur zu lauschen, und die Muschel tönt, und in ihr singt die ganze Schöpfung wie ein Meer. Er läßt sich von ihm überraschen und tragen, selig geborgen am Herzen der süßen, heiligen Mutter.

Und so ist er eines frohen und starken Glaubens voll, immer bereit, ein neues Schiff zu besteigen und mit ihm auf neuen Lebensströmen zu fahren. Allem Lebendigen tief verschwistert im Engen und Weiten, liebt er den wilden Bergwald zur Nacht wie den Weihnachtsschnee, der die Enge des Dorfes noch traulicher enge macht. Und in allem liest er, ein ewiger Träumer, das schönste Märchen, das Märchen der Wirklichkeit, das da jubelnd beginnt mit den jauchzenden Worten, „Es ist!“

348 o.V., [Ankündigung eines literarischen Vortragsabends der Studentenschaft], in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 141, Nr. 1201, 19.7.1920, 1. Abendblatt, S. [2], Rubrik *Lokales*.

[M]

*Literarische Abende der Studentenschaft. (Mitg.)*

Der Vortragsausschuß der Studentenschaft der Universität Zürich veranstaltet am Donnerstag, den 22. Juli, einen Vortragsabend von Herrn *Luis Rainer*. Der Abend wurde aufs Programm genommen, teils um den Wünschen derer nachzukommen, die Herrn Rainer nochmals vor seinem Weggang hören wollten, teils auch ist der Abend gedacht als bescheidenes Abschiedsfest, mit dem die Studentenschaft den Künstler ehren will. Auf dem Programm stehen: Stamm, Steinberg, Walser, Boll (Prosa); Goethe, Hölderlin, Eichendorff, Grillparzer, Mörike, Freiligrath, Hebbel, Keller, Nietzsche, Dehmel, Hofmannsthal (mit Gedichten).

- [Wü] 349 Emil Schibli, *Der Dichter*, in: *Das Werk. Schweizerische Zeitschrift für Baukunst, Gewerbe, Malerei und Plastik* (Bern), Jg. 7, H. 8, August 1920, S. 175–176.

*Der Dichter.*<sup>178</sup>

Ich kenne einen Dichter, der bereits ins reife Mannesalter hineinwächst und dessen Werk durch das bücherlesende Publikum scheinbar zum Tode verurteilt ist. Nur scheinbar, denn seine Zeit wird kommen. Echtes kann ja nicht sterben. Es muß leben, das ist Gottes Wille. Und wahrlich, es handelt sich hier nicht um einen Dilettanten, dessen Schöpfungen ihr Leben nur einer armen, dünnlichen Vorstellung und Anstrengung, Kunstwerke hervorzubringen, verdanken. O, ganz im Gegenteil. Ja, vielleicht ist dieser Dichter nur zu sehr ein Dichter. Ich meine, was seine Art betrifft, sich um die breite Lesermasse einen Pfifferling zu kümmern. Denn man muß doch leben können! Selbst ein Dichter muß leben können. Und wehe ihm, wenn er sich nicht zu helfen weiß! Man wird ihn verhungern lassen! Weshalb sollte man einen Dichter nicht verhungern lassen? Man kann ihn ja zu nichts gebrauchen. Er ist nicht nützlich. Ich glaube freilich, daß dieser arme Teufel von Dichter ein Lieblingsjünger des Gottes der wahrhaftig träumenden Träumer (o es gibt auch fingierte!) und der verkannnten Meister ist. Er wird einmal, im Dichterbimmel, wenn er den Erdenstaub abgeschüttelt hat und durch das goldene Tor in den schönen Paradiesgarten eintritt, lächelnd willkommen geheißen werden.

Komm nun, mein guter und getreuer frommer Knecht. Gib mir deine Hand. Wir wollen ein Kleines miteinander plaudern. Also wird Gott zu ihm sprechen, und indessen wird auch schon sein Erdenruhm zu blühen anfangen. Man wird seine Bücher, die

178 Über Robert Walser, ohne ihn namentlich zu erwähnen.

von reinster Menschengüte und Herzensweisheit erfüllt sind, entdecken und lobpreisen.

Ich will aber etwas erzählen. Ich fuhr nach B., um diesem unbekannten Menschenbruder einmal aufzulauern. Ich war hergekommen, um ihm zu danken. Ich wollte ihm nur ein paar einfache, herzliche Worte sagen und dann wieder gehn. Aber wir kamen gleich in ein ernstes und schönes Plaudern hinein und spazierten an den See hinaus, und das war an einem lauen Vorfrühlingsabend. Durch flockige Wolken schimmerte das Mondlicht. Ich sagte so nebenbei: Eigentlich wäre die Nacht zu einer Fußwanderung gemacht. Der Dichter anerbote sich, mich ein Stück weit ins Land hinaus zu begleiten, wenn ich marschieren wolle, und da bat ich ihn, er möge doch lieber gleich mitkommen und bei mir über Nacht sein. Gut, sagte er. Wir machten uns sogleich auf den Weg. Ja, das war eine schöne Wanderung. Wir fuhren mit der Straßenbahn ans Ende der Stadt, und dann tat sich bald die freie Welt auf und wir wanderten auf einer breiten und hellen Landstraße. Linkerhand ging der schöne lange Berg mit, mit mondweißen Felsen und in weiches Licht eingehüllter Wald. Und rechter Hand dämmerte das Wiesental. Die Straße schien sich in einer dunkeln, weiten, fast unerreichbaren Ferne zu verlieren. Aber die Nacht war lau und hell, und wir hatten keine Eile. Plaudernd schritten wir dahin, der Dichter sprach gescheit, aber auf eine feine und stille Art, ohne doch irgendwie frauenhaft zu sein. Wir kamen endlich in ein Dorf, tranken in einer Bauernwirtschaft ein Glas Bier, wanderten weiter, und gegen Mitternacht waren wir daheim. Da seid ihr ja, sagte meine Frau. Ich habe euch erwartet.

Der Dichter blieb ein paar Tage unser Gast. Soll ich etwas über sein Aussehen mitteilen? Nun, er sieht nicht so aus, wie man ihn sich denkt. In keiner Weise. Aus allen seinen Büchern spricht etwas Leichtes, Zierliches, Frohbewegtes, manchmal fast Geschwätziges. Der Dichter aber ist eher schwerfällig, schweigsam, derb von Gestalt, etwa wie ein Handwerker. Er macht den Eindruck

eines kerngesunden Menschen. Seine Bücher sind seltsam, eigenwillig und originell, der Dichter ist unauffällig, bieder, alltäglich. Aber seine Augen leuchten aus einer andern Welt. Sein Anzug war fadenscheinig. Auf seinen Knien waren zwei große, mit rührender Hilflosigkeit von seinen eigenen Männerhänden aufgenähte Flecken sichtbar. Der ganze, an Geist und Wissen reiche, vierzigjährige Mann war die Verkörperung tapfer, ja stolz ertragener Armut. Immerhin, das Herz tat einem weh dabei. Es wäre hier der Ort, einiges darüber zu sagen. Aber was würde das helfen?! Dieser Dichter, der zehn Bücher geschrieben hat, worunter eines oder zwei von besonderer Schönheit, dieser Dichter leidet buchstäblich Hunger, trägt die Garderobe eines Vaganten, arbeitet zeitweise wie ein Besessener, leidet die Not bitterster Einsamkeit und die Pein bürgerlicher Verachtung, alles, um ein Dichter sein zu dürfen. Nun zum Teufel, so soll er sich eben eine einträglichere Beschäftigung suchen! Jawohl. Und er könnte das vielleicht. Aber er wird lieber hungern und in sehr fadenscheinigen Kleidern herumlaufen und sich vor den Blicken der Welt demütigen, denn er ist ja nun einmal ein Dichter. In Gottes Namen. Ist es nicht traurig, daß wir von unserer Arbeit nicht leben können... Sie wissen, man lohnt uns mit Trinkgeldern ab. Man bezahlt für ein Gedicht fünf Franken und für eine kleine Dichtung, an der ich eine Woche lang oder zwei mit schmerzhaftem Hirn gearbeitet habe, erhalte ich zwanzig Franken. Wie soll ich da leben können? Dennoch werde ich meinem Berufe treu bleiben. Er macht mich ja trotzdem glücklich. Ich weiß zwar, man hält mich in der Gesellschaft für einen Verrückten (einer unserer bekannten Kritiker hat das deutlich ausgesprochen) oder für einen Lumpen. Immerhin. Ich werde meinem Berufe treu bleiben. Er macht mich ja trotzdem glücklich. Ja. Wirklich. Das Glück ist größer als das Leiden.

Emil Schibli.

350 Emil Wiedmer, *Begegnung mit Robert Walser*, in: *National-Zeitung* [Wü] (Basel), Jg. 79, Nr. 370, 9.8.1920, Abendblatt, S. [1]–[2].

*Begegnung mit Robert Walser.\* Von Emil Wiedmer, Solothurn.*

Will ich ganz ehrlich sein, so sind es eigentlich deren zwei. Doch die erste Begegnung zählt deswegen nicht recht mit, weil sie förmlich und nach einem bestellten Programm vor sich ging, weil sie sich – abgesehen von der Bekanntschaft dieses schlechthin einmaligen Menschen – in nichts unterschied von dem Kennenlernen irgendeines ixbeliebigen Menschen, der einen steifen Hut trägt, groß und stark ist und ein rotes Gesicht hat und sich mit Vorliebe im Freien ergeht. Denn Förmlichkeit und Programm vertragen sich eben nicht mit der Wesensart Walsers.

Die zweite Begegnung ist die richtige, schon deshalb, weil Robert Walser ziemlich sicher gar nichts davon weiß. Sie könnte in einem seiner Bücher stehen, so echt, so recht Walserisch ist das ganze Drum und Dran dieses *Augenblicksbildes*.

An einem Samstag nachmittag war es, zu Anfang des Sommers und am Ausgang der Einsiedelei, deren holder Zauber mehr als einmal von Walser aufgefangen wurde. Er liebt ja den Jura, Solothurn, ja alles, was Landschaft heißt und zarte Träumereien ein gibt.

Wir waren unser drei, vier, die gegen Rüttenen hinaufstiegen (von wo Josef Reinhart stammt), um mit diesem Schlendern durch Feld und Schlucht den heißen freien Samstagnachmittag zu verbringen. Zwei Wege gehen da, in der Nähe der Klausen des Waldhauses, ineinander über. Der eine, den wir gingen, durch-

\* Anmerk. der Red.: Wir geben dieser kleinen Reminiszenz an den Dichter der „Geschwister Tanner“ gerne Raum, da es ihm, wie wir erfahren, wie a(u)ch so manchem Schweizer Schriftsteller, schlecht gehen soll, und wir gerne erneut unsere Leser auf diese eigenartige Persönlichkeit hinweisen möchten, aus dessen Feder wir im „Basilisk“ zu wiederholten Malen kleine Proben geboten haben, so kürzlich in Nr. 56 die Humoreske „Das Diner“.

quert unten die Sohle der Schlucht, der andere, den Walser gekommen, zieht westlich oberhalb der Schlucht entlang und führt weiterhin gegen Biel, von wo Walser anscheinend gekommen. Er stand plötzlich unerwartet vor uns. Ich erschrak unwillkürlich vor dem robusten Unbekannten, der, ohne einen Blick auf uns zu werfen, sich sonderbar unheimlich, wortlos, durch unsere Reihe hindurchzwängte, die schwere, breite, hohe Gestalt etwas vornüber gebeugt, den Rock auf dem Arm, den unvermeidlichen Steifen in der Hand, Nacken und Gesicht hochrot und die schweren Militärschuhe voll Staub, das Ganze ein Bild eines Wanderers der stundenlang, ja, vom frühen Morgen her unterwegs gewesen sein mußte.

Wie er an uns vorüber war, drehte ich mich sofort um und besann mich auf dieses Gesicht, das ich schon einmal irgendwo gesehen haben mußte. Und wie ich mich gleichzeitig von dem unerklärlichen Schreck erholte, rechnete ich aus, daß dieser sonderbare, irgendwie auffällige Wandersmann kein Handwerksbursche, kein Straßenbruder, sondern nur der Dichter *Robert Walser* von Biel sein konnte.

Er indessen ging gleichmütig seinen Weg weiter die Schlucht hinein, sah anscheinend weder rechts noch links, ganz eingehüllt vom Schatten der Schlucht. So ging er, „breit und schwer und voll Empfindungen“, wie er sich irgendwo selber abkonterfeit, durch die Einsiedelei, die er geschildert, an der Hütte und dem Garten des Waldhüters vorüber, dessen holde Romantik er gepriesen und der Stadt Solothurn entgegen, deren St. Ursuskirche und Gassen und Tauben gleichfalls schon von ihm verewigt worden sind.

351 A. H. [August Heinrich] Kober, *Lyrische Revue*, in: *Vossische Zeitung* (Berlin), Nr. 403, 15.8.1920, Sonntagsausgabe, Beilage *Literarische Umschau*, S. [1].

GD 1919  
[Sammelrez.]

*Lyrische Revue. Von A. H. Kober.*

[...] – Die ganze Seeligkeit des Bilderbuchs spürt man vollends beim Blättern in dem entzückenden Werkchen, das die Walsers (bei Bruno Cassirer) zusammenphantasiert haben. *Robert Walser* hat die *Gedichte* geschrieben, aus denen eine so fromme Freude am reinen Dasein singt, daß man vor diesem Wunder reinsten Kindlichkeit die Hände faltet. Die mit leichter, unendlich liebevoll streichelnder Hand aus dem schönen Büttchen hervorgestrichelten Bilderchen Karls vollenden das Werk, von dem zu sagen „So Ihr nicht werdet wie die Kinder“ nicht Sünde ist. [...]

[Paul Schmid, *Brüder. Eine Dichtung wider den Tod*, Verlag Strecker & Schröder; Adolf v. Haßfeld, *An Gott*, Verlag Paul Cassirer; Bruno Schönank, *Blutjunge Welt. Gedichte*, Verlag Paul Cassirer; Alfred Hein, *Die Lieder vom Frieden*, Verlag Wolf v. Kornatzki; ||; Heinrich Hermann, *Das Tal des Morgens*, Verlag Hermann Meister.]

352 C. F. W. [Carl Friedrich Wilhelm] Behl, *Robert Walser. Gedichte*, in: *Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung*, Jg. 49, Nr. 406, 29.8.1920, Morgenausgabe, 2. Beiblatt, Beilage *Literarische Rundschau*, S. [1].

GD 1919

*Robert Walser. Gedichte. Bruno Cassirer, Berlin.*

Hier tönen nicht die Fanfaren der Zeit: hier taumelt das Wort nicht berauscht in aufgewühlten Rhythmen dahin ... ein Mensch sucht sein Ich. Tiefe, stille Beschau, eine weltmüde Einkehr läßt ganz schlichte Worte leise erklingen. Unmerklich schließen sie sich zum Gedicht zusammen. Manchmal ist es fast, als rinne die Prosa, nicht völlig gelöst, noch erspürbar durch die Strophen ... Wundervoll, wie jeder Bombast, jede Klanghascherei, jede „Originalität“ peinlich vermieden wird, wie aus keuschesten Zurück-

haltung gerade tiefe Eigenart sich gebiert, wie – ganz von selbst – Melodie entsteht.

Diese Gedichte eines Abseitigen, der unbekümmert um Mode und Aktualität seinen schmalen Weg geht, sind von starkem, ganz verinnerlichtem Erleben erfüllt. Sie spiegeln die Welt in einer zarten, scheu vor jeder heftigen Berührung sich verschließenden Seele ... Es ist ein großes Ding, den Reichtum seines Fühlens so anspruchslos zu formen – und hier belohnt es sich durch seltene Reinheit des lyrischen Ausdrucks.

C. F. W. Behl.

- [V] 353 [Lesezirkel Hottingen], *Abende für Literatur und Kunst*. Vierundzwanzigster Zyklus 1920/21, in: *Programm-Einleger des Lesezirkels Hottingen*, 1.10.1920.

*Abende für Literatur und Kunst. Vierundzwanzigster Zyklus 1920/21.*  
*An unsere Mitglieder!*

Wir beehren uns, Ihnen mitzuteilen, daß wir im bevorstehenden Winter wieder einen Zyklus von acht Abenden für Literatur und Kunst veranstalten werden, die in zwei Serien von je vier Abenden vor und nach Neujahr, meist an konzert- und theaterfreien Montagen, teils im kleinen und teils im großen Tonhallaesaal stattfinden.

Indem wir Ihnen hiemit das Programm und die Abonnementsbedingungen zur Kenntnis bringen, laden wir Sie höflich zu zahlreicher Beteiligung ein.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Der Vorstand

Zürich, den 1. Oktober 1920

*Abende vor Neujahr* (I. Serie)

Erster Abend: Montag den 25. Oktober (großer Saal)

*Adolf von Harnack* (Berlin)

Rede: Vom Nutzen und vom Nachteil der Historie für das Leben



Zweiter Abend: Montag den 8. November (kleiner Saal)  
*Zwei Schweizerdichter*

1. Robert Walser: Aus eigener Dichtung<sup>179</sup>

2. Karl Stamm, dargestellt von S. D. Steinberg

Dritter Abend: Montag den 22. November (kleiner Saal)

*Ludwig Hardt* (Berlin)

Ergötzliche Geschichten

Werke von Kleist, Hebel, Keller, Liliencron, Schäfer,

Morgenstern u. a.

Vierter Abend: Freitag den 10. Dezember (großer Saal)

*Beethoven-Feier* (Zum 150. Geburtstag am 16. Dezember)

Rede von Hugo von Hofmannsthal (Wien)

Zyklus aus den Schottischen und Irischen Gesängen,  
 gesungen von Hannah Brenner

Geige: Willem de Boer, Cello: Fritz Reitz, am Flügel: Volkmar  
 Andrae

354 Lg., *Schweizer Dichterabend [Rezitation Else Flatau]*, in: *Berliner Börsen-Courier*, Jg. 53, Nr. 488, 18.10.1920, Abendausgabe, S. 7, Rubrik *Theater, Musik und Kunst*. [M]

### *Schweizer Dichterabend. (Bechsteinsaal.)*

Els(e) Flatau aus Zürich las<sup>180</sup> schweizerische Dichter von dem alten dichtenden Literaturhistoriker Adolf Frey über den letzten Vertreter des bürgerlichen Barock Karl Spitteler bis zu Steinberg und Robert<sup>181</sup> Walser. Die Namen des Programms, die über ihre interne schweizerische Wichtigkeit hinaus ins Großdeutsche weisen, teils als Erworbene, teils als Werbende, standen in der Vor-

179 Vgl. hierzu Reto Sorg, *Robert Walser als Vorleser eigener Texte*, in: Groddeck u. a., *Robert Walsers ‚Ferne Nähe‘* (wie Anm. 79), S. 61–74, hier S. 67f.

180 16.10.1920, 7.30 Uhr, Bechstein-Saal, vgl. *Vorwärts* (Berlin), Jg. 37, Nr. 508, 16.10.1920, Morgenausgabe, S. 2.

181 In der Vorlage fälschlich „Karl“.

tragsfolge nicht als Persönlichkeiten, sondern als Beispiele. Der Rest war landschaftlich, wie größtenteils auch das Publikum, das den Saal füllte. Somit: für uns mehr ein Gegenstand der wohlwollenden Neutralität als der Kritik. Zumal die akustische Bosheit des Bechsteinsaals, in dem ich die Auszeichnung eines einsamen Platzes in den Hinterreihen genoß, meine Willigkeit sabotierte.

Lg.

- [M] 355 o.V., [*Ein Schweizer Dichterabend: Rezitation Else Flatau*], in: *Berliner Börsen-Zeitung*, Jg. 66, Nr. 461, 20.10.1920, Morgenausgabe, S. [4], Rubrik *Kunst und Wissenschaft, Sprech- und Tanz-Schau*.

Einen *Schweizer Dichter-Abend*, der sich dadurch unbeliebt machte, daß er die besten Schweizer Dichter der Vergangenheit und Gegenwart völlig ignorierte und neben wenigen guten viele mittelmäßige und durchaus nicht für die schweizerische Dichtung typische Werke brachte, gab *Else Flatau, Zürich*, die ein zartes, mädchenhaftes und von beinahe süßlicher Empfindsamkeit getragenes Organ in harten und düster-melancholischen oder dramatisch durchpulsten Dichtungen zu unnatürlich markiger Kraft und baritonaler Männlichkeit herausschraubt. Das unsorgfältig aufgebaute Programm bot Werke von Frey, Spitteler, Stamm, Attenhofer, S.D. Steinberg, Fäsi, Altheer usw., nichts von Zahn, nichts von Jakob Schaffner, um von Keller und Meyer schon gar nicht zu reden.

- [M] 356 K. [Eduard Korrodi], *Abende für Literatur und Kunst*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 141, Nr. 1740, 22.10.1920, 1. Abendblatt, S. [1].

*Abende für Literatur und Kunst.*

K. Das Programm der Literarischen Abende des *Lesezirkels Hotttingen* weckt freudigste Erwartung. Welch reicher Himmell! Stern bei Stern. Siegelbewahrer ewiger Kunst, Dante und Beethoven, werden

zwei Abende weihfestlich stimmen. [...] Der Abend vom 8. November gilt zwei Schweizer Dichtern. Der eine ist früh vollendet letztes Jahr unter den grünen Hügel gesunken: *Karl Stamm*. Seine Gedichte gelten vielen als das Teuerste, was im letzten Jahrzehnt die jüngere Generation an positiver, lyrischer Leistung hervorgebracht hat. Ergreifend wirken die Gedichte aus dem „Aufbruch des Herzens“, die S. D. Steinberg sprechen wird. Am selben Abend wird *Robert Walser*, der Meister der kleinen Prosa, seine ironische und grundgütige Kunst zeigen. Man erinnert sich gewiß des schönen Abends, an dem H. Trog in die Kunstbezirke der beiden Brüder Walser, des Malers Karl und des Dichters Robert einführte. [...]

357 o. V., *Abende für Literatur und Kunst*, in: *Züricher Post und Handelszeitung*, Jg. 42, Nr. 347, 23.10.1920, 2. Blatt, S. [2].

[M]

### *Abende für Literatur und Kunst.*

Sollten in diesem Winter die Kohlen für unsere Oefen zu knapp werden – an Zünd- und Brennstoff für unsere Herzen und Gehirne wird es nicht fehlen. Der 24. Zyklus der *Abende für Literatur und Kunst des Lesezirkels Hottingen* umfaßt allein acht Vorträge. Adolf von Harnack, Berlins wort- und geistgewaltiger Kirchenhistoriker wird ihn am nächsten Montag mit einer Rede „Vom Nutzen und vom Nachteil der Historie für das Leben“ eröffnen. Am zweiten Abend wird *Robert Walser*, der zierliche und liebenswürdige schweizerische Dichter, aus eigenen Dichtungen vorlesen, während S. D. Steinberg *Karl Stamms*, des früh gestorbenen Lyrikers dichterische Silhouette umschreib(en) wird. *Ludwig Hardt*, der zürcherischen literarischen Gemeinde aus dem Jahre 1913 vortheilhaft bekannt, wird am dritten Abend ergötzliche Geschichten von Kleist bis Morgenstern zum Vortrag bringen; die meisterhafte Kunst dieses Interpreten verspricht einen Abend von besonderem Genuß. Des 150-jährigen Be(e)thovens machtvolle Persönlichkeit wird Hugo von Ho(f)mannsthal so, wie sie sich in seiner dichte-

rischen Seele spiegelt, am vierten Abend schildern. Seine Rede wird eingerahmt sein von einem Zyklus aus den schottischen und irischen Gesängen, denen *Hannah Brenner* berufene Vermittlerin sein dürfte. Der erste Abend nach Neujahr wird uns mit dem bedeutenden Bonner Kunsthistoriker Wilhelm *Worringer* bekannt machen, der die zweite Serie dieser Abende mit einem Lichtbildervortrag über „Wandlungen in der Porträtauffassung in Antike und Moderne“ eröffnen wird. Ihm folgt der geistvolle Pariser Schriftsteller Paul *Reboux* mit einer Causerie über Anatole France, sein Leben und sein Werk. Graf Hermann *Keyserling*, dessen Reisetagebuch eines Philosophen einen berufenen geistigen Führer durch die Wirrnisse unserer Zeit offenbarte, wird am dritten Abend über „Orient und Okzident“ sprechen und der Münchner Romanist Karl *Voßler* wird am 21. März in einer Vorfeier des 600. Todestages Dantes, dem florentinischen Genie, huldigen. [...]

[Wü] 358 Emil Schibli, *Zur Kenntnis Walsers*, in: *Der Lesezirkel* (Zürich), Jg. 8 (1920/21), H. 2, November 1920, S. 21–24.<sup>182</sup>

### *Zur Kenntnis Walsers. Von Emil Schibli*

Wenige Dichter- und Bücherfreunde kennen diesen seltsamen Poeten. Ich sage seltsam, weil dies das Attribut ist, welches fast jeder Leser Walser'scher Bücher ihrem Schreiber zuerkennt; einige nicht ohne Kopfschütteln, andere mit einem spöttischen oder mitleidigen Lächeln. Sehr wenige lieben ihn, und auch diese Wenigen lieben ihn nicht ganz, nicht rückhaltlos; auch sie werden manchmal ärgerlich, murren oder murmeln: Seltsamer Kerl.

Er ist es wirklich. Er ist auch als Mensch außergewöhnlich, selten, einzig. Ich wenigstens wüßte nicht, mit wem ich ihn vergleichen sollte. Der Ausfluß seines Wesens, jede Äußerung seines Charakters, die Art, wie er sich dem Leben gegenüberstellt, das

182 Wieder gedr. bei Kerr, *Über Robert Walser* (wie Anm. 3), S. 168–171.

alles ist in jeder Beziehung originell. Man kann sagen, Walser ist auch als Mensch sehr eigensinnig, selbstbewußt (nicht etwa eitel) und manchmal auf eine merkwürdige Art launisch-rücksichtslos. Er ist im ganzen abweisend, unzugänglich; er will für sich sein, an sich arbeiten. Dazu braucht er Stille.

Er ist unter unsern Schriftstellern, unter diesen Herren Schriftstellern, die sich ja im allgemeinen so sehr gerne sehen und bewundern lassen, eine imponierende Figur. Ohne irgendwem, oder irgendwelche Konzessionen zu machen, geht er mit bewußter Hartnäckigkeit seinen Weg, bleibt sich selber treu bis zum Fanatismus und betrachtet mit sinnender Klugheit, von seiner einsamen Warte aus das Treiben der Menschen, den Gang der Welt. Aber er tut dies nicht skeptisch, auch nicht asketisch, sondern liebevoll. Man lese nur in seinen Büchern nach, in „Geschwister Tanner“, in „Der Gehülfe“, im „Poetenleben“, in dem zartinnigen, von manchen Lesern so geschmähten „Spaziergang“ und man wird diesen feinen Aufpasser, Ironiker und Lächler überall finden.

Es war für mich, als ich Walser kennen lernte, ein seltenes Erlebnis, zu sehen, wie in diesem Dichter Kunst und Leben eines sind. Nicht minder als die Bücher es tun, strömt auch der Mensch eine männliche, herbe Keuschheit des Gefühls aus, eine merkwürdige Vornehmheit und zugleich eine strömende Kraft, die man am besten vergleichen könnte mit der Sonnenwärme, welche über einem sommerlichen Tale liegt. Kein Lärm, kein äußerlich stolzes Auftreten, kein Etwas-aus-sich-machen-wollen; nichts von alledem ist bei diesem Poeten zu finden. Gänzlich unbeachtet lebt er mitten in einer Industriestadt, haust in einer kleinen Kammer unterm Dach, ißt mit Arbeitern in einer alkoholfreien Wirtschaft die langweilige, immer gleiche, billige Kost und ist dabei – stellen Sie sich das vor – ein zufriedener Mensch! Nur wenn er merkt, daß man ihn bemitleidet, wird er wütend. Er vermißt das Café, die literarischen Zirkel, die Schmeicheleien schöner und unschöner Frauen nicht. Es ist ihm, wie man sagt, wohl in seiner Haut. Als ein

heimlicher König, der, wenn es ihm gerade paßt, mit den Flügeln seiner Phantasie schnell eine Reise nach China macht, lebt er zwischen seinen vier kahlen Wänden. Wenn er nicht eben schreibt, kann man ihn einsam schlendernd irgendwo an den Hängen des Juraberges, oder am Seeufer finden, und – warum nicht? – auch oben auf der Zinne des Hoteldaches, wo er einem Mädchen beim Wäscheaufhängen behülflich ist. Das mag er lieber als Gespräche mit Dichterkollegen.

Im vergangenen April, als ich meine Wohnung wechseln mußte, aus dem Dorf an den Berghang hinauf übersiedelte, schleppten wir manchen Korb und Karren den holperigen, steilen Weg empor, schwitzten wie Pferde und packten Kasten und Kisten gehörig an und kein Mensch, selbst ein Literarhistoriker nicht, hätte merken können, daß mein Gehülfe der *Dichter* des „Gehülfen“ sei. Um so eher konnten wir dann auch das Bier aus der Flasche trinken und die Wurst mitsamt der Haut auffressen.

Nein, Robert Walser sieht ganz und gar nicht einem Höhergeborenen ähnlich und er gibt sich nicht die geringste Mühe, es zu tun. Nichts von wallender Künstlermähne; er begnügt sich mit einem gewöhnlich gescheitelten rotblonden Schopf; nichts von Künstlerschlips, nichts von Ästhetentum; Sie würden glauben, einen Arbeiter vor sich zu haben. Etwa einen Schlosser oder Mechaniker. Das heißt, solange Sie diesen Mann, der ein Dichter und kein Mechaniker ist, nicht sprechen gehört haben. Sobald er spricht, ändert sich alles. Ein seltener Geist beginnt zu wirken, ein seltener Mensch steht vor Ihnen. Aber auch hier ein wacher, heller Mensch, der keine Spur von Verträumtheit und von Müdigkeit in sich trägt, wie sie vielleicht in dem romantischen Bilde seines Bruders Karl sich auszudrücken scheint und wie es im Kopfe manches Betrachters sich festgesetzt haben mag.

Wer übrigens geneigt ist, sich Walser als verfeinerten, dekadenten Literaten vorzustellen, hat seine Bücher nicht mit dem rechten Sinn gelesen. Sind doch die hervorstechendsten Züge

seines Wesens wie seiner Schriften unbegrenzte Herzensgüte und Duldsamkeit, Eigenschaften, welche ein Ästhet, ein *l'art pour l'art*-Mensch niemals besitzt.

Trotzdem begreife ich, daß mancher Leser, der Walser nur wenig kennt, sich einbildet, dieser sei nichts weiter als ein manchmal fabelhaft gewandter Wortgauler, dem seine eleganten und komischen Sprünge Spaß machen und der damit ein modernes Genießer-, will sagen Nerven- und Hirnpublikum unterhalten will. Aber man geht mit diesem Urteil fehl. Es ist wahr: viel kleines unwichtiges Allerlei, zu viel, wurde von ihm, da er von seiner Feder leben muß, für den Tag geschrieben; zwar auch dann noch mit großem künstlerischem Ernst, selbst wenn es nicht so scheint. Es liegt aber kein Grund vor, sich über dies kleine Allerlei zu entrüsten. Es wird vergessen werden. Dieser scheinbar tändelnde Robert Walser hat aber auch (und das ist das Maßgebende) Bücher hervorgebracht, die, für mich wenigstens und für einige Menschen, die ich kenne, zum Schönsten gehören, was neuere deutsche Prosa aufzuweisen hat. Künstlerisch, und vor allem, menschlich. Und hier in seinem Menschentum ist die jetzige und zukünftige Bedeutung des Dichters Robert Walser zu suchen. Nicht als Artist, nicht als Stilvirtuose, sondern als Tröster und Helfer aus tiefem Erleben und Verstehen alles dessen heraus, was unser Herz anrührt, will er Geltung haben. In diesem Sinne weise ich noch einmal besonders auf zwei seiner Bücher hin, auf die „Geschwister Tanner“ und „Der Gehülfe“. Daß solche Bücher es im Laufe von mehr als zehn Jahren nicht über zwei knapp bemessene Auflagen hinausbringen konnten, daran trägt nicht der Dichter die Schuld, sondern unsere „Kultur“.

Ich weiß, daß Robert Walser dennoch an sein Werk und an seine Berufung glaubt. Ich weiß, daß er darüber, daß man ihn, den Vierzigjährigen, nicht kennt, oder wenn man ihn kennt, nicht zaudert, ihn ein wenig verrückt, ja sogar ein wenig sehr verrückt zu nennen, daß er darüber manchmal böse wird, aber schließlich doch lächelt. Nicht grimmig, sondern so, wie nur ein verstehen-

der Mensch es kann. Aber das darf uns kein Trost sein. Und eben in unseren Tagen dürfen alle, die da suchen, die sich nach schönerem Menschenland sehnen, an solchen Dichterwerken nicht vorbeigehen. Seelenkräfte in reicher Fülle sind in ihnen aufgespeichert. Es sind Bücher, quellend von bescheidener, gütig lächelnder Liebe, eine Liebe freilich, die nicht als kurante Marktware verkauft wird, aber den, der sie besitzt, fröhlich und weise macht.

- [V] 359 *Lesezirkel Hottingen, [Literarischer Abend], in: Neues Winterthurer Tagblatt, Nr. 258, 2.11.1920, S. [2], Rubrik Kunst, Wissenschaft und Literatur.*

*Lesezirkel Hottingen. (Mitget.).*

Nächsten Montag den 8. November findet im kleinen Tonhallsaal im Rahmen der vom Lesezirkel veranstalteten Abende für Literatur und Kunst der zweite Abend statt, der zwei Schweizerdichtern gewidmet ist. Robert Walser, der liebenswürdige Erzähler, liest aus seiner stillen, so intim wirkenden Dichtung kleine Prosa und Verse. Das Gedächtnis des am 21. März letzten Jahres vom Tod dahingerafften Lyrikers Karl Stamm erneuert der zweite Teil des Abends. S. D. Steinberg zeichnet des Bild des Frühvollendeten und wird als Vorleser den Dichter des „Hohen Lieds“ und der ergreifenden lyrischen Sammlung „Aufbruch des Herzens“ in aus(gewählten Proben zu Worte kommen lassen.

- [V] 360 o.V., *Robert Walser und Karl Stamm. (Zum zweiten Abend des Lesezirkels Hottingen. 8. Nov.), in: Neue Zürcher Zeitung, Jg. 141, Nr. 1834, 7.11.1920, 2. Sonntagsausgabe, 6. Blatt, S. [1].*

*Robert Walser und Karl Stamm. (Zum zweiten Abend des Lesezirkels Hottingen. 8. Nov.).*

Robert Walser, dessen Kunst uns schon einmal an einem Lesezirkel-Abend in ihrer Apfelblütenzartheit und darüber hinaus in



ihrer herzlichen Menschlichkeit auf schönste Art kurzweilte,<sup>183</sup> will nun seine sympathische Schüchternheit überwinden und persönlich am Vorlesetisch erscheinen. Wie immer er es anstellt, welche ironisch-anmutige und urschlichte Seite in seinen grundguten Büchern er aufschlägt, wie immer er seine eigenen Werke verlautbart, er wird nicht umhin können, das zu sein, was noch nicht alle wissen, daß er es ist: ein unbedingter Dichter, der Bruder Jean Pauls aus einer anderen Zeit.

Artiges von dem Menschen Robert Walser und dem Einklang seines Wesens und Dichtens erzählt Emil Schibli im Lesezirkelheft.<sup>184</sup> Und der Dichter, der doch nicht verlegen wäre, den an Surprises aller Art reichen „Lebenslauf“ gefällig zu beschreiben, überrascht den Leser im gleichen Heft mit einer Autobiographie in der dritten Person,<sup>185</sup> ohne schmückende Absicht, doch mit einer Wahrheit, die man zierlich und frohsinnig nennen möchte. Die Zuhörer Walsers werden Köstliches und Tröstliches vernehmen. Und Walser wird dem zweiten Dichter des Abends, Karl Stamm, ein guter Kamerad sein. Wir glauben es vorauszufühlen und wünschen dem Abend den besten Besuch. [...]

361 E. K. [Eduard Korrodi], *Ein Dichter-Abend. Robert Walser und Karl Stamm*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 141, Nr. 1848, 10.11.1920, 2. Morgenblatt, S. [1].<sup>186</sup> [M]

*Ein Dichter-Abend. Robert Walser und Karl Stamm.*

E. K. Wie Walser es anstellen, wie er seine Werke verlautbaren würde, diese Neugierde war nicht ungeziemend. Der Dichter hat sie, irgendwie seelisch verhindert, nicht befriedigen können. Statt der

183 Vgl. Nr. 158, 168, 169, 170.

184 Vgl. Nr. 358.

185 Robert Walser, *Robert Walser's Lebenslauf. Erzählt von ihm selber*, in: *Der Lesezirkel* (Zürich), Jg. 8, H. 2, November 1920, S. 20–21.

186 Wieder gedr. bei Kerr, *Über Robert Walser* (wie Anm. 3), S. 115–117.

Vorleser des Eigenen wurde er der Zuhörer des Eigenen, saß unbemerkt im Saal und horchte beglückt zu, wie sein „Ersatzmann“ Dr. *Hans Trog* sich vortrefflich in seinem Werke auskannte und wie ein väterlicher Freund das Gelingen einer runden künstlerischen Wirkung sicherstellte. Etwas rührend Vorsorgliches lag in dieser meisterhaften, den innern Wert betonenden Auslese. Aus zwei Gedichten glitt der Sprecher fast unmerklich in die poetische Lebenssphäre Walsers hinüber. Den Handharfenklang eines Gedichtes führte eine Prosaskizze thematisch weiter; so war auch sinnvoll verdeutlicht, daß in der Kunst Walsers Prosa und Gedicht nicht in verschiedenen Schubfächern liegen. Aus Walsers köstlichem Erstling, den „Geschwistern Tanner“ hörten wir eine wundervolle Stelle, in der wir glauben, Zürich sich spiegeln zu sehen. Hier schließt der Dichtersmann ganz sein Herz auf. Es ist der Spaziergang Simon Tanners und seine Begegnung mit einem Krankenwärter. Da sitzen die beiden auf einer Bank, jeder in der Angel des eigenen Wesens schwebend, jeder für seine Anschauung vom Leben eine merkwürdig kluge und in ihrer Einfachheit bedeutende Begründung findend. Ueber „Heimat und Welt“ fallen da Worte von solcher Eindringlichkeit, daß sie nur dem indischen Magus Rabindranath Tagore unterschoben werden müßten, um plötzlich denen einzuleuchten, die so Lebensgrundsätzliches nur aus der Ferne beziehen wollen.

Mit dem Prosastück „Frau Wilke“ gab Dr. Trog die stärkste Probe der Walserschen Kunst. Gerade dieses bedächtige Verweilen beim einzelnen Satz, diese der Grundstimmung gemäße Vortragsweise erwirkten, daß man diese arme Dame und ihren Schicksalsraum nicht mehr vergessen kann. Wie ergab sich da vor der Vergangenheit und Verfallenheit jene Mischung aus Mitleid und Respekt. Wie haften diese Dialogsplitter, etwa dieses kurze Gespräch: „Was sind Sie?“ fragte die Dame. „Dichter!“ gab ich zur Antwort. Schweigend entfernte sie sich. – Oder diese einfach erschütternde Begebenheit, wie die alte, dem Tode verfallene Frau

dem Dichter Hand und Arm darreicht: „Fassen Sie das an. Das ist eiskalt.“ Auch das wird nicht vergessen sein in dieser schwermütvollen Skizze, wie der Dichter trotz der Verzierung der Abendsonne die auf dem Bett der Dame liegenden, herrinlos gewordenen Sachen betrachtet. Das entseelte Zeug wird doch vom Beseeler in einer Gefühlslage begriffen, die alle schon erlebt. Und da der letzte Satz dieses Prosastückes doch wieder aus der gelinden Trauer sich erhebt und die Welt schön wie immer findet, hat der kundige Führer, um den Zirkel zu schließen, das Recht, diese schöne Welt noch einmal durch das Auge des peripatetischen Dichters schauen zu lassen. So hat der Ausschnitt aus dem „Spaziergang“ wieder wie im ersten Lesestück die Apologie des Dichters aufgenommen, und an den Feinheiten und Einfällen des Beobachters mag man ermessen, wie gottgewollt die ewige Wiederkehr der Eichendorff- und Taugenichtsnaturelle ist, und wie edel es wäre, wenn die Steuerbeamten mit Lämmerseduld solche Fälle prüften. Der herzlichste Dank für den so gut disponierten Interpreten und den indisponierten Dichter ergab sich ganz offenkundig.

*Karl Stammers* schmerzlich früh vollendetem Werk gab *S. D. Steinberg* wieder ergriffenen Laut und bebendes Leben. Diese Zeichnung von Leben und Dichten ist so auf das gefühlte Bildnerwort gestellt, so lyrisch fließend, daß man in nicht so gehobener Wiedergabe die Gedankengänge verkrümmen würde. Steinbergs These, daß uns, wenn Stamm schon in den Augusttagen 1914 gestorben wäre, das Bild des Dichters doch im wesentlichen feststünde, vermag ich mich nicht anzuschließen. Das „Hohelied“ mag die reinsten künstlerischen, vielleicht auch die göltigen Werte *Karl Stammers* bewahren, der „Aufbruch des Herzens“ als Totalität (nicht als Zyklus; Zyklen können auch Aestheten verfertigen und mit Dialektik als einheitlichen Weltgrund ausgeben) hat bei vielen Menschen, die der Uebung, sich mit einem Gedichte lesend zu befreunden, eine Wirkung von solcher Haltbarkeit erzeugt, daß wir in diesem vom Tode unwitterten Gedichtband eine letzte

Erfüllung, das tragische Tiefenlied zum „Hohelied“ sehen dürfen. Aus beiden bricht die Ausdrucksgewalt, wie die von liebendem Begreifen geleitete, dem Besten zuneigende Auswahl der Gedichte bewies, die Steinberg vornahm. Sie bezeugte eindringlich die Bemerkung des Vortragenden, daß Stamm vor den vom Ich zum Du überwallenden Dichtern schon dieses Gemeinschaftsgefühl in sich wirken ließ. Man hat selten während eines Gedichtes einen so lautlosen Saal gehört wie während des Vortrages des Spitalgedichtes. Man hört selten einen Dichter so kameradschaftlich des andern Verse erhebend beleben.

Das war ein *Dichter-Abend*, mit dem der Lesezirkel Hottingen ins Album der Erinnerung ein schönes Blatt legte.

- [V] 362 pa., *Zwei Schweizerdichter*, in: *Zürcher Post und Handelszeitung*, Jg. 42, Nr. 362, 10.11.1920, S. [3].

### *Zwei Schweizerdichter.*

pa. Wenn man die endgültige Gestalt dieses von Zufällen bis in den letzten Augenblick bedrohten reichen Abends des *Lesezirkels Hottingen* hätte voraussehen können, dann hätte man den Titel anders wählen und etwa sagen müssen: Drei Schweizerdichter und ein Kritiker. Es sei zugegeben, dass die Dichter, deren Werke den Vorlesungen zugrunde lagen, als die Schaffenden, den ersten Anspruch auf Lorbeeren hätten, sofern man dieses Symbol des Ruhmes zu verteilen gedächte. Aber die beiden Interpreten der Dichter, von denen der eine ein Kritiker und der andere ein Dichter war, sind ihrer Aufgabe in so erschöpfendem Maße gerecht worden, daß der Genuß des Abends zu einem sehr starken Teil ihnen zu verdanken ist.

Im letzten Augenblick konnte Herr Dr. *Hans Trog* zu dem Opfer bewogen werden, für den infolge Indisposition verhinderten *Robert Walser* einzuspringen und an seiner Stelle aus dem Werk des Dichters vorzulesen. Die Auswahl des Programms und damit auch

die Verantwortung waren dem Vortragenden vom Dichter überlassen worden. Das war klug vom Dichter; denn die Auswahl, die Dr. Trog aus den Büchern Walsers dem literarischen Zürich vorsetzte, war so treffend und wußte das Können Walsers so vorteilhaft zu beleuchten, daß eine vom Dichter besorgte Auswahl nicht hätte besser sein können. Den tiefsten Eindruck hinterließ dabei sicher die Vorlesung jenes Bruchstückes aus dem Erstling Walsers, in dem, wie Herr Dr. Trog einleitend bemerkte, wir geneigt sind, eine Schilderung der Stadt Zürich zu erkennen. Die gradlinige Einfachheit dieser Prosa finden wir in spätern Arbeiten Walsers selten wieder. Mit einer Liebe, die den echten Dichter in jeder Zeile verrät, geht Walser hier an die Zeichnung eines Naturbildes, das ihm restlos gelingt. Die Begründung der Sesshaftigkeit und die Verneinung der Reiselust finden in jenen einfachen Worten von den Bäumen, die auch nicht in die Ferne wandern, um sich ein besseres Kleid wachsen zu lassen, und von den Flüssen, die wohl wandern, aber nicht wiederkehren, einen Ausdruck, der in seiner Einfachheit und Selbstverständlichkeit groß ist. Die skizzenartige Novelle von „Frau Wilke“ ist an Schönheiten der Schilderung reich und zeigt, wie die Rede vor dem Steuerbeamten, jenen Dichter Walser, der uns allen als der Dichter der kleinen, unbeachteten Welt des Alltags lieb und unveräußerlich ist. Bei der Wiedergabe dieser Arbeiten ging der Vorleser mit einer so innigen Hingebung dem versteckten Humor und den zierlichen Feinheiten der Beobachtung nach, daß die Zuhörer über Längen, die bei der Lektüre oder bei anderer Darstellung ermüdet hätten, mit dem verständnisvollen Lächeln des literarischen Feinschmeckers hinweggingen, zu dem Dr. Trog als liebevoller Führer so sicher den Weg zu weisen wußte. Die sichere Auswahl, die der Vortragende getroffen hatte, vereint mit dieser Art des Vortrages, die auch nicht das geringste Lichtlein der Dichtung unter ein Scheffelchen stellte, brachte dem Dichter Robert Walser in Zürich einen warmen und ehrlich gemeinten Erfolg. [...]

*Das Märchenbuch.*

Es gibt nicht viel(e) Verlage, denen es vergönnt gewesen ist, auch während des Krieges und in der Nachkriegszeit, die wir jetzt mit Trauer im Herzen durchleben, den hohen Standard ihrer Leistungen aufrecht zu erhalten. Einer dieser wenigen Verlage ist der von *Bruno Cassirer* in Berlin.

Abgesehen von einigen Konzessionen in rohstofflicher Hinsicht, die natürlich auch dieser Verlag nicht vermeiden konnte, ist die innere und äußere Güte seiner Neuerscheinungen bis heute die gleiche geblieben. Und, was jene Konzessionen anlangt, so hat sich Bruno Cassirer auch nur zu solchen verstanden, die unter dem Zwang der Verhältnisse einfach nicht zu umgehen waren. Jedenfalls hat der Verlag nicht die Gelegenheit benutzt, um unter dem Deckmantel *scheinbar* notwendiger Konzessionen ein besonderes Geschäft zu machen. Das Bücher kaufende Publikum läßt sich nur zu leicht einreden, daß heutzutage ein jedes Buch notwendigermaßen schlecht ausgestattet und doch teuer sein müsse.

Bruno Cassirer (und mit ihm natürlich noch eine Reihe anderer gediegener Verlage) hat demgegenüber bewiesen, daß man auch heute zu angemessenen Preisen wirklich gute Bücher herzustellen vermag. Und so gehören denn alle Werke dieses Berliner Verlags zu jenen heute nicht gerade zahlreichen Erscheinungen des Daseins, die unser Leben verschönern und bereichern. Daß sie nebenher von der trotz aller Not noch immer imponierenden *Kulturböhe* unseres Volkes beredtes Zeugnis ablegen, sei noch ihr besonderer Ruhm.

Auch kleine Bücher oder Bücher wissenschaftlichen bzw. essayistischen Inhalts erhalten in diesem Verlag eine Ausstattung, wie sie vornehmer und anmutiger kaum gedacht werden. Da ist z. B. *Robert Walsers „Komödie“*, ein Büchlein, das kurze dramati-

sche Dichtungen aus der Jugendzeit des Autors enthält. Welch einen hübschen Pappeinband hat der Verlag ihm verliehen! Kein Geringerer als E. R. Weiß hat den Papierumschlag mit farbiger Zeichnung geschmückt. Und Schrift und Druck sind dieses Einbandes würdig. Da ist ferner *Karl Schefflers* überaus wertvolle und immer wieder lesenswerte Essaysammlung „*Der deutsche Januskopf*“. Auch sie ist geschmackvoll und dauerhaft in imitiertes Leinen gebunden.

Dann aber die beiden neuesten Bände des „*Märchenbuchs*“, jenes klassischen Buchunternehmens, das uns die besten Märchen mit Bildern und Zeichnungen hervorragender lebender Künstler darbietet. Auch hier hat Bruno Cassirer dafür gesorgt, daß die *ästhetische* Linie trotz Krieg und Elend vollkommen eingehalten wurde.

Das eine dieser Märchenbücher, das in der Aufmachung dem normalen Typ der Sammlung entspricht, umfaßt „*Frau Holle*“ und andere Grimmsche Märchen („*Aschenputtel*“, „*Die zwei Brüder*“, „*Die zwölf Brüder*“, „*Rapunzel*“, „*Der Froschkönig*“, „*Brüderchen und Schwesterchen*“, „*Tischlein deck dich*“). Die Zeichnungen, die den Text mit kräftiger Aufmunterung begleiten, sind von *Bernhard Hasler*. Papier, Schrift und Druck sind mustergültig.

Das andere Märchenbuch, das in Format (Großquart) und Ausstattung seine eigenen Wege geht, ist eine köstliche Rarität. Es enthält das bekannte Märchen aus „*Tausend und eine Nacht*“ von „*Ali Baba und den vierzig Räubern*“. Und sein Illustrator ist *Max Slevogt*, dessen große Begabung sich nicht nur auf dem Gebiet der Ölmalerei, sondern vielleicht noch glänzender auf dem der Zeichnung offenbart. Und zwar in immer neuen Schöpfungen. Hier hat er wieder eine ganz erlesene Probe seines reichen Könnens geliefert. Das Märchenhafte, das Grausige und dann doch wieder so Humoristische der Geschichte, das Feurige und Glutvolle im Tanz der klugen Morgiane: alles dieses gelangt hier kongenial zum künstlerischen Ausdruck. Dieses Buch ist in der Tat

eines der besten Erzeugnisse unserer modernen Buchkunst; denn auch Papier, Schrift und Druck (besorgt von W. Drugulin) sind unübertrefflich schön. Als vornehmes Weihnachtsgeschenk sei es noch besonders empfohlen.

C.A.

FKA, GT, DG,  
JvG, AS,  
GD 1919  
[Wü]

364 Hans Bethge, *Die Brüder Walser. I. Robert Walser*, in: *Der kleine Bund. Sonntagsbeilage des „Bund“* (Bern), Jg. 1, Nr. 43, 28.11.1920, S. 379–380.<sup>187</sup>

- [V] 365 Curt Wüest, *Zürcher Chronik. [Zum literarischen Abend des Lesezirkels Hottingen am 8.11.1920]*, in: *Pro Helvetia. Monatshefte für Reise, Sport, Gesellschaft, Literatur und Kunst* (Zürich), Jg. 2, Nr. 12, Dezember 1920, S. 499–500, hier S. 499, Rubrik *Musik, Theater, Kunst*.

### *Zürcher Chronik.*

[...] Vom Zürcher Lesezirkel war ein Autorenabend mit Robert Walser angesagt worden, und natürlich erschien dann dieser, entgegen dem Versprechen, nicht am Vortragspult und las nicht selbst aus seinen Werken, sondern sass im Publikum und liess einen vornehmen Interpreten, Dr. Hans Trog, für sich Zeugnis geben. Das konnte nicht gut anders sein, oder das Bild trog, das der scheue Bieler Poet in seinen Freunden erweckt hatte. Denn sein einziges Objekt der Kunst ist bei ihm ja das Subjekt; diese durch und durch lyrische Natur von nur zu beschränkter lyrischer Gestaltungskraft kennt nur das Bekenntnis, das Deuten seines Selbst, seines subtilen, lebendigen Empfindens. Er dichtet nur träumerisch wach, er träumt nicht. Sollte er nun seine Schriften laut werden lassen, die immer dort am ausdrucksvollsten sind, wo sie unmittelbar das Bild des Dichters zeichnen, hätte sich eine sonst peinlich ferngehalte-

187 Wortgleich mit Nr. 96. Teil II der Würdigung, in dem Bethge Karl Walser seine Reverenz erweist, erschien in: *Der kleine Bund. Sonntagsbeilage des „Bund“*, Jg. 1, Nr. 44 vom 5.12.1920.



ne Vermischung von Person und Bildnis nicht völlig vermeiden lassen. Es ist klar: Walser konnte nicht selber lesen.

Aber es bleibt ärgerlich, dass es uns doch versprochen war. Dass Menschen, die sonst nicht in Autorenabende gehen, die Pflicht verspürten, wenn Walser sich überwand, sich ebenfalls zu überwinden. Weil doch ein nicht gekannter Grund dazu vorhanden sein musste: diesen Grund musste man kennen lernen. Nun war der Grund einfach nicht da, Walser las nicht, man hörte gerne den trefflichen Kritiker, der für ihn einsprang, damit keine offene Empörung entstand. Aber diese ganze Sache war doch, wie sie nicht hätte sein sollen und wie sie in den Morgenblättern keine genügende Erklärung fand. [...]

Curt Wüest.

366 Erschienen lt. *Bibliographisches Bulletin der schweizerischen Landesbibliothek*, Jg. 20, Nr. 12, 10.12.1920, S. 366.

Kom  
[Anz]

367 T. [Hans Trog], *Schöne Bücher*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 141, Nr. 2076, 15.12.1920, 2. Abendblatt, S. [1].

Seel  
[Sammelrez.]

### *Schöne Bücher.*

T. [...] Ein zweiter Prachtband gilt unserm *Robert Walser*. Das trifft sich nun auf diese Weihnachten ganz besonders hübsch, haben doch vor kurzem erst manche, die es noch nicht so recht gewußt hatten oder in ihrem Urteil noch unsicher waren, die Erfahrung gemacht, daß dieser seltsame Robert Walser, der eigentlich in gar keine Schablone und kein Poetik-Schubfach hineinpaßt, schlecht-hin ein Poet ist. Der Band trägt den Titel „*Seeland*“ und setzt sich aus einem halben Dutzend Prosastücken zusammen, und das Kernstück bildet jener köstliche „Spaziergang“, aus dem wir jüngst die Szene des Spaziergängers vor dem Steuerbeamten, dem er die feurige Apologie des Spazierengehens als einer ernsthaften

geistigen Beschäftigung, ja als einer notwendigen Voraussetzung seiner Arbeitsleistung vorträgt, gehört haben. Wie dieses Stück sind auch die andern fünf echteste Walser: zart und naiv, weltklug und genügsam, dem Tage und der Sonne aufgeschlossen, am Schatten nicht vorbeisehend, aber auch nicht verzweifelnd, gütig, aber über der Freundlichkeit gegen den Nächsten das Eigenleben und Eigenstreben nicht vergessend, ein vielleicht Unbehauster, aber ein Freier.

Nun macht aber der stolze Druck dieser Stücke mit seinem schönen, vornehm-geräumigen Satzspiegel nicht den einzigen Ruhm des 240 Seiten starken Bandes aus, sondern als weitere Kostbarkeit kommen dazu *fünf Radierungen* von *Karl Walser*, dem ausgezeichneten Künstler, von dem wir hoffentlich in absehbarer Zeit wieder einmal hier sprechen dürfen, wenn gewisse Wandmalereien für ein gewisses Haus ihren Abschluß gefunden haben. In den Gedichten Robert Walsers haben sich vor Jahren schon die beiden Brüder so reizvoll ein Rendezvous gegeben. Der Verleger kann stolz darauf sein, daß ihm dies nun nochmals bei diesem Band gelungen ist. Die Poesie, die in Roberts Prosadichtungen steckt, wohnt auch in diesen rasch und geistreich hingetzten Blättern, über denen eine wundersame Stimmung liegt. Von Landschaften mit Staffage könnte man reden, dann merkt man aber sehr bald, daß diese beiden Elemente, die Naturimpression und das Figürliche aus einem einzigen Empfinden stammen und genau zueinander passen. Bei der Wirtschaft im Freien, dem Krüppel beim Straßenklavier, vor allem aber bei dem einsamen Fischer, der in seinem Schiffelein sitzt, erlebt man das besonders intensiv; die letztgenannte Radierung will uns als die Perle unter den fünf erscheinen; etwas Rembrandtsches ist drin.

Auch bei diesem Bande, der nur in einem Luxusdruck von sechshundert Exemplaren hergestellt wurde, gibt's noch besonders privilegierte Exemplare. In der Buchhandlung wird man das Nähere in Erfahrung bringen.

[Friedrich Schiller, *Wilhelm Tell*. Schauspiel in 5 Aufzügen. Mit 12 Originalsteindrucken von Eduard Stiefel, Rascher & Co.; ¶.]

368 St., *Bücher, Bücher, Bücher...*, in: *Zürcher Post und Handelszeitung*, Jg. 42, Nr. 395, 18.12.1920, 2. Blatt, S. [1].

Seel  
[Sammelrez.]

### *Bücher, Bücher, Bücher...*

St. [...] Diesen Veröffentlichungen schließt sich der von *Eduard Stiefel* durch zwölf Originalsteindrucke gewandt geschmückte Schillersche „Tell“ und das durch fünf köstliche Radierungen *Karl Walsers* illustrierte Prosabuch „Seeland“ seines Bruders Robert Walser würdig an. Auch diese beiden Bände verlangen eine spätere ausführliche Besprechung. [...]

[Benedotto Croce, *Goethe*, Wien-Zürich, Amalthea-Verlag; Nanny von Escher, *Alt-Zürich*, Wien-Zürich, Amalthea-Verlag; Jakob Minor, *Aus dem alten und neuen Burgtheater*, Wien-Zürich, Amalthea-Verlag; Gottfried Keller, *Sieben Legenden*; Martha De Haas (Hrsg.), *Das Sagenbuch*, illustr. von Arthur Rackham, Zürich, Rascher & Co.; Martha De Haas (Hrsg.), *Es war einmal ...*, illustr. von Arthur Rackham, Zürich, Rascher & Co.; *Die Vision des irischen Ritters Tundalus*, aus dem Lateinischen ins Deutsche übers. und mit einem Nachwort versehen von Konrad Falke, mit 14 Holzschnitten und Initialen von Otto Baumberger, Zürich, Rascher & Co.; Friedrich Schiller, *Wilhelm Tell*, mit 12 Originalsteindrucken von *Eduard Stiefel*, Zürich, Rascher & Co.; ¶; *Dichtungen von Karl Stamm*, Gesamtausgabe, besorgt von Eduard Gubler, Zürich, Rascher & Co.; Felix Moeschlin, *Der glückliche Sommer*, Zürich/Leipzig, Grethlein & Co.; C. F. Ramuz, *Es geschehen Zeichen*, *Regiment des Bösen* und *Die Sühne im Feuer. Gedichte und Novellen*, übersetzt von Albert Baur, Basel/Leipzig, Rhein-Verlag.]

Seel  
[Sammelrez.]

369 k. [Hans Kägi], *Neue Bücher*, in: *Neues Winterthurer Tagblatt*, Nr. 303, 24.12.1920, S. [1]–[2], hier S. [2].

*Neue Bücher:*

[...] Die Verbindung mit gegenwärtigem Leben stellt ein weiterer Band her. Die Brüder *Robert* und *Karl Walser* schmückten ein umfangreiches Buch, das sie „*Seeland*“ nennen. Von Robert, dem Dichter, stammen sechs hübsche echte „Walser“, der „Spaziergang“, „Leben eines Malers“, „Reisebericht“, „Naturstudie“, „Das Bild des Vaters“ und „Hans“. Diese frohe, geschmeidige Kleinkunst dichterischer Prosa geht hier auf glänzenden Schühlein. Karl, der Zeichner, warf in kongenialer Köstlichkeit einige Bilder in den Text, daß sich durch ihn ein Buch vollendet, wie es seinesgleichen kaum haben dürfte. Auch von diesem Bande sind nur nummerierte Exemplare in edler Ausstattung zu beziehen. [...]

k.

[Friedrich Schiller, *Wilhelm Tell*. Schauspiel in 5 Aufzügen. Mit 12 Originalsteindruck von Eduard Stiefel, Rascher & Co.; *Die Vision des irischen Ritters Tundalus*, aus dem Lateinischen ins Deutsche übers. und mit einem Nachwort versehen von Konrad Falke, mit 14 Holzschnitten und Initialen von Otto Baumberger, Zürich, Rascher & Co.; II; Prosper Mérimée, *Carmen*, übers. von Wilhelm Geist, mit 12 farbigen Zeichnungen von Alastair, Zürich, Rascher & Co.; Ilse Heye, *Lieder der Sehnsucht*, Zürich, Rascher & Co.]

## 1921

- 370 Karl Borinski, *[Robert Walser]*, in: Ders., *Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Bd. 2, Stuttgart, Berlin, Leipzig, Union Deutsche Verlagsgesellschaft, 1921, S. 548. [LitGe]

[...] *Robert Walser* und *Albert Steffen* (geb. 1884) durchbrechen das Schweizer Wesen seelisch. Ed. *Korrodís* (geb. 1885) „Schweizerische Literaturbriefe“<sup>188</sup> (1918) stellen die grundsätzliche Frage über den Wert der Schweizer Heimatdichtung. [...]

- 371 Adolf Bartels, *[Robert Walser]*, in: Ders., *Die Deutsche Dichtung der Gegenwart. Die Jüngsten*, Kap. *Die deutsche Revolution. Weiterentwicklung des Expressionismus. Die Erzähler*, Leipzig, H. Haessel Verlag, 1921, S. 206–207, S. 222, S. 231. GT, DG, JvG, GD 1909, Poet [LitGe]

[S. 206–207] In der zweiten, veränderten Auflage des Almanachs<sup>189</sup> kam der hier schon öfter benutzte orientierende Aufsatz von Kurt Pinthus, und noch heute sind im Kurt Wolffschen Verlag die Almanache „Die neue Dichtung“ und „Der neue Roman“ zu haben. Zu den schon bekannten Namen René Schickele, Max Brod, Franz Werfel, Wilhelm Klemm, Paul Zech, Georg Trakl, Rudolf Borchardt, Rudolf Leonhard, Karl Sternheim, Fritz von Unruh, Mechtild Lichnowsky, Max Pulver treten in der Sammlung „Der jüngste Tag“ und im Kurt Wolff Verlag überhaupt nun die neuen Johannes R. Becher, Walter Hasenclever, Reinhard Goering, Oskar Kokoschka, Kasimir Edschmid, Franz Kafka, Arnold Zweig, Robert Walser, Erich Mühsam, Ludwig Rubiner, Ernst

188 Eduard Korrodi, *Schweizerische Literaturbriefe*, Frauenfeld, Leipzig 1918; darin über Albert Steffen, S. 59–75. Auf Walser wird jedoch nicht explizit eingegangen.

189 Gemeint ist *Vom jüngsten Tag. Ein Almanach neuer Dichtung*, Kurt Wolff Verlag, Leipzig 1917.

Wilhelm Lotz, Ernst Blaß, Gottfried Kölwel, Max Herrmann, Alfred Wolfenstein, Iwan Goll, Karl Otten, Karl Maria Weber, Oskar Maurus Fontana, Adolf Knoblauch, Kurt Heynicke und viele andere mehr auch Frauen wie Mynona [...].

[S. 222] Der Schweizer Robert Walser hat schon eine ganze Reihe von Romanen verfasst und wird auch als Lyriker geschätzt. [...]

[S. 231] Der Schweizer *Robert Walser* gab die Romane „Geschwister Tanner“, „Der Gehülfe“, „Jakob von Gunten“, auch Gedichte. Sein letztes Buch, soviel ich sehe, hieß „Poetenleben“ (1918). [...]

GT, KD  
[LitGe]

372 Kurt Martens, [*Robert Walser*], in: Ders., *Die Deutsche Literatur unsrer Zeit. In Charakteristiken und Proben*, Kap. *Tradition und Selbstbeschränkung, Heimatkunst*, Berlin, Leipzig, Rösl & Cie., 1921, S. 106.<sup>190</sup>

[...] Als bodenständige Schweizer werden geschätzt *Carl Albrecht Berno(u)lli*, ein protestantischer Theologe, *Heinrich Federer* mit ausgesprochen katholischen Tendenzen („Lachweiler Geschichten“, „Unser Herrgott und die Schweizer“), der fortschrittliche, in bestem Sinne kernige *Paul Ilg* („Das Menschlein Mathias“, „Der starke Mann“), der poetisch besinnliche *Robert Walser* („Geschwister Tanner“, „Kleine Dichtungen“), der etwas ungelenke Autodidakt und Grübler *Jakob Schaffner* („Die Erhöföerin“, „Der Bote Gottes“), der gedankenreich symbolisierende aber im Ausdruck sehr schwerfällige *Albert Steffen* („Alois und Were(l)sche“, „Sybilla Mariana“). [...]

190 Wortgleich mit Nr. 502.

- 373 Hermann Aellen, *Walser, Robert*, in: Ders. (Hrsg.), *Schweizerisches Zeitgenossen-Lexikon*, Bern, Verlag des Schweizerischen Zeitgenossen-Lexikons, 1921, S. 708. [Lex]

Walser, Robert, Schriftsteller, Blaukreuzhof, Biel. (geb. 15. IV. 78.) Aufenthalt in Deutschland. Wanderungen. – V: Fritz Kochers<sup>191</sup> Aufsätze; Geschwister Tanner, Rom.; Der Gehilfe, Rom.; Jakob v. Gunten, Rom.; Gedichte; Aufsätze; Geschichten; Der Spaziergang 17 (Schweiz. Erzähler Bd. 9); Kleine Prosa 17; Poetenleben, Nov. 18; Seeland 20; Komödie 21.

- 374 Erschienen lt. *Bibliographisches Bulletin der Schweiz*, Jg. 21, Nr. 1, 10.1.1921, S. 24. Seel [Anz]

- 375 Robert Faesi, *Das neueste Vierteljahrhundert deutschschweizerischer Dichtung*, [Teil II], in: *Die Schweiz. Illustrierte Monatsschrift* (Zürich), Jg. 25, Nr. 2, Februar 1921, S. 69–75, hier S. 72. [Az]

*Das neueste Vierteljahrhundert deutschschweizerischer Dichtung. Von Robert Faesi, Zollikon.*

[...] In einer anderen Weise löst sich das Epische bei *Robert Walser* auf. Es zersetzt sich in ein buntes Geflimmer aneinandergereihter Impressionen, wobei der Reiz und Wert in die Einzelheit und den Moment verlegt wird. Am angemessensten bewegt sich Walser in der Tagebuchform; denn die Einheit seiner Bücher ist seine eigene Seele, die, weltfromm und in vergeistigtem Genuß, sich dankbar allen Erscheinungen öffnet, andächtig selbst den kleinen Gaben des Augenblicks hingegen. Weil der Walsersche Mensch, der im Grunde nichts will, wenigstens nichts für sich, sondern in reiner zarter Kontemplation verharret, der Antipode des aktiven und begehrliehen zeitgenössischen Betriebsmenschen ist, bringt er es

191 In der Vorlage fälschlich „Kohlers“.

denn freilich „zu nichts“, sondern bleibt mit seiner schönen Seele abseits nicht bloß von den gesicherten Bezirken des bürgerlichen Ansehens und gemünzten Erfolgs, sondern auch von jeder sozialen Einreihung. Im Grunde sind Walsers Romane, Novelletten, Skizzen, unermüdliche Variationen einer verkappten Lyrik. Sein Instrument hat eine einzige Saite, der er freilich einen ungemein zarten und reinen Ton zu entlocken weiß, dessen nüancierte sensitive und romantische Beseelung wir in dem etwas robusten Orchester unseres Schrifttums nicht missen möchten.

- [M] 376 o. V., Ludwig Hardt und Friedrich Ehrhart, in: *Deutsche Allgemeine Zeitung. Norddeutsche Allgemeine Zeitung* (Berlin), Jg. 60, Nr. 92, 24.2.1921, Abendausgabe, S. [2], Rubrik *Vorträge*.

*Ludwig Hardt und Friedrich Ehrhart*

– an zwei einander folgenden Abenden der novellistisch-balladeske und der episch-sinfonische Sprecher.

*Hardt:* Geist von Heine und dem jungen Deutschland; Witz, Satire, Ironie, sarkastisches Florettieren, überlodert plötzlich von stürmischer Flamme. Aggressives Temperament führt ihn weiter zu den Streitbaren der Jahrhundertwende; Liliencron's Ballade, ungealtert, zupackend, Hieb und Stoß springt der Sentimentalität an den Hals. Wenn er Wedekind spricht, zündet er ein Feuerwerk an, daß sich noch heute der sonntäglichen Einfalt des Meistersaals die Haare sträuben. Die Ungemütlichen liebt er, die mit Höhnen und Singen zu neuen Epochen durchbrechen wollen. Daneben ist er ihren Brüdern befreundet, den Grotesken. Ich weiß keinen Interpreten, der Morgensterns groteske Dichtungen annähernd so spricht, wie Hardt; Wort, Mimik, zeichnende Geste sind dann von so hoffnungslos verbohrter und dennoch geheiligter Ideologie, daß Werk und Vermittler gar nicht auseinanderzudenken sind.

Um so überraschender war sein neuer Abend; ganz andere Wege plötzlich, auf denen er langsam, mit nachdenklicher, fra-



gender Gebärde zum Ziele geht. Es war ein Prosa-Programm, gedämpft, mit leisem Fragen und einer stillen, fast unbewußten Melancholie. Die Auswahl brachte Stücke von Börne, Walser, Georg Heym, Maupassant, Franz Kafka, deren subtile geistige Verbundenheit dem Fühlen mehr als formulierender Feststellung zugänglich ist. Herrlich wurde Maupassants „Menuett“, sonnig-stille Vormittagsstimmung des Jardin Luxembourg über heimlichen, resignierten Erinnerungen. Am tiefsten Kafkas „Elf Söhne“, so bar jeder Konzession an die Oberfläche.

*Friedrich Ehrhart* wohnt in heroischer Landschaft, an den großen pathetischen Strömen, die steppendurchwandernd zu den tausendjährigen Städten ziehen. [...]

377 E. W. [Emil Wiedmer], *Walser – Bänninger – Hiltbrunner*, in: *Solothurner Zeitung*, Jg. 15, Nr. 47, 25.2.1921, 1. Blatt, S. [2], Rubrik *Literarische Chronik*.

Seel  
[Sammelrez.]

### *Walser – Bänninger – Hiltbrunner.*

E. W. Wer das Eigengewächs im Poetengarten, der mit so unverschiedenen Pflänzchen aufzuwarten in der Lage ist, liebt, wird für *Robert Walser* immer etwas übrig haben. Dabei muß man eine Schrullenhaftigkeit von hervorstechend extravaganteren Allüren in Kauf nehmen. Damit wird nur derjenige Leser Walser mit dem nötigen Verständnis begegnen, der über dasselbe Maß an Freiheit in den poetischen Ansichten verfügt wie der Dichter selbst. Der Dichter erlaubt sich nämlich Dinge, die sich ein Allerweltsdichter nie erlauben würde, dem es um breite Wirkung zu tun ist. Walser ist eine ausgesprochene exklusive Natur, schweizerisch bodenständig mit ganz romantischen Neigungen, ein literarischer Kobold, eine dichterische Rarität und kein Belletrist, dessen Werke wie frische Weggli verschlungen werden. „Hanswurst“, fluchen die Geprellten, „Robert Walser“, lächeln die still Beglückten: der Fall ist in ein paar Worten schwer zu deuten.

Robert Walsers letztes Buch nun heißt „Seeland“ (Luxusdruck in 600 nummerierten Exemplaren mit fünf Radierungen von *Karl Walser*, erschienen im Verlag von Max Rascher, Zürich) und ist ein ungemein schönes Werk von nahezu 250 Seiten. Leben eines Malers, Reisebericht, Naturstudie, Das Bild des Vaters und Hans sind die verschiedenen Stücke überschrieben, wozu dann noch jenes köstliche Kleinod „Der Spaziergang“ kommt, das vor Jahren bereits, als es separat bei Huber in Frauenfeld herausgekommen ist, Aufsehen erregt hat, weil es ein vollendetes novellistisches Kunstwerk ist, strahlend von Laune, Poesie und witzigstem Geiste. Wer den Maler Karl Walser, der je und je seines kongenialen Bruders Bücher künstlerisch geschmückt hat, kennt, weiß von vornherein, daß auch die fünf Proben von Radierungen, die er dem Bande „Seeland“ beige-steuert hat, vollwertige Zeugnisse einer reifen, aparten Malerseele sind. [...]

[!]: Konrad Bänninger, *Das rechte Leben*, Basel, Rhein-Verlag; Hermann Hiltbrunner, *Das Fundament*, Erlenbach-Zürich, Eugen Rentsch Verlag.]

- [V] 378 H. G. R. [Hans Georg Richter], [Vortrag Ludwig Hardts in der Vereinigung für Neue Kunst], in: *Leipziger Tageblatt und Handels-Zeitung*, Jg. 115, Nr. 101, 27.2.1921, S. 2.

*Ludwig Hardt* trug in der Vereinigung für neue Kunst „*Jüngste Dichtung*“ vor. Unter den Einflüssen von Nebengeräuschen, wie sie vom Bayerschen Platze her in den kleinen Saal der Wunderlichschen Buchhandlung zu dringen pflegen, und seltener Tücke voll gleich in das strenge Formspiel des Gedichtes „Der Reim“ von Karl Kraus sich mit einem Duell von Autohupen hineinstürzten, änderte er sein Programm in Rücksicht auf diesen genius loci und brachte im zweiten Teil hauptsächlich Grotesken von Christian Morgenstern. So wurde ich um die Erfahrung reicher, daß man

Morgenstern durchaus nicht gehört hat, ehe man ihn nicht von Hardt gehört hat. Er wird, wenn er „Die Schildkröte“ spricht, zur Schildkröte; sein Mund bildet, scheinbar unbewußt, ihre beiden Schalen. Wenn er von den Schuhen erzählt, vom Schicksal der Mägde, die sie mit den Außenseiten gegeneinander stellen, und wie sie darin auferstehen müssen, dann wendet er sich zuletzt weg und zeigt, *wie* peinlich es dem lieben Gotte selber ist. Lachen und grinsen und ernst sein, kann man und muß man da immer zugleich. – Nach artistischen und lyrischen Gedichten von Kraus besiegte Hardt mit einigen Stücken aus „den letzten Tagen der Menschheit“ den gehässigen Straßenverkehr. Die harte Klage des Soldaten, der sterben, aber nicht für den Kaiser sterben will, und die Trauer um den toten Wald, die wie ein großer Wind hallt, hallt, hallt, waren Höhepunkte des Wohllauts. Ein Höhepunkt brutaler Kraft Georg Heyms „Krieg“ von 1911. Zwischendurch teilte Hardt mit ganz unwiderstehlicher Unmittelbarkeit einige Prosazartheiten von Robert Walser aus und sprach nachher Franz Kafkas bitterklare Weltbetrachtung mit einer ganz leisen, vorsichtigen Gliederung der feinsten Nebensätzchen, die er selbst auf eine Weise genoß, die jeden mitgenießen machte. Genug: die Nebengeräusche unterlagen.

H. G. R.

379    Werner Suhr, *Vortragsabend Eugen Aberer*, in: *Leipziger Zeitung und Handelsblatt für Sachsen*, Jg. 272, Nr. 51, 1.3.1921, S. 2–3. [M]

*Vortragsabend Eugen Aberer.*

Als Schauspieler übte Aberer auf mich dreimal im Wesen sehr verschiedenen, aber stets gleich großen Eindruck aus. In allen drei Fällen hatte ich es nicht nötig, Bericht und Rechenschaft über diese nachhaltigen Wirkungen, ihre besondere Art und Ursache, zu geben. Einmal, als ich eigentlich teilnahmslos, abwartend im Zuschauerraum saß, wurde mir die eindringliche Gestaltung

längst bekannter Rolle zum tiefen, ernstlich tragischen Erlebnis; ein andermal, in einem ganz dummen, nichtigen Stück, erheiterte mich sein herzlich natürlicher und nie maßloser Humor bis zum besten, höchsten Gipfel der Erträglichkeit, und ein drittes und zunächst letztes Mal begleitete mich in der Vorstellung wochenlang das Bild eines blassen Schemens, ein zugleich plastisch Lebendiges, das einst vor der Rampe schweigsam, mehr als andere redend, traumhaft dahingeglitten war. All das wurde gestern wach. Aberers Gestaltungs- und Ertastungsvermögen ist gewiß nicht grenzenlos, aber er gestaltet viel (Vielfältiges), tastet mit manchen Ahnungen tief. Es ist ihm naturgegeben, wenn auch noch lange nicht genügend ausgebeutet, sich instinktiv, sozusagen von der einzig richtigen Seite dem zarten lyrischen Erlebnis wie der gemütvollen, wahren Idylle und dem herben, rauhen Spruchwort zum Zwecke höchster, intensivster Wiedergabe zu nähern. Und, gottlob, zu nähern nicht nur, sondern in vielen Fällen aufsteigend auch die besten, vollendetsten Schöpfungen zu ergreifen, sie bewegt zu formen, in das harrende Gefühl all seiner Zuhörer zu übertragen. – Die schweizerischen Dichter sind, mit wenigen Ausnahmen, reine und tiefe Idylliker oder doch zumeist alle einmal und sehr ausgiebig gewesen, mit den Deutschen Mörike und Theodor Storm sind sie demnach verwandt. Sie scheinen erdhafte, mit ihrer geliebten Erde verwachsen, die sie selten verleugnen, um so häufiger und stets nur freudig wähen. Es ist bekanntlich etwas sehr Eigenes um die Schweiz (und nicht erst seit dem Kriege!). Und dies unausdrückbar Eigene spiegelt sich klar in den Schöpfungen ihrer Dichter wieder, mit völlig eigenem, für und von uns unnachahmlichem Klang. Gegen „gesunde“ Kunst ist man im kranken Zeitalter der Kokaïnisten skeptisch – aber selbst der Krankeste muß doch wohl merken, daß neue Schweizer Dichtung nicht fade Jungnickeliade ist! – Aberer sprach frei aus dem Gedächtnis das „Tanzlegendchen“ restlos schön. Die Verse des mir einst unbeträchtlich erschienen(en)

Huggenberger wurden zum menschlich-rührenden Erlebnis. Robert Walser, einer der Liebenswertesten unter den Schweizer Dichtern, fehlte,<sup>192</sup> und auch von dem schon ganz europäischen Spitt(e)ler, der seine Heimat am wenigsten in den Glockenliedern verleugnet, hätte man gern noch mehr gehört. Statt dessen ahnte man die „Pointen“ im Schwyzer Deutsch, das Aberer nach eigentlichem Schluß als guten Nachtrag brachte. Für die so sympathische Vermittlung mit der Dichtung seines so überaus sympathischen Landes dankte zahlreiches Publikum herzlich und sehr aberergläubig!

Werner Suhr.

380 H. St., *Vortragsabende*, in: *Vossische Zeitung* (Berlin), Nr. 115, 10.3.1921, Morgenausgabe, S. [3].<sup>193</sup> [M]

### *Vortragsabende.*

[...] Man muß es *Ludwig Hardt* danken, daß er an seinem letzten Abend, Meistersaal, ein so ausgezeichnetes Programm sprach. Börnes schmerzlicher Brief über Byron. Robert<sup>194</sup> Walsers Kleinodien meisterlicher, kurzer Erzählungen. Des früh verstorbenen Heyms Gedicht „Der Krieg“ und <die> hervorragende Novelle „Der fünfte Oktober“. Liliencronns märchenschöne „Großmutter

192 Vgl. Nr. 393.

193 Max Brod machte Kafka, der sich zu dieser Zeit im Sanatorium *Tatranské Matliary* aufhielt, am 11.3.1921 auf die Rezension in der *Vossischen Zeitung* aufmerksam: „Lieber Franz, In der Vossischen Zeitung vom 10. März lese ich soeben: ‚Man muß es Ludwig Hardt danken, dass er an seinem letzten Abend ein so ausgezeichnetes Programm las. Börne, Walser, Heym, Liliencronns märchenschöne ‚Großmutter Schlangenköchin‘ u. s. f. Vom jungen Franz Kafka las er drei kleine Prosastücke, die ein großer Dichter geschrieben hat. Von denen schien mir ‚Elf Söhne‘ der stärkste Eindruck des Abends. Über die Art des Hardtschen Vortrages ist wohl nichts mehr zu sagen u. s. f. u. s. f. ... H. St.‘ Ich weiß über die Sache nichts als diese Nachricht, die mich sehr gefreut hat. Dein Max“. In: Max Brod, *Eine Freundschaft (II). Briefwechsel*, hrsg. v. Malcolm Pasley, Frankfurt am Main, 1989, S. 323.

194 In der Vorlage fälschlich „Karl“.

Schlangenköchin“. Sodann Maupassants „Menuett“ und Verse Sche(e)rbarts und Morgensterns und Heines. Vom jungen Franz Kafka las er drei kleine Prosastücke, die ein großer Dichter geschrieben hat. Von denen schien mir „Elf Söhne“ der stärkste Eindruck des Abends. Ueber die Art des Hardtschen Vortrages ist wohl nichts mehr zu sagen; denn wir alle wissen, wie er sich mit der ganzen Kraft seines klugen Kopfes und seiner einprägsam zeichnenden Stimme für seine Dichter einsetzt. Und dennoch scheint er mir der letzte Vortragsmeister der alten Schule zu sein. Freilich auch deren Meister.

H. St.

- Kom 381 Hans Kyser, *Robert Walser: Komödie*, in: *Deutsche Allgemeine Zeitung. Norddeutsche Allgemeine Zeitung* (Berlin), Jg. 60, Nr. 133, 20.3.1921, Morgenausgabe, *Unterhaltungsblatt*, Nr. 67, S. [2], *Literarische Rundschau*, Rubrik *Romane und Novellen*.

*Robert Walser: Komödie. Bruno Cassirer Verlag.*

Ein Frühwerk dieses Meisters dichterischer Miniaturen. Vier Seelenspiele, aus Sehnsucht und Erfüllung gewoben, verworren wie Knabenwünsche, gesprächig wie Frauenlippen, leicht, als wären sie auf der Wage der Träume gewogen. Es weht durch sie ein ferner Duft jener in leichten, blankgelaubten Ranken hängenden Rosen Jens Peter Jacobsens: „wie ein Gruß oder Fingerkuß dem Wanderer, der müd und staubig so mitten der Straße daherkommt“. Hinter das Vorwort, in dem Walser gesteht, daß er als blutjunger Mensch die Schlacht bei Sempach dramatisieren wollte und ein Literat ihm vorgeschlagen habe, lieber etwas aus dem Inwendigen zu dichten, hätte er das Wort des Prinzen aus seinem „Aschenbrödel“ setzen können: „Tanzt Schwermut mit so leichtem Schritt?“

Hier ist das Leben wie ein Wolkenschattenzug über den Wiesen der Heiterkeit, die Worte spielen wie klingende Schaumbälle auf den Springbrunnen des Inwendigen und fast wetteifert

der Tod mit der Liebe, wer etwa schöner sei. Es wird immerfort gesprochen, aber auf eine so bezaubernd jugendliche Art, daß man am lautesten das Unaussprechbare hört. Monologe der Seelenverschwiegenheit, hingestammelt in den dunklen Raum der Welt, um ihn mit den glühenden Zeichen der Gefühle zu bereichern. Bekenntnisse der Gemeinsamkeit mit allem Fliehenden und Flüchtigen, Schwärmerischen und der Schönheit Schmeichelnden. Die Verse der beiden Märchenspiele „Aschenbrödel“ und „Schneewittchen“ leben in einer so rührenden, zärtlichen und (in) ihren eigenen Frohsinn verliebten Bildhaftigkeit, daß das Märchen selbst sie gestaltet zu haben scheint. Das Geschehen erhält seine Modellierung durch einen Hauch wie bei gläsernen Kunstwerken. Durch ihr ein wenig melancholisches Licht zittert immer ein versteckter Strahl von schlemihlscher Freudigkeit. Dieser letzte Idylliker, der es sehr früh verstanden hat, ein beschränktes Talent zu einer kleinen Meisterschaft auszubilden, ist heute doppelt unserer aufmerksamen Liebe wert.

Hans Kyser.

382 Hugo Bieber, [*Robert Walser, Komödie*], in: *Der Tag* (Berlin), Jg. 21, Nr. 78, 5.4.1921, Ausgabe B, Rubrik *Literarische Chronik*.

Kom  
[Sammelrez.]

[...] Die vier kleinen Dramen, die Robert Walser in seiner „Komödie“ (Bruno Cassirer, Berlin) als Ersatz für eine unterbliebene Dramatisierung der Sempacher Schlacht bietet, sind „aus dem Inwendigen gedichtet“, haben aber keinen Bestand in sich. Walser, ein leiser Belächler der Welt, ein manchmal tiefblickender Entdecker des Putzigen unter dem Schein der Würde, des Phantastischen unter der Hülle der Alltäglichkeit, blickt auch hier gelegentlich in Laune und Pikanterie der Empfindung auf, bleibt aber beim Einfall, beim einzelnen Meisterstrich haften. In allen diesen lebenswürdigen Stücken irren die Gefühle unstät durch die Herzen der Menschen, die mit ihnen nicht auskommen können,

rollen Kugeln gleich wie zur Belustigung hin und her, und wer sie halten soll, ist in die Reize dieses Spiels verstrickt. Walser hat für das Widerspiel seiner Empfindungen schon stärker ergreifenden Ausdruck gefunden als in diesen dramatischen Skizzen, die alle zusammen trotz stofflicher Mannigfaltigkeit als Bruchstück einer kleinen Konfession aufzufassen sind. Gefühle ohne Gegenständlichkeit bilden den Inhalt dieser Konfession, sie bieten weder seinem Schwärmen noch seiner Ironie hinreichenden Halt, auch wenn er die Märchenstoffe von Aschenbrödel und Schneewittchen teils über die Anschauungswelt des Volksmärchens in eine noch weiter entlegene hinausrückt, teils näher an sich heranzieht. Walser ist auch nicht mit den äußeren Schwierigkeiten der von ihm gewählten Versform fertig geworden. Er hat richtig empfunden, daß der Blankvers mit seiner pathetischen Tradition zu der Grundstimmung seiner Stücke ebensowenig paßt wie die strophischen Muster der Romantik. Er hat einen viertaktigen Vers von tänzelndem Rhythmus gewählt, der das Eigenste von Walsers Fühlweise in sich aufnimmt und Zukunft hat, hier aber oft noch recht unbeholfen gehandhabt wird. [...]

Hugo Bieber.

[Richard Dehmel, *Die Götterfamilie*, Berlin, S. Fischer Verlag; Kurt Eisner, *Götterprüfung*, Berlin, Verlag Paul Cassirer; II; Inge von Holtzendorff, *Dramen (Lucifer, Maria, Die Dirne, Das Fest der Herzogin)*, Berlin, Verlag Oesterheld; Hermann Kasack, *Tragische Sendung*, Berlin, Ernst Rowohlt Verlag.]

- [Wü] 383 Heinrich Jacobi, *Robert Walsers Prosa*, in: *Leipziger Tageblatt und Handels-Zeitung*, Jg. 115, Nr. 287, 19.6.1921, Sonntagsausgabe, 3. Beilage Kunst. Wissenschaft. Unterhaltung.

*Robert Walsers Prosa. Von Dr. Heinrich Jacobi.*

Alle Schattierungen durchströmen Walsers Prosa vom dunklen Sammet weicher Abendstunden bis zum Trompetenstoß des Blu-



tes. Bewußtes Können läßt ihn auf psychologisches Rankwerk und auf Pointen verzichten. Er schält aus Belanglosigkeiten verblüffend natürliche Gegenständlichkeiten. Jedes Wort klingt in das andere – und vielfach ist das Suchen nach dem Wort Beglücktsein in der Gegenständlichkeit. Gerade hierin gibt sich Walsers Meisterschaft. Man denke daran, wie er selbst in einem Brief schreibt: „Ich schreibe über alles gleich gern. Mich reizt nicht das Suchen eines bestimmten Stoffes, sondern das Aussuchen feiner, schöner Worte. Ich kann aus einer Idee zehn, hundert bilden, aber mir fällt keine Grundidee ein.“ Und doch zieht durch all sein Schaffen die gleiche Grundidee, die – mehr geahnt als gewußt – eine köstliche Einfachheit offenbart. In seiner wohlgemuten Prosaart spiegelt sich jene farbenreiche Welt, die in sich Köstlichkeiten von heiteren Wahrnehmungen ohne jegliche Pointe, kleine Erlebnisse von melodiosen Erfahrungen ohne jede Wichtigtuerei, lachende Spitzfindigkeiten von einer freudigen Lebensbejahung birgt. Kein Hirn grübelt über irgend einer Analyse. Gefühl ist alles, was in schöngeschliffenen Worten seine Erfüllung sucht und findet. Begebenheiten werden so zu Nebensächlichkeiten, wenn sich das Nächstliegende in Worten voller Anmut schaukeln läßt. Deshalb gelingen Walser Prosakunstwerke von so rührender Natürlichkeit. Hier schmiegt sich jeder Gedanke an das erlösende Wort, mag es sich um ein Naturbild von fast riechbarer Ueppigkeit handeln oder um die undefinierbare Zartheit eines Traumes. Empfindungen von schmerzlicher Heiterkeit binden sich mit Einfällen von ironischer Munterkeit, um in die große Sinfonie einer heiteren Lebensbejahung zu verströmen. Kein Auf und Ab wühlt durch Walsers lichte Welt. Variationen um den Kernpunkt einer schlichten Empfindung schmeicheln sich ins Hirn, schweben voll Anmut in spielerischer Freude über jede düstere Tragik, ohne nach Schicksal, Spiel und Gegenspiel zu fahnden. Nicht etwa, daß Walser das Verständnis dafür abgeht. Aber ihm bleibt der Tod nur Mahnung an das Leben – weiter nichts! – Das Schürfen bis zum

Urgrund aller Dinge überläßt er lächelnd scharfgeschnittenen Denkerstirnen, die ja doch vor jenen hohen Bretterzaun gelangen, worüber das Auge vergebens nach dem Jenseits trachtet.

Walser gleitet durchs Leben, gefüllt mit tausend Gesichtern, verwurzelt in dem Sein mit allen Fasern und doch ein Zoll breit über der Alltäglichkeit. Abende dunkeln sich golden, grüßen aus engen Gaststuben, hängen ihr Sternblinkern in weite Horizonte, laufen mit flinken Sohlen über ferne Wälder, um schließl(i)ch sich in dem gleichen Bilde einer verträumten Lebensfreudigkeit zu finden. Frauen sind voll dunkler Melodik, Mädchen voll banger Süße ferner Lieder. Auch weiß seine Prosa zuweilen von altklugen Gebärden, die mit Maria Wuz, Jean Pauls köstlichem Schulmeisterlein aus dem Auental auf gutem Fuße stehen – und doch weiter, unbegrenzter über das Tal sich dehnen, hinein in eine farbenreiche Welt voll stillvergnügter Lebensfreudigkeit.

[Folgt Textabdruck Robert Walser, *Brief*.]

Kom 384 E. E. S., *Robert Walser, Komödien*, in: *Beiblatt der Zeitschrift für Bücherfreunde* (N. F.) (Leipzig), Jg. 13, H. 4, Juli/August 1921, Sp. 181.

*Robert Walser, Komödien. Berlin, Bruno Cassirer, 1920.*

Die köstliche Eigentümlichkeit Walsers, die ungekünstelte Naivität des Auges und der Sprache gibt den vier dramatischen Novellen in diesem Bande das, was der zeitgenössischen Dichtergeneration verloren ging: das wirklich dichterische, jene Poesie, die ohne Umwege über das Gehirn unmittelbar aus dem Herzen strömt. So auch nur kann er es wagen, S(ch)neewittchen und Aschenbrödel zu paraphrasieren, ohne ihren Märchenschmelz zu verletzen. – Sein Bruder Karl zeichnete den reizenden Umschlag.

E. E. S.

385 E. W. [Emil Wiedmer], *Amalthea – Walser – Tundalus*, in:  
*Solothurner Zeitung*, Jg. 15, Nr. 151, 1.7.1921, 1. Blatt, S. [2], Rubrik  
*Literarische Chronik*.

Kom  
 [Sammelrez.]

*Amalthea – Walser – Tundalus.*

E. W. [...] „Komödie“ nennt sich *Robert Walsers* neues Buch (im Verlag Bruno Cassirer, Berlin). Es umfaßt vier in dramatischer Form abgefaßte Stücke. Sie sind überschrieben „Die Knaben“, „Dichter“, „Aschenbrödel“ und „Schneewittchen“. – In einer Vornotiz läßt sich der Dichter folgendermaßen über die Entstehung und Art der Werke vernehmen: „Als blutjunger Mensch, d. h. 1899, hatte ich im Sinn, die Schlacht bei Sempach zu dramatisieren. Ein Literat, dem ich die Absicht mitteilte, riet mir ab davon, indem er mir vorschlug, lieber etwas aus dem Inwendigen zu dichten. Daraufhin schrieb ich die „Knaben“ und bald hernach auch die übrigen Stücke.“ Das mag stimmen. Aus dem Inwendigen stammen diese Dramatisierungen und das Gepräge des literarischen Anfängertums tragen sie auch. Von irgend welchem dramatischem Geschick und von einigermaßen Bühnenwirksamkeit merkt man darin herzlich wenig. Alle diese vier Sachen sind episch und lyrisch gesehen, ein Dramatiker, der leidenschaftlich aufbaut, berechnend in Szene setzt, wirksam auf Gegensätze arbeitet und das Moment der Spannung und Steigerung klug verwertet, steckt nicht dahinter. Der rein literarische Wert dieser Stücke ist auch weit geringer als ihr literarhistorischer und biographischer im Hinblick auf das *œuvre* und die Person Robert Walsers. Es sind stille, zarte, sanfte Proben der Muse Walsers, wobei der Liebhaber dieses unlauten Dichters bemerkt, wie frühzeitig sich die Eigenart Walsers enthüllt hat. Im frühen Walser finden wir die Keimzellen für seine spätere Entwicklung. Mögen die beiden ersten Stücke Zeitdokumente sein und literarische Anklänge an die damalige Epoche und die Romantik aufweisen, so begegnen wir in den beiden Märchenstücken dem typischen Vers Walsers: er ist un-

musikalisch, mutet durchwegs sehr prosaisch an in seiner Holperigkeit, verfügt über wenig Glätte und erlaubt sich sprachliche Leistungen, die wohl der Prosaist, niemals der Versdichter aber verantworten darf. [...]

[*Amalthea Verlagsgründung von Dr. Heinrich Studer; II; Die Vision des irischen Ritters Tundalus*, übers. u. mit einem Nachwort v. Konrad Falke, mit 14 Holzschnitten und Initialen von Otto Baumberger, Verlag Rascher & Co.]

Kom  
[Sammelrez.]

386 Hans Franck, *Dramen und Komödien. 2. Komödien*,<sup>195</sup> in: *Das literarische Echo. Halbmonatsschrift für Literaturfreunde* (Berlin), Jg. 23, H. 19, 1.7.1921, Sp. 1169–1174, hier Sp. 1170–1174.

*Dramen und Komödien. Von Hans Franck (Haus Meer).*

[...]

## 2. Komödien.

Komödien – welche Zeit hätte sie nötiger als die unsrige? Wann bedurfte die Welt so sehr der Freude, um zu gesunden? Aber wo sind sie, die Dichter, die Kraft genug in sich haben, uns über die Not des Alltags – und sei's nur für ein paar Stunden – hinwegzutragen und uns das Lachen wieder zu lehren? Das Lachen, dessen man sich hinterher nicht zu schämen braucht? Possenreißer und Spaßmacher, Lustspielfabrikanten, deren einziges Ziel das Füllen des eigenen Beutels ist, und Operettenverfertigungs-Gesellschaften mit beschränkter Haftung für die Schäden, die ihr Blödsinn anrichtet – sie trifft man an allen Ecken und Enden. Aber: Komödiendichter? Schöpferische Menschen, deren gütiges, deren weises Herz ein Recht hat, sich über die Dinge zu erheben und zu belächeln, was uns schmerzt? Die alte Klage über den Mangel deutscher Komödien ist nicht verstummt und wird allem An-

195 Rezensionsauszüge finden sich in: Ernst Heilborn (Hrsg.), *Ernte. Jahrbuch der Halbmonatsschrift „Das literarische Echo“* (Berlin), Bd. 1, 1921 [1922], S. 118.

schein nach nicht verstummen. Dennoch – oder richtiger deswegen – halten wir Umschau und suchen wir, ob und wo sich Begabungen regen, die mithelfen an dem Schaffen des bitternotigen deutschen Lustspiels, das seinen Namen zu recht trägt und nicht wie die meisten Werke zu einer Quelle der Unlust, sondern zu einem Spiel der Lust werden.

[...] Zum Schluß ein Abseiter: Robert *Walser*. „Komödien“ nennt er die vier dramatischen Dichtungen, die er in einem von E.R. Weiß geschmückten Bande vereinigt. Wer Walser kennt, weiß, daß bei ihm das Wort nicht im üblichen Sinn verstanden werden darf. Darin beruht ja nicht zum Unwesentlichsten der Wert und das Wesen seiner Kunst, daß er das Elixier besitzt, auch das Abgegriffenste und Schmutzigste in Nu wieder blank und frisch geprägt erscheinen zu lassen. In der Tat: im herkömmlichen Sinn sind diese Stücklein keine Komödien. Und doch liegt über allen die große Heiterkeit des Glaubens. Des Glaubens an das Gute und an das Schöne, an das Echte und das Wahrhaftige. Walser erzählt, er habe als blutjunger Mensch die Schlacht bei Sempach dramatisieren wollen. Da habe ihm jemand geraten, „lieber etwas aus dem Inwendigen zu dichten“. Darin liegt das Geheimnis für den Zauber aller walserschen Werke: Sie sind aus dem Inwendigen gedichtet. So können sie gar nicht anders als leise und lächelnd, als gütig und gelassen sein. Nirgends drängt sich die Heiterkeit, die Komik vor. Und doch, wieviel zarteste, behutsam eingefangene Komik ist beispielsweise in dem ersten dieser Stücke „Die Knaben“. Gerade der Ernst, mit dem alles gesagt und gestaltet wird, ist das Belächelnswürdige. Eine Welt wird aus sich heraus in ihrer Ganzheit gegeben. Und wo das der Fall ist, da ist – wie hier – auch das Lächeln miteingefangen.

[Karl Euler, *Motten. Eine Komödie aus der alten Zeit, in der wir zum Teil noch heute leben*, Wien, Literarische Anstalt; Josef Malina, *Don Quixote. Ein deutsches Abenteuer*, Berlin, Jatho; Ferdinand Lamey, *Oku-Sama (Die Herrin des Innern)*.

*Ein westöstliches Licht- und Schattenspiel in fünf Handlungen*, Leipzig, Erdgeistverlag; Otto Hinnerk, *Der Liebesgarten. Lustspiel in fünf Akten*, Heidelberg, Hermann Meister; Wladimir Hartlieb, *Chaos. Eine Farce*, Wien, Hugo Heller & Cie.; Henry Heiseler, *Die magische Laterne. Ein märchenhaftes Lustspiel*, München, Musarion; Fritz Lampl, *Die Flucht. Komödie in drei Akten*, Leipzig, Genossenschaftsverlag; „.]

Seel  
[Sammelrez.]

387 R. W., *Schweizerische Literatur*, in: *Der Bund* (Bern), Jg. 72, Nr. 328, 5.8.1921, S. 2.

*Schweizerische Literatur. Von R. W.*

[...]

*Seeland, von Robert Walser. Mit fünf Radierungen von Karl Walser. Max Rascher, Verlag A.-G. Zürich 1919.*

In dem Luxusbande, der in schöner Ausstattung mit klarem Antiquatdruck auf holzfreiem Papier erscheint, sind sechs Betrachtungen vereinigt, deren Titel schon auf Robert Walsers Art hinweisen: Reisebericht, Naturstudie, Der Spaziergang usw. Als sinnender Spaziergänger erscheint Robert Walser auch in diesem Bande wie in seinen früheren, beobachtungsfroh, der Freude am Detail zugeeignet, in allen Verhältnissen der Romantik nachspürend und stets romantischer Pflicht gehorchend, bewußt pretiös, weich und keck zugleich, in seinen glücklichsten Gebilden Meister eines anmutigen, geheimnisvoll eindringlichen dichterischen Rhythmus. Einige schöne Stellen seien als beste Charakterisierung aufgeführt:

„Während das Wasser in allen schönen, warmen, sanften Farben strahlte, schlang sich durch den aufgeregten Himmel, der dunkelgelb leuchtete, ein zartes Gewitter, wobei es gelinde donnerte. In einiger Entfernung sank unter herrlicher Bewegung, mit entzückenden Linien der Bergzug zum See herab, wo auf ruhigem, weichem, regnerischem Wasser noch Gondeln herumfuhren oder still umherlagen. Der Fischer da draußen angelte fleißig weiter. Auf allen Gebilden, Gestalten lag warmer, frischer Glanz. Die glückli-

che, liebliche Welt schien sich dem Himmel, der sich so ernst gebärdete, vertraulich hingegeben zu haben, was ein wundervolles Bild ergab, das mich ebenso gewaltig wie angenehm dünkte.“

„Welche zarte Ruhe herrscht nicht schon nah' am Waldrand. Sobald du in die edle Tempelhalle, ins feierliche Kircheninnere eintrittst, haucht dich von allen Seiten willkommene Stummheit an. Der Boden knistert, in der Luft flüstert es ... Wie Könige stehen die Tannen da. Fragend betrachten sie mich. Alle Gedanken stehen still(,) alles Empfinden hört mit einmal auf, dennoch scheint jeder Schritt ein Gedanke und jeder Atemzug ein Gefühl zu sein. Aus der Abgesondertheit tauchen Geburt und Tod, Wiege und Grab dicht vor mir auf. Während ich über meinem Kopf ein Rauschen höre, stelle ich mir vor, daß Leben und Sterben, Beginnen und Endigen freundschaftlich beisammen liegen. Neben dem Greise steht das Kind. Blühen und Welken umarmen einander.“ [...]

[Stefan Markus, *Das verlorene Paradies*, München, Thespis-Verlag; II; Erich Scheurmann (Hrsg.), *Der Papalagi. Die Reden des Südseehäuptlings Tuiavii aus Tiavea*, Buchenbach-Baden, Felsen-Verlag.]

388 [Fanny Johnson?], *Komödie. Von Robert Walser*, in: *The Times Literary Supplement* (London), Jg. 20, Nr. 1025, 8.9.1921, S. 581, Rubrik *New foreign books*.

Korn

*Komödie. Von Robert Walser. (Berlin: Bruno Cassirer, 8 m.).*

Robert Walser is a German-Swiss writer better known for his prose than for any other writing. In fact, his novel, „Der Gehülfe“, is one of the outstanding pieces of fiction in contemporary Swiss literature. In the volume under review he has betaken himself to the dramatic form. This in itself is interesting for, as was pointed out in an article on „Contemporary Swiss Writers“, which appeared in *The Times Literary Supplement* for June 2 last. Switzerland – apart from a growing number of plays in *Schweizerdeutsch* – has not had,

until recently, any native drama, the principal dramatist of to-day being Robert Faesi, one or two of whose plays were singled out for notice in that review. One should not conclude, however, that the publication of Walser's plays heralds a new departure. On reference to the Preface we find that they were all – there are four of them – written shortly after the year 1899, when the writer, having the ambition of writing a drama on the Battle of Sempach, was dissuaded therefrom by the advice of an older and more experienced man of letters. Hence these less ambitious attempts – two dialogues between young men, entitled „Knaben“ and „Dichter“ and two dramatizations, in poetry of unrhymed octosyllables, of the fairy stories of Cinderella and Little Snow-white, „Aschenbrödel“ and „Schneewittchen.“ Whatever poetical beauty there may be in these two latter, one cannot agree that they show any marked aptitude for the stage. The publication of these early plays is chiefly of biographical interest.

- [M] 389 o. V., *Vierter Vortragsabend Ludwig Hardt*, in: *Prager Tagblatt*, Jg. 46, Nr. 230, 1.10.1921, S. 5.

*KDZ. Vierter Vortragsabend Ludwig Hardt.*

Heute Samstag, ½ 8 Uhr, Mozarteum.

Ueber den dritten Abend im Feber d.J. schrieb das „Prager Tagbl.“: „Solche Vortragskunst bekommt man nur alle paar Jahrzehnte zu hören.“ Das *neue* Programm bringt Verse von Goethe, Eichendorff, Liliencron, Karl Kraus; Prosa von Börne, Walser, Franz Kafka; heitere Märchen von Andersen und Storm. Restliche Karten bei Wetzler und an der Abendkassa.



390 st. [Ludwig Steiner], *[Vortragsabend Ludwig Hardt]*, in: *Prager Tagblatt*, Jg. 46, Nr. 232, 4.10.1921, S. 6. [M]

*Ludwig Hardt* stellte das Programm seines samstäigigen Vortragsabends, des vierten in diesem Ja(h)re, aus erlesener Prosa und Poesie zusammen. Ein Hymnus Börnes auf Byron war der beschwingte Aufklang, dem melancholische Nachdenklichkeiten von Robert Walser folgten. „Die elf Söhne“ aus Franz Kafkas „Landarzt“ und einiges weitere aus der festgefüigten, gedankenstarken Dichtung dieses wertvollen Prosaikers brachten den Zuhörern eine Individualität nahe, die eines Vermittlers vom Range Hardts bedarf, um aus ihrer Einsamkeit erlöst zu werden. Mit Andersen und Storm gelangte der Vortragende in das Gelände eines erhabenen Humors, auf dem ihm seine herzlichsten Erfolge blühen. Von Versdichtung brachte er diesmal Eichendorff: ein kleines, gotterfülltes Lied. Von Karl Kraus drei Visionen aus den „Letzten Tagen der Menschheit“ und drei Gedichte, darunter das lyrisch-selbstbiographische Bekenntnis „Jugend“. Namentlich bei diesem letzten gelang es ihm, der Wirkung nahzukommen, die sonst nur der beste Vorleser Kraus'scher Verse, Kraus selbst, erzielt. Liliencron und Goethe waren der starke Abschluß der Rezitation, die solchen Beifall fand, daß Hardt mit einer Probe von Gottfried Kellers Lyrik das zugabeheischende Drängen des Publikums befriedigen mußte.

st.

391 p. [Otto Pick], *Vortragsabend Ludwig Hardt*, in: *Prager Presse*, Jg. 1, Nr. 188, 4.10.1921, Abendausgabe, S. 4, Rubrik *Theater und Musik*. [M]

*Vortragsabend Ludwig Hardt. (Am 1. Oktober im Mozarteum.)*

Wenn Ludwig Hardt ein Märchen von Andersen oder Storm zu erzählen beginnt, ist er Kind und Erwachsener in einem; das Kind in ihm fällt dem Mann in ihm ins Wort, das Wort wird unalltäg-

lich, nicht etwa pathetisch, sondern von jauchzender Natürlichkeit erfüllt, triumphierend, mit leichtem Beiklang dessen, was Erwachsene Uebertreibung, ahnungslose Pedanten Aufschneidelei zu nennen belieben. Trotzdem würden Kinder Hardts Märchenberichten weniger gespannt lauschen als die Erwachsenen es an diesem Abend taten, denen die tiefere Bedeutung, etwas des „Standhaften Zinnsoldaten“, plötzlich so klar wurde, wie die Tatsache, daß Andersen mehr als ein Kindermärchenerzähler: ein großer Dichter gewesen ist.

Hardt erzählte auch Märchen von heute, kleine Prosa des schweizerischen Taugenichts Robert Walser, fröhlich, selbstbespöttelnd die Anderen bespöttelnd, frei und sicher ohne Ziel. Unmittelbar darauf, anscheinend unter dem Einfluß mißverstehender Literaturkritik, die Walser als Befruchter des Dichters Franz Kafka aufzufassen pflegt, drei Stücke dieses klaren, tiefen Erzählers. Sie wurden gut erzählt, vielleicht zu gut, aber die Auffassung des Erzählers stimmte diesmal nur stellenweise mit der Wesensart des Dichters überein. Kafkas Prosa ist gerade dort am heftigsten, wo sie kindlich und unbewußt klingt, und diese Tiefe ist nicht durch bedeutungsvollen Vortrag, sondern eben durch heiterklare Sanftheit verständlich zu machen.

Wenn Hardt Lyrik spricht, so wirkt naturgemäß Stimmunghaftes, Gedankliches (das überhaupt nicht im Vortragssaal wiederzugeben ist) weniger als die lyrische Anklage, der Aufschrei, die Satire. Ludwig Hardt ist vielleicht der einzige Sprechkünstler, dessen Vortrag Karl Kraus'scher Anklagelyrik so tief ergreift wie dieses Autors eigene Vorlesungen. Man ahnte dies bereits im Vorjahr, als Hardt Heinrich Heine sprach.

Der morgige Vortragsabend Ludwig Hardts (mit neuem Programm) wird Gelegenheit bieten, seiner hohen Kunst der Sprache und der beherrschten Geste eine weitere Betrachtung zu widmen.

p.

392 L. W. [Ludwig Winder], *Vortragsabend Ludwig Hardt*, in: *Deutsche Zeitung Bohemia* (Prag), Jg. 94, Nr. 232, 4.10.1921, S. 5, Rubrik *Bühne und Kunst*. [V]

*Vortragsabend Ludwig Hardt.*

Als Ludwig Hardt im Februar zum erstenmal in Prag rezitierte, war man fast beunruhigt von dem unbeschreiblich energischen Temperament seines Vortrages. Diesmal – Samstag im Mozarteum – wußte man schon, was man zu erwarten hatte, und es war ein einzigartiges Vergnügen, zu sehen, wie sich alles erfüllte. Er begann mit dem 44. Pariser Brief Börnes. Welchem Rezitator außer Hardt würde es einfallen, Börne zu lesen? Kein anderer könnte und dürfte es. Wie es scheint, liegen ihm die beiden Todfeinde Börne und Heine am besten; wenn ich sagen soll, welchem von beiden er innerlich nähersteht, bin ich in Verlegenheit. Jedenfalls weiß er von beiden das Letzte; und sein Vortrag zeigt, daß der Kritiker Börne ein großer Lyriker wa(r), wo er sentimental wurde. (Ein ähnlicher Fall ist vielleicht in der ganzen Weltliteratur nicht aufzutreiben.) Dann trug Hardt Prosa von Robert Walser und gleich darauf von Franz Kafka vor; ein kühnes Experiment, wenn man in Betracht zieht, daß Walser der Dichter ist, dem Kafka am nächsten steht. Es war auch nicht zu vermeiden, daß die Aehnlichkeit stark hervortrat; der feine Unterschied war aber doch sehr interessant. Den größten Publikumserfolg hatten die Märchen „Der standhafte Zinnsoldat“ von Andersen und „Der kleine Häwermann“ von Storm, die Hardt entzückend bringt. Der Rest waren Gedichte; schöne und weniger schöne. Und – zur Ehre Hardts sei es gesagt – die schönen Gedichte wirkten stärker als die weniger wertvollen. Der Erfolg Hardts war wieder sehr groß. Man freut sich nun auf den zweiten Abend, der Mittwoch stattfindet.

L. W.

- [V] 393 R., *Vortragsabend Eugen Aberer*, in: *Neue Leipziger Zeitung*, Jg. 272, Nr. 288, 18.10.1921, S. 2.

*Vortragsabend Eugen Aberer.*

Eugen Aberer, Mitglied des Alten Theaters, trug am Sonntag abend anderthalb Stunden lang Schweizer Dichtungen vor, nicht aus Idealismus oder der Dichter wegen, sondern aus Liebenswürdigkeit und Anstand. Er verheimlichte dabei die Autornamen, sprach frei aus dem Gedächtnis, fiel hin und wieder in Monotonie, vermied klüglich theatermäßige Effekte und versagte in einer Prosa-Skizze des stillen, anspruchslosen, schalkhaften, schwärmerischen Robert Walser<sup>196</sup> (der auf dem Zettel als „Carl“ fungierte und größerer Würdigung wert wäre). Desto besser gelangen Spitteler und Hans Reinhart. „Mittagsschwüle“ und „Gewitter“ waren wohl die Höhepunkte des Abends. So geschickt der erste Teil gegliedert war, so ermüdend wirkte der zweite. An Aberers Stelle würde ich mit Reinhart, Stamm, Mühlestein beginnen, Robert Walser einschieben, den ersten Teil mit Spitteler schließen, Kellers Feuer-Idyll entweder gesondert bringen oder gegen eine knappe Prosa-Erzählung austauschen und den jetzigen ersten Teil als zweiten rangieren lassen. Durch diesen unverbindlichen T(ipp) möchte ich Wiederholungen des Abends nützen.

R.

- [V] 394 –n–, *Schweizer Dichter [Rezitation Eugen Aberer]*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 142, Nr. 1539, 28.10.1921, 1. Morgenblatt, S. [1], Rubrik *Kleine Chronik*.

*Schweizer Dichter.*

Aus *Leipzig* wird uns geschrieben: –n– Hier widmete Eugen Aberer, ein gebürtiger Schweizer, der zurzeit am Alten Theater hier

196 Vgl. Nr. 379, wo Aberer für die Nichtberücksichtigung von Stücken Walsers kritisiert wurde.

wirkt, den ersten von drei Rezitationsabenden dieses Winters ausschließlich *Schweizer Dichtern*. Mit C.F. Meyers Heimatsbekenntnis „Firnlicht“ beginnend, berücksichtigte er neben Gottfried Keller (Feueridyll), Leuthold und Spitteler (Drei Glockenlieder und „Der Flößer“) auch eine Reihe Jüngerer, die dem Reichsdeutschen z.T. noch wenig geläufig sind: Albert Steffen, Carl<sup>197</sup> Walser, Karl Stamm, Hans Mühlestein, Hans Reinhart. Die Zuhörer dankten lebhaft für die anregenden Vorträge.

395 C.A.L., [Vortragsabend Ludwig Hardt], in: *Neue Hamburger Zeitung und Handelsblatt*, Jg. 26, Nr. 526, 24.11.1921, Abendausgabe, S. [2], Rubrik *Kunst und Wissenschaft*. [M]

*Ludwig Hardt* war glänzender Laune, als er gestern abend im dicht besetzten Saal bei *Commeter* das Podium betrat und gleich mit der Wolfsgroteske von Scheerbart lostrumpfte. Und diese Laune hielt bis zum Schluß des Abends an. Eine reife Leistung folgte der andern: Ueberdenkt man noch einmal die Vortragsfolge Scheerbart, Walser, Kleist, Wied, Uhland, Andersen, Storm, Morgenstern, und dann noch Schauspielerporträts, so erscheint sie verzweifelt bunt, aber *Hardt* gab in seiner unaufhaltsamen Mitteilungsfreude einem jeden Stück ein solch intensives Leben, daß man zu Reflexionen überhaupt gar nicht erst kam. Welcher Leistung soll man den Vorzug geben? Dem fabelhaften *Accrescendo* in Kleist's Anekdote von 1806? Dem zärtlichen Niederknien in Andersens Spielzeugwelt? Dem großartigen Bluffen in Morgensterns Grotesken? Der maßlos komischen Veräppelung in Uhlands Schwäbischer Kunde, einer Tat, der der unglückliche Dichter nach schulmalhunderttausend Rotationen endlich seine wohlverdiente Ruhe im Grabe verdankt? Geistreich ist alles, was dieser eminente Sprecher zum Besten gibt – es muß nur der Kontakt da sein – und

197 Vgl. hierzu Nr. 393.

dafür sorgte zur Genüge ein äußerst sensibles Publikum, das im Nehmen ebenso unermüdlich war wie der Sprecher im Geben.

C.A.L.

- [V] 396 o.V., [Vortragsabend Ludwig Hardt], in: *Neue Hamburger Zeitung und Handelsblatt*, Jg. 26, Nr. 537, 1.12.1921, Morgenausgabe, S. [7], Rubrik *Kleine Rundschau*.

*Ludwig Hardt* spricht auf vielfachen Wunsch noch zweimal im *Uebungssaal der Musikballe*, Freitag, den 2. Dezember: Moderne Dichtungen von *Rilke, Karl Kraus, Heym, Walser, Kafka, Scheerbart, Morgenstern, Mynona*; und *Sonntag*, den 4. Dezember ebenda: *Froher Abend mit zehn Porträts Berliner Schauspieler*: Pallenberg, Schildkraut, Wegener, Moissi, Bassermann u. s. w.

- [V] 397 C.A.L., [Vortragsabend Ludwig Hardt], in: *Neue Hamburger Zeitung und Handelsblatt*, Jg. 26, Nr. 542, 3.12.1921, Abendausgabe, S. [2], Rubrik *Kunst und Wissenschaft*.

– Ludwig Hardt, der – wir haben es erst kürzlich erlebt – manchmal der reine Hexenmeister ist – war gestern merklich müde. Immerhin gelangen ihm ein paar glänzende Leistungen, so die Interpretation des Gedichtes „Der Krieg“ von Georg Heym, der Prosastücke von Robert Walser und Franz Kafka und vor allem der Gedichte von Karl Kraus. Wirklich hingerissen aber wurde man erst am Schluß, als der Künstler drei Gedichten gegen die Zeit noch drei Kriegsgedichte von Karl Kraus folgen ließ, von denen „Der tote Wald“ und „Zwölfhundert Pferde“ unvergeßlich bleiben. Nach solchen erschütternden Sprechleistungen möchte man wünschen, daß auch Hardt sich in den Dienst der „Künstlerhilfe für das hungernde Rußland“ stellen möge. Er ist dazu berufen wie nur wenig, die schlummernden Gewissen aufzurütteln. Uebrigens, verehrtes Publikum, Fußgetrappel, Hustengekröchel,

Türgeknarr und Handtaschengeknipse, das sind so ungefähr die größten Feinde, die ein Rezipient sich denken kann. Einen nervösen Künstler wie Hardt muß man schon mit anderen Mitteln animieren.

C.A.L.

1922

398 Robert Faesi, *Tradition und Gegenwart der deutsch-schweizerischen Literatur*, in: Ders., *Gestalten und Wandlungen schweizerischer Dichtung. Zehn Essays*, Zürich, Leipzig, Wien, Amalthea-Verlag, 1922, S. 7–69, hier S. 56f., S. 61f. (= Amalthea-Bücherei, Bd. 29/30). [Az]

[...] Vom Atem des zwanzigsten Jahrhunderts ist bei dieser älteren Generation und ihren zahlreichen Nachzüglern noch wenig zu verspüren. Unser Schrifttum hatte fast nur Stammseele in sich, keine Zeitseele. Örtliche und zeitliche Orientierung halten sich dagegen ungefähr die Wage bei einer *Gruppe von jüngeren Erzählern*. Sie bilden die Heimatkunst um und durchsetzen sie mit anderen Elementen. Ihr Blut rollt für dauernde idyllische Beschaulichkeit zu rasch, ihr Geist reagiert empfindlicher, ihr Horizont verändert und dehnt sich aus, und es ist ihnen zustatten gekommen, daß sie, meist für lange Jahre, die Schranken der Heimat mit der Weite des Auslands vertauscht haben. Alle diese Züge erhöhter Labilität sind, bei größter persönlicher Verschiedenheit Paul Ilg, Jakob Schaffner, Felix Moeschlin, Albert Steffen, Robert Walser und auch etwa Hermann Kurz gemeinsam. Aus dieser Beschaffenheit mag es sich erklären, daß sie den Erfolg und die Popularität der waschechten Heimatkünstler noch nicht erreicht haben, trotzdem sie schon kurz nach dem Jahrhundertwechsel fast gleichzeitig hervortraten und sich jetzt, ungefähr im Schwabenalter stehend, über eine reiche Produktion ausweisen können. [...]

In einer anderen Weise löst sich das Epische bei *Robert Walser* auf. Die Komposition zersetzt sich in ein buntes Geflimmer aneinandergereihter Impressionen, wobei der Reiz und Wert in die Einzelheit und den schönen Augenblick verlegt wird. Besonders angemessen bewegt sich Walser in der Tagebuchform, denn die einzige voll ausgeführte Gestalt und die Einheit seiner Bücher ist seine eigene Seele, die weltfromm und in vergeistigtem Genuß sich dankbar allen Erscheinungen öffnet, andächtig besonders den kleinen Gaben des Momentes hingegeben. Weil der Walsersche Mensch als ein Schmetterling die Süße aus allen Blumen saugt, zu denen mehr der Wind des Schicksals als der eigene Wille ihn trägt, weil er aber nicht als emsige Biene in Zellen sammelt, weil er im Grunde nichts will, wenigstens nichts für sich, sondern in reiner, zarter Kontemplation, in liebevollem Hineinversetzen verharret, ein müßiger und doch in seiner Art von den Dingen erfüllter Spaziergänger, ein kindlich keusches und feminin passives Gemüt, der Antipode des aktiven und begehrliehen zeitgenössischen Betriebsmenschen – darum bringt er es denn freilich „zu nichts“, sondern bleibt mit seiner schönen Seele abseits nicht bloß von den gesicherten Bezirken des bürgerlichen Ansehens und gemünzten Erfolges, die sein Blick ironisch lächelnd streift, sondern auch von jeder sozialen Einreihung. Er ist ein frommer Anarchist, ein sensualistischer Bohemien, ein wenig in der Art Peter Altenbergs. Es ist nicht innere Armut, sondern innerer Reichtum, wenn er sich ans Einzelne, Nebensächliche, oft beinahe Nichtige verschwendet, aber es begrenzt ihn, daß er sich nicht aufraffen kann, den Blick, wie es der an Innerlichkeit verwandte Steffen tut, auf das Allgemeine, Große zu richten, Zusammenhänge zu schauen und ein Gefüge zu gestalten. Im Grunde sind Walsers Romane, Novelletten, Skizzen unermüdliche Variationen einer verkappten Lyrik. Sein Instrument hat eine einzige Saite, der er freilich einen ungemein zarten und reinen Ton zu entlocken weiß, dessen nuancierte, sensitive und fast romantische Beseelung wir in dem etwas



robusten Orchester unseres Schrifttums nicht missen möchten. Man erkennt diesen Geiger am Strich: an jedem Satz seiner zugleich naiv und raffiniert einfachen Sprache, seines wunderlichen, adretten, betulichen, diskreten, bewußt bescheidenen und anti-pathetischen Stils. [...]

399 Franz Blei, *Das Walser*, in: Ders., *Das große Bestiarium der modernen Literatur*, Berlin, Ernst Rowohlt Verlag, 1922, S. 68.<sup>198</sup> [Wü]

### *Das Walser.*

Dieses ist ein überaus zierliches, graziöses und launiges Tierchen aus der Familie der Eichhörnchen. Auf den allerhöchsten Bäumen sieht man es nicht; es macht auch keine Versuche, da hinauf zu gelangen. Aber den mittleren gibt des Walsers naive und schelmische Anmut eine frohmütige Lebendigkeit.

400 o. V., *Neuere Prosa*, in: *Literarischer Jahresbericht des Dürerbundes*, Poet Jg. 11 (1920/21), [1.1.1922], Sp. 114–122, hier Sp. 120.

### *Neuere Prosa.*

[...] *M. Lienerts* Kleinstadtroman „Das Gesichtlein im Brunnen“ (Huber, Frauenfeld, 4.80), eine ganz geschickt gemachte, aber wenig gehaltreiche, zuweilen manierierte Erzählung von außergewöhnlicher Harmlosigkeit vermögen wir nicht sonderlich zu schätzen. Noch weniger freilich *R. Walsers* „Poetenleben“ (Huber, Fr., 5.50), eine Sammlung von ganz nichtigen, inhaltleeren und dünnen Skizzen und Anekdoten, in deren Mitte freilich zuweilen eine feinsinnige Bemerkung, ja ein recht ansprechender Aufsatz zeigt, daß der Verf. im übrigen wohl nur spielt, wo er zu dichten vorgibt. [...]

198 Wieder gedr. bei Kerr, *Über Robert Walser* (wie [Anm. 3](#)), S. 64.

- [V] 401 Dbd. [Bernhard Diebold], [*Ludwig Hardt-Abend in der Frankfurter Loge*], in: *Frankfurter Zeitung und Handelsblatt*, Jg. 66, Nr. 64, 24.1.1922, Abendblatt, S. [1], Rubrik *Vorträge*.

– Im Saal der Frankfurt Loge gab am Montag<sup>199</sup>, nicht minder beliebt in seiner engeren Gemeinde, Ludwig *Hardt* auch seinen „heiteren Abend“. Und wenn auch der Ernst in Georg Heyms, in Walsers oder in Claudius’ Dichtungen sich bewußter vordrängte, so wirkte des Sprechers Wortwucht doch da am eindringlichsten, wo er die bittere und weise Dichterpille in der satirischen Packung Morgensterns oder in der humorigen Anekdote Kleists oder in Andersens Weise ausgab. Auch Hardt ist nicht der Wortrezitator vom hohen Stil – auch er braucht Gesten und Mimik. Doch wenn Salzers Rede sich im Mimischen geradezu auflöst, so dient Hardts Körpersprache wesentlich dem Worte; und damit dem Geist. Seine Morgensternsche Groteske mischt sich aus ironischer Ueberlegenheit und Tonmalerei: es sind grundgescheidte Tiere – dieser Hecht, diese Schildkröte, dieser monumentale Steinochs’, die sich der Hardtschen Ausdrucksmethode bedienen, um ihre Fabelwirklichkeit empirisch vorzutäuschen. Und wiederum hat der Künstler eine Kraft der Einfühlung in sein Objekt, die ihn seiner selbst entäußert – die ihn buchstäblich außer sich bringt in die Körper berühmter Schauspieler hinein. Nicht Nachahmung ist das, sondern Verwandlung. Nicht Karikatur allein, sondern Seelenwanderung ins Bassermannsche, ins Moissische oder Pallenbergsche. – Und während Hardt im *Großen* Saal der Frankfurtloge tönend seinem Steinochs Freiheit schuf, hörte man zugleich durch eine allzu dünne Wand daß es auch einen *Kleinen* Saal der Frankfurtloge gibt: denn hier erscholl das Organ des Dichters Hans J. *Rehfish*, der (anlässlich der Erstaufführung seiner „Erziehung durch Kolibri“ im Neuen Theater) durch Vorlesung eigener

199 23.1.1922.

Dichtungen in sein Wesen einzuführen versuchte. Durch Unpäßlichkeit verspätet, erschien der Vortragende erst um halb neun, sodaß dem Referenten (der ihm die erste Abendhälfte widmete) zu wenig Zeit verblieb, um sich machtvoll beeindrucken zu lassen.

Dbd.

402 p.s., *Literarischer Klub [Ankündigung der Walser-Lesung im Literarischen Klub des Lesezirkels Hottingen]*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 143, Nr. 304, 7.3.1922, 2. Morgenblatt, S. [1], Rubrik *Kleine Chronik*.

Theo  
[V]

### *Literarischer Klub.*

p.s. In der Sitzung vom 1. März kamen zwei junge Dichter zum Wort. *Emil Heß* las einige Prosaskizzen, teils aus dem Manuskript, teils aus dem Büchlein „Mutter und Kind“. Man hörte eine edle lyrische Prosa, die von einem feinen Empfinden für Rhythmus und Melodie des Ausdrucks zeugt, und deren zarte Symbolik aus einem innigen Versenken in Natur und Menschenleben fließt. *Hermann Hiltbrunner* hatte aus ungedruckten lyrischen Zyklen zwei herausgegriffen, die er als Op. 7 und Op. 15 bezeichnete. Ungestimmt vorwärtsdrängend las er seine Verse; ein leidenschaftliches Temperament sucht hier alles Dasein zu umfassen und alle Erscheinung zu vergeistigen, den Dingen die Schwere zu nehmen, des eigenen Wesens sich bewußt zu werden: „Wirke jeder, was ihm zukommt, wesensgleich.“ Die Vorlesung, die an die Fassungskraft der Zuhörer keine geringen Anforderungen stellte, hinterließ einen starken Eindruck.

Am 8. März<sup>200</sup> wird *Robert Walser* aus einem neuen noch unveröffentlichten Roman lesen. Die Freude, gerade diesen Dichter einmal im Klub begrüßen zu dürfen, wird sich hoffentlich auch in der Besuchsziffer ausdrücken. Berechtigterweise darf man sich

200 In der Vorlage fälschlich „Februar“.

von der ironischen und doch so zartfühlenden Kunst Walsers schöne Wirkungen versprechen.

- [V] 403 J.G. [Josef Gajdeczka], *Dritter Hardt-Abend*, in: *Tagesbote* (Brünn), Jg. 72, Nr. 122, 14.3.1922, Abendblatt, S. 3, Rubrik *Bühne, Kunst und Schrifttum*.

*Dritter Hardt-Abend.*

Ein voller Saal erwartete den nach dreiwöchiger Pause wiedergekommenen Meister des Wortes, der Gestaltung, Beseelung und Vermenschlichung, den wegekundigen Führer durch große, der Menge unbekannte Gefilde der Weltliteratur, den Verkünder und Propheten weltweisen Humors, zarttöniger Idyllik, den wundervollen Märchenonkel und diesmal ganz besonders den grotesken Karikaturisten der Kothurn- und Sockengrößen Berlins. Wiederum riß diese wirklich einzigartige, weil allseitige Persönlichkeit zur einschränkungslosen Begeisterung hin. Neben bereits Bekanntem, Andersens reizvoll ironischer „Prinzessin auf der Erbse“, Storms köstlich gespieltem „Kleinen Hävelmann“ und Kafkas meisterlicher Satzarchitektonik „Auf der Galerie“ kamen zunächst Goethe, Wilhelm Schäfer, Robert Walser, Kröger, Storm und Dau-det zu Wort, nein, zu blühendem Leben. Goethes Spruch aus dem „West-östlichen Divan“ gab dem Abend sofort das sinnvolle Leitmotiv: „Ich sehe heut durchs Augenglas der Liebe“, der Liebe nämlich, zur sonnigen, wehmütigen, Scherz, Satire, Ironie und tiefe(re) Bedeutung einschließenden Menschlichkeit, die dann durch zwei Stunden innig, eindringlich und unvergeßlich den Herzschlag des gebannten Saales nach Hardts Belieben pulsen ließ: Die Anekdote Wilhelm Schäfers „Die schöne Frau Gallin“ funkelte in allen ihren stilistischen Pointen und die Kapriccios Robert Walsers, dieses Thomas Mann ebenbürtigen Schweizer Prosaisten –, nach dessen beiden Romanen „Geschwister Tanner“ und „Der Gehilfe“ bei uns leider so selten jemand greift –, „Gebirghallen“ und „Das Zim-

merstück“ kamen in ihrer seelischen und technischen Struktur zu stärkster Auswirkung. Sein Schattenbild „Büchners Flucht“ ist eine ganz außerordentlich gelungene Kreuzung von Kleist und Eulenberg. Schlichtesten deutschen Humor, Weltfreude und Weltleid, einen Sonnenstrahl, der sich in einer Kinderträne bricht, schenkte der Künstler der Geschichte von „Hinnerk“ Timm Krögers und der Hauch schwermütiger Verträumtheit von Storms „Abseits“ umfing im verschwebenden Klang der Wiedergabe des Künstlers auch den nüchternsten Hörer. „Die beiden Alten“, eine Geschichte aus Alphonse Daudets „Briefe aus meiner Mühle“, ein stilistisches Seitentstück zu Maupassants „Menuett“, formte Hardt zu einem Pastell von unsagbar feinem Duft. Für seine großartigen Stimm- und Linienkarikaturen Berliner Rampencäsaren bewundert zu werden, scheint Hardt nicht zu lieben. Und doch zeigt sich auch hier die Genialität der Beobachtung. Das blitzartige Erfassen des Wesentlichen, die Bloßlegung der Urwurzel von Schauspielerei und Gefühlsbluff, welchem Zaubergemengsel man trotz aller Blasiertheit doch immer wieder unterliegt, ob es nun um der Menschheit faustisch(e) Ideale geht oder ob irgend ein Operettentrottler bloß den einen Wunsch hat, Schnucki genannt zu werden. Hardt ließ Waßmann, Wegener, Moissi, Schildkraut, Bassermann, Forest und Pallenberg die Anfangsverse der „Glocke“ rezitieren bzw. jene an diesen sich prostituieren. Man schrie vor Entzücken über die verblüffende Treffsicherheit der grotesken Spiegelung und namentlich die Pallenbergszene war ein Meisterstück von hoffmannesker Doppelgängerei. Es ehrt Hardt, daß er sich durch den nimmermüden Beifall nicht zur Ausschrotung des Effekts herbeiließ, sondern den herrlichen Abend mit einigen Gedichten Wilhelm Buschs schloß, den er gewiß dem Großteil des Publikums dadurch als einen unserer tiefsten Weltanschauungsdichter enthüllte. Daß sein heutiger Heine-Abend ein Erlebnis sein wird, läßt sich nach den Heineproben vor drei Wochen unfehlbar erschließen.

J. G.

404 o. V., *Literarischer Klub* [Bericht über den Robert Walser-Abend des Lesezirkels Hottingen], in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 143, Nr. 370, 20.3.1922, Abendblatt, S. [1], Rubrik *Kleine Chronik*.

### *Literarischer Klub.*

Nun hörte man *Robert Walser* doch einmal. An dem schönen Robert Walser-Abend, den der Lesezirkel Hottingen seinerzeit veranstaltete, saß der Dichter, unbedrängt vom Glühbirnenfieber, im Auditorium und klatschte ehrlich erfreut mit. Im Klub las er selbst, sehr eigenwillig, jedenfalls nicht schulgerecht, manches wunderlich, anderes ganz ausgezeichnet anpackend. Der Held seines Romans – nennen wir ihn Theodor – legt ein schönes Buch aus der Hand und will nun „auch dem Schönen im Leben begegnen“. Das ist nun der still wirkende Zauber seiner Erlebnisse, daß sie alle irgendwie Anlässe zum Ausdruck einer lieblichen Bewegung der Gefühle werden. Man lernt durch diesen flanierenden Herrn Theodor einige Menschen kennen, freut sich der zierlichen Art, deren er sich im Umgang mit Frauen befleißt und hat sein Vergnügen an den köstlichen Dialogen. Auch dieser Theodor ist ein Leberecht Hühnchen; er versteht sich darauf, an den Vorteilen des Lebens sein holdes Genügen zu haben. Ist er einmal gut angezogen, so sagt er, es wundere ihn nicht, wenn er nächstens Banknoten geschenkt bekomme und zwar deshalb, weil er wie ein Mensch aussehe, der ein gefülltes Portemonnaie besitze. Es braucht nicht gesagt zu werden, daß Robert Walser seinem Helden alle guten Gaben seiner ironischen und doch so herzlichen Kunst mitgab. Wärmster Beifall dankte dem Dichter.

Dem Klub blieb noch ein Gesuch zu erledigen, dessen Erfüllung die Statutenänderung verlangt hätte: Die Aufnahme von Schriftstellerinnen in den Klub. Diese Neuerung hätte eine grundsätzliche Umgestaltung des Klubs in eine literarische Gesellschaft zur Folge, die den Klub-Charakter preisgeben müßte. Es zeigte sich wenig Neigung für die Umwandlung, dagegen wurden meh-

rere Abende in Aussicht genommen, zu denen Damen eingeladen werden sollen. – Des weitern wählte man in dieser geschäftlichen Sitzung Dr. E. Korrodi zum Vizepräsidenten des Klubs.

[...]

405 o. V., *Vortragsabende Ludwig Hardt*, in: *Arbeiter-Zeitung. Zentralorgan der Sozialdemokratie Deutschösterreichs* (Wien), Jg. 34, Nr. 100, 11.4.1922, Morgenblatt, S. 8. [M]

*Vortragsabende Ludwig Hardt.*

*Heute 7 Uhr Akademietheater:* „Froher Abend“ mit „Schauspielerporträten“ (Wedekind, Pallenberg, Moissi, Bassermann, Wegener und anderen). –

*Gründonnerstag*<sup>201</sup> *7 Uhr Gewerbevereinssaal:* Intimer Abend (Jean Paul, Börne, Eckermann, Storm, Höltz, Rilke, Walser, Kafka). Karten bei Lanyi, Kärntnerstraße Nr. 44.

406 A. G., *Ludwig Hardt-Abend*, in: *Arbeiter-Zeitung. Zentralorgan der Sozialdemokratie Deutschösterreichs* (Wien), Jg. 34, Nr. 102, 13.4.1922, Morgenblatt, S. 6–7, Rubrik *Kunst und Wissen*. [M]

*Ludwig Hardt-Abend.*

Dienstag verabschiedete sich Ludwig *Hardt* bei den Wienern mit einer Veranstaltung zugunsten der Künstlerhilfe für Rußland. Er las Börnes Pariser Brief über Byron, Eckermanns Besuch beim toten Goethe, „Büchners Flucht“ und anderes von Robert Walser. Dann Gedichte von Liliencron, Wedekind, Morgenstern, Goethe und anderen. Wohl die mächtigste Wirkung erzielte er diesmal mit drei Visionen aus den „Letzten Tagen der Menschheit“ von Karl Kraus. Aus den Schmerzensrufen des verbrannten Waldes, der zwölfhundert versenkten Pferde und der weiblichen Hilfs-

201 13.4.1922.

kräfte hörte man den Racheschrei der vergewaltigten Kreatur gegen die entartete Menschheit. In seltsamem Kontrast dazu stand der behagliche Humor, mit dem Hardt das Märchen vom Wettlauf zwischen dem Swinegel und dem Hasen vortrug. Der Abend schloß mit den „berüchtigten Schauspielerporträten“. Hardt läßt eine Reihe der bekanntesten Schauspieler die erste Strophe von Schillers „Glocke“ vortragen. Mit verblüffender Verwandlungskunst schlüpft er gewissermaßen in die Persönlichkeit der Parodierten hinein, so vollkommen, daß er ihnen sogar äußerlich gleicht. Es ist dies mehr als eine Parodie, es ist eine liebevolle Durchdringung des fremden Wesens, eine wirklich künstlerische Leistung. Die Zuhörer wurden nicht müde, Hardt durch begeisterten Beifall zu danken.

A. G.

Theo 407 [Lesezirkel Hottingen], *Chronik*, in: *Der Lesezirkel* (Zürich),  
[V] Jg. 9 (1921/22), H. 8, Mai 1922, S. 128–130, hier S. 129.

*Chronik.*

[...] – In der fünfzehnten Sitzung (8. März 1922) las Robert Walser aus seinem unveröffentlichten Roman „Theodor“. Mit derselben Frische, Natürlichkeit und Zartheit wie in seinem Erstling „Geschwister Tanner“ läßt er in diesem neuen Werk, das in Tagebuchform geschrieben ist, seinen Helden Theodor seine mannigfachen Erlebnisse erzählen, in der köstlich naiven und warmen Art, in der Walser ein Meister ist. – [...]

Seel 408 Jakob Schaffner, *Die literarische Schweiz*, in: *Berliner Tageblatt und*  
[Az] *Handels-Zeitung*, Jg. 51, Nr. 515, 12.11.1922, Morgenausgabe, 4. Beiblatt, Beilage *Literarische Rundschau*, S. [17].

*Die literarische Schweiz. Von Jakob Schaffner.*

Unsere Dichtung und die Geistigkeit überhaupt hat seit den Zei-



ten Gottfried Kellers ihr Gesicht vollkommen gewechselt. [...] Keller ist nichts als die alte wunderbare Erde, vom zauberhaften Strahl des Abends getroffen, während sie fünfzig Jahre früher im Mittagsglanz brannte und – Goethe hiess. Der neue Stern stürzte blitzend aus der eingebrochenen Nacht und hiess Hauptmann. Auch wir, abermals anderen Geistes, als er, blicken wohl bewegten Herzens nach jenem ergreifenden Gestirn, aber unser Herkommen leiten wir nicht von ihm ab. Was in uns wirksam ist und Ausdruck schafft, geht auf andere Quellen schweizerischer Geistigkeit zurück, die vor hundertundfünfzig Jahren sprudelten. In uns ist mehr Geist Pestalozzis (*Albert Steffen*), Gessners (*Walser*), der Physiokraten und Vaterlandsfreunde (*Möschlin*). [...]

Ich habe die Unterschiede von Keller bestimmt nachgewiesen; auch die Unterschiede von der reichsdeutschen Geistigkeit muss ich aufzeigen. Die gesündere Sozialverfassung auf einem freien Bauernboden bringt andere Probleme hoch, als das gespannte Gesellschaftsverhältnis in einer, mit Franz Oppenheimer zu reden, pathologischen Wirtschaft mit ihren imperialistischen Verschärfungen. Einen reinen, extremen Naturalismus gab es in der Schweiz nie, und man hat nie volles Verständnis für diese Form gehabt, weil man die Voraussetzung dazu, die Kulturunfreiheit, nicht besass – oder doch nicht in diesem Umfang. Einem Volk wie den Schweizern ziemt der Realismus als Stil der demokratischen Besonnenheit. Ich selber habe davon wohl die weitesten Ausschläge bis in die „*Weisheit der Liebe*“ hinein, einem Buch von naturalistischer Wirklichkeitstreue, aber mit metaphysischen Hintergründen und mit dem Idyll im Blut bei aller Tragik. Auch dieses Idyll blüht bei sämtlichen Neuschweizern mehr oder minder, da sie nun einmal Alemannen sind, aber auch ihre Sozialgläubigkeit unterscheidet sich in der stärksten Leidenschaft entschlossen von der deutschen, die mit Marx in der Luft hängt, während dem Schweizer der Zusammenhang mit dem Boden unverlierbares Vätererbe ist. [...] Mir ist die Sozialfrage – wie übrigens mehr und

mehr alles – Ausgangspunkt zur Welteinheit, Möschlin zur angeborenen Hoheit des Erdensohns, Steffen zur Erneuerung des Bundes, Walser, dem Schmetterling, der aus allen Kelchen trinkt, zur begütigenden Idylle. Revolutionäre sind sie, da keinem die Monarchie oder der Ueberkapitalismus im Blut spukt, weniger im marxistischen Sinne, als allgemein menschlich; die Fragen, die mit ihnen geboren sind, lassen sich durch fortschreitende Reform lösen, weil die eine grosse Voraussetzung, der freie Boden, längst vorhanden ist.

Ich nenne einige neue Werke als Belege. Robert Walser: „See-land“ (Rascher, Zürich). Be- und Erkenntnisse eines verzückten und dankbaren freundwilligen Wanderers auf Erden, für den es nichts Hässliches gibt. – [...].

- [V] 409 o. V., [*Paul Smolny liest „Junge Schweizer Dichtung“*], in: *Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung*, Jg. 51, Nr. 538, 26.11.1922, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin, S. [22].

Meistersaal, Dienstag, 28. Nov., 6 U., Paul Smolny, „Junge Schweizer Dichtung“, Schaffner, Ilg, Walser, Pulver, Stamm, Frey, Bohnenblust u. a.

- [V] 410 el., [*Vortragsabend Paul Smolny, „Junge Schweizer Dichtung“*], in: *Berliner Börsen-Zeitung*, Jg. 68, Nr. 539, 30.11.1922, Morgenausgabe, S. 3, Rubrik *Vortragsabende*.

*Junge Schweizer Dichtung* bot *Paul Smolny* in einem Vortragsabend im Meister-Saal. Gewiß ein Programm, das, so sollte man meinen, Literatur-Interessenten hätte anlocken sollen, was aber leider nicht der Fall war. Neben Autoren von bereits in Deutschland recht bekannten Namen (Adolf Frey, Jakob Schaffner, Robert Walser, Albert Steffen) waren auch ganz junge im Programm vertreten, so daß man ein ziemlich vollkommenes Bild vom dichter-

schen Schaffen der heutigen Schweiz erhielt, freilich so weit eben ein paar Gedichte einen Dichter zu kennzeichnen vermögen, was eben leider verneint werden muß. Und man darf sagen, daß der Abend vor allem eines bewies: ohne damit sagen zu wollen, daß die Schweiz irgendwelche originelle Begabung zurzeit nicht aufwiese, kann man nach diesen Proben doch behaupten, daß sie keine erdgebundene, schweizerisch-heimatliche Dichterkraft besitze. Mehr oder weniger reihen sich alle diese Poeten in die große deutsche Dichtung ein. Das ist recht erfreulich, soweit nationale Fragen in Betracht kommen, aber bedauerlich im Hinblick auf die Zukunft der Schweizer Dichtung. Ohne von Anlehnungen sprechen zu dürfen, findet man doch die Muster, nach denen sich die jungen Schweizer Dichter gebildet, in der deutschen Literatur aufgeführt von Klopstock bis zu unseren Tagen, und man könnte kaum sagen, daß irgendeinem dieser Dichter, so sehr man auch einzelnen der vorgetragenen Dichtungen wärmste Anerkennung zollen darf, im deutschen Dichterwald eine führende Rolle geweißt werden könne, deren Bedeutung über jene herausragt, die sich, wie Jakob Schaffner, bereits einen anerkannten Namen gemacht haben. Man hörte wohl manche hübsche Lyrik, so Stefens farbig glühende Verssprache – „Schwing dich auf die Sattel-flügel“ –, Karl Bänningers graziös gedachtes Gedicht „Windspiel“, der aber sonst in seiner Sprache sich an die deutschen Expressionisten anschließt, ohne deren Exaltiertheiten mitzumachen; Karl Stamms hymnische Lyrik, der aber auch hübsche Einfälle in die Manier der Vortragsgedichtchen einer längst vergangenen Zeit formt („Vergißmeinnicht“). Auch die groß angelegte Epik war vertreten durch Hugo Marti, von dem ein längeres Stück aus dem Manuskript „Balder“ gelesen wurde, das durch die nordische Sagenwelt beeinflusst wird, usw. usw. Der Vortragende Paul Smolny gab sich wohl Mühe, allen diesen Dichtern ein guter Interpret zu sein, ohne aber doch über solche künstlerischen Gaben zu verfü-

gen, die in irgendeiner Weise die Dichtungen für den Hörer besonders eindringlich hätte machen können.

el.

- [Ü] 411 Robert Walser, *Večer v divadle*<sup>202</sup>, in: *Tribuna* (Prag), Jg. 4, Nr. 295, 17.12.1922, [Beilage] *Nedělní Besídka*, S. 9–10.  
[Erstdruck unter dem Titel *Lustspielabend*, in: *Die Schaubühne* (Berlin), Jg. 3, Bd. 1, Nr. 21, 23.5.1907, S. 532–535].

## 1923

- GT, DG, JvG  
[LitGe] 412 Richard M. [Moritz] Meyer, Hugo Bieber, [*Robert Walser*], in: Dies., *Die deutsche Literatur des 19. bis 20. Jahrhunderts*, Berlin, Georg Bondi Verlag, <sup>7</sup>1923, 36.–40. Tsd., S. 645.

[...] Die Weisheit *Robert Walsers* schließt Irrtum, Befangenheit und Übermut in sich und gibt dem Widerspiel seiner Empfindungen einen nachdenklichen Nachklang, ein stiller Humorist, der sich in eine freie, luftige Provinz des Geistes rettet. In seinen kleinen Erzählungen und Skizzen herrscht leichte Laune, während in die Gedichte und Romane („Geschwister Tanner“, „Der Gehilfe“, „Jacob von Gunten“) auch dunkle Untertöne sich einmischen. [...]

- [Ü] 413 R. [Robert] Walseri, *Luuletaja*,<sup>203</sup> in: *Esmaspäew* (Tallinn), Jg. 2, Nr. 24 (42), 18.6.1923, S. 3.  
[Erstdruck unter dem Titel *Von einem Dichter*, in: *Die Insel* (Leipzig), Jg. 2/4, Nr. 11, S. 217].

202 Nachdruck der Übersetzung Nr. 200; vgl. hierzu auch Ifkovits, *Robert Walsers Prager Spuren* (wie Anm. 79), S. 115.

203 Der Übersetzer ins Estnische konnte nicht ermittelt werden; vgl. hierzu auch Heerde, „*Einmal um die ganze Welt*“ (wie Anm. 49), S. 25.

414 Mg. [Walter Muschg], *Jahrbuch der Kleist-Gesellschaft 1921*, in: [M]  
*Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 144, Nr. 1031, 29.7.1923, 1. Sonntagsausgabe,  
 3. Blatt, S. [2].

*Jahrbuch der Kleist-Gesellschaft 1921. Herausgegeben von Georg Minde-Pouet und Julius Petersen. (Schriften der Kleist-Gesellschaft, Band 1) Berlin, Weidmannsche Buchhandlung 1922.*

Mg. Die Kleist-Gesellschaft, gegründet am 4. März 1920 in Berlin mit Sitz in Frankfurt a. O. und G. Minde-Pouet, dem verdienten Kleist-Forscher und Direktor der Deutschen Bücherei in Leipzig als erstem Vorsitzenden, versendet mit starker Verspätung ihr erstes Jahrbuch. Sie hat vor ihrer ältern Schwester, der Goethe-Gesellschaft, einen starken stofflichen Reiz voraus: bei dem fragmentarisch überlieferten Kleist wirkt jeder Fund sogleich als Sensation. Beinahe so tönt vor allem das Versprechen einer Mappe, die alle bekannten und noch unbekannte Bildnisse des Dichters enthalten soll, so, in engerem Sinne, die Verheißung einer umfassenden Bibliographie, die der Vorsitzende auszugsweise für den Zeitraum 1914–1921 dieser ersten Publikation einverleibt hat. Möge man dann die Novелlette Robert Walsers<sup>204</sup>, die seinerzeit für die Wiedererweckung Kleists in literarischen Kreisen mehr gewirkt hat als manche philologische Leistung, gebührend bedenken! [...]

415 o. V., „Wissen und Leben“, in: *Prager Presse*, Jg. 3, Nr. 354, Theo  
 28.12.1923, Morgenausgabe, S. 5, Rubrik *Tisch mit Büchern*.

„Wissen und Leben.“<sup>205</sup> Im Dezemberheft dieser trefflichen Schweizer Rundschau (Verlag Art. Institut Orell Füßli, Zürich) wird eine reizvolle Kostprobe aus dem noch unveröffentlichten Ro-

204 Gemeint ist das Prosastück *Kleist in Thun*, Erstdruck in: *Die Schaubühne* (Berlin), Jg. 3, Bd. 1, Nr. 25, 20.6.1907, S. 621–627, vgl. KWA II 3, S. 69–79.

205 In der Vorlage fälschlich „Wissen und Welt“.

man „*Theodor*“ von Robert *Walser* geboten. Der Schweizer Dichter schildert hier einige Episoden aus der Zeit, da er noch „Sekretär“ eines bekannten Berliner Kunstverlegers war und diese graziösen, leicht beschwingten Schilderungen muten wie Partien aus einem neuen „Leben eines Taugenichts“ an. – Einen „Gruß an die Schweiz“ steuert Alfred *Kerr* bei, nicht ohne auf eine seiner pazifistischen Vorkriegsäußerungen (in „*Le Monde Illustré*“) hinzuweisen, allerdings ohne seine eigenen Kriegsgedichte vom Weltkriegsbeginn zu zitieren. Zwei gediegene Aufsätze führen den Leser in die neueste Schweizer Lyrik und Prosa ein. „Wissen und Leben“ präsentiert sich als eine der sympathischsten literarischen Zeitschriften in deutscher Sprache.

## 1924

- [Lex] 416 o. V., *Walser, Robert*, in: Zentralvorstand des Vereins Schweizerischer Literaturfreunde (Hrsg.), *Führer zum literarischen Schweizer Buch*, Zürich, Verlag des Vereins Schweizerischer Literaturfreunde, 1924, S. 28.

*Walser, Robert* (geb. 15. April 78, früher in Berlin, jetzt in Biel lebend). Walser ist der Dichter der gesuchten Naivität und Kurzskizze. V: Geschwister Tanner, Rom. Fr. 3.–; Jakob von Gunten, Rom. Fr. 3.–; Der Spaziergang, Nov. 17; Kleine Prosa 17; Fr. 4.; Poetenleben, Nov. 18, Fr. 5.–; Seeland, Prosastücke 20 (mit fünf Originalradierungen von Karl Walser), Fr. 20.–.

- [LitGe] 417 Max Krell, *Expressionismus der Prosa*, in: Ludwig Marcuse (Hrsg.), *Weltliteratur der Gegenwart. Deutschland [Teil II]*, Berlin, Franz Schneider Verlag, 1924, S. 14–62, hier S. 38.

[...] Schatten bedeutet Kühle, und das Herz wird nur zum Pumpwerk dünner Adern. Ornamentstücke von verblüffender Schön-

heit geraten, in deren architektonischer Sprache sich gewiß reden läßt, aber deren Musik keinen aufwühlenden Laut tönt. Vielleicht nimmt man im weiteren Umkreis Robert Walser und die Fürstin Lichnowsky aus – und es bleibt fraglich, ob überhaupt sie dieser Generation sehr nahestehen. Die Lichnowsky hat für die Modulationen ihres „Stimmers“ eine außerordentliche seelische Rhythmisierung gefunden und eingesetzt, und im melodischen Gepräge die fühlenden Nerven gezeigt. Nicht technische allein, auch nach dem Klang sind hier Lebensinhalte in die Spannungen von Tönen und musikalischen Intervallen gelegt. Aber sie schrieb dann einen Roman „Geburt“, in dem sie die freien Kräfte ganz unter die Decken der Konvention steckte; die Temperamente kühlten aus, die Musik verfiel einem matten Decrescendo, man entdeckt, daß sehr viele Larven vorgebunden waren, es offenbart sich die Qual einer Schriftstellerei, die mit der Dämonie des Dichterischen nichts mehr gemein hat.

Hingegen Walser: der die kleinen Dinge erzählt, wie stauendes Erleben sie ihm aufschloß; von sonderbarer Einfachheit, schnörkellos und jedem Temperament wohllaunig und augenblicklich verwandt; die Saite eines Instrumentes, die auf alle Striche und Griffe reagiert; im Blut jenen Schuß Taugenichts aus Deutschland her; und von entschiedener schöner Einsilbigkeit der malenden Sprache. Bei ihm gibt es eine Transparenz des einfachen Wortes, die sehr bedeutend ist. [...]

- [Az] 418 E. K. [Eduard Korrodi], *Der Bildersturm in der schweizerischen Dichtersprache [Teil I]*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 145, Nr. 71, 16.1.1924, 1. Morgenblatt, S. [1]–[2].

*Der Bildersturm in der schweizerischen Dichtersprache.*<sup>\*206</sup>

E.K. Die recherche de la paternité ist ein beliebtes Thema der literarhistorischen Kritik. Sie hat fast allen jüngern Schweizer Autoren den kinderlosen Gottfried Keller zum Vater gegeben, und er kann sie in seiner Seligkeit nicht einmal verleugnen. Warum fragt man immer nur nach den Vätern und nicht nach der Mutter in der Literatur? Denn was so allgemein in Deutschland Gottfried Kellerisch anmutet, das gehört vielmehr der Urmutter, der alemannischen Seele, das gehört Peter Hebel so gut wie Keller, das ist die ganz auf der Anschauung beruhende, in Bild und Vergleich dahinströmende, von den Mundarten immer wieder regenerierte Sprache. Welch ein Schauspiel! Die Reformation in der Schweiz hat stärker als die deutsche darauf gedrungen, allein „das körperlose Wort“ zu verehren und dem Trug der Bilder abgeschworen. Aber die Sprache blieb nicht bilderlos, blieb bildlich seit Mannsgedenken, also sehr, daß diese allgemeine Schweizersprache ja eigentlich einen schweizerischen Philosophen verhinderte und den einzigen, der das Zeug dazu gehabt hätte, zu dem philosophischen Dichter machte, weil er das Bild besaß: Albrecht von Haller. Die sinnliche Komponente ist in einer so mundartnahen Sprache immer stärker als die abstrakte, wie denn die Schweiz in der Philosophie und in der Musik, gemessen an den großen Erscheinungen, rezeptiv

\* Aus einer zu Ostern in H. Mayncs Sammlung „Die Schweiz im deutschen Geistesleben“ erscheinenden Schrift über Schweizerdichtung der Gegenwart.

206 Auszüge aus Eduard Korrodi, *Schweizerdichtung der Gegenwart, I. Die Macht und die Grenzen der Väter*, in: Harry Maync (Hrsg.), *Die Schweiz im deutschen Geistesleben. Eine Sammlung von Darstellungen und Texten*, Bd. 32, Leipzig 1924, S. 7–25; unter dem Titel *Der Schweizer Roman der jüngeren Generation* auch in: *Almanach des Verlages Grethlein 1899–1924*, Leipzig 1924, S. 30–51.



erschien, während mit diesem von Keller und C. F. Meyer verklärten Kultus der Anschauung sich die bildende Kunst der redenden mächtig verbündete. Die jünglinghafte Ausdrucksweise in Bild und Vergleich ist das große stilistische Ereignis, das bezaubernd auch den Zeitgenossen sich mitteilte. Gewiß, kein Zufall, daß die seit der Reformation so schweigsamen Innerkantone in dem Augenblick wieder produktiver werden konnten, als ein gewisser Barock der Sprache fast so etwas wie eine schweizerische Literatursprache wurde. Zwischen dem Stil der Einsiedler Stiftskirche und dem in vergleichender Auszier unersättlichen Stil Meinrad Lienerts ist eine Beziehung schwer zu leugnen. Daß Heinrich Federer die sublimierte Bildsprache Kellers vervollständigen konnte wie kein anderer, springt ebenso sehr in die Augen. Freilich, der eigentliche Bernini sprachlichen Barocks im Sinne der Opposition gegen klassische, traditionelle Sprache hieße hier Carl Spitteler. Dieser Schweizerstil in der Epik, so persönliches Siegel er natürlich bei jedem dieser Dichter hat, ist aus einer unbewußten volklichen Veranlagung zu einer bewußten Könnerschaft, ja bis zur Manier gesteigert worden. Lese man einmal nacheinander die folgenden vier Proben! [...] <sup>207</sup>

Halten wir inne! Das ist Schweizerstil, besonders sichtbar auch in der Mundartdichtung der Berner Simon Gfeller, Rudolf v. Tavel, Otto v. Greyerz und des Solothurners Josef Reinhart; maßvoll bei Jakob Boßhart und Alfred Huggenberger vorhanden, bei dem jüngeren Jakob Schaffner schon vergeistigt und komplizierter, bei Lienert in unerschöpflicher Fülle oft sogar Selbstzweck und bei Paul Ilg saftige Draufgängerei werdend, bei allen aber ein fruchtbarer, substantieller Stilgrund.

Unsere Ueberraschung aber ist nicht gering, wenn wir nun gewahr werden, daß die jüngere Schweizerdichtung, wie von heimlich raunenden Geistern gewarnt, von diesem sinnensfreudi-

207 Es folgen Passagen aus Jeremias Gotthelf, *Geld und Geist*, Gottfried Keller, *Zürcher Novellen*, Johannes Müller, *Schweizer Geschichte* und Heinrich Federer, *Spitzbube über Spitzbube*.

geren, wie O.J. Walzel sagen würde, aus der „Wirklichkeitsfreude“ genährten Gemeinstil befremdend zurückweicht. Gewiß können die jüngeren Dichter ihre Vatersprache nicht verleugnen, noch wollen sie es, wohl aber spricht in ihnen der allgemeine Zeitwille nach Spiritualisierung der Sprache sich aus. Diese fröhliche, saftige Bildlichkeit, eigentlich immer die Wiegengabe der Humoristen, ist ihnen das Symbol einer idyllischen Weltbetrachtung. Und wenn nun auch in zwei Höhepunkten die schweizerische Dichtung idyllisch war und Symbole prägte, das einmal die arkadische Welt Geßners, das anderemal Seldwyla, so wollen die Jüngeren nicht das Opfer einer literarhistorischen Prädestinationslehre sein, die sie zwänge, ein drittesmal idyllisch zu sein, wenn ihr Herz eher in heiligem Leid als in einem unzeitgemäßen Frohsinn geübt erscheint. Ihre Sprache ist, von einer ältern Generation aus gesehen, problematisch geworden; ja es mag paradox sein, daß die Jugend unsinnlicher als das Alter schreibt, aber sowie dieser Jugend Ideenlehren teurer sind als Gegenständlichkeiten, und so wie sie an tiefere Dinge des Lebens erschrocken rührt, vielleicht auch einer leicht erreichbaren Volkstümlichkeit entsagte, mußte sich ihre Sprache wandeln, besonders die Sprache des Gedichtes. Es wird nicht an der kritischen Einwendung fehlen, diesem jüngeren Geschlechte fehle „das Blut in den Schwingen“. Mag es zuweilen scheinen, aber diese Abstinenz ist Absicht, ist Geschmack. Wenn Robert Walser in seinem „Poetenleben“ einem ganz gewöhnlichen Knopf seine Danksagung abstattet, die Idee des Knopfes freundlich erfaßt, so tut er es in einer Einfachheit des Wortes und mit einem einzigen Bilde – dem von der Rose –, aber wie verklärt wird dieser Hinweis auf die Rose und wie herrlich ist hier in der Melodie des Satzes ein Höheres gegeben als nur Bildersucht und Flucht: „Daß du, der so nichts aus dir selber machst, ganz nur Lebensaufgabe bist oder wenigstens zu sein scheinst, gänzlich an stille Pflichterfüllung dich hingegenen fühlst, die man eine herrlich duftende Rose nennen kann, deren Schönheit

wohl fast ihr selber ein Rätsel ist, deren Duft ohne mindeste Absicht duftet, weil er ihr Schicksal ist – – Daß du, wie gesagt, das bist, was du bist und so bist, wie du bist, bezaubert mich, rührt, ergreift und bewegt mich und macht mich denken, daß es auf der Welt, die an unerfreulichen Erscheinungen reich genug ist, hier und da Dinge gibt, die den, der sie sieht, glücklich, fröhlich und heiter machen.“<sup>208</sup>

419 E.K. [Eduard Korrodi], *Der schweizerische Roman der jüngeren Generation. I.*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 145, Nr. 255, 20.2.1924, 1. Morgenblatt, S. [1]–[2].<sup>209</sup>

GT, JvG  
[Az]

*Der schweizerische Roman der jüngeren Generation. I.*

E.K. Wie wohl die Literaturgeschichten ihre Nekrophilie plötzlich durch eine innige Anbiederung an die dichtenden Zeitgenossen gutmachen wollen, ja bis zur Prämierung von literarischen Säuglingen gehen, ist das Vorhandensein der jüngeren Schweizerdichtung von den deutschen Literaturgeschichten kaum festgestellt worden, man nehme denn Hugo Biebers kluge Fortsetzung der R.M. Meyerschen „Deutschen Literatur im XIX. und XX. Jahrhundert“ und Philipp Witkops Darstellung der zeitgenössischen Dichtung aus. O.F. Walzel erwähnt im Anhang zu Wilhelm Scherers Literaturgeschichte Spitteler, Federer, Lienert, Schaffner und Pulver. Daß er zwei so ausgesprochene Dichter wie Steffen und Walser, von denen die deutsche Literatur Dubletten nicht besitzt, vergißt, sei ihm nachgetragen. Es sind doch keine Regenschirme, die der Professor vergessen darf. [...] Ueberhaupt nicht als Urteilspräger seien Literaturgeschichten zitiert, die ja auch nicht verpflichtet sind, eine Brigade von Schweizern aufzuzählen, wo wir doch selber wis-

208 Fortsetzung in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 145, Nr. 77, 17.1.1924, 1. Morgenblatt.

209 Minim umgearbeitet in: Korrodi, *Der Schweizer-Roman der jüngeren Generation*, in: Almanach des Verlages Grethlein 1899–1924, Leipzig 1924, S. 30–51, hier S. 31–33.

sen, daß vielleicht ein Fähnlein von Aufrechten, die man an einer Hand aufzählen kann, von einer ganzen Generation bleiben wird; wohl aber sind die Literaturgeschichten der konventionelle Registrierapparat des menschlichen Durchdringens der dichterischen Leistungen im ganzen deutschen Sprachgebiet. Man kennt, um es schmerzlich knapp zu sagen, in Deutschland und zum Teil, offen gestanden auch in der Schweiz nicht einmal die Tragweite jener schweizerischen epischen Erstlinge, die in den sieben Jahren von 1905 bis 1912 erschienen sind. Das waren sieben volle Aehren! Das erste Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts ist eine durchaus *epische* Dekade, während das zweite weniger Gestalt als Ton, mehr schwingendes Gefühl und rhythmische Erregung als Fabulierlust und Darstellung von Mensch und Schicksalen im Raume war. Eine Aufzählung, die fern vom Erschöpfungswahne sein will, ist sprechend für diese sieben fruchtbaren Jahre. Allein das schöne Jahr 1907: „Die Mädchenfeinde“ von Carl Spitteler; „Ott, Alois und Werelsche“ von Albert Steffen; „Die Laterne“ von Jakob Schaffner; „Die Geschwister Tanner“ von Robert Walser; „Wie der Wald still ward“ von Lisa Wenger; „Der Lebensdrang“ (1906) und „Der Landstörtzer“ von Paul Ilg (1909); „Die Königschmieds“ von Felix Moeschlin (1909); „Die Zürcher Idylle“ von Robert Faesi; Ruth Waldstetters „Wahl“ (1910); „Heimisbach“ von Simon Gfeller (1911); „Die Bestimmung der Roheit“ von Albert Steffen (1912); „Die Jungfer von Wattenwil“ von Adolf Frey; „Die Geschichte der Anna Waser“ von Maria Waser (1912/13); „Lachweiler Geschichten“ und „Berge und Menschen“ von Heinrich Federer (1911/12); „Von den kleinen Leuten“, „Das Ebenhöch“ und „Die Bauern von Steig“ von Alfred Huggenberger (1910–12). In Wirklichkeit ist diese ganz ungewöhnliche epische Entfaltung in das eine Jahr fünf von 1905–1910 zu drängen. [...] Daten stimmen die Nachdenklichkeit historisch, aber vielleicht lehrt die Inventur uns auch die gewonnene epische Habe schätzen. Die Erzähler selbst wissen wohl am besten um die Elegie, den Zauber und das Schicksal ihrer Erstlinge, die mit innerm Reichtum geuden

konnten, nicht ahnend, daß die Jahre dem Erzähler ökonomischere Verhaltensweisen aufdrängen. Diese Erstlinge können keine Paradigmata mehr zur Heimatkunst sein, weil Jugend nicht die Stete ist und nicht die Nestwärme will als höchstes Glück der Erdenkinder. Was sind sie denn? Ganz einfach: Alles andere. Die Wanderlust in Permanenz. In Ilgs „Landstörtzer“ heißt das Filmband: Berlin, Venedig, Bodensee. Schaffners Romane schwärmen nach Berlin, Paris, Rom aus; Moeschlin suchte seine Urschweizer im Norden, wo sie Schiller gefunden zu haben glaubte. Robert Walsers „Jakob von Gunten“ reitet im Traum in die Wüste. Nie hört lockende Freude auf. Böhmisches Wälder, wo die Menschen besser sind, wird jede neue Jugend immer wieder erfinden. [...]

420 E. K. [Eduard Korrodi], *Der schweizerische Roman der jüngeren Generation. II.*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 145, Nr. 261, 21.2.1924, 1. Morgenblatt, S. [1]–[2].<sup>210</sup>

GT, DG, JvG  
[Az]

### *Der schweizerische Roman der jüngeren Generation. II.*

E. K. Wie verheißungsvoll sind diese Erstlinge um 1907 herum! Und wie schön beginnen sie, wenn sich die Dichter selbst noch einmal als Knaben und Jünglinge modellieren. Wo gab es vorher diesen gefährlich geistreichen und problematischen Typus Werelsche, wo diesen tiefen Jugendschmerz und diese Jugendwirrung wie im Knaben Alois! [...] Und wie neu war dieses ironische Idyll eines Knabeninstitutes, in das Robert Walser sein in den Adelstand erhobenes Alter ego Jacob von Gunten versetzt! Gewiß, es gibt tiefern Grund, zu dem das Lot Walsers nicht reicht, aber es hat in diesem Buch – um wie viel mehr dann in den „Geschwistern Tanner“ und dem „Gehilfen“ – Seiten, in denen die ironische Aufzeichnung etwas seit Jean Paul nicht mehr Erreichtes ihr eigen,

210 Minim umgearbeitet in: Korrodi, *Der Schweizer-Roman der jüngeren Generation* (wie Anm. 209), S. 36–42.

ganz ihr eigen nennen darf. Ich denke an das Kollektivbild der Schüler in der Unterrichtsstunde im Institut Benjamenta, das in abertausend Schulen sprechende Aehnlichkeit erfährt. Wir lesen da: [...] <sup>211</sup>

Diese jungen Autoren von 1910, das freie Spiel der Individualismen, von ganz überkantonalem Schnitt, sind sich als Kontraste gegeben: Steffens früh sich meldender System-Zug und apostolischer Eifer, Walsers frohes, mit hintergründiger Trauer vor Leichtsinn bewahrtes Taugenichtsnaturell – wolle ihm, dem die Hyazinthe Darhaltenden immerdar der Gott, der Taugenichtse schuf, auch den süßen Schall der Nachtigall schenken! – und Jakob Schaffners Drang nach Abenteuern des Geistes. Die nervöse Konstitution des Zeitmenschen, keiner hat sie so früh begriffen wie Schaffner. [...]

Wie wir aus Gotthelfs Erstling, dem „Bauernspiegel“ die Entfaltung der kommenden Werke sehen können, ist in diesen Erstlingen die Entwicklung vorgezeichnet, die nur das Schicksal des Einzelnen verzögern, hintertreiben oder ganz aufgeben kann. Man merkt es deutlich den jungen Helden in diesen Romanen an, welchen Sternen sie sich anvertrauen. [...]

Und Robert Walser? Auch in seinem Geschwister-Roman ist ja die Methode des edlen Müßiggangs, der flanierende Geist, Spiel und Ernst und das nie endende Entzücken über die wohlgerundete Erde ausgebreitet, also daß alles Kommende, was Walser schrieb, immer wieder in das sanft gekräuselte Lächeln mündet, das ja eine artige Gebrauchsanweisung des Lebens enthält. Robert Walsers zärtliche Melodie, sein aus tiefer Menschenachtung gebildetes Taktgefühl, die sublimen Geistesgelüste seiner Menschen, ihre Zuversicht und Solidarität mit den Lilien auf dem Felde, alles

211 Es folgt ein Auszug aus Robert Walser, *Jakob von Gunten*. „In der Unterrichtsstunde [...] Entsagung und Erwartung“ (KWA I 4, S. 48, Z. 30 bis S. 50, Z. 2).

ist in seinen ersten Büchern enthalten. Warum schreibt er denn weiter? Nun, vielleicht, weil die Leser sich dieser Bücher enthalten haben, und alle die kleinen seelischen Nippes, die er jetzt neben Gewichtigerem gibt, nur Umwege für den Leser sein sollen zu den zwei großen Prosadichtungen: „Die Geschwister Tanner“ und „Der Gehilfe“.

421 [Hans Natonek], [Redaktionelle Vorbemerkung zum Textabdruck „Gespräche“], in: *Leipziger Tageblatt und Handels-Zeitung*, Jg. 118, Nr. 101, 26.4.1924, Fern-Ausgabe, S. [3]. [RV]

[Redaktionelle Vorbemerkung.]

Der neuen Zeitschrift „*Vers und Prosa*“ (Verlag Ernst Rowohlt, Berlin), entnehmen wir diese beiden Proben des besten, zartesten deutsch-schweizerischen Prosaisten. [...] <sup>212</sup>

422 Albin Zollinger, *Brief an Herrn Simon Tanner*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 145, Nr. 693, 11.5.1924, 3. Blatt, *Literarische Beilage*, S. [1]–2. <sup>213</sup> GT [RV]

*Brief an Herrn Simon Tanner.*

*Vorbemerkungen.*

Warum immer nur über die neuesten Bücher schreiben und eilfertig die älteren schweigenden Liebhabern und Bibliotheken überlassen? Zehn, zwanzig Jahre nach dem Erscheinen eines Buches darauf zurückzukommen, ist oft von schönstem Gewinne begleitet. So seien unsere Dichter eingeladen, an dieser Stelle dann und wann für ein Buch eines ihrer Mitbrüder werbend und verstehend

212 Es folgt der Abdruck von *Der Liebende und die Unbekannte* und *Die Urne* unter dem Obertitel *Gespräche*.

213 Wieder gedr. bei Kerr, *Über Robert Walser* (wie [Anm. 3](#)), S. 130–132.

ein Wort einzulegen. Hier geschieht es für Robert Walsers „Geschwister Tanner“. (Die Red.):

Geht es denn auch an, noch auf ein Werk zurückzukommen, das Sie vor Jahren in die Welt gaben, so langen Jahren, daß Sie es sich am Ende verbitten dürfen, in der Weise eines Neulings bereedet zu werden, so als hätten Sie nicht verdient, in die Stille dieser Vergangenheit einzugehen unterm Lorbeer der Meisterschaft. Nämlich ich war nahe, es aufzugeben, an die Möglichkeit eines Dichters zu glauben, und mehr, ich zweifelte an der Einsicht der Menschen, daß sie sich von der Art eines solchen je ein Bild zu machen verstünde. Nun verpflichten Sie mich zu Dank, sich der Wahrheit angenommen zu haben ganz einfach dadurch, daß Sie ein Dichter sind, in aller Schlichtheit und Stille.

Ja, das beweist mir Ihre Größe, Simon, daß Sie geringer als der Geringste sind und es auch sein wollen. Nein, Sie wollen nichts auf dieser Erde; Sie wollen auch nicht, daß Sie etwas wollen. Sie haben ein wachsames Ohr auf die leiseste Stimme, die zum Behagen verführt, und Sie schütteln die Rosenschlingen mit einem putzigen Schrecken von sich, um wieder nichts mehr zu haben, Sie armes Leuchtkäferchen in den Lauben des Lebens, Sie dumme Nase und tapferer Tagedieb. Sie wissen zu wohl, daß alle Welt dem Schlangenblick des ersten besten Zwanges verfällt; Sie sind dem Getümmel entsprungen und haben sich in die Büsche gehockt, nicht um den Fasching hier zu betrachten, wie Sie wohl könnten; Sie leiden es ganz einfach nicht, einer andern Nötigung zu gehorchen als nur derjenigen aus Ihrem innern Sternlicht. Vor lauter Fülle erscheinen Sie stupid; Sie dürfen es sich leisten, einer schönen Frau die Stiefel zu glänzen; aber einmal ist Ihnen auch Schuheputzen nicht adlig genug, Sie werfen es dahin, wenn die Zeit für Sie da ist, den Ueberschwang zu meistern, was Sie wiederum auf eine bescheidene, kindliche Art vollbringen, als sähen Sie es selber nicht, wie fieberisch geschäftig Ihr Müßiggang ist.



Alledem gemäß ist das Buch Ihres Daseins ein Buch ohne Sinn und Absicht. Sie werden damit nicht reüssieren – wie kommen Sie uns, lieber Herr? was hoffen Sie zu vollbringen ohne etwelche buddhistische Nebel und Inbrünste? Verzollen Sie Ihre Habe, Sie Springinsfeld! Aha, auch eine noch so bescheidene Fabel haben Sie nicht vorzuweisen, oder soll das von Belang sein, was Herr Simon Tanner und Geschwister an Nichtstun vollbringen? Die Menschheit ist ernsthaft geworden; die Dichter haben es schwer. Wie könnten mir Ihre letzten Verwandlungen bekannt sein, Herr Simon? Wenn ich mir aber dünkte, Sie könnten eines Tages plötzlich geweckt worden sein aus Ihrem schönen Traumwandel, wenn es möglich wäre, daß Sie vielleicht zu dieser Stunde irgendwo saßen in einer Stadt oder auf einem Feldstein oder jenseits des Meeres, über die Stille erstaunt, mit der die Welt Sie beleidigt, in diesem Falle gedachte ich Ihnen zu sagen:

Es ist mir wenig Schöneres begegnet als der Blumenbusch Ihrer Dichtung! So wie Sie mir nicht werden begründen können, warum Sie gerade dies und dieses gerade so und nicht anders hinschrieben, sowenig vermag ich, falls Sie mich fragen sollten, Ihnen Rechenschaft zu geben, warum ich es ergreifend finde, wenn Sie auf Ihre Weise sagen: „In dem kleinen Dorfe schneite es am Morgen“. Es ist in allen diesen Blättern so etwas von den Lichtregungen einer Schneefröhe. Was da aufblinkt an zarten Wunderlichkeiten, hat samt und sonders (s)eine Berechtigung in sich, und wehe ihm vor jenen, die seine erhabene Weisheit nicht beglückt. Ein Dichter stößt die süße Bedrängnis sich vom Herzen mit einem Kinderlächeln, alles was ihm da fremdher kommt, willkürlich aber blau von dem Licht des Ewigen. Sie nehmen die kleinsten Dinge vorweg, tranken sie aber mit Ihrer inneren Fernsicht, schieben sie voreinander und durcheinander, lassen sie aneinander klingen und sich übergolden, und ist kein Wort aus diesem Born, das nicht neue Tiefen und Farben und Wehmut und unaussprechliches Zwielflicht beschwörte, Sie Dichter von der Unschuld Gna-

den. Sie haben nichts außer der Liebe, darum nahen sich die leisen Geister auf Sie herab: Die weißen Wolken über die Straßen von Paris! Bildströme von so verblüffender Schönheit gehen weit erhaben über Lehre und Sinn; sie enthalten in sich mehr als alles. Wehe dem Werk, das seine Tugenden so schlecht vereinigt, daß ihrer eine ins Gesicht fällt. Schaffen ist Gehorsam. Wer einen Willen durchsetzt, lehnt sich auf. Ein Dichter will nichts, er folgt nur seiner Weisung. Zu dieser Zeit, Simon, ist Ihre Demut schlecht angesehen. Sie leiden wohl gar Hunger.

In Liebe und Ergebenheit Ihr  
Albin Zollinger.

[Folgt Auszug aus Robert Walser, *Geschwister Tanner* unter dem Titel *Frühling*.]

## 1925

DR 423 Angekündigt im *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel*  
[Anz] (Leipzig), Jg. 92, Nr. 14, 17.1.1925, S. 820, Rubrik *Verzeichnis von Neuigkeiten, die in dieser Nummer zum erstenmal angekündigt sind*, u. S. 875 [ganzseitige Verlagsanzeige]<sup>214</sup>.

DR 424 [Hans Natonek], *[Redaktionelle Vorbemerkung zum Textabdruck*  
[RV] „Kleine Prosa“, in: *Leipziger Tageblatt und Handels-Zeitung*, Jg. 119, Nr. 22, 22.1.1925, Stadt-Ausgabe, S. [3].

### *[Redaktionelle Vorbemerkung.]*

Wir entnehmen diese zarten Prosastücke, deren pointenloser Reiz sich nur dem anspruchsvollen Leser erschließt, einem demnächst

214 Vgl. Abb. 13.

bei Ernst Rowohlt, Berlin, erscheinenden Prosaband des schweizerischen Dichters „Die Rose“. [...] <sup>215</sup>

425 E. K. [Eduard Korrodi], *Walser über Walser*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 146, Nr. 145, 28.1.1925, Abendausgabe, 7. Blatt, S. [1]. <sup>216</sup>

DR

*Walser über Walser.*

E. K. – ... Nicht Wälzer über Wälzer! Das will besagen: der Dichter Robert Walser schreibt am liebsten über sich. Die Ab- und Reinschrift seines bessern Selbst. Er veröffentlicht mit höflichem Maß, um nicht als Schreiblawine den Rezensenten ein Schrecken zu werden. Dennoch schweigen diese zumeist über ihn, während ihm doch schon das Geräusch des Stabes, den sie über ihn brechen, Wohllaut wäre. Und seine Skizzen! Trotzdem sie von einer berückenden Sanftheit und ohne alle versengende Leidenschaft eine liebliche Schalmei sind, bewirken sie aufreizende Reaktionen mancher Leser und Leserinnen. Wir können's nicht leugnen. „Einfalt, du redest wie eine Taubel!“ zitiert der eine Leser beim Lesen der kleinen Dingerchen! Regression ins Infantile nimmt ein anderer wahr. Eine Leserin: Dieser Walser! „Er macht sich lustig über uns! Pfu! Es sind nicht die schlechtesten Birnen, an denen die Wespen nagen!“ Ei, woher! Es gibt doch keinen zarteren Frauenlob als Robert Walser. Und wieder andere vermissen das spezifische Gewicht in diesen Sächelchen. Das geht schon an die Ehre des Autors. Doch tröstet ihn der Gott, der Taugenichtse schuf, mit der Hyazinthe. Poetenlos! Allein, es kann ebensowenig geleugnet werden, daß hie und da – wie vor einiger Zeit hier Albin Zollinger <sup>217</sup> – dem Dichter Einer im Namen einer stillen verehrenden

215 Es folgen Textabdrucke von *Die Kellersche Novelle, Ueber frühe Theatereindrücke, Der Onkel* unter dem Obertitel *Kleine Prosa*.

216 Wieder gedr. bei Kerr, *Über Robert Walser* (wie [Anm. 3](#)), S. 117–120.

217 Vgl. Nr. 422.

Gemeinde dankt, denn es gibt noch Dankbare, die für ein paar schöne Sätze, die in ihr Leben wie unverlierbare Melodien fallen, empfänglich sind. Die also Verblendeten, zu denen auch ich mich zähle, finden Robert Walsers Talent nicht nur schrullig und schnörkelig und tänzerisch, sondern in den guten Augenblicken, eine beglückende Tatsache von einer Stilanmut, einer gütigen Ironie und Verfeinerung der Gefühle, die rar sind. Aber ebensowenig läßt es sich verhehlen, daß die Rügen, die ihm die verschiedenen Leser erteilen, nicht ganz unberechtigt sind.

Und endlich sagen einige: Die Walser-Skizzen gleichen sich wie ein Ei dem andern. Aber man ißt doch auch mit Vergnügen mehr als ein Ei im Leben? Uebrigens in diesen neuen Prosastücken „*Die Rose*“ (E. Rowohlt-Verlag, Berlin) wendet zum mindesten der Dichter noch eine neue Nuance an; er hat es jetzt mit der Mundart und hie und da mit der rechten Tititattisprache. Er schreibt: „Ich kaufte Güetzi“ – „Auf einem Stegli dachte ich an ein Hedeli, unter einem Tänneli an ein Aenneli“ – „Er töpperlete mit dem Finger an die Wand“ – „Mit einem Rütli oder einer Gerte hieb ich Herbstblätter ab“ – „Mädchenastüchli sind allerliebste bestickt“. In einer Nora-Aufführung läßt er den Helmer sagen: „Nora, mach mir noch eine Rösti“, worauf Nora eigentlich in diesem unerwarteten Wunsch zufrieden das „Wunderbare“ als geschehen betrachtet. – Walser zieht die Mundart wie ein Spieldöschen auf, das er herzlich findet. Und die andern finden sie hier vielleicht wieder als Rückfall in die Einfalt. Aber stoße man sich nicht daran. Es stehen muntere feine Sachen in diesen Aufzeichnungen, die mit Blumen und Menschen so nett umgehen und jedem Passanten einige witzige Bemerkungen in die Tasche stecken. Es liegt etwas überaus Dienstfertiges in diesen Einfällen. In einem früheren Leben mußte Walser ein Samariter gewesen sein, ein Page, der Vorleser einer Majestät, ein Kammerdiener, niemals ein Lauter. Weil er aber ein Leiser in unserem Lande ist, der sich die Erfolgelein „verunschickt“, weil die Vortragsgesellschaften ihn nie oder selten der freund-

lichen Aufmunterung der Zuhörer aussetzen (weil er schlecht lese, was ein ganz dummes Gedicht aus der blauen Luft ist), weil er so originell lebt wie er dichtet, seien einige Leser aufs höflichste gebeten, es doch ja nicht zu versäumen, dieses Buch „*Die Rose*“ zu lesen. Sie werden wirklich eine Rose pflücken! Zum Schluß folge Walsers Gespräch über die Leisen und die Lauten, das laut für seine von innen her begründete Kunst spricht:

Still saß ein Leiser für sich, da trat ein Lauter auf, dem der Leise die Lautheit schon von weitem ansah. Laute wirken mit dem bloßen Aussehen laut.

Indes der Laute redete, hielt sich der Leise fest an seine Leisheit. Er sprach für sich: „Zeig’ ich mich betroffen, so gebärdet sich der Laute nur stimmgewaltiger.“

Die Stimme des Lauten schallte wie Glockenklang, indes im Leisen Wonnen jubelten.

Indem Laute gleichsam fortwährend schmunzeln, werden sie zu Zermalmern, vergessen die herrlichen Gesetze der Friedensliebe.

Der Leise fing plötzlich übers ganze Gesicht an zu lachen; er fand sich sowohl wie den Klangvollen komisch.

Wie nun der Schaller den Tonlosen so vergnügt sah, gingen Schlagschatten über sein Antlitz. Er hatte geglaubt, er vergehe vor Aerger, werde „täupeln“.

Starke kommen sich mitunter zu stark vor.

Der Tönende erbebte als er sein Musikalisches zwecklos in die Wagschale geworfen sah. „Welch ein Bösewicht!“ dachte er vom Leisen.

Ist’s eine Schlechtigkeit, sich nicht aufreiben zu lassen?

Laute sagen: „wir brauchen keine Leisen“; letztere sind wieder der Ansicht, Brüllen sei überflüssig. Haben die Donnerer recht oder die Düsseligen?

Der Krieg zwischen Scheuen und Unverschämten wird wahrscheinlich nie, nie enden.

Dürfen Laute nicht laut sein, so sind sie unglücklich, ebenso Leise, wenn sie sich ihrer Leislichkeit nicht überlassen dürfen.

An den Lauten zerschellen zuerst die Leisen, aber ein Leiser ist weiser als ein Lauter, dafür ist ein Lauter trauter als ein Leiser.

Schrecklich, wenn ein Lauter leise und ein Leiser laut wird. Solche Fälle sind sehenswert.

Gönnt ein Leiser einem Lauten den Brustton, so fühlt das der Träger der Lautheitsidee und wird ihr untreu, und finden die Lauten die Leisen nett, so fangen diese zu schwatzen an wie Spatzen.

Einwilligung hat Folgen!

Laute sorgen also für Lautheit bei Leisen, letztere für Verfeinerung von Unverfeinerten: Unverhoffte Lösung.

DR 426 Erschienen lt. *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* (Leipzig),  
[Anz] Jg. 92, Nr. 34, 10.2.1925, S. 2262, Rubrik *Erschienene Neuigkeiten des deutschen Buchhandels*.

DR 427 M. M. [Max Mell], *Robert Walser: „Die Rose.“*, in: *Deutsche Zeit. Parteiblatt der Großdeutschen Volkspartei* (Wien), Jg. 2, Nr. 165, 10.2.1925, S. 6, Rubrik *Bühne, Kunst und Schrifttum*.

*Robert Walser: „Die Rose.“ Berlin, Ernst Rowohlt.*

– Das Wort, womit man diese kleinen Erzählungen, Porträts, Erinnerungen, Bekenntnisse, Gespräche annähernd bezeichnen könnte, um einen Begriff von ihrem Wesen zu geben, ist nicht leicht zu finden. Man sagt zart – aber man fühlt auch ihre innere Stärke. Man möchte sagen: gewichtlos; aber was sie in naiver Bewußtheit sich von der Seele plaudern, ist gewichtig genug, um reizende dichtende Träumerei zu sein. Man meint japanische Bildkunst zum Vergleich benützen zu sollen; aber diese kleinen Prosastücke sind zu innerst Deutsch, dem Wanderburschenhaften, Vagantenmäßigen und dabei Gottselig-Unmündigen alter Zeiten auch in ihren weltstädtischen Manieren vollkommen nahe

und verwandt. Eine sanfte Unbeirrbarkeit, seinen Weg dahinzugehen, und wäre es über Gewässer und Abgründe, verbindet diese Geschichten samt ihren Erzählerkapriolen mit der Natur und ihrem ewig webenden und bewegten Wesen. Wenn Robert Walsers Geschichten durch die moderne Stadt, durch die moderne Seele schweifen, haben sie den heiligen, goldenen Flug der Biene; man denkt: ist sie in der Steinwüste nicht verloren?, anstatt daß man denkt: Es müssen hier doch viele heimliche Gärten und Blumen sein.

M. M.

428 Heinrich Wiegand, *Ein Dichter und sein Interpret*, in: *Der Drache*. [M]  
*Pfiffe aus der Sofaecke* (Leipzig), Jg. 6, H. 21, 24.2.1925, S. 25, Rubrik  
*Rondell*.

*Ein Dichter und sein Interpret.*

Im Verlag: Die Schmiede, Berlin, erschienen vier Novellen *Franz Kafkas* unter dem Titel: „*Der Hungerkünstler*“. Der schmale wohlfeile Band gehört unter die schönsten Bücher, die ich je gelesen habe. Wer Franz Kafka kennt, liebt seine wundervolle, reine und durchsichtige Prosa. Diese vier Novellen sind vielleicht sein reifstes Werk. Letzte Rätsel unseres Unglücks und unserer Traurigkeit werden erhellt durch symbolhafte äußerliche Vorgänge, werden gelöst an einfachen Dingen unserer täglichen Notdurft. Kafka transponiert Seelisches in Körperliches, er vertauscht Innen und Außen. Dieses Jonglieren mit Problemen wird mit einer Zartheit ausgeführt, die den kompliziertesten intellektuellen Angelegenheiten und der glänzendsten Ironie den Hauch des Dichterischen verleiht. Der Virtuose Kafka weckt unser Staunen, der Dichter erschüttert uns.

Der erste Interpret Kafkas im Vortragsaal war der Meister *Ludwig Hardt*. Er hat ihm einen würdigen Nekrolog geschrieben, den er aufgenommen hat in sein eben erschienenenes „*Vortragsbuch*“

(Gebr. Enoch Verlag, Hamburg). Denen brauche ich das Buch nicht zu empfehlen, welche Hardt gehört haben. Sie wissen, daß der starke Band nur allerbestes Gut deutscher und fremder Dichtung enthält. Von Li-Tai-Pe und Hafis über unser klassisches Zeitalter führt die Reihe der Autoren bis zu Heym, Mynona und dem zauberischen Walser, den leider nur wenige kennen. Diese Hauptstücke seiner Programme sind eine Fundgrube mancher seltenen Dinge. Vorangestellt sind dem Buche Darstellungen von Hardts Vortragskunst durch Thomas Mann, Herbert Eulenberg und Erwin Loewenson. Die köstlichste Würze aber sind die geistreichen, in geschliffenem Deutsch geschriebenen Glossen des Rezitators zu einzelnen Stücken. Darüber sagt er selbst in seiner knappen und meisterlichen Vorrede: „Bei den Glossen, die ich hier und da eingefügt habe, wolle der Leser freundlich bedenken, daß es Fußnoten sind, Worte zu Füßen der Dichtung, und daß in dieser gebotenen Stellung des Verliebten seltsames Zusammentreffen, Ueberschwang und vielleicht auch Verirrung das Natürliche ist.“

Dem ist zu entgegnen, daß bei Hardts Glossen Bereicherung der Dichtung und Freude des Lesers das Natürliche ist. Und zum Schluß möchte ich einen Satz von oben umkehren und sagen: Denen braucht niemand mehr den Vortragskünstler Hardt zu empfehlen, welche in seinem Buche gelesen haben.

Heinrich Wiegand

DR 429 [Hans Natonek], *[Redaktionelle Vorbemerkung zum Textabdruck*  
 [RV] *„Erich“*], in: *Leipziger Tageblatt und Handels-Zeitung*, Jg. 119, Nr. 60,  
 1.3.1925, S. 10.

*[Redaktionelle Vorbemerkung]*

Im Verlag Ernst Rowohlt erscheint demnächst ein neuer Band von Geschichten Robert Walsers, in dem wieder der Beweis erbracht wird, dass die zärtlich-ironische Art dieses letzten Romantikers unter den heutigen Dichtern sich an Gestalten des Lebens wie der



Geschichte, ja auch der Literaturgeschichte mit gleicher Meisterschaft erprobt. [...] <sup>218</sup>

430 [Walther] Schotte, *Walser, R.: Die Rose. Skizzen*, in: *Neue Bücher. Katalog der Stuhr'schen Buchhandlung* (Berlin), Nr. 3, [1.3.1925], S. 119.

DR

*Walser, R.: Die Rose. Skizzen. [Rowohlt.] Geb. 6.50 M.*

Walser legt nach langer Pause wieder einmal einen schmalen Band seiner Skizzen vor, in denen er über alles und jedes, Gott, Welt, Unsterblichkeit, Leben und Liebe, Reichtum, Bürgerlichkeit, Elend, Konventionen, Sitte, Moral, Menschentypen von heute und was weiß ich noch in dem nur ihm eigenen, unnachahmbaren Stil plaudert, indem er wie mit einem Silberstift über die Oberfläche des Lebens fährt, so daß Risse und verschwimmende Linien entstehen, die sich selbst kaum festhalten lassen, in denen aber gerade das erkennbar und auch ausgesprochen wird, was sonst nie ausgesprochen wird, und was selbst, wenn es erkannt wird, kaum ins Bewußtsein kommt. Dabei wäre es falsch, zu glauben, daß Walser sich in seiner geistigen Einstellung und mit seinem künstlerischen Willen zur Manier entwickelt habe, daß seine Potenz erschöpft sei. Diese Art ist, wie gerade der neueste Band beweist, wandelbar genug. Von den Liebenswürdigkeiten, und Verträumtheiten der Anfänge, in denen die auch damals schon obwaltende Lebenskritik nur wie eine unendliche Naivität sich darstellte, ist Walser heute schon zu einer herberen, spitzeren und unter Umständen hämmernden Kritik gelangt, die sich aus einer Wolke scheinbar abseitiger und heiterer Betrachtungen plötzlich wie ein Blitz vorwagt. An diesem Schweizer, den nur oberflächliche Literaturkritik auf eine Ebene mit dem Wiener Plauderer, Peter Altenberg, stellen kann, wird recht deutlich, was härteste Selbstdisziplin aus jenen Leichtigkeiten des Denkens und der Sprache

218 Es folgt der Abdruck von Walsers Prosastück *Erich*.

gewinnen kann, die uns durch die Tagesschriftstellerei ursprünglich aufgezwungen und in der Tagesschriftstellerei durchschnittlich so trivial und jedenfalls zuchtlos geboten werden.

Dr. Schotte

- DR 431 o. V., „*Die Rose.*“, in: *Pester Lloyd* (Budapest), Jg. 72, Nr. 50, 3.3.1925, Abendblatt, S. 7, Rubrik *Theater, Kunst und Literatur*.

„*Die Rose.*“

Also betitelt der Schweizer Robert *Walser* seine gesammelten, bei Ernst Rowohlt in Berlin erschienenen Skizzen. Manche dieser kurzen – man darf wohl sagen – Feuilletönnchen sind recht heiter, hin und wieder zeigen sie auch munteren Witz, aber es fehlt ihnen die Tiefe, und ohne ernsten Hintergrund können humoristische Werke, und wären es bloß Zeitungsplaudereien, keinen Effekt, geschweige denn eine Wirkung von Dauer erzielen. Leider will Robert Walser oft auch den Leser bluffen, indem er Geschichten ohne Pointe erzählt, in dem Glauben wohl, man werde die fehlende Pointe als solche nehmen oder eine dazu dichten. Offenbar arbeitet der Verfasser der bunten Skizzen „*Rose*“ – warum just „*Rose*“? – nach neuen Pariser Mustern, doch sollte er sich seine Vorbilder genauer ansehen und dann besser nachahmen.

- DR 432 Albert Ehrenstein, *Robert Walsers „Rose“*, in: *Frankfurter Zeitung und Handelsblatt*, Jg. 69, Nr. 214, 21.3.1925, 1. Morgenblatt, S. 3.

*Robert Walsers „Rose“.*

Es gibt „Dichter“, die mit der Faust dreinhauen, und wenn sie mit Worten den wilden Mann gespielt haben, zu gestalten oder gar zu imponieren glauben. Ferner gibt es Epiker, die ihre Kunstfingürchen säuberlich umreißen, ihre bizarren Geschöpfe und pedantischen Puppen inkonsequent handeln lassen, ihres Gehirns gewohnheitsmäßig holländische Genrebilder zeigende(r) Later-

na magica selten entrinnend. Robert Walser tummelt sich eher in der zweiten Gruppe, wenn man einen raren Dichter, der im Walde spazierend, verspielt und verträumt wie ein Romantiker, seine sanft gegen Leser und Publikum gerichteten Instinkte aufs künstlerischste beherrscht, überhaupt zu einer „Gruppe“ zählen darf. Er verfügt, ohne eines andern Epigone zu sein, über den stilisierten Märchentön des tiefen Andersen und haucht Seifenblasen, zart bimmelnde Porzellanpagoden. Man nennt das Erzählungen, Skizzen – es sind organisierte Wachträume. Man glaube nicht, daß Robert Walser keine Kraft hat. Wenn er mit der Faust auf den Tisch hauen will und dann doch wohlgezogen die Glacéhandschuhe ruhig hinlegt, haben die Tischsteller natürlich die Gewohnheit, nicht zu zerschellen, sondern in artiger Manier Menuett zu tanzen. Er ist der Mann der Zauberkunststücke, der pretiösen, kapriziösen Schnurpfeifereien. Den Mageninhalt seiner nicht nur zierlichen Skizzen angeben („Rose“, Verlag Ernst Rowohlt Berlin), hieße diese Schmuckstücke entwerten – ebenso könnte man den Inhalt eines Donnerwölkchens, das mit einem Goldfisch in fatamorgatanischer Ehe lebt, angeben! In Deutschland haben wir nichts Walsern Ähnliches.

Albert Ehrenstein.

433 M. [Hugo Marti], *Hors d'œuvre*, in: *Der Bund* (Bern), Jg. 76, Nr. 123, DR 22.3.1925, S. 5.

### *Hors d'œuvre.*

M. Der Verlag Ernst Rowohlt in Berlin sandte uns neulich ein artig gedrucktes Büchlein. Ehe wir es recht anzusehen Zeit gefunden hatten, fiel uns schon ein Zettel zwischen den Blättern heraus in die Hand, der übliche gedruckte Zettel mit der Bitte, das Buch besprechen zu wollen; mit Handschrift war in verbindlichen Buchstaben der Bitte die Notiz beigefügt: „Verfasser ist Schwei-

zer, lebt in Bern“. Das Büchlein heißt: *Die Rose*. Sein Verfasser ist *Robert Walser*.

Solls ein Scherz sein? Wohl kaum. Zu scherzen sind die Verleger den literarischen Redaktoren gegenüber so betrüblich selten aufgelegt. Vielleicht entsprang die hilfreiche Bemerkung eher der Bescheidenheit des Autors, der dem verlegenen Rezensenten ein wenig auf die Spur helfen wollte. Nun, nötig wäre das in diesem Falle ja nicht gewesen; aber bezeichnend mag es auf alle Fälle sein. „Verfasser ist Schweizer“. Der Berliner Verlag gibt dem Schweizer Rezensenten einen wohlgemeinten Wink. Man dankt und – schreibt ihn sich hinter die Ohren.

Uebrigens: wer hätte daran gezweifelt? Da erzählt Robert Walser von einem Schauspieler, der in der Rolle von Ibsens Helmer, jenem Puppenheimbesitzer, debütiert und im fünften Akt, da er den bewußten Brief gelesen hat, die Situation gar nicht so tragisch nimmt, wie die Umstände es ihm vorzuschreiben scheinen, sondern pomadig sagt: „Liebe Nora, weißt du was? Mach mir rasch noch eine Rösti.“ Das Publikum ist baff, Nora plötzlich vom Wunderbaren durchdrungen. So korrigiert Robert Walser den ernststen Ibsen auf die bürgerlichste Weise der Welt. „Verfasser“ kann nur ein Schweizer sein!

Da bummelt er wieder einmal den Schaufenstern entlang, nascht flüchtig mit dem Blicke Schokolade, Wiener- und Frankfurter-Würste, Emmentaler- und Greyerzer-Käse und –: „Aß ich nicht schon oft in einer Bäckerei der Aarbergergasse ein Aepfelmütschli?“ fragt er. Jetzt bewundert er bestickte Mädchennaschtüchli; flugs fällt ihm ein: „Um eines Taschentuches willen machte Othello seiner Frau eine Szene.“ Stets geht ihm Augenschau und Belesenheit durcheinander.

Es geht ihm überhaupt leicht allerlei durcheinander! Aber ists nicht recht so? Sind wir nicht alle so? Wenn einer anfinge, alles aufzuzeichnen, was er so vor sich hin denkt, während er spazieren geht – welches Chrousimousi! Nun, Robert Walser hat eben

angefangen; er wagt es, so zu schreiben, wie er denkt, – wie wir alle denken. Und am Schluß eines solchen Hors d'œuvre-Aufsätzchens seufzt er: „Hier hab' ich wieder einmal nur skizziert; eigentlich wär' ich zu mehr verpflichtet.“ Aber dem Leser schmeckt es so!

„Eine der Bedingungen, jung zu bleiben, liegt in der Fähigkeit, sich immer mit irgend etwas zu unterhalten, wär's auch mit etwas Prosaischem.“ Solche Weisheitskörner salzt Robert Walser mit spitzen Fingern überall in seine Zeilen hinein. Und wenn diese Erkenntnis wahr ist, so muss er ein Jüngling geblieben sein. Mit allen Dingen weiß er sich vortrefflich zu unterhalten, mit Büchern wie mit Bäumen, mit Menschen wie mit den eigenen Gedanken und Erinnerungen. Prosaisches? Den Ausdruck dürfte er füglich aus seinem Wörterbuch streichen. Er setze dafür ein: die Prosa.

Denn diese ist ihm allerdings etwas Poetisches. Und ist die Kunst eine Betätigung, die mit dem Können zu tun hat, ein Hand- und ein Kopfwerk, so ist Robert Walser ein richtiger, zierlich arbeitender Drechsler. Keinem unter uns Schweizern geht ein Satz leichter und zarter von der Hand als ihm. Das sind dann allerdings zerbrechliche Gebilde, und ein Gedankengewicht erträgt nicht jedes von ihnen, eher noch einen hauchleichten Witz, einen lächelnden Unsinn. Keiner singt wie er das Lob der Leisen im Lande.

Er ist ja selber einer. „Ich wurde sowohl im In- wie im Auslande spärlich gelesen, doch gibt's Leute, die mich gerade darum schätzen.“ Sie seien auf diese neue Gabe des Spaziergängers aufmerksam gemacht, auf die „Rose“, die er uns entgegenstreckt, gleichsam um uns zu versichern, daß er uns nicht ganz vergessen habe. Und wenn wir verständnislos, ja erbost etwa den Kopf schütteln über diesen Kleinigkeiten, mit denen er seine Zeit zu vertrödeln scheint – er besitzt ja die Zeit noch, die uns fehlt! –, so sollten wir doch nie vergessen, daß wir immer Gelegenheit hätten, zu einigen Romanen zu greifen, die er einmal geschrieben hat. Sind sie etwa vergriffen? Oder nur – ganz zu Unrecht – vergessen?

„Verfasser ist Schweizer“. Das soll ja kein Lob sein. Aber eine Mahnung. Die uns kein Berliner sollte machen müssen.

- DR 434 C. M.-R. [Carl Müller-Rastatt], *Die Rose. Von Robert Walser*, in: *Hamburgischer Correspondent*, Jg. 195, Nr. 142, 25.3.1925, Abendausgabe, Beilage *Zeitung für Literatur, Kunst und Wissenschaft*, Jg. 47, Nr. 71, S. [1], Rubrik *Vom Büchertisch*.

*Die Rose. Von Robert Walser. Berlin. Ernst Rowohlt.*

Dieser Schweizer Dichter ist eine ganz eigenartige Erscheinung in der Literatur. Es dürfte schwer sein, irgend einen Dichter zu finden, der die gleichen Wege ginge, ob man zwar hier und da versucht ist, ihn mit diesem oder jenem zu vergleichen. Etwa zunächst mit Peter Altenberg, mit dem er den Trieb zur Kürze gemeinsam hat. Oder mit Jean Paul, mit dem er sich eint in der Liebe zum Kleinen, dem Blick für das Metaphysische im Alltäglichen. Aber von Jean Paul trennt ihn wieder seine Kunst, Maß zu halten und Tiefsinnigstes in größter Knappheit zu sagen, von Altenberg seine herbe, ganz unsinnliche Geistigkeit. Der Durchschnittsleser, der Spannung und handfeste Stofflichkeit von seiner Lektüre verlangt, weiß mit Walsers Büchern ganz gewiß nichts anzufangen; er wird die hauchfeinen Skizzen für Humoresken halten und vergebens nach einer Pointe suchen. Denn auf Pointen sind diese kleinen Stimmungsbilder nun freilich gar nicht eingestellt: ihr Reiz liegt eben in dem Schwelenden und – letzten Endes – in dem Unausgesprochenen. Sie verlangen Leser, die dem Dichter nachdenken, seinem Gefühl nachfühlen. Für diese freilich ist der vorliegende Band allerdings ein Schatzkästchen und jedes einzelne Stück eine Delikatesse, die für sich gekostet und geschmeckt sein will. Unvollziehbarer Gedanke, solch einen Band in einem Zug herunterzulesen, wie etwa einen Presberschen Humoresken-Band. Obwohl auch über ihm der Titel stehen könnte: „Von Leutchen, die ich lieb gewann“. Oder vielmehr: „die ich lieb habe“. Das

ist es: Walser hat die – man möchte sagen: franziskanische Liebe zur Welt, zu Menschen und Dingen. Er fühlt dem Schöpfer nach, daß „alles sehr gut“ ist. Und aus diesem Gefühl heraus schafft er seine schimmernden, schillernden Bildchen, zur Freude für die Gemeinde gleichgestimmter Leser.

C.M.-R.

435 Ludwig Hardt, *Kleiner Führer durch drei Sätze Robert Walsers*, in: *Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung*, Jg. 54, Nr. 146, 27.3.1925, Morgen-Express-Ausgabe.<sup>219</sup> [Wü]

*Kleiner Führer durch drei Sätze Robert Walsers. Von Ludwig Hardt.*

Wenn Sie die Kassiererin auch Brot oder Wurst  
essen sehen, so müssen Sie nicht degoutiert  
umkehren, sondern sogleich bedenken,  
daß es Abendbrot ist, welches dort verzehrt  
wird. Die Natur fordert überall ihre Rechte.  
Wo Natur ist, da ist Bedeutung.

(Robert Walser, Gebirgshallen.)

Robert Walser – kindlicher, hinterhältiger, charmanter Poet, wer kennt dich?! Weil man so rasch oben zu sein glaubt auf deinem leichtgewellten Gelände, lohnt den Leuten der Aufstieg nicht! O, wenn sie wüßten, wie entzückt man von dort herunterguckt und sich immerfort umsehen muß, während man nachdenklich-beschwingt absteigt. Du betitelst deine Bücher „Aufsätze“ oder „Kleine Aufsätze“ – mein Gott, vor so viel Bescheidenheit läuft ja alles davon!! Du schreibst an die Redaktionen: „Wenn Sie, sehr geehrte Herren, die Sachen nicht gebrauchen können, so schicken Sie sie nicht zurück, sondern stecken sie, bitte, in den Papierkorb.“

219 Wortgleich mit Nr. 474.

Aber so unbekümmert, so stolz, so bescheiden mußt du eben sein, damit Zierat und Schnörkel und Humörchen und Perfidien all in ihrem Durcheinander *die liebliche Natur deiner Prosa* leichtsinnig beglücken: Frühlings- und Herbstfarben, Blüte und Humus zugleich! –

„Wenn Sie die Kassiererin auch Brot oder Wust essen sehen, so müssen Sie nicht degoutiert umkehren, sondern sogleich bedenken, daß es Abendbrot ist, welches dort verzehrt wird. Die Natur fordert überall ihre Rechte. Wo Natur ist, da ist Bedeutung.“ – Bitte, meine Herrschaften, nehmen Sie – völlig umsonst! – meine Hilfe in Anspruch, um die Grazie zu erblicken, die sich Ihnen in diesen drei Sätzen aufzutun wird! In der Grazie aber ist immer soviel Tiefsinn versteckt und so köstlich versteckt (ist Grazie nicht vielleicht die edelste Abart der Scham?!), daß – – also, darf ich Ihnen vormachen? Also: bitte sprechen Sie mal das Wort *Abendbrot* aus, als hieße es *Abendrot*: dabei schlage die rechte Hand aus leichtestem Gelenk einen halben Himmelsbogen von rechts nach links; damit erhält das Wort *Abendbrot* eine grazil-humoristische Feierlichkeit in Pastellfarben des Abendrotes. Es ist selbstverständlich, daß vor dem Wort eine kleine Pause entsteht, welche diese Feierlichkeit gerade richtig vorbereitet.

Sagen Sie nun den nächsten Satz: „Die Natur fordert überall ihre Rechte“ sachlich, sehr sachlich, so wird er unfehlbar ein Schelmenstreich. Wenn Sie nun (im dritten Satz), während Sie es mit unschwerem Pathos anfüllen, das Wort *Bedeutung* mit einem leichten, aber unbeirrbaren Erheben des – vorher leicht geneigten – Kopfes und einem bekräftigenden Senken der rechten Hand begleiten, so haben Sie – – nun so haben Sie beinahe gefühlt, wie zauberhaft ein Teilchen in einem Stück von Robert Walser sein kann!

Sagen Sie nicht, es sei nicht der Mühe wert gewesen! Wenn Sie nach einem Ski- oder Tanzbuch Bewegungen üben, ist es viel schwieriger. *Bitte* versuchen Sie die Ausführung meiner Hilf(s)-stellungen! Sie wird Ihnen auch bei andern Dichtern noch von



Nutzen sein! Möchte sie's! Ich wäre von Herzen froh darüber. Einen andern Dank begehre ich nicht: Womit ich schließe – wie etwa Robert Walser schlösse. Und das muß gut sein!

436 Max Mell, *Robert Walser, Die Rose*, in: *Das Buch des Jahres 1925* DR  
(Berlin), Frühjahrs-Ausgabe [1.4.1925], S. 83.

*Max Mell:* Diese kleinen Prosastücke sind zu innerst Deutsch, dem Wanderburschenhaften, Vagantenmäßigen und dabei Gottselig-Unmündigen alter Zeiten auch in ihren weltstädtischen Manieren vollkommen nahe. Eine sanfte Unbeirrbarkeit verbindet diese Geschichten mit der Natur und ihrem ewig webenden und bewegten Wesen.<sup>220</sup>

437 H. S. U., *Ludwig Hardt*, in: *8 Uhr-Abendblatt / National-Zeitung* [M]  
(Berlin), Jg. 78, Nr. 82, 7.4.1925, 3. Beiblatt, S. [18].

*Ludwig Hardt.*

Zwischen den bunten Farbenklängen der Aquarelle in der *Sessession* las *Ludwig Hardt* Balladen und Grotesken von Goethe bis Morgenstern. Er begann mit den trunkenen Versen Rimbeaux', las die herben Phantasien des so jung verstorbenen Georg Heym, dessen Vision des Krieges wie Geißelhieb durch den Saal schlug, gab die Klage des parforcegejagten Hirsches von Matthias Claudius, und fand seinen Höhepunkt in dem „Zauberlehrling“ von Goethe, dessen Phantastik zu unerhörter Größe in seinem Vortrag heranreifte. Die Kostbarkeiten der kleinen Aufsätze Robert Walsers wurden Bijouterien seiner Vortragskunst. Aus den Grotesken Mynonas, der Katerpoesie Scheerbarts, voll Schwermut und erwachenden Wahnsinns, schuf er mitreißende Kunstwerke. Morgensterns welttiefe Palmströmiaden bildeten den Schluß sei-

220 Textauszug aus Nr. 427.

nes Programms. Ludwig Hardt, ein Schaffender im Vortrag, steht, ein Vorbild für unsere Jungen, auf einem Felsen, den man nur erklimmen kann bei ernster, eindringlicher Arbeit.

H.S.U.

- DR 438 -put., *Robert Walser, „Die Rose“*, in: *Neues 8 Uhr Blatt* (Wien),  
[Sammelrez.] Jg. 12, Nr. 3139, 10.4.1925, S. 5, Rubrik *Bücher der Woche*.

*Robert Walser, „Die Rose“.*

Die kleinen Dichtungen Robert Walsers sind Erquickung. In einer Zeit allgemeiner Gefühlszerrissenheit könnten seine schwebende Sicherheit, seine tänzerische Kraft vorbildlich wirken, wenn man noch aus der Stille, aus der Ruhe eines Dichters lernen wollte. Wir haben viele Dichter, die von Kain herkommen. Abel aber ist nur Robert Walser. – Verlag Ernst Rowohlt, Berlin. [...]

-put.

[!]: Karl Hans Strobl, *Die Wunderlaube*, Leipzig, Verlag Staackmann; Hans Nüchtern, *Roman einer Nacht*, Wien, Gurth-Verlag; Aleide Ebray, *Der unsaubere Friede*, Berlin, Verlag für Kulturpolitik.]

- DR 439 A.D., *Die Rose. Von Robert Walser*, in: *Schlesische Zeitung* (Breslau), Jg. 184, Nr. 172 (A 103), 12.4.1925, *Unterhaltungsbeilage*, Nr. 29, S. [2], Rubrik *Literarisches*.

*Die Rose. Von Robert Walser, Berlin, Ernst Rowohlt Verlag.*

Der Schweizer Dichter Robert Walser ist ein Liebling der Götter: Ewige Jugend scheint ihm beschieden zu sein. In seinem neuesten Buch, dem der Rowohlt'sche Verlag ein sehr hübsches Gewand gegeben hat, tritt er uns noch immer als der gleiche entgegen, als den wir ihn vor 20 Jahren (in „Fritz Kochers Aufsätzen“) kennen und lieben lernten, als das verträumte Weltkind, der Dichter an sich, von dem das Wort gilt, das er einmal auf Gottfried Kel-

ler münzt: daß er die Feder „mit einem aus Schwergewicht und Grazie überaus reizvoll vereinigten Können“ handhabt. Fast jede seiner kleinen Skizzen ist ein köstlicher Leckerbissen: psychologisch, sprachlich, künstlerisch. Auf vier knappen Seiten schildert er einmal eine Reise von Bern nach Genf, und mit einigen Sätzchen skizziert er das ganze Bild und Wesen der Calvinstadt. Wie köstlich ironisch klingt seine Lobpreisung gewisser Pariser Blätter, wie drollig eine kleine Schaufensterbetrachtung, wieviel Lebensweisheit steckt in dem „Brief an Edith“ („Ein Portemonnaie stellt Beziehungen her und ändert Ansichten. Was auseinanderlatterte, leimt Geld unglaublich flink zusammen.“) Ein Selbstporträt stellt wohl das „Tagebuchblatt“ dar. Wer von den groben literarischen Sensationen der Gegenwart sich abgestoßen fühlt und lieber einem Poeten auf seinem Weg folgt als einem Marktschreier, dem wird Robert Walsers „Rose“ zu geistiger Erholung verhelfen.

A. D.

440 [Franz Blei], *Robert Walser, Die Rose*, in: *Roland. Gesellschaft, Kunst, Finanz* (Berlin), Jg. 23, H. 17, 23.4.1925, S. 40, Rubrik *Von neuen Büchern*.

DR

*Robert Walser, Die Rose. Ernst Rowohlt Verlag Berlin.*

– In diesem exquisiten höchst wohlschmeckenden neuen Buche steht ein Satz, der diesen anmutigsten deutschen Prosaisten kurz und vortrefflich definiert: „Was dachte ich neulich darüber? Man müsse vom geringsten Gegenstand schön reden lernen, was besser wäre, als über einen reichlichen Vorwand sich ärmlich ausdrücken.“ Dieses, die Schönheit der geringen Welt zu entdecken und mit liebender Sorgfalt auszudrücken, ist vom ersten seiner Bücher, dem Fritz Kocher (Inselverlag) ab Walsers Programm gewesen bis zu diesem seinem letzten, das etwa das siebente oder achte seines geschlossenen Werkes ist. In der Tat eines Werkes, dieser auszeichnende Name kommt ihm wahrhaft zu wie

wenige(m), das in den letzten Jahrzehnten geschrieben wurde, so einheitlich bestimmt ist hier alles, so unverkennbar immer walse-  
risch: schalkhaft, anmutig, leise bebend wie das Blatt der Pappel,  
zart in der Farbe wie eine betaute Blume, und nie ins Undeutli-  
che verschwimmend, immer gehalten von einer guten Struktur  
schweizerischer Knochen, die sich um nichts in der Welt in Stim-  
mungssülze legen lassen. Eine Art wie die Walsers plagt sich nie  
um Stoffe, denn die sind ihm mit seiner Art immer gegeben. Ists  
immer dasselbe, ist doch immer wieder was Neues.

DR  
[Sammelrez.]

441 Max Krell, *Neue deutsche Novellen*, in: *Leipziger Tageblatt und  
Handels-Zeitung*, Jg. 119, Nr. 115, 26.4.1925, S. 16, Rubrik *Bücherschau*.

### *Neue deutsche Novellen.*

Man kann nicht gerade behaupten, daß die deutsche Novelle eine  
gute Stunde hat. Nirgendwo zeigt sich im Augenblick der Beweis,  
daß sie aus den Wandlungen der Stile und Probleme sich zu neu-  
en, triebkräftigen Schösslungen entwickele. Während die Prosa in  
Frankreich eine erstaunliche Belebtheit und Vielgestaltigkeit er-  
fährt, schleppt sich die deutsche mit einiger Müdigkeit voran. Es  
erscheinen Romane, höchst seriöse Romane, das ist gewiß; und  
was in dieser Hinsicht von Thomas Mann etwa, von Wassermann,  
Flake, Brod, Döblin und einigen wenigen zäh und mit unbeding-  
tem Willen: ihre prosaistische Kunst auch in der Zeit der Kunst-  
verwilderung durchzusetzen uns angeboten wird, das darf des be-  
sonderen Respektes sicher sein; es ermangelt auch keineswegs des  
Schwungs, der Phantasie, der sorgfältigen Gestaltung, und man  
kann sagen, daß noch niemals in Deutschland die Prosa (als Ge-  
samtgattung) von so viel kulturellem Verantwortungsbewußtsein  
diktiert war wie eben jetzt. Indessen diese Phantasie und dieses  
Verantwortungsbewußtsein haben etwas Krampfes. Es fehlt die  
Leichtflüssigkeit und die Ueberzeugungskraft, es fehlt jene in-  
nere, ich möchte sagen musikalische Verve, mit der d'Annunzio

schreibt oder Claude (A)net oder mancher Russe und Skandinavier. Man hat in Deutschland – und das sei mit besonderer Betonung gesagt – nicht den Mut zur Flüssigkeit, die die graziöse Profanie eines Maupassant ausmachte, haarscharf am Unerlaubten hinstreift, den Dingen mit einiger Frechheit den ideologischen Kapotthut von den Haaren reißt.

Doch einer hat diesen Mut. Die Abwehr der Philister ist ihm dafür sicher. Es ist Walter Serner.

[...] Ein Meister der kürzesten Novelle, der Skizze, der aphoristischen Anekdote ist *Robert Walser*, dessen Band „*Die Rose*“ (bei Ernst Rowohlt, Berlin) herauskam. Man muß diese scheinbar verspielten, in Wirklichkeit aus tiefstem Betrachten und Entzücken über die Natur quellende(n) Plaudereien mit jener heiligen Naivität aufnehmen, die dem sublimen Kunstwerk gebührt. Es sind Kinder des Zufalls, die er da aussetzt, aber den Dichter offenbart die geheimnisvolle Sicherheit, mit der Walser förmlich den Weltinhalt, das Schicksalhafte, die elementaren Beziehungen in Atom und Glosse aufhebt. [...]

Max Krell.

[Walter Serner, *Der Pfiff um die Ecke*, *Die Tigerin*; Mynona, *Der Antifreud oder das Eisenbahnunglück*, Berlin, Elena Gottschalk; Felix Langer, *Münchhausens Verwandlungen*, Weimar, Erich Lichtenstein; Oskar Maria Graf, *Das Bayerische Le-sebüchel*, München, Günther Langes Verlag; Oskar Maria Graf, *Die Traumdeuter*, Freiburg i. Br., Herder & Co.; Alfred Bock, *Wirren und Wunder*, Leipzig, J.J. Weber; ||; Paul Mayer, *Der getrübe Spiegel*, Heidelberg, Verlag Hermann Meister.]

442 E., *Robert Walser: Die Rose*, in: *Der Kreis. Zeitschrift für künstlerische Kultur* (Hamburg), Jg. 2, H. 5, [1.5.1925], Beilage *Das neue Buch*, S. 48.

DR

*Robert Walser: Die Rose. Ernst Rowohlt, Verlag, Berlin.*

Ein Born des Entzückens tut sich auf, eine Welle von Behagen mit

ein klein wenig Bosheit, so weit sie gerade bekömmlich ist, geht über den Leser hin. Der Alltag wird belebt und merkwürdig, die Menschen interessante Wesen, die Dinge bunt und unterhaltsam. Es wäre eine Sünde, hier Inhaltsangabe und Analyse bei einem Buch zu versuchen, das so voll innerstem Charme und feinem Wissen um die menschliche Seele ist. Lesen und Genießen, das ist es, wozu der besondere Besprecher raten kann.

E.

DR 443 Leo Greiner, *Robert Walser: Die Rose*, in: *Berliner Börsen-Courier*, Jg. 57, Nr. 205, 3.5.1925, Sonntagsbeilage *Der Bücherkarren*.

*Robert Walser: Die Rose. Ernst Rowohlt, Verlag, Berlin.*

„In einem Ichbuch sei womöglich das Ich bescheidenfigürlich, nicht autorlich“, heißt es in einem der kurzen Stücke, die miteinander dieses Buch von Robert *Walser* bilden. Mit solch bescheiden-autorlichem Hinweis deutet es auf gute Art, wie sie den darin enthaltenen, man möchte sagen, höflichen Skizzen, Arabesken, Schildereien und Impromptus nur angemessen ist, höchst freundlich selber auf die besondere Manier hin, in der sein Figürliches sich entfaltet, sich in den dreißig bis vierzig Miniaturen des Büchleins verteilt, nämlich, indem es sich in ihnen ebensowohl versteckt als sichtbar macht, ebensowohl verwandelt als durch alle Wandlungen hin als das gleiche erkennbar bleibt. Das „Ich“ des Buches heißt, wenn es nicht eben Laune hat, sich ohne Betonung auch einmal und ohne weiteres „Ich“ zu nennen, Wladimir, Manuel, Kurt, Erich, Titus, Parzival oder sonstwie, ist aber weder in dem einen noch in dem anderen Falle mit dem autorlichen Ich identisch, sondern nur sein Spiel, sein Schatten, sein Licht, je nachdem, bald ihm näher und schon fast ihm gleich, bald ihm ferner und vermischt mit Zügen, die nicht aus ihm selbst, die aus Erlebnis und Erfahrung kommen, aber eben das wechselnde Maß der Entfernung ist es, wodurch es so heiter mannigfaltig, die blei-

bende Tatsache der Entfernung, wodurch es so einig, so im Einklange mit sich selbst und mit allen seinen Formen dasteht. Auch in den Stücken, in denen das Ich gar nicht genannt ist, scheint es, durch diesen Zauber auf jedem Schauplatz anwesend zu sein, sei es als Kobold, der Lust hat, die Dinge durcheinanderzubringen, sei es als Erklärer und Begütiger, der die Verwirrung freundschaftlich zu lösen trachtet, beides aber aus der ihm stets gegenwärtigen liberalen Empfindung, daß jede Art von Einmischung, wenn sie zu weit ginge, unziemlich und der schon erwähnten Höflichkeit widersprechend wäre. Der Schweizer Robert Walser sitzt noch irgendwo in Gottfried Kellers behaglicher Mitte und schöpft aus dem „goldenen Ueberfluss der Welt“ die sinnlich wandelbaren Anregungen seiner Dichtung. Allein sein heiterer Sensualismus, seine auf Beobachtung des Kleinen und Alltäglichen gerichtete Veränderlichkeit ist, im Gegensatz zu dem Vorfahren und keineswegs nur im Verhältnis zu diesem, auf das kurze, Scheinzufällige, also auch nur Scheinnotwendige, in raschem Wirbel Entstehende und Vergehende abgestellt, ist nervös, vielfältig, impressionistisch, geistig, aber im Kerne doch festgehalten, bestimmt, von bürgerlicher Gelassenheit und Allüre und durch die Verbindung jener Eigenschaften mit diesen ein feiner, ein wenig melancholischer Nachhall schweizerischer Klassizität.

Leo Greiner.

444 Karl Fuß, *Von neuer Novellistik*, in: *Rheinisch-Westfälische Zeitung* (Essen), Jg. 188, Nr. 342, 17.5.1925, Beilage *Kunst, Wissen, Leben*, S. [9].

DR  
[Sammelrez.]

*Von neuer Novellistik. Von Dr. Karl Fuß.*

Es ist etwas Feines um eine *Novelle* im besten Sinne der Poetik: Wiedergabe einer einmaligen Begebenheit, einer „neuen Sache“ durch das Mittel einer gestrafften Sprache. Da gilt es nicht auszudeuten, nicht romanhaft auszuspinnen, nicht das eigene Ich irgendwie zu spiegeln, sondern ohne Reflexion, mit einer großen

Objektivität eben zu berichten, Solche echte Novellistik ist rar, womit nichts gesagt sein soll gegen gut erzählte „Geschichten“, „Erzählungen“, „Bilder“ usw., die breiter oder sprunghafter, mehr dramatisch oder mehr filmhaft das Leben in seinen Höhen und Tiefen erfassen wollen. Aber eine echte Novelle bietet den schönen und bewegenden Anblick eines *stilreinen* Gebildes und ist deshalb besonders wertvoll.

[...] Nun lebt da auch noch ein anderer Schweizer Dichter, ein ganz absonderlicher Heiliger, ein Außenseiter der Literatur, den man seinen dichtenden Landsleuten schlecht anreihen kann – er gehört zu den erwähnten Ausnahmen und nennt sich *Robert Walser*, der eben ein Päckchen Skizzen unter dem Titel „*Die Rose*“ veröffentlichte (bei Rowohlt in Berlin). Man steht ziemlich hilflos vor diesen blitzblank geputzten Dingelchen, diesen Vielliebchen des Literaturtisches! Es sind da recht harmlose Feuilletonchen dazwischen, schrullig hingestrichelte Pastellbildchen, zierliche Nippes aus einem Raritätenladen; mitunter kann man sich dem Eindruck nicht entziehen, daß in ringelnatzischer Weise der Autor sich selbst und seine Leser zum besten hält. Jawohl: Ringelnatz und eine Messerspitze voll Jungnickel und ein Löffel Salomon Geßner – dann entsteht ungefähr der Duft der Walserschen „Rose“. Es ist viel eigenwillige Manier in diesen Stimmungen und Impressiönchen, aber hie und da blitzt der reine Genius eines echten Dichters auf, so in den paar Seiten „Die Kellersche Novelle“, wo den Erzähler die Lektüre von „Romeo und Julia auf dem Dorfe“ alle Dinge dieser Welt, sogar eine üppige und zum Flirten über und unter dem Tisch aufgelegte Dame vergessen macht: „Schöneres entwand mich Schönem.“ So wird man sich denn diese alemannische Besinnlichkeit in zerstäubtester Form, diese holde Unart eines Abseiters gerne gefallen lassen, nur darf man nicht allzuviel Süßigkeiten auf einmal kosten. – – [...]



[Karl Liebkich, *Die Welt erbraust*, Jena, Diederichs; Emanuel Stickelberger, *Neue Mären und Geschichten*, Leipzig, Grethlein; II; Grethe Auer, *Die Seele der Imperia*, Deutsche Verlags-Anstalt; Josef Ponten, *Die Uhr von Gold und Der Urwald*, Deutsche Verlags-Anstalt; Hans Franck, *Die Südseeinsel*, Deutsche Verlags-Anstalt; Axel Lübke, *Ein preußischer Offizier*, Deutsche Verlagsanstalt; Friedrich Wolf, *Sprung durch den Tod*, Trier, Lintz Verlag; Fritz Walter Bischoff, *Alter*, Trier, Lintz Verlag.]

445 Georg Hermann, *Ueber das Bücherlesen*, in: *Vossische Zeitung* (Berlin), Nr. 233, 20.5.1925, Morgenausgabe, *Das Unterhaltungsblatt*, Nr. 236, S. [1].

DR  
[Sammelrez.]

*Ueber das Bücherlesen. Von Georg Hermann.*

[...] Und da ist noch ein anderes, das habe ich so wie nach ärztlicher Vorschrift zu mir genommen: Dreimal täglich einen Eßlöffel. Und es hatte das Schicksal aller Medizinen, zuerst ganz originell und dann sehr fad zu schmecken und außerdem nur dem Apotheker zu helfen. Haben Sie schon einmal eine Medizinflasche gesehen, die zu Ende gebraucht wurde? Alle Halbjahr wird ein Generalweggießen gemacht. Und so wartet „*Die Rose*“ aus dem Volkswohl-Verlag von *Robert Walser* (einst vor 20 Jahren eine Hoffnung, dieses blonde Schweizer Peter Altenhügelchen ... denn ein ganz kleiner Berg ist doch ein Hügelchen, heute nur noch fahrig gedankenflüchtig und psychopathisch, denn man kann doch nicht zwei Menschenalter lang der verträumte Jüngling und der tumbe Parsifal bleiben?) so wartet auch diese Medizinflasche in Buchform auf das große Reinmachen der Hausapotheke. Aber, frage ich, deckt sich dieser Vorgang ... auch wenn wir uns die Medizin selbst verschrieben haben ... mit dem, was wir so simpel mit dem Begriff „Lesen“ verbinden? Und welches andere Tätigkeitswort wäre an seine Stelle zu setzen, oder modulierend ihm hinzuzufügen? „Deutsches Sprak, armes Sprak“ sagt schon Riccaut de la Marlinière bei Lessing. [...]

[Fritz von Unruh, *Die Flügel der Nike*; Roda Roda, *Roda Rodas Roman*. Autobiographie; ||; Rudolf Hans Bartsch, *Die Salige*; Otto Hinrichsen, *Die Zerrütteten*; Robert de Traz, *Brautzeit*; Meinrad Inglin, *Wendel von Euw*; Karel Čapek, *Das Absolutum oder Die Gottesfabrik*.]

- DR 446 o.V., *Die Rose*, in: *Die Große Welt* (Leipzig), Jg. 2, Nr. 15, Juni 1925, S. 129, Rubrik *Gute Bücher für die Große Welt*.

### *Die Rose*

von Robert Walser (Verlag Ernst Rowohlt. Berlin) möchte ich in den Händen aller derer wissen, die Gefallen haben an zarten, kleinen Dingen, an dichterischen Ein- und Ausfällen, originellen Beobachtungen, sozusagen am schwingenden Beiwerk des Lebens.

- DR 447 Vr., *Die Rose. Von Robert Walser*, in: *Neue Berner Zeitung*, Jg. 7, Nr. 137, 15.6.1925, Stadtausgabe, S. 4, Rubrik *Büchertisch*.

### *Die Rose. Von Robert Walser. (Verlag Ernst Rowohlt, Berlin.)*

Wir kennen Robert Walser als einen Dichter, der am geringsten Ding Freude empfindet und als vergnügtes Menschenkind ins Blaue hinaus plaudert, was ihm eben einfällt. Er tut es so harmlos und munter, daß wir ihm für eine Weile herzlich gern zuhören. Es behagt ihm, mit vielen oder wenigen Worten allerlei Bildchen zu malen; aus lauter solchen setzen sich eigentlich seine Romane zusammen, jedes könnte ganz gut allein stehen. Schade, daß sie immer formloser werden und nicht mehr eine zartfarbige Romantik, sondern Unsinn darin das Wesentliche ist. „Stumpfsinn, Blödsinn, du mein Vergnügen ...“ scheint tatsächlich das ungeschriebene Motto seines neuen, wunderhübsch gedruckten Buches, einer Sammlung von kurzen „Geschichten“, Skizzen und Bruchstücken. Der Autor mag sein Vergnügen daran haben; für den Leser bleibt es leider auf wenige Seiten beschränkt.

Vr.

448 Franz Blei, *Bücher für die Reise. Eine Auswahl*, in: *Die Dame* (Berlin), Jg. 52, H. 20, Juni 1925, (2. Heft), S. 8–10, hier S. 8.

DR  
[Sammelrez.]

*Bücher für die Reise. Eine Auswahl von Franz Blei.*

[...]

*Robert Walser, „Die Rose“, E. Rowohlt Verlag, Berlin.*

„Man muß vom geringsten Gegenstand schön reden lernen, was besser ist, als über einen reichlichen Vorwand sich ärmlich ausdrücken“ steht, den ganzen Walser beschreibend, in seinem neuesten Buche, das wohlschmeckend, anmutig, schalkhaft und zart ist wie alles aus dieser exquisiten und eigentümlich geformten Feder. Kleine Geschichten voll graziöser Spannung und delikatester Aufhebung der Schwere. [...]

[Thomas Mann, *Der Zauberberg*, Berlin, S. Fischer Verlag; Alfred Neumann, *Die Brüder*, Wien, Leipzig, Strache Verlag; Prosper Mérimée, *Gesammelte Werke*, hrsg. von Arthur Schurig, München, Buchenau und Reichert; Lafcadio Hearn, *Japanische Geistergeschichten*, München, Propyläen-Verlag; II; Marga Passon, *Blaubart*, Berlin, Verlag Ullstein; R. Radiguet, *Das Fest*, Berlin, Die Schmiede; André Gide, *Die Pastoralsymphonie*, Berlin, Propyläen; Laurence Hausman, *Gespräche mit Oscar Wilde*, Berlin, S. Fischer; Hans Carossa, *Rumänisches Tagebuch*, Leipzig, Insel; Annette Kolb, *Wera Njedin*, Berlin, Propyläen; George Meredith, *Chloes Geschichte*, Berlin, Hyperion; Alice Berend, *Der Schlangenmensch*, Berlin, S. Fischer; F. Blei, *Die Frivolitäten des Herrn K. von Diesenberg*, Berlin, Landsberg Verlag; Stefan Großmann, *Lenchen Demuth und andere Novellen*, Berlin, Propyläen.]

449 Ludwig Fürst, *Die Rose. Von Robert Walser*, in: *Die Literatur. Monatsschrift für Literaturfreunde* (Stuttgart), Jg. 27, H. 10, Juli 1925, S. 622.

DR

*Die Rose. Von Robert Walser. Berlin 1925, Ernst Rowohlt. 176 S. M. 4,50 (6,50).*

Das Vergnügen an der künstlerischen Übung, ein artistisches Interesse also, hat dies kleine Buch entstehen lassen: Umriss von

Novelletten, erweiterte Aphorismen und Impressionen, ganz ohne epischen Vorwand, „wie er es sah“, rasch und virtuos festgehalten. Vielleicht kehrt manches Stück in größerem Zusammenhang wieder – denn dies ist ein Skizzenbuch, eine sorgsam redigierte und gepflegte Materialsammlung. Nicht sehr gehaltvoll für sich allein, keine Ernte, beileibe keine „Fechsung“. Aber dennoch von Wert: nicht nur wegen der eindringlichen Beobachtung und der rassigen, geschliffenen Sprache, sondern, allgemeiner gesehen, auch deshalb, weil dieser Kunstart eine größere Verbreitung wohl zu wünschen wäre. Meint man doch noch immer, die literarische Studie durch Vergleiche aus anderen Kunstgebieten am besten erklären zu können, indem man die Skizze des Malers und etwa das Phantasieren des Musikers zur Deutung heranzieht. Darum ist es zu begrüßen, wenn solche „Versuche“ – „Essays“ im künstlerischen Sinn – auch von denen gewagt werden, die nicht die Vollreife Altenbergs und Kafkas zu bieten haben.

Charlottenburg, Ludwig Fürst

DR 450 Martin Platzer, *Robert Walser: „Die Rose“*, in: *National-Zeitung* (Basel), Jg. 83, Nr. 317, 12.7.1925, Sonntagsausgabe, S. [9], Rubrik *Bücher für die Ferien*.

*Robert Walser: „Die Rose“.* (Ernst Rowohlt Verlag Berlin.)

Robert Walser, der Berner, ist ein Träumer, der zart und versonnen durch die Welt geht, den Dingen höchst sonderbare und neue Reize abzugewinnen weiß, spielend verspielt sich seinen Kosmos gestaltet, nichts weiß oder wissen will vom Hetzen und Treiben der modernen Menschheit. Desto mehr weiß von seelischen Verknüpfungen und den verschlungenen Irrwegen, auf denen das menschliche Herz wandelt. Seine Sprache ist präziös, oft schon nicht mehr vom Pulsschlag des warmen Blutes durchströmt, konstruiert mehr als empfunden. Und die Gefahr, daß sein Wissen zur Bewußtheit werde, sein fabelhaftes Können zur Manier – sie

scheint mir in dem vorliegenden Bande bestätigt. Man kann diese niedlichen Säckelchen nicht auf einmal lesen, denn Pralinés und Schlagsahne wollen in kleinen Mengen genossen sein. Die Art, die Geschichten überraschend abbrechen zu lassen, das Heterogenste aneinanderzureihen, damit aus dem Sinnlosen der Sinn sich ergebe, wird nahezu zur Regel. Aber auch das Rätselraten ermüdet auf die Dauer. Doch immer wieder fesselt ein Wort, ein Satz von neuem. Und so erblüht aus den vielen Blättern dieser Rose doch ein bezaubernder Duft, dem wohl am liebsten der sich hingeben mag, dem in diesem Bande der Dichter zum ersten Male begegnet. Und es lohnt sich die Bekanntschaft entschieden, denn selbständige Geister sind ein Gewinn in unserer flachen Zeit.

Martin Platzer.

451 E. E., *Erzählende Literatur*, in: *Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung*, Jg. 54, Nr. 359, 31.7.1925, Abendausgabe, S. 6.

DR  
[Sammelrez.]

### *Erzählende Literatur.*

[...] *Robert Walser* lässt im Rowohlt-Verlag ein Bändchen „*Die Rose*“ erscheinen, Skizzen, geschrieben etwa wie die auf dem Umschlag gezeichnete: launig, ein bisschen trübselig, ein bisschen sachlich – „wie’s Läben äben is“, nur wesentlich graziöser. [...]

E. E.

[Hanns Oskar Roth, *Der geisselschwingende Gott*, Berlin, Verlag Oesterheld; Grete Coellen, *Der Weg der Lena Falk. Roman einer Baltin*, Traisa-Darmstadt, Arkadenverlag; Ludwig Diehl, *Ahasver*, Hamburg, Gebr. Enoch; !!; Richard Lohmann, *Hilde Lichtwark*, Berlin, J. H. W. Dietz Nachf.; J. Anker Larsen, *Der Stein der Weisen*, Leipzig, Grethlein.]

- [R] 452 es., *Was bringt Frankfurt? Russische Musik – Debussy – Robert Walser und Franz Blei*, in: *Der deutsche Rundfunk. Rundschau und Programm für alle Funk-Teilnehmer* (Berlin), Jg. 3, H. 33, 16.8.1925, S. 2082–2083, hier S. 2083.

*Was bringt Frankfurt? Russische Musik – Debussy – Robert Walser und Franz Blei*

[...] Am gleichen Abend (von 10–11 Uhr) veranstaltet der Frankfurter Sender einen Vortrag aus den Werken von Robert Walser, und es wird stilistisch sicher zu verteidigen sein, wenn hierbei als musikalische Unterbrechung auch noch Orchestermusiken aus Debussys „Pelleas und Melisande“ und „Martyrium des heiligen Sebastian“, wenngleich in verringerter Besetzung, zu Gehör gebracht werden. Wenn die literarische Tätigkeit eines Franz Blei in nichts Anderem durch eine weiterwirkende Bedeutung ausgezeichnet wäre, allein die Tatsache, den Dichter Robert Walser, wie dieser selbst es einmal schildert, gleichsam entdeckt zu haben, müßte genügen, den Namen Bleis der Unsterblichkeit zu verpfänden. Es ist seltsam und auch wieder bezeichnend, daß die Bedeutung dieses Dichters für die heutige deutsche Sprache noch kaum je nach vollem Verdienst gewürdigt worden ist. Wenn es mit rechten Dingen zuginge, so müßten Lob und Dankbarkeit sein Werk weit mehr als dasjenige der großen fünfzigjährigen deutschen Literaturapostel umgeben. Freilich wüßte wohl seine aller Wichtigkeit so unendlich überlegene Grazie mit solchen Würdigungen wohl auch nichts Rechtes anzufangen. Er hat sich sicher niemals nach dem großen Pomp der Jubiläen und Gelegenheiten gesehnt. Denn jedes kleine tägliche Erlebnis schlug in dem düftereichen Boden seines Sprachgeistes so entzückende und formenreiche Blüten, daß er auf alle von außen herbeigetragenen Sensationen füglich verzichten kann. Aber wenn eine Veranstaltung wie dieser Rundfunkabend einigen Hörern klar machen sollte, daß die lebendigsten und bleibendsten Erscheinungen heutiger deutscher dichterischer Ausdrucksweise

diesem einzigartigen Geiste viel wo nicht alles verdanken, so wäre damit immerhin eine erfreuliche Leistung der seltenen Eigenschaft gezeitigt, die man vielleicht die Dankbarkeit und die Moral des Empfangenden nennen könnte. [...]

Frankfurt. es.

453 o. V., *Robert Walser [Rezitation Gerd Fricke]*, Sender Frankfurt, [R]  
 Programm für Samstag, 22.8.1925, I. Abteilung,<sup>221</sup> in: *Der deutsche Rundfunk. Rundschau und Programm für alle Funk-Teilnehmer* (Berlin), Jg. 3, H. 33, 16.8.1925, S. 2114.

*Programm für Samstag, 22.8.1925.*

Sender Frankfurt, 10–11 Uhr abends:

*Robert Walser.*

1. Debussy: Fantasie aus dem Mysterium „Martyrium des heil. Sebastian“. –

2. Romanstellen und Geschichten, u.a.: Gebirgshallen, Das Zimmerstück, Büchners Flucht, Der Nachen, Die Rose, Die Geliebte, Schaufenster, Das seltsame Mädchen, Der Einsame, Der Elefant. –

3. Debussy: Ballettmusik a. „Die Spielzeugschachtel“.

Ausführung: Herr Gerd Fricke (Rezitation) – Mitwirkung: Das Hausorchester.

454 o. V., *Walser, Robert: „Die Rose“*, in: *Literarischer Ratgeber für die Katholiken Deutschlands* (München), I. Abteilung: *Schöne Literatur und Kunst, Skizzen u. a.*, Jg. 22 (1925/26), S. 18. DR

*Walser, Robert: „Die Rose“.* (Ernst Rowohlt, Berlin. Geb. Mk. 6.50.). Diese Skizzen – oder soll man sagen Impressionen? – sind sehr geistreich, sehr graziös, sie treffen auch meist „den Nagel auf den

221 Programmkündigung auch in: *Delftsche Courant*, Jg. 84, Nr. 196, 21.8.1925, S. 2.

Kopf“. Aber man fragt sich: was soll das? Führt uns diese hyperververfeinerte Sprachvirtuosität auch nur einen Schritt weiter?

DR  
[Sammelrez.]

455 Hermann Hesse, *Erinnerung an Lektüre*, in: *Die neue Rundschau* (Berlin), Jg. 36, H. 9, September 1925, S. 964–972, hier S. 970–971.

*Erinnerung an Lektüre. Von Hermann Hesse*

[...] Ich las auch ein Büchlein „Die Rose“, Aufsätze und Spielereien von Robert Walser, es erschien bei Rowohlt. Wieder diese lieben Tändeleien, die wir seit bald zwanzig Jahren gern haben, diese kurzen scherzenden Melodien, diese kleinen naiven Dummheiten, diese holden schwebenden Miniaturgedichte. Beim Lesen denke ich an Walsers schönste Prosabücher, an den „Gehilfen“, an die „Geschwister Tanner“, möchte er doch wieder so eines schreiben! Er denkt es auch selbst, denn eine seiner kleinen Skizzen hört auf: „Hier hab ich wieder einmal nur skizziert: eigentlich wär ich zu mehr verpflichtet.“ [...]

[Martin Luther, *Predigten. Vermischte Schriften. Dichtungen*, München, Georg Müller Verlag 1925; Hugo Ball, *Die Folgen der Reformation*, München & Leipzig, Duncker & Humblot 1924; Fritz Strich, *Deutsche Klassik und Romantik oder Vollendung und Unendlichkeit. Ein Vergleich*, München, Meyer & Jessen 1924; Sigmund Freud, *Gesammelte Schriften*, Leipzig, Internationaler Psychoanalytischer Verlag 1924; (Plan zu) Emil Alphons Rheinhardt (Hrsg.), *Epikon*, Leipzig, List Verlag 1926; Knut Hamsun, *Das letzte Kapitel*, Leipzig & Zürich, Grethlein 1924; Johannes Anker Larsen, *Der Stein der Weisen*, Leipzig & Zürich, Grethlein 1924; Otto Flake, [ohne Titel]; Robert Louis Stevenson, *Werke*, München, Buchenau & Reichert; Honoré de Balzac, *Gesammelte Werke*, Berlin, Rowohlt Verlag 1925; Prosper Mérimée, *Die Venus von Ille* (in: Ausgewählte Novellen), ins Deutsche übertragen von Richard Schaukal, München und Leipzig, Georg Müller Verlag 1908; Prosper Mérimée, *Gesammelte Werke*, hrsg. von Arthur Schurig, München, Buchenau & Reichert 1924; Adalbert Stifter, *Die Mappe meines Urgroßvaters, Studien, Bunte Steine*, Wien, Insel Verlag; ||; I Ging. *Das Buch der Wandlungen*.]



456 Franz Blei, *Prolog über Walser*, in: *Die Literarische Welt* (Berlin), [Wü]  
Jg. 1, Nr. 1, 9.10.1925, S. 4.<sup>222</sup>

*Prolog über Walser:*

In den neunziger Jahren las der Interessierte in der Schweiz den *Berner Bund* in dessen wöchentlicher Beilage der damals so fünfzigjährige J. V. Widmann mit bedächtiger Aufmerksamkeit und etwas säuerlicher Sympathie die neuere Literatur registrierte, im Ganzen auffallend vorurteilslos sowohl für sein Alter wie auch für die Schweiz. Man hatte gerade Gottfried Keller zu Grab getragen und sich aus seiner Bedeutung ein konservatives Embonpoint gegeben, mit dem man für die nächsten Jahrzehnte haushalten wollte. Gewiß, es gab noch den Spitteler, aber der lebte kaum gekannt im Verborgenen und *vor* seinen Leistungen. Und hatte noch den C. F. Meyer. Aber dieser Mann au(s) Kilchberg war nicht eigentlich eine national-schweizerische Literaturangelegenheit mit seinem schön gescheitelten Aufsatzstil. Und man wußte, daß ihn der Keller nicht ausstehen konnte, und das übertrug sich auf die Kellergemeinde. Widmann saß in Bern und paßte auf, was literarisch passierte. Und meldete es. Aber zu einem damals etwa siebzehnjährigen Schweizer Dichter, der ihm sein Heftchen Verse schickte, hatte er doch nur eine halbe Courage: er druckte daraus etwas ab, doch nicht im Textteil seiner Beilage, sondern im Briefkasten, mit einigen gutgemeinten Admonitionen an den jungen Poeten. Der war nicht genannt. Aber auf eine Anfrage gab er Antwort, Namen und Adresse: der Dichter hieß Robert Walser und wohne in Zürich in der Kirchgasse. Ich schrieb diesem Walser, daß es mich freuen würde, fände er einmal den Weg zu mir. Ein paar Tage drauf öffnete ich auf ein Klingeln die Tür und auf dem Flur stand ein Bub, schlank, in einem Jacket, das zu kurze Ärmel hatte, die roten Hände den Hut haltend im Schoß überkreuzt, den vol-

222 Wieder gedr. bei Kerr, *Über Robert Walser* (wie Anm. 3), S. 64–66.

len rotlippigen Mund leise geöffnet, keine Miene im Gesicht gefällig verzogen, stand da wie ein Handwerksburch mit dem Stab in der Hand und sagte: „Ich bin der Walser.“

Als er im Jahre 1901 nach München kam, als er mich ein paar Jahre später in Berlin besuchte – zu Fuß wollte er die Reise von München aus machen und blieb erschöpft bei Treuchtlingen auf der Landstraße liegen –, Walser sah immer aus wie ein Page. Von solchem Dienst schwärmte er auch. Einer Dame die Schleppe tragen. Dazu, solchen Traum wirklich zu machen, kam es ja nicht, als er, des Bankschreibers müde, einmal eine Dienststelle auf einem preußischen Schlosse nahm. Die Dame hatte keine Schleppe sondern regelrechte Plattfüße. Und Walser war froh, nichts mit ihnen zu tun zu haben, sondern die Öfen vom Korridor aus zu heizen. Drei Monate dienstete er. Dann zog er wieder weiter. An einem Abend in München, bei mir in der Arcisstraße, wo Herr Schaukal aus Wien nicht davon zurückzuhalten war, Gedichte zu deklamieren und Wedekind ihn nachher etwas grausam mit dem Rat frozzelte, das im Kostüm auf einer Bühne zu tun, wo es ungeheure Wirkung haben mußte, da saß Walser unserer englischen Gouverneß gegenüber, einem jungen, etwas schüchternen Mädchen im Schaukelstuhl. Und der nicht weniger schüchterne Walser sagte auf einmal: „Sie haben wunderschöne Füße“ und hatte schon einen der Füße in der Hand, was die junge Dame in eine für die Schicklichkeit im Salon etwas zu hohe und schiefe Position brachte.

Jene Gedichte, die Walser zwischen sechzehn und siebzehn Jahren geschrieben hatte: es gab seitdem keinen deutschen Dichter, außer Loris-Hofmannsthal, der in solchem Alter so bestimmte Physiognomie gezeigt hätte, und so originale. Denn Walser war damals, und ist's auch wohl heute noch, gar kein belesener Mensch. Verlaine kannte er kaum dem Namen nach, und der ist's, der einem zunächst bei diesen Versen vielleicht einfallen könnte, die von außerordentlicher lyrischer Intensität sind, mit all dem

Zaghaft-Gebrechlichen eines improvisierten, hervordrängenden mit halber Stimme gesungenen Liedes, das sich vor dem Lautwerden scheut, süß erschreckt wie ein Mädchen, das zum ersten Male wahrnimmt, daß ihm die Brüste sich steifen.

Das Phänomen jener gewissen Identität zwischen Person und Werk, das heute in der Zeit journalistischen Alles-Versuchens und fast Alles-Könnens so selten geworden ist, Robert Walser erfüllt es. Ob es zwanzig Zeilen einer Notiz sind oder ein Buch von 260 Seiten wie die Geschwister Tanner: beides ist wie ein Tagebuch. Hier wird nicht anders geschrieben als gelebt, nicht anders gelebt als geschrieben. Da ist es egal, ob diese Einheit groß oder klein ist: daß es eine Einheit ist, ist im gespielten und fingierten Chaos heutiger Schriftstellereexistenz viel und alles.

Franz Blei

[...] <sup>223</sup>

457 L. W. [Ludwig Winder], *Erzähler*, in: *Deutsche Zeitung Bohemia* (Prag), Jg. 98, Nr. 249, 25.10.1925, *Sonntags- und Modebeilage*, Jg. 98, Nr. 43, S. 14, Rubrik *Neue Bücher*.

DR  
[Sammelrez.]

*Erzähler.*

[...] Robert *Walser* ist in seinem neuen Buch „*Die Rose*“ wieder der bezaubernde Plauderer und lächelnde Philosoph, als den man ihn schätzt. Seine kleine Prosa ist das Gegenteil von Feuilletonismus: während der Feuilletonist mit vielen Worten nichts sagt, sagt Walser mit wenig Worten mehr, als die meisten anderen Zeitgenossen in dicken Büchern. Das Wort Plauderer ist bei Walser selbstverständlich nicht recht am Platze, denn seine kleinen Glossen, die Plaudereien auf den ersten Blick ähnlich sehen, entpuppen sich, wenn man sie richtig zu lesen versteht, als Gedichte,

223 Es folgt der Abdruck von Walsers Text *Über eine Art von Duell*.

Romane, Dramen von verblüffender Leuchtkraft. Das Buch ist bei Ernst Rowohlt, Berlin, erschienen. [...]

L. W.

[Anton Tschechow, *Die Tragödie auf der Jagd*, Wien, Verlag Paul Zsolnay; Blanco Ibanez, *Die blutige Arena*, Wien, Europäischer Phönix-Verlag; D. H. Lawrence, *Söhne und Liebhaber*, Leipzig, Inselverlag; Walther von Hollander, *Gegen Morgen*, Berlin, Verlag Elena Gottschalk; II; Paul Mayer, *Der getrübbte Spiegel*, Heidelberg, Hermann Meister; Victor Polzer (Hrsg.), *Die Welt in Novellen*, Wien, Herz-Verlag.]

DR  
[Sammelrez.]

458    Hanns Martin Elster, *Neue Novellenbände*, in: *Tägliche Rundschau* (Berlin), Jg. 45, Nr. 475, 25.10.1925, Beilage *Literarische Rundschau*, S. [1].

*Neue Novellenbände. Besprochen von Hanns Martin Elster.*

[...] Dünne Geistspielereien, freilich voll Grazie und genießerischem Reiz, sind daneben *Robert Walsers* kleine Lebensausschnitte und Erinnerungen „*Die Rose*“ (Ernst Rowohlt, Berlin). Man nennt diese Fragmente am besten leichte Bleistiftskizzen, wie Walser sie sonst wohl in sein Skizzenbuch zeichnet: stilistisch sehr fein, menschlich sehr zart und kultiviert, aber doch auch sehr dekadent und lebensüberdrüssig, um nicht zu sagen überflüssig. Das ist Liebhaberproduktion. Es fehlt völlig die elementare Notwendigkeit, der naturgeborene Trieb zur Gestaltung und Aussprache der Innenwelt. [...]

[Peter Rosegger, *Die neue Bahn*, Berlin, Deutsche Landbuchhandlung; Timm Kröger, *Daniel Dark, aus einem Jugendland*, Braunschweig, Georg Westermann; Albrecht Janssen, *Das einsame Land*, Hamburg, Richard Hennes Verlag; Arthur Schubert, *Heidesommer*, München, Verlag F. C. Mayer; Frank Thieß, *Der Kampf mit dem Engel*, Stuttgart, J. Engelhorn; II; Martin Boxmann, *Der Don Juan der halben Dinge*, Berlin, Ernst Rowohlt; Heinz Steguweit, *Das Laternenchen der Unschuld*, München, Jos. Kösel & Friedr. Pustet; Wilhelm Schäfer, *Die Badener Kur*,

Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt; Alfons Taguet, *Lusikas Stimme*, Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt; Eduard Reinacher, *Flock*, Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt; Richard Friedenthal, *Der Heuschöber*, Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.]

459 B. Sch., *Ludwig Hardt-Abend*, in: *Vorwärts* (Berlin), Jg. 42, Nr. 547, [M] 19.11.1925, Abendausgabe, S. [2].

### *Ludwig Hardt-Abend.*

Am Mittwoch sprach Ludwig Hardt im Bechsteinsaal für die Volksbühne. Der Rezitator, dessen Ausdrucksfähigkeit immer wieder überrascht, las Prosa von Peter Altenberg, Robert Walser, Franz Kafka und Rainer Maria Rilke. Die Musik der Sprache, das Einfühlen in Sprechrhythmus und die feine Witterung für die tiefsten Geheimnisse der Worte und ihre Gestaltung, sie sind Ludwig Hardt zu eigen. Dieser Reichtum läßt ihn zu einem Schöpfer werden, der nicht nur nachfühlend, sondern aufs neue schaffend, die Welt seiner Vortragskunst entstehen läßt. Der Klang seiner Gebilde wandelt ihn mit und macht ihn, der den Rezitator über den Schauspieler stellen möchte, oft durch Betonung von Mimik und Bewegung doch zum Darsteller. Das Programm Ludwi(g) Hardts war zu philosophisch zusammengestellt. Man hätte ihn lieber Heinrich Heine und Dehmel für die Volksbühne vortragen hören, denn so wäre er ihrem Wesenskreis nähergekommen. Auch ließ der Bechsteinsaal in den hintersten Reihen die feinen leisen Nuancierungen nicht verstehen. Unvergesslich bleibt, wie Hardt Peter Altenbergs „Abendspaziergang“ und „die Landpartie“ sprach, wie er Robert Walsers „Büchners Flucht“ dahinstürmen ließ, um sich dann in den tiefsinnigen Dichter Franz Kafka zu versenken. Die Erzählung „Vor dem Gesetz“ war erschütternd wiedergegeben. „Ein Bericht für eine Akademie“, der Bericht eines Affen über seine Menschwerdung, war Anklage, Hohn, Verachtung, Tierschmerz und Menschenpein. Den Dichter Rainer Maria Rilke

ließ er auch in seinen feinsinnigen und sprachmusikalischen Gedichten lebendig werden.

Stürmischer Beifall dankte dem Künstler, und so gab er seinen Hörern noch als Weggabe u. a. Dehmels Erntelied mit, das in jedem Wort plastisch und unheimlich lebendig wurde. Dies Erleben ließ eine(n) um so mehr bedauern, daß Hardt nicht in der Auswahl seines Programms sich der Volksbühne angepaßt hatte. Es wäre sehr zu begrüßen, wenn der Rundfunk Ludwig Hardt einmal für die Dichtungen Heinrich Heines, Walt Withmans und die moderne soziale Lyrik verpflichten würde. Es ist bezeichnend für unsere Zeit, daß in einer Stadt wie Berlin der Bechsteinsaal nicht überfüllt war, wie überhaupt die Kunst der Rezitation eine immer kleiner werdende Gemeinde zu finden scheint. Hier muß eben der Prophet zum Berge gehen, dann wird die Gewalt seines gesprochenen Wortes sich hunderttausendfach auswirken.

B. Sch.

- [M] 460 J. Kn., *Ludwig Hardt liest moderne Prosa*, in: *Berliner Börsen-Zeitung*, Jg. 71, Nr. 543, 20.11.1925, Morgenausgabe, S. 4, Rubrik *Kunst und Wissenschaft*.

### *Ludwig Hardt liest moderne Prosa.*

Er las sie zum ersten Mal in Berlin, so besagte die Ankündigung der *Volksbühne*, die zu diesem Hardtabend am Bußtag in den Bechsteinsaal geladen hatte. Die Auslese, die Hardt unter den modernen deutschen Prosaisten getroffen, war so übel nicht. Denn *Peter Altenberg*, *Robert Walser*<sup>224</sup> und *Franz Kafka* sind uns Namen von Klang und Wert. Doch nicht immer erwiesen sich die ausgewählten Vortragsstücke als glücklich. Zwar, *Peter Altenberg*, dessen überlegener Geist, dessen spritziger Witz und Humor selbst die kleinsten Sächelchen adeln, ist niemals ein Versager und kann es

224 In der Vorlage fälschlich „Walter“, vgl. hierzu [Anm. 7](#).

auch nicht sein. So war's denn auch von Ludwig Hardt klüglich, der nun schon sechs Jahre in die Ewigkeit eingegangenen Wiener Schriftstellergröße den breitesten Raum zu gewähren. Hardt las die nachdenkliche Skizze „Marionetten-Theater“, und er las sie köstlich. Teils piepsig und zart (das Kind), teils mit dunkler, zitteriger Tapergreisstimme (der Großvater). Es folgten: die nachdenkliche Betrachtung „Für die, denen es geschah“, das innige „Ich segne dich“, das sehr bekannte „Hotelgespräch“, der flammende „Aufruf zu einer Sammlung für Knut Hamsun“ (um 1900), dem die Staatspension entzogen war, so daß der norwegische Dichter vor dem Hungertode stand. Den Beschluß machten Peter Altenbergs witzig-weiser Zyklus „Ueber die Liebe“ und „Die Landpartie“, mit fröhlichstem Gelächter begrüßt.

Nach Peter Altenberg gabs unökonomische Abschwächungen. *Robert Walsers* spitze und billig zugespitzte Miniaturen, als Feuilleton recht nett zu genießen, vertragen nicht die härtere Luft des Vortragssaales. Nur die feine Skizze „Georg Büchners Flucht“ mochte leidlich bestehen. *Franz Kafka*, der so jung heimgegangene, dem Vortragenden befreundet gewesene Dichter, erfuhr durch Ludwig Hardt eine warme, von starker Empfindung getragene Würdigung. Hardt fand dichterisch schöne, hymnische Worte für den Hochgeschätzten. Er las die bittere Prosaelegie „Vor dem Gesetz“, die zarte Bagatelle „Das nächste Wort“ (Mein Großvater pflegte zu sagen, das Leben ist erstaunlich dumm ...), das groteske Kapriccio „Wunsch, Indianer zu werden“ und dann ... Ja, dann las er, was er eigentlich nicht hätte lesen sollen, den „Bericht eines menschengewordenen Affen an eine Akademie“. Eine lange und lahme Satire. Sie erscheint endlos und ist für den Vortragssaal eine Unmöglichkeit, die Geduld bis zum Platzen belastend. Ein Zoll, dem Bußtag entrichtet. Drei Damen ganz un(d) halb ohnmächtig geworden, wurden während dieser Affenvorlesung aus dem Saal getragen teils und teils geführt.

Außerhalb des Prosaprogramms stehend, beschlossen etliche Vollblutgedichte *Rainer Maria Rilkes* den Abend. Dem nahenden fünfzigsten Geburtstag des Prager Poeten zu Ehren (4. Dezember) las sie Ludwig Hardt. Mit seinem schönen, tiefen, innigen, baritonalem Organ. Und er las sie, gleich den vorangegangenen Prosaarbeiten, mit Wärme, Talent und Technik. Undeutlich nur, wenn er leise oder rapid schnell sprach. Doch diese Unverständlichkeit lag sicher an dem, der Rezitation akustisch ungünstigen Saal, der intime Sprechttöne aufsaugt und abwürgt.

J. Kn.

DR  
[Sammelrez.]

461 M. G., *Kleine Bücher*, in: *Burgdorfer Tagblatt*, Jg. 95, Nr. 276, 26.11.1925, S. 2, Rubrik *Kleine Bücher*.

### *Kleine Bücher.*

[...] Den Pulver, den hatten wir in der linken Rocktasche stecken; hätten wir in die rechte gegriffen, wäre ein anderes Büchlein: „*Die Rose*“ von Robert Walser zum Vorschein gekommen. Auch hier hat der Verlag – diesmal ist es der von Ernst Rowohlt, Berlin – der Ausstattung alle Sorgfalt geschenkt. Und doch fühlt man sich angekühlt und nicht erwärmt, wenn man drinn geblättert.

Rob. Walser hat meines Wissens schon seit längerer Zeit kein Buch mehr geschrieben; begegnet ist man ihm aber trotzdem: in der Zeitschrift „Wissen und Leben“, sehr oft im „Berliner Tageblatt“, auch im Feuilleton der neuen Zürcherin. Und es war jedesmal eine Freude, nach politischer und wissenschaftlicher Zeitungskost eine seiner Skizzen, eine seiner Kleinigkeiten zu lesen: ein schwarzer Kaffee – selten ohne Kirsch! nach einem handfesten Mittagessen.

Nun aber bekommt man gleich einen ganzen Band solcher Skizzen, solcher Kleinigkeiten vorgesetzt: eine bauchige Kanne voll Kaffee. Der Mensch lebt nicht von Kaffee allein ... [...]

M. G.



[Max Pulver, *Arabische Lesestücke*; II; Orell Füßli Almanach für das Jahr 1926.]

462 rgh., *Robert Walser: Die Rose*, in: *Karlsruher Zeitung. Badischer Staatsanzeiger*, Jg. 168, Nr. 277, 28.11.1925, Beilage *Wissenschaft und Bildung*, S. 2, Rubrik *Buchkritik* DR

*Robert Walser: Die Rose (Verlag Ernst Rowohlt, Berlin, 1925.).*

Die kleinen, feinen literarischen Radierungen Robert Walsers kennt jeder, der flüchtig um moderne Literatur weiß. Mit einer sorgsam Ironie strichelt er seine kleinen Bilder zusammen, immer eigenartig, eine Skizze, apart, geschmackvoll, durch kleine Travestierungen bürgerlicher Sentimentalitäten entzückend, aber im Grunde nur für literarische Genießer bestimmt. Und in der Häufung eines Buches zuletzt etwas farblos.

rgh.

463 K-z., *Ludwig-Hardt-Abend*, in: *Vossische Zeitung* (Berlin), Nr. 565, 29.11.1925, *Unterhaltungsblatt*, S. [3], Rubrik *Kunst, Wissenschaft, Literatur*. [M]

*Ludwig-Hardt-Abend.*

Ludwig Hardt las im *Bechstein-Saal* Peter Altenberg, Robert Walser, Franz Kafka und einige seiner „Glossen“ (die Geistreiches über Beziehungen zwischen Dichtung und Rezitation enthalten). Hardt gilt als einer unserer besten, vielleicht als der beste deutsche Sprecher. Wir gedenken keineswegs seinen Ruhm zu schmälern, wenn wir die Grenzen bezeichnen, die seiner großen Virtuosität gezogen sind: Als Hardt aus dem „Malte Laurids Brigge“ sprach, als er einen Aufruf Altenbergs für den hungernden Knut Hamsun las, da dachten wir immerfort: Mein Gott, wie vortrefflich spricht dieser Hardt; und zugleich spürten wir: Es muß eine Vortragskunst geben, während d(er) wir nicht mehr das Wort,

nicht mehr den Sprecher hören, sondern nur den Dichter und die Dichtung. Die ideale Forderung ist: Interpretation der Seele (des Geistes) einer Dichtung – (gegen Interpretation des Wortes). Da Hardt Interpret des Wortes ist, so liegt seinem Vortrag Literatur mehr als Dichtung (wobei wir die Unterscheidung zwischen Literatur und Dichtung in landläufig grobem Sinn treffen.) Ist dies ein Einwand (in unserem Sinne), so wird er gemindert durch das Bekenntnis, daß es heute wohl keinen Rezitator in Deutschland gibt, der unsere (ideale) Forderung erfüllt; unter den Sprechern, die uns bekannt sind, gestehen wir mit Respekt Ludwig Hardt einen ersten Platz zu.

K-z.

DR 464 k., *Von Schweizer Dichtern*, in: *Basler Nachrichten*, Jg. 81, Nr. 341,  
[Sammelrez.] 11.12.1925, *Literatur-Beilage*, 2. *Weihnachtsnummer*, S. [1]–[2], hier S. [2].

*Von Schweizer Dichtern.*

k. [...]

*Spaziergänger.*

Schon der Titel dieses Abschnittes mag dem aufmerksamen Leser sagen, daß nun von *Robert Walser* geschrieben werden soll, von diesem kindlich einfachen Spaziergänger auf den Straßen des Lebens, dessen scheinbar zwecklosem und blumenhaftem Dasein die bunten Sommervögel der Poesie zufliegen, während wir unaufmerksam für all' die süßen Gelegenheiten den Staub der Pflicht schlucken oder die schwere Bürde der Ideen in die Welt hinaus-schleppen. Das ist weder ein moralisches Werturteil noch etwas vom „Neid des Besitzlosen“ – eine einfache Feststellung, sachlich unschuldig, wie sie sich eben, nachdem wir dann und wann, aus dieser „Rose“ ein Blättchen gezupft haben, bietet, da wir nun den abgeblätterten Stengel mit dem verkümmerten Fruchtboden vor uns haben. Aber wären wir nicht dumm, von dem zarten Rosenblatt, das uns vor die Füße fällt, auch noch „Buttenmost“ zu verlan-

gen? Freuen wir uns, daß es noch zwecklose Schönheit gibt – oder gibt es denn zwecklose Schönheit, hat nicht auch das sinnlose, bezaubernde Blühen einen höhern Zweck, den man nicht mit dem Rechenschieber ermitteln kann? Doch halt ich merke, daß mich das seltsam unbeschwerte Büchlein ein wenig angesteckt hat, und diesen Exzeß muß ich meiden und mir mit dem Dichter sagen „eigentlich wäre ich zu mehr verpflichtet“. Doch das poetische Bilderbuch ist nun glücklich angezeigt und ich bemerke abschließend, daß es, „*Die Rose*“ betitelt, bei Ernst (Rowohlt), Berlin, erschienen und Kost für literarische Feinschmecker ist.

[11, Robert Stäger, *Ueber den Dingen*, Zürich, Orell Füssli.]

## 1926

465 Walter Muschg, *Zürcher Geist*, in: Otto v. Greyerz, Walter Muschg, [Az] Carl Albrecht Bernoulli (Hrsg.), *Berner Geist. Zürcher Geist. Basler Geist*, Zürich, Leipzig, Berlin, Orell Füssli Verlag, 1926, S. 28–46, hier S. 44.

[...] An Zürich scheint dank seiner besonderen Bedingungen und seiner Geschichte der kräftigende Zug zu dominieren, sofern sich dies aus der vielseitigen Gastfreundschaft erschliessen lässt, die es gewährt. Besonders die Berner lieben es, zu uns zu kommen; eine Reihe von Bildhauern und Malern, aber auch von Dichtern haust zur Zeit in ihm (es seien nur Hermann Haller, Max Pulver, Ernst Morgenthaler genannt), und schon Robert Walser hat hier gelernt, sich der Menge entgegenzuschieben, ohne den Glauben an sich selbst zu verlieren. Aber wir wollen es uns versagen, von Einzelheiten zu sprechen, die wir noch nicht in den Zug des allgemeinen Schicksals einzuordnen vermögen, der uns hier interes-

siert, und statt dessen nach einer abschliessenden Formel suchen, welche dem Sinn der genannten Gestalten gerecht wird. [...]

- GT, DG, 466 Oswald Floeck, *[Robert Walser]*, in: Ders., *Die Deutsche Dichtung*  
JvG, Poet der Gegenwart. (Von 1870 bis 1926), Karlsruhe und Leipzig, Verlag von  
[LitGe] Friedrich Gutsch, 1926, S. 331.

[...] – Der schon verstorbene [sic!] Schweizer *Robert Walser*, der mit dem bereits genannten Landsmann Albert Steffen eine Wendung der Schweizer Dichtung zur neuen Kunst der seelischen Vertiefung bezeichnet, worauf Eduard Korrodi in den „Schweizerischen Literaturbriefen“<sup>225</sup> (1918) hinwies, schrieb Gedichte und Romane („Geschwister Tanner“ 1907, „Der Gehülfe“, „Jakob von Gunten“, zuletzt „Poetenleben“ 1918). – [...]

- GS, KD, DR 467 Karl Storck, *[Robert Walser]*, in: Ders., *Deutsche Literaturgeschichte*,  
[LitGe] bearbeitet von Martin Rockenbach, IV. Abs. *Die sogenannte Moderne*,  
4. Kap. *Jüngste Dichtung*, § 149 *Jüngste Prosa*, Stuttgart, J. B. Metzlersche  
Verlagsbuchhandlung, 1926, S. 593.

[...] *Robert Walser* ist einer der Führer der Nachkriegsidylle. Anmutig schwebende Prosa, märchenhaft verhalten, musikalisch abgestimmt sind seine schönsten Dichtungen („Kleine Dichtungen“, „Geschichten“, „Die Rose“). [...]

- DR 468 Erik Schaal, *Robert Walser: Die Rose*, in: *Die schöne Literatur*.  
*Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland* (Leipzig), Jg. 27,  
Nr. 1, Januar 1926, S. 19.

*Robert Walser: Die Rose. Berlin: Ernst Rowohlt 1925. (176 S 8°)*  
*4.50 M; Pappe 6.50 M.*

225 Eduard Korrodi, *Schweizerische Literaturbriefe* (wie Anm. 188).

Ein Buch, das man an einem schönen, milden Frühlings- oder Sommerabend im Freien liest, unter einem Baum ins Gras hingestreckt, und losgelöst von aller Hast und Unruhe; ein Buch, das in seiner feinen, grazilen Heiterkeit sich hinwegsetzt über alles Wichtig und Nichtig, und das über Liebe und Natur, Essen und andere Kleinigkeiten ebenso amüsant wie tiefsinnig plaudert. Man wird es, einmal gelesen, gleich noch ein zweitesmal von Anfang an vornehmen, und es wird einem trotz seiner Anspruchslosigkeit mehr zu denken geben und länger nachhängen als manch dickes, philosophisches Werk. Komplizierte Naturen und Großstadtmenschen werden es langweilig nennen, tatsächlich aber ist es von einer ganz entzückenden und ursprünglich naiven Herzlichkeit.

Erik Schaal.

469 o. V., Walser, Robert: *Seeland*, in: *Der Zwiebelfisch* (München), Jg. 19, H. 1, [Januar] 1926, S. 47. Seel

*Walser, Robert: Seeland.*

Mit fünf Radierungen von Karl Walser. (Max Rascher Verlag, Zürich.) Sehr zart, sehr privat, ein wenig zu präziös und präten(t)iös.

470 F. S., Ludwig Hardt, in: *AZ am Morgen (Allgemeine Zeitung)* (München), Jg. 129, Nr. 29, 6.2.1926, S. 4. [V]

*Ludwig Hardt.*

Ludwig Hardt sieht aus, als ob ihn Meyrink zusammen mit Kubin erfunden und gestaltet hätte. Die mächtige Wölbung des kahlen Schädels, nur noch an den Schläfen umrahmt von geschickt zerzausten dunklen Haarbüscheln, darunter das scharfgeschnittene und doch unendlich wandlungsfähige Antlitz mit Hakennase und Faltenmund, das alles läßt ihn wie einen angenehm unheimlichen Hexenmeister erscheinen, von dessen Kunst man sich die

seltsamsten Ueberraschungen erwartet. Und wahrlich, niemand wird enttäuscht sein. Er ist tatsächlich ein Hexenmeister, der jedem Vers, jedem Satz durch irgendeine besondere Schwingung des Tones, durch eine kleine Pause oder nur einen Tempowechsel ungeahnte Reichtümer an Wirkung abzugewinnen versteht. Aber man muß ihn sehen und nicht nur hören, denn alles verwandelt sich zugleich i(n) Geste und Mimik; er verwandelt sich in die Dichtungen, denen er dient, er dichtet sie nach mit Gebärde und Ton. Die derbe Groteske Scheerbarts oder die ans Tragische streifende Komik in Hamsuns „Geschichte von der Fliege“, der phantastische Humor eines Stormschen Kindermärchens, oder das preziös biedermeierliche Scherzo der „Kleinen Prosa“ Robert Walsers, – das alles wird plötzlich gegenwärtig und lebendig; es ist, als ob man ein Gemälde, das man aus schwachen Reproduktionen kennt, zum erstenmal im Original erblickt. Und dann wieder, neben allen Spielarten der Heiterkeit, der unerbittlich durchdringende, todestraurige Tiefsinn Franz Kafkas, B(ü)rgers<sup>226</sup> tragische Zerrissenheit oder die derbe Lebensfrische Liliencrons in dem „Begräbnis“ mit Trompetenstücken.

Ludwig Hardt sollte bald wiederkommen. Er darf es nicht übelnehmen, wenn in dieser schweren Zeit des Faschings, und noch dazu an einem Mittwoch, die Anzahl, wenn auch nicht die Begeisterung seiner Zuhörer, geringer war als sonst.

F. S.

- DR 471 o. V., Walser, Robert: *Die Rose*, in: *Der Zwiebfisch* (München), Jg. 19, H. 3/4, [März/April] 1926, S. 134.

*Walser, Robert: Die Rose. (Rowohlt-Verlag, Berlin.)*

Ein Bändchen ganz kurzer Skizzen. Einige Lyrismen, die man fast zart zu nennen bisweilen versucht wäre, einige Ironie, die etwas

226 Gemeint ist Gottfried August Bürger.

mehr Galle und Mut zu sich selber brauchte, ein gewisser Laveduft schweizerischer Kleinbürgerlichkeit, mehr Wille als Kraft zur Pointe. „Hier habe ich wieder einmal nur skizziert; eigentlich wär' ich zu mehr verpflichtet.“ Mehr? Wirklich?

472 Robert Walser, *Lány, kinek szemei szépek*, in: *Pragai Magyar Hirlap* [Ü] (Prag), 11.4.1926, S. 10, Beilage *Magyar Vasárnap*.

[Erstdruck unter dem Titel *Das Mädchen mit den schönen Augen*, in: *Prager Presse*, Jg. 6, Nr. 38, 7.2.1926, III. Auflage, Morgenausgabe].

473 o.V. [Ankündigung *Friedrich Moest liest*], in: *Berliner Börsen-Zeitung*, Jg. 71, Nr. 189, 24.4.1926, Morgenausgabe, Beilage *Kunst, Welt, Wissen*, S. 6. [M]

Friedrich Moest liest im Saal der Reicherschen Hochschule für dramatische Kunst, Fasanenstr. 38, am Mittwoch, 28. April, abends 7½ Uhr, Novellen von Altenberg, Awertschenko, Dauthendey, Presber, Kurt Schuder, Robert Walser u. a.

474 Ludwig Hardt, *Kleiner Führer durch drei Sätze Robert Walsers*, [Wü] in: *Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung*, Jg. 55, Nr. 306, 1.7.1926, Abendausgabe.<sup>227</sup>

475 Walther Petry, *Zwei Bücher kleiner Prosa*, in: *Individualität. Vierteljahresschrift für Dichtung, Philosophie und Kunst* (Basel), Jg. 1, Buch 3, Oktober 1926, S. 125–126. DR [Sammelrez.]

*Zwei Bücher kleiner Prosa.*

[...]

*Robert Walser, Die Rose. Ernst Rowohlt Verlag, Berlin 1925.*

Prosastücke von schönster Reinheit des Herzens und Mundes,

227 Wortgleich mit Nr. 435.

Geschöpfe guter Rasse, Erfindungen in empfundenster Sprache, ein Vermögen von seltener Gerundetheit. Von allen bisherigen Büchern des Dichters Walser, mit denen, von einem zum andern, man sich in der verlässlichsten Weise durch eine höchst zweifelhafte ungestalte Epoche helfen kann, ist dies, „*Die Rose*“, die einhundertsechundsiebenzigblättrige Entfaltung eines ganz eigentümlichen, schönfarbigen, gut duftenden Kunstwillens. Alles vom Tag übern Weg geworfene, das noch Schriftsteller wie Polgar, wenn auch in geschmackvollster Manier, in den Strauss ihrer Erzählungen flechten, bleibt ausserhalb dieses ganz gedichteten Buches, das streng, wie das Sinnbild seines Titels, mitten aus vollgenährtem Leben zu seiner Form wächst. Nur mit einem Werk der neueren Dichtung vergleichbar, dem *Kafkas*, ist es zugleich der Prosa dieses Mannes entschiedenes Gegenbild. Wächst bei Kafka aus der Leere und der Imagination mit asketischer Sprachführung die Prosa Satz für Satz ihrem eigentümlichen Dasein zu, das in der Dichtung und einer nur von der Dichtung gestalteten Empfindungswelt gebannt bleibt, so schliesst sich bei Walser vom Leben her, und mit den Mitteln eines nachfühlbaren Sprachentzückens weitergeleitet, der Bau seiner Prosa zur künstlerischen Ordnung zusammen; Traumspiegel das eine, lebendiger Umschluss, Knospe, das andere Werk. Wie sollte man davon reden? Denn von Dichtung ist es schwer, anders als dichterisch zu sprechen. Die Welt dieses Buches hat hundert illusionäre Weiten, an die Blick und Empfinden sich dennoch niemals verliert, und das Grenzenlose, in das einzuströmen seine Seele sich wohl oft hüten muss, ist der dunkle Grund, von dem, in der Gestalt seines Werkes, der Dichter sich erhebt.

Walther Petry.

[Alfred Polgar, *An den Rand geschrieben*, Berlin, Ernst Rowohlt Verlag 1926; II.]





Altenbergs Tod gibt es nur zwei Dichter, die Extrakte seiner Qualität, wenn auch grundverschiedener Tönung an einen freilich nur kleinen Kreis geistiger Elite zu schenken vermögen. Franz Hessel und Robert Walser, von dem im gleichen Verlag vor kurzem ein Hessel ebenbürtiges Büchlein „*Die Rose*“ erschien. Durchschnittsmägen und Stockschnupfennasen hingegen seien vor den „Teigwaren“ und der „Rose“ nachdrücklichst gewarnt.

Josef Gajdeczka.

[Carl Sternheim, *Die Schule von Uznach oder Neue Sachlichkeit, Komödie*; Franz Hessel, *Teigwaren leicht gefärbt*, Berlin, Ernst Rowohlt; II.]

- [R] 478 o.V., *Rezitationsabend. Hans Bänninger*,<sup>229</sup> Sender Zürich, Programm für Mittwoch, 10.11.1926, in: *Radio-Programm. Offizielles Organ der Radio-Genossenschaft in Zürich*, Jg. 3, Nr. 45, 5.11.1926 (Programm 6.11.–12.11.1926), S. II.

*Programm für Mittwoch, 10.11.1926.*

Sender Zürich, 20.00–21.50 Uhr.

*Rezitationsabend. Hans Bänninger. Zürich. Hausorchester Gilbert.*

Hausorchester: Ouverture zu „Egmont“ (Beethoven). – Andante con moto a. d. Sinfonie in C-Dur (Schubert).

Hans Bänninger: Traugott Vogel: Der Drache erlöst. – Die Lerche. Das Schlangenauto.

Hausorchester: Quintett aus „Die Meistersinger von Nürnberg“ (R. Wagner). – Isoldens Liebestod, a. „Tristan und Isolde“ (Wagner).

Hans Bänninger: Zehn Gedichte von Robert Walser.

229 Siehe hierzu Margit Gigerl, *Schenkung. Die Briefe Robert Walsers an Hans Bänninger*, in: *Mitteilungen der Robert Walser-Gesellschaft* 15, 2008, S. 4–8. Vgl. auch Reto Sorg, *Robert Walser als Vorleser eigener Texte* (wie [Anm. 179](#)), S. 71f.

Hausorchester: Legende (Dvorák). – Zwei Walzer aus op. 54 (Dvorák).

Hans Bänninger: Robert Walser: Der Greifensee. – Ich habe nichts.

Hausorchester: Kaukasische Suite (Ippolitow-Iwanow): Dans le défilé; Dans l'aoule; Cortège de Sardare.

479 mh [Max Herrmann-Neiße], *Robert Walser, Die Rose*, in: *Das Stachelschwein* (Berlin), Jg. 1926, 1.12.1926, S. 45–46, Rubrik *Bücher*.

DR

*Robert Walser, Die Rose (Ernst Rowohlt Verlag, Berlin).*

Wieder schenkt uns Robert Walser einen Band seiner feinen, gepflegten Abseitskunst, die ganz für sich, ohne Kompromiß und ohne Anleihe, als eine Ausnahmeerscheinung innerhalb des gegenwärtigen Literaturbestandes sich behauptet. Das ist ein ästhetischer Genuß, ohne blasse kunstgewerbliche Ästhetenspielerlei zu sein, bleibt über Richtungen, historische Ablösungen, zeitliche Tendenzen und Entwicklungen hinaus lebendig, weil es auf einem hohen Niveau die Technik des Schreibens beherrscht, weil es mustergültig eine Stilform vertritt. Es ist der Reiz dieser Geschichten, daß sie scheinbar unbedenklich zu fabulieren beginnen, die ersten Sätze legen keck drauflos: „Sonntag war's, da ging einer lustwandeln“, und oft macht man sich über die eigne Leichtigkeit lustig: „Hier hab ich wieder einmal nur skizziert; eigentlich wär' ich zu mehr verpflichtet“ oder: „Schrieb je ein Schriftsteller so aufs Geratewohl?“ Aber Walsers Art ist eben dadurch legitimiert, daß es bei ihm wirklich wohl gerät, daß die Willkür ein straffes Gefüge ergibt, daß die Tändelei feste Figur gewinnt; ein Phantasieren über einen Roman von Dostojewski, über eine Kellersche Novelle, über Sacher-Masoch, über frühe Theatereindrücke verliert sich in die entzückendsten Labyrinthe und findet doch immer zu untadliger Einhelligkeit sich zusammen, und haltlose, launisch da- und

dorthin entgleitende Dialoge sind genau berechnet, fast raffiniert ausbalanciert und abgewogen.

mh

- [V] 480 o.V., [*Ankündigung Ludwig Hardt spricht Neue deutsche Dichtung*], in: *Hamburger Nachrichten*, Jg. 135, Nr. 576, 10.12.1926, Abendausgabe, S. 7, Rubrik *Kunst, Wissenschaft, Theater und Musik*.<sup>230</sup>

*Ludwig Hardt* spricht im Übungssaal der Musikhalle am *Sonntag, 8 Uhr*, Ost- und westjüdische Dichtung; am *Sonntag, 8 Uhr*,<sup>231</sup> Neue deutsche Dichtung von Liliencron bis Franz Kafka (Dehmel, Rilke, Peter Altenberg, Scheerbart, Robert Walser, Georg Heym, Wedekind).

- [V] 481 o.V., [*Ankündigung Ludwig Hardt spricht Neue Deutsche Dichtung*], in: *Hamburgischer Correspondent*, Jg. 196, Nr. 577, 11.12.1926, Morgenausgabe, S. 7, Rubrik *Vorträge*.<sup>232</sup>

## 1927

- [Az] 482 Maria Waser, *Josef Viktor Widmann. Vom Menschen und Dichter, vom Gottsucher und Weltfreund*, Frauenfeld, Leipzig, Verlag von Huber & Co., 1927, S. 133f., S. 187.

[S.133f.] [...] Vor allem aber war es naturgemäß das Geistesleben der Gegenwart, das den breiten Raum in Feuilleton und Sonntagsblatt behauptete, voran die Dichtung. Einer spätern, mit dem

230 Wortgleich mit Nr. 481.

231 12.12.1926, 8 Uhr abends.

232 Wortgleich mit Nr. 480.

historischen Überblick begabten Zeit wird es vielleicht möglich sein, den Einfluß klarzustellen, den Widmann auf die Entwicklung der literarischen Kritik hatte, nicht bloß in unserm Lande, wo er sie eigentlich erst lebensfähig machte, sondern auch in Deutschland; denn auch dort stand damals der Kritiker noch allzuoft in der Verpflichtung des Büchermarktes, wirkten Verlegerwünsche, Autorenwünsche, Publikumswünsche, aber auch Autoritätsglaube, Personenkultus vielerorts hemmend auf das freie Wort. Prachtvoll auffrischend fuhr in solche Dunstzonen Widmanns Vorurteilslosigkeit. Und da sein unabhängiges Urteil bald in seiner Treffsicherheit erkannt wurde und er, rasch arbeitend und schlagfertig, meist zuerst auf dem Plan erschien, wurde er nach und nach zu einer Art *Regens chori* der Kritiker deutscher Sprache und sein Urteil über ein Buch Schicksalsspruch. [...] Und wie erst hat er sich eingesetzt für unsere Schweizer, für Jeremias Gotthelf, Leuthold, Dranmor, für Keller, Meyer, Burckhardt, Arnold Ott, Adolf Frey, aber auch für die damals junge Generation bis hinab zu den Jüngsten, Unvertrautesten wie Robert Walser und Albert Steffen, deren begeisterter Herold er war! [...]

[S. 187] [...] Jene hingegen, die zur Wirkung gelangten, wie wenig sie sich auch untereinander gleichen, alle zeugen sie irgendwie für Widmanns marchensprengende Befreiungstat, für die Zündkraft seiner Natur und Gesinnung, die so wunderbar auflockernd bernische Schwere durchdrangen. Da ist [...] – und Robert Walser, der sanfte Spaziergänger im Paradiesgärtlein Gottes, der präziöse Meister des kleinen Rahmens und ziervoll verschmitzte Miniaturist! [...]

- DR 483 E. R. [Eugen Roth], *Robert Walser: Die Rose*, in: *Volk und Heimat. Bayerische Volksbildungszeitung* (München), Jg. 3, Nr. 1, 5.1.1927, S. 5.

*Robert Walser: Die Rose. 176 S. Ernst Rowohlt Verlag, Berlin. Geheftet 4.50 Mark.*

Das Bändchen vereinigt eine Reihe kleiner Geschichten. Nun eigentlich keine Geschichten. Spötteleien, Florettstöße gegen alle Welt und was darüber und drunter ist. Geistreiche Langeweile, Schwermut, Süßigkeit, scharf geschliffene Bosheit, sehr viel Blasiertheit, die sich selber wieder über Blasiertheit lustig macht. Manchmal weiß man auch überhaupt nicht recht warum und wieso. Und ein mittelmäßiger, handfester Leser würde sich nur ärgern über dieses Buch. Aber wer genauer hinschaut, entdeckt ein Maß von Beobachtung, in wenig Worten wiedergegeben, das ihn fast erschrecken könnte. Die Sprache ist sehr fein, oft kapriziös wie der Inhalt. Ein Buch für ganz wenige, aber die werden Freude daran haben. Dann kommt noch eine kleine Schar von Feinden in Betracht, schließlich nur mehr die Menge derer, die den Kopf schütteln oder gerade hinauslachen möchte über all das „Zeug“. Es hängt also sehr vom Leser ab. Ein bißchen trifft freilich auch den Autor der Satz, den er über Sacher-Masoch schreibt: „Solche und ähnliche Erlebnisse tischt uns unser Autor mit merklich zu viel Vergnügen auf. Sein Schicksal will, daß ihn seine eigene Schreibweise verspote.“

E. R.

- [K] 484 Friedrich Heymann, *Ein Dramatiker. Antwort an Robert Walser*, in: *Frankfurter Zeitung und Handelsblatt*, Jg. 71, Nr. 257, 6.4.1927, Express-Abendblatt-Ausgabe, S. 2.

*Ein Dramatiker. Antwort an Robert Walser.\**

Ein Dramatiker? Und zwar ein kränklicher, höchst unlustiger, über und über gefühlvoller, zu vielerlei ganz unpassenden Lyris-

men neigender, der nicht im geringsten Theatraliker ist? Es mag angenehm sein, mit solchem Urteil gegen den Strom einer fest zu einheitlichem Empfinden gelangten literarischen Meinung zu schwimmen. Aber bis zur Quelle des Stroms muß man gelangen, will man überzeugen können.

Doch vielleicht, angelangt an der Quelle, überzeugt man sich selbst, bekehrt sich doch wieder zu einer Auffassung, die eben noch zu allgemein verbreitet schien, um richtig zu sein? Zu der Auffassung nämlich, daß jenes Lustspiel (das aber doch wohl auch kein Ernstlicher besonders lustig gefunden haben kann) gar nicht so unbändig lustig gemeint ist. Daß es mindestens so sehr wie ein heiteres Menuett des Wolfgang Amadeus Mozart traurig, sehr traurig ist – wenn man der Trauer darin die Ohren offenhält. Daß es überhaupt ein heiter-trauriges Märchen mit einem erlösenden Märchenschluss ist, ein sehr musikalisches Märchen, das man deshalb, um seine Musik zu hören, ja nicht mit fremder versehen, sondern von Hellhörigen und Hellstimmigen sprechen lassen soll. – Sonst kommt etwas Fremdes heraus, und nicht das Lustspiel „*Leonce und Lena*“.

Und die historische Tragödie? Auf der Welt der Bretter sei sie stets etwas wie ein Dessert geblieben? Mich würde die Gewohnheit erschrecken, nach Käse, Kognak und Mokka noch einmal eine große, kräftige rote Scheibe englischen Roastbeefs sich auf den Teller zu legen. Aber ernstlich, bleibt diese Tragödie, geschrieben drei Jahrzehnte nach dem Ende der Revolution, aus dem fast physisch spürbaren Bewußtsein ihrer noch nicht gestorbenen Atmosphäre, – aber mit dem überlegenen Abstand des wirklichen Historikers; mit einer formalen Sicherheit und Schön-

\* Vergl. den Artikel: „Ein Dramatiker“ von Robert Walser im Morgenblatt vom 4. April.<sup>233</sup>

233 Heymanns Einlassung bezieht sich auf Walsers Prosastück *Ein Dramatiker*, das in der *Frankfurter Zeitung*, Jg. 71, Nr. 250, 4.4.1927, Morgenblatt, S. 1, erschienen war.

heit der Sprache und Vision, die verblüfft – aber mit der unbarmherzig klaren Teleologie und mit der sehr heißen Leidenschaft eines kompromißlosen Revolutionärs bleibt diese Verdichtung des letzten und einzigen vulkanischen Erlebnisses seiner Zeit an dramatischer *und* theatralischer Kraft (gibt es übrigens hier wirklich solche Divergenzen?) – bleibt sie hinter irgend etwas zurück, was vorher, nachher, gar nicht zu reden von unserer Gegenwart, als dramatische Erfassung der lebendigen sozialen Dynamik fürs Theater geschrieben worden ist? Etwa hinter dem Werk eines unserer anschnlichsten Zeitgenossen, das beinahe auch den Namen trägt: „*Dantons Tod*“?

Aber konnte der Verteidiger jener These das letzte vergessen, das der Quelle entströmte, ehe sie – ihm Gelegenheit des Spottes – früh versiegte? Ragt auch das Fragment, daran erst die wenigen wirklich starken Dramen Gerhart Hauptmanns wieder anknüpfen konnten, das furchtbare Woyzek-Fragment, nur in himmelblaue und rosenrote Literaturluft? Also vielleicht doch auch ein großer Theatraliker?

Ichthyologe war er auch, gewiß. Und war das Blut in seinen Adern darum Fischblut? Dann müßte ein anderer den „*Hessischen Landboten*“ geschrieben haben, den wilderen Vorläufer des kommunistischen Manifestes, die großartigste, dichterisch schönste agitatorisch wirksamste Hetzrede, die je eine Behörde erschreckt hat.

Zu vornehm, sensibel, nervös, philosophisch, um die Bühne beherrschen zu können? Nein, wir wissen, daß diese Kraft, nimmt alles nur in allem, sich auswirkt, lebendig auch auf der Bühne, sind darum wenig gerührt über den frühen Tod. Wir wissen, daß der Strom nicht ve(r)sandet ist, gegen den zu schwimmen angenehm sein mag, auch wenn es nicht überzeugt hat.

Friedrich Heymann



485 Franz Blei, *Robert Walser*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 148,  
Nr. 718, 1.5.1927, 1. Sonntagsausgabe, 3. Blatt, *Literarische Beilage*, S. [1].

[Wü]

*Robert Walser. Von Franz Blei.*

Im Briefkasten des Berner „Bund“ druckte Josef Viktor Widmann drei Strophen ab und gab dem nicht weiter genannten Dichter wohlwollenden Rat, wie es besser machen. Widmann hatte hievordie Grenze seiner kritischen Fähigkeiten erreicht.\* Die drei Strophen waren ganz ungewöhnlich schön und hatten ihren eigenen Ton. Auf eine Anfrage gab der Mann in Bern Antwort und Bescheid, wie der Dichter hieße und wo er wohne, in Zürich – wie man selber. Und ich schrieb ihm und bat um seinen Besuch. Ein paar Tage später öffnete ich selber auf das Klingeln die Tür und davor stand ein junger Mensch, sah aus wie ein wandernder Handwerksbursch, in einer Jacke, aus deren zu kurzen Ärmeln große, etwas rote Hände kamen, die den Hut hielten, und über dem geröteten schweizerisch knochigen Gesicht struppelte ein Weizenfeld von Haaren. „Ich bin der Walser,“ sagte der Wanderbursch.

Er sah nicht nur so aus. Immer nur gerade wenn es nötig war, um die paar Franken für ein einfachstes Leben zu verdienen, begab er sich in eine Stelle etwa eines Schreibers in einer Bank. Aber verlegen kratzen zu müssen am Hals unter dem strengen Blick des Prinzipals, damit setzte sich dieser junge Bursch auf die einfachste Weise auseinander. War das Wetter mailich und schien die Sonne, gab er den Prinzipal auf und zog über die Landstraßen, ein sehr sauberer und gar nicht robuster, eher zierlicher Wanderbursch, wie herausspaziert aus einer Geschichte von Eichendorff. Oder wie ein Caspar Hauser, der nach seinem Schicksal unterwegs ist. Ganz gewiß nicht wie ein Dichter mit dem Schreibtäfelchen im

\* J. V. Widmann hatte sich in der Folge lebhaft für den jungen Dichter eingesetzt. (D. Red.)

Busen, nach dem Vers hungrig, dem von Sonne, Blüte und Vogel-singen erwarteten.

Als Walser damals in Zürich zum andern Mal zu mir kam, brachte er ein in schwarzes Glanzleinen gebundenes, hübsch liniertes Schulheft mit. Darein hatte er mit höchst sauberer Handschrift, der seines Schreibertums in der Bank, seine Gedichte geschrieben, zwei Dutzend waren es, keines die Pastiche eines anderen, jedes war etwas und stand für sich, Klage nicht lauter als ihr Anlaß, Freude nicht stärker als ihr Grund. Voll Zartheit in der Farbe nie im Undeutlichen verschwimmend, immer gehalten von einer guten Struktur schweizerischer Jungensknochen, die sich um nichts in der Welt in Stimmungssülze legen lassen. Nirgends auch nur um ein geringstes mehr als was geführtes Leben hervorbrachte, nichts Verstelltes, nichts Erkrampfes. Der Vers, ganz aus dem Innern des Gedichtes, nirgends diesem appliciert von außen, hatte etwas leise Belebendes, wie das Zittern eines Pappelblattes. Und auf jedem Worte lag der Tau, als ob es eben aus der Hand Gottes in die Welt gesetzt worden wäre, und waren ganz gewöhnliche Worte. Diese vierundzwanzig Gedichte hat Walser vor dreißig Jahren geschrieben. Er war damals siebzehn Jahre alt und hat von da ab keinen Vers mehr aufgeschrieben. Ich las heute wieder einmal diese Gedichte: sie sind schön geblieben, ein jedes. Keines hat ein Fältchen bekommen.

Walser hat dann in Prosabüchern seine Welt hingestellt, die immer und nichts als seine Welt war. Er ist mit einer passionierten Hartnäckigkeit bei sich geblieben. „Was dachte ich neulich darüber? Man müsse vom geringsten Gegenstand schön reden lernen, was besser wäre, als über einen reichlichen Vorwand sich ärmlich ausdrücken,“ schrieb er in einem seiner Bücher. Gibt es für ein solches Selbst ein Geringes? Der sublime Egoismus – es gibt ja nichts anderes. Man ist in diesem Leben hinreichend allein, als daß man sich auch noch seines Selbst berauben könnte.

Walser war auch ein Page. Sein Traum, einer jungen Dame zu dienen, ihr die Schleppe zu tragen. Nicht so mit Redensarten der Schwärmerei. Nicht in banaler Uebersetzung etwa einer „dichterischen“ Haltung, höchstens ein kleines bißchen außer der Welt wie sie in diesen Ephemeriden ist. Vielleicht wäre Gärtner der beste praktische Beruf für ihn gewesen, Ziergärtner. Er hat schreibend so viele Sträußchen gebunden, mit Delikatesse, Anmut und heiterer Täuschung über den Busen, den das Gebinde schmücken sollte. Praktisch erfuhr er ja größte Widerlegungen. Als er einmal von Zürich nach Berlin zu Fuß wandern wollte, ohne Geld, brach er auf der Straße vor Treuchtlingen zusammen über seinen blutenden Füßen. Und als er sich auf eine Annonce hin, wo für eine Schloßherrschaft in Schlesien ein Diener gesucht wurde, meldete, in der Erwartung, dem jungen Fräulein die Schleppe tragen zu dürfen, da kam er durch die drei bitteren Monate dieser schlesischen Schloßherrlichkeit zu nichts anderem, als daß er die Oefen heizen mußte, von den Korridoren aus, und das Fräulein des Hauses war ein junges Mädchen von nur vierzig Jahren gewesen, das Traktätchen für die innere Mission verfaßte, und auch so aussah. Auch bei Heymel wollte Walser Diener werden, aber es stellte sich heraus, daß er weder Silber putzen noch Zylinder bügeln konnte. Allen weitem Versuchungen dieser Art entging er dann damit, daß er nach einem kleinen Schweizer Städtchen, nach Murten\* zog, und nurmehr den Dienst an seinen Büchern übte.

486 Magda Janssen, *Robert Walser, Die Rose*, in: *Beiblatt der Zeitschrift für Bücherfreunde* (N. F.) (Leipzig), Jg. 19, H. 3, Mai/Juni 1927, Sp. 129–130. DR

*Robert Walser; Die Rose. Berlin, Ernst Rowohlt.*

Diesen kleinen selbstbetrachtenden Skizzen entsteht ein etwas

\*Während des Krieges lebte R. Walser in Biel, jetzt in Bern. Die Skizze Franz Bleis gilt nur den Anfängen Walsers und erscheint demnächst in einem Essay-Band bei Paul Liszt (Berlin).

zu präziöser Duft. Ihr Merksames liegt weniger im geistreichelnden Hinwegfahren über allerhand Lebenssichten, als in dem was ein redseliger Lakonismus über den Verfasser aussagt oder verschweigt. Dieser gibt sich leicht ironisch, kindlich überästhetisch launenhaft aphoristisch und halbverdrossen tändelnd. Aber vor dem persönlichen Kern bleibt ein Nolimetangere aufgepflanzt, das absurde Nichtigkeiten erfindet, um nicht selbst ans Licht zu müssen. Das achselzuckende Hinübersetzen über die geistverhöhnende Alltäglichkeit, sei es auch in seidenen Strümpfen und Lackschuhen und mit Umherstreuen kleiner boshafter Nachlässigkeiten, stimmt dennoch nachdenklich. Warum kokettiert Lebensüberwindung mit leicht zwinkernder Einglaspose, der Philosoph des Lebens mit dem Dandy seines Spiegelbilds, die Lebensverneinung mit notgedrungenem Epikuräertum? Aus tiefgegründeter Verbindlichkeit gegen das Leben oder aus uneingestandenem Reinlichkeitsgefühl, aus keuscher Scheu vor Selbsterkenntnis, die lieber spöttelt als daß sie sich moralistisch überhebt? Es bleibt auf jeden Fall schade, daß sie den Mut zu künstlerischer Unzweideutigkeit nicht aufbringt.

Magda Janssen.

- [Wü] 487 Hans Wilhelm Keller, *Robert Walser*, in: *Individualität. Zweimonatsschrift für Dichtung, Philosophie und Kunst* (Basel), Jg. 2, Nr. 4, Juli/August 1927, S. 116–117.

*Hans Wilhelm Keller, Robert Walser.*

Er gehört zu den paar Dichtern, die wir heute in Europa haben. Ich möchte diese nicht aufzählen; denn ich gebe mich hinsichtlich der Maßgeblichkeit meiner Ansichten keiner Illusion hin. Zwischen diesen von mir Auserwählten und den Schriftstellern finde ich noch eine Gruppe nicht eigentlicher Dichter und nicht eigentlicher Schriftsteller. Sie tauchen ehrlich und redlich in die Welt, wie sie heute eben ist, unter, und man sieht es ihnen an. Es

bleibt etwas an ihnen hängen, allerlei Unschönes, allerlei Lehrhaftes und Undichterisches, sagt man. Wenn sie nicht diesen seltsamen unverbesserlichen Trieb hätten, die Probleme zu lösen, die gelöst werden müssen, wenn sie ein wenig unzeitgemäßer wären (für gewisse Empfindungen sind sie allerdings immer noch unzeitgemäß genug) so würde man auch sie flugs Dichter nennen müssen.

Um verständlich zu sein, muß ich nun doch sagen, daß ich den Großteil der heute als Dichter Gefeierten nicht für Dichter zu halten vermag. Diese Bemerkung wird an der literarischen Börse keine Panik hervorrufen. Überdies sage ich damit hinsichtlich dieser nicht eigentlichen Dichter nichts Schlimmes. Sie besorgen die Arbeit der Soziologen, der Seelsorger, der Philosophen, Pädagogen und Politiker und anderer, da es ja keine Soziologen, Seelsorger, Philosophen, Pädagogen und Politiker mehr gibt, mindestens dort nicht, wo sie stehen sollten. Wäre die Welt nicht so öde, nicht so eingeteilt und abgestuft, nicht so eingesalzen und eingetrocknet, würde eine gewisse Unvoreingenommenheit und eine Freiheit des Handelns bestehen, so hätten wir weit weniger Bücher, dafür jedoch Schulen, welche den Kindern Freude machen würden, philosophische Lehrstätten, wo Begeisterung herrschte und viele andere schöne und erstrebenswerte Dinge mehr.

So haben wir eben Bücher. Aber sie sind notwendig (notwendig).

Man hat, liest man Robert Walser, das seltsame Erlebnis, zu einem Engel zu werden und auf die Welt hinunterzuschauen. Den Engeln muß die Erde und die Menschen mit ihrem Getue furchtbar komisch und dabei doch wieder bekannt vorkommen: Komisch und befremdlich, weil sie über allerlei Geheimnisse der menschlichen Entwicklung vom Schöpfer wohlweislich im Unklaren gelassen werden, bekannt, weil sie schließlich, stelle ich mir vor, etwas mit den Menschen zu tun haben müssen, diese zum Beispiel lenken oder wenigstens Versuche in dieser Richtung

anstellen. Daß es ihnen nicht immer gelingt, ist wiederum eine andere Sache.

Die Dichter haben mir immer den Eindruck gemacht, als ob sie nicht ganz geboren worden wären, als ob sie sich davor gehütet hätten, zu sehr in dieses schwere Fleisch zu versinken. Gerade das, worauf die Erde, bildlich gesprochen, den größten Wert legt, es in ihre Gewalt zu bekommen, gaben sie ihr nicht, sondern behielten es für sich. Jeder Dichter weiß wie bitter die Erde diese Beleidigung rächt und im Besonderen an jenen, die den bei ihrer Geburt begangenen Fehler später gutzumachen bestrebt sind und einige Zugeständnisse anbieten: sie macht aus ihnen Revolutionäre, Vaganten, Irrsinnige und Selbstmörder.

Walser läßt sich mit der Erde überhaupt nicht ein. Wir schweben mit ihm in einer Sphäre, in der wir als das einzig wirkliche der Welt ihre Unwirklichkeit erleben. Ich denke an den Maler Chagall, der die Menschen über die Dächer hinfliegen läßt. Wir schweben nicht in einer solchen Höhe, daß alles unter uns blaß und topfeben wird, wir erheben uns gerade hoch genug, um alles besser sehen zu können. Dabei stoßen wir auf allerlei Unvermutetes, auf vieles gleichzeitig, das verblüfft uns, wo wir bisher doch nur das friedliche und geordnete Hintereinander kannten. Anfänglich sind wir verwirrt, der Atem will uns ausgehen, allmählich gibt sich das. Aber selbst eingeflogen und eingeübt sind wir vor keiner Überraschung dieser tiefsinnigen Akrobatik sicher.

Irgendwann glaube ich in diesem Zusammenhang das Wort „Manie“ gehört zu haben. Manie setzt jedoch ein Schema voraus. Wo finden wir es bei Robert Walser?

Seine Dichtung ist das Ergebnis einer innerlichsten Geburt. Man ist heute noch vielfach zu unfrei, zu sehr gerade auf Manie vereidigt, zu ästhetisch-melancholisch, zu ausgetrocknet und schließlich auch ein bißchen zu unphilosophisch, um in dieser Entfernung von der Erde noch atmen zu können.

Aber noch eine Überraschung steht uns bevor: Diese Flucht ist nichts anderes als der erste Schritt zur Annäherung und Überwindung.

Es ist die Flucht in die Wirklichkeit.

488     Rudolf Utzinger, *Der Streit um das Spitteler-Denkmal*, in: *Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung*, Jg. 56, Nr. 361, 2.8.1927, Abendausgabe, S. [4]. [Az]

*Der Streit um das Spitteler-Denkmal. Von Rudolf Utzinger.*

Im schweizerischen Kunstleben steckt wenig Dämonie, wenig Abenteurertum, wenig Fieber, wenig zündende Phantasie. Zügellosigkeit oder Konquistadorenrebellion wird man vergebens suchen, alle Gelüste werden behutsam reguliert. Das gilt besonders im literarischen Reich. Dem Schweizer liegt der Alltag näher als Kampf und Rausch. Selbst der elegante Schmuck der Worte, der in der köstlichen Filigrankunst Robert Walsers aufblitzt, der uns neuerdings bei dem gepflegten Essayisten Walter Muschg verführt, und der dem noch fast unbekannten Albin Zollinger eine kultivierte Palette liefert, bleibt in enger Räumlichkeit verborgen. Statik ist ein Kennzeichen schweizerischer Mentalität. [...]

489     Kreuzwendedich, *Programm-Ansage [Vortragsabend Ludwig Hardt]*, Sender Frankfurt, 6.10.1927, in: *Südwestdeutsche Rundfunk-Zeitung* (Frankfurt am Main), Jg. 3, Nr. 40, 2.10.1927, Ausgabe B, S. 2. [R]

*Programm-Ansage.*

[...] Die Spätstunde dieses Tages<sup>234</sup> nimmt nach längerer Zeit wieder einmal, sicher allgemein begrüßt, ein Vortragsabend von Ludwig Hardt ein, der ein auserwähltes Programm erlesenster

234    6.10.1927.

deutscher Prosa zu Gehör bringt. Werke wie die Anekdoten von Johann Peter Hebel oder die so unendlich anderen von Kleist und wie die Kurzgeschichten von Robert Walser und Franz Kafka, stellen jedesmal ein Bild der deutschen Sprache auf einem ihrer vollkommensten Höhepunkte dar. Es ist beinahe zu bedauern, daß Ludwig Hardt, der ein ebenso großer Lebens- wie Vortragskünstler ist, nicht auch einmal seinen Hörern erzählt, wie glänzend er die Einnahmen der vergangenen Vortragszeit dazu zu verwenden wußte, sich monatelang in aller Welt umzuschauen. [...]

- [R] 490 o. V., *Vortrags-Abend von Ludwig Hardt*, Sender Frankfurt, Programm für Donnerstag, 6.10.1927, in: *Südwestdeutsche Rundfunk-Zeitung* (Frankfurt am Main), Ausgabe B, Jg. 3, Nr. 40, 2.10.1927, S. 12.

*Programm für Donnerstag, 6.10.1927.*

Sender Frankfurt, 21.15 (9.15) Uhr.

*Vortrags-Abend von Ludwig Hardt.*

*Aus deutscher Prosa.*

- |                                 |                  |
|---------------------------------|------------------|
| 1. Erzählungen                  | Joh. Peter Hebel |
| 2. Der Granit                   | Goethe           |
| 3. Dichtungen                   | Kleist           |
| 4. Der Kleiderschrank           | Thomas Mann      |
| 5. a) Paganini                  | Robert Walser    |
| b) Schwendimann                 | "                |
| c) Das Zimmerstück              | "                |
| d) Gebirgshallen                | "                |
| e) Büchners Flucht              | "                |
| 6. a) Schakale und Araber       | Franz Kafka      |
| b) Entschlüsse                  | "                |
| c) Das Unglück des Junggesellen | "                |
| d) Auf der Galerie              | "                |
| e) Wunsch, Indianer zu werden   | "                |



491 rt, *Von Kleist bis Kafka*, in: *Berliner Volks-Zeitung*, Jg. 75, Nr. 469, [M]  
4.10.1927, Abendausgabe, S. [2].

*Von Kleist bis Kafka.*

Zum hundertsten Male jährte sich der Todestag *Kleists*. Ludwig *Hardt* nahm das zum Anlaß, um aus des Dichters Werken die „Begegnung des Michael Kohlhaas mit Luther“, den „Brief eines Malers an seinen Sohn“, „Anekdoten aus dem letzten preußischen Krieg“ und andere kleine Stücke zu lesen. Die Einleitung brachte Robert *Walser*, den Ausklang *Kafka*. Das vom ersten bis zum letzten Augenblick begeisterte Publikum klatschte.

rt

492 Arthur Silbergleit, *Ludwig Hardt spricht*, in: *Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung*, Jg. 56, Nr. 469, 4.10.1927, Abendausgabe, S. [3]. [M]

*Ludwig Hardt spricht.*

Ein etwa mittelgroßer, kräftig untersetzter Mann eilt zum Podium im Schiller-Saal, breitet hier einige Bücher aus und mustert mit der gleichen falkenhaften Scharfäugigkeit, die ihn selbst die winzigsten Fehler in Dichtungen erspähen läßt, seine Hörerschar. Das ovale Mondfeld seiner Tonsur umsäumen rechts und links dichte Haarbüschel; den scharfen Linien seines Gesichtes und der Straffheit seiner äußeren Erscheinung entspricht seine geistige Entschiedenheit. Doch lockern sich die Züge seines Antlitzes lächelnd auf, wie ihm ein Saaldiener einen Blumenstrauß von unbekannter Spenderhand überreicht. Begrüßt Ludwig Hardt in jenen Rosen etwa V(e)sinnbildlichen der blumenzarten Dichtungen seines Lieblings Robert Walser, der als Romantikererbe und anmutiger Zeremonienmeister edler Sitten seiner oft fast pagenhaften Anmut manchen gedämpften Ton subtiler

Feierlichkeit leiht? Walsers<sup>235</sup> Paganinierweckung in einem pastellfeinen Stimmungsbild beglaubigt Hardt ebenso durch die virtuose Wandlungsfähigkeit seiner bald zärtlichen, bald leidenschaftlichen Stimme und durch die Nachzeichnung der Bogenführung des Meisters mit seiner die Lüfte gleichsam wiegenden rechten Hand. Die Tier- und Menschenliebe einer franziskushaft lauterer Seele gelingt dem Sprecher in des Dichters ergreifender Skizze: „Ich habe nichts“, und die realistische Tragikomik des verlumpten, von einer Prinz(e)ssin angebeteten Genies glückt ihm nicht minder als die geflissentlich mit greller Ausruferstimme wiedergegebene Einladung zum Kuriositätenbesuch in den Berliner Gebirgshallen. Mit der Intimität eines „Zimmerstückes“ und eines stark einfühlsam nachgestalteten Kaspar-Hauser-Schicksals (in „Schwendimann“) schloß der erste Teil. Nach der glücklichen Ueberleitung zum Sturm und Drang der Dichtungen Heinrich v. Kleists durch den leidenschaftlichen Ausklang von Büchners Flucht und nach seiner inbrunstvollen Versenkung in die Demut eines geistlichen Liedes von Jacob Reinhold Michael Lenz, ließ Hardt in der Begegnung von Michael Kohlhaas mit Martin Luther einen Groll den anderen überdonnern, erwies er sodann Kleists Vitalität in einigen kraftvollen Anekdoten. Zuletzt überzeugte er seine überaus dankbaren Hörer zugleich von dem Lebenskennertum und der stilistischen Virtuosität des Novellisten Franz Kafka.

Arthur Silbergleit.

- [V] 493 F. S., *Ludwig Hardt im Schillersaal*, in: *Vorwärts* (Berlin), Jg. 44, Nr. 468, 4.10.1927, Morgenausgabe, S. [2].

### *Ludwig Hardt im Schillersaal.*

Das große Verdienst Hardts (ist), daß er wieder das Interesse auf einen beinahe Vergessenen, auf *Robert Walser* lenkt. Er liest, er ver-

235 In der Vorlage fälschlich „Walter“, vgl. hierzu [Anm. 7](#).

lebendigt ein paar dieser wundervoll geformten Skizzen, dieser Dichtungen, aus denen stärkste Bildhaftigkeit spricht und die eine zwingende Sprachgewalt besitzen. Ganz zart und verinnerlicht bringt Hardt die kleine Dichtung „Ich hab(e) nichts“, die Geschichte des vergessenen Schlemihls, den die Tiere lieben und der zu arm ist, um ihnen auch nur das geringste geben zu können. Und im „Schwen(di)mann“ zerflattert die Stimme, erlischt wie das Leben dieses Abseitigen, der niemals weiß, wohin er gehört. Das Größte jedoch gibt Walser und mit ihm Hardt in der traumhaften Impression „Büchners Flucht“. Das Genie stürzt in die Nacht hinaus, erfüllt von seiner Mission. Hier erlangt Walsers Sprache faszinierende Ausdruckskraft. Hier reckt sich Hardt empor, die Stimme wächst ins Sieghaft-Strahlende, ist von tiefer Musikalität. Ein Großer erzählt von einem Großen. Es folgt dann eine Szene aus Kleists „Michael Kohlhaas“, und zwar die Begegnung des Rächers seiner Ehre mit Martin Luther. Hardt, beinahe das Gefüge epischer Dichtung sprengend, zeichnet Luther als den Pedanten, als den Diener der Fürsten, als den Dialektiker, der gegenüber Kohlhaasens Rechtsempfinden versagt. Vollendet wie immer spricht Hardt Franz Kafkas Dichtungen.

F.S.

494    -dry., *Ludwig-Hardt-Abend*, in: *Vossische Zeitung* (Berlin), Nr. 470, [M]  
5.10.1927, Morgenausgabe, *Unterhaltungsblatt*, Nr. 238, S. [3], Rubrik  
*Kunst, Wissenschaft, Literatur*.

### *Ludwig-Hardt-Abend.*

Der erste Abend, den Ludwig Hardt nach seiner großen Reise veranstaltete, war vor allem dem Gedenken Kleists gewidmet; Anekdoten, der Brief eines Malers an seinen Sohn und die Luther-Szene aus Michael Kohlhaas bildeten den Mittelteil des Programms, das mit Robert Walser eröffnet und mit Franz Kafka beschlossen wurde. Der großen Meisterschaft in Aufbau und Klanggestaltung,

die besonders Kleists heroischer Sachlichkeit, aber auch der pathosfremden Symbolik Kafkas kongenial gerecht wird, muß leider eine andere Eigenschaft Hardts gegenübergestellt werden, die, von Mal zu Mal vordringlicher, überall da erscheint, wo es einfach menschliche Empfindung zu geben gilt, also etwa in den Stücken des (unseres Erachtens überschätzten) Robert Walser – vor allem aber in Gedichten, wie z. B. dem geistlichen Lied von Lenz. Was Hardt da nachgerade macht, dieses im schlimmen Sinne „expressionistische“ Arien-Singen und Psalmmodieren, dieses „Stilisieren“, das durch analoge Körpergesten wahrlich nicht besser wird, kann man kaum anders denn als peinliche Manieriertheit empfinden, als Vernichtung, nicht etwa Potenzierung des Menschlichen. Daß die „Gemeinde“ nichts merkt und in unveränderter Begeisterung rast, sollte Hardts Selbstkritik nicht beeinflussen; Gemeinden merken nie etwas – das ist fast ihre Definition.

-dry.

- [R] 495 Bernhard Diebold, *Der unsichtbare Rezitator. Radio-Vortrag Ludwig Hardt*, in: *Frankfurter Zeitung und Handelsblatt*, Jg. 72, Nr. 747, 7.10.1927, Express-Abendblatt-Ausgabe, S. [1].

*Der unsichtbare Rezitator. Radio-Vortrag Ludwig Hardt.*

Wo war der kleine Herr mit der großen Energie – der Phantasmus mit den vielen Gesichtern –, der Schauspieler in siebzehn Rollen, und der in tausend Zungen reden kann?

Wir kennen ihn alle seit vielen Jahren. Und kannten ihn gestern doch nicht auf den ersten Ohrenblick – trotzdem seine tausend Zungen redeten. Wir sahen den beredten Mund nicht. Nicht die Spannung der Stirne. Nicht die zuckende Schulter. Nicht die Hand. Nicht die beiden Augenpunkte.

Wir dachten bisher: so ein Rezitator ist doch zuerst nur Mund und Wort. Nur Schauspieler müssen auch optisch werden. Aber

nun wissen wir auf einmal, daß ein rein akustischer Rezitator auch nur ein halber Rezitator ist.

Oder ist dieser Hardt kein „reiner“, kein „absoluter“ Rezitator? Schließlich braucht ja auch die gute Musik nicht durchwegs „absolut“ zu sein. Die klassische Sprecherschule à la Palleske wollte die Gestik nicht gestatten. Die Mimik allerdings war nicht abzustellen. Emil *Milan* als idyllischer Naturalist ließ sich im mimischen Ausdruck gehen. Blieb aber ruhig auf seinem Stuhl, ohne Gestikulation, und gab nur Wort: das gute volle Wort. Er hätte sich am Radio vielleicht uns ganz erschlossen. Sein Gegenspiel: Marcell *Salzer*, der alles genial verschauspielt, – der würde uns am körperlosen Radio als seine eigene Gespenstersonate erscheinen.

Ludwig Hardt steht in der Mitte zwischen beiden. Er tut zunächst ganz priesterlich; dann aber mimt er plötzlich mit der Stimme, wechselt die Töne je nach der Rolle, durchbricht damit die einheitliche Stimmlage des epischen Erzählers – und wird so zu einer Vielfalt, die nicht mehr von der Einheit einer sichtbaren Person gebunden wird. Oh, er spricht auch im Radio wunderbar und gut. Aber es sind nur seine Echos – nicht er selber.

Die kontinuierliche Rede des wissenschaftlichen Sprechers, des Predigers oder die musikalische Formbestimmtheit des Sängers bedarf der Sichtbarkeit nicht in solchem Maße. Wo aber die langsame Stimmung, der mimische Uebergang im Rollenwechsel oder gar die *Pause* wichtig wird – da verlieren die Noten den Klangkörper. Akustische Schatten und Gespenster geistern. Und die Pause – das ist der leibhaftige Tod.

Hardt erzählte, spielte, pathetisierte, lyrisierte auf allen Skalen seiner Menschenorgel. Den J. P. Hebel sprach er am ehesten als Epiker, d. h. mehr als Referent denn als Beteiligter. Für die einzelne Anekdote findet er das durchgehende Tempo. Vom Generalfeldmarschall Suwaroff berichtet er befehlsmäßig, rau und soldatisch, als ob er's selber wäre. Von der Edelfrau spricht er

gemessener: als Edelfrau. Die Biedermeierepisode der Wachsoldaten erzählt er breit und bieder. „Büchners Flucht“ (von Robert Walser) galoppiert er, wie gejagt von den Verfolgern. Eckermann an der Leiche Goethes wird zum antiken Chorführer mit schweren Trauerschritten. Es ist ein Klangtheater – Theater ohne Spieler.

Da ist guter Radio teuer.

Wer Ludwig Hardt noch nicht als Parodisten oder Satiriker *gesehen* hat, wird am Radiohörer vielleicht entzückt und voll befriedigt sein. Wer ihn aber je mit Augen hörte und mit Ohren sah, der wird ihn immer wieder als Person vor die Rampe fordern. Der gehe am Samstag und am Sonntag ins Neue Theater und *sehe* ihn reden.

Sokrates – war es Sokrates? – sagte zu Einem, der sich selber kennen lernen wollte: Sprich, damit ich dich sehe! Zu Ludwig Hardt aber hätte er gesagt: Erscheine, damit ich dich höre.

Soweit der alte Sokrates.

Bernhard Diebold.

- [M] 496 Z., *Vortragsabend von L. Hardt. „Prosa von Kleist bis Kafka“*, in: *Darmstädter Tagblatt*, Jg. 190, Nr. 283, 12.10.1927, S. 3.

*Vortragsabend von L. Hardt. „Prosa von Kleist bis Kafka“.*

Der Berliner Rezitator Ludwig *Hardt* ist ein Techniker der Sprache.

Er beherrscht seine Stimme mit unbedingter Sicherheit. Er versteht es, Vokale und Konsonanten zu setzen und die Silben ausklingen zu lassen.

Er spielt auf seiner Stimme wie ein Trommler auf der Trommel. Er weiß Alarm zu schlagen und Wirbel steigen zu lassen.

Seine Befähigung ist im Laufe der Jahre zur Routine geworden. Seine Art, zu sprechen, ist keine Sprechkunst mehr, sondern *Sprechartistik*.

In der Artistik liegt die Gefahr.

Unter dem Stichwort „Deutsche Prosa von Kleist bis Kafka“ vereinigte er ein buntes Potpourri ohne inneren Zusammenhang: von Robert Walser über Kleist zu Kafka, Storm und Altenberg! Stärkere Gegensätze als den Feuerkopf Kleist und den Wiener Bohemien Altenberg kann man sich schwer denken.

In schöner Sachlichkeit sprach Hardt die gehaltvolle Erzählung „Elf Söhne“ von Franz *Kafka*. Auch des Schweizers Robert *Walser* unterhaltende, spritzige Episoden wurden nett und anregend, wenn auch stellenweise zu leise und dadurch unverständlich gegeben.

Unmöglich aber war der Vortrag des herrlichen Stückes aus *Kleists* „Michael Kohlhaas“: der Besuch des Michael Kohlhaas bei Martin Luther. Hier wurde dem Rezipienten die Routine zum Verhängnis. Aus der wundervollen deutschen Prosa wurde ein Theaterstück ältester Schule. Aus Luther wurde ein Augen und Stimme rollender Theatraliker, aus Kohlhaas ein Bühnenbösewicht. So kann man Friederike Kempner, nicht aber Heinrich von Kleist sprechen!

Einige wirkungsvolle Raketen der Sprechartistik schlossen den Abend, – zur Freude der beifallslustigen, aber wenig zahlreichen Hörer.

Z.

497 –es., Ludwig Hardt: *Dichtungen Heinrich von Kleists*, in: [V]  
*Hamburger Fremdenblatt*, Jg. 99, Nr. 284, 14. 10. 1927, Abendausgabe, S. 3,  
 Rubrik *Theater, Kunst und Wissenschaft*.

*Ludwig Hardt: Dichtungen Heinrich von Kleists, gesprochen zu seine(m) 150. Geburtstag.*

Entgegen sonstiger Gepflogenheit versagte sich Ludwig *Hardt* die bei ähnlicher Gelegenheit meist übliche Einleitungsrede, und bot statt dessen drei tendenziöse (zu Kleist in Beziehung gesetzte) Gleichnisse: Peter Altenbergs „Knut-Hamsun-Aufruf“, „Büch-

ners Flucht“ von Robert Walser und „Geistliches Lied“ von J. M. R. Lenz. Ein guter, stimmungschaffender und ergreifender Auftakt. Es folgte im zweiten Teil des Vortrages eine treffliche Auswahl aus „Michael Kohlhaas“ und dem „Prinzen von Homburg“, sodann die berühmte „Anekdote aus dem letzten preußischen Krieg 1806“, „Der Branntweinsäufer und die Berliner Glocken“ und „Ein Kapuziner“. Auf seine witzigen, häufig recht geistreichen Kommentare verzichtete Hardt ausnahmsweise und – wie er dem feingeschliffenen „Was gilt es in diesem Kriege?“ voranschickte – nur sehr schweren Herzens aus Achtung vor Kleist, zu dessen Gedächtnis diese Feierstunde veranstaltet wurde. Nur bei „Glucks Iphigenia“, beim „Gebet des Zoroaster“ und dem „Brief eines Malers an seinen Sohn“ ließ der Vortragende seinem Temperament die Zügel schießen. Goethes „Mahomet“ und „Schwebender Genius über der Erdkugel“ schloß die Gedenkfeier. – Der Vortrag Hardts ließ dieses Mal leider manches vermissen. Wir sind von dem Künstler Besseres, Gerundeteres gewohnt. Kleist ist sprachlich schwer zu erfassen, aber Hardts Kräfte pflegen sonst mit den Schwierigkeiten zu wachsen, das haben seine Vorträge oft genug bewiesen. Bleibt nur, daß ihm das Stoffliche nicht lag, oder daß die fortgesetzten störenden Geräusche, für deren Abstellung zu sorgen die Direktion des Kuriohauses sich unbegreiflicherweise nicht veranlaßt sah, den Vortragenden genau so ablenk(t)en wie das Publikum, und die wünschenswerte Konzentration vereitelten.

–cs.

- [M] 498 L. Z., *Vorträge einer Woche. Ludwig Hardt*, in: *Vossische Zeitung* (Berlin), Nr. 542, 16. 11. 1927, Morgenausgabe, Unterhaltungsblatt, Nr. 269, S. [3], Rubrik *Kunst, Wissenschaft, Literatur*.

*Vorträge einer Woche. Ludwig Hardt.*

Er wird immer an erster Stelle stehen, denn er kommt den Dingen mit einer geistigen Potenz nahe, die sich auf der gleichen



Höhe mit seiner Ausdrucksfähigkeit hält. In seinem gemischten Programm gibt es immer etwas Abseitiges oder Vergessenes, das für seinen besonderen Geschmack spricht. Scheerbart<sup>236</sup>, Robert Walser, Gustav Wied. Den versonnenen Altenberg nahm er zu laut und zu dramatisch, aber sein Stallknecht, Pfleger des Pferdes „Stinktonne“ (Wied) ist die Inkarnation des alten treuen Stallknechtes, unheimlich echt.

[...] Anfang und Ende der Woche: *Hardt*. Rilke wird zu sehr in gedankliche Bestandteile aufgelöst, der sanfte Fluß der Verse zerrissen. Aber sonst: Georg Heym, Mynona, Sch(er)bart, mit ergreifend beißendem Sarkasmus vorgetragen, und Morgenstern mit atemraubender Vollendung ausgeschöpft. Ludwig Hardt wird man immer nennen müssen, wenn von Kulturarbeit am deutschen Volk die Rede ist, denn er ist viel mehr als ein Rezitator, nimmt man das Wort selbst im weitesten Sinne.

L.Z.

499 -lo., *Berliner Vortragsabende* [Ludwig Hardt sprach im Meistersaal], in: *Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung*, Jg. 56, Nr. 545, 18.11.1927, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin, S. [3]. [M]

*Berliner Vortragsabende.*

-lo. *Ludwig Hardt sprach im Meistersaal*<sup>237</sup> Idyllen, Märchen und Grotesken. Es bleibt ein Element von Dämonie in seinem Klang, auch wenn er, im Komödiantischen primitiv verwachsen, einen ganzen Abend „heitere Dichtungen“, jenes leichte Genre Glaßbrenners oder Gustav Wieds spricht. Doch zeigt dann dies vermeintlich als leichtes Genre bezeichnete Repertoire, vorgetragen mit seiner stahlstarken und doch empfindsamen Stimme, von diesem Aufwiegler melancholischer Gefühle ein tief menschlich

236 In der Vorlage fälschlich „Scherbart“.

237 Sonntag, 13.11.1927.

bewegendes Traumgesicht. Hardt sprach Scheerbart romantisch-ironisch, beseelt bis zur Dämmerung des Schlafenden selbst, sprach Andersens „Zinnsoldat“, verliebt, verzückt bis zur Verzauerung seiner selbst. Mit geistreich schmalem Mund las Hardt in Solounterhaltung Peter Altenbergs spezifische Skurrilitäten, las Robert Walser, zart bis zur Abenteuerlichkeit. Mit zuckender Gebärde, fein spöttischer Ueberlegenheit entlädt er die Schlußwendung, die Jubel erregt.

- [R] 500 o. V., *Ludwig Hardt-Abend*, Sender Berlin, Programm für Freitag, 25.11.1927, in: *Die Sendung* (Berlin), Jg. 4, Nr. 47, 18.11.1927 (Programm 20.11.–26.11.1927), S. XXIV.

*Programm für Freitag, 25.11.1927.*

Sender Berlin, 20:30 Uhr.

Ludwig Hardt. Dichtungen von Georg Heym, Robert Walser, Franz Kafka, Peter Altenberg.

- [M] 501 Ms., *Vortrag Margarete Tutsch*, in: *Tagesbote* (Brünn), Jg. 77, Nr. 581, 15.12.1927, Abendblatt, S. 3, Rubrik *Bühne, Kunst, Schrifttum*.

*Vortrag Margarete Tutsch.*

Ms. – Der Bann einer fast mystischen Versenkung in seelisches Erleben lag namentlich über den beiden ersten Teilen des Abends. Margarete Tutsch stellt ihre Vortragskunst vor allem auf das nachschöpferische Erfühlen, auf den Ausdruck des visionären Gestaltungsmomentes; sie erlebt sichtlich, dem Augenblick entrückt, jede Dichtung tiefinnerlich mit. Diese Auflösung alles Gegenständlichen in seelische Übersinnlichkeit, auch dort, wo schärfere Differenzierung, Natürlichkeit des Lebens notwendig wäre, birgt wohl die Gefahr einer gewissen Monotonie in sich, doch vermag ihr zweifellos starker Künstlerwille die Zuhörer unvermindert in andachtsvoller Spannung zu erhalten. Auch ihre kultivierte,

selbst im Flüstern klar verständliche Sprechtechnik (störende Konsonantenabklänge am Satzende, wie Hand-s, Mund-s, Gott-s, wird sie sich leicht abgewöhnen) ist innerlichem Gefühlsausdruck angepaßt; Margarete Tutsch verschmäh't naturgemäß sogenannte dankbare Vortragstücke, bei denen man Virtuosenkünste zeigen kann, und läßt sich bei der Wahl nur vom Stimmungsgehalt leiten. So geriet wundervoll das rührende Herzeleid in der Lyrik Walters von der Vogelweide oder aus Des Knaben Wunderhorn, das zeitlos im Raum zu schweben schien; von tiefem Mitleid durchzittert erstand das Romankapitel aus Dostojewski. Wedekind war wohl etwas im Stil vergriffen, die Proben von Knut Hamsun und Robert Walser boten ihr inhaltlich nicht immer Gelegenheit zu voller Entfaltung. Der Beifall war begeistert.

## 1928

502 Kurt Martens, [Robert Walser], in: Ders., *Die Deutsche Literatur unsrer Zeit. In Charakteristiken und Proben, Kap. Tradition und Selbstbeschränkung, Heimatkunst*, Berlin, Leipzig, Gebrüder Paetel, 1928, S. 109.<sup>238</sup>

GT, KD  
[LitGe]

503 [Paul Lips], *Vortragsabend Ludwig Hardt*, in: *Davoser Blätter*, Jg. 57, [V] Nr. 1, 6.1.1928, S. 3–4, Rubrik *Davoser Chronik*.

*Vortragsabend Ludwig Hardt.*

Der hervorragende Vortragsmeister *Ludwig Hardt* aus Berlin wird auf Einladung des Verkehrsvereins Dienstag den 10. Januar, abends 8½ Uhr im Rathaussaal einen Vortragsabend geben: *Balladen, Idyllen und Schwänke*. Zum Vortrag gelangen Dichtungen von Goethe, Claudius, Hebel, Heine, Börne, Wedekind, Morgen-

238 Wortgleich mit Nr. 372.

stern, Georg Hey(m), Robert Walser, Peter Altenberg, Hamsun und Rilke. Seiner zahlreichen Davoser Gemeinde wird Ludwig Hardt's Vortragsabend sehr willkommen sein.

- [M] 504 o.V., [Heiterer Abend mit Ludwig Hardt], in: *Gießener Anzeiger*, 20.1.1928.<sup>239</sup>

[Heute] Ludwig Hardt: Grotesken zu Robert Walser, Andersen, Goethe und Morgenstern (Gießen, Aula).

- [Wü] 505 H. [Hans] Wyssenber, *Schweizerisches Literaturschicksal. Ein Gespräch mit E. K.*, in: *Die Literarische Welt* (Berlin), Jg. 4, Nr. 3 (Sondernr. *Neue Schweizer Literatur und Dichtung*), 20.1.1928, S. 1–2.

*Schweizerisches Literaturschicksal. Ein Gespräch mit E. K.*

Seit elf Jahren gibt es im Feuilleton der „Neuen Zürcher Zeitung“ die Initialen E. K. Da sie in der Schweiz etwas höchst Lebendiges bedeuten, suche ich das Monogramm E. K. persönlich auf und finde Eduard Korrodi, von magischen Zigarettennebeln umbraut, am Schreibtisch zwischen zwei Heerhaufen deutscher und französischer Literatur. Kein schweizerisches Buch auf weiter Flur!

ICH: Wo sind denn Ihre Schweizer?

ER: Ich habe sie an die Wand gedrückt. Sehen Sie nur (weist lächelnd auf das Büchergestell), da stehen die Eidgenossen von Gotthelf bis C. A. Bernoulli, Jakob Schaffner, Faesi, Robert Walser, Siegfried Lang, Traugott Vogel.

ICH: Eine respektvolle Kollektion, gewiß; aber sieht man näher zu, ist das Bruchteil doch klein, das die Schweiz an die deutsche

239 Der *Gießener Anzeiger* (Januar 1928) war für eine Autopsie nicht erreichbar. Die Titelaufnahme folgt Jörg-Peter Jatho, *Der Gießener Goethe-Bund. Eine Bestandsaufnahme zum öffentlichen Literaturbetrieb in Weimarer Republik und NS-Zeit*, 2005, S. 44.

Literatur abgibt. Nun, was will man mehr, die Schweiz ist schließlich eine Zündholzschachtel.

ER: Danke für den hochherzigen Vergleich. Ich zünde Ihnen gerne, ich brenne darauf, Ihnen zu sagen, wie eben jenes geistige Bruchteil der Schweiz verkleinert wird. Man folgert aus der niedlichen Schweiz, daß Gottfried Keller auf „Stummeln“ durch Seldwyla wackeln, C. F. Meyer aus der kleinen Schweiz nach Italien fliehen mußte, weil das helvetische Menschenformat zu dürftig für den Prunk seines Novellenrahmens war. Herrgott, habt Ihr denn das andere Italien nicht erst durch Jacob Burckhardt aus Basel und C. F. Meyer aus Zürich im vorigen Jahrhundert geistig annektiert (den edlen Victor Hehn mitgenannt)? Und Bachofen? War das ein kleiner Gräberwurm an der Via Appia? Gotthelf? Ihr habt ja Mecklenburg, gewaltige Schweinezuchten. Ihr habt ja die Topfebene – wer hat denn Euren „Uli, den Knecht“ gedichtet?

ICH: Der Mann konnte ja nicht Deutsch.

ER: Nicht hoch-, aber herrlich ur-deutsch. Hätte er gekämmtes, gelecktes Hochdeutsch geschrieben, würde ihn Hofmannsthal nicht für das „Deutsche Lesebuch“ benötigt haben. Aber freilich, da sind wir nun in der Mitte dieser kleinen, paradoxen Schweiz. Sie ist so klein, daß sie noch mit vier Sprachen belastet wird. [...]

ICH: Aber Deutschschweizer? Ich kenne nur den saftigen Jakob Schaffner, den klugen Graphologen Max Pulver, dem die Handschriften der Dichter mehr aussagen, als die Werke; den versteinerten Anthroposophen Albert Steffen, die Ab-(Stefan)-Zweigung Robert Faesi und den Schnörkel Robert Walser.

ER: Sie sind ungerecht. Es ist zwar bezeichnend, daß der Schweizer „Schnörkel“ in der Welt am meisten reüssiert. Man will eben die Schweiz nur als Zierat haben.

ICH: Sie haben aber Autoren wie Ernst Zahn und Heinrich Federer.

ER: Von denen jeder beweist, daß er sich „groß im Kleinen deucht“. Ich liebe Federer als Fortsetzer einer volkstümlichen Tradition, aber er überblickt und drückt nicht die werdende Schweiz aus.

ICH: Sie geben zu, daß sich die literarische Schweiz in einer Krise befindet?

ER: Und ob! Sie tastet, sie zögert, sie sucht nach Rekruten, weist Zeitschriften von Rang auf; sie demütigt sich, indem sie Fremdes übersetzt; sie hat ihren Lautsprecher noch nicht gefunden. Die üppigsten Theorien wuchern darüber, wer die Schuld am sogenannten „literarischen Holzboden“ trägt. Die einen sagen: die Tradition der Satten, die den Bengel nie höher werfen wollen. Die andern: die Kritik, die Demokratie, die Schweiz, deren Herz verfettet. Wie dem sei, endlich ist die Schweiz unzufrieden, ungestillt. Überdies: da unser deutsch-schweizerisches Literatur-schicksal unsere Zunge zu deutschen Lauten vorbestimmt hat, muß es jede Begabung in der Hand haben, im deutschen Schrifttum aufzugehen, ohne ihren Ursprung zu verlieren. Das aber ist tintenklar, man muß den Zusammenhang empfinden, muß den Kulturkreis miterleben, wenn man darin Stimme haben will.

ICH: Und doch haben Sie keine Schweizer-Bücher auf Ihrem Schreibtisch?

ER: Wieso? Hier ist der Eiffelturm Frankreichs! Bitte! Zuoberst liegt ein Heft der „Nouvelle Revue Française“, ein Stück aus dem „Grünen Heinrich“ übertragen von André Gide, der endlich eine würdige Übersetzung des ganzen „Grünen Heinrich“ verlangt.

ICH: Und auf der deutschen Seite?

ER: Bedienen Sie sich! „Neue deutsche Beiträge“, herausgegeben von H.v. Hofmannsthal, darin ein Romankapitel des Schweizers Carl J. Burckhardt. Lesen Sie es! [...] Guten Abend! Noch ein Streichhölzchen aus der Zündholzschachtel der Schweiz?

H. Wyssenberg

506 o. V., *Vortragsabend Ludwig Hardt*, Sender Frankfurt, Programm für Sonntag, 22.1.1928, in: *Die Sendung* (Berlin), Jg. 5, Nr. 4, 20.1.1928 (Programm 22.1.–28.1.1928), S. 44. [R]

[...] Frankfurt lauscht am 22. dem Vortragskünstler Ludwig Hardt, der seinen Lieblingen Robert Walser und Peter Altenberg Hörer wirbt. Walser (geb. 15.4.1878 in T(eufe)n, Kanton Appenzell) mutet als Lyriker, Novellist und Romanschriftsteller dank seiner Anmut wie ein Page aus dem siebzehnten Jahrhundert an und ist ein subtiler Seelenmaler. Einer der kultiviertesten Wiener Stilkünstler und zartesten Impressionisten war der Lebensbohemien Peter Altenberg (1859–1919); seine kleinen Skizzen „Wie ich es sehe“, „Was der Tag mir zuträgt“, beglaubigen einen scharfen Beobachter. [...]

507 o. V., *Vortrags-Abend Ludwig Hardt*, Sender Frankfurt, Stuttgart, Programm für Sonntag, 22.1.1928, in: *Die Sendung* (Berlin), Jg. 5, Nr. 4, 20.1.1928 (Programm 22.1.–28.1.1928), S. II [Frankfurt], S. IV [Stuttgart]. [R]

*Programm für Sonntag, 22.1.1928.*

Sender Frankfurt, Stuttgart, 20.30–21.30 Uhr.

*Vortrags-Abend Ludwig Hardt*

1. *Robert Walser:*

- a) Paganini; b) Ich habe nichts; c) Schwendimann;
- d) Büchners Flucht.

2. *Peter Altenberg:*

- a) Ein schweres Herz; b) Marionetten-Theater;
- c) Im Volksgarten; d) Für die, denen es geschah;
- e) Geräusche; f) Knut-Hamsun-Aufruf (1900);
- g) Hotel-Stubenmädchen; h) Abendspaziergang;
- i) Dialog;
- j) Landpartie.

- [V] 508 p. r-a. [Paul Rilla], *Ludwig Hardt. Im Mozartsaal*, in: *Breslauer Neueste Nachrichten*, Jg. 41, Nr. 39, 8.2.1928, S. 2–3.

*Ludwig Hardt. Im Mozartsaal.*

Ueber das rezitatorische und mimische Ausdrucksphänomen *Ludwig Hardt* habe ich hier kürzlich ausführlich geschrieben. Jetzt gibt es wieder so einen Abend der sprühenden Improvisation aus reichstem Vorrat lebendiger Dichtung. Das Schönste an diesen Abenden: die Unfeierlichkeit, das vehemente Geradezu der Wirkung, dahinter erst recht, wenn es sein muß, die hinterhältige, doppelbodige Bedeutung ihr funkelndes Spiel treibt. Glossen des Rezitators, knappe, scharfzüngige und hellgeistige Exkurse über Gewicht und Wahl des Ausdrucks, fördern zwischendurch nicht nur das Verständnis, sondern geben selber ein rezitatorisches Beispiel. Sie bringen die Wirkung Hardts auf die dialektische Formel und lösen zugleich diese Formel wieder zu einer Art Charaktermusik auf.

Ludwig Hardt warb an diesem Abend namentlich für seine große Liebe Wedekind. Der höllische Qualm, die irdische Durchtriebenheit, die elementare Leidenschaft Wedekindscher Verse sammelten sich in der Stimme Hardts zu einem rhythmischen Prachtgewitter, das die spöttisch und leidvoll verzerrte Miene des Dichters im Blitz beschwor. Daneben wieder die reine, schwebende Prosa Walsers, Gustav Wieds ernsthafter Humor, ein paar Herrlichkeiten von Rilke, herrlich gesprochen in der schwingenden, funkelnden Musik des Wortes. Plötzlich eine hinreißend komische, ingrimmig entlarvende Anti-Interpretation von Uhlands „Schwäbischer Kunde“, Goethes „Zauberlehrling“ als liebenswürdig-skurriale Groteskszene, die „Großmutter Schlangenköchin“ aus *Des Knaben Wunderhorn*. In der Mitte Franz Kafkas „Elf Söhne“. Die unfaßbare Hintergründigkeit, die distanzierte Figürlichkeit und Seelenhaftigkeit des Wortes gewinnen im Vortrag magische Weite: vielleicht das Meisterstück des Abends. Zuletzt die



Schauspielerporträts. Ein unwahrscheinlicher Spaß. Man lacht, bis man nicht mehr kann. Aber es ist der böse Blick, der die Menschengesichter der Szene als Maskenspuk agnosziert.

Heute ist der zweite Hardt-Abend. Ich kann nur wiederholen, was den Wissenden nicht mehr gesagt zu werden braucht: daß an konzentrierter Fülle, an farbigstem Reichtum des künstlerischen Erlebnisses nicht vieles diesen Abenden sich vergleichen darf. Ludwig Hardt spricht heute ein *neues* Programm heiterer Dichtung.

p. r–a.

509 Robert Walser, *Rozloučení*, in: *Národní Osvobození* (Prag), Jg. 5, [Ü]  
Nr. 50, 19.2.1928, [Beilage] *Hodina. Literární příloha Národní Osvobození*,  
Nr. 8, S. 3.

[Erstdruck unter dem Titel *Abschied*, in: *Die neue Rundschau* (Berlin), Jg. 20,  
H. 6, Juni 1909, S. 927–928].<sup>240</sup>

510 L. Z., *Ludwig Hardt*, in: *Vossische Zeitung* (Berlin), Nr. 121, [M]  
11.3.1928, Sonntagsausgabe, *Das Unterhaltungsblatt*, Nr. 61, S. [4],  
Rubrik *Kunst, Wissenschaft, Literatur*.

### *Ludwig Hardt.*

Wenn man in zwei Tagen dreimal Ludwig Hardt vortragen hört (zweimal vom Deutschen Theater geladen zum Abschied vor seiner Palästina-reise, einmal zur Wedekindfeier) und man wird seiner nicht überdrüssig, sondern, je länger man ihm zuhört, desto mehr gepackt und überzeugt, so ist es klar, daß sich in ihm eine einmalige Erscheinung dokumentiert, mit gar nichts Anderem vergleichbar im Umkreis der Vortragskunst. Er hat die Wandlungsfähigkeit eines großen Schauspielers ohne dessen Behelfe,

240 Übertragung ins Tschechische von F[rantišek] M[astík], vgl. hierzu Heerde, *Zweitdrucke*, eine Übersetzung (wie [Anm. 228](#)), S. 29–30.

Verkleidung und Schminke, zu benötigen, ist durch innere Einstellung für den Zuhörer sofort der, von dem er gerade spricht. Er geht Satirischem so auf den Grund, daß es ätzend schmerzhaft wird (Sche(e)rbart, Walser, Wied); er kann Traurigkeiten geben durch ein leises Ritardando, ein Beihnahe-Nichts, und er kann schlicht sein, unbegreiflich, nuancenreich schlicht. Und nicht ein einziges Mal wird man in seinem Programm das Geringste finden, das nicht reine Kunst wäre, das irgendwelche Konzessionen dem Virtuositentum machte. Es sind derer noch lange nicht genug, die er in seinen Bann gezogen hat.

L. Z.

- [Wü] 511 o. V., *Gedenktage im April*, in: *Die schöne Literatur. Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland* (Leipzig), Jg. 29, H. 4, April 1928, S. [224].

### *Gedenktage im April*

50. Geburtstag: [...]; am 15. Robert Walser in Bern, geboren in Teufen; [...].

- [Wü] 512 Emil Stumpp, *Bei Robert Walser*, in: *Annalen. Eine schweizerische Monatsschrift* (Zürich), Jg. 2, H. 4, April 1928, S. 310–312, Rubrik *Notizen*.

### *Bei Robert Walser.*

Hohe Brückenbogen leiten uns über den weiten Raum zwischen den hohen Steilufern der Aare, der an Ulm erinnernde Münster-turm spiesst auf, Bern ist da. Elisabeth Thommen verabschiedet sich, und ich gehe zum erstenmal durch die engen Arkaden Berns, an den mancherlei jetzt frisch blaugelbrot bemalten Brunnenfiguren vorbei zu Robert Walser.

Dort wohnt er aber nicht. Unbekannt. Die früher dort wohnende Zimmervermieterin ist verzogen. Der zunächst liegende Bäckerladen versagt auch. Also wieder hinein in die Stadt und

mehrmals hin und her. Einige Buchläden und Antiquariate ergeben frühere Wohnungen Walsers. Als jetziger Aufenthaltsort werden Basel, Biel und Berlin angegeben, nur nicht Bern. Das Berner Adressbuch verzeichnet einen Schriftsetzer Walser, aber keinen Schriftsteller. Ob das in Bern dasselbe ist?

Nach einigen Stunden war es überraschenderweise doch so weit: ja, hier wohnt der Dichter Walser. „Er ist gerade vor zehn Minuten zum Essen gegangen!“ Vor drei Uhr sei er kaum zurückzuerwarten. Vielleicht auch erst am Abend. Meinen Abreiseabsichten musste ich also Lebewohl sagen, stellte mein Täschlein, das sich bei dem Kreuz und Quer bemerkbar gemacht hatte, bei Walsers Wirtin ein und zog nun als lediger Bursch nochmals durch die Stadt, ertrotzte mir im Kursaal „Schänzli“, einen Tee und genoss die Stimmung der grauen Gedäcker Berns vor der schwachblauen Wand der Alpenvorberge. Die berühmte Kette des Berner Oberlandes war kaum zu ahnen.

Noch nicht wieder heimgekommen. „Er wird wohl einen seiner weiten Spaziergänge machen und erst spät am Abend kommen. Bestimmtes lässt sich aber nicht sagen!“ Was tun? Auf der Strasse warten, abends aufs Geratewohl wiederkommen und ihn vielleicht nochmals verfehlen? Unten war ein Café. Wenns auch jetzt im Anfang März noch nicht so warm war, ich stellte mir doch einen Tisch hinaus, der Kaffee kam, ich wollte einschenken, da kam Robert Walser. Auch er hut- und mantellos. Er hiess mich eintreten, las meine auf seinem Tisch hinterlassene Karte, wurde freundlich und lehnte mit ausgesucht behutsamen, rücksichtsvollen Worten meine Zeichnerkünste ab. Aus grundsätzlichen, unüberwindlichen Bedenken.

Ein merkwürdiger Kopf. Bäurisch, eckig zugehauen, von auffallender Unregelmässigkeit in der Anlage; blond und rot bei ausgesprochener Hohlwangigkeit. Eine steil und etwas verquer herausragende Nase mit unruhigen grossen Nüstern, von denen sich scharfe Faltenpaare in die Wangen zogen, starken Kiefern und

einem breiten, gespaltenen Kinn, lodernden, grossen, dunkelblauen Augen, die einen verbohrt und gefährlichen Ausdruck annehmen konnten; die ganze Erscheinung ein mittelgrosser, harter früher Vierziger in abgetragenem Anzug.

Die enge Schweiz mit ihrem regen Interesse für ihre geistigen Arbeiter, das einzelnen Persönlichkeiten wie Walser, von denen man doch kaum etwas lese, recht quälend werden könne, da man nicht dulde, dass jemand „zu klug“ werde, das weite Deutschland, in dem alles Platz habe, das aufstrebende Stuttgart, in dem er auch ein Jahr bei der Deutschen Verlagsanstalt gearbeitet habe, das stillgewordene München, das graue Königsberg, das deutsche Bollwerk des Nordostens, das vorurteilslose Berlin, das als Brennpunkt des wirtschaftlichen Lebens auch immer mehr die geistig Schaffenden anziehe, in dem er so gern gewesen, im Gegensatz zu dem nachlässig schönen, ästhetisch hochmütigen, traditionsgebundenen Wien, dessen Forderungen seine Kunst hoffentlich nie entsprechen würde – so sprang unser Gespräch in zugespitzten Formulierungen über auf Raumprobleme, und er erzählte, wie er einmal zum Schrecken einer Wohnungsinhaberin ein Zimmer nach seinen eigenen linearen raumgemässen Gesichtspunkten eingerichtet habe, und weiter auf den Weltkrieg, dessen Charakterbild durch das an ältere Schlachten anknüpfende Tannenberg so entsteht, um nicht zu sagen verkitscht worden sei.

So standen wir einander fast drei Stunden gegenüber, bis er darauf kam, dass wir uns ebensogut hätten setzen können. Als ob ihm seine Wände zu eng würden, ging er dazwischen manchmal auf und ab. Seine weltmännisch scheinen wollende Geziertheit im Sprechen hatte längst einer frischeren, von innen kommenden, unmittelbar auf die Sache gehenden Sprechweise Platz gemacht, sein Misstrauen schien sich gelegt zu haben. In diesem anfänglichen Misstrauen, in der nervösen Sprunghaftigkeit der Gedanken und Impulse, in den rastlos arbeitenden Gesichtsmuskeln gemahnte er mich lebhaft an den grossen Norweger Edvard

Munch, mit dem ich in seinem winterlich zugeschnitten Sköjen stark in der Erinnerung haftende Stunden verlebt hatte, auch er ein Einsiedler aus Selbstbestimmung, auch er mit dem Hunger nach dem Leben draussen, durch das er sich so gern stören und überrumpeln liess.

In der Dämmerung gingen wir an der Böschung der Aare entlang zum historischen Bärenzwinger, wo, wie Walser erzählte, Lenin so oft gestanden haben soll, bis er jene denkwürdige Fahrt antrat. Einige der Halbwüchsigen veranstalteten uns zu Ehren ein stürmisches Wettklettern auf den dicken Baum in ihrem Zwinger, bis sie von dem Rasseln der Gatter zur Abendmahlzeit gerufen wurden. Und wieder durch diese etwas finstere Altstadt mit ihren verschlossenen „Aristokratenhäusern“ und den trutzig und breitspurig auf der Strassenwölbung Fuss fassenden Streben der niedrigen Arkaden. Bei einem Liter einheimischem Roten in der vollbesetzten Halle des Volkshauses verscherzten wir die Stunde bis zum Abendzug. Was für blanke Augen dieser menschliche Vulkan bekommen konnte! Zu früh mussten wir aus dieser burschikosen Ausgelassenheit zum Bahnhof. Ich holte mein Gepäck, er liess es sich nicht nehmen, mein „Täschli“ zu tragen: auf Wiedersehn! „Grüssen Sie Deutschland!“ Winken.

Emil Stumpp

513 [Walter Muschg?], *Aus der literarischen Chronik*, in: *Annalen. Eine schweizerische Monatsschrift* (Zürich), Jg. 2, H. 4, April 1928, S. 318. [Wü]

*Aus der literarischen Chronik.*

Am 15. April dieses Jahres wurde Robert Walser, der in Biel geborene und nach langen ausländischen Aufenthalten heute in Bern lebende Dichter, fünfzig Jahre alt. Seit „Fritz Kochers Aufsätzen“ (1905), vollends seit den drei Romanen „Geschwister Tanner“, „Der Gehülfe“ und „Jakob von Gunten“ (1906 bis 1908), die er in einem Winter im Berliner Atelier seines Malerbruders schrieb

und die zum Bedeutendsten und Schönsten gehören, was die moderne schweizerische Dichtung aufzuweisen hat, ist Walser eine unverwechselbare, wundervoll besondere Gestalt. Die zahlreichen Bände kleiner Prosa und eine Sammlung Gedichte, die seither erschienen, enthalten lauter Stücke, die bei ihrem ersten Erscheinen in Zeitungen und Zeitschriften das festtägliche Entzücken der Leser bildeten. Unter den heutigen schweizerischen Autoren von Rang ist im deutschsprechenden Ausland keiner so bekannt und angesehen wie dieser verborgene Zauberer der zarten Worte und Dinge, dem auch hier der Ausdruck der Verehrung dargebracht sei.

- [Wü] 514 Olaf Hansen [Paul Wittko], *Robert Walser. Zu seinem 50. Geburtstag, 15. April 1928*, in: *Hamburgischer Correspondent*, Jg. 198, Nr. 175, 14.4.1928, Morgenausgabe, S. 2.<sup>241</sup>

*Robert Walser. Zu seinem 50. Geburtstag, 15. April 1928. Von Olaf Hansen.*

Der Dichter Robert Walser ist wie sein Bruder, der Maler Karl Walser, unvermischter Künstlermensch. Am Fuße der Fröhlichs-egg im Säntis, dem schönsten Gebirge der Nordostschweiz, ist er zur Welt gekommen und ist ein fröhlicher Bursch geworden, zum mindesten ein scheinbar immer gut gelaunter, der mit pariserisch geschulter, doch auch an die beste Kultur Altösterreichs erinnernder, weltmännisch launiger und lässiger, ja mitunter nachlässiger Anmut durchs Leben schlendert. Ein Mensch ewiger Jugendlichkeit, und doch auch wieder der Verlebtheit, Ueberfülltheit, Uebersättigkeit, ein Mensch ewiger Ungebundenheit, Bedingungslosigkeit, Verantwortungslosigkeit, ein verträumter und doch sehr wacher, ein romantischer Mensch nicht mondgänzender

241 Mit leichten Abweichungen am Schluss nochmals veröffentlicht in der Besprechung Nr. 517, die Hansen unter seinem Klarnamen Wittko veröffentlichte.

Zaubernächte, wie die Tieck und Genossen, sondern sonnenbeglänzter Zaubertage, ein Mensch der reifen, überreifen Freude an Helle und Heiterkeit.

Dem Leben wie der Kunst stellt er sich gern traumbefangen gegenüber. So hat er in einer Studie „Das Theater ein Traum“ geschrieben: „Das Theater gleicht einem Traum ... Im Traum haben die Bilder, die einem vor Augen entstehen – es mag das Auge der Seele sein – etwas Scharfes, Festgezeichnetes. Raumhaft natürliche Perspektiven, einen realen Erdboden, frische Luft gibt es da nicht. Man atmet Schlafstubenluft, während man über Berge schreitet, wie der Mann mit den Siebenmeilenstiefeln ... Sind nicht auch die Dichtungen Träume, und ist denn die offene Bühne etwas anderes als ihr groß geöffnet, wie im Schlaf sprechender Mund?“

Man findet gelegentlich spaßhaft spöttelnde, schnurrige und schrullige selbstkritische Geständnisse bei ihm. So hat er sich einmal bereits in vorgerückten Jahren als ein großes Kind gekennzeichnet. Aber, so bemerkt er dabei mit komischer Hochtrabenheit: „Niemand ist berechtigt, sich mir gegenüber so zu benehmen, als kennte er mich.“

Er trat auf den Tummelplatz der Schriftwelt mit dem neckischen Büchlein „Fritz Kochers Aufsätze“. Diese angeblichen Knabenergüsse hatten wirklich so viel Schülerhaftes, Stümperhaftes, Unfertiges, Dürftiges, daß man sie wohl für Ausatmungen eines kindlichen Brustkastens halten konnte; doch auch so viel vorsätzlich auf die Wirkung Berechnetes, so viel Rundung, Gefälligkeit, Flottheit und bewußte Mutwilligkeit, sie führten so sehr in Ur-tiefen der menschlichen Dinge, gaben so viel an Ahnungen von jenen Geheimnissen, über denen sich die Rätselwege des Lebens schlängeln, daß man schon hier einem Dichter lächelnd innigen Erlebens der Eigentümlichkeiten des Daseins sich gegenüber sah.

Walser hat einmal, in dem Büchlein „Die Rose“ (1925, Ernst Rowohlt, Berlin) den Satz geschrieben: „Schriftsteller sollen sich

nicht darum, daß<sup>242</sup> sie sich ans Großartige schmiegen, für groß halten, vielmehr in Kleinigkeiten bedeutend zu sein versuchen. Was dachte ich neulich darüber? Man müsse vom geringsten Gegenstand schön reden lernen, was besser wäre, als über einen reichlichen Vorwand sich ärmlich ausdrücken.“

Das ist es: über geringste Gegenstände plaudert er, mit ihnen liebäugelnd, entzückend zierlich und artig. „Reichliche Vorwände“ zu suchen liegt ihm meist fern. Er ist kein Erzähler herkömmlicher Art und Form. Zwar hat er Romane geschrieben, „Jakob von Gunten“, „Der Gehilfe“ und die „Geschwister Tanner“, wohl sein wichtigstes und glänzendstes Werk, mit einem Menschen als Mittelpunkt, der mit knabenhafter Flatterhaftigkeit das Leben durchtanzt. Aber es trägt sich so gut wie nichts in diesen Romanen zu. Sie sind, wie Walsers gesamte Dichtung, nahezu zusammenhanglos. Zum mindesten ist der Zusammenhang belanglos. Diese kecke, spielerisch tänzelnde Sprunghaftigkeit ist aber meist merkwürdig poesievoll und immer unbürgerlich. Selten nur legt Walser sein Narrenkähppllein ab, um ein bißchen stoisch zu philosophieren oder über künstlerische Dinge mit einiger Ernsthaftigkeit zu reden. Wenn er z. B. von den „plakätischen Zeiten“ redet, in denen wir leben, einer Zeit, in der „eine Fabrik zur Gewöhnlichmachung des Ungewöhnlichen im Gang“ zu sein scheint, dann kla(t)scht man ihm ehrlich Beifall. Im ganzen aber muten seine Bücher wie Kunststücke eines Taschenspielers oder Verwandlungskünstlers an. Man kann auf jeder beliebigen Seite zu lesen beginnen, wie bei Liliencron's „Poggfred“, und hat doch das eindringliche Wohlgefühl an etwas ebenso geflissentlich und kunstvoll verworren und verschroben Gestaltetem wie zugleich seltsam Ausdrucksvollem und Leckerbissenhaftem. Zuweilen ist es die ein bißchen boshafte Spöttergrazie, dann die sehr bewußte, flüchtig hingeworfene

242 Das Zitat lautet in der Vorlage fälschlich: „Schriftsteller sollen sich nicht darum kümmern, daß [...]“, vgl. KWA I 12, S. 57f.



Skizzenhaftigkeit, indem er so tut, als schriebe er blindlings drauf los, ganz aufs Geratewohl, die gewollte Geziertheit, die im Augenblick ebenso bestricken wie auch mißfallen kann, je nach der Laune des Lesers. Walser gerät manchmal allzu hart an die Grenze eiteler Künstelei und trägt dann erzwungene Uebermenschelei zur Schau, die abstößt, weil sie nichts als verblüffen will, weil sie blauer Dunst ist, nichts weiter.

Er sagt von sich einmal sehr richtig: „Anfangs steh' ich jeweiligen naiv da, gelange dann zu Raffiniertheiten ... Ich bin die Beute nicht endenwollender, intelligenter Abhaltung.“ Dann kommen ihm unartige Sätze in die Feder, wie: „Leute, die Neigung zu mir fassen, laß ich am Gebäude ihrer Freundschaft so lange bauen, wie sie wünschen: gestört werden sie von mir nie, denn ich beachte sie gar nicht.“ Oder er gefällt sich in so aufdringlich originalitätshascherischen Einschiebseln, wie: „Nicht wahr, ich dichte hier verblüffend trocken!“, oder „Mag aus dieser Geschichte klug werden, wer Lust dazu hat.“ Aber dann kommen wieder so „geistreich aufgeschlossene Worte“ (um eine Goethische Wendung zu gebrauchen), wie:

„Die Kunst, lustig zu sein, liegt in der Kraft, die Lustigkeit anderer lustig zu finden.“ Und unvermittelt fährt er fort: „Bevor ich mich an den Schreibtisch setze, putz' ich mich jeweiligen gründlich. Vorheriges Turnen schadet auch nicht.“

Von solchen hübschen Einfällen wimmelt es in seinen Büchern. Darum ist man ihm nicht böse, wenn er einmal treuherzig sagt: „Es muß auch einen geben, der nachlässig ist und fröhlich glaubt, daß das nicht schadet. Nie endende Verjüngungen umarmen ihn.“

Walser ist für manche wohl ein Stein des Anstoßes, aber doch im ganzen, selbst bei seinen verwegensten Vorwitzeleien von so gefälliger, geschmeidiger, geschliffener Unart, so ganz mit Kultur gesättigt in seiner querköpfigen Launenhaftigkeit, daß man wie an einigen seiner künstlerisch salopp geformten Gedichte

und seinen „Geschwistern Tanner“, so vor allem an den wie Andenthalbminutenbrenner aufblitzenden lustigen Skizzen seiner „Rose“ sich ergötzt wie an einer Fata Morgana.

[Wü] 515 Kr. [Walter Kern], *Robert Walser*, in: *Der Bund* (Bern), Jg. 79, Nr. 173, 15.4.1928, Sonntagsausgabe, S. 3–4.

### *Robert Walser*

wird am 15. April fünfzig Jahre alt. Ein willkommener äußerer Anlaß, dieses stillen Dichters und Menschen zu gedenken.

Walser ist fast nur als der geistreiche Verfasser kleiner, graziöser Prosastücke bekannt, die zerstreut in Tageszeitungen in ihrer abgerundeten Schönheit wie letzte Inselchen des romantischen Kontinents erscheinen. Doch hat Walser neben diesen unzähligen Betrachtungen und Skizzen rund ein Dutzend Bücher herausgegeben, die sorgfältigste Prosa enthalten. Sein erstes Bändchen „Fritz Kochers Aufsätze“ erschien 1905 im Inselverlag in Leipzig. Seither hat er bei Bruno Cassirer in Berlin einen Band „Gedichte“ (1908) und drei Romane verlegt: „Geschwister Tanner“ (1907), „Der Gehilfe“ (1909), „Jakob von Gunten“ (1910) und einzelne Novellen und Geschichten in drei Bänden bei Kurt Wolff, Leipzig, herausgegeben („Aufsätze“ 1913, „Geschichten“ 1914, „Kleine Dichtungen“ 1915). In der Schweiz erschienen 1916 „Kleine Prosa“ bei A. Francke in Bern, 1917 „Poetenleben“ bei Huber in Frauenfeld, 1918 „Seeland“ bei Rascher in Zürich und zuletzt 1924 bei Ernst Rowohlt in Berlin die zierliche Prosa in dem Bändchen „Die Rose“.

Walser ist im romantischen Sinne Poet. Auge und Herz schaffen bei ihm die wirklichkeitsnahe und doch traumschöne, kleine Welt verklärter Alltäglichkeit. Der verschlungene Bau seiner Geschichten von filigranhafter, kunstvoller Kleinarbeit geht gern romantische Wege, indem etwa der Held sich selbst betrachtet, agieren sieht und seine Handlungsweise nachsichtig belächelt oder

scharfsinnig zerlegt; indem der Dichter mit verschiedenen Linsen die Dinge sieht, die sich fortwährend, in jeder der Situationen, in einem ironischen Zerrspiegelchen schauen dürfen, so daß die schöne Lüge einträchtig neben der nackten Wahrheit geht. Ein besonderes Kunstmittel ist ihm die nüchterne Betrachtungsweise empfindungsschwerster Vorgänge, wobei alles selbstverständlich und mit feiner Nachsicht zu einem Nebenskapitelchen zum Thema „So ist das Leben“ zurückgeschraubt wird und das Pathos sich scheu vor der kleinen, selbstverständlichen Geste des Alltags verkriecht.

Doch erschöpft sich seine Kunst nicht in der romantischen Ironie und im Paradoxon. Er definiert sie einmal selbst in einer „Studie“, in der er den jungen Jesus seiner Mutter erzählen läßt, wie er zu seinen Mitbürgern gesprochen habe. „Sie hörten vielleicht mehr auf meine Stimme, als auf den Inhalt meiner Darlegung. Als ich sprach, war mir, meine Rede würde zur körperlichen Form, woran sie sich mit ihren Augen weideten. Sie schauten mit glänzend schönen ehrlichen Augen auf mich. Weißt du, es war so, als würde jedes Wort, das mir zum Mund heraustrat, zu einer Frucht, die ich ihnen gleichsam zum Essen darböte. Einer wie der andere glich der bildlichen Aufmerksamkeit. Was ich vortrug, war sehr einfach ... Für mich gab es nicht den geringsten Zweifel, daß ihr Zuhören sie aufleben ließ. Was ich sagte, belebte aber auch mich. Meine Meinungen, denen ich Sprache verlieh, machten vor allem mich selbst glücklich, und das Glück, das ich mir verschaffte, übertrug sich auf die, die ich ansprach ... Eine Ansprache muß immer eine Erleichterung sein. Sie fühlten und sahen mich während des Redens über das lächeln, was ich erzählte. Das war's vielleicht, was sie so froh stimmte ...“

In diesen Worten liegt die ganze Einfachheit und Tiefe dieser unscheinbaren Kunst, die der Dichter andächtig zu seinem eigenen Glück formt, um das in der Arbeit erhaschte Glück froh an den Leser weiter zu geben. Walsers Einfachheit und Anspruchs-

losigkeit ist nicht nur eine Frage des Stils, sondern der Seele. Sie ist auch nicht Armut oder gewollte Beschränkung, denn Walsers Prosastücke sind Meisterwerke feinsten Gedankenspiele, weiser Betrachtungen und zartester Logik. Er ist eine der immer seltener werdenden Künstlernaturen, die Zeit haben, die Dinge in sich reifen zu lassen, die keine Frucht vorzeitig vom Baume brechen, sondern sie liebend und geduldig betrauen, bis sie säfteschwer und schmerzlos sich selbst vom Baume löst.

Zu seinem fünfzigsten Geburtstag ist ihm zu wünschen, daß er noch viele Jahre das beschauliche Inselchen in unserm Literaturbetrieb bleiben möge, auf dem noch ungestört buntbefiederte, nachdenkliche Vögelchen in seltsamen, namenlosen Blüten wohnen dürfen.

Kr.

[Wü] 516 Franz Blei, *Robert Walser*, in: *Prager Presse*, Jg. 8, Nr. 105, 15.4.1928, III. Auflage, Beilage *Dichtung und Welt*, Nr. 16, S. I–II.<sup>243</sup>

*Robert Walser. Von Franz Blei.*

Im Briefkasten des „Berner Bund“, worin er das Departement der Literatur mit Ansehn und nicht ohne Einsichten leitete, druckte Josef Victor Widmann im Mai 1897 drei Strophen ab und gab dem nicht weiter genannten Dichter wohlwollenden Rat, daß und wie es besser zu machen. Widmann hatte hievor die Grenze seiner kritischen Fähigkeiten erreicht. Die drei Strophen waren ganz ungewöhnlich schön und hatten ihren eigenen Ton. Auf eine Anfrage gab der Mann in Bern Antwort und Bescheid, wie der Dichter hieße und wo er wohne, in Zürich wie man selber. Und

243 In der der Tagesausgabe beigegebenen Bilderbeilage der *Prager Presse*, Nr. 16, S. 3, wurden unter der Überschrift *Robert Walser – 50 Jahre* zwei Bilder eingerückt; Bild 1: „So sah Robert Walser im Jahre 1905 in Berlin aus, als er den Roman ‚Geschwister Tanner‘ dichtete ...“; Bild 2: „und so 23 Jahre später als ‚zäher Prosafortsetzender in Bern‘.“, vgl. KWA III 4, S. 800 (Abb. 4b).

ich schrieb ihm und bat um seinen Besuch. Ein paar Tage später öffnete ich selber auf das Klingeln die Tür und davor stand ein junger Mensch, sah aus wie ein wandernder Handwerksbursch, in einer Jacke, aus deren zu kurzen Ärmeln große, etwas rote Hände kamen, die den Hut hielten, und über dem geröteten, schweizerisch knochigen Gesicht struppelte ein Weizenfeld von Haaren. „Ich bin der Walser“, sagte der Wanderbursch.

Er sah nicht nur so aus. Immer nur gerade wenn es nötig war, um die paar Franken für ein einfachstes Leben zu verdienen, begab er sich in eine Stelle, etwa eines Schreibers in einer Bank. Aber „verlegen kratzen zu müssen am Hals unter dem strengen Blick des Prinzipals“, damit setzte sich dieser junge Bursch auf die einfachste Weise auseinander. War das Wetter mailich und schien die Sonne, gab er den Prinzipal auf und zog über die Landstraßen, ein sehr sauberer und gar nicht robuster, eher zierlicher Wanderbursch, wie herausspaziert aus einer Geschichte von Eichendorff. Oder wie ein Caspar Hauser, der nach seinem Schicksal unterwegs ist. Ganz gewiß nicht wie ein Dichter mit dem Schreibtäfelchen im Busen, nach dem Vers hungrig, dem von Sonne, Blüte und Vogel-singen erwarteten.

Als Walser damals in Zürich zum andern mal zu mir kam, brachte er ein in schwarzes Glanzleinen gebundenes hübsch liniertes Schulheft mit. Darein hatte er mit höchst sauberer Handschrift, der seines Schreibertums in der Bank, seine Gedichte geschrieben, zwei Dutzend waren es, keines die Pastiche eines andern, jedes war etwas und stand für sich, Klage nicht lauter als ihr Anlaß, Freude nicht stärker als ihr Grund. Voll Zartheit in der Farbe nie im Undeutlichen verschwimmend, immer gehalten von einer guten Struktur schweizerischer Jungensknochen, die sich um nichts in der Welt in Stimmungssäule legen lassen. Nirgends auch nur um ein Geringstes mehr als was geführtes Leben hervorbrachte, nichts Verstelltes, nichts Erkrampfes. Der Vers, ganz aus dem Innern des Gedichtes, nirgends diesem appliziert von

außen, hatte etwas leise Bebedendes, wie das Zittern eines Pappelblattes. Und auf jedem Worte lag der Tau, als ob es eben aus der Hand Gottes in die Welt gesetzt worden wäre, und waren ganz gewöhnliche Worte. Diese vierundzwanzig Gedichte hat Walser vor mehr als dreißig Jahren aufgeschrieben, war da nicht viel älter als siebzehn Jahre und hat von da ab keinen Vers mehr geschrieben. Ich las heute, wieder einmal, diese Gedichte: sie sind schön geblieben, ein jedes. Keines hat ein Fältchen bekommen.

Walser hat dann in Prosabüchern seine Welt hingestellt, die immer und nichts als seine Welt war. Er ist mit einer passionierten Hartnäckigkeit bei sich geblieben. „Was dachte ich neulich darüber? Man müsse vom geringsten Gegenstand schön reden lernen, was besser wäre, als über einen reichlichen Vorwand sich ärmlich ausdrücken“, schrieb er in einem seiner Bücher. Gibt es für ein solches Selbst ein Geringes? Der sublimen Egoismus, – es gibt ja nichts anderes. Man ist in diesem Leben hinreichend allein, als daß man sich auch noch seines Selbst berauben könnte. Er ist eingeweiht in das *Mysterium simplicitatis*.

Walser war auch ein Page. Sein Traum, einer jungen Dame zu dienen, ihr die Schleppe zu tragen. Nicht so mit Redensarten der Schwärmerei. Nicht in banaler Uebersetzung etwa einer „dichterischen“ Haltung, höchstens ein kleines bißchen außer der Welt, wie sie in diesen Ephemeriden ist. Vielleicht wäre Gärtner der beste praktische Beruf für ihn gewesen, Ziergärtner. Er hat schreibend so viele Sträußchen gebunden, mit Delikatesse, Anmut und heiterer Täuschung über den Busen, de(n) das Gebinde schmücken sollte. Praktisch erfuhr er ja größtenteils Widerlegungen. Als er einmal von Zürich nach Berlin zu Fuß wandern wollte, ohne Geld, brach er auf der Straße vor Treuchtlingen zusammen über seinen blutenden Füßen. Und als er sich auf eine Annonce hin, wo für eine Schloßherrschaft in Schlesien ein Diener gesucht wurde, meldete, in der Erwartung, dem jungen Fräulein die Schleppe tragen zu dürfen, da kam er durch die drei bitteren Monate dieser

schlesischen Schloßherrlichkeit zu nichts anderem, als daß er die Oefen heizen musste, von den Korridoren aus, und das Fräulein des Hauses war ein ganz junges Mädchen von nur vierzig Jahren gewesen, das Traktätchen für die innere Mission verfaßte und auch so aussah. Auch bei Heymel wollte Walser gern Diener werden, aber es stellte sich heraus, daß er weder Silber putzen noch Zylinder bügeln konnte. Allen weiteren Versuchungen dieser Art entging er dann damit, daß er nach einem kleinen Schweizer Städtchen, nach Mur(t)en, zog, und nur mehr seine Bücher schrieb, zwei Romane und sechs mit der kleinen zierlichen Prosa seiner Einfälle, Meditationen und Geschichten – ein ganz einheitliches Werk, ein richtiges Oeuvre, aus jeder Seite, aus jedem Satz als „Walser“ erkenntlich.

Daß er nun fünfzig Jahre alt geworden sein soll und in das Parkett der älteren Herren tritt, paßt gar nicht zu dem Jünglingshaften seines dichterischen Wesens, wie die faktischen zweiundzwanzig Jahre nicht zu manchen unter der heutigen Jugend, deren Gerissenheit so greisenhafte Züge hat. Robert Walser: das denkt man immer in den Zwanzigern. Wie Hofmannsthal, wie Yeats, der jetzt sechzig geworden ist.

Walser hat nichts für großes Orchester geschrieben, das auf dem offenen Markt zu spielen wäre. Er ist ein Kammermusiker. Flötenkonzerte und Trios. Er hat sich nie in die Hände gespuckt, um auffällig die Kesselpauke zu bearbeiten. Mit feinem Gehör begabt, schreibt er nur für feines Gehör. Zu seinem Geburtstag wird man ihm also keine Fanfaren blasen. Man kann ihm nur mit einer Rose einen Gruß und einen Dank winken.

[Zusammen mit dieser Würdigung erschienen die Textabdrucke Robert Walser, *Wenn Autoren krank sind* und *Der fünfzigste Geburtstag*.]

- [Wü] 517 Paul Wittko, *Robert Walser. Zu seinem 50. Geburtstag am 15. April 1928*, in: *National-Zeitung* (Basel), Jg. 86, Nr. 173, 15.4.1928, Sonntagsausgabe, S. 2–3.<sup>244</sup>
- [Wü] 518 E. K. [Eduard Korrodi], *Robert Walser*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 149, Nr. 697, 16.4.1928, Abendausgabe, 7. Blatt, S. [1]–[2], Rubrik *Literarische Chronik*.<sup>245</sup>

E.K. [...]

*Robert Walser*

ist gestern fünfzig geworden. Von der völligen Unwahrscheinlichkeit dieser Mitteilung ist niemand mehr betroffen als der Schreibende, denn Walser ist seit zwanzig Jahren sozusagen immer dreißig. Den Kellerschen Taugenichts mit der Hyazinthe nennen ihn jene, die sich wahrscheinlich von den entzückenden Niedlichkeiten Walsers nie haben verführen lassen. Ich meine, Walser kämpft einen guten Kampf, er verteidigt die Blumen, die Verzierungen gegen die sogenannten dringlicheren Dinge, Allotria gegen Busineß, Zartes gegen Hartes, die Minderheit der Anmut gegen die terrorisierende Majorität der Scheußlichkeit, die Poesie gegen die Maschine. Er hat eine erstaunliche Stufenleiter vom Kindischen bis zum Kindlichen und Wunderknabenhaften. Wir lieben das Letztere und seine an der Oberfläche versteckten Tiefen, die echte Naivität, die keineswegs die Verblüffung und das Raffinement ausschließt, das sich doch so kapriziöser Satzmelodien bedient. Wer dieser Echtheit mißtraute, wäre völlig bezwungen durch die Briefkunst Walsers und seine liebliche Handschrift auf dem an der Sonne gebleichten Papier. Ein Manuskript dieses Dichters ist eine

244 Bis auf den Schlusssatz („Und es gibt wohl nicht wenige unter den schmunzelnden Lesern Walsers, die da meinen, es habe sich auch an ihm das Goethewort erfüllt: ‚Wenn sich der Most auch ganz absurd gebärdet, / Es gibt zuletzt doch noch nen Wein.‘“) wortgleich mit Nr. 514.

245 Wieder gedr. bei Kerr, *Über Robert Walser* (wie [Anm. 3](#)), S. 120–121.



Huldigung und eine Erleichterung für diese schwergeprüften Hieroglyphenforscher, die Setzer. Als vor Jahren der „Lesezirkel Hottingen“ Robert Walser zu einer Vorlesung einlud, wanderte er von Biel nach Zürich zu Fuß, seiner Vorlesung entgegen. Aber dieser Träumerhans las nicht selbst, sondern ließ Dr. H. Trog, der sich für das Brüderpaar, den Maler Karl und den Dichter Robert, einfühlend eingesetzt hatte, die Vorlesung zum besten Ende führen. Walser klatschte unbefangen als dankbarer Zuhörer und kostete die Situation herzlich aus. Später hat er sich im „Literarischen Klub“ als origineller Kammerspiel-Sprecher ausgewiesen. (Dies sei jenen verehrten Vortragsgesellschaften der Schweiz zu-geflüstert, die sich durch keine Vorurteile und Trutzmeinungen abschrecken lassen.) Aber wohin gerate ich? Walser ist allerdings ein konsequentes Original, verkaugt vom Scheitel bis zur Sohle. Ein junger Dichter entbietet ihm schwärmerische Verehrung und Walser spuckt sie aus wie einen Kirschkern. Aber der junge Dichter hat sich nicht beirren lassen. Er denkt, daß es doch noch völlig Losgelöste von aller Lüsternheit nach zeitlichem Ruhm gibt. Er sieht sich nur den Beweis in die Hände gespielt, daß es den allen Klüngeln und Bruderschaften entfernten Dichter, den Mann auf dem Mond noch gibt: Den Dichter, den Taugenichts, der doch seine Wechsel eingelöst, Werke, die dauern: Geschwister Tanner – Der Gehilfe – Jakob von Gunten – Poetenleben – und die Skizzen, unter denen der Name nicht stehen mußte, weil wir sie doch unter Tausenden erkennen würden, selbst in einer Berliner Zeitung als die des Berners Robert<sup>246</sup> Walser, sofern den witzigen und mit Humor gesegneten Dichter nicht die Appenzeller reklamieren.

246 In der Vorlage fälschlich „Karl“.

[Wü] 519 Ke., *Robert Walser*, in: *Basler Nachrichten*, Jg. 84, Nr. 105, 16.4.1928, Abendblatt, 1. Beilage, S. [5].

*Robert Walser*

ist am 15. April fünfzigjährig geworden. Franz Blei sieht ihn als ein überaus zierliches, graziöses und launiges Tierchen aus der Familie der Eichhörnchen, das man auf den allerhöchsten Bäumen nicht sehe und das sich auch nicht bemühe, da hinauf zu gelangen. Es liegt viel Weisheit darin (ich meine in Walser), daß er weiß, auf welche Bäume er gehört. Was nützten ihn hohe Bäume, wenn er dabei so hoch schwänge, daß er das Krabbeln der Menschlein nicht mehr sähe? Er geht weislich gerade so hoch, daß er noch einen Ueberblick über die kleinen Tragödien und Komödien des Alltags hat; gerade so hoch, daß er das Mienenspiel auch der kleinsten Akteure noch genau sich besehen kann. –

„Ich bin um es offen zu sagen, ein Chinese, will sagen, ein Mensch, den alles, was klein und bescheiden ist, schön und lieblich anmutet, und dem alles Große und Vielerforderische fürchterlich und entsetzlich ist ... Die Leidenschaft, es weit in der Welt zu bringen, ist mir unbekannt ... Mein Verstand ist klar; doch weigert er sich Vieles und Allzuvielen zu fassen, wovon er einen Abscheu hat.“ So sagt der stellensuchende Wenzel und gewiß hat seine Offerte wenig Aussicht auf Erfolg. – Man sucht heute nicht mehr ergebene, aufrichtige und bescheidene Naturen, sondern energische Aufschneider, hohle Hülsen, die die Firma jeden Morgen wieder frisch geladen verpulvern kann. – (Auch in der Literatur.) Da hinein paßt Robert Walser nicht. (Er braucht deswegen kein Eichhörnchen zu sein). –

\* \* \*

Der größt(e) der heute lebenden Dichter soll ihn, als Walser noch in München war und gereimte Spiele schrieb, einen verkrüppelten

Shakespeare genannt haben. Das Verkrüppelte sehen wir weniger, wohl aber den kleinformatigen Shakespeare, dessen Schauspiele von kleinen, gütigen Frauen, Bankcommis, Lehrjungen, kleinen Mädchen und Poeten in den Heldenrollen bestritten werden, und die sich dort unten abspielen, wo die Armut noch nicht durch die Größe gefährdet, wo ein Unglück mit ein wenig Zuversicht tragbar wird und sich nicht zur Tragik auszuwachsen vermag. – Ihm liegt mehr an dem harmlosen Trick eines kleinen Strebers, dem Lächeln einer unbekannten Frau, als an jenen Helden der Vergangenheit, deren Schmerz heute durch Rückversicherung erheblich gemildert werden könnte ...

\* \* \*

Robert Walser hat rund ein Dutzend Bücher herausgegeben, die gespitze, sorgfältigste deutsche Prosa enthalten. Es ist heute fast vergessen, dass er auch einen Band „Gedichte“ (1908 bei Bruno Cassirer, Berlin) wagte und einige Romane schrieb (sämtlich bei Bruno Cassirer, Berlin), die zum besten schweizerischen Schrifttum der letzten Jahrzehnte gehören und noch lange gehören werden. Seine kleinen, vollendeten Prosastücke und Skizzen hat er vor allem in den bei Kurt Wolff, Leipzig, erschienenen Bändchen „Aufsätze“ 1913, „Geschichten“ 1914, „Kleine Dichtungen“ 1915, gesammelt, die wahre Meisterwerke an liebenswürdiger Beobachtung und zartester Ironie enthalten.

Bei aller Romantik, die er immer wieder betont, ist Walser einer unserer zeitgemähesten Dichter, der vor allem dem unheroischen, kleinen Bürgertum, das sich durch Klugheit und Beharrlichkeit zur stillen Macht herausgebildet hat, in seinem Werke künstlerische Gestalt gab. Walser hat das im geheimen herrschende Gesicht der Harmlosen, der Vielen-allzu-Vielen, mit nachsichtiger Ironie und in anmutigster Haltung gezeichnet und so ein

Kapitel kleiner Zeitgeschichte geschrieben, das auch kommende Generationen noch mit stiller Freude genießen werden.

Daß aber auch unsere Generation seine Werke wieder vermehrt lese und ihm noch manches Jahr so stiller Arbeit beschieden sein möge, das seien unsere Glückwünsche.

Ke.

[Wü] 520 o.V., *Robert Walser 50 Jahre alt*, in: *Berliner Börsen-Zeitung*, Jg. 73, Nr. 181, 18.4.1928, Morgenausgabe, S. 8.

*Robert Walser 50 Jahre alt.*

Einer der echtensten deutschen Dichter, Robert Walser, wird dieser Tage 50 Jahre alt. Walser ist Schweizer, und zwar nicht nur zufällig. Seine Echtheit, Selbstverständlichkeit, sein Fernbleiben von jedem literarischen Betrieb ist beste schweizerische Ueberlieferung. Das Werk des Dichters ist nicht groß. Er begann mit dem Büchlein „Fritz Koche(r)s Aufsätze“ mit angeblichen Schüleraufsätzen, die aber bisweilen an menschliche Tiefen rühren. Dann schrieb er drei in der Komposition vernachlässigte, aber gerade deswegen reizvolle Romane: „Jakob von Gunten“, „Der Gehilfe“ und „Geschwister Tanner“ und eine Menge Gedichte und Eulenspiegelien in Prosa, die leider nur für einen kleinen verfeinerten Leserkreis berechnet sind. Das ganze Werk Walsers ist in jedem Satz unverkennbar einmalige Prägung.

521 F.B. [Franz Blei], *Drei Fünfzigjährige*, in: *Die Literarische Welt* (Berlin), Jg. 4, Nr. 16, 20.4.1928, S. 1.<sup>247</sup>

[Wü]

*Drei Fünfzigjährige.*

*Sternheim.*

[...]

*Robert Walser.*

Von Robert Walser wird behauptet, er sei 50 Jahre alt geworden. Unlängst ließ er einem Leipziger Verleger, der ein Buch von ihm verlegen wollte, durch seinen Kammerdiener antworten, sein Herr sei in Bern dort und dort zu sprechen. Der Verleger fuhr nach Bern, erkletterte vier Treppen, und auf sein Klingeln öffnete ihm ein blonder Bursch in Hemdsärmeln. Ja, sein Herr, der Herr Robert Walser, sei zu Hause, und führte den Verleger in ein Zimmerchen. Gleich darauf trat bei der zweiten Türe Robert Walser herein, er hatte sich nur einen Rock angezogen. Der ganz humorlose Verleger war aufs höchste pikiert, gefrozzelt worden zu sein, wie er meinte. Während der angeblich fünfzigjährige Walser nur einen seiner Tausend reizenden Jungenstreiche so für sich selber aufführte, indem er sich in sich selber einen Kammerdiener gab. Sein Werk: sechs Bücher, alle in jeder Zeile unverkennbarer Walser: anmutig, ein bißchen verspielt, kapriziös, ein bißchen ironisch, mit einer ganz kleinen Wehmut, so wie die ziehenden Fäden im Spätsommer, immer höchst eigentümlich, gewiß ein Schweizer Dichter, aber mit feinsten Fingerspitzen.

F.B.

*Erich Mühsam*<sup>248</sup> feierte gleichfalls seinen 50. Geburtstag.

247 Mit Bildnis Robert Walsers, untertitelt: *Jugendbild Walsers*; vgl. das Bild bei Echte, *Robert Walser. Sein Leben in Bildern und Texten* (wie [Anm. 166](#)), Nr. 126, S. 79.

248 Mit Karikatur Erich Mühsams.

[Wü] 522 Eduard Korrodi, *Robert Walser*, in: *Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung*, Jg. 57, Nr. 190, 21.4.1928, Abendausgabe, S. [4].

*Robert Walser. Von Eduard Korrodi.*

Magischer Jüngling, bist seit ein paar Tagen fünfzig, aber wenn du schreibst, zwischen zwanzig und dreissig. Verzauberst Frauen in deine feinen Medaillons, bist der Taugenichts aus Kellers Gedicht, dem in der Hand statt Brot die Hyazinthe spriesst; stürmst morgendlich durch Lauben Berns – ohne Hut, spazierst von Bern nach Zürich zu Fuss zu einer Vorlesung; sollst nach der Legende in wilder Ehe mit der Phantasie leben, deine Ohrmuschel noch nie mit einem Telephonhörer gekränkt haben; schreibst Manuskripte von überwallender Höflichkeit in der Schrift und im Ton, und deine Begleitbriefe an die Redaktion sind noch bestrickender, so dass einer hie und da im Zweifel, ob er den Brief oder das Manuskript drucken lassen soll.

Du kümmerst dich keine Bohne um äussere Geltung, lebst auf dem Mond und hienieden, auch in Helvetien, wo die Literatur immer fesseln und belehren will, und dein schrankenloses Verknalltsein in das Unauffällig-Schöne nicht immer begriffen ward. Du hast aber schwere Gemüter durch deine einzige Zierlichkeit gelockert. Ich muss dir aber Sie sagen, mein Dichter, wenn mir das Gedächtnis die Namen einiger Ihrer grösseren Dichtungen wieder zuträgt, zauberische Werke, von denen ich weiss, dass viele Leser sie mit mir einträchtig lobten, wenn sie sie kannten: „Geschwister Tanner“ – „Jakob von Gunten“ – „Der Gehilfe“ – „Poetenleben“ – „Die Rose“ und die Gedichte, die der Bruder Karl Walser so zart mit seiner Federzeichnung begleitete.

Das sind Werke, die Entzücken ernten werden, wenn sie ein Verleger uns wieder nahelegt. Das kümmert Sie wenig, Robert Walser, denn sicher hat Sie an Ihrem Geburtstag Ihr unsterblicher Gönner und Freund Jean Paul in seinen sternenbesäten Zauber-mantel gehüllt, und Sie schweben noch über den Gewässern und

suchen „die Einzige“, die Ihr verzücktes und ungestilltes Herz noch nicht gefunden.

Sie haben das Bild „die Einzige“ mir in einem Buch handschriftlich entworfen. Ich erinnere mich des Satzes: „Sie jagte mich weg; ich habe darüber fröhlicher gelacht, als wenn sie mir eine Nacht bewilligt hätte, die den Dichter kalt lässt, da ihm seine Phantasie ihre Glieder längst zu sehen erlaubte.“ Möge Ihnen die Phantasie treu bleiben! Die Einzige!

523 Oskar Maurus Fontana, *Zeugen des Daseins*, in: *Der Tag* (Wien), [Wü]  
Jg. 7, Nr. 1935, 22.4.1928, S. 15.

*Zeugen des Daseins. Von Oskar Maurus Fontana.*

Ziemlich unbeachtet ist jetzt Robert Walser, der zarte Dichter dichterischer Prosa, 50 Jahre alt geworden. Die literarischen Köche, die so gern Lorbeer in ihre trüben Suppen hineingeben, haben ihm mit kalter Schulter ein kaltes Frühstück serviert und rasch wieder abserviert. Die literarischen Größen, so gern bereit, an anderer Größe ihre eigene Größe zu illuminieren, hielten (mit Recht) die Beschäftigung mit Robert Walser für zu wenig reklame-lohnend. Wohl fand Sudermann einen Franz Werfel, der ihn besang, aber Robert Walser keinen Sudermann, der ihn gefeiert hätte.

Robert Walser wird sich darüber nicht kränken, von den Beziehungsreichen übergangen worden zu sein, weil er selber wenige Beziehungen besitzt und zu vergeben hat. Eine seiner schönsten kleinen Geschichten bringt die Frage, warum er dem Ruhm der Plakate nicht nachrenne, und seine Antwort darauf: „Mir ist um mein bißchen Glück bang.“ In dem ewigen Krieg der Scheuen und Unverschämten, der Lauten und der Leisen kennt er seine Partei der Stillen im Lande und hat sie nie verlassen, denn „schrecklich, wenn ein Lauter leise und ein Leiser laut wird. Solche Fälle sind sehenswert“.

Er hat als Spaziergänger durch das Dasein begonnen und ist es geblieben. Manchmal macht er sich Vorwürfe darüber, spazierenzugehen, während die andern organisieren und fabrizieren, aber er tröstet sich schön – und es ist Trost für eine an die Arbeit verlorene Menschheit: „Es muß auch einen geben, der nachlässig ist und fröhlich glaubt, daß das nicht schadet.“ So bummelt er, so schlendert er durch das Leben, mit dem unzerstörbaren Gefühl: „Wie wunderbar ist mir!“ Und es kommt ihm und uns dabei vor, „als bewege sich die ganze runde Welt leicht“ mit ihm fort.

Seine Spaziergänge sind seine Dichtungen. Was er auf ihnen sieht, schreibt er nieder. Auf eine Weise, in der sich Naives mit Raffiniertem, Romantik mit Maschinenzeit, Altväterisches mit unvergänglich Jungem, Verschnörkeltes mit einfach Gewachsenem reizvoll mengen und durchdringen. Wie alle Vaganten ist Robert Walser Ironiker. Seine Empfindungen werden darum nie süß, schmecken immer nach dem meerkräftigen Salz des schalkhaften Zweifels. „Unter Menschen, die sich frei fühlen, weil sie sich beschränken, unter Menschen, die einander achten, unter Menschen, die keine Angst kennen, möchte ich leben! Doch ich muß einsehen, daß ich phantasiere.“ Da hat man seine Sehnsucht und seine Skepsis. Wie alle Vaganten verachtet er die aufgetackelten, protzigen Erscheinungen und liebt die kleinen, schweigenden Dinge. Ein Ofen wird ihm zum Sinnbild einer Größe, die keine ist, Symbol aller besitzenden Reputation: „Kraftstrotzender Feigling, der sich nicht zu rühren wagt, um nur ja nicht einsehen lernen zu müssen, wo seine Gebrechen sitzen.“ Einem Knopf aber singt er einen Hymnus, möchte sein Beispiel der Welt deutlich machen, „was du wert bist, du, der du dich während deiner ganzen langen, geduldigen Dienstzeit niemals in den Vordergrund stelltest ... Lieber! Vortrefflicher! Du, du vermagst zu leben, ohne daß sich irgend einer im entferntesten erinnert, daß du überhaupt vorhanden bist.“ Das ist überhaupt Walsers Sendung, „auf der Welt, die an unerfreulichen Erscheinungen reich genug ist“, die



Dinge zu nennen und lieben zu lehren, „die den, der sie sieht, glücklich, fröhlich und heiter machen“. Zusammenfassend lassen sich von ihm die Worte sagen, mit denen er einmal eine Figur umschrieben hat: „Er liebte alles Schöne. Er liebte die Frauen, die Kinder, die alten und jungen Leute, die Wege, die Häuser. Er liebte vielleicht neben dem Redlichen und Guten auch das Böse; neben dem Schönen auch das Unschöne. Böse und gut, schön und häßlich schienen ihm unzertrennlich. So lebte, so liebte er. Ein gewisser Adel war in ihm.“

Der Lärm des Literatur-Rummelplatzes, das Geschrei nach letzten Moden und neuesten Schlagern, das Gerede der kleinen, billigen, fertig ins Haus gelieferten Revolutionen und Reaktionen hat wohl die Stimme Robert Walsers übertönen können, aber seine Erscheinung auszulöschen, ist sie nicht imstande. Denn dieser Spaziergänger durch das Dasein ist, ob er will oder nicht, Zeuge für das Dasein. Das, was er sieht und was ihn zwingt, auszusagen, nötigt ihn auch zur Zeugenschaft für die Schönheit, gegen die Niedertracht, für das klare, unverwirrte Denken der „Taugenichtse“, gegen alle falschen „Ableitungen“ ideeller und praktischer Jobber, für das geduldige Blühen und Wachsen, gegen alle sich interessant machende Hoch- und Tiefstaperei.

Seine Erscheinung wird noch deutlicher, wenn man ihn aus seiner Isolierung löst und ihn zu seiner Verwandtschaft stellt. Robert Walsers Bruder ist Alfred Polgar. Der eine von ihn(en) ist auf dem Land aufgewachsen, in der Schweiz, der andere in der Stadt, in Wien, darum träumt der eine mehr und denkt der andere explosiver. Das sind Art-Unterschiede, das Blut ist das gleiche. Auch Polgar ist Spaziergänger durch das Dasein und unfreiwilliger, freiwilliger Zeuge seiner Herrlichkeit und seines Absturzes, Zeuge in dem „Prozeß Mensch kontra Gott“. Er weiß und schreibt es in seinem neuen, schönen Buch „Ich bin Zeuge“ (Rowohlt, Berlin) nieder: „In dieser furchtbar abgeohrfeigten und infolgedessen geschwollenen Zeit, repräsentiert durch eine ebensolche Literatur,

ist jeder Lebende verdächtig.“ Polgar stellt das Recht des Lebenden wieder her, ohne ihm advokatorisch beizustehen, sondern indem er alles Unlebendige verdächtig macht, es mit seinem Witz und seinem Verstand annagt, so lange bis nur die papierdünne Fassade übrig geblieben ist und auch die schon im Wind leise zu schwanken beginnt. Er tötet das ohnehin Tote, damit wir, die wir uns nicht zu leben getrauen, leben können. Auflösung solcher Widersprüche ist seine Sache. Meint man, die Trostlosigkeit um ihn und in ihm müsse unendlich sein, beginnt er herrlich zu blühen, rauschen die Wälder seiner Sätze windkühlen Trost.

Liest man ihn, geht's einem wie ihm vor einem Bild der weißhaarigen Duse: „So was wie Wehbehaben durchsickert das Gemüt, der Tag scheint lichter, der Tod ferner, Gott um ein paar Nuancen gütiger, und sanft drückt das Gewicht der Erscheinungen aufs Herz.“

Walsers und Polgars klare, ein wenig spöttische Augen sind notwendig, um das von der lügnerischen Pose, vom erschwindelten und schwindelnden Pathos ständig bedrohte Dasein wieder in seiner Reinheit zu erkennen und leben zu können. In diesem Zusammenhang ist es gut, sich zu erinnern, daß Eisenstein, derselbe, der den „Potiomkin“ inszenierte und uns mit ihm begeisterte, es jetzt fertig gebracht hat, in dem Film, der die historische Entwicklung der russischen Revolution schildert, Trotzki nicht erscheinen zu lassen, einfach deshalb, weil er momentan nicht genehm ist. Nur ein einziges Beispiel verfälschten Lebens. Ihrer viele lassen sich aufzeigen, in jedem Land, in jeder Gesellschaftsform. Daß wir ihnen nicht erliegen, daß wir uns auf uns selbst besinnen, dafür haben die stillen Vaganten zu sorgen, die Zeugen unverdorbenen Lebens sind, solche gefährliche Spaziergänger wie Alfred Polgar und Robert Walser.

524 [Walter Kern], *Robert Walser*, in: *Weltchronik* (Zürich), Jg. 35, Nr. 17, [Wü] 28.4.1928, S. 381.<sup>249</sup>

### *Robert Walser*

unser feinsinniger Prosadichter, wurde am 15. April fünfzigjährig. Er ist einer jener still-bedächtigen Künstler, wie sie das heutige Zeittempo immer mehr an die Moräne schiebt, wo sie sich abseits eine neue eigene Welt im Bereiche ihres Blickfeldes aufbauen. Ein Romantiker, der alles liebt, „was zu nichts nützt und was auf geheimnisvolle Art schön ist“, wie er selbst einmal das Romantische definiert.

Man kennt heute Robert Walser vor allem als Verfasser der in Zeitungen zerstreuten kleinen Prosastücke. Er erschöpft sich keineswegs in dieser Kleinarbeit, wenn diese auch einen grossen Teil seines Werkes belegt. Er hat einige Romane geschrieben (Geschwister Tanner, 1907, Der Gehülfe, 1909, Jakob von Gunten, 1910), die alle an feiner Beobachtung und liebevoller Einfühlung in das kleine Schicksal der kleinen Leute und in der Sorgfalt und Schönheit der Sprache zu den besten Romanen schweizerischer Autoren gehören. Daneben hat er einige Bände mit gesammelten kleinen Prosastücken (Aufsätze, 1913, Geschichten, 1914, Kleine Dichtungen, 1915) herausgegeben und einige kleinere Bändchen (Poetenleben, Seeland, Kleine Prosa), die alle die eigenartige Begabung Walsers bekunden, die kleinsten und grossen Dinge des Lebens mit liebevoller Ironie zu schauen und zu schildern.

Walser ist ein Einzelgänger, der die Welt der kleinen Existenzen bis hinab zum Lehrjungen-Streber, dem „Säubübli“ Glauser, launig auf die Feder spiesst, mit der Federspitze sorgfältig seziert, Nerven und Muskeln blosslegt, dass selbst das an sich Unbedeutende seltsam gewichtig erscheint. Ob der Held der unglückliche

249 Ebenda, S. 387, Bildnis *Robert Walser zu seinem 50. Geburtstag*; vgl. das Bild bei Echte, *Robert Walser. Sein Leben in Bildern und Texten* (wie Anm. 166), Nr. 775, S. 402.

Dichter Lenz, Paganini oder der kleine Lehrjunge ist, „um dessen Gestalt etwas Geringfügiges schwebt“, immer gibt Walser vollendete Bildnisse und Schicksale mit weiser Ironie und tieferer Bedeutung.

Er ist nie der Literat, sondern immer der Mensch, der das *Theatrum mundi* mit nachsichtigem Lächeln verstehend glossiert als ein wirklicher Dichter, dem wir zu seinem fünfzigsten Geburtstag vor allem wünschen, dass man seine Bücher wieder mehr lesen möge, denn seine verstehende Güte beglückt, weil sie ein Teil wahrer Weisheit ist.

[Wü] 525 Walter Kern, *Der fünfzigjährige Robert Walser*, in: *Individualität* (Basel), Jg. 3, Buch I/II, Juli 1928, S. 151–152.

*Walter Kern. Der fünfzigjährige Robert Walser*

hielt am 15. April 1928 anlässlich seines 50. Geburtstages eine Ansprache, der wir die folgenden Stellen entnehmen:

„Hochverehrte Anwesende,

der grosse Philosoph Arthur Schopenhauer soll irgendwo geschrieben haben, dass man von einem Spaziergänger nicht sagen könne, dass er Umwege mache. Bitte, schliessen Sie aus diesem unscheinbaren Zitat nicht, dass ich die Werke dieses berühmten Philosophen gelesen hätte. Sie mögen mir glauben, dass ich dieses Zitat aus mindestens zehnter Hand übernommen habe und es ist lediglich einem Zufall zuzuschreiben, wenn ich heute vor Ihnen meine bescheidene Ansprache mit diesem Worte eines Philosophen eröffne. (Nachdenklich.) Man kann von einem Spaziergänger nicht sagen, dass er Umwege mache ...

Ohne Schopenhauer den Vorwurf des Nicht-zu-Ende-Denkens machen zu wollen und indem ich mich vor seinem Pessimismus, der Sie, hochverehrte Anwesende, unversöhnlich beleidigen sollte, tief verneige, möchte ich doch daran einige weitere Gedanken anknüpfen. So etwa diesen, dass man einem Spaziergänger

auch nicht sagen könne, was er sonst anstatt des Spazierengehens hätte machen können, oder wie er hätte gehen sollen, um richtig zu spazieren. Denn es liegt ja im Wesen des Spaziergängers, dass er kein Ziel hat als eben das Spazierengehen, dass er eben um des Gehens willen geht wie die geistig Armen um des Arbeitens willen arbeiten. Und dabei ist die Aktion des Spazierengehens unvergleichlich edler, anmutiger und vornehmer als das Arbeiten. Glauben Sie mir, hochverehrte Anwesende, dass das Wort von der Arbeit, die keine Schande sei, nur von jenen geprägt wurde, die aus dieser Schande der andern, ohne sich selbst damit schänden zu müssen, den Gewinn ziehen. Für die Arbeitenden selbst ist das heuchlerische Wort ein trostreiches Regulativ ihres, aus der Arbeit steigenden Minderwertigkeitsgefühles. Darüber wäre noch viel zu sagen; doch ich bin ein Jubilar und habe daher die Miene des Arrivierten und Gleichberechtigten aufzusetzen. Gestatten Sie mir nur noch die einfache Feststellung, dass organisierte Arbeit eine Schande ist, nicht aber organisches Arbeiten. – Kehren wir zu unserm Spaziergänger zurück! Über Schopenhauer hinaus wäre weiter zu sagen, dass doch der Spaziergänger letzten Schlusses nicht allein um der Aktion willen geht. Er hat nämlich ein Ziel. Aber es liegt nicht auf der Linie des Gehens, sondern im Gehen selbst, nicht irgendwo im Raume, sondern in der Bewegung. Dieser Drang nach Bewegung mag mit der Gesundheit zusammenhängen, vor allem mit der Verdauung. Der Spaziergänger will sich den heilbaren Einflüssen der Natur aussetzen; da er aber nicht zu Extremen neigt, treibt er nicht eine systematische, weitgehende Körperkultur, sondern er spaziert. Er spaziert ganz einfach aus Furcht vor Extremen. Vielleicht aber, – und daraus mögen Sie ersehen, meine Damen und Herren, welche vielfältigen Facetten einem kleinen Gedanken abzugewinnen sind – vielleicht aber, sage ich, spaziert er auch nur zu seiner Zerstreung, oder er spaziert zu seiner Sammlung, vielleicht einfach, weil er Zeit hat und zur Anästhesierung seiner Langeweile. Es könnte somit

des fernern gefolgert werden, Doppelpunkt, der Spaziergänger ist entweder krank, hat Verdauungsbeschwerden und befürchtet frühzeitige Arterienverkalkung, oder aber er ist auf der Flucht vor sich selbst (welche Flucht ebensogut auf dem Wege redlicher und regelmässiger Arbeit erfolgen könnte) oder aber auf der Suche seiner selbst, oder (mit anschwellender Stimme) – meine Herrschaften – (und darunter verstehe ich den richtigen, den wahren, den Wesen-Spaziergänger): Er ist nur ein Spaziergänger, einer der geht, im Einklang mit dem Wege und sich selbst ... Nun aber soll ich Ihnen eine Geburtstagsrede halten, das heisst: ich soll mich feiern, indem ich mich bemühe oder Sie feiern mich, indem Sie mich bemühen ...

Man ist fünfzigjährig und ist in diesen fünfzig Jahren ein Dichter geworden, indem man ein Spaziergänger war. Fünfzig Jahre ... Meine mehrjährige Bankpraxis hat mir den Sinn für die kleinern Zahlen vollständig abgetötet. So klein eine Zahl auch sein mag, sie kommt mir vor wie heimtückische Tuberkeln, die plötzlich galoppierend werden können ... Ist ein Datum nicht wie das Wasser, in dem ich mich heute wasche und das in Ewigkeiten nie wieder in dieser heutigen Ganzheit wiederkehren wird. Teile bleiben meinewegen hängen. Stunden und Sekunden kehren wieder als Erinnerungen, so wie etwa das tausendste Teilchen eines Tröpfleins, mit dem ich mich damals wusch, nach vielen Jahren wohlriechend in dem Bade einer schönen Frau beteiligt sein darf, einer schönen Frau vielleicht, die ich viele Jahre nach diesem Bade und viel mehr Jahre nach meiner bescheidenen Waschung in irgendeinem Mietszimmer kennen lerne, so durch Zufall, und keines weiss vom Tröpflein des andern ... Und vielleicht ging es mir damals gut, als ich die schöne Frau kannte. – Ich mag Bücher mit vielen Schicksalen geschrieben haben, sass vielleicht auf weichem Plüsch, ass viel und gut, trank süssen Wein und liebte die schöne Frau, die Luise hiess.

Heute wohne ich an der Luisenstrasse in irgendeinem Mietzimmer. Das Haus duftet nach feinem Backwerk und jetzt gerade nach Osterkuchen, weil unten drin eine schöne Konditorei ist und gerade Osterzeit. Auf meinem Tisch liegt ein einfach gefalteter Bogen braunen Packpapiers als Schreibunterlage. Dort schreibe ich sorgfältig nieder, was mich bewegt, was ich an Schöнем über die Wirklichkeit hinaus erträume, was ich denke und sinne ... Unten fährt das Tram vorüber und klingelt dem Einsamen oben Rhythmen des tätigen Lebens ...“

So sprach der Dichter bescheiden und ruhig wie zu sich selbst und als er fertig war, drückten wir ihm die Hand mit unsern Glückwünschen zu einem weitem Tröpflein mindestens bis zum Fünfundsiebzigsten. Seine Ansprache wurde von einem der prominentesten literarischen Köpfe unseres Landes herzlich verdankt, während der Dichter verlegen hinter der Lampe und der Wasserflasche sass. Er verneigte sich, um sich zum Bankett zu begeben und – erwachte. Denn er hatte seine schöne Geburtstagsrede geträumt. Doch nein – nicht *er* hatte sie geträumt, – denn die Zensur seiner Bescheidenheit liesse derartig überschwängliche Traumgebilde kaum zu –, sondern ich habe sie ihm ja geträumt, dem lieben Robert Walser, worüber er mir nicht zürnen wird.

526 o. V., *Schweizer Abend*, Sender Leipzig, Programm für Mittwoch, [R]  
12.9.1928, in: *Der Horchfunk. Verbunden mit der Westdeutschen  
Funkstunde* (Kamen), Jg. 3, Nr. 37, 9.9.1928 (Programm 10.9.–16.9.1928),  
S. 13.

*Programm für Mittwoch, 12.9.1928.*

Sender Leipzig, 20.30–22 Uhr.

*Schweizer Abend.*

Mitwirk[ende]: A[lfred] Spitzner, (Bratsche); K[arl] Hesse, (Cello); 1. Konzertm[eister] d[er] Staatsoper Dresden, Th[eodor] Blumer, (Klav[ier]).

I. Teil: 1. Othmar Schoeck: Sonate (D-Dur) für Violine und Klavier, op. 16; I. Nicht zu langsam. II. Ruhig. III. Allegro con spirito. – 2. Volkmar Andreae: Trio, d-moll, op. 29, für Violine, Viola und Violoncello: I. Allegro moderato. II. Allegretto. III. Molto lento – Molto vivace. –

II. Teil: Von neueren Schweizer Dichtern. H[einrich] Federer†; A[dolf] Koelsch; Joh[annes] Jegerlehner; R[obert] Walser; Lisa Wenger.

- [V] 527 ana., *Ein Fröhliches Nocturno*, in: *Hamburger Anzeiger*, Jg. 41, Nr. 216, 14.9.1928, S. 2.

*Ein Fröhliches Nocturno* brachte die gestrige Nacht mit *Ludwig Hardt* in den Kammerspielen. Was auch immer Hardt vortrug, vergessene Lausbuben- und Bauerngeschichten von Gustav Wied, Robert Walsers Imagination des Genies, Peter Altenberg, Börne und Daudet – es fand den begeisterten Beifall des Publikums. Ludwig Hardt ist unvergesslich für jeden, der ihn einmal erlebte. Es ist ja nicht nur er allein, der droben auf der Bühne, hinter dem simplen Tisch mit ordinärer Decke sitzt (den eine Rosenspende verschönte) – in seiner Rezitation bevölkert sich die Bühne: man *sieht* sie vor sich, Wieds Pferdebauern, Fritz Reuters naives Dienstmädchen, Rosamunde, das vorgeschrittene Mädchen mit dem Luftballon, die rührend gebrechliche Greisin Daudets und den Berliner „Sage“mann. Es muß der Traum eines jeden Dichters sein, einmal von Hardt vorgetragen zu werden. – Hardts Mienenspiel zu beobachten ist ein Genuß für sich, und man staunt nur über die Verwandlungsfähigkeit eines menschlichen Antlitzes. – Der energische Beifall erreichte einige entzückende Zugaben.

ana.



528 Ewe., [Ludwig Hardt – Fröhliches Nocturno], in: *Altonaer Nachrichten*, Jg. 76, Nr. 219, 17.9.1928, S. 2.

[M]

Ludwig Hardt veranstaltete unter dem Zeichen „*Fröhliches Nocturno*“ in den Kammerspielen einen mitternächtigen Rezitationsabend. Diesmal hatte er sich ein Programm zusammengestellt, das hauptsächlich den stillen Humor, das feine Lächeln idyllischer Situationen und die launige Milieuschilderung aufleuchten und silbern wieder verglänzen ließ. Es enthielt im wesentlichen Dichtungen wenig bekannter oder vergessener Dichter, Gedichte und Romankapitel. Wiederum verstand Hardt es, seine Hörer mit der Kunst seiner Sprache, mit der er die Gestalten der Dichtung zu körperhaft deutlichem Dasein erweckt, zu fesseln, ganz gleich, ob es sich nun um Robert *Walsers* armselig-größenglückliches Genie, um Gustav *Wieds* knorrige Bauerngestalten, um Peter *Altenbergs* Kinder mit dem blauen Luftballon, um *Rückerts* „Bäumchen, das andere Blätter hat gewollt“ oder um *Börnjes* genießerischen „Eßkünstler“ handelte. Als Zugabe spendete der Künstler seinen dankbaren Verehrern einige seiner unverwüstlichen Bravourstückchen.

Ewe.

529 a. g., *Rezitationen in der Komödie. Eine Mitternachtsstunde bei Ludwig Hardt*, in: *Dresdner Neueste Nachrichten*, Jg. 36, Nr. 282, 4.12.1928, S. 3.

[M]

*Rezitationen in der Komödie. Eine Mitternachtsstunde bei Ludwig Hardt.*

– in Dresden scheint man noch immer nicht zu wissen (obwohl Hardt schon ein halbes Dutzend mal hier zu Gast war), was das für eine erregende, phantastische, tolle Sache ist. Sonst hätte das Theater ausverkauft sein müssen, in dem der Künstler ein Programm sprach unter dem Titel „*Vaganten, Schelme, tolle Kerle*“. Hardts Verhältnis zur Dichtung, seine Sprechkunst ist die An-

gelegenheit eines leidenschaftlichen, eines fanatischen Mannes. Er entflammt jede Dichtung. Und das Musikalische wird ebenso mächtig wie das Bildhafte, das Geistige wie das Sinnliche. Liliencrons sorglose Kraft, Wedekinds bittere Härte, Robert Walsers Grazie, Gustav Wieds schwingender Humor, de Costers Großartigkeit, Bürgers Münchhausen-Tollheit – das alles strömt frei, eigensinnig, originell, virtuos, blutvoll und mitreißend. Der Beifall war so stürmisch, daß die Komödie Ludwig Hardt zu zwei Nachtvortragsabenden, diesen Mittwoch (Heine) und Sonnabend (Heiteres Nocturn(o) und Schauspielerportraits) eingeladen hat.

a. g.

- [V] 530 Y., *Ludwig Hardt*, in: *Sächsische Volkszeitung* (Dresden), Jg. 27, Nr. 278, 6.12.1928, S. [5], Rubrik *Theater und Musik*.

*Ludwig Hardt* trug am Samstag in einer Nachtvorstellung der Komödie Dresden ein erlesenes Programm „*Vaganten, Schelme, tolle Kerle*“ vor, das ihm wie den Zuhörern sichtlich Freude bereitete. Hardt ist ja in Dresden kein Unbekannter, man weiß hier seine meisterhafte Beherrschung der Sprache und der Geste zu schätzen. Mit beiden Mitteln erzielt er eine unsagbare feine Schattierung, die aus jedem vorgetragenen Gedicht oder Prosastück die stärkste Wirkung herausholt. Wenn er bekannte Autoren wie Liliencron, Wedekind oder Ringelnatz spricht, wählte er mit Bedacht nicht Paradestücke, sondern Gedichte, die beim Lesen den meisten als glanzlos erscheinen werden. Seine tiefste Liebe aber gilt den vergessenen oder nicht beachteten Autoren, wie Gustav Wied und Robert Walser. – Die nicht allzu zahlreiche, aber gewählte Zuhörerschar ging von Anfang an freudig mit. In der kommenden Woche wird Hardt noch zweimal in der Komödie Nachtvorstellungen geben, und zwar einmal mit einem Heine-Programm, das andere Mal mit einem zweiten Vaganten-Programm.

Y.

- 531 o. V., *Ludwig Hardt [Ankündigung Vortragsabend]*, in: *Prager Tagblatt*, Jg. 54, Nr. 32, 6.2.1929, S. 7, Rubrik *Kunst, Buch, Kultur*. [M]

Ludwig Hardt, Berlin, der genialste deutsche Vortragsmeister, morgen, Donnerstag, 8 Uhr. „Aus neuerer deutscher Dichtung.“ Altenberg, Kafka, Wedekind; heitere Prosa und Verse von Schubert, Morgenstern, Ringelnatz, Robert Wa(l)ser. Karten erhältlich.

- 532 sd., *Ludwig Hardt*, in: *Deutsche Zeitung Bohemia* (Prag), Jg. 102, Nr. 34, 8.2.1929, S. 6. [M]

*Ludwig Hardt*, dem heute kaum jemand den hervorragenden Ruf als Rezitator, den er seit vielen Jahren genießt, streitig machen kann, hat seit längerer Zeit Prag vernachlässigt; dennoch hat sich seine Gemeinde nicht verlaufen; sie kam gestern in großer Zahl in die „Urania“ und feierte ihn stürmisch wie einst. In seiner ersten Abteilung las er Peter Altenberg, den seit zehn Jahren Verstorbenen, aber noch nicht so allgemein Lebendigen, wie es seine erlesene und einsame Kunst verdiente. Der Altenberg-Rezitation Hardts hat Felix Salten ein begeistertes Feuilleton gewidmet. Man durfte daher auf neue Schönheiten gefaßt sein. Wie würde sich die Magie dieses idealen Morgenstern-Interpreten an Altenbergs lyrischer Trockenheit entflammen? – Und sie packte wieder, wenn auch diesmal nicht so innerlich wie es stets der wohlbekannte Hardt getan hat. Ist Ludwig Hardt ein Altenberg-Deuter? Salten sagt ja; aber hätte es Altenberg auch gesagt, wäre diesem die Virtuosität Hardts nicht zu reich und zu wenig einfach, zu gekünstelt und zu wenig Kunst gewesen? Hardt kann nicht ohne Pathos sprechen, Altenberg nicht mit Pathos schreiben oder doch nicht mit rezitatorischem. Einschlug vor allem der Aufruf Altenbergs für den hungernden Knut Hamsun aus dem „Simplizissimus“. Im zweiten

Teil folgte Robert Walsers „Büchners Flucht“ und eine Probe aus Franz Kafka; wohl diesem und Hardt, daß sich einer zum anderen gefunden hat. Das Publikum nötigte dem seltenen und stets mit Freude gesehenen Gast Zugabe auf Zugabe ab.

sd.

GT, DG      533      Max Brod, [*Bücher die lebendig geblieben sind*], in: *Die Literarische Welt* (Berlin), Jg. 5, Nr. 8, 22.2.1929, S. 6.

Ganz zu Unrecht verdunkelt sind die Romane von *Robert Walser*, obwohl dieser große Dichter mit kleinen Beiträgen in so vielen Zeitungen zu lesen ist. Man sollte sich erinnern, daß seine Romane „*Der Gehilfe*“ und „*Geschwister Tanner*“ zu den zartesten und konsequentesten Schöpfungen deutscher Erzählungskunst gehören.

Max Brod

[R]      534      o. V., *Vortragsstunde Ludwig Hardt. Schelme und Vaganten*, Sender Frankfurt, Programm für Mittwoch, 29.5.1929, in: *Die Sendung* (Berlin), Jg. 6, Nr. 21, 24.5.1929 (Programm 26.5.–1.6.1929), S. XVI.

*Programm für Mittwoch, 29.5.1929.*

Sender Frankfurt, 20.15–21.15 Uhr

*Vortragsstunde Ludwig Hardt. Schelme und Vaganten.*

1. Liliencron: a) Das alte Steinkreuz am Neuen Markt;  
b) Bruder Liederlich; c) Der Fremde.
2. Keller: Der Narr des Grafen von Zimmern.
3. de Coster: a) Wie Ulenspiegel getauft wurde;  
b) Wie Ulenspiegel gehenkt werden sollte.
4. Gottfr[ied] Au[gust] Bürger: Vier Abenteuer des Freiherrn von Münchhausen.

5. Li-Tai-Pe: a) In der Fremde; b) Trinklied vom Jammer der Erde.
6. Baudelaire: Der Fremdling.
7. Robert Walser: Schwendimann.
8. Bellmann: Fredmann philosophiert im Rinnstein.
9. Liliencron: Rasse.

535 o. V., *Zum Robert-Walser-Abend vom 12. August veranstaltet vom Schweizerischen Schriftstellerverein*, in: *Schweizerische Radio-Zeitung* (Zürich), Jg. 6, Nr. 32, 9.8.1929, S. 525. [R]

*Zum Robert-Walser-Abend vom 12. August veranstaltet vom Schweizerischen Schriftstellerverein.*

Robert Walser ist wohl der amüsanteste und geistvollste Plauderer, den die schweizerische Literatur hervorbrachte. Seine kleinen Plaudereien sind voll Duft und Anmut, und immer hört man einen herzensguten Menschen heimlich lachen. Seine wohlabgewogenen Sätze umspielen die Dinge, wie das Licht die Dinge umspielt, und geben ihnen Farbe, Leuchtkraft und Schatten. Ein herzinniger Liebhaber des Lebens, ein von den Wundern der Erscheinungen erfüllter „Vagabund“ und ein entzückter Lacher und Spötter spricht zu uns. Freilich muß man fein hinlauschen, um ihn recht und ganz zu verstehen.

Walsers Name hat im ganzen deutschen Sprachgebiet einen guten Klang. Bisher hat man ihn noch nie am Radio gehört.

- [R] 536 o. V., *Robert-Walser-Abend, veranstaltet vom Schweizerischen Schriftstellerverein*,<sup>250</sup> Sender Zürich, Programm für Montag, 12.8.1929, in: *Schweizerische Radio-Zeitung* (Zürich), Jg. 6, Nr. 32, 9.8.1929 (Programm 11.8.–17.8.1929), S. IV.

*Programm für Montag, 12.8.1929.*  
Sender Zürich, 20.00–22.00 Uhr.

*Robert-Walser-Abend, veranstaltet vom Schweiz. Schriftstellerverein.*  
Mitwirkende: Emil Gyr u. Jak. Bühner. Hausorchester.

Hausorchester: 1. Ouvertüre zu „Russland und Ludmilla“, Oper v. Glincka. 2. Sarabande aus „Rinaldo“, von Haendel. 3. Elegie, von Rachmaninoff.

Vorlesung aus dem Roman: Geschwister Tanner.

Hausorch.: Zweite Peer Gynt-Suite, v. Grieg.

Vorlesung aus Fritz Kocher.

Hausorch.: Ouvertüre zu „Alfonso und Estrella“, von Schubert.

Vorlesung aus Fritz Kocher.

Hausorch.: Fantasie aus „Andrea Chenier“, Oper von Giordano.

*Programm für Montag, 12.8.1929.*  
Sender Basel, 21.00 Uhr.<sup>251</sup> Von Zürich (siehe dort 20.00 Uhr).

250 Diese Sendung wurde u. a. angekündigt in den *Hamburger Nachrichten*, Jg. 138, Nr. 369, 10.8.1929, S. 33, im *Tiroler Anzeiger* (Innsbruck), Jg. 22, Nr. 183, 10.8.1929, S. 15, in der Rundfunkschrift *Radio-Wien*, Jg. 5, Nr. 45, Programm für Montag, 12.8.1929, S. XVI–XIX, hier Sender Zürich, S. XVIII, und weiteren Presseerzeugnissen.

251 Der Sender Basel übernahm die Sendung vom Sender Zürich und strahlte sie zeitversetzt in halber Länge (21.00–22.00 Uhr) aus.

537 o. V., *Robert Walser liest aus eigenen Werken*<sup>252</sup>, Sender Frankfurt, [R]  
 Programm für Dienstag, 20.8.1929, in: *Schweizerische Radio-Zeitung*  
 (Zürich), Jg. 6, Nr. 33, 16.8.1929 (Programm 18.8.–24.8.1929), S. VII.

*Programm für Dienstag, 20.8.1929.*

Sender Frankfurt, 21.15–22.15 Uhr.

*Robert Walser liest aus eigenen Werken*<sup>253</sup>

538 o. V., [Programmkorrektur] *Mitteilung des Senders Frankfurt*, in: [R]  
*Frankfurter Zeitung und Handelsblatt*, Jg. 74, Nr. 614, 19.8.1929, Express-  
 Morgenblatt-Ausgabe, S. [1], Rubrik *Vom Rundfunk*.

Der *Frankfurter Sender* teilt mit, daß die für Dienstag angesetzte Vorlesung *Robert Walser „Aus eigenen Werken“* infolge Verhinderung des Dichters in eine Verlesung durch den Sprecher umgeändert werden mußte.

539 Ldn., [*Dichtungen von Robert Walser*], in: *Frankfurter Zeitung und* [R]  
*Handelsblatt*, Jg. 74, Nr. 621, 21.8.1929, Express-Abendblatt-Ausgabe, S. [1],  
 Rubrik *Vom Rundfunk*.

Dichtungen von Robert Walser wurden im *Frankfurter Sender* gelesen; dazu ist zunächst zu sagen, daß dieser Vortrag eine dauerliche Erscheinung hatte, nämlich das Ende. Man erkannte

252 Diese Sendung kam nicht wie angekündigt zustande (vgl. Nr. 537); Walser, der seine Texte selbst lesen sollte, war seit Januar 1929 Patient der Psychiatrischen Klinik Waldau. An seiner Stelle las Walter Benjamin aus Walsers Werken; vgl. hierzu Nr. 539 und ausführlich Gregor Ackermann, *Walter Benjamin liest Robert Walser*, in: *Mitteilungen der Robert Walser-Gesellschaft* 14, 2007, S. 7–10, sowie Reto Sorg, *Robert Walser als Vorleser eigener Texte* (wie Anm. 179), S. 72f.

253 Auf die Sendung wurde in zahlreichen Tageszeitungen und Zeitschriften mit Radioprogramm hingewiesen. U. a. stellte die *Kasseler Post* (Jg. 47, Nr. 229, 20.8.1929, S. [2]) dem Abdruck des Walser-Textes *Meditation* einen redaktionellen Hinweis voran: „Robert Walser, der Schweizer Dichter in Pastellfarben, spricht heute um 21 Uhr 15 im Frankfurter Sender“.

wieder die überaus seltene Eigenschaft des großen Sprachkünstlers Walser – seine Verzichtmöglichkeit auf jegliche konzentrierte Komposition. Er hat es nicht nötig, Fabeln zu erfinden, über Handlungen nachzudenken, ihm genügen allein die Sätze. Sie wachsen verschlungen ineinander hinein und voneinander hinweg, es genügt ihnen, die gleiche Wurzel zu haben, Robert Walsers Geist. Es entstehen keine regelrechten Essays, sondern Mosaiks, die alle Eigenschaften besitzen, die je ein Talent zu besitzen vermag. Andere haben eine oder einzelne dieser Eigenschaften, Walser hat sie alle auf einmal. Walter *Benjamin* las einige der Walserschen Skizzen, nachdem er vorher in einer geistreichen, treffsicher pointierten Einleitung die skurrile, genial-unordentliche Art Robert Walsers in ihrem vollen Liebreiz geschildert hatte.

Ldn.

[Wü] 540 Walter Benjamin, *Robert Walser*, in: *Das Tage-Buch* (Berlin), Jg. 10, H. 39, 28.9.1929, S. 1609–1611.<sup>254</sup>

*Walter Benjamin, Robert Walser:*

Man kann von Robert Walser viel lesen, über ihn aber nichts. Was wissen wir denn überhaupt von den wenigen unter uns, die die feile Glosse auf die rechte Weise zu nehmen wissen: nämlich nicht wie der Schmock, der sie adeln will, indem er sie zu sich „emporhebt“, sondern, ihre verächtliche, unscheinbare Bereitschaft nutzend, um ihr Belebendes, Reinigendes abzugewinnen. Was es mit dieser „kleinen Form“, wie Alfred Polgar sie nannte, auf sich hat und wieviel Hoffnungsfalter von der frechen Felsstirn der sogenannten großen Literatur in ihre bescheidenen Kelche flüchten, wissen eben nur wenige. Und die andern ahnen gar nicht, was sie einem Polgar, einem Hessel, einem Walser an ihren zarten oder stacheligen Blüten in der Öde des Blätterwaldes zu danken haben.

254 Wieder gedr. bei Kerr, *Über Robert Walser* (wie Anm. 3), S. 126–129.



Sie würden sogar auf Robert Walser zuletzt kommen. Denn die erste Regung ihres kümmerlichen Bildungswissens, das in den Dingen des Schrifttums ihr einziges ist, rät ihnen, für das, was sie die Nichtigkeit des Inhalts nennen, an der „gepflegten“, „edlen“ Form sich schadlos zu halten. Und da fällt denn gerade bei Robert Walser zunächst eine ganz ungewöhnliche, schwer zu beschreibende Verwehrlosung auf. Daß diese Nichtigkeit Gewicht, die Zerfahrenheit Ausdauer ist, darauf kommt die Betrachtung von Walsers Sachen zuletzt.

Leicht ist sie nicht. Denn während wir gewohnt sind, die Rätsel des Stils uns aus mehr oder weniger durchgebildeten, absichtsvollen Kunstwerken entgegentreten zu sehen, stehen wir hier vor einer, zumindest scheinbar, völlig absichtslosen und dennoch anziehenden und bannenden Sprachverwilderung. Vor einem Sichgehenlassen dazu, das alle Formen von der Grazie bis zur Bitternis aufweist. Scheinbar, sagten wir, absichtslos. Man hat manchmal darüber gestritten, ob wirklich. Aber das ist ein tauber Disput, und man merkt es, wenn man an das Eingeständnis von Walser denkt, er habe in seinen Sachen nie eine Zeile verbessert. Man braucht ihm das gewiß nicht zu glauben, täte aber doch gut daran. Denn man wird sich dann bei der Einsicht beruhigen: zu schreiben und das Geschriebene niemals zu verbessern, ist eben die vollkommene Durchdringung äußerster Absichtslosigkeit und höchster Absicht.

Soweit gut. Aber gewiß kann das gar nicht hindern, dieser Verwehrlosung auf den Grund zu gehen. Wir sagten schon: sie hat alle Formen. Nun fügen wir hinzu: mit Ausnahme einer einzigen. Nämlich dieser einen geläufigsten, der es auf den Inhalt ankommt, und sonst auf nichts. Walsern ist das Wie der Arbeit so wenig Nebensache, daß ihm alles, was er zu sagen hat, gegen die Bedeutung des Schreibens völlig zurücktritt. Man möchte sagen, daß es beim Schreiben draufgeht. Das will erklärt sein. Und dabei stößt man auf etwas sehr Schweizerisches an diesem Dichter: die

Scham. Von Arnold Böcklin, seinem Sohn Carlo und Gottfried Keller erzählt man diese Geschichte: Sie saßen eines Tages wie des öfters im Wirtshaus. Ihr Stammtisch war durch die wortkarge, verschlossene Art seiner Zechgenossen seit langem berühmt. Auch diesmal saß die Gesellschaft schweigend beisammen. Da bemerkte, nach Ablauf einer langen Zeit, der junge Böcklin: „Heiß ist's“, und nachdem eine Viertelstunde vergangen war, der ältere: „Und windstill“. Keller seinerseits wartete eine Weile; dann erhob er sich mit den Worten: „Unter Schwätzern will ich nicht trinken.“ Die bäurische Sprachscham, die hier von einem exzentrischen Witzwort getroffen wird, ist Walsers Sache. Kaum hat er die Feder zur Hand genommen, bemächtigt sich seiner eine Desperadostimmung. Alles scheint ihm verloren, ein Wortschwall bricht aus, in dem jeder Satz nur die Aufgabe hat, den vorigen vergessen zu machen. Wenn er in einem Virtuosenstück den Monolog: „Durch diese hohle Gasse muß er kommen“ in Prosa verwandelt, so beginnt er mit den klassischen Worten: „Durch diese hohle Gasse“, aber da packt seinen Tell schon der Jammer, da scheint er sich schon haltlos, klein, verloren, und er fährt fort: „Durch diese hohle Gasse, glaube ich, muß er kommen.“

Gewiss war Ähnliches da. Dies keusche, kunstvolle Ungeschick in allen Dingen der Sprache ist Narrenerbteil. Wenn Polonius, das Urbild der Geschwätzigkeit, ein Jongleur ist, kränzt Walser sich bacchisch mit Sprachgirlanden, die ihn zu Fall bringen. Die Girlande ist in der Tat das Bild seiner Sätze. Der Gedanke aber, der in ihnen daherstolpert, ist ein Tagedieb, Strolch und Genie wie die Helden in Walsers Prosa. Er kann übrigens nichts anderes als „Helden“ schildern, kommt von den Hauptfiguren nicht los und hat es bei zwei frühen Romanen bewenden lassen, um fortan einzig und allein den Bruderschaften mit seinen hundert Lieblingsstrolchen zu leben.

Es gibt bekanntlich gerade im germanischen Schrifttum einige große Prägungen des windbeutligen, nichtsnutzigen, tagedie-

bischen und verkommenen Helden. Ein Meister solcher Figuren, Knut Hamsun, ist erst kürzlich gefeiert worden. Eichendorff, der den Taugenichts, Hebel, der den Zundelfrieder geschaffen hat, sind andere. Wie machen sich Walsers Figuren in dieser Gesellschaft? Und wo stammen sie her? Woher der Taugenichts, das wissen wir. Aus den Wäldern und Tälern des romantischen Deutschland. Der Zundelfrieder aus dem rebellischen, aufgeklärten Kleinbürgertum rheinischer Städte um die Jahrhundertwende. Hamsuns Figuren aus der Urwelt der Fjorde – es sind Menschen, die ihr Heimweh zu Trollen zieht. Walsers? Vielleicht aus den Glarner Bergen? Den Matten von Appenzell, wo er herkommt? Nichts weniger. Sie kommen aus der Nacht, wo sie am schwärzesten ist, einer venezianischen, wenn man will, von düftigen Lampions der Hoffnung erhellten, mit etwas Festglanz im Auge, aber verstört und zum Weinen traurig. Was sie weinen, ist Prosa. Denn das Schluchzen ist die Melodie von Walsers Geschwätzigkeit. Es verrät uns, woher seine Lieben kommen. Aus dem Wahnsinn nämlich und nirgendher sonst. Es sind Figuren, die den Wahnsinn hinter sich haben und darum von einer so zerreißen, so ganz unmenschlichen, unbeirraren Oberflächlichkeit bleiben. Will man das Beglückende und Unheimliche, das an ihnen ist, mit einem Worte nennen, so darf man sagen: *sie sind alle geheilt*. Den Prozeß dieser Heilung erfahren wir freilich nie, es sei denn, wir wagen uns an sein „Schneewittchen“ – eines der tiefsinnigsten Gebilde der neueren Dichtung –, das allein hinreichen würde, verständlich zu machen, warum dieser scheinbar verspielteste aller Dichter ein Lieblingsautor des unerbittlichen Franz Kafka gewesen ist.

Ganz ungewöhnlich zart sind diese Geschichten, das begreift jeder. Nicht jeder sieht, daß nicht die Nervenspannung des dekadenten, sondern die reine und rege Stimmung des genesenden Lebens in ihnen liegt. „Mich entsetzt der Gedanke, ich könnte Erfolg im Leben haben“, heißt es bei Walser in einer Paraphrase von Franz Moors Dialog. All seine Helden teilen dies Entsetzen. Warum aber?

Durchaus nicht aus Abscheu vor der Welt, sittlichem Ressentiment oder Pathos, sondern aus ganz epikuräischen Gründen. Sie wollen sich selber genießen. Und dazu haben sie ein ganz ungewöhnliches Geschick. Sie haben auch darin einen ganz ungewöhnlichen Adel. Sie haben auch dazu ein ganz ungewöhnliches Recht. Denn niemand genießt wie der Genesende. Alles Orgiastische ist ihm fern: das Strömen seines erneuerten Blutes klingt ihm aus Bächen und der reinere Atem der Lippen aus Wipfeln entgegen. Diesen kindlichen Adel teilen die Menschen Walsers mit den Märchenfiguren, die ja auch der Nacht und dem Wahnsinn, dem des Mythos nämlich, enttauchen. Man meint gewöhnlich, es habe sich dies Erwachen in den positiven Religionen vollzogen. Wenn das der Fall ist, dann jedenfalls in keiner sehr einfachen und eindeutigen Form. Die hat man in der großen profanen Auseinandersetzung mit dem Mythos zu suchen, die das Märchen darstellt. Natürlich haben seine Figuren nicht einfach Ähnlichkeit mit den Walserschen. Sie kämpfen noch, sich von dem Leiden zu befreien. Walser setzt ein, wo die Märchen aufhören. „Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie heute noch.“ Walser zeigt, *wie* sie leben. Seine Sachen, und hiermit will ich schließen wie er beginnt, heißen: Geschichten, Aufsätze, Dichtungen, kleine Prosa und ähnlich.

1930

[LitGe] 541 Oskar Walzel, [*Robert Walser*], in: Ders., *Deutsche Dichtung von Gottsched bis zur Gegenwart*, Bd. II, Abs. *Erzählung*, Potsdam, Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion M. B. H., 1930, S. 244.<sup>255</sup>

[...] Robert *Walser* und Albert *Steffen* zählen zu den ersten Schweizer Dichtern, die in ihrer Heimat Neigungen Jacobsens, sogar

255 Mit Abb. Buchdeckel Robert Walser, *Geschichten*, Kurt Wolff-Verlag, Leipzig 1914.

Strindbergs aufweisen konnten. Wesentliches, ja Bezeichnendstes älterer Schweizer Art war mit einem Schlage aufgegeben. Im höchsten Sinn verschmelzen Erzählungen Jakob *Schaffners* das neue Lebensgefühl seiner Schweizer Heimat mit der beweglicheren, aber auch minder gesicherten Geisteshaltung der Reichsdeutschen. Sie erschloß sich ihm mehr und mehr, je tiefer, fern der Heimat, er sich in Deutschland einlebte. [...]

542 rdt., *Zweimal Ludwig Hardt*, in: *Neue Leipziger Zeitung*, Nr. 30, [M]  
30.1.1930, S. 2.

### *Zweimal Ludwig Hardt.*

An zwei Abenden hintereinander las *Ludwig Hardt* im Kleinen Saale der Alten Handelsbörse. An zwei Abenden vermittelte Hardt zwei bedeutende, in sich geschlossene Erlebnisse. Die Kraft, mit der sich Hardt zu ungewöhnlicher Höhe aufschwang, von der er das A(t)mosphärisch-Geistige der von ihm gesprochenen Dichtungen in breitem Strome auszugießen schien, ist selbst für einen so großen Meister das Geschenk begnadeter Stunde ...

Und eine ganz seltene Stunde war Hardts *Hamsun-Rilke-Abend*, so still, aber so groß und weit. Das Programm, das er stets nur im Grundgedanken vorausbestimmen kann, formte sich und wuchs: Zuerst las Hardt aus Hamsuns „Mysterien“ das Selbstgespräch Nagels, wo ein Mensch so alles durcheinander und nebeneinander denkt, morgens im Bett, keck und aufgeräumt und ausgeschlafen. Es folgten ein paar das Wesen der Erscheinungen enthüllende Gedichte Rilkes, darunter das „Requiem beim Tod eines Knaben“ und das philosophisch-tiefe „Ernstes Stunde“, bei dem Hardt zeigte, wie er selbst ganz eins wird mit dem, was er spricht. Ein Kapitel aus „Malte Laurids Brigge“ über die Frauen, dem mit einem Altersgedicht von Goethe („Seid nachsichtig gegen die Frauen“) ein ironisches Licht aufgesetzt wurde, ging der Rede Hamsuns beim Empfang des Nobelpreises voraus.

Der Griff ins Füllhorn des *Welthumors* am zweiten Abend förderte einen Strauß bunter Blumen zutage und gab neben dem Sprecher auch dem Schauspieler Hardt Gelegenheit, seine geniale Begabung zu beweisen. Saß da nicht jener ausgedörrt-verschmitzte Nervenarzt am Vortragstisch, der „dem berühmten Dichter mit Eigenheiten“ Peter Altenberg die Eigenheiten und den Alkohol abgewöhnen will und ihm dabei nur das Geld aus der Tasche zieht? War Hardt nicht in den Juden hineingekrochen, der in Scholem Alleichems „Haupttreffer“ so herrlich lebensecht erzählt, wie er Milchhändler geworden ist? Hatte nicht der Freiherr von Münchhausen in fröhlicher Runde selbst Platz genommen, um von seinen tollen Erlebnissen zu berichten? Kam da nicht das „vernünftige“ Gespenst des Doktor Saul Ascher aus Heines „Harzreise“ durch den Saal geschlichen, um mit messerscharfer Logik nachzuweisen, daß es keine Gespenster gibt? Und dann flimmerte aphoristisch Wilhelm Buschs weiser Lebenshumor aus der „Kritik des Herzens“, und der edle, ach so unbekannte Robert Walser und Morgenstern, der Pirandello vorausahnte („Egon und Emile. Kein Familiendrama“) zwangen uns in ihren Bann.

Vielleicht dem größten, sicher aber dem subtilsten und klügsten Sprecher Deutschlands war es diesmal gelungen, um ihn selbst zu zitieren, „endlich einmal ein kleines Sälchen zu füllen.“ Das Publikum tobte und erklatschte sich ein halbes Dutzend Zugaben. Als Belohnung versprach Hardt, am Sonnabend und Sonntag wiederzukommen ...

rdt.

[V] 543 o.V., Ludwig Hardt [Ankündigung Vortragsabend], in: *Neue Leipziger Zeitung*, Nr. 46, 15.2.1930, S. 6.

*Ludwig Hardt* spricht Sonnabend, 20¼ Uhr, Alte Handelsbörse: Idyllen, Märchen, Anekdoten, Schwänke; dazu 10 Schauspieler-Porträts, u.a. Pallenberg, Moissi, Wegener, Bassermann, We-

dekind, Else Lehmann: *morgen*, Sonntag: Seltsame Geschichten (Abenteuer und Begebenheit), u. a. Poe, Maupassant, Liliencron, Franz Kafka, Robert Walser, Bürger, J. P. Hebel; *Montag*: Balladen, Grotesken, Schauspieler-Porträts; *Mittwoch* (Abschiedsabend): Aus dem Großen Deutschen Jahrhundert: Goethe, Schiller, Kleist, Jean Paul, Novalis, Bettina v. Arnim, Des Knaben Wunderhorn, Hebels Schatzkästlein, Bürger, Lenz, Matthias Claudius usw. – Alle vier Abende mit wesentlich neuem Programm.

544 Eduard Korrodi, *Fragmentarische Schweiz*, in: *Die neue Rundschau* [Az] (Berlin), Jg. 41, H. 3, März 1930, S. 303–313, hier S. 307.

*Fragmentarische Schweiz von Eduard Korrodi.*

[...] Als Fischers „Neue Rundschau“ Rekruten sammelte, hat sie nicht den feinen Jean Paulschen Robert Walser, den mystischen Albert Steffen, und vor allem Jakob Schaffner in ihre Kerntruppen aufgenommen? Wo immer einer dieser Schweizer weilt, trägt er auf seiner Zunge sein Vaterländchen, im Kehlkopf, noch gewisser im mystischen Grund seines Wesens. Er kann sich nicht verleugnen. Merkwürdig ist die Polarität seines Geistes. Ohne es im prahlerischen Sinne zu prätendieren, hat er europäischen Zuschnitt und zugleich etwas Verlorenes in der Welt, bis ihn die Nestwärme der Heimat beruhigt. [...]

545 o. V., „Kleine Erzählungen“ von Robert Walser, Sender Königs-Wusterhausen, Programm für Montag, 24.3.1930, in: *Funk-Stunde* (Berlin), Jg. [7], Nr. 12, 21.3.1930 (Programm 22.3.–28.3.1930), S. 358. [R]

*Programm für Montag, 24.3.1930.*

Sender Königs-Wusterhausen, 21.30–22.15 Uhr

„Kleine Erzählungen“ von Robert<sup>256</sup> Walser: Sprecher: Ludwig Hardt.

256 In der Vorlage fälschlich „Karl“.

- [R] 546 F. War. [Frank Warschauer], *Rundfunk*, in: *Vossische Zeitung* (Berlin), Nr. 146, 27.3.1930, Morgenausgabe, *Das Unterhaltungsblatt*, Nr. 73, S. [3], Rubrik *Kunst, Wissenschaft, Literatur*.

*Rundfunk.*

[...] – Ludwig *Hardt* sprach Dichtungen von Walser, deren zarte Farben nachgerade verblichen sind; aber welcher Irrtum, Hardt nachzusagen, er sei kein Mikrophonsprecher – er ist es im besten Sinn, es ist absurd, daß man ihn so selten im Funk hört.

F. War.

- [M] 547 o.V., „*Urania*“. *Heute, 8 Uhr: Zweiter Ludwig-Hardt-Abend: „Theater, Theater, Theater!“*, in: *Prager Tagblatt*, Jg. 55, Nr. 91, 16.4.1930, S. 6, Rubrik *Kunst, Buch, Kultur*.

„*Urania*“. *Heute, 8 Uhr: Zweiter Ludwig-Hardt-Abend:*

„Theater, Theater, Theater!“ (Theater, Konzert, Variété, Zirkus). U. a. Heine: Paganini; Börne: Shylock; Maupassant: Menuett; Rilke: Die Duse; Franz Kafka: Auf der Galerie; Robert Walser: Frau und Schauspieler usw. Dazu: Zehn Schauspielerportraits. Pallenberg, Bassermann, Else Lehmann, Wegener, Moissi usw. Karten: *Urania*, Wetzler.

- [M] 548 o.p. [Otto Pick], *Welthumor? Rezitationsabend Ludwig Hardt*, in: *Prager Presse*, Jg. 10, Nr. 107, 17.4.1930, III. Auflage, S. 8, Rubrik *Literatur*.

*Welthumor? Rezitationsabend Ludwig Hardt.*

Paul Scheerbart, H. C. Andersen, Robert Walser, Peter Altenberg, Joachim Ringelnatz, Erich Kästner, Scholem Alejchem, Frank Wedekind – Ludwig Hardt faßt ihre Grotesken, Märchen, Briefe und Gedichte unter der Devise „Welthumor“ zusammen und läßt die Frage offen, ob denn die Welt des Humors für ihn wirklich nur auf diesen knappen Ausschnitt beschränkt sei. Da Hardt nicht



irgendein Rezitator, sondern ein kritisch sichtender und vor oder nach dem Vortrag einzelner Stücke zu ihnen kritisch Stellung nehmender Interpret ist, erheben sich ernsthafte Bedenken gegen die immerhin etwas lax anmutende Ankündigung und Auswahl.

Hardts Rezitationskunst gebührt alle Hochachtung. Hier stand – nach der durch Gefühlsechtheit und Intensität des menschlichen und künstlerischen Erlebens tiefer erschütternden Irene *Triesch* – ein Rezitationsmeister von des Intellekts Gnaden vor uns, der das Strahlende durch scharfe geistige Durchdringung auszugleichen versteht, der eigenwillig den Schöpfungen der Dichter die Marke „Hardt“ aufprägt. Andersens „Prinzessin auf der Erbse“, bei Moissi eine humorvoll erstrahlende Märchen-dichtung, wird in Hardts Interpretierung tendenziöser, anspielungsreicher, dabei scharfkantiger, eher modernes, aktuelles, denn Märchen an sich. Und Robert Walser – in Prag weniger unbekannt, als der Rezitator vermeint – rückt aus Eichendorffs Taugenichts-Zauberreich in die Nachbarschaft eines Andersen, wie Hardt ihn begriffen haben will.

Dort, wo der Intellekt die Vorherrschaft innehat, bewegt sich der Vortragende mit seinem Dichter im gleichen Element: bei Morgenstern vor allem. In dankenswerter Weise bringt er weniger bekannte Stücke aus dem Nachlaßband „Die Schallmühle“ zur Kenntnis eines literarisch interessierten Publikums: ein Palmström-Gedicht aus Friedensjahren, von Hardt mit zeitpolitischer Betonung des pazifistischen Ausklangs rezitiert: die köstliche Strindberg-Parodie „Egon und Emilie“.

Ludwig Hardt ist kein Schauspieler. Er ist Rezitator und Mimiker. Famos, grandios, wie er Tiergedichte interpretiert. Der, im Artistischen nachgerade etwas erstarrte „Steinochs“, gleichsam im Stechschritt-Rhythmus rezitiert, muß der „Schildkröte“ weichen, in die sich der Vortragende unheimlich zu verwandeln scheint. Ludwig Hardt ist über die Jünglingsjahre hinaus, das kommt ihm in solchen Momenten, wo die Mimik überwiegt, zugute. Und

auch dort, wo das jüdische Element offen zur Geltung kommen kann, bei Scholem Alejchems altem Milchhändler, von dessen Jargon-Singsang Hardts Vortrag geradezu getragen wird.

Peter Altenbergs vielstimmige Monologe interpretiert Hardt sehr ausdrucksreich. Briefe des Dichters, deren widerspruchsvollen Inhalt ein literarisch interessiertes, doch über Persönliches nicht informiertes Publikum mißverstehen könnte, sollte er einem engeren Rahmen vorbehalten.

Ringelnatz und Kästner – hier ergeht sich Hardt in stumpfer Katerstimmung und in der Keßheit heutiger Gebrauchslyrik. Man vergißt sie, als schließlich Frank Wedekinds Hammerschläge niedersausen. Ludwig Hardt steht dem Zeitlosen näher als dem Zeitbedingten. Wir freuen uns auf seinen Hamsun-Kafka-Abend.

o. p.

- [V] 549 o. p. [Otto Pick], *Ludwig Hardt spricht*, in: *Prager Presse*, Jg. 10, Nr. 109, 19.4.1930, III. Auflage, S. 8.

*Ludwig Hardt spricht.*

*Theater! Theater! Theater!*

Der große Urania-Saal überfüllt. Die Lachlustigen kommen auf ihre Kosten. Aber die Anspruchsvollen auch. Aus dem Programm des ersten Abends nimmt Hardt Morgensterns Un-Familiendrama „Egon und Emilie“ herüber. Mit Robert Walsers „Paganini“ (dem er durch Gestenuntermalung gerecht zu werden strebt) beginnt er ein sehr interessantes, in mancher Hinsicht lehrreiches Programm.

Ein Wagnis: die Kritik wird einbezogen. Es gelingt: Börnes Plaidoyer für Shakespeares Shylock gegen die (nach wie vor) zeitgenössischen Shylocks wirkt aufwühlend. Hardt sollte einmal einen ganzen Abend der Kritik widmen: heutige und gestrige Urteile konfrontieren, Provinz- und Großstadtkritiken, die Kritiken mehrerer Kunstrichter über das gleiche Werk vorlesen!

Zu Walser führen die reizvollen Briefberichte des Matthias Claudius über „Minna von Barnhelm“ hin. In die Vergangenheit des französischen Balletts Maupassants ergreifendes „Menuett“. Rilkes „Karussell“ spricht Hardt härter, abgehackter, als der Dichter es vorzutragen pflegte. Heines ironisches Pathos liegt ihm am besten. Franz Kafkas „Auf der Galerie“ steigert er vehement, den wehmütigen Schluß läßt er etwas starr verklingen.

Die Lachlustigen ergötzt Kästners gereimte Schmierer-Anekdote „Hamlets Geist“, natürlich auch die Schauspieler-Parodien.

Ein interessanter Abend. Ludwig Hardt wendet sich vom Komödiantischen, Theatralischen immer wieder dem Ernsthaften und Tiefen zu. Er weiß viel und er sieht streng. Manchmal entdeckt er sogar Neues.

### *Hamsun – Kafka.*

Eine Entdeckung ist der große Monolog Johan Nilsen Nagels, den man in Hamsuns „Mysterien“ im 4. Kapitel erschüttert nachliest. Hier vollzieht sich ein künstlerisches Wunder: der Rezitator verwandelt sich in den Einsamen, der da mit unerbitterlichem Gerechtigkeitsinn Menschen und Erlebnisse Revue passieren läßt. Diese denkerische und künstlerische Meisterleistung ist schlecht-hin unvergleichlich.

Entdeckungen sind die beiden Akademiereden im ersten und im zweiten Teil: Hamsuns schlicht-überlegene, melancholisch-ironische, ergreifend menschliche Rede vor der Nobelpreis-Jury und Franz Kafkas Bericht des menschengewordenen Affen für eine Akademie, dieses grandiose Anklagedokument, das ein Tier gegen das Tierische der Nebenmenschen vorbringt. Hier eine andere, unheimliche Verwandlung des Rezitators: er entmenscht sich bis in die Fingerhaltung hinein; das Sprachliche wird fast Nebensache, die Gesamtverwandlung vollzieht sich mit dämonischer Wucht.

Max Brod leitet den Kafka-Teil durch Vorlesung einiger Garta-Abschnitte aus seinem Roman „Zauberreich der Liebe“ ein. Kafkas

lebendiges Bild entsteht aus Hardts zart und schmerzlich abgetöntem Bericht über die elf Söhne; sie alle tragen Wesenszüge, die ihr Dichter in und um sich beobachtet haben mag.

Ein unvergeßlicher Abend, den Ludwig Hardt den beiden reinsten Dichtern unserer Epoche gewidmet hat.

o. p.

- [R] 550 o. V., *Das schöne Deutschland*, Sender Königsberg, Programm für Freitag, 6.6.1930, in: *Die Sendung* (Berlin), Jg. 7, Nr. 22, 30.5.1930 (Programm 1.6.–7.6.1930), S. XXIV.

*Programm für Freitag, 6.6.1930.*

Sender Königsberg, 20.00–20.40 Uhr.

*Das schöne Deutschland.*

Ania Simon, Berlin. Rezitation aus Werken von Walser, Manfred Hausmann, Dehmel, Schlaf, Liliencron, Gerrit Engelke, Bröger u. a.

- [M] 551 Dg., *Ein „Nocturno“ von Ludwig Hardt*, in: *Hamburger Nachrichten*, Jg. 139, Nr. 406, Ausgabe A (Große Ausgabe), 1.9.1930, Abendausgabe, S. 2.

*Ein „Nocturno“ von Ludwig Hardt.*

Nächtlicherweise hatte *Ludwig Hardt* eine kleine Gemeinde zu einem „Nocturno“ um sich versammelt, wie er die Rezitationen anspruchsvoll nannte; wenn man die vorgerückte Stunde abrechnet, war nichts von „Nocturno“ zu verspüren. Das Programm unterschied sich kaum von dem eines üblichen Rezitations„abends“: Wilhelm Busch, Peter Altenberg, Polgar, Ringelnatz. (Peter Panther mit seiner Verunglimpfung Hindenburgs passte überhaupt nicht in den Rahmen). Ludwig Hardt hat eine elegante Art, allerlei Witziges, Satirisches und Pikantes zu servieren ... aber er ist Schauspieler und kein Rezitator. Am besten noch gelangen ihm die beiden Betrachtungen von Robert Walser, die er, echt schau-

spielerisch, als Monologe gestaltete. Ganz seiner aufs theatri-sche gerichteten Mentalität entsprach die Erzählung „Tewje der Milchhändler“ von Scholem Aleichem, die Hardt am Schluß gab und vortrefflich in ihrer psychologischen Feinheit und ihrem bit-teren Humor herausarbeitete. Hier waren auch die Gesten und Temperamentsausbrüche am Platze, die sonst so fatal wirkten.

Dg.

552 Franz Blei, *Robert Walser*, in: *Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung*, Jg. 59, Nr. 502, 24.10.1930, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin, 1. Beiblatt.<sup>257</sup>

[Wü]

*Robert Walser: Von Franz Blei.*

Im Briefkasten des „Berner Bund“, in welcher Zeitung er das Departement der Literatur mit Ansehen und nicht ohne Ein-sichten verwaltete, druckte Josef Victor Widmann im Mai 1897 einige Strophen und gab dem nicht genannten Dichter wohlge-meinten Rat, dass und wie es besser zu machen sei. Als Bodmer und Go(tt)sched in einer Person. Vor diesen Strophen hatte der Praeceptor in lit(t)eris die Grenze seiner kritischen Fähigkeiten erreicht. Diese Gedichte waren ungewöhnlich schön und hatten ihren eigenen Ton. Auf eine Anfrage gab der Berner Redaktor Antwort, wie der Dichter hiesse und wo er wohne, in Zürich wie man selber. Ich bat ihn in einem Briefe um seinen Besuch. Und ein paar Tage drauf öffnete ich auf ein Klingeln die Türe und da-vor stand ein ganz junger Mensch, sah aus wie ein wandernder Handwerksbursche in einer etwas zu knappen Jacke, aus deren zu kurzen Aermeln grosse, etwas rote Hände kamen, die den Hut hielten, und über dem geröteten, schweizerisch knochigen Jun-gensgesicht struppelte ein Weizenfeld von Haaren. „Ich bin der Walser“, sagte der Wanderbursch.

257 Wieder gedr. bei Kerr, *Über Robert Walser* (wie Anm. 3), S. 66–69.

Er sah nicht nur so aus. Immer nur wenn es gerade nötig war, um die paar Franken für ein sehr einfaches Leben zu verdienen, verdingte er seine geringen Kenntnisse, aber seine überaus schöne feine Handschrift an ein Bankgeschäft und war da ein Schreiber. Nicht ungern, nicht aufsässig. Nur wenn das Wetter mailich wurde und die Sonne schien, litt er ein wenig darunter, „verlegen kratzen zu müssen am Hals unter dem strengen Blick des Prinzipals“, gab die Winterstelle auf und zog über die Landstrassen, ein sehr sauberer und gar nicht robuster, eher zierlicher Wanderbursch, wie aus der Geschichte von Eichendorff herausspaziert. Oder wie ein Caspar Hauser, der nach seinem Schicksal unterwegs ist. Ganz und gar nicht wie ein Dichter mit dem Schreibtäfelchen im Busen und hungrig nach dem Vers. Als Walser zum zweitenmal zu mir kam, brachte er ein in schwarzes Glanzleinen gebundenes hübsch liniertes Schulheft mit. Darcin hatte er mit seiner sauberen Hand, der des Bankkommis, seine Gedichte geschrieben, etwa vierundzwanzig waren es, keines die Pastiche eines andern; jedes war etwas und stand für sich, Klage nicht lauter als ihr Anlass, Freude nicht stärker als ihr Grund. Voll Zartheit in der Farbe, nie im Undeutlichen verschwimmend, immer gehalten von einer guten Struktur schweizerischer Jungensknochen, die sich um nichts in der Welt in Stimmungssülze legen lassen. Nirgends auch nur um Geringstes mehr als was geführtes Leben in Stoff, Wort und Bild hervorbrachte, nichts zu irgendwas Verstelltes. Ganz aus dem Innern dieser Gedichte war der Vers, nirgends von aussen appliziert, und er hatte etwas leise Bebendes wie das Zittern eines Pappelblattes. Und auf jedem Wort lag der Tau, als ob es eben aus der Hand Gottes in den Morgen dieser Welt gesetzt worden wäre, und es waren ganz gewöhnliche Worte, nicht „erlauchte“, wie man sie in der damaligen Mode gern – dies erlaucht inbegriffen – so viel las.

Diese zwei Dutzend Gedichte hatte Walser als ein Siebzehnjähriger aufgeschrieben und von da ab keinen Vers mehr, bis auf

einige kleine dramatische Gedichte. Ich lese nach dreissig Jahren wieder dieses Schreibheft in Glanzleinen. Die Gedichte haben in der langen Zeit kein Fältchen bekommen. Er selber sicher auch nicht, stell ich mir vor, denn ich habe ihn seit langem nicht mehr gesehen. Aber unlängst gehört, wie er als Fünzfziger den Besuch eines Herrn empfang, der ein Buch von ihm verlegen wollte. Er liess ihm durch seinen Kammerdiener schreiben, sein Herr sei da und dort in Bern zu sprechen. Der Verleger fuhr nach Bern, kletterte drei Treppen, und auf sein Klingeln öffnete ihm ein blonder Bursch in Hemdsärmeln. Ja sein Herr, Herr Walser, sei zu Hause, und führte den Mann in ein Zimmerchen, wo er einen Moment zu warten gebeten wurde. Und gleich darauf trat bei der andern Tür Robert Walser herein, er hatte nur einen Rock angezogen. Der Herr war sehr geärgert. Wo doch Walser nur einen seiner Jungenstreiche so für sich selber aufgeführt hatte, indem er sich in sich selber einen Kammerdiener gab, um den Geschäftsmann vielleicht durch ein Lachen menschlicher zu machen. Was ihm misslang. Aber sonst nichts, weder sein Leben, noch was dieses an Frucht trug. Walser hat in seinen Büchern eine Welt hingestellt, die immer und nichts sonst ist als  $\langle s \rangle$ eine Welt. Er ist mit einer passionierten Hartnäckigkeit bei sich geblieben. „Was dachte ich neulich darüber? Man müsse vom geringsten Gegenstand schön reden lernen, was besser wäre, als über einen reichlichen Vorwand sich ärmlich ausdrücken“, schrieb er unlängst. Gibt es für ein solches Selbst ein Geringes?

In seinen jüngeren Jahren, seinen noch jüngeren, wie man bei ihm sagen muss, war Walser auch ein Page, und sein Traum, einer jungen Dame zu dienen, ihr die Schleppe zu tragen. Nicht so mit Redensarten romantischer Schwärmerei, nicht in banaler Uebersetzung etwa einer „dichterischen“ Haltung, höchstens ein kleines bisschen ausser und abseits der Welt, wie sie in diesen Ephemeriden abläuft. Vielleicht wäre Gärtner der beste praktische Beruf für ihn gewesen, Ziergärtner. Er hat schreibend so

viele Sträusschen gebunden, mit Delikatesse, Anmut und heiterer Täuschung über den Busen, den das Gebilde schmücken sollte. Praktisch erfuhr er ja grösste Widerlegungen. Als er einmal von Zürich nach Berlin zu Fuss wandern wollte und ohne Geld, brach er auf der Strasse vor Treuchtlingen zusammen über seinen blutenden Füßen. Und als er sich auf eine Annonce hin, wo für eine Schlossherrschaft in Schlesien ein Diener gesucht wurde, meldete in der Erwartung, dem jungen Fräulein die Schleppe tragen zu dürfen, da kam er durch die drei sinistren Wintermonate dieser schlesischen Schlossherrlichkeit zu nichts anderem, als dass er die Ofen heizen musste, von den Korridoren aus, und das Fräulein des Hauses war ein junger Fratz von nur vierzig gewesen, das Traktätchen für die innere Mission verfasste und auch so aussah.

Auch bei Heymel wollte Walser gern Diener werden, aber es stellte sich heraus, dass er weder Silber putzen, noch Zylinder bügeln konnte. Allen weiteren Versuchungen dieser Art entging er dann damit, dass er nach dem kleinen Schweizer Städtchen Murtten zog und diese Bücher schrieb, die eine so konforme Einheit, ein wirkliches Werk bilden, aus dessen jeder Zeile der Walser erkennbar ist, anmutig, ein bisschen ironisch, ein bisschen weise verspielt, kapriziös und wehmütig gerade nur so viel, wie einem wird, wenn man im Spätsommer die ziehenden Fäden sieht. Oder die Stare sich sammeln zum Abflug.

Dieser Mensch und Dichter, dem ich hier diese Stelle des Erinnerns und der Freundschaft setze, hat nie etwas für grosses Orchester gesetzt, das auf dem offenen Markt zu spielen wäre. Nur Kammermusik für drei und vier Instrumente. Nie hat er sich in die Hände gespuckt, um auffällig die Kesselpauke zu bearbeiten. Er hat ein zu feines Gehör. Nur feine Ohren können ihn hören.



553 Zck., [Ludwig Hardt], in: *Sächsische Volkszeitung* (Dresden), Jg. 29, [M]  
Nr. 262, 12.11.1930, S. [4], Rubrik *Konzerte und Vorträge*.

„*Vaganten, Schelme, Tolle Kerle*“ nannte Ludwig *Hardt* seinen Abend im Künstlerhaus. Er fand als Sonderveranstaltung der Volksbühne statt und war vollkommen ausverkauft. Der bekannte Vortragsmeister hatte es unter dieser Devise nicht schwer, ein buntes Programm zu sprechen und doch in künstlerischer Hinsicht keine Entgleisungen wagen zu brauchen. Einige gehaltvolle Sachen von Liliencron – vom „Steinkreuz“ bis zur „Ballade in U-Dur“ leiteten zu den geistreichen Sächelchen Peter Altenbergs über und dann erschien der Bann völlig gebrochen. Ringelnatz, Gottfried Keller, Rob. Walser, Anekdoten aus Bürgers Münchhausen-Dichtung und von Heinrich von Kleist folgten. Fast am Schluß sogar Rilke und einige Exoten, wiewohl sie vom Programm nicht ganz gedeckt wurden. *Hardt* spricht so etwas über alle Maßen „gekonnt“, er macht aus allem und jede(m) die wirksamsten dramatischen Erlebnisse, im heitersten Sinne und hatte einen riesenhaften Beifall. Nicht gleich wirksam erschien Wedekind mit Albumblatt und zwei Bruchstücken aus *Nicolo* und *Franziska*.

Zck.

## 1931

554 Hermann Aellen, *Walser, Robert*, in: *Schweizerisches Zeitgenossen-Lexikon*, Bern, Leipzig, Gotthelf-Verlag, 21931, S. 947. [Lex]

*Walser, Robert*, Schriftsteller, Luisenstrasse 14, *Bern* (geb. 15.IV.78 in Teufen, App.). – Aufenthalt in Deutschland, Wanderungen. – V.: Fritz Kochers Aufsätze 05; Geschwister Tanner, Rom. 06; Der Gehilfe, Rom. 07; Jakob von Gunten, Rom. 08; Gedichte 09; Auf-

sätze 13; Geschichten 14; Kleine Dichtungen 15; Kleine Prosa 17; Poetenleben 18; Seeland 20; Komödie 21; Die Rose 24.

- [LitGe] 555 Arthur Eloesser, *[Robert Walser]*, in: Ders., *Die deutsche Literatur von der Romantik bis zur Gegenwart*, Berlin, Bruno Cassirer, 1931, S. 533.

[...] *Robert Walser*, der Bruder des dekorativen Malers Karl Walser, versuchte aus den „Geschwister Tanner“ die junge Generation keck herausspringen zu lassen, grob und fein, rau und weich, starr und biegsam, so schweizerisch im Blut wie europäisch im Geist und von einem weltfreudigen Spieltrieb, der seine Jugendtrunkenheit vor den Jahren bürgerlicher Gesetztheit nicht ernüchtern will. Die Tanners sind noch leichtsinnige Verwandte von Peter Camenzind und Schaffners Hans Himmelhoch. Walser hat mit seiner naiv koketten Munterkeit wohl einige Sonnenstäubchen eingefangen, aber er wurde nicht handfest genug, um auch in beständigerem Material zu arbeiten. [...]

- [V] 556 o.V., *Kammerspiele [Ludwig Hardts Nachtvorstellung]*, in: *Hamburger Nachrichten*, Jg. 140, Nr. 412, Ausgabe A (Große Ausgabe), 4.9.1931, Abendausgabe, S. 8, Rubrik *Kunst, Wissenschaft, Theater und Musik*.

### *Kammerspiele.*

Ludwig Hardts Nachtvorstellung Sonnabend, 5. September, 22  $\frac{3}{4}$  Uhr, bringt „Heitere deutsche Dichtung“ von Kleist bis Ringelnatz via Goethe, Keller, Heine, Wedekind, Peter Altenberg, Busch, Morgenstern, Robert Walser<sup>258</sup>, Kästner, Peter Panter. Das zweite Nocturno, Sonntag, 6. September, 22  $\frac{3}{4}$  Uhr, unter dem Titel „Theater, Theater, Theater“, Dichtungen und Kritiken von Börne, Kleist, Heine, Matthias Claudius, Liliencron, Rilke, We-

258 In der Vorlage fälschlich „Walter“, vgl. hierzu auch [Anm. 7](#).

dekind, Franz Kafka, Polgar, Morgenstern, die alle vom Theater, vom Varieté, von Konzert und Zirkus handeln: dazu die obligaten Schauspieler-Porträts, unter anderem Bassermann, Moissi, Wegener, Wedekind usw.

557 Hff., *Ludwig Hardt liest im Humboldt-Verein*, in: *Breslauer Neueste Nachrichten*, Jg. 44, Nr. 309, 10.11.1931, 2. Ausgabe, S. 3. [V]

*Ludwig Hardt liest im Humboldt-Verein. Erster Abend: „Vaganten, Schelme, tolle Kerle“.*

Das war ein Programm, wie es nur ein Ludwig Hardt zu bieten vermag: ein grandioses, Herz und Sinne aufwühlendes Durcheinander phantastischer, skurriler und tragischer Episoden, scheinbar dem Alltag abgelauscht und doch „nur“ erdichtet. Erdichtet freilich von den Größten der Literatur (Goethe, Kleist, Tolstoi, Gottfried Keller, Walser, Liliencron u. a.) zum unmittelbaren Erlebnis nachgeformt durch die einzigartige Erzählergabe Hardts. Ein seltsamer Zauber liegt über dem Raum, in dem er spricht, und je länger man ihm zuhört, desto betörender ist die Wirkung, die von seiner Gestalt, von dem Spiel seiner Hände, von seinem Feuerblick und nicht zuletzt natürlich von dem melodischen Reichtum seiner wundervoll beherrschten Stimme ausgeht. Vaganten, Schelme, tolle Kerle: es war, als ob sich die Pforten des Himmels und der Hölle geöffnet und sie alle, die Künstler und Abenteurer, die Tagediebe und Verbrecher, die Narren und Kinder, zu einem grotesken Reigen zusammengefunden hätten, bei dem Ludwig Hardt, wahrhaftig der Tollste einer, den Takt schlug. Daß er es sich nicht nehmen ließ, seine Zugehörigkeit zu den so überaus prachtvoll nachgezeichneten Gestalten mit knappen, aber um so geistreicheren Worten zu belegen, ist selbstverständlich. Eine Glanzleistung in sprachlicher und mimischer Hinsicht war der Vortrag einiger Abenteurer des Freiherrn von Münchhausen.

Hff.

## 1932

GT, JvG,  
PS, DR  
[LitGe]

558 Josef Nadler, *[Robert Walser]*, in: Ders., *Literaturgeschichte der deutschen Schweiz*, Leipzig, Zürich, Grethlein & Co., 1932, S. 457.

[...] Robert Walser aus Teufen hat nach seinen Romanen „Geschwister Tanner“ 1906 und „Jakob von Gunten“ 1908 dem Appenzeler Witz in solchen novellenhaften Kleingebilden – „Prosastücke“ 1917 und „Die Rose“ 1925 – vollendeten Ausdruck geschaffen. Es sind seltsame Dinge, die sich über die Literatur selber lustig zu machen scheinen, ohne daß man wüßte, wie man daran ist. Die Wirklichkeit, zumal soziale Fragen, stellen der Schweizerdichtung von heute keine Aufgaben. [...]

## 1933

[Lex]

559 Otto Forst-Battaglia, *Walser, Robert*, in: Ders., *Deutsche Prosa seit dem Weltkriege. Dichtung und Denken. Eine Anthologie*, Leipzig, Emil Rohmkopf, 1933, S. 545.<sup>259</sup>

### *Walser, Robert*

\* 15. April 1878 in Teufen, Appenzell, aus Schweizer Bauernfamilie, war nach beendeter Mittelschule Kaufmann, dann Bankbeam-

259 In der Einleitung zu *Deutsche Prosa der Gegenwart. Versuch eines Überblicks*, S. 20, schreibt Forst-Battaglia: „[...] Durch die Kurzgeschichte, die Anekdote und den heiteren Roman hat die sonst so wenig volkstümliche Romantik höheren Stils so wie ihre derbere Vorgängerin aus dem Bannkreis Dahns und Scheffels die Massen gewonnen. Wilhelm Schäfer, Hans Franck, Benno Rüttenauer, alle drei von Hebel abhängig, Josef Winckler, vordem ein grimmiger Expressionist, später aber der Schöpfer des ‚Tollen Blomberg‘ und ungezählter rheinisch-westfälischer Schnurren, sind einer großen Lesergemeinde vertraut, während der Schweizer Robert Walser mit seinen zu kunstvoll-natürlichen, zu raffiniert schlichten Skizzen nur von literarischen Feinschmeckern geliebt wird. [...]“

ter, Literat in Berlin und endlich freier Schriftsteller in Bern, wo er derzeit lebt. Das absonderliche Talent Walsers ist die schweizerische Abart eines Typus, den am vollkommensten und am dichterischsten der Wiener Peter Altenberg verkörpert hat: des Zeichners rasch hingeworfener Impressionen, in denen ein Menschenbildnis, ein Problem mehr dem Gefühl als dem Verstand des Lesers geschildert werden. Walser tut das mit einer Naivität und behutsam-verschlungenen Umständlichkeit, die mitunter falsch und unecht wirkt, und dann stört, die jedoch zumeist ihren Zweck nicht verfehlt und manchmal den holdesten Zauber, das tiefste Grauen entfesselt. Die Ironie Walsers ist durchaus romantisch, nicht ohne Tränen; sein Ernst aber läßt, wie Till Eulenspiegels Bergaufstieg die muntere Talfahrt, bereits die kommende Heiterkeit ahnen.

*Hauptwerke:* Fritz Kocher's<sup>260</sup> Aufsätze 1905, Die Geschwister Tanner 1906, Der Gehülfe 1907, Jakob von Gunten 1908, Aufsätze 1913, Geschichten 1914, Kleine Dichtungen 1915, Prosastücke 1917, Poetenleben 1918, Seeland 1920, Die Rose 1924.

*Literatur:* H. W. Keller in Individualität 2, 1928, 4ff.

560 Emil Ermatinger, [Robert Walser], in: Ders., *Dichtung und Geistesleben der deutschen Schweiz*, München, Verlag C. H. Beck, 1933, Kap. VII.2, S. 727–728, 736.

FKA, GT,  
DG, JvG  
[LitGe]

### *Die Literatur der Vorkriegs- und der Kriegszeit.*

Der Weltkrieg hat mit seinen Nachwirkungen Tiefen abgedeckt, vor denen das heutige Geschlecht schwindelnd steht. Den Dichtern aber, deren Schaffen um 1900 sich als angenehme Abendunterhaltung in einer Berghütte oder Bürgerstube gab, stieg aus dem Abgrund des Geschehens ein getürmter Wolkenknäuel von Fragen auf, dessen Gestalt der sausende Sturm der Zeit zu atem-

260 In der Vorlage fälschlich „Koschers“.

los wechselnden Gebilden zerblies. Das Geschlecht der von etwa 1880 bis 1900 Geborenen ist von dem Schauspiel am stärksten erfaßt worden. Von Anfang an war ihnen bewußt, daß der Krieg nur Symptom, nicht selbständiges Ereignis war, und daß das eigentliche und wichtige Tiefengeschehen nicht die Frage der kriegesischen Übermacht, sondern die Entscheidung der geistigen Lebenshintergründe bedeutete. Es ist bezeichnend: wie sich in Deutschland die Wendung vom Naturalismus mit seinen wesentlich kunsttechnischen Fragen zur geistigen Dichtung in dem Werk Paul Ernsts, Stefan Georges, R. M. Rilkes u. a. lange vor dem Kriege vollzieht, so kündigt sich auch in der Schweiz, einige Jahre später, eine neue Dichtung am Schlusse des ersten Jahrzehntes dieses Jahrhunderts an. Aber, und auch das ist charakteristisch, das neue Lebensgefühl sucht in der Schweiz seine Gestaltung nicht in Dramen und Gedichten, sondern in Erzählungen. Und endlich: ihre Schöpfer sind Dichter, die auch äußerlich, sei es dauernd, sei es für eine Anzahl von Jahren, den bürgerlichen Raum der Heimat gemieden haben: Robert Walser, Jakob Schaffner, Felix Moeschlin, Albert Steffen.

Am engsten von ihnen ist *Robert Walser* (geboren in Teufen 1878) noch mit der Anschauungswelt des Materialismus verbunden. Aber das Neue an ihm ist, daß er sie nicht mehr in ihrer geschichtlichen Sinnbedeutung als utilitaristischen Zweckzusammenhang bejaht, sondern sie bloß noch als äußere Gegebenheit zu verfeinertem ästhetischem Lebensgenuß betrachtet und damit in ihrer organischen Bedingtheit auflöst. Sein dichterischer Lebensraum ist denn auch nicht die erwerbstätige Heimat, sondern die Großstadt Berlin. 1905 hat er „Fritz Kochers Aufsätze“ veröffentlicht, denen er 1906 die „Geschwister Tanner“, 1907 den „Gehülfen“, 1909 „Jakob von Gunten“ folgen ließ. Die nächsten Jahre brachten weitere Prosabände, Gedichte und Dramatisches. In den „Geschwistern Tanner“ – „Der Gehülfe“ ist eine Art Fortsetzung dazu – stellt er fünf Geschwister nebeneinander. Einer ist

ein ordentlicher und pflichtgetreuer Bürger, ein anderer ist Maler, einer ist in Geisteskrankheit zugrunde gegangen. Eine Schwester ist Lehrerin. Simon, der eigentliche Held, ist Kaufmann. Aber ein seltsamer Kaufmann. Er stellt sich am Anfang einem Buchhändler vor, bittet ihn um Anstellung und erzählt ihm, daß er bisher noch in keiner Stelle es lange ausgehalten. Wirklich verläßt er ihn nach acht Tagen wieder. So geht er von Stelle zu Stelle, ist Gehilfe bei einem Anwalt, Bankbeamter, Angestellter in einer Fabrik, Bedienter usw., aber nirgends bleibt er lange, weil er es nirgends über sich bringt, sich in ein Geschäft und seinen praktischen Zweckzusammenhang zu verflechten. Die Idee des Materialismus, der Fortschrittsgedanke, lebt in aller Arbeit der Zeit und beschwingt die Tätigkeit des Geschäftsmannes, der, unablässig für ein fernes Glücksziel schaffend, seinen Betrieb vergrößert, für die Zukunft arbeitet. Simon aber ist ein Gegenwarts-, ja ein Augenblicksmensch. Er will nicht eine Ähre sein, die nur lebt, um dereinst dem Menschen Brot zu liefern, sondern der Falter, der von Blüte zu Blüte schwebt und ihren Nektar saugt. „Ich will es so lustig wie nur möglich nehmen, da es doch einmal sein muß“, sagt er. „Ich will ja auch gar nicht vorwärts kommen im Leben, ich will nur leben, daß es ein bißchen eine Art und Weise hat. Weiter gar nichts.“ Einmal wird das Erscheinen einer schönen Frau in einem Volksspeisehaus geschildert. Sie benimmt sich als ein höheres, fernes, zugeflogenes Wesen aus anderen Grenzen, aus einer andern Schicht und Welt, und veranlaßt alle Anwesenden die Augen aufzureißen. Ihre Schönheit gibt ihnen plötzlich mit Schmerz etwas zu denken. Es kommt ihnen allen in den Sinn, was es noch, außer rauher Arbeit und Kummer um das tägliche Brot, auf der Welt gäbe. „Von dieser Art Gesundheit und völligen, üppigen, lächelnden Reizes hatten sie alle beinahe keine Vorstellung mehr, so sehr zerfloß ihnen das Leben in schwarzen, unsauberen Alltäglichkeiten, zerrieb sich in Sorgen, klammerte sich um Niedrigkeiten.“ Das ist die Welt, in der Simon lebt. Auch wenn er abgerissen umhergeht, ist er mit ei-

ner gewissen kleidsamen Eleganz angezogen, die die Ärmlichkeit der Stoffe hübsch verdeckt. Wenn er den Tee kocht, den Kakao bereitet, tut er es in appetitlicher Art. Sogar Tadel, den ihm unzufriedene Prinzipale erteilen, genießt er mit Behagen, und wie er einst im Winter den Leichnam eines Freundes im Walde findet, deckt er ihn sorgfältig und zärtlich mit Tannenzweigen zu und läßt ihn so liegen. „Es machte ihm eine tiefe Freude, diesen armen, unglücklichen Menschen noch einmal gesehen zu haben, so schweigend, so beredt, so dunkel und ruhig und so vornehm fertig.“ So streift er durch das Leben hin, wie eine zierliche, bunte Schlange durch einen Gemüsegarten, und läßt die Fleißigen die Erde bearbeiten, ohne daß sie ihre Schönheit sehen. Er selber vergnügt sich mit Spazieren, Essen, Ruhen, Reden, Briefe schreiben, die Natur betrachten. Und weil er die Menschen und Dinge so zärtlich liebt und so freundlich mit ihnen ist, so erfüllt sich an ihm das Wort, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen. Es ist mehr revolutionäre Stimmung in den zarten, ironisch lächelnden Büchern von Walser, als der oberflächliche Leser ahnt, der sich ein paar Stunden an diesen Rosenbändern führen läßt. Aber es ist eine Revoltierung der Herzen, nicht der Hände und Füße. Die hastende Welt wird ruhig in ihrem Arbeitsfleiß belassen. [...]

[S. 736] In den Werken Walsers, Schaffners, Moeschlins und Steffens vor Kriegsbeginn hat die schweizerische Dichtung, die so lange im Bann Gotthelfs, vor allem aber Kellers und Meyers Inzucht getrieben, den Anschluß an die große geistige Bewegung der Zeit gefunden. Es ist sinnvoll, daß ihre Verfasser in entscheidenden Bildungsjahren die Heimat verlassen mußten; sie haben draußen, ähnlich wie Keller zwei Menschenalter früher, jene freie Klarheit über die Dinge der Heimat und jene Erhöhung und Weitung eigenen Wesens erreicht, deren sie bedurften. Aber sie haben in dem Neuen ihres Schaffens nicht ihren schweizerischen Ursprung an sich verleugnet, sondern nur eine erstarrte zeitliche Gestalt des schweizerischen Geistes überwunden. [...]



561 Guido K. Brand, [Robert Walser], in: Ders. *Werden und Wandlung. Eine Geschichte der deutschen Literatur von 1880 bis heute*, Berlin, Kurt Wolff Verlag, 1933, S. 429.

FKA, GT, DG,  
JVG, GS, KD, KP,  
Poet, Korn, DR  
[LitGe]

[...] Die zwei Brüder Karl und Robert sind ein merkwürdiges Paar: die Wucht der Schweizer Berge hat zwei Schöpfer kleinster Dinge, von Miniaturen des Lebens und der Sprache in einen hauchdünnen Raum versetzt. Mit einer Inwendigkeit, einem zarten Abtasten des Äußeren und Inneren wird alles trotzdem eine Notwendigkeit. *Robert Walser* (geb. 15.4.1878 zu Teufen, Kanton Appenzell) schreibt als erstes Buch 1905 *Fritz Kochers Aufsätze*, sein eignes Selbst; rokokohaft, träumerisch-spielerisch, sehr durchsichtig, sonnenhaft. Karl illustriert sie. Robert ist einer, der die Sprache leichtbeschwingt flattern läßt, ein wenig lenzlich wird, so daß man das Buch ohne Schmerz aus der Hand legen kann. Und nimmt man es wieder, so umgibt einen sofort der Duft zarter Dinge, weicher Antlitze. So bei dem Ästheten Simon Tanner, der den Tag als zu schön empfindet, um ihn in Übermut durch Arbeit zu entweichen. „Ich war nicht imstande, mir eine Wissenschaft anzueignen und dafür den Anblick der Sonne und des abendlichen Mondes zu entbehren“ (*Geschwister Tanner*, 1906). Er schreibt noch die Romane *Der Gehilfe*, 1907, *Jakob von Gunten*, 1908. Im Krieg: *Geschichten*, *Kleine Dichtungen*, *Kleine Prosa*, *Poetenleben* 1918; *Komödie*, 1920, *Die Rose*, 1924. Alles ist so, wie er es betitelt: wunderbare, filigranhafte, „kleine“ Prosa, die sich einer träumt, der mit der Sternenstille spricht. [...]

562 ba., *Der Rezitator. Zu Ludwig Hardts Abenden*, in: *Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung*, Jg. 62, Nr. 68, 9.2.1933, Abendausgabe, S. [4].

[M]

### *Der Rezitator. Zu Ludwig Hardts Abenden.*

Vom Rezitator pflegt man, zu seinem Lob, zu sagen, er lasse nichts als den Dichter und sein Werk sprechen. Für Ludwig Hardt

möchte man diese Wendung ablehnen, weil sie zwischen diesen Sprecher und den Dichter eine zu grosse Distanz legt. Hardts Geheimnis aber ist, dass es für ihn diese Distanz überhaupt nicht gibt. Denn er spricht die Dichter, mit denen ihn das Glück eines völligen Einverständnisses verbindet, nicht nur aus ihrem fertigen Werk, sondern sogar aus ihrer Konzeption heraus. Die Elemente ihrer Form, deren geistige Materialien werden neu gesichtet, neu gemischt, neu betont. Hardt erweckt dadurch die hohe Fiktion eines dichterisch schaffenden Vorlesers, die Fiktion des wahrhaften Vor- und nicht bloss des Nachlesens.

Dies kommt am frappantesten zur Wirkung, wenn er etwa Robert Walser oder Peter Altenberg vorliest. Er rekonstruiert völlig den Gemüts- und Geisteszustand, der diese beiden Dichter beim Verfertigen ihrer Skizzen beherrscht haben muss. So, wie Hardt es vormacht, können sie gesessen, sich geduckt, gekrümmt, so auch könnten sie grimassiert und gestikuliert haben, als sie schrieben. Oder mindestens: was, beim Schreiben, in ihnen vorgegangen sein muss, ist so und nicht anders nach aussen zu projizieren. Hardt gibt mit der Form ihres Wortes zugleich das Bild ihres Schaffens. Und darin liegt das Wunder der Selbstverzauberung und der Verzauberung der Hörer, das der Rezipient Hardt vollbringt.

Er hat gestern im Tingel-Tangel eine neue Reihe von Vorlesungen eröffnet. Thema des Abends: Vaganten, Schelme, tolle Kerle. Erste Abteilung: Liliencron, Walser, Altenberg, Ringelnatz, Bürger. Hardt gliedert die Wortfolgen aus dem dichterischen Geist und bis zur Entstehung der dichterischen Figur, wobei er manchmal die Figur stärker betont als den Geist, das Dramatische stärker als das Lyrische.

Dieses kam dafür in der zweiten Hälfte des Abends um so reiner zur Geltung, vor allem in den zarten Gebilden Li-Tai-Pes, denen Hardt sich so sehr ganz hingibt, dass der Eindruck entsteht, er gebe ihnen nichts von sich. Herrlich, wie er dann wiederum Anek-

doten von Kleist spricht – wie wenn er selbst eine dieser Anekdotenfiguren wäre, so scharf, so geniesserisch und so ausschliesslich dem Wort ergeben.

Der Beifall, den Hardt empfing, war bedeutender als der Besuch. Am Sonnabend und Sonntag setzt er sein Vorlesungswerk fort.

ba.

563 Hermann Hesse, *Robert Walser*: Eigenhändiges Manuskript mit Unterschrift „H H“, nach Juli 1933 (auf der Rückseite einer Drucksache der Schweizerischen Kreditanstalt vom Juli 1933), in: J. A. Stargardt, *Katalog 703*, Auktion vom 5.4.2016, S. 78, Los 153. [Wü]

Robert Walser ist der liebenswerteste Schweizer Dichter meiner Generation, u. die G. T.<sup>261</sup> eins seiner schönsten Werke: Eine echte Dichtung, keiner Schule zugehörig, frei von Programmen, frei von Ehrgeiz, in sich begnügt u. vollkommen. Sein Vaterland wird diesen Dichter u. dies Werk erst noch entdecken müssen.

261 Gemeint ist der Roman *Geschwister Tanner*.



## Nachwort

Eine umfassende Sammlung von Rezeptionsdokumenten, die sich mit dem literarischen Schaffen Robert Walsers zu seinen Lebzeiten auseinandersetzen, ist seit langem ein Desiderat der Forschung. Die dreibändige Ausgabe *Über Robert Walser*<sup>262</sup>, die Katharina Kerr 1978/79 im Suhrkamp-Verlag veröffentlichte, legte den Schwerpunkt auf die neuere Rezeption und enthielt noch vergleichsweise wenige zeitgenössische Besprechungen.<sup>263</sup> Der dort präsentierte Bestand an Materialien zur Wirkungsgeschichte ist bis auf die Mitteilung einzelner Funde<sup>264</sup> nicht wesentlich erweitert worden. Erst allmählich wurde das Bild, dass Walser ein zu Lebzeiten wenig gelesener Autor war, revidiert.<sup>265</sup> Dazu trugen auch die bis dato zahlreich nachgewiesenen Nachdrucke seiner Texte bei, die zumeist in der deutschen Mittelpresse, aber

262 Kerr, *Über Robert Walser* (wie Anm. 3). Kerr hat für diese Publikation die Rezensionssammlung des Robert Walser-Archivs ausgewertet; vgl. hierzu das Interview mit Katharina Kerr, „Ich habe nie verbrannte Erde hinterlassen“, in: *Aarauer Zeitung*, 26.12.2013 (online: [www.aargauerzeitung.ch/panorama/vermishtes/ich-habe-nie-verbrannte-erde-hinterlassen-127505077](http://www.aargauerzeitung.ch/panorama/vermishtes/ich-habe-nie-verbrannte-erde-hinterlassen-127505077), letzter Aufruf: 22.4.2021). Auf dieser Sammlung basiert auch die Dissertation von Catharine Aeschbacher, *Zwischen „Hirtenbüebli“ und Hölderlin. Das Bild Robert Walsers in der Schweizer Presse*, Diss. Bern 1999, 2 Bde. (Ms).

263 Deshalb hat Bernhard Echte 2004 noch zurecht in der Vorbemerkung zu seinem Wiederabdruck der Walser-Würdigung Ernst Schertels, *Bücher eines Taugenichts* (Nr. 266), festgehalten: „Das zeitgenössische Echo auf Robert Walsers Bücher und sein Werk ist bis heute verhältnismäßig schlecht erforscht und dokumentiert.“, vgl. Ders., *Dokumentation [März 2004]* (wie Anm. 142), S. 10f., hier S. 10.

264 Vgl. dazu Echte, *Dokumentation [2005]* (wie Anm. 19), hier S. 2, wo er auf S. 3–10 sieben bisher unbekannte Besprechungen mitteilt (Nr. 22, 24, 33, 35, 36, 39, 42). Zur Problematik vgl. auch Gisi, *Otto Hinrichsen als erster Rezensent Robert Walsers* (wie Anm. 6).

265 Vgl. Echte, *Dokumentation [März 2004]* (wie Anm. 142), S. 10f.; zur Forschungsgeschichte zuletzt: Anna Fattori, Art. *Wirkung*, in: Lucas Marco Gisi (Hrsg.), *Robert Walser Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart 2015, S. 418f.

auch in ausländischen deutschsprachigen Presseerzeugnissen (Tschechoslowakei, USA) erschienen waren.<sup>266</sup>

Die in diesem Band vorgelegte Sammlung ist das Ergebnis einer zehnjährigen Recherche in mehr als 1.000 Zeitungen und Zeitschriften, die im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum erschienen sind. Sie dokumentiert die Rezeption von Robert Walsers schriftstellerischer Arbeit in den Jahren 1898<sup>267</sup> bis 1933<sup>268</sup>. In diesem Zeitraum veröffentlichte er drei Romane und elf Sammlungen, in die er eine Auswahl seiner zuvor publizierten Feuilletons aufnahm. Nach 1925, dem Erscheinungsjahr der letzten Textsammlung *Die Rose*, gelang es ihm nicht mehr, weitere Bücher zu veröffentlichen.<sup>269</sup> In Zeitungen und Zeitschriften war er jedoch auch danach noch mit zahlreichen Beiträgen präsent.

1929 erkrankte Walser, wurde in die Heil- und Pflegeanstalt Waldau aufgenommen und lebte schließlich von Juni 1933 bis zu seinem Tod am

266 Vgl. dazu die fortlaufend in den *Mitteilungen der Robert Walser-Gesellschaft* dokumentierten Funde von bisher unbekannten Erst- und Zweitdrucken von Walser-Texten, das jedem KWA-Band beigegebene und jeweils aktualisierte Werkregister (*Findbuch*), in dem die bis dahin bekannten Drucknachweise von Walser-Texten mit ihren bibliografischen Angaben – und somit auch ihrer geografischen Verbreitung – dokumentiert sind, sowie die Darstellung von Walsers Produktionsbedingungen, insbesondere in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre, im Nachwort von *Robert Walser. Aus dem Bleistiftgebiet*, hrsg. v. Bernhard Echte und Werner Morlang, Bd. 6, Frankfurt am Main 2000, S. 569. Zur Problematik der „Zweitdrucke“ vgl. KWA III 3, S. 291–293.

267 Josef Viktor Widmann publizierte und kommentierte am 8.5.1898 im *Sonntagsblatt des „Bund“* erstmals *Lyrische Erstlinge* von Robert Walser (Nr. 1).

268 Beschlossen wird der Band durch den von Hermann Hesse im Juli 1933 geschriebenen Entwurf einer Würdigung Walsers (Nr. 563).

269 Über die Publikationsschwierigkeiten Walsers in diesen Jahren vgl. Robert Walser, *Werke. Berner Ausgabe*. Bd. 2: *Briefe 1921–1956*, hrsg. v. Peter Stocker, Bernhard Echte, Berlin 2018, Nr. 643, 644, 684 und 755; vgl. auch das Schreiben des Verlegers Gustav Kilpper an Efraim Frisch, der sich im April 1925 nach dem Erscheinen der *Rose* für eine weitere Textsammlung Walsers bei der Stuttgarter Deutschen Verlagsanstalt eingesetzt hatte, in: Hans-Joachim Heerde, *Wiederentdeckte Walser-Drucke und eine Absage*, in: *Mitteilungen der Robert Walser-Gesellschaft* 20, 2013, S. 19–23, hier S. 19f. und S. 22, auch KWA I 12, Dok 8.

25. Dezember 1956 in der Heil- und Pflegeanstalt Herisau.<sup>270</sup> Mit der Verlegung nach Herisau endete Walsers schriftstellerische Tätigkeit: „In Herisau“, so Walser gegenüber seinem Vertrauten Carl Seelig auf einer gemeinsamen Wanderung am 2. Januar 1944, „habe ich nichts mehr geschrieben. Wozu auch? Meine Welt wurde von den Nazis zertrümmert. Die Zeitungen, für die ich schrieb, sind eingegangen; ihre Redaktoren wurden verjagt oder sind gestorben. Da bin ich ja beinahe zu einem Petrefakt geworden.“<sup>271</sup>

Mit dem Jahr 1933 endet auch die vorliegende Dokumentation. Der Zeitraum bis zu Walsers Lebensende 1956 wird in einem weiteren Supplementband nach Abschluss der Werkedition aufgearbeitet. Darin wird auch die Rezeption der von Carl Seelig initiierten Walser-Ausgaben erschlossen werden.

## 1. Recherche

In einem ersten Schritt wurden im *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* all jene Daten eruiert, die für das geplante Erscheinen der einzelnen Bücher Walsers von den Verlagen gemeldet wurden. In diesen vom Börsenverein des Deutschen Buchhandels täglich herausgegebenen Mitteilungen, wurden die meisten für den deutschen Buchmarkt vorgesehenen neuen Titel angekündigt, teilweise mit Anzeigen beworben und schließlich deren Veröffentlichung bekannt gegeben.<sup>272</sup> Auf der Basis dieser Daten wurden für die Suche nach Rezensionen zeitliche Recherchefenster definiert. Konnten in diesen Zeiträumen Besprechungen oder andere relevante Dokumente gefun-

270 Zu Walsers Krankengeschichte vgl. u. a. Iris Blum, *Robert Walser: Herisauer Jahre 1933–1956*, in: *Schweizerische Ärztezeitung*, Jg. 85, Nr. 15 (2003), S. 688–691; Margit Gigerl, „Lassen Sie ihn weiter hindämmern...“: oder weshalb Robert Walser nicht geheilt wurde, in: *Appenzellische Jahrbücher*, 133. Heft (2005), S. 9–23; Echte (Hrsg.), *Robert Walser. Sein Leben in Bildern und Texten* (wie Anm. 166), S. 410–484; Martina Wernli, *Schreiben am Rand. Die „Bernische kantonale Irrenanstalt Waldau“ und ihre Narrative (1895–1936)*, Bielefeld 2016, insbes. S. 283–325.

271 Carl Seelig, *Wanderungen mit Robert Walser*, neu hrsg. im Auftrag der Carl-Seelig-Stiftung und mit einem Nachwort versehen von Elio Fröhlich, Frankfurt am Main 1977, S. 76.

272 Für das *Börsenblatt* existieren keine Monats- oder Jahresregister, sodass jede Tagesausgabe – nur dafür wird auf der jeweils letzten Seite ein Verlagsregister bereitgestellt – autopsiert wurde.

den werden, wurde zumeist die Suche über den zuvor festgelegten Zeitraum ausgedehnt.

Darüber hinaus wurde versucht, Personen und deren Netzwerke zu identifizieren, mit Hilfe derer Walsers Zugang zu Zeitungs- und Zeitschriftenredaktionen gefunden haben könnte. Stellvertretend seien hier einige Namen genannt, die heute möglicherweise nicht mehr den Klang haben wie ehemals, damals aber feste Größen im deutschsprachigen Kulturbetrieb waren und nicht selten als Herausgeber von richtungsweisenden Zeitschriften tätig waren oder selbst auf wichtigen Redaktionsstühlen saßen und so auch Kontakte zu anderen Feuilletonredaktionen herstellen und Beiträger an diese weiterempfehlen konnten.<sup>273</sup> Beispielhaft sind in diesem Kontext zu nennen: Hans Bethge, Franz Blei, Max Brod, Kasimir Edschmid, Albert Ehrenstein, Efraim Frisch, Hermann Hesse, Eduard Korrodi, Hans Natonek, Otto Pick, Willy Storrer, Kurt Tucholsky oder Josef Viktor Widmann. Sämtliche von diesen Personen verfassten Besprechungen, Würdigungen oder auch nur die Erwähnungen Walsers, erschienen in renommierten Zeitschriften, Wochen- oder Tageszeitungen, die im gesamten deutschsprachigen Raum gelesen wurden.

Mit den so gewonnenen Erkenntnissen wurde in diversen Datenbanken<sup>274</sup> sowie in über 1.000 gedruckten Titeln gesucht. Dabei wurden nicht nur überregional erschienene Publikationsorgane autopsiert, sondern gesucht wurde auch in der sogenannten Provinz- oder Mittelpresse, die nur regionale Verbreitung fand, sowie in zeitgenössischen literarischen und literaturwissenschaftlich ausgerichteten Zeitschriften, dem „Zeitgeist“ zuzu-

273 Vgl. hierzu das Schreiben von Gustav Kilpper an Efraim Frisch, vgl. Heerde, *Wiederentdeckte Walser-Drucke und eine Absage* (wie Anm. 269).

274 Zu nennen ist hier insbesondere die vom Saur Verlag seit 2008 zugänglich gemachte Volltextdatenbank *Der literarische Expressionismus online* und die von der Österreichischen Nationalbibliothek gepflegte Volltextdatenbank *ANNO*. Die Pflege der verheißungsvoll gestarteten Volltextdatenbank *The European Library* wurde am 31.12.2016 eingestellt. Die für 2017 angekündigte Migration der bisher dort gehosteten Zeitungs-Daten in die Datenbank *europaea-na newspapers*, fand bis zum Ende der Recherche für den vorliegenden Band (Dezember 2018) nicht statt.



rechnenden Gesellschafts-, Mode- und Sport-Zeitschriften, Journalen und Magazinen; auch Literaturgeschichten und Literaturlexika, Aufsatz- und Essaysammlungen und Rundfunkzeitschriften wurden durchgesehen.

Die nach diesen Vorgaben recherchierten und hier vorgelegten Rezeptionsdokumente wurden in über 220 Presseerzeugnissen gefunden. Diese Presseerzeugnisse sind im *Register der Publikationsorgane* alphabetisch aufgelistet, die Titel der einzelnen Rezeptionsdokumente finden sich im *Chronologischen Verzeichnis der Rezeptionsdokumente*.

## 2. Zur Anlage der Dokumentation

Abweichend von der von Katharina Kerr zusammengestellten Bibliographie<sup>275</sup> und Textsammlung, in der Rezensionen, Aufsätze und Würdigungen verzeichnet und in Auswahl publiziert wurden, sind für die vorliegende Sammlung die Kriterien für eine Aufnahme in das Verzeichnis von Rezeptionsdokumenten wesentlich weiter gefasst. Mitgeteilt werden:<sup>276</sup>

- A) Rezensionen, die einer zeitnahen Publikation Walsers gewidmet waren;
- B) Sammelrezensionen, aus denen der besprochene Walser-Titel extrahiert wurde;
- C) Aufsatzauszüge [Az];
- D) Würdigungen [Wü];
- E) Redaktionelle Vorbemerkungen [RV];

275 Vgl. *Bibliographie zu Robert Walser 1897–1977* bei Kerr, *Über Robert Walser* (wie Anm. 3), Bd. 2, S. 381–471.

276 In die Dokumentation nicht aufgenommen wurden Erwähnungen Walsers, die in allgemeinen, zeitbezogenen oder auf andere Personen fokussierten Abhandlungen gemacht wurden und keine speziellen Bezüge zu einzelnen Werktiteln oder anderen schriftstellerischen Arbeiten von ihm aufweisen. Vernachlässigt wurden auch Ankündigungen von Walsers Arbeiten, die in wiederkehrenden Zeitungs- und Zeitschriften-Rubriken wie z. B. *Zeitschriften-Schauen*, *Eingelaufene Bücher* oder *Verlagsanzeigen* erschienen. Dies betrifft auch Dokumente, die in die Dokumentation einzelner KWA-Bände eingeflossen sind, hier jedoch keine Berücksichtigung gefunden haben. Im Einzelnen sind dies Erwähnungen Walsers in KWA III 1: Dok. 9, KWA III 3: Dok 4, 8, 9, 70, 110, 112, 120 und 146 sowie in KWA III 4: Dok. 7 und 14.

- F) Rundfragen [Ru];
- G) Meldungen [M] über die Gründung der Theatergesellschaft PAN (1910) bzw. über die Verleihung des Preises des Frauenbundes zur Ehrung rheinischer Dichter (1914);
- H) Erwähnungen von Robert Walser in zeitgenössischen Literaturgeschichten [LitGe];
- I) Lemmata mit Bezug auf Robert Walser in zeitgenössischen Lexika [Lex];
- J) Vortrags- und Rezitationsabende [V];
- K) Rundfunksendungen, in denen Walser-Texte zum Vortrag kamen [R];
- L) Zeitgenössische Übersetzungen [Ü];
- M) Buchankündigungen, Erscheinungsdaten und Verlagsanzeigen [Anz].

A) Zwischen dem 8. Mai 1898 (Nr. 1) und dem 1. Mai 1927 (Nr. 486) konnten 150 *Rezensionen* nachgewiesen werden.<sup>277</sup> Zu den wichtigsten Rezensenten gehörten Hans Bethge, Auguste Hauschner, Emil Wiedmer, Eduard Korrodi, Albert Ehrenstein, Franz Blei, Hermann Hesse, Felix Salten, Otto Julius Bierbaum und Efraim Frisch. Die in Prag lebenden und arbeitenden Autoren Otto Pick und Paul Leppin besprachen Walser ebenso wie die in der Schweiz beheimateten Emil Wiedmer und Eduard Korrodi – sie alle beurteilten Walsers Werk überwiegend positiv. Es gab aber durchaus auch kritische Stimmen. Stellvertretend sei die von Jacob Elias Poritzky am 22. Juli 1910 im *Berliner Börsen-Courier* veröffentlichte Besprechung des *Jakob von Gunten* genannt (Nr. 101).

B) In *Sammelrezensionen* wurden Walsers literarische Arbeiten zwischen dem 22. Dezember 1904 (Nr. 8) und dem 31. Oktober 1926 (Nr. 477) 97 Mal besprochen. Und auch hier waren es damals bekannte Schriftsteller-Kollegen, die seiner Arbeit in aller Regel aufgeschlossen gegenüber standen.

277 Einen Überblick über die quantitative Verteilung der Besprechungen von literarischen Arbeiten Walsers gibt das *Register der Werke und Dokumenttypen*.

Genannt seien wiederum Hans Bethge, Franz Blei und Emil Wiedmer; des Weiteren schrieben Max Brod, Robert Musil, Oskar Loerke, Ludwig Winder, Hans Franck und Kasimir Edschmid über Walsers Texte. Aber nicht nur in der deutschen Presse, sondern auch in der europäischen, nicht-deutschsprachigen Presselandschaft wurden Robert Walsers Romane und Textsammlungen zur Kenntnis genommen und rezensiert: die Britin Fanny Johnson besprach Walsers *Fritz Kocher's Aufsätze* (Nr. 15) und *Der Gehülfe* (Nr. 54); sie verantwortet vermutlich auch die nicht gezeichnete Rezension der Dramolette-Sammlung *Komödie* (Nr. 388) im *Times Literary Supplement*; der französischsprachige Henri Albert rezensierte im *Mercure de France* ebenfalls Walsers erstes Buch *Fritz Kocher's Aufsätze* (Nr. 16) und die Niederländerin Augusta de Wit besprach 1910 in einer umfangreichen Sammelrezension *Die Geschwister Tanner, Der Gehülfe und Jakob von Gunten* im *Nieuwe Rotterdamsche Courant* (Nr. 99).

C) *Aufsatzauszüge* [Az] wurden zumeist Abhandlungen entnommen, die die neuere Schweizer Literatur zum Gegenstand ihrer Untersuchungen hatten und in denen Walser als ein Vertreter der jüngeren Generation Erwähnung fand.

D) *Würdigungen* [Wü] ist hier eine „Mischkategorie“, in der Aufsätze und Essays oder Gesprächsauszüge zu Walsers schriftstellerischer Arbeit, aber auch Beiträge aufgenommen wurden, die anlässlich seines 50. Geburtstags am 15. April 1928 erschienen.

E) *Redaktionelle Vorbemerkungen* [RV] mit wertenden Einlassungen des verantwortlichen Feuilletonredakteurs leiteten meist einen Vorab- bzw. Nachdruck ein, der aus einem zeitnah erscheinenden Buch Walsers entnommen war.

F) *Rundfragen* [Ru], in denen unter Schriftstellerkollegen und Journalisten u. a. nach Buchtiteln gefragt wurde, die sie gern gelesen haben.

G, H, I) Die Kategorien *Meldungen* [M], Erwähnungen in *zeitgenössischen Literaturgeschichten* [LitGe] sowie die in *zeitgenössischen Lexika* [Lex] nachgewiesenen Lemmata zu Robert Walser.

J) *Vortrags- und Rezitationsabende* [V] gehörten im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts zum festen Bestandteil des großstädtischen Kulturbetriebs

– in seiner Studie zur *Vortragskunst von Goethe bis Kafka* beschreibt Lothar Müller diese Veranstaltungen als „Echoräume der Literatur“<sup>278</sup> – wurden aber in der Rezeptionsforschung zu Robert Walser bisher wenig beachtet. Ausgenommen sind hier die Vortragsabende, die in den Jahren 1915, 1920 und 1922 vom Lesezirkel Hottingen veranstaltet wurden und auf denen Walser zumindest im März 1922 auch selbst las (vgl. zu 1915: Nr. 158, 164–166, 169, 170; zu 1920: Nr. 353, 356, 357, 359–362; zu 1922: Nr. 402, 404, 407).

Ludwig Hardt, in den 1920er Jahren der Star unter den Rezipienten<sup>279</sup>, hat in sein 1924 veröffentlichtes *Vortragsbuch*<sup>280</sup> drei Walser-Stücke aufgenommen. Seinen wöchentlich mehrmals vor ausverkauften Sälen veranstalteten Rezitationsabenden wurde auch in der Presse Beachtung geschenkt. Nachweislich hatte er ab Ende 1919 Texte Walsers in sein Programm aufgenommen (Nr. 329, 330). Zeitweise experimentierte er offenbar mit einer Veranstaltungsvariante, in der er die Zuschauer wählen ließ, welche Dichter zum Vortrag kommen sollten. So auch im Februar 1920, als er in der Berliner Sezession gastierte und das anwesende Publikum u. a. Arbeiten von Robert Walser von ihm hören wollte (Nr. 341). Aber nicht nur der bekennende Walser-Liebhaber Hardt trug Walser vor, sondern auch zahlreiche weitere

278 Lothar Müller, *Die zweite Stimme. Vortragskunst von Goethe bis Kafka*, Berlin 2007, S. 133.

279 Hardts Rezitationsveranstaltungen müssen spektakulär gewesen sein, was namhafte Zeitgenossen dazu veranlasste, ihn immer wieder mit großer und respektvoller Bewunderung als außergewöhnlichen Sprechkünstler zu würdigen; es äußerten sich u. a. über ihn und seine Art des Vortrags Peter Panter (= Kurt Tucholsky) in der *Weltbühne* Nr. 52 vom 28.12.1918, Thomas Mann, dessen Würdigung in der *Weltbühne* (Nr. 23, 3.6.1920), im Hottinger *Lesezirkel* (Jg. 8 [1920/21], H. 3), in der *Vossischen Zeitung* (26.2.1926) und in weiteren Zeitungen und Zeitschriften erschienen, Herbert Eulenberg im *Berliner Tageblatt* vom 2.3.1922 und ebenfalls im *Berliner Tageblatt* Arnold Zweig am 3.3.1928; Elias Canetti verfasste über Hardt einen Essay, den er in seine Erinnerungen aufnahm (Canetti, *Die Verwandlung des Ludwig Hardt*, in: *Die Fackel im Ohr. Lebensgeschichte 1921–1931*, Hamburg 1980, Teil 4: *Das Gedränge der Namen. Berlin 1928*, S. 317–325).

280 *Vortragsbuch Ludwig Hardt. Die Hauptstücke aus seinen Programmen nebst Darstellung seiner Vortragskunst sowie etliche Glossen von ihm selbst*, Gebrüder Enoch Verlag, Hamburg 1924; darin Robert Walser, *Gebirgshallen*, S. 284–285, *Das Zimmerstück*, S. 285–287, *Büchners Flucht*, S. 288–289; s. a. Nr. 435.

Rezitatoren. Genannt seien: Tilla Durieux, die anlässlich der Deutschen Werkbundausstellung in Bern am 8. Oktober 1917 die „psychologisch tiefschürfenden Dichtungen Robert Walsers“ (Nr. 247) vortrug; Sibylla Blei, die Tochter von Franz Blei, rezitierte am 7. Oktober 1917 in der *Neuen Wiener Bühne* Dichtungen Walsers<sup>281</sup> (Nr. 241–245, 248–250, 257); die am Deutschen Theater in Berlin engagierte Schauspielerinnen Claire Reichenau las unter dem Motto *Von der Psyche des Knaben* am 5. März 1920 im Berliner Buchladen Axel Junker u. a. Walser (Nr. 342); Luis Rainer trug am 22. Juli 1920 vor der Zürcher Studentenschaft Prosa Walsers vor (Nr. 348) und Else Flatau, Mutter des späteren Gründers des Limmat-Verlags in Zürich, trat am 16. Oktober 1920 in Berlin auf, wo sie im Rahmen eines *Schweizer Dichterabends* u. a. Arbeiten von Walser rezitierte (Nr. 354, 355); der am Alten Theater in Leipzig engagierte Schweizer Schauspieler Eugen Aberer veranstaltete im Jahr 1921 mindestens zwei literarische Abende in Leipzig, in denen er Schweizer Autoren vorstellte. Für die Ende Februar 1921 abgehaltene Lesung erntete er Kritik, da er nach Ansicht des Rezensenten in seinem Programm Robert Walser nicht berücksichtigt hatte (Nr. 379). Ein Versäumnis, das er in seinem *Schweizer Dichterabend* am 18. Oktober 1921 korrigierte und mindestens eine „Prosa-Skizze des stillen, anspruchslosen, schalkhaften, schwärmerischen Robert Walser“ in sein Programm aufnahm, diese dann aber nicht nach dem Geschmack des Kritikers vortrug (Nr. 393). Am 28. November 1922 brachte der Berliner Rezitator Paul Smolny im Rahmen seines Vortragsabends *Junge Schweizer Dichtung* auch Robert Walser zum Vortrag (Nr. 409, 410); Friedrich Moest, der Lehrer Ludwig Hardts, las am 28. April 1926 in der Reicherschen Hochschule für dramatische Kunst in Berlin u. a. Robert Walser (Nr. 473), und die deutsch-böhmische Vortragskünstlerin Margarete Tutsch rezitierte in Brünn im Dezember 1927 Walser-Texte (Nr. 501).

K) *Rundfunksendungen* [R]: Bisher waren nur wenige Zeugnisse für Walsers Präsenz im Rundfunk bekannt. Zu ihnen gehört u. a. die Rundfunksendung, die Robert Walser am 20. August 1929 im Sender Frankfurt selbst

281 Siehe dazu auch den Theaterzettel der Matinée *Die jungen Dichter* (online: <https://www.theatermuseum.at/online-sammlung/detail/568874/>, letzter Aufruf 22.4.2021).

gestalten sollte, dann aber offenbar absagte, woraufhin Walter Benjamin für ihn einsprang (Nr. 537, 538, 539). Gregor Ackermann berichtete darüber in seinem Beitrag *Walter Benjamin liest Robert Walser*<sup>282</sup> und wies an dieser Stelle auf zwei weitere Sendungen von Ludwig Hardt hin, in denen Walser vorgetragen wurde. Am 22. August 1925 las der Berliner Schauspieler Gerd Fricke „*Romanstellen und Geschichten*“ aus Büchern Robert Walsers (Nr. 452, 453). Zum Vortrag kamen die Prosastücke *Gebirgshallen*, *Das Zimmerstück*, *Büchners Flucht*, *Der Nachen*, *Die Rose*, *Die Geliebte*, *Schaufenster*, *Das seltsame Mädchen*, *Der Einsame* und *Der Elefant*. Bekannt war auch die Rundfunkübertragung des von Hans Bänninger gestalteten Abends mit Stücken Walsers vom 10. November 1926, der vom Sender Zürich ausgestrahlt wurde (Nr. 478). Sieben weitere, bisher unbekannte Radiosendungen, in denen Walser-Texte vorgetragen wurden, konnten nachgewiesen werden. Darunter finden sich drei Hörfunksendungen, in denen Ludwig Hardt vor dem Mikrophon stand (6. Oktober 1927: Nr. 489, 490, 495; 22. Januar 1928: Nr. 506, 507; 29. Mai 1929: Nr. 534), eine Übertragung des Senders Leipzig, in der im Rahmen eines *Schweizer Abends* am 12. September 1928 auch Walser gelesen wurde (Nr. 526), sowie ein von der Vortragskünstlerin Ania Simon gestalteter Beitrag, der am 6. Juni 1930 aus Königsberg übertragen wurde (Nr. 550). Bisher unbekannt war auch eine Sendung, die eine Woche vor der viel beachteten Benjamin-Lesung vom Schweizerischen Schriftsteller-Verein (SSV) veranstaltet und vom Sender Zürich für den 12. August 1929 angekündigt wurde (Nr. 535, 536). Federführend verantwortlich für diese Sendung war Jakob Bühler, 1928–1931 Vorsitzender der Radiokommission im SSV. Bedauerlicherweise konnten zu diesem Beitrag bisher nur Ankündigungen in diversen Rundfunkzeitschriften und Tageszeitungen, jedoch keine Rezensionen oder anderweitige Dokumente gefunden werden.<sup>283</sup>

282 Ackermann, *Walter Benjamin liest Robert Walser* (wie Anm. 252), S. 7–10; vgl. auch Sorg, *Robert Walser als Vorleser eigener Texte* (wie Anm. 179), hier S. 71–73.

283 Im Archiv des Schweizerischen Schriftsteller-Vereins (SSV), das im Schweizerischen Literaturarchiv (SLA) in Bern aufbewahrt wird, sind keine Dokumente zu dieser Sendung überliefert. Hinweise darauf, ob die Sendung tatsächlich ausgestrahlt wurde, lassen sich auch nicht in den überlieferten Akten der SSV-Radiokommission finden.

L) *Zeitgenössische Übersetzungen* [Ü]: Wie den Rezitationsveranstaltungen und Rundfunksendungen wurde auch den Übersetzungen in der Rezeption von Walsers poetischem Schaffen nur wenig Beachtung geschenkt. Walser hingegen hatte von der weiten Verbreitung seiner literarischen Arbeiten durchaus Kenntnis.<sup>284</sup> Bei Beginn der Recherchearbeiten zum vorliegenden Band war nur eine Übersetzung ins Tschechische bekannt (Nr. 200) und vieles deutet darauf hin, dass es auch Walser nicht bekannt war, dass weitere seiner literarischen Arbeiten in andere Sprachen übertragen wurden. Nach Abschluss der Recherchen sind nunmehr fünfzehn Übersetzungen nachweisbar. Die früheste ist der Text *Ballonfahrt*, der im Septemberheft 1908 in der *Neuen Rundschau* erstveröffentlicht wurde.<sup>285</sup> Sie erschien am 21. Februar 1909 in lettischer Übertragung unter dem Titel *Gaisa kuģī* in der kurländischen Tageszeitung *Dzimtenes Vēstneša* (*Der Heimatbote*) (Nr. 68). Die für den hier maßgeblichen Zeitraum vorerst letzte nachgewiesene Übersetzung ist der Prosatext *Abschied* aus der *Neuen Rundschau*<sup>286</sup>, die mit dem Titel *Rozloučení* am 19. Januar 1928 in der Prager Tageszeitung *Národní Osvobození* (*Nationale Befreiung*) zu lesen war (Nr. 509). In den dazwischenliegenden Jahren erschienen weitere vier Übersetzungen ins Tschechische, sieben ins Ungarische sowie jeweils eine Übertragung ins Rätoromanische und Estnische.

284 Erinnert sei an seinen Brief an Frieda Mermet vom 12.2.1927, in dem er ihr nicht ohne trotzigen Stolz schrieb, dass er „[...] jetzt draußen in einer reichsdeutschen Kleinstadt, gleichviel, wo sie liegt, eine ‚Rolle‘ spielen [könnte]“, denn seine Prosastücke seien „in ganz Deutschland, Österreich, bis nach Ungarn hinein herumgekommen“, vgl. Walser, *Werke. Berner Ausgabe* (wie Anm. 269), Nr. 744; zu den Übersetzungen vgl. auch Hans-Joachim Heerde, *Neues Unbekanntes von Robert Walser: Übersetzungen, Zweitdrucke, ein Widmungsexemplar, Briefe, Manuskripte und ein Porträt*, in: *Mitteilungen der Robert Walser-Gesellschaft* 26, 2019, S. 14–20, hier S. 14–16; ders., *Zweitdrucke, eine Übersetzung ...* (wie Anm. 228), S. 30–31; ders., *Widerentdeckte Walser-Drucke, zwei frühe Übersetzungen ...* (wie Anm. 87), S. 16.

285 *Die neue Rundschau*, Jg. 19, H. 9, September 1908, S. 1391–1392, vgl. dazu auch KWA II 1, S. 33–36.

286 *Die neue Rundschau*, Jg. 20, H. 6, Juni 1909, S. 927–928, vgl. dazu auch KWA II 1, S. 41–44.

M) Unter der Sigle [Anz] werden Ankündigungs- und Erscheinungsdaten sowie Werbemittel mitgeteilt, die die Verlage dem Buchhandel zur Verfügung stellten. Diese Daten wurden zumeist im *Börsenblatt des Deutschen Buchhandels* veröffentlicht.

### 3. Schlussbemerkung

Die hier vorgelegte Sammlung von über 500 Rezeptionsdokumenten, die über ganz Europa gestreut in namhaften und weniger bekannten Publikationsorganen nachgewiesen werden konnten, soll eine Basis bieten, auf der eine neue wirkungs- und rezeptionsgeschichtliche Bewertung von Walsers literarischem Schaffen vorgenommen und auf den Kontext der europäischen Feuilletonforschung bezogen werden kann. Sie soll dazu beitragen, das Bild Robert Walsers als eines von seinen Zeitgenossen wenig beachteten Schriftstellers zu korrigieren.

Hans-Joachim Heerde  
Basel im Winter 2018



## Abbildungen

- 1 Verlagsanzeige zu *Fritz Kocher's Aufsätze*, *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel*, Jg. 71, Nr. 262, 10.11.1904, S. 9946.
- 2 Verlagsanzeige zu *Geschwister Tanner*, *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel*, Jg. 73, Nr. 280, 3.12.1906, S. 12548.
- 3 Zweite Verlagsanzeige zu *Geschwister Tanner*, *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel*, Jg. 74, Nr. 57, 9.3.1907, S. 2655.
- 4 Verlagsanzeige zu *Der Gehülfe* und *Geschwister Tanner* (2. Auflage), *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel*, Jg. 75, Nr. 74, 30.3.1908, S. 3667.
- 5 Verlagsanzeige zu *Der Gehülfe* (2. Auflage), *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel*, Jg. 75, Nr. 277, 28.11.1908, S. 13842.
- 6 Verlagsanzeige zu *Gedichte*, *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel*, Jg. 76, Nr. 45, 24.2.1909, S. 2419.
- 7 Verlagsanzeige zu *Jakob von Gunten*, *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel*, Jg. 76, Nr. 51, 3.3.1909, S. 2715.
- 8 Verlagsanzeige zu *Jakob von Gunten* (2. Auflage), *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel*, Jg. 76, Nr. 123, 1.6.1909, S. 6569.
- 9 Verlagsanzeige zu *Aufsätze*, *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel*, Jg. 80, Nr. 4, 20.2.1913, S. 1887.
- 10 Verlagsanzeige zu *Geschichten*, *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel*, Jg. 81, Nr. 90, 21.4.1914, S. 3555.
- 11 Verlagsanzeige zu *Poetenleben*, *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel*, Jg. 84, Nr. 275, 26.11.1917, S. 7678.
- 12 Verlagsanzeige zu *Gedichte* (2. Auflage), *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel*, Jg. 86, Nr. 11, 15.1.1919, S. 312.
- 13 Verlagsanzeige zu *Die Rose*, *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel*, Jg. 92, Nr. 14, 17.1.1925, S. 875.
- 14 Ludwig Hardt, ca. 1929; ETH-Bibliothek Zürich, Thomas-Mann-Archiv / Fotografin: Genja Jonas / Sig. TMA 3996.

# Ein poetisches kleines Prachtwerk!

②

In Kürze erscheint in unserem Verlage:

## „Fritz Kochers Aufsätze“

mitgeteilt von

Robert Walser.

Mit 10 Zeichnungen, auf Japan gedruckt, von Karl Walser.

Preis broschiert Mk. 3.50, in Leder gebunden Mk. 5.—.

Bedingungen: In Rechnung 25<sup>100</sup>/<sub>100</sub> gegen bar 30<sup>100</sup>/<sub>100</sub>, Partie 11/10.Probexemplar mit 40<sup>100</sup>/<sub>100</sub>.

Um Ihnen einen Begriff zu geben, welcher Art die Aufsätze des Buches sind, die man am besten als Gedichte in Prosa bezeichnen könnte, scheint es uns geraten, die kurze Einleitung wiedergzugeben.

Der Knabe, der diese Aufsätze geschrieben hat, ist kurz nach seinem Austritt aus der Schule gestorben. Ich hatte einige Mühe, seine Mutter, eine verehrungswürdige, liebe Dame, zu bewegen, mir die Stücke zur Veröffentlichung zu überlassen. Sie hing begreiflicherweise sehr an den Blättern, die ihr eine wehmütig-süsse Erinnerung an den Sohn sein mussten. Nur die Versicherung meinerseits, dass ich die Aufsätze ganz unverändert, so wie ihr Fritz sie geschrieben, drucken lassen wolle, gab sie mir endlich in die Hände. Sie mögen vielen an vielen Stellen unknabenhaft und an vielen anderen Stellen zu knabenhaft erscheinen. Aber ich bitte, zu bedenken, dass meine Hand daran nichts geändert hat. Ein Knabe kann sehr weise und sehr töricht fast im selben Moment reden: so die Aufsätze. Ich verabschiedete mich von des Knaben Mutter mit so artigem Dank, als ich aufbringen konnte. Sie hat mir allerlei Züge aus dem Leben des Burschen erzählt, die mit den Zügen seiner Schularbeiten, die hier vorliegen, anmutig übereinstimmen. Er hat früh sterben müssen, der lustige und ernste Lacher. Seine Augen, die gewiss gross und glänzend waren, haben von der grossen Welt, nach der er sich hinausgesehnt hat, nichts sehen dürfen. Dafür ist es ihm vergönnt gewesen, in seiner kleinen hell zu sehen, was gewiss der Leser bestätigen wird, wenn er die Aufsätze liest.

Adieu, mein Kleiner! Adieu Leser!

Besonders Schweizer Handlungen seien auf dieses Buch des in Zürich lebenden Verfassers aufmerksam gemacht, das sein Bruder Karl Walser in Charlottenburg, der ebenfalls ein geborener Schweizer ist und sich in letzter Zeit in weitesten Kreisen bekannt machte, mit Bildern in liebevollster Weise geschmückt hat.

Bestellzettel zur gef. Benutzung liegt bei.

LEIPZIG, November 1904.

### Die Geschäftsleitung des Insel-Verlages

R. von Poellnitz.

Abb. 1 Verlagsanzeige zu *Fritz Kocher's Aufsätze*, Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, Jg. 71, Nr. 262, 10.11.1904, S. 9946.

②

Noch rechtzeitig zum Fest wird fertig:

# Geschwister Tanner

Ein Roman von  
**Robert Walser**

320 Seiten mit Deckelzeichnung von Karl Walser

Bezugsbedingungen: Gebunden M. 6.— ord., M. 4.50 netto, M. 4.— bar;

brochiert M. 4.50 ord., M. 3.35 netto, M. 3.— bar

Freieremplare: 98

Das Talent Robert Walsers trägt den Charakter nicht des Vortrefflichen, sondern des Außerordentlichen. Sein erstes größeres Werk, das hier angezeigt wird, enthüllt eine Begabung, deren Grenzen vielleicht im Künstlerischen zu erkennen, im rein Dokumentarischen aber unabsehbar sind. Wenn der Roman vor allem ein Dokument human sein soll, ein reichere und tieferer Bruder der Geschichtsschreibung, so dürfen wir von Walser eine der modernen Epochen der modernen Seele erwarten, als eine Mischung aus literarischen Träumen und vivisektorischer Selbstanalyse, einer Seele, in der Mittelalter und Neuzeit wie auf einem lebendigen Schlachtfelde ihre Kämpfe austragen. Alles ist weit mehr noch Verbeißung als Vollenbung — und das ist gewiß das schönste an dem Buch wie an seinem Verfasser. Denn es ist eine wahre Promesse de bonheur, die uns da gegeben wird: das Versprechen jenes großen Glücks, einer Persönlichkeit Entwicklung als Vertraute mit anzuwohnen zu dürfen. Wir ahnen: zehn, zwanzig, fünfzig Jahre eines bedeutenden Erlebens werden sich aus dem Munde dieses Dichters nach und nach gleichsam wie von selbst erzählen. Aber man greift zu dem Werk selbst. Man wird bisweilen den Kopf schütteln und es mit dem Gefühl der Enttäuschung von sich schieben wollen, aber man wird noch viel öfter ergriffen, fortgerissen und bis ins Herz erstaunt werden und am Schluß die hier ausgesprochene Behauptung bestätigen, daß dieses Buch zwar noch keine durchaus vortreffliche, aber dafür eine vielfach schlechtweg genialische Niederschrift und Gestaltung außerordentlicher Innerlichkeiten darstellt.

Ich bitte um Ihr Interesse für diese Erscheinung, die ich jetzt noch für das Fest zur Verfügung stelle, deren allgemeine Ausgabe jedoch erst Anfang 1907 erfolgen wird.

Berlin W.

Bruno Cassirer, Verlag.

Abb. 2 Verlagsanzeige zu *Geschwister Tanner*, Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, Jg. 73, Nr. 280, 3.12.1906, S. 12548.

## Verlag Bruno Cassirer in Berlin W. 35

Meine Ankündigung des Romans von

# Robert Walser, Geschwister Tanner

besagte hoffnungsvoll, „das Talent Robert Walsers trage den Charakter nicht des Vortrefflichen, sondern des Außerordentlichen. Sein erstes größeres Werk enthalte eine Begabung, deren Grenze unabsehbar sei.“ Der „Berliner Bund“, dessen ausführliche Kritik ich dem Buchhandel in einem Prospekt zugänglich machte, erkannte sofort die Bedeutung des Buches, das er eine „dichterische Offenbarung“ nannte. Nun schreibt Paul Wertheimer in der

**Neuen Freien Presse:**

„Dieser stille Roman war mir zunächst dadurch wert, daß er nirgends überumpelt, erregt, erhit; er hielt mich in ruhiger, gleichsam schwebender und fetter Stimmung fest. Die Geschichte der „Geschwister Tanner“ ist ein junges Buch, und es blüht darin viel edle Jugend.“

Der schlichte, schöne Roman gehört gewiß seinem ganzen sinnvollen Geiste nach zu den wenigen wirklich deutschen Büchern dieser letzten, kaum fruchtreichen Jahre. Sagen wir es mit einem Wort: dieses Werk verflüssigt einen nachsinnenden, des Aufmerksams werthen Dichter von Traumen.

Es ist nicht bloß ein deutsches Buch, weil darin, wie auf Wildern Thomas, unsere ganze Landschaft, Nahe und Weite und Quell heimlich lebt, sondern weil hier wieder einmal die bildkräftige Sprache unserer Meister rönt.“

**Neue Rundschau:**

„Es umfängt uns Morgenlicht, kühne Verschiedenheit und ein Frohsinn voll tiefer, alle Elemente begierig trinkender Atemzüge in der suchenden Jugendgeschichte Simon Tanners, die der Schweizer Robert Walser erzählt. Gute Ahnen hat sie, Simplicius, den Eidenborffschen Taugenichts, den grünen Heinrich, Nicht als literarische Deszendenz ist das gemeint, sondern im Sinne blutsverwandter Wiedertunft. Dies Buch, in seiner Führung von der Idiotie des Märchens, — „mit süßen Frauenbildern, wie die bittere Erde sie nicht trägt“ — ist voll Rasse, Natur und „innerer Figur“. Alle Sinne werden aufgetan, und die Erde wird für den Wanderer täglich in Staunen neu geboren.“

**Wolffsche Zeitung:**

„In diesem Büchlein atmet ein junges Weltgefühl, borchend, wartend, träumend, eine primitive, recht weltliche Religion, die da verlinket Liebe zum Leben, inniges Hängen an der Erde, Freude am Moment und glückliche Verantwortungslosigkeit. Das Verwundernde an dem Buch ist seine eigene Naht, der willige Preisens einer klugen graxiösen Schwärmerci, das Fruchtbare ist die innere Fülle, die sprudelnde Einbildungskraft, das drängende Weltgefühl, das sich auskünst, bevor es sich — vielleicht — zum Gestalten und Bilden beruhigt. Die Seelen sind hier dem Körper noch nicht verhaftet, sie verkehren schlimmstenfalls auch ohne seine schwerfällige Begleitung und schwingen sich in die Höhe, jubelnd! Und so herrscht die Sprache auch noch, statt zu dienen, vergnügt mit allen leichten, glänzenden Worten, die wie Sonnenhäubchen aufschweben.“

Das mit einem farbigen Umschlag von Karl Walser geschmückte Buch kostet M. 4.50 ord., M. 3.35 netto, M. 3.15 bar. — Gebunden M. 6.— ord., in Leder gebunden M. 9.— ord.

Berlin W. 35

Bruno Cassirer, Verlag

349\*

Abb. 3 Zweite Verlagsanzeige zu *Geschwister Tanner*, Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, Jg. 74, Nr. 57, 9.3.1907, S. 2655.

⑦



**Berlag Bruno Cassirer, Berlin W.**

Gesamte wurde fertig und liegt versandbereit vor:

## **Robert Walser: Der Gehülfe**

Ein Roman

400 Seiten Oktav. — Vierfarbiger Umschlag von Karl Walser

Preis M. 5.—, gebunden M. 6.50, in Leder M. 9.50

Robert Walsers neuer Roman ist reifer als sein Vorgänger „Die Geschwister Tanner“.

Schlicht und fauber, gleichsam wie mit Wasserfarbe oder Buntstift, wirft hier eine in jedem Augenblick beherrschte Hand eine einprägsame Alltagsstudie aus dem Geschäftsleben aufs Papier. Wir sehen einen Ingenieur, der, statt ernsthaft zu arbeiten, durch allerlei dreiste „Erfindungen“ in die Höhe zu kommen sucht und sich vorüberhand auf gut Glück eine anspruchsvolle Villa gekauft hat, die er schließlich, über und über verschuldet, samt seiner Familie wieder verlassen muß. Neben ihm her aber lebt ein jüngerer Mann, den er als „Gehülfe“ angenommen hat und in dessen einfacher und liebevoller Seele sich Menschen und Dinge, ob klein oder groß, wie in einem stillen, tiefnachdenklich wachenden Spiegel spiegeln. Robert Walser ist auch mit diesen beiden in seiner Heimat geblieben, und wenn die moderne Schweiz und ihr Leben nicht ganz fremd ist, den werden — neben dem abermals mit seltener Kraft ergriffenen Landschaftlichen — die geschilderten Typen doppelt wahr und lebendig ammuten.

Im Frühjahr dieses Jahres erschien in zweiter Auflage:

## **Robert Walser: Geschwister Tanner**

Ein Roman

Mit Umschlag von Karl Walser

Preis M. 4.50; gebunden M. 6.—; in Ganzleder M. 9.—

Diesem ersten größeren Werk Robert Walsers wurde bei der Kritik eine Aufnahme zuteil die das Erscheinen des Buches zu einem literarischen Erfolg stampft, und es sei jetzt Ihrem erneuten Interesse empfohlen. Ich bitte zu verlangen.

Berlin W. 35

**Bruno Cassirer, Verlag**

Abb. 4 Verlagsanzeige zu *Der Gehülfe* und *Geschwister Tanner* (2. Auflage), *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel*, Jg. 75, Nr. 74, 30.3.1908, S. 3667.

②



Verlag von Bruno Cassirer in Berlin.

Verfandsberei liegt vor:

## Jakob Knudsen, Fortschritt. Roman.

Autorisierte Ausgabe. Deutsch von Hermann Rix.

Bierfarbiger Umschlag von Karl Walser.

M. 6.— ord., M. 4.50 netto, M. 4.20 bar.  
Gebunden M. 7.— ord., M. 4.90 bar.

„Wir stellen in Jakob Knudsen dem deutschen Leser den vielleicht bodenständigsten Erzähler des dänischen Landes vor. Seine großen Bauernromane, deren vorletzter „Fortschritt“ hier geboten wird, wetten eifern mit dem Besten dieser Art in allen Literaturen. Einfach und groß, aus kräftiger Scholle geboren und den reinen Himmel einer tiefsten Geistigkeit über sich, gehen sie ihren Gang, ohne auf ihren oft unscheinbaren, der „großen Welt“ entlegenen Wegen je den Blick vom Ganzen und Innersten der Dinge und der Seele zu wenden.“

Knudsen ist ein ganz Lichter, ganz gediegener, einer derer, die uns zur Liebe zwingen, zur Treue, zur Dankbarkeit, zum — Ihm-Nachleben.“

In zweiter Auflage erscheint soeben:

## Robert Walser, Der Gehülfe. Ein Roman.

Mit farbiger Deckelzeichnung von Karl Walser

M. 5.— ord., M. 3.75 netto, M. 3.50 bar.  
Gebunden M. 6.50 ord., M. 4.85 netto, M. 4.55 bar.

„Robert Walsers neuer Roman ist reifer als sein Vorgänger „Die Geschwister Tanner“. Schlicht und sauber, gleichsam wie mit Wasserfarbe oder Buntstift, wirft hier eine in jedem Augenblick beherrschte Hand eine einprägsame Alltagsfabrik aus dem Geschäftsleben aufs Papier. Wir sehen einen Ingenieur, der, statt empfindet zu arbeiten, durch allerlei fälschliche „Erfindungen“ in die Höhe zu kommen sucht und sich vorderhand auf gut Glück eine anspruchsvolle Villa gekauft hat, die er schließlich, über und über verschuldet, samt seiner Familie wieder verlassen muß. Neben ihm her aber lebt ein junger Mann, den er als „Gehülfe“ angenommen hat und in dessen einfacher und liebevoller Seele sich Menschen und Dinge, ob klein oder groß, wie in einem filden, tief nachdenklich machenden Spiegel spiegeln. Robert Walser ist auch mit diesem Buche in seiner Heimat geliebt, und wenn die moderne Schwieg und ihre Leben nicht ganz fremd ist, den werden — neben dem abermals mit fester Kraft ergriessenen Landschaftlichen — die geschilderten Typen doppelt wahr und lebendig anmuten.“

Abb. 5 Verlagsanzeige zu *Der Gehülfe* (2. Auflage), Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, Jg. 75, Nr. 277, 28.11.1908, S. 13842.

Bruno Cassirer



Verlag Berlin

# Gedichte

von

Robert Walser

mit 16 Originalradierungen von Karl Walser

Einmalige Auflage in 300 nummerierten und signierten Exemplaren. Gedruckt auf echtem Vatten. Die Radierungen sind in den Text gedruckt. Farbiger Deckel von Karl Walser.

Preis M. 30.— ord., M. 22.50 bar.

Robert Walser ist ein Sänger der Bäume, die mit ihren nackten Zweigen traurig zum Himmel karren, der schmelzenden Schneeflocken am Wiesenhang, der Wege zwischen Gärten, der Kornfeld-übergoldeten Hügel mit ihren geheimnisvoll auftauchenden und verschwindenden Chauffeen, des Winters, der schauerfüllen Nächte, der Abende, der Dämmerstunden der Natur draußen wie drinnen. Die Radierungen zeigen Karl Walser auf einer bisher noch nicht erreichten Höhe. Die Form des Buches, das an Stelle der — durch die Entwicklung der Reproduktionsverfahren so überhäufigen — mechanischen Wiedergaben von künstlerischen Originalen die Originale selbst, in den Text eingedruckt, und so Radierungen und Text als ein Ganzes gibt, ist neu — und sehr alt. Denn fast bis auf Chodowieckis Zeit muß man zurückgehen, um ein Buch, wie das vorliegende zu finden, in dem sich nicht nur der Dichter, sondern auch der Maler in seiner Originalhandschrift ausdrückt. — Jeder Bibliophile weiß, wie hoch alte Bücher mit Kupferstichen, selbst von Künstlern geringeren Namens, heute im Preise stehen.

Da das erste Buch, für das Karl Walser Originalradierungen arbeitete — die Briefe der Ninon de Lenclos — vor Erscheinen vergriffen war, so darf auch die vorliegende Publikation des Erfolges sicher sein.

Felix Poppenberg schrieb:

Voll nachdenklicher Innuit und sehr rein eingestimmt wirken Karl Walsers Radierungen zu den Gedichten seines Bruders. Ziervolle Bildchen sind es, mit sicherem Tattgefühl in die Textseite komponiert, mit ihrem schlanken Plattenrand zu Häupten der Verse stehend, in der Art guter Drucke des XVIII. Jahrhunderts. In einer stillen im guten Sinne eigenwilligen Innerlichkeit und ganz echter Einfalt zu den Dossen.

Bestellzettel liegt bei, ich liefere nur bar. Ein zweifarbiges Prospekt steht in beschränkter Anzahl zur Verfügung.

Abb. 6 Verlagsanzeige zu *Gedichte*, Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, Jg. 76, Nr. 45, 24.2.1909, S. 2419.



BRUNO CASSIRER VERLAG

Demnächst erscheint:

②

ROBERT WALSER

JACOB VON GUNTEN

Ein Tagebuch  
Roman

Farbige Deckelzeichnung von KARL WALSER, 208 Seiten

Preis M. 3.50 ord., M. 2.65 no., M. 2.45 bar; gebd. M. 4.50 ord., M. 3.20 bar

Robert Walser schildert in dem neuen Buch ein merkwürdiges Erziehungs-Institut, das mit einer Anzahl von etwa sechs Zöglingen in der Verborgenheit der Grossstadt sein Leben fristet, um sich nach dem Tode der jungen Schwester des Vorstehers für immer aufzulösen; oder vielmehr, er deutet es nur an: denn in ein gewisses Geheimnis — und reizvolles Dunkel gehüllt bleibt dieses Institut Benjamerter für uns, wie für Jacob Gunten, den nachdenklichen Menschen, dessen Tagebuchblätter der Dichter uns vorlegt. — Mit einem beschaulichen und einem traurigen Auge gesehen, offenbaren die Blätter den ganzen „Jammer der Kreatur“, die noch unerlöst in den Tiefen der Zeit schmachtet, eine Welt, die vinetageleich, wie unter Wasser dahinlebt, und deren langsames Erwachen Robert Walser ebenso kongenial wiedergibt, wie es ihm hier geglückt ist, dokumentarische Beiträge zur Geschichte der gegenwärtigen Schule zu liefern.

Ich bitte zu verlangen; Bestellzettel liegt bei. Prospekte über Robert Walsers sämtliche bisher erschienene Schriften stehen gern zur Verfügung.

Abb. 7 Verlagsanzeige zu *Jakob von Gunten*, *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel*, Jg. 76, Nr. 51, 3.3.1909, S. 2715.



BRUNO CASSIRER



VERLAG BERLIN

② Soeben erscheint:

# ROBERT WALSER JACOB VON GUNTEN EIN TAGEBUCH ZWEITE AUFLAGE

Mit Umschlagzeichnung und farbigem Deckel von KARL WALSER

Broschiert M. 3.50 ord., M. 2.65 netto, M. 2.45 bar

Gebunden M. 4.50 ord., M. 3.35 netto, M. 3.20 bar

Hermann Hesse urteilte im „Tag“ am Schluss einer längeren Walser-Besprechung:

Und soeben kam Walsers neues Buch, der „Jacob von Gunten“. Er bringt die alte Geschichte, der Jacob ist Kocher, ist Tanner, ist der Gehilfe Marti, ist Robert Walser. Auch der Ton ist der alte. Wieder diese schlaue Freude darüber, dass man die Welt reflektierend betrachten und dabei zugleich das Unnötige und Luxuriöse dieses Tuns empfinden kann. Und wieder dieses echte Dichterstaunen darüber, wie sonderbar die Welt uns ansieht, wie wechselnd und berechtigt ihr Ausdruck ist, wie im eigenen Wesen gutmütig Selbstverständliches und erschreckend Tolles ruhig nebeneinander liegt. Hier ist alles, was in den früheren Büchern zum Teil hübscher und lebenswürdiger klang, vertieft und herber geworden, die Menschen sehen uns verzerrt und dennoch unheimlich lebenswahr wie aus allzunah aufgenommenen Photographien an, wo jede Falte und Runzel eines augenblicklichen Zuckens erschreckend tief und fest und bedeutsam aussieht. Die Tagebuchform entspricht dem Konfessionsbedürfnis des Dichters, der im Wiederholen und beinahe verbrecherhaften Umkreisen dunkler Punkte im eigenen Wesen oft sehr an Knut Hamsun erinnert. — Was sich eigentlich bei einem Dichter ganz von selber verstehen sollte, meistens aber nicht versteht, die Originalität des Ausdrucks und Freimütigkeit des persönlichen Auftretens, das hat Walser, und da er nebenher bei aller frechen Sorglosigkeit mit der Sprache doch respektvoll brüderlich umgeht wie mit einem hochgeachteten, doch vertrauten Freund, wird es nimmer lang angehen, ihn zu übersehen. Man kann ihn lieben, man kann über ihn lachen, man kann sich über ihn ärgern und sich wieder mit ihm versöhnen — mit wie vielen von unseren berühmten Dichtern können wir das?

Abb. 8 Verlagsanzeige zu *Jakob von Gunten* (2. Auflage), *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel*, Jg. 76, Nr. 123, 1.6.1909, S. 6569.

# Kurt Wolff Verlag · Leipzig

(früher Ernst Rowohlt Verlag)

Der Verfassung liegt bereit:

## Aufsätze

VON

Robert Walser



Leipzig

Kurt Wolff Verlag

1913

Robert Walser

neues Buch bedarf keiner Empfehlung mehr. Langsam aber stetig hat sich die subtile, innige Art des Dichters eine Gemeinde geschaffen, die begreift, wiewohl große Kunst sich hinter der scheinbar anspruchslosen Darstellung verbirgt. Die Aufsätze sind sein vielfältigstes, unterhaltendstes Buch, keine willkürliche Essayammlung, sondern eine Anzahl Geschichten von novellistischem Reiz, die insgesamt wie ein bunter Gegenwartseroman wirken. Die Themen selbst orientieren am besten über den Inhalt: Brief von Simon Tanner, An die Heimat, Brief eines Mannes an einen Mann, Eine Theatervorstellung, In der Provinz, Frau und Schauspieler, Entwurf zu einem Vorspiel, Zwei kleine Märchen, Hier Späße, Teil in Prosa, Der rühmte Aufstieg, Percy, Gebirgshallen, Auf Arien, „Guten Abend, Jungfer!“, Porträtskizze, Ein Genie, Don Juan, Kino, Wanda, Hannu, lebendes Bild, Ovation, Guten Tag, Diesmal! Zischger, Wacht, Friedrichstraße, Berlin W, Vollenfahrt, Tiergarten, Die kleine Berlinerin, Drentano, Das Stendhal, Kogebue, Dichters Flucht, Dicht-Pfeffer, Lem, Germer, Das Däbels, Dagani, Der Schriftsteller, Kiesel, Der Wald, Zwei sonderbare Geschichten vom Sterben, Der fremde Gefelle, Die Einsidelei. —

Mit 14 Wignetten und mehrfarbiger Einbandzeichnung von Karl Walser

Bis 1. März 1913

bar bestellt: 40%, Partie 7/6

Geheftet M 4.—, gebunden M 5.—. Zugausgabe: 25 nummerierte Exemplare auf Watten in Ganzpergament-Band je M 25.—

Abb. 9 Verlagsanzeige zu Aufsätze, Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, Jg. 80, Nr. 4, 20.2.1913, S. 1887.

# KURT WOLFF VERLAG LEIPZIG

In einigen Tagen erscheint:

## ROBERT WALSER GESCHICHTEN

Mit zwanzig Bildern und mehrfarbiger Einbandzeichnung von  
KARL WALSER

Geheftet M 5.—, gebunden M 6.50

Vorzugsausgabe: 100 numerierte Exemplare auf Bütten, vom Künstler selbst koloriert,  
in Ganzleder gebunden je M 50.—

\* \* \*

In keinem Buche Robert Walsers ist die Luft süßer, heller, intensiver als in diesem. Seine beiden Gesichter: der zärtliche, schmelzende Blick Cherubins, des Pagen, und des verträumten Jünglings Antlitz aus Eichendorff, aus „des Knaben Wunderhorn“, hier sind sie Eins geworden im Weltgefühl, ein einziger zarter, tiefer, ernsthafter Ausdruck. • Sein Bruder Karl, der Zeichner, ist fast derselbe Mensch: verspielt, knabenhaft, und doch wieder deutsch und männlich. Wo sich die beiden — wie hier — zu einer gemeinsamen Aufgabe vereinigen, entsteht ein Buch, das in seiner Einheitlichkeit zu den Sinnen der Kultiviertesten spricht.



### EINMALIGES VORZUGSANGEBOT

bis zum 10. Mai bar bestellt 40% und 7/6

Abb. 10 Verlagsanzeige zu *Geschichten*, Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, Jg. 81, Nr. 90, 21.4.1914, S. 3555.

VERLAG VON HUBER & CO.  
FRAUENFELD UND LEIPZIG

[2]

*Ein neuer Walser!*

## Poetenleben

von

Robert Walser

Buchschmuck von Karl Walser

Geheftet M. 4.50, gebunden M. 5.50

Ein Prosabuch, dessen 25 Stücke sich wie eine innig zusammenhängende Geschichte lesen; an einem unsichtbar hindurchlaufenden autobiographischen Faden sind sie wie Perlen gereiht. Vor des Lesers Seelenaugen ziehen, gleich anmutiger Oemüldesammlung, lebendig und naturwahr vorüber: Wanderburschen, seltsame Landschaften, das Dornröschen, eine Gesellschaft von fahrenden Künstlern, ein Herzog und eine Herzogin, Würzburg und der Dichter Dauten-dey, der edle J. V. Widmann, ein kurioser Brief, eine schöne Amerikanerin, Marie, das Kind aus dem Emmental, ein grüßlicher Diener, ein wunderbarer Opernabend, das faulenzende Talent, der neue Roman, eine arme alte Dame, zwei geheimnisvolle Reden, das düstere Zimmerstück, ein junger identer Arbeiter, der für das Vaterland stirbt, die stolze Oestalt des königlichen Hölderlin und zuletzt eine fröhliche Selbstabhandlung voll amüsanten Anspielungen.

VERLAG VON HUBER & CO.  
FRAUENFELD UND LEIPZIG

[3]

*Neuerscheinung*

## Das Gesichtlein im Brunnen

von

Meinrad Lienert

Buchschmuck von O. Baumberger

Geheftet M. 3.80, gebunden M. 4.80

Meinrad Lienert, der gefeierte Dichter der Innerschweiz, dringt in Deutschland in immer weitere Kreise. Zur Einführung in sein entzückend naives Erleben, seinen echten, goldenen Humor und seine feine, tiefe Menschenkenntnis ist der neue Kleinadtroman „Das Gesichtlein im Brunnen“ wie kein anderes seiner Bücher berufen.

Über Meinrad Lienert urteilt das „Literarische Zentralblatt“:

Einer, dem es sehr zu gönnen wäre, in weit stärkerem Maße als bisher außerhalb der Eidgenossenschaft bekannt zu werden, ist Meinrad Lienert; steht er doch unter den schweizerischen Poeten von heute mit an erster Stelle. Bei ihm zeigt sich vor allem für uns am Paplerdeutsch ernstlich erkrankte Reichsdeutsche der sprachschöpferische Segen der Mundart, dieses schier unerschöpflichen Quelle reiner Volkskuns.

Abb. 11 Verlagsanzeige zu *Poetenleben*, Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, Jg. 84, Nr. 275, 26.11.1917, S. 7678.

Bruno Cassirer in Berlin



Fertig liegt vor:

②

# Gedichte

von

Robert Walser

Illustriert von Karl Walser

Preis gebunden in farbigem Deckel von Karl Walser

7 Mark

Bar mit 30% uno 11/10

Eine früher erschienene Vorzugsausgabe dieses Buches mit den Illustrationen Karl Walsers als Originalradierungen ist annähernd vergriffen; einige Exemplare sind zum Preis von 45 Mark zu beziehen.

Der auf bestem Papier hergestellte Neudruck enthält die Radierungen Karl Walsers in vorzüglichen Nachbildungen.

„Wir blicken in eine holde, ganz nach innen gewendete und nicht selten sein ironische Lyrik, die etwas Befriedendes hat. Ja, diese zarten und zärtlichen Gedichte haben die innere Form und das inwendige lyrische Glänzen. Die entzückenden kleinen Radierungen muß man gesehen haben, um zu empfinden, wie nahe sie sich mit dem Gefühl der Verse berühren.“ Hans Bethge.

Abb. 12 Verlagsanzeige zu *Gedichte* (2. Auflage), *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel*, Jg. 86, Nr. 11, 15.1.1919, S. 312.

Ende Januar erscheint:

# Robert Walser Die Rose

Mit einer Umschlaglithographie von Karl Walser  
Bei Jakob Hegner in Hellerau in der Jean Paul-Graktur auf  
bestem holzfreien Daunendruckpapier gedruckt

Geheftet M 4.50 - Gebunden M 6.50

Inmitten einer Welt gekehrter Menschen und rasender Maschinen blüht  
Robert Walsers Kunst in gartenhafter Schönheit. Der Dichter hat auch in  
seinen reichsten Schöpfungen die heilige Naivität der unmittelbaren Anschau-  
ung bewahrt, die befeuerte Unmut, die seine Schmelzerei. Im Spielersichsten  
ist er voll heimlicher Bedeutung, im Tieffinn kindlich. In seinen neuen  
Prosastrüden schafft er aus Märchen und Wirklichkeit, aus Laune und  
Erfahrung eine gestaltenreiche, schillernde Welt  
von eigenen Gnaden.

\*

Bezugsbedingungen: 35% Rabatt und Partie 11/10.

Bei Barzahlung innerhalb 10 Tagen nach Fakturdatum und bei Nach-  
nahmeforderungen gewähren wir 2% Skonto. Die Nachnahmeforderungen tragen wir.

Auslieferung in Leipzig: Carl Friedrich Fleischer,  
für Österreich: „Litteraria“ A.-G., Wien.

\*

Ernst Rowohlt Verlag · Berlin W 35

②

Abb. 13 Verlagsanzeige zu *Die Rose*, Börsenblatt für den Deutschen  
Buchhandel, Jg. 92, Nr. 14, 17.1.1925, S. 875.



Abb. 14 Ludwig Hardt, ca. 1929; ETH-Bibliothek Zürich, Thomas-Mann-Archiv / Fotografin: Genja Jonas / Sig. TMA 3996.

## Abkürzungen

Abs.	Abschnitt
Anz	Buchanzeigen und -ankündigungen
Az	Aufsatzauszüge
Bde.	Bände
Ders.	Derselbe
Dies.	Dieselben
gedr.	gedruckt
Hrsg. / hrsg.	Herausgeber / herausgegeben
K	Kritik
Kt.	Kanton
Lex	Lexikoneinträge
LitGe	Literaturgeschichte
lt.	laut
M	Meldungen
ms	maschinenschriftlich
o. p.	ohne Paginierung
Pseud.	Pseudonym
R	Rundfunksendungen
Ru	Rundfragen
RV	Redaktionelle Vorbemerkungen
RWA	Robert Walser-Archiv (Bern)
RWZ	Robert Walser-Zentrum (Bern)
S. / s.	siehe
s. a.	siehe auch
s. d.	siehe dort
SSV	Schweizerischer Schriftsteller-Verein
StATG	Staatsarchiv Thurgau
Tl.	Teil
Ü	Übersetzungen



u. ö.	und öfter
Univ.	Universität(en)
V	Vortrags- und Rezitationsabende
WK	Weltkrieg
Wü	Würdigungen
Zit.	Zitiert

## Register der Werke und Dokumenttypen

### Werke

**AS – Aufsätze, Kurt Wolff-Verlag, Leipzig 1913** 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 146, 147, 148, 163, 167, 168, 169, 199, 236, 239, 313, 318, 328, 334, 364

**Asch – Aschenbrödel, Die Insel, H.8, München 1901** 3

**DG – Der Gehülfe, Verlag von Bruno Cassirer, Berlin 1908** 43, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 67, 76, 88, 89, 95, 96, 99, 103, 112, 113, 119, 121, 122, 126, 135, 145, 148, 167, 170, 199, 266, 283, 305, 306, 313, 318, 328, 334, 338, 364, 371, 412, 420, 466, 533, 560, 561

**DR – Die Rose, Ernst Rowohlt Verlag, Berlin 1925** 423, 424, 425, 426, 427, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 436, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 454, 455, 457, 458, 461, 462, 464, 467, 468, 471, 475, 477, 479, 483, 486, 558, 561

**DSp – Der Spaziergang, Huber Verlag, Frauenfeld und Leipzig 1917** 222, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 237, 251, 253, 254, 255, 256, 270, 273, 285, 289, 301, 305, 306, 310, 313, 319, 324, 331

**FKA – Fritz Kocher's Aufsätze, Insel-Verlag, Leipzig 1904** 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 34, 66, 76, 88, 96, 103, 112, 119, 121, 126, 129, 135, 145, 148, 167, 168, 169, 170, 199, 239, 318, 328, 334, 338, 364, 560, 561

**GD** s.a. Lyr

**GD 1909 – Gedichte, Verlag von Bruno Cassirer, Berlin 1909** 69, 71, 72, 73, 75, 76, 83, 86, 88, 96, 97, 100, 103, 112, 116, 121, 135, 145, 199, 280, 338, 371

**GD 1919 – Gedichte (2. Auflage), Verlag von Bruno Cassirer, Berlin 1919** 314, 315, 318, 320, 322, 323, 325, 326, 327, 333, 339, 344, 346, 351, 352, 364

**GS – Geschichten, Kurt Wolff-Verlag, Leipzig 1914** 149, 150, 151, 152, 153, 154, 156, 157, 159, 160, 167, 168, 171, 173, 189, 199, 209, 218, 236, 239, 313, 318, 328, 331, 334, 467, 561

**GT – Geschwister Tanner, Verlag von Bruno Cassirer, Berlin 1907** 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 44, 76, 88, 89, 91, 96, 99, 103, 112, 119, 120, 121, 124, 126, 135, 145, 148, 167, 168, 169, 170, 199, 266, 283, 305, 306, 313, 318, 321, 328, 334, 338, 364, 371, 372, 412, 419, 420, 422, 466, 502, 533, 558, 560, 561

**JvG – Jakob von Gunten, Verlag von Bruno Cassirer, Berlin 1909** 70, 74, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 84, 86, 87, 88, 89, 90, 93, 94, 96, 98, 99, 101, 103, 111, 112,

114, 119, 121, 123, 126, 135, 145, 148, 167, 168, 169, 199, 266, 283, 305, 306,  
313, 318, 338, 347, 364, 371, 412, 419, 420, 466, 558, 560, 561

**KD – Kleine Dichtungen, Kurt Wolff-Verlag, Leipzig 1914/15** 155, 161, 172,  
174, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 190,  
191, 192, 193, 194, 195, 196, 199, 201, 203, 204, 205, 206, 208, 210, 236, 239,  
303, 318, 321, 328, 334, 372, 467, 502, 561

**Kom – Komödie, Verlag von Bruno Cassirer, Berlin 1919** 363, 366, 381, 382,  
384, 385, 386, 388, 561

**KP – Kleine Prosa, Alexander Francke Verlag, Bern 1917** 220, 221, 223, 224,  
225, 226, 227, 235, 236, 239, 252, 253, 256, 259, 261, 272, 273, 284, 295, 305,  
306, 312, 318, 561

**Lyr – Gedichte, die nicht in Sammlungen eingeflossen sind** 1, 2, 240, 241, 242,  
243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 257

**Poet – Poetenleben, Huber Verlag, Frauenfeld und Leipzig 1918** 253, 258, 260,  
262, 263, 264, 265, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 278, 279,  
281, 287, 288, 290, 291, 293, 294, 296, 297, 298, 299, 300, 302, 304, 305, 306,  
311, 316, 317, 318, 324, 331, 371, 400, 466, 561

**PS – Prosastücke, Rascher & Cie, Zürich 1917** 211, 212, 213, 214, 216, 217, 219,  
236, 238, 239, 259, 277, 289, 313, 318, 328, 331, 334, 337, 558

**Seel – Seeland, Rascher & Cie, Zürich 1919/20** 307, 308, 309, 367, 368, 369,  
374, 377, 387, 408, 469

**Theo – Theodor (unveröffentlichter Roman, um 1922)** 402, 404, 407, 415

## Dokumenttypen

**Anz – Buchanzeigen und -ankündigungen** 5, 6, 19, 23, 28, 43, 44, 45, 63, 69,  
70, 71, 74, 81, 127, 128, 149, 150, 161, 172, 195, 211, 216, 221, 222, 233, 264,  
307, 308, 309, 314, 366, 374, 423

**Az – Aufsatzauszüge** 38, 102, 115, 117, 118, 120, 332, 345, 375, 398, 408,  
418, 419, 420, 465, 482, 488, 544

**K – Kritik** 484

**Lex – Lexikalische Lemmata** 125, 145, 282, 373, 416, 554, 559

**LitGe – Literaturgeschichten** 91, 92, 283, 331, 370, 371, 372, 412, 417, 466, 467,  
502, 541, 555, 558, 560, 561

**M – Meldungen** 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 155, 174, 175, 176, 177, 178,  
180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 190, 414

**R – Rundfunksendungen** 452, 453, 476, 478, 489, 490, 495, 500, 506, 507,  
526, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 545, 546, 550

**Ru – Rundfragen** 66, 113, 280

**RV – Redaktionelle Vorbemerkungen** 1, 4, 218, 286, 340, 421, 422, 424, 429

**Ü – Übersetzungen** 68 (Lettisch), 85 (Rätoromanisch), 133 (Tschechisch), 134 (Tschechisch), 198 (Ungarisch), 200 (Tschechisch), 218 (Ungarisch), 411 (Tschechisch), 413 (Estnisch), 472 (Ungarisch), 509 (Tschechisch)

**V – Vortrags-/Rezitationsabende** 158, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 202, 207, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 257, 329, 330, 335, 336, 341, 342, 343, 348, 353, 354, 355, 356, 357, 359, 360, 361, 362, 365, 376, 378, 379, 380, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 428, 437, 459, 460, 463, 470, 473, 480, 481, 489, 492, 493, 494, 496, 497, 498, 499, 501, 503, 504, 508, 510, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 542, 543, 547, 548, 549, 551, 553, 556, 557, 562

**Wü – Würdigungen** 35, 76, 88, 96, 103, 112, 119, 121, 126, 129, 135, 148, 162, 197, 199, 236, 239, 266, 292, 305, 306, 313, 318, 328, 334, 338, 349, 350, 358, 364, 383, 399, 435, 456, 474, 485, 487, 505, 511, 512, 513, 514, 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 540, 552, 563

## Rezensentenregister<sup>287</sup>

### A

A. D. [439](#)

A. E. s. Ehrenstein, Albert s. a. Eloesser, Arthur

A. G. [406](#)

A. G. s. a. Gold, Alfred

a. g. [529](#)

Aberer, Eugen [379](#), [393](#), [394](#)

Aellen, Hermann (1887 Oberbalm b. Bern–1939 Minusio) [282](#), [373](#), [554](#)

Albert, Henri (1869 Niederbronn–1921 Straßburg) [16](#)

ana. [527](#)

Anonym (o. V.) [1](#), [4](#), [32](#), [41](#), [49](#), [54](#), [65](#), [72](#), [89](#), [97](#), [105](#), [106](#), [107](#), [108](#), [109](#), [111](#), [144](#), [155](#), [165](#), [166](#), [174](#), [175](#), [176](#), [177](#), [178](#), [179](#), [180](#), [181](#), [182](#), [183](#), [184](#), [185](#), [186](#), [187](#), [188](#), [190](#), [202](#), [206](#), [209](#), [213](#), [219](#), [240](#), [241](#), [243](#), [246](#), [249](#), [250](#), [251](#), [255](#), [256](#), [258](#), [267](#), [268](#), [272](#), [275](#), [276](#), [278](#), [280](#), [297](#), [303](#), [307](#), [309](#), [315](#), [320](#), [329](#), [330](#), [333](#), [335](#), [337](#), [342](#), [343](#), [344](#), [348](#), [355](#), [357](#), [360](#), [376](#), [388](#), [389](#), [396](#), [400](#), [404](#), [405](#), [408](#), [415](#), [431](#), [446](#), [453](#), [454](#), [469](#), [471](#), [476](#), [478](#), [480](#), [481](#), [489](#), [490](#), [500](#), [504](#), [506](#), [507](#), [511](#), [513](#), [520](#), [526](#), [531](#), [534](#), [535](#), [536](#), [537](#), [538](#), [543](#), [545](#), [547](#), [550](#), [556](#)

Aram, Kurt (Pseud., eigentl. Hans Fischer) (1869 Remscheid–1934 Berlin) [56](#)

A–s. [327](#), [333](#)

### B

b. [110](#)

b. n. [242](#)

B. Sch. [459](#)

ba. [562](#)

Bänninger, Hans (1896 Zürich–1962 Zürich) [478](#)

<sup>287</sup> Erfasst wurden Rezensenten, Übersetzer, Rezitatoren und Herausgeber. Von Paraphen wird, sofern ermittelt, auf den Klarnamen des jeweiligen Rezensenten verwiesen.

Bahr, Hermann (1863 Linz–1934 München) 66

Bartels, Adolf (1862 Wesselburen–1945 Weimar) 283, 371

Behl, Carl Friedrich Wilhelm (1889 Berlin–1968 München)<sup>288</sup> 352

Benjamin, Walter (1892 Berlin–1940 Portbou) 537 (Anm. 252), 540

Benn, Joachim († Juli 1916) 124, 148, 194

Bethge, Hans (1876 Dessau–1946 Göppingen) 18, 37, 47, 83, 96, 100, 112, 116, 121, 135, 137, 171, 205, 208, 210, 296, 338, 364

Bieber, Hugo (1883 Berlin–1950 New York/USA) 322, 382, 412

Bierbaum, Otto Julius (1865 Grünberg–1910 Dresden) 73

Blei, Franz (1871 Wien–1942 Westbury/USA) 9, 25, 257, 399, 440, 448, 456, 485, 516, 521, 552

Borchardt, Hermann, Georg s. Georg Hermann

Borinski, Karl (1861 Kattowitz–1922 München) 370

Brand, Guido Karl (1889 Rothenbuch–1946 Frankfurt an der Oder) 561

Brod, Max (1884 Prag–1968 Tel Aviv)<sup>289</sup> 117, 119, 126, 132, 143, 207, 380 (Anm. 193), 533

Bührer, Jakob (1882 Zürich–1975 Locarno) 536

Burchardt, Ernst Egon (\*1888) 285

## C

C. A. 363

C. A. L. 395, 397

C. M.-R. s. Müller-Rastatt, Carl

Christann, Charlotte (1896 Wiesbaden–1967 Wiesbaden) 476

Clerc, Charly (1882 Neuchâtel–1958 Enges) 287

288 Abdruck des Textes mit freundlicher Genehmigung von Elizabeth Behl. Alle Rechte vorbehalten.

289 Abdruck der Texte mit freundlicher Genehmigung des Max-Brod-Nachlasses an der National Library of Israel. Alle Rechte vorbehalten.

## D

Dbd. s. Diebold, Bernhard

Deibel, Franz (1879 Mannheim–1917) 12

Dg. 551

Diebold, Bernhard (1886 Zürich–1945 Zürich) 401, 495

Dohal, Jaroslav 200 (Anm. 126)

-dry. 494

Dünwald, Willy (1882 Wichterich b. Euskirchen–1968 Bonn) 192

Durieux, Tilla (1880 Wien–1971 Berlin) 240, 246, 247

## E

E. 442

E. A. 227

E. E. 451

E. E. S. 384

E. J. s. Jenny, Ernst

E. K. s. Korrodi, Eduard

E. S. 168

E. T. s. Tung, Enrico

E. W. s. Wiedmer, Emil

Edschmid, Kasimir (1890 Darmstadt–1966 Tarasp)<sup>290</sup> 261, 281, 332, 345

Ehrenstein, Albert (1886 Wien–1950 New York / USA)<sup>291</sup> 160, 189, 432

el. 410

Eloesser, Arthur (1870 Berlin–1938 Berlin) 24, 555

Elster, Hanns Martin (1888 Köln–1983 Gräfelfing) 458

Ermatinger, Emil (1873 Schaffhausen–1953 Zürich)<sup>292</sup> 560

Ertler, Bruno (1889 Pernitz–1927 Graz) 293

290 Abdruck der Texte mit freundlicher Genehmigung von Enzo Edschmid. Alle Rechte vorbehalten.

291 Abdruck der Texte mit freundlicher Genehmigung des Wallstein Verlags. Alle Rechte bei und vorbehalten durch Wallstein Verlag, Göttingen.

292 Abdruck des Textes mit freundlicher Genehmigung von Claudio Caduff. Alle Rechte vorbehalten.

es. 452

–es. 497

Ewe. 528

Eysoldt, Gertrud (1870 Pirna–1955 Ohlstadt) 66

## F

F. B. s. Blei, Franz

F. M. s. Marti, Fritz

F. Ph. B. 298

F. S. 470

F. S. 493

F. S. s. Sebrecht, Friedrich

F. S-s. 75

F. War. s. Warschauer, Frank

Faesi, Robert (1883 Zürich–1972 Zollikon)<sup>293</sup> 120, 375, 398

Fechter, Paul (1880 Elbing–1958 Berlin)<sup>294</sup> 151

Federer, Heinrich (Pseud. Zoilos) (1866 Brienz–1928 Zürich) 122

Feigl, Hans (1869 Urfahr–1937 Wien) 284

Fischer, Hans s. Aram, Kurt

Flatau, Else (1881 Breslau–1967 Zürich) 354, 355

Floek, Oswald (1874 Hard am Bodensee–1943 Teplitz-Schönau) 466

Fontana, Oskar Maurus (1889 Wien–1969 Wien) 136, 523

F. M. s. Moeschlin, Felix

Forst-Battaglia, Otto (1889 Wien–1965 Wien)<sup>295</sup> 559

Franck, Hans (1879 Wittenburg b. Schwerin–1964 Schwerin) 386

Frankl, Paul (1878 Prag–1962 Princeton/USA) 64

Fredersdorff, Hans (1893 Grimma–1957 Plochingen) 302, 311

Fricke, Gerd (1890–nach 1960) 453

293 Abdrucke der Texte mit freundlicher Genehmigung von Silvia Steffen-Faesi. Alle Rechte vorbehalten.

294 Abdruck des Textes mit freundlicher Genehmigung von Barbara Klingmüller. Alle Rechte vorbehalten.

295 Abdruck des Textes mit freundlicher Genehmigung von Jakob Forst-Battaglia. Alle Rechte vorbehalten.



Friedrich, Paul (1877 Weimar–1947) [347](#)  
Frisch, Efraim (1873 Stryj–1942 Ascona) [114](#)  
Fürst, Ludwig [449](#)  
Fuß, Karl (1893 Memmingen–1962 Wilhelmsdorf)<sup>296</sup> [444](#)

## G

Gajdeczka, Josef (1881 Hrušov/Slowakei–1945; n. a. nach 1947) [403](#), [477](#)  
Ganz, Hermann (1891 Zürich–nach 1934) [259](#), [271](#)  
Geiger, Albert (1866 Bühlerthal–1915 Karlsruhe) [11](#)  
Geiger, Eugen [173](#)  
Geiger, Ludwig (1848 Breslau–1919 Berlin) [40](#)  
Geißler, Max (1868 Großenhain–1945 Insel Capri) [125](#)  
Gold, Alfred (1874 Wien–1958 New York/USA) [36](#)  
Grabowsky, Adolf (1880 Berlin–1969 Arlesheim) [317](#)  
Graetzer, Franz (1895 Sprottau–1936 Berlin) [139](#), [163](#), [346](#)  
Greiner, Leo (1876 Brünn–1928 Berlin) [443](#)  
Greyerz, Otto von (1863 Bern–1940 Bern) [325](#)  
Gruber, Daniel [141](#)  
Gyr, Emil (1879 Zürich–1951 Zollikon) [536](#)

## H

h. [170](#)  
H. G. R. s. Richter, Hans Georg  
H. R. [234](#)  
H. S. [274](#)  
h. s. [2](#)  
H. St. [380](#)  
H. S. U. [437](#)  
Haebler, Rolf Gustaf (1888 Lichtental b. Baden-Baden–1974 Baden-Baden) [238](#),  
[462](#)

296 Abdruck des Textes mit freundlicher Genehmigung von Josef Schelshorn. Alle Rechte vorbehalten.

Hansen, Olaf s. Wittko, Paul

Harder, Agnes (1864 Königsberg–1939 Berlin) 339

Hardt, Ludwig (1886 Neustadt-Gödens–1947 New York /USA) 329, 330, 335, 341, 343, 376, 378, 380, 389, 390, 391, 392, 395, 396, 397, 401, 403, 405, 406, 428, 435 [eigener Text], 437, 459, 460, 463, 470, 474 [eigener Text], 480, 481, 489, 490, 491, 492, 493, 494, 495, 496, 497, 498, 499, 500, 503, 504, 506, 507, 508, 510, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 534, 542, 543, 545, 546, 547, 548, 549, 551, 553, 556, 557

Hauschner, Auguste (1850 Prag–1924 Berlin) 30, 53, 153, 324

H-e., Fritz 294

Hegeler, Wilhelm (1870 Varel–1943 Irschenhausen) 58, 62

Henschke, Alfred Georg Hermann s. Klabund

Hermann, Georg (eigentl. Georg Hermann Borchardt) (1871 Berlin–1943 KZ Auschwitz-Birkenau) 445

Herrmann-Neiße, Max (1886 Neiße–1941 London) 479

Hesse, Hermann (1877 Calw–1962 Montagnola)<sup>297</sup> 76, 88, 103, 263, 455, 563

Heymann, Friedrich (1897 Bocholt–1942 KZ Auschwitz) 484

Hff. 557

Hinrichsen, Otto (1870 Rostock–1941 Herisau) 3

hk. s. Kägi, Hans

Hofmiller, Josef (1872 Kranzegg–1933 Rosenheim) 52, 86

Holzer, Rudolf (1875 Wien–1965 Wien)<sup>298</sup> 13

Homann, Hans-Joachim (1893 Stettin–1926) 331

## I

I. 57

-II- 237, 262

## J

J.B. 245

297 Abdruck der Texte mit freundlicher Genehmigung des Suhrkamp Verlags. Alle Rechte bei und vorbehalten durch Suhrkamp Verlag AG Berlin.

298 Abdruck des Textes mit freundlicher Genehmigung des Thomas Sessler Verlags. Alle Rechte bei und vorbehalten durch Thomas Sessler Verlag, Wien.

J. E. P. s. Poritzky, Jacob Elias

J. Kn. 460

J. V. 93

J. V. W. s. Widmann, Josef Viktor

Jacobi, Heinrich (1892–1954) 383

Jacobs, Monty (1875 Stettin–1945 London) 22

Janssen, Magda (1874 Paris–1946 Herrsching am Ammersee) 486

Jenny, Ernst (1876 Liedertswil–1940 Zofingen) 91, 273(?)

Johnson, Fanny († 1931?) 15, 54, 388(?)

Johst, Hanns (1890 Seerhausen–1978 Ruhpolding) 302

## K

K. s. Korrodi, Eduard

k. 464

k. s. a. Kâgi, Hans; Korrodi, Eduard

K. G. Wndr. s. Wendriner, Karl Georg

K. M. R. s. Meyer-Rotermund, Kurt

K. P. s. Pinthus, Kurt

K–z. 463

Ka. s. Kalkschmidt, Eugen

Kâgi, Hans (1889 Winterthur–1971 Winterthur)<sup>299</sup> 223, 231, 269, 308, 369

Kalkschmidt, Eugen (1874 Budelkiemis–1962 München)<sup>300</sup> 14, 84

Ke. 519

Keller, Hans Wilhelm (1897–1945) 487

Kern, Walter (1898 Küsnacht–1966 Uttwil)<sup>301</sup> 515, 524, 525

Kesser, Hermann (1880–1952) 280

Klabund (eigentl. Alfred Georg Hermann Henschke) (1890 Crossen–1928 Davos) 336

299 Abdruck der Texte mit freundlicher Genehmigung von Hans Wuhrmann. Alle Rechte vorbehalten.

300 Abdruck der Texte mit freundlicher Genehmigung von Edda Kalkschmidt. Alle Rechte vorbehalten.

301 Abdruck der Texte mit freundlicher Genehmigung von Philipp Kern. Alle Rechte vorbehalten.

Kober, August Heinrich (1887 Potsdam–1954 Frankfurt a. Main) [351](#)

Korrodi, Eduard (1885 Zürich–1955 Zürich) [102](#), [115](#), [162](#), [167](#), [212](#), [229](#), [313](#), [315](#), [356](#), [361](#), [418](#), [419](#), [420](#), [425](#), [518](#), [522](#), [544](#)

Kosch, Wilhelm (1879 Drahan–1960 Wien) [301](#), [310](#), [319](#)

Kr. s. Kern, Walter

Krell, Max (1887 Schloß Hubertusburg/Wermsdorf b. Oschatz–1962 Florenz) [417](#), [441](#)

Kreuzwendedich (Pseudonym) [489](#)

Krüger, Herman Anders (1871 Dorpat–1945 Neudietendorf) [145](#)

Kyser, Hans (1882 Graudenz–1940 Berlin) [157](#), [381](#)

## L

L. W. s. Winder, Ludwig

L. Z. [498](#), [510](#)

Laurin, Arne (1889 Hrnčiče b. Prag–1945 New York/USA) [133](#) (Anm. 87), [134](#) (Anm. 88)

Ldn. [539](#)

Leppin, Paul (1878 Prag–1945 Prag) [235](#)

Lg. [354](#)

Linden, Ilse [204](#)

Lips, Paul (1891–1960) [503](#)

-lo. [499](#)

Loerke, Oskar (1884 Jungen–1941 Berlin) [299](#)

## M

M. s. Marti, Hugo

m. [341](#)

mb. s. Müller-Bertelmann, Hans

M. G. [461](#)

mh s. Herrmann-Neiße, Max

M. J. s. Jacobs, Monty

M. J. E–r. [82](#)

M. M. s. Mell, Max

Maas, Lazarus (1880 Frankfurt am Main–1967) 159

Marcuse, Ludwig (1894 Berlin–1971 Bad Wiessee) 417

Martens, Kurt (1870 Leipzig–1945 Dresden) 92, 321, 372, 502

Marti, Fritz (1866 Buchs–1914 Zürich) 8, 27, 55, 80

Marti, Hugo (1893 Basel–1937 Davos) 433

Martin Finder s. Salten, Felix

Mastík, František (1900–1971) 509 (Anm. 240)

Meier, Walther (1898 Wädenswil–1982 Küsnacht) 313

Meister, Hermann (1890 Heidelberg–1956 Heidelberg) 328, 334

Meitner, Fritz (1880 Wien–1928) 87

Mell, Max (1882 Marburg a. d. Drau–1971 Wien)<sup>302</sup> 427, 436

Menkes, Hermann (1873 Lemberg–1931 Wien) 300

Merz, Hermann 304

Meyer, R. M. s. Meyer, Richard Moritz

Meyer, Richard M. s. Meyer, Richard Moritz

Meyer, Richard Moritz (1860 Berlin–1914 Berlin) 147, 412

Meyer-Rotermund, Kurt (1884 Wolfenbüttel–1977 Bad Salzflun) 217

Mielke, Hellmuth (1859 Stettin–1918 Barmen) 331

Moeschlin, Felix (1882 Basel–1969 Basel) 265

Moest, Friedrich (1867, n. a. 1866 Karlsruhe–1948 Berlin) 473

Ms. 501

Müller-Bertelmann, Hans (1872 Küsnacht–1937) 214, 230, 253, 260

Müller-Rastatt, Carl (1861 Rastatt–1931 Hamburg) 270, 434

Münzer, Kurt (1879 Gleiwitz–1944 Zürich) 138, 288, 289

Muschg, Walter (1898 Witikon–1965 Basel)<sup>303</sup> 414, 465, 513(?)

Musil, Robert (1880 St. Ruprecht b. Klagenfurt–1942 Genf) 152

Mutzli (Pseudonym) 326

302 Abdruck der Texte mit freundlicher Genehmigung von Ulrike Mell. Alle Rechte vorbehalten.

303 Abdruck der Texte mit freundlicher Genehmigung von Brigitte Muschg. Alle Rechte vorbehalten.

## N

n. [244](#)

–n. s. Hinrichsen, Otto

–n– [394](#)

N. K. [46](#)

Nadler, Josef (1884 Neudörfel b. Reichenberg–1963 Wien) [558](#)

Natonek, Hans (1892 Prag–1963 Tucson/USA) [286](#), [340](#), [421](#), [424](#), [429](#)

Nordeck, Hans [95](#)

np. [277](#)

## O

o. V. s. Anonym

O. v. G. s. Greyerz, Otto von

## P

p. r–a. s. Rilla, Paul

p. s. [402](#)

pa. [362](#)

Panter, Peter s. Tucholsky, Kurt

Petry, Walther (1898 Magdeburg–1932 Berlin) [475](#)

Pick, Otto (1887 Prag–1940 London) [118](#), [123](#), [142](#), [391](#), [548](#), [549](#)

Pinthus, Kurt (1886 Erfurt–1975 Marbach)<sup>304</sup> [196](#)

Platzer, Martin (\*1890 Leipzig) [305](#), [306](#), [450](#)

Poppenberg, Felix (1869 Berlin–1915 Berlin) [26](#), [59](#), [69](#)

Poritzky, Jacob Elias (1876 Łomża–1935 Berlin) [101](#)

Prels, Max (1878–1926) [17](#)

–put. [438](#)

304 Abdruck des Textes mit freundlicher Genehmigung der Deutschen Schillergesellschaft e. V. Alle Rechte vorbehalten.

## R

- R. 393
- Rainer, Luis (1885 Brixen–1963 Montagnola) 348
- rdt. 542
- Reichenau, Claire 342
- Reitz, Walter (1889 Burgdorf–1932) 201, 226, 228
- rgh. s. Haebler, Rolf Gustaf
- Richter, Hans Georg (1888 Leipzig–1964 Leipzig) 191, 378
- Rilla, Paul (1896 Neunkirchen–1954 Rostock)<sup>305</sup> 508
- Rossel, Virgile (1858 Tramelan–1933 Lausanne) 91
- Roth, Eugen (1895 München–1976 München)<sup>306</sup> 483
- Rz. s. Reitz, Walter

## S

- S. 247
- S. s.a. Schäfer, Wilhelm
- Salten, Felix (Pseud. Martin FINDER) (1869 Pest–1945 Zürich) 29
- Schaal, Erik 468
- Schäfer, Wilhelm (1868 Ottrau–1952 Überlingen)<sup>307</sup> 34, 61
- Schaffner, Jakob (1875 Basel–1944 Straßburg) 408
- Schertel, Ernst (1884 München–1958 Hof) 266
- Schibli, Emil (1891 Zürich–1958 Lengnau) 349, 358
- Schlaf, Johannes (1862 Querfurt–1941 Querfurt) 10
- Schnabel, Franz (1887 Mannheim–1966 München)<sup>308</sup> 131
- Schotte, Dr. Walther (1886 Berlin–1958 Köln) 430

305 Abdruck des Textes mit freundlicher Genehmigung der Akademie der Künste, Berlin. Alle Rechte vorbehalten.

306 Abdruck des Textes mit freundlicher Genehmigung von Thomas Roth. Alle Rechte vorbehalten.

307 Abdruck der Texte mit freundlicher Genehmigung des Jürgen Schweiher Verlags. Alle Rechte bei und vorbehalten durch Jürgen Schweiher Verlag, Kirchheim unter Teck.

308 Abdruck des Textes mit freundlicher Genehmigung der Stiftung zur Förderung der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und des Historischen Kollegs, München. Alle Rechte vorbehalten.

sd. 532

Sebrecht, Friedrich (1888 Leipzig–1956 Saarbrücken) 279, 295, 312

Silbergleit, Arthur (1881 Gleiwitz–1943 KZ Auschwitz) 33, 492

Simon, Ania 550

Smolny, Paul (1896 Berlin–1950 Oberhausen) 409, 410

St. 232

st. s. Steiner, Ludwig

Stegemann, Hermann (1870 Koblenz–1945 Merligen) 94

Steiner, Ludwig (1888 Prag–1942 Litzmannstadt [Ghetto Łódź]) 390

Strunz, Franz (1875 Eger–1953 Wien) 130, 140

Stoeßl, Otto (1875 Wien–1936 Wien) 39, 67

Storck, Karl (1873–1920) 467

Stumpp, Emil (1886 Neckarzimmern–1941 Stuhm) 512

Suhr, Werner (1900–1966)<sup>309</sup> 379

Sutter, Otto Ernst (1884 Freiburg im Breisgau–1970 Gengenbach) 113

## T

T. s. Trog, Hans

t. s. Trog, Hans

Trog, Hans (1864 Basel–1928 Zürich) 158, 164, 165, 166, 167, 168, 199, 203, 220, 367

Treu, Reinhold 38

Ts. 154

Tucholsky, Kurt (1890 Berlin–1935 Göteborg) 129

Tung, Enrico (1880–1955) 85 (Anm. 62)

Tutsch, Margarete (1897 Brünn–nach 1937) 501

## U

Ullmann, Hermann (1884 Teplitz-Schönau–1958 Stockholm) 31

309 Abdruck des Textes erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Deutschen Tanzarchivs Köln. Alle Rechte vorbehalten.



Utzinger, Rolf (1891 Nürnberg–1929 Davos) 488

## V

Vr. 447

## W

W. S. 225, 290

Walser, Robert (1878 Biel–1956 Herisau) 291

Walzel, Oskar (1864 Wien–1944 Bonn) 541

Warschauer, Frank (1892 Darmstadt–1940) 546

Waser, Maria (1878 Herzogenbuchsee–1939 Zollikon) 482

Warstat, Willi (1884 Angerburg–um 1935) 316

Watzke, Adolf (\*1880) 98

Wdr. s. Wiedmer, Emil

Wendrin, Karl Georg (1885–1943) 42, 60, 90

Wertheimer, Paul (1874 Wien–1937 Wien) 21

Widmann, Josef Viktor (1842 Nennowitz–1911 Bern) 1, 4, 7, 20, 32, 50, 51, 72, 77, 78, 79

Widmer, Johannes (1876 Genf–1934) 35

Wiedmer, Emil (1889–1965)<sup>310</sup> 146, 156, 193, 197, 224, 236, 239, 252, 254, 292, 350, 377, 385

Wiegand, Heinrich (1895 Leipzig–1934 Lerici) 428

Winder, Ludwig (1889 Schaffa–1946 Baldock) 392, 457

Wit, Augusta de (1864 Sibolga/Sumatra–1939 Baarn b. Utrecht) 99

Wittko, Paul (1866 Ragnit–1958 Hamburg) 514, 517

Wüest, Curt (1887 Aarau–nach 1938) 318, 365

Wymetal, Wilhelm von (1878 Wien–1929 Wien) 48, 248

Wyssenberg, Hans 505

310 Abdruck der Texte mit freundlicher Genehmigung von Yvonne Christen Wiedmer. Alle Rechte vorbehalten.

## Y

Y. [530](#)

## Z

Z. [496](#)

Zck. [553](#)

Zentralvorstand des Vereins Schweizerischer Literaturfreunde [416](#)

Zerkaulen, Heinrich (1892 Bonn–1954 Hofgeismar) [323](#)

Zollinger, Albin (1895 Zürich–1941 Zürich) [422](#)

Zoilos s. Federer, Heinrich

## Register der Publikationsorgane<sup>311</sup>

### A

- A Hét (Budapest) 218
- 8 Uhr-Abendblatt / Nationalzeitung (Berlin) 336, 437
- Allgemeine schweizerische Militärzeitung (Basel) 256
- Allgemeine Schweizer Zeitung (Basel) 3
- Allgemeine Sport-Zeitung Wien 274
- Allgemeine Zeitung (München) 96, 470
- Altonaer Nachrichten 528
- Annalen. Eine schweizerische Monatsschrift (Zürich) 512, 513
- Arbeiter-Zeitung. Zentralorgan der österreichischen Sozialdemokratie (Wien) 89, 241 (Anm. 135), 405, 406
- AZ am Morgen s. Allgemeine Zeitung (München)

### B

- Basler Nachrichten 464, 519
- Beiblatt der Zeitschrift für Bücherfreunde (N. F.) (Leipzig) 97, 154, 196, 210, 295, 301, 302, 327, 384, 486
- Berliner Börsen-Courier 101, 137, 205, 330, 354, 443
- Berliner Börsen-Zeitung 106, 342, 355, 410, 460, 473, 520
- Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung 22, 41, 104, 181, 324, 352, 408, 409, 435, 451, 474, 488, 492, 499, 522, 552, 562
- Berliner Volkszeitung 107, 489
- Berner Geist – Zürcher Geist – Basler Geist (Zürich, Leipzig, Berlin 1926) 465
- Berner Intelligenzblatt 215, 240, 246, 251, 268
- Berner Rundschau. Halbmonatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur 42

311 Anmerkungsnummern in Klammern verweisen auf Druckorte, die im Apparat der jeweiligen Dokumentennummer zu finden sind.

Berner Schulblatt 304

Berner Tagblatt 237, 247, 262

Bibliographisches Bulletin der Schweiz (Bern-Bümpliz) 366, 374

Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel (Leipzig) 5, 6, 19, 23, 28, 43, 44, 45, 63, 69, 70, 71, 74, 81, 127, 128, 149, 150, 161, 172, 195, 211, 216, 221, 222, 233, 264, 314, 423, 426

Bonner Zeitung 177

Breslauer Morgen-Zeitung 33, 60, 90, 144 (Anm. 93)

Breslauer Neueste Nachrichten 508, 557

Buch und Bild. Jahresschau der Zeitschrift für Bücherfreunde (Leipzig) 310, 311, 312, 333

Burgdorfer Tagblatt 272, 461

B. Z. am Mittag (Berlin) 157, 204

## D

Darmstädter Tagblatt 496

Das Buch. Blätter für Kritik, neutrale Politik, Unterhaltung (Zürich) 224, 254, 291

Das Buch des Jahres 1913 (Berlin) 144 (Anm. 93)

Das Buch des Jahres 1925 (Berlin) 436

Das Bunte Buch (Leipzig) 143, 144

Das freie Volk (Berlin) 109

Das große Bestiarium der modernen Literatur (Berlin) 399

Das li(t)terarische Echo. Halbmonatsschrift für Li(t)teraturfreunde (Berlin) 11, 37, 53, 83, 94, 147, 153, 187, 190, 235, 288, 289, 323, 344, 386

Das neue Deutschland (Berlin) 317

Das neue Magazin für Literatur, Kunst und soziales Leben (Berlin) 10

Das Stachelschwein (Berlin) 479

Das Tage-Buch (Berlin) 341, 540

Das Werk. Schweizerische Zeitschrift für Baukunst, Gewerbe, Malerei und Plastik (Bern) 234, 349

Davoser Blätter 305, 306, 503

Delftsche Courant 453 (Anm. 221)

Der Aar. Illustrierte Monatsschrift für das gesamte katholische Geistesleben der Gegenwart (Regensburg) 122

Der Bund (Bern) 7, 50, 51, 77, 78, 79, 188, 228, 278, 325, 387, 433, 515

Der Champagne-Kamerad 303

Der deutsche Rundfunk. Rundschau und Programm für alle Funk-Teilnehmer (Berlin) 452, 453

Der Drache. Pflanze aus der Sofaecke (Leipzig) 428

Der deutsche Roman des 19. und 20. Jahrhunderts (Dresden 1920) 331

Der Horchfunk. Verbunden mit der Westdeutschen Funkstunde (Kamen) 526

Der kleine Bund. Sonntagsbeilage des „Bund“ (Bern) 364

Der Kreis. Zeitschrift für künstlerische Kultur (Hamburg) 442

Der Lesezirkel (Zürich) 158 (Programm-Einleger), 169, 252, 353 (Programm-Einleger), 358, 407

Der Spiegel. Blätter für Literatur, Musik und Bühne (München) 46

Der Tag (Berlin) 76, 322, 382

Der Tag (Wien) 523

Der Zwiebfisch (München) 209, 320, 469, 471

Deutsche Allgemeine Zeitung. Norddeutsche Allgemeine Zeitung (Berlin) 338, 376, 381

Deutsche Dichtung von Gottsched bis zur Gegenwart, Bd. II (Potsdam 1930) 541

Deutsche Literaturgeschichte (Stuttgart 1926) 467

Deutsche Prosa seit dem Weltkriege (Leipzig 1933) 559

Deutsche Zeit. Parteiblatt der Großdeutschen Volkspartei (Wien) 427

Deutsche Zeitung Bohemia (Prag) 392, 457, 532

Deutsches Literatur-Lexikon. Biographisches und bibliographisches Handbuch mit Motivübersichten und Quellennachweisen (München 1914) 145

Dichtung und Geistesleben der deutschen Schweiz (München 1933) 560

Die Ähre. Wochenschrift für Dichtung, Theater, Musik, Kunst (Zürich) 135, 146, 156, 163, 193, 197

Die Aktion. Zeitschrift für freiheitliche Politik und Literatur (Berlin) 117, 118

Die Bücher zum wirklichen Leben (Wien 1908) 66

Die Dame (Berlin) 448

- Die Deutsche Dichtung der Gegenwart. Die Alten und die Jungen  
(Leipzig 1918) 283
- Die Deutsche Dichtung der Gegenwart. Die Jüngsten (Leipzig 1921) 371
- Die deutsche Dichtung der Gegenwart von 1870 bis 1926 (Karlsruhe und  
Leipzig 1926) 466
- Die deutsche Literatur des 19. bis 20. Jahrhunderts (Berlin 1923) 412
- Die deutsche Literatur unsrer Zeit. In Charakteristiken und Proben (Leipzig 1921) 372
- Die deutsche Literatur unsrer Zeit. In Charakteristiken und Proben  
(Leipzig 1928) 502
- Die deutsche Literatur von der Romantik bis zur Gegenwart (Berlin 1931) 412
- Die doppelköpfige Nymphe. Aufsätze über die Literatur und die Gegenwart  
(Berlin 1920) 332
- Die Frau. Monatsschrift für das gesamte Frauenleben unserer Zeit (Berlin) 111
- Die Freunde. Essays (Heidelberg 1920) 334
- Die Gegenwart. Wochenschrift für Literatur, Kunst und öffentliches Leben  
(Berlin) 113, 115, 139
- Die Grenzboten. Zeitschrift für Politik, Literatur und Kunst (Berlin) 102
- Die Große Welt (Leipzig) 446
- Die Heimstatt. Monatshefte für Literatur, Kunst und Wissenschaft. Beilage zum  
Wolfenbütteler Kreisblatt (Wolfenbüttel) 217
- Die Hilfe. Wochenschrift für Politik, Literatur und Kunst (Berlin) 112
- Die Insel (Leipzig) 2, 134, 413
- Die junge Schweiz (Zürich 1919) 313
- Die Lese (Stuttgart) 266
- Die Literarische Welt (Berlin) 456, 505, 521, 533
- Die Literatur. Monatsschrift für Literaturfreunde (Stuttgart) 449
- Die neue Rundschau (Berlin) 26, 59, 68, 114, 132, 152, 299, 455, 509, 544
- Die Norag. Programm der Norddeutschen Sendergruppe und der auswärtigen Sender  
(Hamburg) 476
- Die Opale. Blätter für Kunst & Litteratur (Leipzig) 25
- Die Post (Berlin) 255, 276
- Die Rheinlande (Düsseldorf) 34, 38, 61, 124, 148
- Die Schaubühne (Berlin) 129, 133, 200, 257, 411

Die schöne Literatur. Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland (Leipzig) [17](#), [31](#), [64](#), [98](#), [238](#), [316](#), [345](#), [468](#), [511](#)

Die Schweiz. Illustrierte Monatsschrift (Zürich) [214](#), [253](#), [318](#), [375](#)

Die Sendung (Berlin) [500](#), [506](#), [507](#), [534](#), [550](#)

Die Tat. Sozial-religiöse Monatsschrift für deutsche Kultur (Jena) [140](#)

Die Zeit (Wien) [9](#), [29](#), [48](#), [73](#), [87](#), [138](#)

Die Zukunft (Berlin) [30](#), [85](#)

Dresdner Neueste Nachrichten [178](#), [529](#)

Dzimtenes Vēstneša. Literārais pielikums (Riga) [68](#)

## E

Eichendorff-Kalender für das Jahr 1920 (München) [319](#)

Ernte. Jahrbuch der Halbmonatsschrift „Das literarische Echo“ (Berlin) [323](#) (Anm. 170), [386](#) (Anm. 195)

Esmaspäew (Tallinn) [413](#)

## F

Feuer. Monatsschrift für Kunst und künstlerische Kultur (Saarbrücken) [345](#)

Fögl d'Engiadina (Samedan/Kt. Graubünden) [85](#)

Fränkischer Kurier s. Unterhaltungsblatt des Fränkischen Kurier

Frankfurter Zeitung und Handelsblatt [14](#), [56](#), [84](#), [194](#), [261](#), [281](#), [401](#), [432](#), [484](#), [495](#), [538](#), [539](#)

Freistatt. Süddeutsche Wochenschrift für Politik, Literatur und Kunst (München) [12](#)

Führer durch die deutsche Literatur des zwanzigsten Jahrhunderts (Weimar 1913) [125](#)

Fremden-Blatt (Wien) [245](#)

Führer zum literarischen Schweizer Buch (Zürich 1924) [416](#)

Funk-Stunde (Berlin) [545](#)

## G

Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart (Leipzig 1921) [370](#)

Geschichte der schweizerischen Literatur, Bd. 2 (Bern 1910) [91](#)

Gestalten und Wandlungen schweizerischer Dichtung. Zehn Essays  
(Zürich 1922) [398](#)

Gießener Anzeiger [504](#)

## H

Hamburger Anzeiger [527](#)

Hamburger Fremdenblatt [497](#)

Hamburger Nachrichten [182](#), [298](#), [480](#), [536](#) (Anm. 250), [551](#), [556](#)

Hamburgischer Correspondent [105](#), [270](#), [434](#), [481](#), [514](#)

Hannoverscher Courier. Zeitung für Norddeutschland [57](#)

Hochland (München) [95](#)

## I

Illustrierte Kronen-Zeitung (Wien) [241](#) (Anm. 135)

Illustrierte Zeitung (Leipzig) [321](#)

Illustrierter Literarischer Jahresbericht und Weihnachtskatalog 1908 (Berlin) [62](#)

Individualität (Basel) [475](#), [487](#), [525](#)

## J

Jahrbuch der Kleist-Gesellschaft (Berlin 1923) [414](#)

Jahrbuch Deutscher Bibliophilen für 1918 (Wien) [284](#)

Josef Viktor Widmann. Vom Menschen und Dichter, vom Gottsucher und Weltfreund  
(Frauenfeld und Leipzig 1927) [482](#)

## K

Karlsruher Tagblatt [141](#), [184](#)

Karlsruher Zeitung [131](#), [363](#), [462](#)

Kasseler Post [538](#) (Anm. 253)

Kölnische Zeitung [174](#), [179](#)

Königsberger Hartungsche Zeitung (Königsberg) [100](#), [275](#)

Konstanzer Zeitung [297](#)

Kunst und Kunsthandwerk (Wien) [69](#) (Anm. 51)



## L

- La semaine littéraire (Genf) [287](#)
- Leipziger Abendzeitung und Handelsblatt für Sachsen [286](#)
- Leipziger Neueste Nachrichten [116](#), [160](#), [183](#)
- Leipziger Tageblatt und Handels-Zeitung [159](#), [191](#), [279](#), [378](#), [383](#), [421](#), [424](#), [429](#), [441](#)
- Leipziger Zeitung und Handelsblatt für Sachsen [340](#), [379](#)
- Lesezirkel Hottigen (Institution, Zürich) [158](#), [164](#), [165](#), [166](#), [169](#), [170](#), [353](#), [356](#), [357](#), [359](#), [360](#), [361](#), [362](#), [402](#), [404](#), [407](#)
- Literarischer Jahresbericht [der Redaktion „Nord und Süd“] 1907 (Berlin) [40](#)
- Literarischer Jahresbericht [der Redaktion „Nord und Süd“] 1908  
s. Illustrierter Literarischer Jahresbericht und Weihnachtskatalog 1908
- Literarischer Jahresbericht des Dürerbundes 1920/21 (Leipzig) [400](#)
- Literarischer Ratgeber für die Katholiken Deutschlands (München) [454](#)
- Literarisches Zentralblatt für Deutschland s. Die schöne Literatur. Beilage zum  
Literarischen Zentralblatt für Deutschland
- Literatur in Deutschland. Studien und Eindrücke (Berlin, Leipzig 1910) [92](#)
- Literaturgeschichte der deutschsprachigen Schweiz (Leipzig 1932) [558](#)
- Luzerner Tagblatt [267](#)

## M

- März. Eine Wochenschrift (Berlin, München, Stuttgart) [192](#), [236](#)
- Meraner Zeitung [65](#)
- Mercure de France (Paris) [16](#)
- Münchener Post. Tageszeitung für die werktätige Bevölkerung von München-  
Südbayern [276](#) (Anm. 146)

## N

- Národní Osvobození (Prag) [509](#)
- National-Zeitung (Basel) [227](#), [350](#), [450](#), [517](#)
- National-Zeitung (Berlin) [18](#), [36](#), [47](#), [437](#)
- Nebelspalter (Zürich) [326](#)

Neue Berliner Zeitung 343  
 Neue Berner Zeitung 447  
 Neue Bücher. Katalog der Stuhr'schen Buchhandlung (Berlin) 430  
 Neue Freie Presse (Wien) 21, 75, 130, 241 (Anm. 135), 243  
 Neue Hamburger Zeitung und Handelsblatt 395, 396, 397  
 Neue Leipziger Zeitung 393, 542, 543  
 Neue Zürcher Zeitung 8, 27, 55, 80, 110, 155, 162, 164, 166, 167, 186, 203, 212, 220, 229, 263, 280, 307, 315, 348, 356, 360, 361, 367, 394, 402, 404, 418, 419, 420, 422, 425, 485, 518  
 Neues 8 Uhr Blatt (Wien) 438  
 Neues Wiener Journal 241 (Anm. 135), 300  
 Neues Wiener Tagblatt 108, 176  
 Neues Winterthurer Tagblatt 165, 219, 223, 231, 269, 308, 359, 369  
 Nieuwe Rotterdamsche Courant (Rotterdam) 99  
 Nord und Süd. Eine deutsche Monatsschrift. Organ der neuen Kunstvereinigung 58  
 Novina. List duševní kultury české (Prag) 123  
 Novina. Týdenník literární a kulturní (Prag) 200

## O

Oesterreichische Morgenzeitung und Handelsblatt (Mährisch-Ostrau) 241 (Anm. 135)  
 Österreichische Rundschau (Wien) 13, 39, 67  
 Österreichs Illustrierte Zeitung (Wien) 250

## P

Pan (Berlin) 119, 126 (Anm. 81)  
 Pester Lloyd (Budapest) 82, 136, 142, 431  
 Pesti Napló (Budapest) 198  
 Polis (Zürich) 35  
 Prager Presse 391, 415, 472, 516, 548, 549  
 Prager Tagblatt 2, 185, 202, 207, 241 (Anm. 135), 389, 390, 531, 547  
 Pragai Magyar Hírlap (Prag) 472

Pro Helvetia. Monatshefte für Reise, Sport, Gesellschaft, Literatur und Kunst (Zürich) [365](#)

## R

Radio-Programm. Offizielles Organ der Radio-Genossenschaft Zürich [478](#)

Reichspost (Wien) [241](#) (Anm. 135)

Rheinisch-Westfälische Zeitung (Essen) [103](#), [444](#)

Roland. Gesellschaft, Kunst, Finanz (Berlin) [440](#)

Romantik (Berlin) [347](#)

Rozvoj (Prag) [133](#), [134](#)

## S

Sächsische Volkszeitung (Dresden) [530](#), [553](#)

Saturn. Eine Monatsschrift (Heidelberg) [328](#)

Schlesische Zeitung (Breslau) [439](#)

Schweizerische Radio-Zeitung (Zürich) [535](#), [536](#), [537](#)

Schweizerisches Familien-Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung (Zürich) [337](#)

Schweizerisches Schriftsteller-Lexikon (Weinfelden/Kt. Thurgau 1918) [282](#)

Schweizerisches Zeitgenossen-Lexikon (Bern) [373](#), [554](#)

Schweizerland. Monatshefte für Schweizer Art und Arbeit (Zürich) [199](#), [265](#)

Solothurner Zeitung [377](#), [385](#)

Sonntagsblatt der Basler Nachrichten [88](#), [273](#)

Sonntagsblatt des „Bund“ (Bern) [1](#), [4](#), [20](#), [32](#), [72](#), [173](#), [201](#), [226](#)

Sozialistische Monatshefte (Berlin) [121](#)

St. Galler Tagblatt [259](#), [271](#)

Stargardt-Katalog 703, Auktion vom 5.4.2016 [563](#)

Straßburger Post [225](#), [277](#), [290](#)

Süddeutsche Monatshefte (München) [52](#), [86](#)

Südwestdeutsche Rundfunk-Zeitung (Frankfurt am Main) [489](#), [490](#)

## T

- Tägliche Rundschau (Berlin) 180, 285, 339, 458  
 Tagesbote (Brünn) 248, 403, 477, 501  
 Tagespost (Graz) 293  
 The Times Literary Supplement (London) 15, 54, 388  
 Thurgauer Zeitung 230, 260  
 Tiroler Anzeiger (Innsbruck) 536 (Anm. 250)  
 Tribuna (Prag) 411

## U

- Über die Schönheit häßlicher Bilder. Ein Vademecum für Romantiker unserer Zeit (Leipzig 1913) 119, 126  
 Unterhaltungsblatt des Fränkischen Kurier (Nürnberg) 49

## V

- Vaterland (Luzern) 258  
 Volk und Heimat. Bayerische Volksbildungszeitung (München) 483  
 Vorwärts (Berlin) 93, 329, 335, 354 (Anm. 180), 459, 493  
 Vossische Zeitung (Berlin) 24, 151, 206, 351, 380, 445, 463, 494, 498, 510, 546

## W

- Weltchronik (Zürich) 524  
 Weltliteratur der Gegenwart. Deutschland, Teil II (Berlin 1924) 417  
 Werden und Wandlung. Eine Geschichte der deutschen Literatur von 1880 bis heute (Berlin 1933) 561  
 Weser-Zeitung (Bremen) 189, 296  
 Wiener Abendpost. Beilage zur Wiener Zeitung 171, 175, 208  
 Wiener Allgemeine Zeitung – 6-Uhr-Blatt 241, 244  
 Wiener Bilder 249  
 Wiener Mitteilungen aus dem Gebiete der Literatur, Kunst, Kartographie, Photographie 294  
 Wiener Sonn- und Montags-Zeitung 242

Wiener Zeitung [241](#) (Anm. 135)

Wiener Zeitung s. a. Wiener Abendpost. Beilage zur Wiener Zeitung

Wissen und Leben. Schweizerische Halbmonatsschrift (Zürich) [120](#), [239](#)

Wolfenbütteler Kreisblatt s. Die Heimstatt. Monatshefte für Literatur, Kunst und Wissenschaft. Beilage zum Wolfenbütteler Kreisblatt

## Z

Zeitschrift für Bücherfreunde (N. F.) s. Beiblatt der Zeitschrift für Bücherfreunde (N. F.) (Leipzig)

Zürcher Wochen-Chronik [170](#)

Zürcher Post und Handelszeitung [168](#), [213](#), [232](#), [309](#), [357](#), [362](#), [368](#)

## Register der Verlagsorte<sup>312</sup>

Altona 528

Basel/Kt. Basel-Stadt 3, 88, 227, 273, 350, 450, 464, 475, 487, 517, 519, 525

Berlin 10, 11, 18, 22, 24, 26, 30, 36, 37, 40, 41, 47, 53, 59, 62, 68, 76, 83, 85, 92, 93, 94, 101, 102, 104, 106, 107, 109, 111, 112, 113, 114, 115, 117, 118, 119, 126 (Anm. 81), 129, 132, 133, 137, 139, 144 (Anm. 93), 147, 151, 152, 153, 157, 180, 181, 187, 190, 192, 200, 204, 205, 206, 235, 236, 255, 257, 276, 285, 288, 289, 299, 317, 322, 323 (Anm. 170), 324, 329, 330, 332, 335, 336, 339, 341, 342, 343, 344, 347, 351, 352, 354, 355, 376, 380, 381, 382, 386 (Anm. 195), 399, 408, 409, 410, 412, 417, 430, 435, 436, 437, 440, 443, 445, 448, 451, 452, 453, 455, 456, 458, 459, 460, 463, 473, 474, 488, 492, 493, 494, 498, 499, 500, 505, 507, 509, 510, 520, 521, 522, 533, 534, 540, 544, 545, 546, 550, 552, 555, 561, 562, 563

Bern/Kt. Bern 1, 7, 20, 32, 42, 50, 51, 72, 77, 78, 79, 91, 173, 188, 201, 228, 234, 237, 240 (Anm. 134), 246, 247, 251, 262, 268, 278, 304, 325, 349, 364, 373, 387, 433, 447, 515, 554

Bern-Bümpliz/Kt. Bern 366, 374

Bonn 177

Bremen 189, 296

Breslau 33, 60, 90, 144, 439, 508, 557

Brünn 248, 403, 477, 501

Budapest 82, 136, 142, 198, 218, 431

Burgdorf/Kt. Bern 272, 461

Darmstadt 496

Davos/Kt. Graubünden 305, 306, 503

Delft 453 (Anm. 221)

Dortmund-Barop 526

Dresden 178, 331, 529, 530, 553

Düsseldorf 34, 38, 61, 124, 148

Essen 103, 444

<sup>312</sup> Anmerkungsnummern in Klammern verweisen auf Verlagsorte, die im Apparat der jeweiligen Dokumentennummer zu finden sind.

Frankfurt am Main 14, 56, 84, 194, 261, 281, 401, 432, 484, 489, 490, 538, 539

Frauenfeld/Kt. Thurgau 482

Genf/Kt. Genf 287

Gießen 504

Graz 293

Hamburg 105, 182, 270, 298, 395, 396, 397, 434, 442, 476, 480, 481, 497, 514, 527, 536 (Anm. 250), 551, 556

Hannover 57

Heidelberg 328, 334

Innsbruck 536 (Anm. 250)

Jena 140

Kamen 526

Karlsruhe 131, 184, 363, 462, 466

Kassel 537 (Anm. 253)

Köln 174, 179

Königsberg 100, 275

Konstanz 297

Leipzig 5, 6, 17, 19, 23, 25, 28, 31, 43, 44, 45, 63, 69, 70, 71, 74, 81, 92, 97, 98, 116, 126, 127, 128, 134, 144, 149, 150, 154, 159, 160, 161, 172, 183, 191, 195, 196, 210, 211, 216, 221, 222, 233, 238, 264, 279, 283, 286, 295, 301, 302, 310, 311, 312, 314, 316, 321, 327, 333, 340, 346, 370, 371, 372, 378, 379, 383, 384, 393, 413, 421, 423, 424, 426, 428, 429, 441, 446, 466, 468, 482, 486, 502, 511, 542, 543, 554, 558, 559

London 15, 54, 388

Luzern/Kt. Luzern 258, 267

Mährisch-Ostrau 241 (Anm. 135)

Meran (Südtirol) 65

München 12, 46, 52, 86, 95, 96, 145, 192, 209, 236, 276 (Anm. 146), 319, 320, 454, 469, 470, 471, 483, 560

Nürnberg 49

Paris 16

Pest s. Budapest

Potsdam 541

Prag 2, 123, 133, 134, 185, 200, 202, 207, 241 (Anm. 135), 389, 390, 391, 392,  
 411, 415, 457, 472, 509, 516, 531, 532, 547, 548, 549  
 Regensburg 122  
 Riga 68  
 Rotterdam 99  
 St. Gallen/Kt. St. Gallen 259, 271  
 Saarbrücken 345  
 Samedan/Kt. Graubünden 85  
 Solothurn/Kt. Solothurn 377, 385  
 Straßburg 225, 277, 290  
 Stuttgart 11, 192, 236, 266, 449  
 Tallinn 413  
 Thurgau/Kt. Thurgau 230, 260  
 Weimar 125  
 Weinfelden/Kt. Thurgau 282  
 Wien 13, 21, 39, 66, 67, 69 (Anm. 51), 75, 89, 108, 130, 171, 175, 176, 208, 241  
 (Anm. 135), 241, 242, 243, 244, 245, 250, 274, 284, 294, 300, 405, 406, 427, 438,  
 523  
 Winterthur/Kt. Zürich 165, 219, 223, 231, 269, 308, 359, 369  
 Wolfenbüttel 217  
 Zürich/Kt. Zürich 8, 27, 35, 55, 80, 110, 120, 135, 146, 155, 156, 158, 162, 163,  
 164, 165, 166, 167, 168, 169, 186, 193, 196, 199, 203, 212, 213, 214, 220, 224,  
 229, 232, 239, 251, 253, 254, 263, 265, 280, 291, 307, 309, 313, 315, 318, 326,  
 337, 348, 353, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 365, 367, 368, 375, 394, 398,  
 402, 404, 407, 414, 416, 418, 419, 420, 422, 425, 478, 485, 512, 513, 518, 524,  
 535, 536, 537



## Chronologisches Verzeichnis der Rezeptionsdokumente 1898–1933

1898

- 1 [Lyr] [RV] [Josef Viktor Widmann], *Lyrische Erstlinge*, in: *Sonntagsblatt des „Bund“* (Bern), Nr. 19, 8.5.1898, S. 149–150.

1900

- 2 [Lyr] h. s., *Die Insel*, herausgegeben von Otto Julius Bierbaum, Walter Heymel und Alexander Schroeder, in: *Prager Tagblatt*, Jg. 24, Nr. 207, 29.7.1900, Morgenausgabe, S. 8, Rubrik *Literatur*.

1901

- 3 [Asch] –n. [Otto Hinrichsen], *Aschenbrödel von Robert Walser*, in: *Allgemeine Schweizer Zeitung* (Basel), Jg. 6, Nr. 31, 4.8.1901, Sonntagsbeilage, S. 124.

1902

- 4 [RV] [Josef Viktor Widmann], *[Redaktionelle Vorbemerkung zum Textabdruck „Der Commis. Eine Art Illustration“]*, in: *Sonntagsblatt des „Bund“* (Bern), Nr. 25, 22.6.1902, S. [193].

1904

- 5 [FKA] [Anz] *Angekündigt im Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* (Leipzig), Jg. 71, Nr. 262, 10.11.1904, S. 9917, Rubrik *Verzeichnis von Neuigkeiten, die in dieser Nummer zum erstenmal angekündigt sind*, u. S. 9946 [ganzseitige Verlagsanzeige].
- 6 [FKA] [Anz] *Erschienen lt. Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* (Leipzig), Jg. 71, Nr. 280, 2.12.1904, S. 10864, Rubrik *Erschienene Neuigkeiten des deutschen Buchhandels*.
- 7 [FKA] J. V. W. [Josef Viktor Widmann], *Gebrüder Walser*, in: *Der Bund* (Bern), Jg. 55, Nr. 344, 9.12.1904, 2. Blatt, S. [1]–[2].
- 8 [FKA] [Sammelrez.] F. M. [Fritz Marti], *Literarische Festgeschenke*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 125, Nr. 355, 22.12.1904, Morgenblatt, S. [1]–[2], hier S. [2].

## 1905

- 9 [FKA] Franz Blei, *Fritz Kochers Aufsätze. Von Robert Walser*, in: *Die Zeit* (Wien), Jg. 4, Nr. 814, 1.1.1905, Morgenblatt, S. 25, Rubrik *Bücher*.
- 10 [FKA] [Sammelrez.] Johannes Schlaf, *Neue Bücher*, in: *Das neue Magazin für Literatur, Kunst und soziales Leben* (Berlin), Jg. 74, Nr. 3, 21.1.1905, S. [82]–88, hier S. 87–88.
- 11 [FKA] [Sammelrez.] Albert Geiger, *Jugendromane*, in: *Das litterarische Echo. Halbmonatsschrift für Litteraturfreunde* (Berlin), Jg. 7, Nr. 11, 1.3.1905, Sp. 768–773, hier Sp. 772.
- 12 [FKA] Franz Deibel, *Fritz Kocher's Aufsätze. Mitgeteilt von Robert Walser*, in: *Freistatt. Süddeutsche Wochenschrift für Politik, Literatur und Kunst* (München), Jg. 7, Nr. 16, 22.4.1905, S. 256, Rubrik *Besprechungen*.
- 13 [FKA] Rudolf Holzer, *Fritz Kochers Aufsätze, mitgeteilt von Robert Walser*, in: *Österreichische Rundschau* (Wien), Bd. III, H. 31, 1.6.1905, S. 231–232, Rubrik *Besprechungen*.
- 14 [FKA] Ka. [Eugen Kalkschmidt], *Fritz Kochers Aufsätze. Mitgeteilt von Robert Walser*, in: *Frankfurter Zeitung und Handelsblatt*, Jg. 50, Nr. 286, 15.10.1905, 4. Morgenblatt, S. 1, Rubrik *Literaturblatt*.
- 15 [FKA] [Sammelrez.] [Fanny Johnson], *Some Recent German Books*, in: *The Times Literary Supplement* (London), Jg. 4, Nr. 199, 3.11.1905, S. 369.

## 1906

- 16 [FKA] [Sammelrez.] Henri Albert, *Lettres Allemandes*, in: *Mercure de France* (Paris), Série Moderne, Jg. 17, Bd. 59, Nr. 205, 1.1.1906, S. 140–144, hier S. 142–143.
- 17 [FKA] [Sammelrez.] Max Prels, *Moderne Erzählungen und Novellen*, in: *Die schöne Literatur. Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland* (Leipzig), Jg. 7, Nr. 2, 13.1.1906, Sp. 28–29, hier Sp. 29.
- 18 [FKA] [Sammelrez.] Hans Bethge, *Neue Bücher. Erzähler*, in: *National-Zeitung* (Berlin), Jg. 59, Nr. 37, 18.1.1906, Große Ausgabe, Morgenblatt, Beilage *Die schönen Künste*, S. [3].
- 19 [GT] [Anz] [1. Auflage] *Angekündigt im Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* (Leipzig), Jg. 73, Nr. 280, 3.12.1906, S. 12516, Rubrik *Verzeichnis von Neuigkeiten, die in dieser Nummer zum erstenmal angekündigt sind*, u. S. 12548 [ganzseitige Verlagsanzeige].

- 20 [GT] [Josef Viktor Widmann], *Geschwister Tanner. Roman von Robert Walser*, in: *Sonntagsblatt des „Bund“* (Bern), Nr. 3, 20.1.1907, S. 21–23, Rubrik *Kunst und Literatur*.
- 21 [GT] Paul Wertheimer, *Ein deutsches Buch. „Geschwister Tanner.“ Roman von Robert Walser*, in: *Neue Freie Presse* (Wien), Nr. 15243, 27.1.1907, Morgenblatt, *Beilage der „Neuen Freien Presse“*, S. 31–32, Rubrik *Literaturblatt*.
- 22 [GT] M. J. [Monty Jacobs], *Robert Walser, Geschwister Tanner. Roman*, in: *Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung*, Jg. 36, Nr. 60, 2.2.1907, Abendausgabe, *Beilage Literarische Rundschau*.
- 23 [GT] [Anz] [1. Auflage] Erschienen lt. *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* (Leipzig), Jg. 74, Nr. 29, 4.2.1907, S. 1327, Rubrik *Erschienene Neuigkeiten des deutschen Buchhandels*.
- 24 [GT] A. E. [Arthur Eloesser], *Geschwister Tanner*, in: *Vossische Zeitung* (Berlin), Nr. 89, 22.2.1907, S. [2]–[3], Morgenausgabe, Rubrik *Neue Bücher*.
- 25 [GT] [Sammelrez.] [Franz Blei], *Von Büchern*, in: *Die Opale. Blätter für Kunst & Litteratur* (Leipzig), 1. Halbband, 2. Teil, [1.3.]1907, S. 213–214.
- 26 [GT] [Sammelrez.] Felix Poppenberg, *Die tiefen Blicke*, in: *Die neue Rundschau* (Berlin), Jg. 18, H. 3, März 1907, S. 375–377.
- 27 [GT] F. M. [Fritz Marti], *Belletristische Spaziergänge*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 128, Nr. 66, 7.3.1907, 1. Morgenblatt, S. [1].
- 28 [GT] [Anz] Zweite Ankündigung im *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* (Leipzig), Jg. 74, Nr. 57, 9.3.1907, S. 2655, Rubrik *Fertige Bücher* [ganzseitige Verlagsanzeige].
- 29 [GT] Martin FINDER [Felix Salten], *Geschwister Tanner. Roman von Robert Walser*, in: *Die Zeit* (Wien), Jg. 6, Nr. 1616, 24.3.1907, Morgenblatt, S. 26, Rubrik *Bücher*.
- 30 [GT] Auguste Hauschner, *Gebrüder Tanner*, in: *Die Zukunft* (Berlin), 20.4.1907, S. 99–101.
- 31 [GT] [Sammelrez.] Hermann Ullmann, *[Geschwister Tanner]*, in: *Die schöne Literatur. Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland* (Leipzig), Jg. 8, Nr. 9, 27.4.1907, Sp. 147–148, hier Sp. 147, Rubrik *Moderne Romane*.
- 32 [GT] [Josef Viktor Widmann], *Schweizerische Dichter und österreichische Rezensenten*, in: *Sonntagsblatt des „Bund“* (Bern), Nr. 17, 28.4.1907, S. 135–136.
- 33 [GT] [Sammelrez.] A. [Arthur] Silbergleit, *Neue Bücher*, in: *Breslauer Morgen-Zeitung*, Nr. 249, 31.5.1907, Morgenausgabe, 2. Beilage.
- 34 [FKA] S. [Wilhelm Schäfer], *Fritz Kochers Aufsätze*, in: *Die Rheinlande* (Düsseldorf), Jg. 7, H. 6, Juni 1907, S. [200].

- 35 [GT] [Wü] Johannes Widmer, *Dichter und Denker*, in: *Polis* (Zürich), Jg. 1, Nr. 7, 1.6.1907, S. 106–110.
- 36 [GT] A. G. [Alfred Gold], *Aus dem Leben eines Taugenichts*, in: *National-Zeitung* (Berlin), Jg. 60, Nr. 325, 14.7.1907, Große Ausgabe, Sonntagsbeilage Nr. 2, S. [2].
- 37 [GT] Hans Bethge, *Geschwister Tanner. Roman. Von Robert Walser*, in: *Das literarische Echo. Halbmonatsschrift für Literaturfreunde* (Berlin), Jg. 9, H. 20, 15.7.1907, Sp. 1551–1552, Rubrik *Kurze Anzeigen, Romane und Novellen*.
- 38 [GT] [Az] Reinhold Treu, *Vorzüge und Gefahren des schweizerischen Schrifttums*, in: *Die Rheinlande* (Düsseldorf), Jg. 7, H. 10, Oktober 1907, S. 124–125.
- 39 [GT] [Sammelrez.] Otto Stoeßl, *Erzählende Literatur. II.*, in: *Österreichische Rundschau* (Wien), Bd. 13, H. 2, 15.10.1907, S. 145–148, hier S. 145–146.
- 40 [GT] [Sammelrez.] Ludwig Geiger, *Erzählende Literatur*, in: *Literarischer Jahresbericht 1907. Verbunden mit einem Almanach für 1908 und einem illustrierten Weihnachts-Katalog*, hrsg. von der Redaktion „Nord und Süd“ (München, Berlin) unter der Leitung von Detlev v. Liliencron, [1.11.]1907, S. 83–99, hier S. 88–89.
- 41 [GT] o. V. [Sammelrez.], *Bücher als Weihnachtsgeschenke. Erzählende Schriften*, in: *Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung, Parlamentsausgabe*, Jg. 36, Nr. 625a, 10.12.1907, S. [3].

## 1908

- 42 [GT] K. G. Wndr. [Karl Georg Wendriner], *Robert Walser. Geschwister Tanner*, in: *Berner Rundschau. Halbmonatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur*, Jg. 2, H. 11, 15.1.1908, S. 349, Rubrik *Bücherschau*.
- 43 [DG] [Anz] *Angekündigt im Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* (Leipzig), Jg. 75, Nr. 74, 30.3.1908, S. 3649, Rubrik *Verzeichnis von Neuigkeiten, die in dieser Nummer zum erstenmal angekündigt sind*, u. S. 3667 [Verlagsanzeige].
- 44 [GT] [Anz] [2. Auflage], *It. Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* (Leipzig), Jg. 75, Nr. 74, 30.3.1908, S. 3667 [Verlagsanzeige].
- 45 [DG] [Anz] *Erschienen It. Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* (Leipzig), Jg. 75, Nr. 107, 9.5.1908, S. 5185, Rubrik *Erschienene Neuigkeiten des deutschen Buchhandels*.
- 46 [DG] N. K., *Robert Walser, „Der Gehülfe“*, in: *Der Spiegel. Blätter für Literatur, Musik und Bühne* (München), Jg. 1, Nr. 4, 30.5.1908, S. 139, Rubrik *Buchbesprechungen*.
- 47 [DG] Hans Bethge, *Robert Walser: Der Gehilfe. Roman*, in: *National-Zeitung* (Berlin), Jg. 61, Nr. 273, 7.6.1908, Morgenblatt, Große Ausgabe, Sonntagsbeilage, Nr. 23, S. [4], Rubrik *Neue Bücher*.

- 48 [DG] Wilhelm v. Wymetal, *Der Gehülfe. Roman von Robert Walser*, in: *Die Zeit* (Wien), Jg. 7, Nr. 2056, 14.6.1908, Morgenblatt, S. 23–24, Rubrik *Bücher*.
- 49 [DG] o. V., [*Robert Walser, Der Gehülfe*], in: *Unterhaltungsblatt des Fränkischen Kurier* (Nürnberg), Jg. 55, Nr. 52, 28.6.1908, S. 312, Rubrik *Literatur*.
- 50 [DG] J. V. W. [Josef Viktor Widmann], *Robert Walsers Schweizerroman [I.]*, in: *Der Bund* (Bern), Jg. 59, Nr. 322, 10./11.7.1908, S. [1]–[2].
- 51 [DG] J. V. W. [Josef Viktor Widmann], *Robert Walsers Schweizerroman [II. (Schluß)]*, in: *Der Bund* (Bern), Jg. 59, Nr. 324, 12.7.1908, S. [1]–[3].
- 52 [DG] [Sammelrez.] Josef Hofmiller, *Schweizer*, in: *Süddeutsche Monatshefte* (München), Jg. 5, H. 8, August 1908, S. 208–214, hier S. 213, Rubrik *Literatur*.
- 53 [DG] Auguste Hauschner, *Der Gehülfe. Roman. Von Robert Walser*, in: *Das literarische Echo. Halbmonatsschrift für Literaturfreunde* (Berlin), Jg. 10, H. 21/22, 1.8.1908, Sp. 1580–1582, Rubrik *Kurze Anzeigen, Romane und Novellen*.
- 54 [DG] [Sammelrez.] [Fanny Johnson], *Two German Novels*, in: *The Times Literary Supplement* (London), Jg. 7, Nr. 344, 13.8.1908, S. 262–263.
- 55 [DG] [Sammelrez.] F. M. [Fritz Marti], *Belletristische Spaziergänge*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 1. Morgenblatt, Jg. 129, Nr. 225, 14.8.1908, S. [1].
- 56 [DG] [Sammelrez.] Kurt Aram [Hans Fischer], *Neue deutsche Erzählliteratur*, in: *Frankfurter Zeitung und Handelsblatt*, Jg. 53, Nr. 251, 9.9.1908, 1. Morgenblatt, S. [1]–2, hier S. [1].
- 57 [DG] I., *Robert Walser: Der Gehülfe. Roman*, in: *Hannoverscher Courier. Zeitung für Norddeutschland*, Jg. 55, Nr. 27639, 12.9.1908, Abendausgabe, S. 2, Rubrik *Literarische Chronik*.
- 58 [DG] Wilhelm Hegeler, *Der Gehülfe. Roman von Robert Walser*, in: *Nord und Süd. Eine deutsche Monatsschrift. Organ der neuen Kunstvereinigung* (Berlin), Jg. 32, Bd. 127, H. 379, Oktober 1908, S. 191, Rubrik *Literarische Berichte*.
- 59 [DG] Felix Poppenberg, *Robert Walsers Wandrer*, in: *Die neue Rundschau* (Berlin), Jg. 19, H. 10, Oktober 1908, S. 1548–1549.
- 60 [DG] [Sammelrez.] K. G. [Karl Georg] Wendriner, *Neue Bücher*, in: *Breslauer Morgen-Zeitung*, Nr. 489, 17.10.1908, Morgenausgabe, 2. Beilage, S. [9].
- 61 [DG] S. [Wilhelm Schäfer], *Der Gehülfe*, in: *Die Rheinlande* (Düsseldorf), Jg. 8, H. 11, November 1908, S. [168].
- 62 [DG] [Sammelrez.] Wilhelm Hegeler, *Robert Walser, Der Gehülfe, Roman*, in: *Illustrierter Literarischer Jahresbericht und Weihnachts-Katalog 1908. Verbunden mit einem Almanach für 1909*, hrsg. v. der Redaktion „Nord und Süd“ (München, Berlin), [1.11.]1908, S. 34–35.
- 63 [DG] [Anz] [2. Auflage], lt. *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* (Leipzig), Jg. 75, Nr. 277, 28.11.1908, Rubrik *Künftig erscheinende Bücher*;

S. 13842 [ganzseitige Verlagsanzeige. Dort: „In zweiter Auflage erscheint soeben: Robert Walser, *Der Gehülfe*“].

64 [DG] [Sammelrez.] Paul Frankl, *Moderne Romane*, in: *Die schöne Literatur. Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland* (Leipzig), Jg. 9, Nr. 24, 21.11.1908, Sp. 420–422, hier Sp. 421.

65 [DG] o. V., *Walser Robert: Der Gehülfe. Roman*, in: *Meraner Zeitung*, Jg. 42, Nr. 145, 2.12.1908, S. 20, Rubrik *Neuanschaffungen in S. Pötzlbergers Leihbibliothek*.

66 [FKA] [Ru] Gertrud Eysoldt, *[Die Bücher zum wirklichen Leben]*, in: Hermann Bahr, *Die Bücher zum wirklichen Leben*, Wien, Hugo Heller & Cie., 1908, S. 5.

## 1909

67 [DG] [Sammelrez.] Otto Stoessl, *Erzählende Literatur*, in: *Österreichische Rundschau* (Wien), Bd. 18, H. 1, 1.1.1909, S. 78–84, hier S. 82, Rubrik *Rundschau*.

68 [Ü] Roberta Walsera, *Gaisa kuģi*, in: *Dzimtenes Vēstneša. Literārais pielikums* (Riga), Nr. 44, 21.2.1909, S. 4.

[Erstdruck unter dem Titel *Ballonfahrt*, in: *Die neue Rundschau* (Berlin), Jg. 19, H. 9, September 1908, S. 1391–1392].

69 [GD 1909] [Anz] [1. Auflage] *Angekündigt im Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* (Leipzig), Jg. 76, Nr. 45, 24.2.1909, S. 2387, Rubrik *Verzeichnis von Neuigkeiten, die in dieser Nummer zum erstenmal angekündigt sind*, u. S. 2419 [ganzseitige Verlagsanzeige mit einem Auszug aus einer Rezension von Felix Poppenberg].

70 [JvG] [Anz] [1. Auflage] *Angekündigt im Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* (Leipzig), Jg. 76, Nr. 51, 3.3.1909, S. 2688, Rubrik *Verzeichnis von Neuigkeiten, die in dieser Nummer zum erstenmal angekündigt sind*, u. S. 2715 [ganzseitige Verlagsanzeige].

71 [GD 1909] [Anz] [1. Auflage] *Erschienen lt. Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* (Leipzig), Jg. 76, Nr. 61, 16.3.1909, S. 3226, Rubrik *Erschienene Neuigkeiten des deutschen Buchhandels*.

72 [GD 1909] [Josef Viktor Widmann], *Gedichte von Robert Walser*, in: *Sonntagsblatt des „Bund“* (Bern), Nr. 12, 21.3.1909, S. 94–96, hier S. 94–95, Rubrik *Kunst und Literatur*.

73 [GD 1909] Otto Julius Bierbaum, *Gedichte von Robert Walser*, in: *Die Zeit* (Wien), Jg. 8, Nr. 2353, 11.4.1909, *Morgenblatt*, S. 24, Rubrik *Bücher*.

74 [JvG] [Anz] [1. Auflage] *Erschienen lt. Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* (Leipzig), Jg. 76, Nr. 87, 17.4.1909, S. 4613, Rubrik *Erschienene Neuigkeiten des deutschen Buchhandels*.

- 75 [GD 1909] F. S.-s., „*Gedichte.*“ *Von Robert Walser*, in: *Neue Freie Presse* (Wien), Nr. 16048, 25.4.1909, Morgenblatt, S. 35, Rubrik *Literarische Notizen*.
- 76 [FKA, GT, DG, JvG, GD 1909] [Wü] Hermann Hesse, *Robert Walser*, in: *Der Tag* (Berlin), Jg. 9, Nr. 98, 28.4.1909, Ausgabe A, Illustrierter Teil, S. [1]–[3].
- 77 [JvG] J. V. W. [Josef Viktor Widmann], „*Jakob von Gunten.*“ *Ein Tagebuch von Robert Walser [Teil I]*, in: *Der Bund* (Bern), Jg. 60, Nr. 218, 10./11.5.1909, Abendblatt, S. [1]–2.
- 78 [JvG] J. V. W. [Josef Viktor Widmann], „*Jakob von Gunten.*“ *Ein Tagebuch von Robert Walser [Teil II]*, in: *Der Bund* (Bern), Jg. 60, Nr. 220, 11./12.5.1909, Abendblatt, S. [1]–2, hier S. [1].
- 79 [JvG] J. V. W. [Josef Viktor Widmann], „*Jakob von Gunten.*“ *Ein Tagebuch von Robert Walser [Teil III]*, in: *Der Bund* (Bern), Jg. 60, Nr. 222, 12./13.5.1909, Abendblatt, S. [1]–2.
- 80 [JvG] [Sammelrez.] F. M. [Fritz Marti], *Belletristische Spaziergänge*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 130, Nr. 140, 21.5.1909, 1. Morgenblatt, S. [1]–[2], hier S. [2].
- 81 [JvG] [Anz] [2. Auflage] Angekündigt im *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* (Leipzig), Jg. 76, Nr. 123, 1.6.1909, S. 6533, Rubrik *Verzeichnis von Neuigkeiten, die in dieser Nummer zum erstenmal angekündigt sind*, u. S. 6569 [ganzseitige Verlagsanzeige].
- 82 [JvG] M. J. E.-r., *Robert Walser: Jakob von Gunten. Ein Tagebuch*, in: *Pester Lloyd* (Budapest), Jg. 56, Nr. 157, 4.7.1909, Morgenblatt, S. 22, Rubrik *Bücherschau*.
- 83 [GD 1909] Hans Bethge, *Gedichte. Von Robert Walser*, in: *Das literarische Echo. Halbmonatsschrift für Literaturfreunde* (Berlin), Jg. 11, H. 20, 15.7.1909, Sp. 1471–1472, Rubrik *Lyrisches und Episches*.
- 84 [JvG] [Sammelrez.] Eugen Kalkschmidt, *Neue deutsche Erzählliteratur*, in: *Frankfurter Zeitung und Handelsblatt*, Jg. 54, 21.7.1909, Nr. 200, 1. Morgenblatt, S. [1]–2, hier S. 2.
- 85 [Ü] Robert Walser, *Tell*, in: *Fögl d'Engiadina* (Samedan/Kt. Graubünden), Jg. 52, Nr. 31, 31.7.1909, S. [1]–[2].
- [Erstdruck unter dem Titel *Tell*, in: *Die Zukunft* (Berlin), Jg. 17, Nr. 43, 24.7.1909, S. 129–130].
- 86 [JvG, GD 1909] [Sammelrez.] Josef Hofmiller, *Schweizer*, in: *Süddeutsche Monatshefte* (München), Jg. 6, H. 8, August 1909, S. 249–255.
- 87 [JvG] Fritz Meitner, *Jakob von Gunten. Ein Tagebuch von Robert Walser*, in: *Die Zeit* (Wien), Jg. 8, Nr. 2462, 1.8.1909, Morgenblatt, S. 28–29, Rubrik *Bücher*.
- 88 [FKA, GT, DG, JvG, GD 1909] [Wü] Hermann Hesse, *Robert Walser*, in: *Sonntagsblatt der Basler Nachrichten*, Jg. 4, Nr. 36, 5.9.1909, S. [141]–142.
- 89 [GT, DG, JvG] o. V., *Jakob von Gunten. Ein Tagebuch von Robert Walser. Der Gehilfe. Roman von Robert Walser. Geschwister Tanner. Roman von Robert*

Walser, in: *Arbeiter-Zeitung. Zentralorgan der österreichischen Sozialdemokratie* (Wien), Jg. 21, Nr. 341, 12.12.1909, Morgenblatt, S. 31, Rubrik *Vom Büchertisch*.

90 [JvG] [Sammelrez.] Karl Georg Wendrin, *Neue Bücher*, in: *Breslauer Morgen-Zeitung*, Nr. 594 (Kleine Ausgabe), 19.12.1909, Morgenausgabe, 2. Beilage, S. 3–4, hier S. 3.

#### 1910

91 [GT] [LitGe] Ernst Jenny, Virgile Ressel, [*Robert Walser*], in: Dies., *Geschichte der schweizerischen Literatur*, Bd. 2, Bern, Verlag von A. Francke, 1910, S. 308.

92 [LitGe] Kurt Martens, [*Robert Walser*], in: Ders., *Literatur in Deutschland. Studien und Eindrücke, III. Tradition und Selbstbeschränkung*, Berlin, Leipzig, Egon Fleischel & Co., 1910, S. 9.

93 [JvG] [Sammelrez.] J. V., *Neue Erzählliteratur. II.*, in: *Vorwärts* (Berlin), Jg. 27, Nr. 17, 21.1.1910, *Unterhaltungsblatt des Vorwärts*, Nr. 15, S. 59–60, hier S. 59.

94 [JvG] Hermann Stegemann, *Knaben-Tragödien. Jakob von Gunten. Ein Tagebuch. Von Robert Walser*, in: *Das literarische Echo. Halbmonatsschrift für Literaturfreunde* (Berlin), Jg. 12, H. 9, 1.2.1910, Sp. 625–626.

95 [DG] [Sammelrez.] Hans Nordeck, *Neue Erzählungen*, in: *Hochland* (München), Jg. 7 (1909/10), H. 6, März 1910, S. 742–745, hier S. 744–745.

96 [FKA, GT, DG, JvG, GD 1909] [Wü] Hans Bethge, *Robert Walser*, in: *Allgemeine Zeitung* (München), Jg. 113, Nr. 12, 19.3.1910, S. 224–225, Rubrik *Kunst und Literatur*.

97 [GD 1909] o. V., [*Robert Walser, Gedichte*], in: *Beiblatt der Zeitschrift für Bücherfreunde* (N. F.) (Leipzig), Jg. 2, H. 1, April 1910, S. 19.

98 [JvG] [Sammelrez.] Adolf Watzke, *Erzählungen, Novellen und Märchen*, in: *Die schöne Literatur. Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland* (Leipzig), Jg. 11, Nr. 8, 9.4.1910, Sp. 145–149.

99 [GT, DG, JvG] Augusta de Wit, *Robert Walser. Geschwister Tanner. Roman. Der Gehülfe. Roman. Jakob von Gunten. Ein Tagebuch*, in: *Nieuwe Rotterdamsche Courant* (Rotterdam), Jg. 67, Nr. 127, 8.5.1910, S. [5], Rubrik *Nieuwe Duitsche Boeken*.

100 [GD 1909] Hans Bethge, *Robert Walser: Gedichte*, in: *Königsberger Hartungse Zeitung* (Königsberg), Nr. 293, 26.6.1910, Morgenausgabe, 2. Blatt, *Literarische Rundschau*, Rubrik *Schöne Literatur*.

101 [JvG] J. E. P. [Jacob Elias Poritzky], [*Robert Walser, Jakob von Gunten*], in: *Berliner Börsen-Courier*, Jg. 42, Nr. 337, 22.7.1910, Morgenausgabe, 1. Beilage, S. 6, Rubrik *Neue Bücher*.

102 [Az] Eduard Korrodi, *Eine schweizerische Nationalliteratur?*, in: *Die Grenzboten. Zeitschrift für Politik, Literatur und Kunst* (Berlin), Jg. 69, Nr. 34, August 1910, S. 404–407, hier S. 406.



- 103 [FKA, GT, DG, JvG, GD 1909] [Wü] Hermann Hesse, *Robert Walser*, in: *Rheinisch-Westfälische Zeitung* (Essen), Nr. 975, 5.9.1910, 2. Blatt zur Mittag (I) Ausgabe, Beilage Wissen. Kunst. Leben.
- 104 [M] Theatergesellschaft „Pan“, in: *Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung*, Jg. 39, Nr. 519, 12.10.1910, Abendausgabe, S. [2].
- 105 [M] o. V., *Von den Bühnen [Gründung der Theatergesellschaft „Pan“]*, in: *Hamburgischer Correspondent*, Jg. 180, Nr. 521, 13.10.1910, Abendausgabe, S. 3, Rubrik *Kleines Feuilleton*.
- 106 [M] o. V., *Die Theatergesellschaft „Pan“*, in: *Berliner Börsen-Zeitung*, Nr. 479, 13.10.1910, Morgenausgabe, 1. Beilage, S. [5]–6.
- 107 [M] o. V., *Theatergesellschaft „Pan“*, in: *Berliner Volks-Zeitung*, Jg. 58, Nr. 479, 13.10.1910, Morgenausgabe, S. [2].
- 108 [M] o. V., *[Gründung einer Theatergesellschaft „Pan“]*, in: *Neues Wiener Tagblatt*, Jg. 44, Nr. 282, 14.10.1910, S. 16.
- 109 [M] o. V., *Der Verein „Pan“*, in: *Das freie Volk* (Berlin), Jg. 1, Nr. 42, 15.10.1910, S. [3].
- 110 [M] b., *[Bericht über die Gründung der Theatergesellschaft „Pan“ in Berlin]*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 131, Nr. 319, 18.11.1910, 3. Abendblatt, S. [1], Rubrik *Kleine Chronik*.
- 111 [JvG] [Sammelrez.] o. V., *Neuerscheinungen auf dem Weihnachtsmarkt*, in: *Die Frau. Monatsschrift für das gesamte Frauenleben unserer Zeit* (Berlin), Jg. 18, H. 3, Dezember 1910, S. 179–187, hier S. 180, Rubrik *Bücherschau*.
- 112 [FKA, GT, DG, JvG, GD 1909] [Wü] Hans Bethge, *Robert Walser*, in: *Die Hilfe. Wochenschrift für Politik, Literatur und Kunst* (Berlin), Jg. 16, Nr. 49, 11.12.1910, Beiblatt, S. [787]–788.

## 1911

- 113 [DG] [Ru] Otto Ernst Sutter, *[Antwort auf die Frage: Die Bücher des Jahres 1910. Eine Rundfrage an die Gegenwart-Mitarbeiter. V.]*, in: *Die Gegenwart. Wochenschrift für Literatur, Kunst und öffentliches Leben* (Berlin), Jg. 40, Nr. 2, 7.1.1911, S. 25–27, hier S. 26.
- 114 [JvG] Efraim Frisch, *Ein Jüngling*, in: *Die neue Rundschau* (Berlin), Jg. 22, H. 3, März 1911, S. 416–420.
- 115 [Az] Eduard Korrodi, *Berlin und die Schweizerdichtung*, in: *Die Gegenwart. Wochenschrift für Literatur, Kunst und öffentliches Leben* (Berlin), Jg. 40, Nr. 19, 6.5.1911, S. 350–353, hier S. 351–353.
- 116 [GD 1909] [Sammelrez.] Hans Bethge, *Neue Lyrik*, in: *Leipziger Neueste Nachrichten*, Nr. 165, 16.6.1911, Beilage *Literarische Rundschau*.

- 117 [Az] Max Brod, *Ein mittelmäßiger Kopf. Studie*, in: *Die Aktion. Zeitschrift für freiheitliche Politik und Literatur* (Berlin), Jg. 1, Nr. 20, 3.7.1911, Sp. 622–625, hier Sp. 623.
- 118 [Az] Otto Pick, *Der Dichter der Liebe*, in: *Die Aktion. Zeitschrift für freiheitliche Politik und Literatur* (Berlin), Jg. 1, Nr. 26, 14.8.1911, Sp. 817–819, hier Sp. 819.
- 119 [FKA, GT, DG, JvG] [Wü] Max Brod, *Kommentar zu Robert Walser*, in: *Pan* (Berlin), Jg. 2, Nr. 2, 15.10.1911, S. 53–58.
- 120 [GT] [Az] Robert Faesi, *Maler-Dichter in der Schweiz [Teil II]*, in: *Wissen und Leben. Schweizerische Halbmonatsschrift* (Zürich), Jg. 5, H. 3, 1.12.1911, S. 151–169, hier S. 167.

## 1912

- 121 [FKA, GT, DG, JvG, GD 1909] [Wü] Hans Bethge, *Der Dichter Robert Walser*, in: *Sozialistische Monatshefte* (Berlin), Jg. 16, H. 6, 28.3.1912, S. 366–369.
- 122 [DG] [Sammelrez.] Zollos [Heinrich Federer], *Neue Romane*, in: *Der Aar. Illustrierte Monatsschrift für das gesamte katholische Geistesleben der Gegenwart* (Regensburg), Jg. 2, H. 7, April 1912, S. [132]–136, hier S. 134–135, Rubrik *Literarische Rundschau*.
- 123 [JvG] Otto Pick, *Z moderní prósy nemecké [Aus moderner deutscher Prosa]*, in: *Novina. List duševní kultury české* (Prag), Jg. 5, H. 12, 10.5.1912, S. 374–375, hier S. 375, Rubrik *Kronika. Krásná Prósa*.

## 1913

- 124 [GT] [Sammelrez.] Joachim Benn, *Bleibende Bücher*, in: *Die Rheinlande* (Düsseldorf), Jg. 12, H. 12, Dezember 1912, S. 430–433, hier S. 430–431.
- 125 [Lex] Max Geißler, *Walser, Robert*, in: Ders., *Führer durch die deutsche Literatur des zwanzigsten Jahrhunderts*, Weimar, Alexander Duncker Verlag, 1913, S. 686–687.
- 126 [FKA, GT, DG, JvG, AS] [Wü] Max Brod, *Kommentar zu Robert Walser*, in: Ders., *Über die Schönheit häßlicher Bilder. Ein Vademecum für Romantiker unserer Zeit*, Leipzig, Kurt Wolff Verlag, 1913, S. 158–166.
- 127 [AS] [Anz] *Angekündigt im Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* (Leipzig), Jg. 80, Nr. 41, 20.2.1913, S. 1870, Rubrik *Verzeichnis von Neuigkeiten, die in dieser Nummer zum erstenmal angekündigt sind*, u. S. 1887 [ganzseitige Verlagsanzeige].
- 128 [AS] [Anz] *Erschienen lt. Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* (Leipzig), Jg. 80, Nr. 80, 9.4.1913, S. 3692, Rubrik *Erschienene Neuigkeiten des deutschen Buchhandels*.

- 129 [FKA, AS] [Wü] Peter Panter [Kurt Tucholsky], *Der Dreischichtedichter*, in: *Die Schaubühne* (Berlin), Jg. 9, Nr. 17, 24.4.1913, S. 478–479, Rubrik *Tagebuch*.
- 130 [AS] Franz Strunz, *Robert Walser: „Aufsätze“*, in: *Neue Freie Presse* (Wien), Nr. 17498, 11.5.1913, Morgenblatt, S. 90, Rubrik *Literarische Notizen*.
- 131 [AS] [Sammelrez.] Franz Schnabel, *Moderne Essays*, in: *Karlsruher Zeitung. Staatsanzeiger für das Großherzogtum Baden*, Jg. 156, Nr. 144, 30.5.1913, 2. Blatt, S. [1], Rubrik *Vom Büchertisch*.
- 132 [AS] [Sammelrez.] Max Brod, *Kleine Prosa*, in: *Die neue Rundschau* (Berlin), Jg. 24, H. 7, Juli 1913, S. 1043–1046, hier S. 1043–1045.
- 133 [Ü] Robert Walser, *Kino*, in: *Rozvoj* (Prag), Jg. 7, Nr. 27, 4.7.1913, S. 4–5. [Erstdruck unter dem Titel *Kino*, in: *Die Schaubühne* (Berlin), Jg. 8, Bd. 1, Nr. 21, 25.5.1912, S. 606].
- 134 [Ü] Robert Walser, *Genius*, in: *Rozvoj* (Prag), Jg. 7, Nr. 28, 11.7.1913, S. 3–4. [Erstdruck unter dem Titel *Ein Genie*, in: *Die Schaubühne* (Berlin), Jg. 3, Bd. 2, Nr. 41, 10.10.1907, S. 348.
- 135 [FKA, GT, DG, JvG, GD 1909] [Wü] Hans Bethge, *Robert Walser*, in: *Die Ähre. Wochenschrift für Dichtung, Theater, Musik, Kunst* (Zürich), Jg. 1, Nr. 28, 3.8.1913, S. [1]–3.
- 136 [AS] Oskar Maurus Fontana, *Robert Walser: Aufsätze*, in: *Pester Lloyd* (Budapest), Jg. 60, Nr. 183, 3.8.1913, Morgenblatt, S. 35, Rubrik *Bücherschau*.
- 137 [AS] [Sammelrez.] Hans Bethge, *Aufsätze*, in: *Berliner Börsen-Courier*, Jg. 45, Nr. 395, 24.8.1913, Morgenausgabe, S. [10], Rubrik *Bücherschau*.
- 138 [AS] Kurt Münzer, *Aufsätze. Von Robert Walser*, in: *Die Zeit* (Wien), Jg. 12, Nr. 3940, 14.9.1913, Morgenblatt, S. 32, Rubrik *Bücher*.
- 139 [AS] [Sammelrez.] Franz Graetzer, *Weltfreundschaft*, in: *Die Gegenwart. Wochenschrift für Literatur, Kunst und öffentliches Leben* (Berlin), Jg. 42, Nr. 42, 18.10.1913, S. 664–666.
- 140 [AS] [Sammelrez.] Franz Strunz, *Landschaften*, in: *Die Tat. Sozial-religiöse Monatsschrift für deutsche Kultur* (Jena), H. 5, Dezember 1913, S. 943–951, hier S. 948–949.
- 141 [AS] Daniel Gruber, *Aufsätze von Robert Walser*, in: *Karlsruher Tagblatt*, Jg. 110, Nr. 351, 19.12.1913, *Literaturbeilage des Karlsruher Tagblatts*, Jg. 1, Nr. 16, Rubrik *Neuere Belletristik*.
- 142 [AS] O. P. [Otto Pick], „Aufsätze.“ *Von Robert Walser*, in: *Pester Lloyd* (Budapest), Jg. 60, Nr. 304, 25.12.1913, Morgenblatt, *Weihnachtsbeilage*, S. 22, Rubrik *Literatur*.

- 143 [AS] Max Brod, *Kleine Prosa*, in: *Das Bunte Buch*, Leipzig, Kurt Wolff Verlag, 1914, S. 35–39.
- 144 [AS] o. V., [Rezensionsauszug aus der *Breslauer Morgen-Zeitung*, abgedr. in der Verlagsanzeige zu Robert Walser, *Aufsätze*, im Verlagskatalog des Kurt Wolff Verlags Leipzig, eingebunden in:] *Das Bunte Buch*, Leipzig 1914, S. 147–205, hier S. 191.
- 145 [FKA, GT, DG, JvG, GD 1909] [Lex] Herman Anders Krüger, *Walser, Robert*, in: Ders., *Deutsches Literatur-Lexikon. Biographisches und bibliographisches Handbuch mit Motivübersichten und Quellennachweisen*, München, C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung, 1914, S. 450.
- 146 [AS] Emil Wiedmer, *Robert Walser: „Aufsätze“*, in: *Die Ähre. Offizielles Organ des Zentralverbandes Schweizer Dramatischer Vereine* (Zürich), Jg. 2, H. 19, 8.2.1914, S. 11, Rubrik *Bücherschau*.
- 147 [AS] [Sammelrez.], R. M. [Richard Moritz] Meyer, *Neue Essayliteratur*, in: *Das literarische Echo. Halbmonatsschrift für Literaturfreunde* (Stuttgart), Jg. 16, H. 10, 15.2.1914, Sp. 679–686, hier Sp. 684–685.
- 148 [FKA, GT, DG, JvG, AS] [Wü] Joachim Benn, *Robert Walser*, in: *Die Rheinlande* (Düsseldorf), Jg. 14, H. 4, April 1914, S. 131–134.
- 149 [GS] [Anz] Angekündigt im *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* (Leipzig), Jg. 81, Nr. 90, 21.4.1914, S. 3529, Rubrik *Verzeichnis von Neuigkeiten, die in dieser Nummer zum erstenmal angekündigt sind*, u. S. 3555 [ganzseitige Verlagsanzeige].
- 150 [GS] [Anz] Erschienen lt. *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* (Leipzig), Jg. 81, Nr. 157, 10.7.1914, S. 6031, Rubrik *Erschienene Neuigkeiten des deutschen Buchhandels*.
- 151 [GS] [Sammelrez.] Paul Fechter, *Bücher der Zeit*, in: *Vossische Zeitung* (Berlin), Nr. 371, 24.7.1914, Abendausgabe, Beilage *Literarische Umschau*, S. [1].
- 152 [GS] [Sammelrez.] Robert Musil, *Literarische Chronik*, in: *Die neue Rundschau* (Berlin), Jg. 25, H. 8, August 1914, S. 1166–1172, hier S. 1166–1170.
- 153 [GS] Auguste Hauschner, *Geschichten. Von Robert Walser*, in: *Das literarische Echo. Halbmonatsschrift für Literaturfreunde* (Berlin), Jg. 17, H. 2, 15.10.1914, S. 118–119, Rubrik *Kurze Anzeigen*.
- 154 [GS] Ts., *Geschichten von Robert Walser*, in: *Beiblatt der Zeitschrift für Bücherfreunde* (N. F.) (Leipzig), Jg. 6, Nr. 8, November 1914, S. 347, Rubrik *Neue Bücher*.
- 155 [KD] [M] o. V., *[Ehrung Robert Walsers durch den Rheinländischen Frauenbund]*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 135, Nr. 1589, 29.11.1914, 1. Sonntagblatt, S. [2], Rubrik *Kleine Chronik*.

- 156 [GS] Wdr. [Emil Wiedmer], *Robert Walser: „Geschichten“*, in: *Die Ähre. Wochenschrift für Dichtung, Theater, Musik, Kunst* (Zürich), Jg. 3, H. 9/10, 6.12.1914, S. 20.
- 157 [GS] Hans Kyser, *Geschichten von Robert Walser*, in: *B. Z. am Mittag* (Berlin), Jg. 38, Nr. 307, 12.12.1914, 1. Beiblatt, S. [5], Rubrik *Neue Bücher*.
- 158 [V] [Lesezirkel Hottingen], *Abende für Literatur und Kunst Winter 1914/15, II. Serie*, in: *Der Lesezirkel* (Zürich), Jg. 2 (1914/15), H. 4, Dezember 1914 (Programm-Einleger).
- 159 [GS] L. [Lazarus] Maas, *Geschichten von Robert Walser*, in: *Leipziger Tageblatt und Handels-Zeitung*, Jg. 108, Nr. 646, 21.12.1914, Morgenausgabe, S. 9, Beilage *Kunst, Wissenschaft und Unterhaltung*, Rubrik *Bücherschau*.
- 160 [GS] A. E. [Albert Ehrenstein], *Robert Walsers Geschichten*, in: *Leipziger Neueste Nachrichten*, Nr. 354, 23.12.1914, *Beilage für Kunst, Wissenschaft und Unterhaltung*, S. 8, Rubrik *Weihnachtsbüchertisch, Novellen und Erzählungen*.

## 1915

- 161 [KD] [Anz] Ausgabe für den Frauenbund zur Ehrung rheinländischer Dichter [= 1. Auflage] – Keine Ankündigung im *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* (Leipzig).
- 162 [Wü] k. [Eduard Korrodi], *Die Lesezirkel-Abende 1915*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 136, Nr. 32, 10.1.1915, 2. Sonntagblatt, S. [1].
- 163 [AS] [Sammelrez.] Franz Graetzer, *Weltfreundschaft*, in: *Die Ähre. Wochenschrift für Dichtung, Theater, Musik, Kunst* (Zürich), Jg. 3, H. 15/16, 17.1.1915, S. 11–12.
- 164 [V] [Lesezirkel Hottingen], *[Ankündigung Vortrag im Lesezirkel Hottingen: Hans Trog über die Brüder Walser]*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 136, Nr. 74, 21.1.1915, Morgenblatt, S. [2], Rubrik *Lokales*.
- 165 [V] [Lesezirkel Hottingen], *[Ankündigung Vortrag im Lesezirkel Hottingen: Hans Trog über die Brüder Walser]*, in: *Neues Winterthurer Tagblatt*, Nr. 17, 21.1.1915, S. [2], Rubrik *Kunst, Wissenschaft und Literatur*.
- 166 [V] o.V., *Abende für Literatur und Kunst [Ankündigung des Vortrags von Hans Trog im Lesezirkel Hottingen über Karl und Robert Walser]*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 136, Nr. 86, 24.1.1915, 1. Sonntagblatt, S. [2].
- 167 [FKA, GT, DG, JvG, AS, GS] [V] K. [Eduard Korrodi], *Die Brüder Walser. Vortrag von Dr. Hans Trog*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 136, Nr. 103, 28.1.1915, Morgenblatt, S. [1]–[2].
- 168 [FKA, GT, JvG, AS, GS] [V] E. S., *Literarische Abende des Lesezirkels Hottingen. 6. Die Brüder Walser*, in: *Zürcher Post und Handelszeitung*, Jg. 37, Nr. 30, 31.1.1915, 2. Blatt, S. [2].

- 169 [FKA, GT, JvG, AS][V][Lesezirkel Hottingen], *Chronik* [6. Abend für Literatur und Kunst: Die Brüder Walser], in: *Der Lesezirkel* (Zürich), Jg. 2, 1914/15, H. 7, Februar 1915, S. 70.
- 170 [FKA, GT, DG][V] h., *Lesezirkel Hottingen. Zürich* [Zweiter Lesezirkelabend 1915], in: *Zürcher Wochen-Chronik*, Nr. 6, 6.2.1915, S. 58–59.
- 171 [GS] Hans Bethge, „Geschichten.“ *Von Robert Walser*, in: *Wiener Abendpost. Beilage zur Wiener Zeitung*, Nr. 32, 10.2.1915, S. 4.
- 172 [KD] [Anz] Ausgabe für den Frauenbund zur Ehrung rheinländischer Dichter [= 1. Auflage] – Erschienen lt. *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* (Leipzig), Jg. 82, Nr. 35, 12.2.1915, S. 895, Rubrik *Erschienene Neuigkeiten des deutschen Buchhandels*.
- 173 [GS] Eugen Geiger, *Geschichten. Von Robert Walser*, in: *Sonntagsblatt des „Bund“* (Bern), Nr. 6, 14.2.1915, S. 96, Rubrik *Kritische Rundschau*.
- 174 [KD] [M] o. V., *[Ehrung Robert Walsers durch den Rheinländischen Frauenbund]*, in: *Kölnische Zeitung*, Nr. 202, 25.2.1915, 1. Morgenausgabe, S. [1], Rubrik *Kunst, Wissenschaft und Leben*.
- 175 [KD] [M] o. V., *[Ehrung Robert Walsers durch den Rheinländischen Frauenbund]*, in: *Wiener Abendpost. Beilage zur Wiener Zeitung*, Nr. 46, 26.2.1915, S. 5.
- 176 [KD] [M] o. V., *[Ehrung Robert Walsers durch den Rheinländischen Frauenbund]*, in: *Neues Wiener Tagblatt*, Jg. 49, Nr. 58, 27.2.1915, S. 14, Rubrik *Theater und Kunst*.
- 177 [KD] [M] o. V., *[Ehrung Robert Walsers durch den Rheinländischen Frauenbund]*, in: *Bonner Zeitung*, Jg. 24, Nr. 58, 27.2.1915, S. 2, Rubrik *Kunst, Wissenschaft und Leben*.
- 178 [KD] [M] o. V., *[Ehrung Robert Walsers durch den Rheinländischen Frauenbund]*, in: *Dresdner Neueste Nachrichten*, Jg. 23, Nr. 56, 27.2.1915, S. 2, Rubrik *Kleines Feuilleton*.
- 179 [KD] o. V., *[Robert Walser, „Kleine Dichtungen“]*, in: *Kölnische Zeitung*, Nr. 293, 21.3.1915, *Literatur- und Unterhaltungsblatt*, S. 3, Rubrik *Bücherbesprechungen, Schöne Literatur*.
- 180 [KD] [M] o. V., *[Ehrung Robert Walsers durch den Rheinländischen Frauenbund]*, in: *Tägliche Rundschau* (Berlin), Jg. 35, Nr. 160, 29.3.1915, Abendausgabe, S. 3, Rubrik *Aus dem Kunstleben*.
- 181 [KD] [M] o. V., *[Frauenbund zur Ehrung rheinländischer Dichter]*, in: *Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung*, Jg. 44, Nr. 163, 30.3.1915, Morgenausgabe, S. [3], Rubrik *Kleine Mitteilungen*.
- 182 [KD] [M] o. V., *[Ehrung Robert Walsers durch den Rheinländischen Frauenbund]*, in: *Hamburger Nachrichten*, Jg. 124, Nr. 151, 30.3.1915, Abendausgabe, S. 3, Rubrik *Kleine Nachrichten*.

- 183 [KD] [M] o. V., *Ein Ehrengelt für Robert Walser*, in: *Leipziger Neueste Nachrichten*, Nr. 89, 30.3.1915, *Beilage für Kunst, Wissenschaft und Unterhaltung*, S. 8.
- 184 [KD] [M] o. V., *Ein Ehrengelt für Robert Walser*, in: *Karlsruher Tagblatt*, Jg. 112, Nr. 89, 30.3.1915, 1. Blatt, S. 3, Rubrik *Kunst und Wissenschaft*.
- 185 [KD] [M] o. V., *Ein Ehrengelt für Robert Walser*, in: *Prager Tagblatt*, Jg. 40, Nr. 90, 31.3.1915, Abendausgabe, 2. Beilage, S. 3, Rubrik *Theater und Kunst*.
- 186 [KD] [M] o. V., *Dichterehrung*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 136, Nr. 382, 31.3.1915, Abendblatt, S. [1], Rubrik *Kleine Chronik*.
- 187 [KD] [M] o. V., [*Ein Ehrengelt für Robert Walser*], in: *Das literarische Echo. Halbmonatsschrift für Literaturfreunde* (Berlin), Jg. 17, Nr. 13, 1.4.1915, Sp. 833, Rubrik *Nachrichten*.
- 188 [KD] [M] o. V., [*Ein Ehrengelt für Robert Walser*], in: *Der Bund* (Bern), Jg. 66, Nr. 171, 14.4.1915, Abendblatt, S. 3, Rubrik *Kleines Feuilleton*.
- 189 [GS] Albert Ehrenstein, *Robert Walsers Geschichten*, in: *Weser-Zeitung* (Bremen), Nr. 24625, 29.4.1915, 2. Morgenausgabe, S. 2, Rubrik *Literatur*.
- 190 [KD] [M] o. V., [*Ein Ehrengelt für Robert Walser*], in: *Das literarische Echo. Halbmonatsschrift für Literaturfreunde* (Berlin), Jg. 17, Nr. 15, 1.5.1915, Sp. 960, Rubrik *Nachrichten*.
- 191 [KD] H. G. R. [Hans Georg Richter], *Robert Walser. „Kleine Dichtungen.“*, in: *Leipziger Tageblatt und Handels-Zeitung*, Jg. 109, Nr. 220, 2.5.1915, S. 24, Sonntagsausgabe, Rubrik *Bücherschau*.
- 192 [KD] Willi Dünwald, *Jahresgabe des Frauenbundes zur Ehrung rheinländischer Dichter*, in: *März. Eine Wochenschrift* (Berlin, München), Jg. 9, H. 18, 8.5.1915, S. 119–120.
- 193 [KD] Emil Wiedmer, *Ein neues Buch von Robert Walser. (Voranzeige)*, in: *Die Ähre. Zeitschrift für Dichtung, Theater, Musik, Kunst* (Zürich), Jg. 3, H. 31/32, 9.5.1915, S. 17–18, Rubrik *Buchkritik*.
- 194 [KD] [Sammelrez.] Joachim Benn, *Deutsche Erzählliteratur*, in: *Frankfurter Zeitung und Handelsblatt*, Jg. 59, Nr. 157, 8.6.1915, 1. Morgenblatt, S. 1–3, hier S. 2.
- 195 [KD] [Anz] [2. Auflage] (= Buchhandelsausgabe) *Robert Walser, Kleine Dichtungen*. Erschienen lt. *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* (Leipzig), Jg. 82, Nr. 146, 28.6.1915, S. 3882.
- 196 [KD] K. P. [Kurt Pinthus], *Robert Walser, Kleine Dichtungen*, in: *Beiblatt der Zeitschrift für Bücherfreunde (N. F.)* (Leipzig), Jg. 7, H. 4, Juli 1915, Sp. 196–197.
- 197 [Wü] Emil Wiedmer, *Über Robert Walser*, in: *Die Ähre. Zeitschrift für Dichtung, Theater, Musik, Kunst* (Zürich), Jg. 3, H. 39/40, 1.8.1915, S. [1]–4.
- 198 [Ü] Robert Walser, *A tehetség*, in: *Pesti Napló* (Budapest), Jg. 66, Nr. 217, 6.8.1915, S. 15, Rubrik *Színház, Művészet*.

[Erstdruck unter dem Titel *Das Talent*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 136, Nr. 992, 1.8.1915, 3. Sonntagblatt, S. 1].

199 [FKA, GT, DG, JvG, GD 1909, AS, GS, KD] [Wü] Hans Trog, *Die Brüder Walser*, in: *Schweizerland. Monatshefte für Schweizer Art und Arbeit* (Zürich), Jg. 1, H. 11/12, August/September 1915, S. 645–652.

200 [Ü] Robert Walser, *Večer v divadle*, in: *Novina. Týdenník literární a kulturní* (Prag), Jg. 1, Oktober 1915, Nr. 1, S. 4–5.

[Erstdruck unter dem Titel *Lustspielabend*, in: *Die Schaubühne* (Berlin), Jg. 3, Bd. 1, Nr. 21, 23.5.1907, S. 532–535].

201 [KD] Walter Reitz, *Robert Walsers „Kleine Dichtungen“*, in: *Sonntagsblatt des „Bund“* (Bern), Nr. 40, 10.10.1915, S. 634–636.

202 [V] o. V., [*Literaturkurs „Ueber einige Hauptströmungen der jüngsten Literatur“ im Klub Deutscher Künstlerinnen*], in: *Prager Tagblatt*, Jg. 40, Nr. 295, 24.10.1915, Morgenausgabe, S. 11, Rubrik *Theater und Kunst*.

203 [KD] T. [Hans Trog], *Kleine Dichtungen von Robert Walser*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 136, Nr. 1697, 12.12.1915, 4. Sonntagblatt, S. [2], Rubrik *Aus Literatur, Kunst und Wissenschaft*.

204 [KD] Ilse Linden, *Robert Walsers „Kleine Dichtungen“*, in: *B.Z. am Mittag* (Berlin), Jg. 39, Nr. 313, 16.12.1915, 1. Beiblatt, S. [6], Rubrik *Neue Bücher*.

205 [KD] Hans Bethge, *Neues von Robert Walser*, in: *Berliner Börsen-Courier*, Jg. 48, Nr. 603, 25.12.1915, Morgenausgabe, 2. Beilage, S. 10, Rubrik *Bücherschau*.

206 [KD] o. V., *Robert Walser: Kleine Dichtungen*, in: *Vossische Zeitung* (Berlin), Nr. 665, 30.12.1915, Morgenausgabe, 3. Beilage, Rubrik *Literarische Umschau*.

## 1916

207 [V] [Max Brod], [*Vortragsverschiebung im Klub Deutscher Künstlerinnen*], in: *Prager Tagblatt*, Jg. 41, Nr. 27, 27.1.1916, Morgenausgabe, S. [5].

208 [KD] Hans Bethge, „*Kleine Dichtungen.*“ *Von Robert Walser*, in: *Wiener Abendpost. Beilage zur Wiener Zeitung*, Nr. 31, 9.2.1916, S. 3, Rubrik *Literarische Notizen*.

209 [GS] o. V., *Robert Walser, Geschichten*, in: *Der Zwiebfisch* (München), Jg. 7, H. 6, 1916, S. 219, Rubrik *Romane, Aufsätze usw.*

210 [KD] Hans Bethge, *Kleine Dichtungen von Robert Walser*, in: *Beiblatt der Zeitschrift für Bücherfreunde (N.F.)* (Leipzig), Jg. 8, H. 5/6, August/September 1916, Sp. 293–294, Rubrik *Neue Bücher*.

211 [PS] [Anz] *Angekündigt im Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* (Leipzig), Jg. 83, Nr. 280, 2.12.1916, S. 8544, Rubrik *Verzeichnis von Neuigkeiten, die in dieser Nummer zum erstenmal angekündigt sind*, u. S. 8568 [ganzseitige Verlagsanzeige für den Weihnachtsversand an Kriegsgefangene].



212 [PS] [Sammelrez.] E. K. [Eduard Korrodi], *Schweizer Erzähler*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 137, Nr. 2020, 13.12.1916, 2. Morgenblatt, S. [1].

213 [PS] o. V., *Schweizerisches Novellen- und Skizzenbuch*, in: *Züricher Post und Handelszeitung*, Jg. 38, Nr. 593, 16.12.1916, Abendausgabe, 2. Blatt, S. [2], Rubrik *Neue Bücher*.

#### 1917

214 [PS] [Sammelrez.] Hans Müller-Bertelmann, *Neue Schweizer Prosaliteratur I*, in: *Die Schweiz. Schweizerische illustrierte Zeitschrift* (Zürich), Jg. 21, Nr. 1, Januar 1917, S. 35–39, hier S. 35–36.

215 [PS] [Sammelrez.] M. J., *Bücherschau*, in: *Berner Intelligenzblatt*, Jg. 84, Nr. 1, 3.1.1917, S. 4.

216 [PS] [Anz] Erschienen lt. *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* (Leipzig), Jg. 84, Nr. 23, 29.1.1917, S. 661, Rubrik *Erschienene Neuigkeiten des deutschen Buchhandels*.

217 [PS] K. M. R. [Kurt Meyer-Rotermund], *Prosastücke von Robert Walser*, in: *Die Heimstatt. Monatshefte für Literatur, Kunst und Wissenschaft. Beilage zum Wolfenbütteler Kreisblatt* (Wolfenbüttel), Jg. 8, Nr. 3, März 1917, S. 11–12, Rubrik *Heimstatt-Bücherei*.

218 [GS] [Ü, RV] Robert Walser, *Kis történetek [Kleine Geschichten]*, in: *A Hét* (Budapest), Jg. 28, Nr. 11, 18.3.1917, S. 168–171.

219 [PS] o. V., *Schweizer Erzähler in billigen Volksausgaben*, in: *Neues Winterthurer Tagblatt*, Nr. 74, 28.3.1917, 2. Blatt, S. [1]f.

220 [KP] t. [Hans Trog], *Neue Bücher*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 138, Nr. 664, 16.4.1917, 3. Mittagblatt, S. [1], Rubrik *Kleine Chronik*.

221 [KP] [Anz] Erschienen lt. *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* (Leipzig), Jg. 84, Nr. 94, 24.4.1917, S. 2785, Rubrik *Erschienene Neuigkeiten des deutschen Buchhandels*.

222 [DSp] [Anz] Angekündigt lt. *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* (Leipzig), Jg. 84, Nr. 97, 27.4.1917, S. 2874, Rubrik *Verzeichnis von Neuigkeiten, die in dieser Nummer zum erstenmal angekündigt sind* u. S. 2884/85 [doppelseitige Verlagsanzeige *Schweizerische Erzähler*, 1. u. 2. Gruppe].

223 [KP] [Sammelrez.] H. K. [Hans Kägi], *Bücherschau*, in: *Neues Winterthurer Tagblatt*, Nr. 108, 9.5.1917, 2. Blatt, S. [1].

224 [KP] E. W. [Emil Wiedmer], *Robert Walser, „Kleine Prosa“*, in: *Das Buch. Blätter für Kritik, neutrale Politik, Unterhaltung* (Zürich), Jg. 1, Nr. 6, Juni 1917, S. 60–61, Rubrik *Bücher-Besprechungen, Romane, Novellen*.

225 [KP] W. S., *Robert Walser, Kleine Prosa*, in: *Straßburger Post*, Nr. 370, 3.6.1917, Morgenausgabe, 1. Blatt, S. [2]–[3].

- 226 [KP] Walter Reitz, *Kleine Prosa. Von Robert Walser*, in: *Sonntagsblatt des „Bund“* (Bern), Nr. 23, 10.6.1917, S. 368, Rubrik *Kritische Rundschau*.
- 227 [KP] [Sammelrez.] E. A., *Neue Erzählliteratur*, in: *National-Zeitung* (Basel), Jg. 76, Nr. 414, 18.6.1917, Morgenblatt, S. [1]–[2], hier S. [2].
- 228 [DSp] [Sammelrez.] Rz. [Walter Reitz], „*Schweizerische Erzähler*“. *Zweite Reihe B*, in: *Der Bund* (Bern), Jg. 68, Nr. 299, 29.6.1917, Abendblatt, S. 2–3, hier S. 2.
- 229 [DSp] E. K. [Eduard Korrodi], *Schweizerische Erzähler*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 138, Nr. 1224, 4.7.1917, 1. Abendblatt, S. [1].
- 230 [DSp] mb. [Hans Müller-Bertelmann], „*Die zweite Reihe*“. [*Schweizerische Erzähler*, Bd. 7–12], in: *Thurgauer Zeitung*, Nr. 157, 7.7.1917, 2. Blatt, S. [1]–[2].
- 231 [DSp] [Sammelrez.] H. K. [Hans Kägi], *Neue Schweizer-Literatur*, in: *Neues Winterthurer Tagblatt*, Nr. 162, 13.7.1917, 2. Blatt, S. [1], Rubrik *Bücherschau*.
- 232 [DSp] St., *Schweizerische Erzähler*, in: *Zürcher Post und Handelszeitung*, Jg. 39, Nr. 331, 18.7.1917, Abendausgabe, S. [3].
- 233 [DSp] [Anz] Erschienen lt. *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* (Leipzig), Jg. 84, Nr. 168, 21.7.1917, S. 4837, Rubrik *Erschienene Neuigkeiten des deutschen Buchhandels*.
- 234 [DSp] H. R., *Schweizerische Erzähler*, in: *Das Werk. Schweizerische Zeitschrift für Baukunst, Gewerbe, Malerei und Plastik* (Bern), Jg. 4, H. 8, August 1917, S. XIII, Rubrik *Literatur*.
- 235 [KP] Paul Leppin, *Kleine Prosa. Von Robert Walser*, in: *Das literarische Echo. Halbmonatsschrift für Literaturfreunde* (Berlin), Jg. 19, H. 21, 1.8.1917, Rubrik *Kurze Anzeigen, Romane und Erzählungen*, Sp. 1344–1345.
- 236 [AS, GS, KD, PS, KP] [Wü] Emil Wiedmer, *Kleine Sachen*, in: *März. Eine Wochenschrift* (Stuttgart, München, Berlin), Jg. 11, H. 34, 25.8.1917, S. 807–809.
- 237 [DSp] [Sammelrez.] -ll-, *Schweizerische Erzähler*, in: *Berner Tagblatt*, Jg. 29, Nr. 412, 4.9.1917, Abendblatt, S. 2.
- 238 [PS] [Sammelrez.] Rolf Gustaf Haebler, *Schweizerische Erzähler*, in: *Die schöne Literatur. Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland* (Leipzig), Jg. 18, Nr. 19, 15.9.1917, Sp. 278–279.
- 239 [FKA, AS, GS, KD, PS, KP] [Wü] Emil Wiedmer, *Robert Walsers kleine Prosadichtungen*, in: *Wissen und Leben. Schweizerische Halbmonatsschrift* (Zürich), Jg. 10, H. 24, 15.9.1917, S. 561–570.
- 240 [Lyr] [V] o. V., [Ankündigung Rezitationsveranstaltung mit Tilla Durieux im Festsaal der Deutschen Werkbundaussstellung in Bern], in: *Berner Intelligenzblatt*, Jg. 84, Nr. 263, 25.9.1917, S. 3, Rubrik *Musik*.
- 241 [Lyr] [V] o. V., [Ankündigung der Sonntags-Matinee „Die jungen Dichter“ in der Neuen Wiener Bühne], in: *Wiener Allgemeine Zeitung. 6 Uhr-Blatt*, Nr. 11839, 2.10.1917, S. 6.

- 242 [Lyr] [V] b. n., *Neue Wiener Bühne. Matinée: „Die jungen Dichter“*, in: *Wiener Sonn- und Montags-Zeitung*, Jg. 55, Nr. 41, 8.10.1917, S. 6.
- 243 [Lyr] [V] o. V., *Vortragsmatinée an der Neuen Wiener Bühne: „Die neue Generation.“*, in: *Neue Freie Presse* (Wien), Nr. 19084, 8.10.1917, Nachmittagsblatt, Rubrik *Theater und Kunstinrichten*, S. 6–7.
- 244 [Lyr] [V] n., *Neue Wiener Bühne*, in: *Wiener Allgemeine Zeitung. 6 Uhr-Blatt*, Nr. 11844, 8.10.1917, Rubrik *Theater, Kunst und Literatur*, S. 3.
- 245 [Lyr] [V] J. B., *Matinée an der Neuen Wiener Bühne*, in: *Fremden-Blatt* (Wien), Jg. 71, Nr. 276, 8.10.1917, Abendausgabe, S. 5, Rubrik *Theater und Kunst*.
- 246 [Lyr] [V] o. V., *[Ankündigung des Vortrags von Tilla Durieux im Festsaal der Deutschen Werkbundaussstellung in Bern]*, in: *Berner Intelligenzblatt*, Jg. 84, Nr. 274, 6.10.1917, S. 2, Rubrik *Lokales*.
- 247 [Lyr] [V] S., *Vortragsabend Tilla Durieux*, in: *Berner Tagblatt*, Jg. 29, Nr. 470, 8.10.1917, Abendblatt, S. 3.
- 248 [Lyr] [V] [Wilhelm] v. Wymetal, *Neue Wiener Bühne*, in: *Tagesbote* (Brünn), Jg. 67, Nr. 471, 9.10.1917, Abendblatt, S. 2, Rubrik *Theater und Kunst*.
- 249 [Lyr] [V] o. V., *Neue Wiener Bühne*, in: *Wiener Bilder*, Jg. 22, Nr. 41, 14.10.1917, S. 13.
- 250 [Lyr] [V] o. V., *Neue Wiener Bühne*, in: *Österreichs Illustrierte Zeitung* (Wien), Jg. 27, H. 2, 14.10.1917, S. 26, Rubrik *Theater und Musik*.
- 251 [DSp] o. V., *Schweizerische Erzähler*, in: *Berner Intelligenzblatt*, Jg. 84, Nr. 293, 25.10.1917, S. 3, Rubrik *Literatur*.
- 252 [KP] Emil Wiedmer, *Schöne Bücher. Ein Wegweiser durch unsere Bibliothek*, in: *Der Lesezirkel* (Zürich), Jg. 5 (1917/18), H. 2, November 1917, S. 31–32.
- 253 [KP, DSp, Poet] [Sammelrez.] Hans Müller-Bertelmann, *Neue Schweizer-Prosa II.*, in: *Die Schweiz. Schweizerische illustrierte Zeitschrift* (Zürich), Jg. 21, Nr. 11, November 1917, S. 669–673, hier S. 670–672.
- 254 [DSp] Emil Wiedmer, *Robert Walser*, in: *Das Buch. Blätter für Kritik, neutrale Politik, Unterhaltung* (Zürich), Jg. 1, Nr. 11, November 1917, S. 139–141.
- 255 [SE, DSp] o. V., *Schweizer Erzähler*, in: *Die Post* (Berlin), Jg. 52, Nr. 560, 2.11.1917, Morgenausgabe, *Literarische Umschau. Beilage zur „Post“*, S. [1], Rubrik *Erzählungen*.
- 256 [KP, DSp] [Sammelrez.], o. V., *Soldatenbücher*, in: *Allgemeine schweizerische Militärzeitung* (Basel), Jg. 63, Nr. 44, 3.11.1917, S. 393–394, hier S. 394, Rubrik *Bücherbesprechungen*.
- 257 [Lyr] [V] Franz Blei, *Die jungen Dichter*, in: *Die Schaubühne* (Berlin), Jg. 13, Nr. 46, 15.11.1917, S. 463–467.

- 258 [Poet] [Sammelrez.] o. V., *Neue Bücher*, in: *Vaterland* (Luzern), Jg. 84, Nr. 269, 16.11.1917, S. [1].
- 259 [PS, KP] Hermann Ganz, *Von schweizerischen Büchern. II. Robert Walsers „Kleine Prosa“*, in: *St. Galler Tagblatt*, Jg. 77, Nr. 271, 17.11.1917, Abendblatt, S. 2.
- 260 [Poet] mb. [Hans Müller-Bertelmann], *„Poetenleben“*, in: *Thurgauer Zeitung*, Nr. 271, 17.11.1917, 2. Blatt, S. [1].
- 261 [KP] [Sammelrez.] Kasimir Edschmid, *Deutsche Erzählliteratur*, in: *Frankfurter Zeitung und Handelsblatt*, Jg. 62, Nr. 319, 18.11.1917, 1. Morgenblatt, S. [1]–2, hier S. 2.
- 262 [Poet] [Sammelrez.] -ll-, *Schweizer Weihnachtsbücher 1917. II.*, in: *Berner Tagblatt*, Jg. 29, Nr. 552, 24.11.1917, 2. Blatt, S. 2.
- 263 [Poet] Hermann Hesse, *Poetenleben*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 138, Nr. 2222, 25.11.1917, 2. Sonntagblatt, S. [1].
- 264 [Poet] [Anz] Erschienen lt. *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* (Leipzig), Jg. 84, Nr. 275, 26.11.1917, S. 7678, Rubrik *Fertige Bücher* [ganzseitige Verlagsanzeige].
- 265 [Poet] F. M. [Felix Moeschlin], *Robert Walser, Poetenleben*, in: *Schweizerland. Monatshefte für Schweizer Art und Arbeit* (Zürich), Jg. 4, Nr. 3, Dezember 1917, Weihnachtsnummer, S. 169, Rubrik *F. M. Rezensionen*.
- 266 [GT, DG, JvG] [Wü] Ernst Schertel, *Bücher eines Taugenichts*, in: *Die Lese* (Stuttgart), Jg. 8, Nr. 52, Dezember 1917, S. 836–837.
- 267 [Poet] [Sammelrez.] o. V., *Neue Schweizerbücher. I.*, in: *Luzerner Tagblatt*, Jg. 66, Nr. 284, 1.12.1917, S. [1].
- 268 [Poet] o. V., *Ein neues Prosabuch von Robert Walser*, in: *Berner Intelligenzblatt*, Jg. 84, Nr. 332, 3.12.1917, S. 2, Rubrik *Büchertisch*.
- 269 [Poet] hk. [Hans Kägi], *„Poetenleben“*, in: *Neues Winterthurer Tagblatt*, Nr. 288, 7.12.1917, 2. Blatt, S. [1], Rubrik *Bücherschau*.
- 270 [DSp, Poet] [Sammelrez.] C. M.-R. [Carl Müller-Rastatt], *Von neuer Schweizer Dichtung*, in: *Hamburgischer Correspondent*, Jg. 187, Nr. 636, 13.12.1917, Abendausgabe, Ausgabe B, S. 2–3.
- 271 [Poet] Hermann Ganz, *Nochmals Robert Walser*, in: *St. Galler Tagblatt*, Jg. 77, Nr. 294, 14.12.1917, Abendblatt, S. 2.
- 272 [KP, Poet] [Sammelrez.] o. V., *Für den Weihnachts-Büchertisch. I.*, in: *Burgdorfer Tagblatt*, Jg. 87, Nr. 296, 15.12.1917, S. [2].
- 273 [KP, DSp, Poet] [Sammelrez.] E. J. [Ernst Jenny?], *Neue Novellen und Romane*, in: *Sonntagsblatt der Basler Nachrichten*, Jg. 12, Nr. 50, 16.12.1917, S. 199f.
- 274 [Poet] [Sammelrez.] H. S., *Literatur*, in: *Allgemeine Sport-Zeitung Wien*, Jg. 38, Nr. 115, 16.12.1917, S. 860.

- 275 [Poet] o. V., [*Hinweis auf Robert Walser, „Poetenleben“*], in: *Königsberger Hartungsche Zeitung* (Königsberg), Nr. 594, 20.12.1917.
- 276 [Poet] o. V., *Robert Walser, Poetenleben*, in: *Die Post* (Berlin), Jg. 52, Nr. 650, 21.12.1917, Morgenausgabe, Beilage *Literarische Umschau*, S. [1], Rubrik *Erzählungen*.
- 277 [PS] [Sammelrez.] np., *Unterhaltungsbücher*, in: *Straßburger Post*, Nr. 733, 22.12.1917, Mittagsausgabe, S. [2].
- 278 [Poet] [Sammelrez.] o. V., *Neue Bücher*, in: *Der Bund* (Bern), Jg. 68, Nr. 598, 22.12.1917, Samstagsausgabe, S. 3.
- 279 [Poet] F. S. [Friedrich Sebrecht], *Robert Walser: Poetenleben*, in: *Leipziger Tageblatt und Handels-Zeitung*, Jg. 111, Nr. 649, 22.12.1917, Morgenausgabe, S. 7, Rubrik *Literarische Umschau, Kriegsferne Literatur*.
- 280 [GD 1909] [Ru] o. V., *Lieblingsbücher unserer Dichter. Eine Rundfrage*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 138, Nr. 2417, 23.12.1917, 6. Sonntagblatt, S. [1].
- 281 [Poet] [Sammelrez.] Kasimir Edschmid, *Bücher*, in: *Frankfurter Zeitung und Handelsblatt*, Jg. 62, Nr. 358, 28.12.1917, 1. Morgenblatt, S. [1].

## 1918

- 282 [Lex] Hermann Aellen, *Walser, Robert*, in: *Schweizerisches Schriftsteller-Lexikon*, Weinfelden (Kt. Thurgau), Schweizer Heimatkunst-Verlag, 1918, S. 129.
- 283 [GT, DG, JvG] [LitGe] Adolf Bartels, [*Robert Walser*], in: Ders., *Die Deutsche Dichtung der Gegenwart. Die Alten und die Jungen*, Kap. *Der Expressionismus*, 9. stark vermehrte und verbesserte Aufl., Leipzig, H. Haessel, 1918, S. 665, 670.
- 284 [KP] Hans Feigl, *Jahresrundschau empfehlenswerter Bücher*, in: *Jahrbuch Deutscher Bibliophilen für 1918* (Wien), Jg. 6, 1918, S. 86–103, hier S. 102, Rubrik *Neueste Dichtung und Belletristik*.
- 285 [DSp] Ernst Egon Burchardt, [*Schweizerische Erzähler*] II., in: *Tägliche Rundschau* (Berlin), Jg. 38, Nr. 20, 11.1.1918, Abendausgabe, *Unterhaltungsbeilage der Täglichen Rundschau*, Nr. 9, S. [17]–18, Rubrik *Literarische Rundschau*.
- 286 [RV] [Hans Natonek], [*Redaktionelle Vorbemerkung zum Textabdruck „Die anerkannte Größe“*], in: *Leipziger Abendzeitung und Handelsblatt für Sachsen*, Jg. 32, Nr. 16, 16.1.1918, S. [2].
- 287 [Poet] Charly Clerc, *Vie de poète, par Robert Walser*, in: *La semaine littéraire* (Genf), Jg. 26, Nr. 1255, 19.1.1918, S. 27–29, hier S. 28, Rubrik *La vie littéraire en Suisse allemande*.
- 288 [Poet] Kurt Münzer, *Poetenleben. Von Robert Walser*, in: *Das literarische Echo. Halbmonatsschrift für Literaturfreunde* (Berlin), Jg. 20, H. 9, 1.2.1918, Sp. 550–551, Rubrik *Kurze Anzeigen, Romane und Erzählungen*.

- 289 [PS, DSp] [Sammelrez.] Kurt Münzer, *Schweizer Art und Kunst*, in: *Das literarische Echo. Halbmonatsschrift für Literaturfreunde* (Berlin), Jg. 20, H. 10, 15.2.1918, Sp. 584–591, hier Sp. 586.
- 290 [Poet] W. S., *Poetenleben*, in: *Straßburger Post*, Nr. 102, 24.2.1918, Morgenausgabe, 2. Blatt, S. [1], Rubrik *Neues vom Tage*.
- 291 [Poet] [Robert Walser], *Poetenleben von Robert Walser*, in: *Das Buch. Blätter für Kritik, neutrale Politik, Unterhaltung* (Zürich), Jg. 2, Nr. 3/4, März 1918, S. 40 [Innendeckel].
- 292 [Wü] Emil Wiedmer, *Robert Walser*, in: *Deutsche Montags-Zeitung*, 4.3.1918.
- 293 [Poet] [Sammelrez.] B. [Bruno] Ertler, *Literarische Neuerscheinungen. Nordländer und Schweizer*, in: *Tagespost* (Graz), Nr. 81, 23.3.1918, Abendblatt, S. [1].
- 294 [Poet] Fritz H.-e., *Walser, Robert, Poetenleben*, in: *Wiener Mitteilungen aus dem Gebiete der Literatur, Kunst, Kartographie, Photographie*, Jg. 29, Nr. 12, April 1918, S. 14, Rubrik *Bücherbesprechungen*.
- 295 [KP] Friedrich Sebrecht, *Robert Walser, Kleine Prosa*, in: *Beiblatt der Zeitschrift für Bücherfreunde (N. F.)* (Leipzig), Jg. 10, H. 1/2, April/Mai 1918, Sp. 90–91, Rubrik *Neue Bücher und Bilder*.
- 296 [Poet] [Sammelrez.] Hans Bethge, *Erzählende Literatur*, in: *Weser-Zeitung* (Bremen), Jg. 75, Nr. 267, 17.4.1918, Mittagsausgabe, S. [1].
- 297 [Poet] o.V., *Poetenleben*, in: *Konstanzer Zeitung*, 8.6.1918, Rubrik *Kunst, Wissenschaft und Unterhaltung*.
- 298 [Poet] F. Ph. B., *Poetenleben. Von Robert Walser*, in: *Hamburger Nachrichten*, Jg. 127, Nr. 303, 16.6.1918, Morgenausgabe, Beilage *Zeitschrift für Wissenschaft, Literatur und Kunst*, S. 5, Rubrik *Vom Büchertisch*.
- 299 [Poet] [Sammelrez.] Oskar Loerke, *Vielerlei Zungen*, in: *Die neue Rundschau* (Berlin), Jg. 29, H. 7, Juli 1918, S. 1228–1240, hier S. 1238.
- 300 [Poet] Hermann Menkes, *Das arme Leben*, in: *Neues Wiener Journal*, Jg. 26, Nr. 8866, 11.7.1918, S. 4–5.
- 301 [DSp] Wilhelm Kosch, *Schweizerische Erzähler*, in: *Beiblatt der Zeitschrift für Bücherfreunde (N. F.)* (Leipzig), Jg. 10, H. 5/6, August-September 1918, Sp. 250.
- 302 [Poet] Hanns Johst, Hans Fredersdorff, *Robert Walser, Poetenleben*, in: *Beiblatt der Zeitschrift für Bücherfreunde (N. F.)* (Leipzig), Jg. 10, H. 5/6, August/September 1918, Sp. 299–300.
- 303 [KD] [Sammelrez.] o.V., *Futter für den Bücherwurm*, in: *Der Champagne-Kamerad. Feldzeitung der 3. Armee*, 5. Kriegsjahr, Nr. 139, 11.8.1918, 2. Beilage: *Im Unterstand*, S. 12.
- 304 [Poet] H. M. [Hermann Merz], *[Robert Walser, Poetenleben]*, in: *Berner Schulblatt*, Jg. 51, Nr. 33, 17.8.1918, S. 395, Rubrik *Literarisches*.

- 305 [GT, DG, JvG, KP, DSp, Poet] [Wü] [Martin Platzer], *Robert Walser [I.]*, in: *Davoser Blätter*, Jg. 47, Nr. 39, 26.10.1918, S. [1]–2.
- 306 [GT, DG, JvG, KP, DSp, Poet] [Wü] [Martin Platzer], *Robert Walser [Schluß]*, in: *Davoser Blätter*, Jg. 47, Nr. 40, 2.11.1918, S. [1]–2.
- 307 [Seel] [Anz] o. V., *Neuerscheinungen [Robert Walser, Seeland]*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 139, Nr. 1578, 30.11.1918, 2. Morgenblatt, Rubrik *Kleine Chronik*.
- 308 [Seel] k. [Hans Kägi], *[Robert Walser, Seeland]*, in: *Neues Winterthurer Tagblatt*, Nr. 283, 7.12.1918, 1. Blatt, S. [1], Rubrik *Bücherschau*.
- 309 [Seel] o. V., *Literarische Neuerscheinungen*, in: *Zürcher Post und Handelszeitung*, Jg. 40, Nr. 572, 12.12.1918, Abendausgabe, S. [2], Rubrik *Kleines Feuilleton*.

## 1919

- 310 [DSp] [Wilhelm Kosch], *Schweizerische Erzähler*, in: *Buch und Bild. Jahresrundschau der Zeitschrift für Bücherfreunde* (Leipzig), Jg. 1918 (1919), S. 66.
- 311 [Poet] [Hans Fredersdorff], *Robert Walser, Poetenleben*, in: *Buch und Bild. Jahresrundschau der Zeitschrift für Bücherfreunde* (Leipzig), Jg. 1918 (1919), S. 78.
- 312 [KP] [Friedrich Sebrecth], *Robert Walser, Kleine Prosa*, in: *Buch und Bild. Jahresrundschau der Zeitschrift für Bücherfreunde* (Leipzig), Jg. 1918 (1919), S. 80.
- 313 [GT, DG, JvG, AS, GS, PS, DSp] [Wü] Walther Meier, *Robert Walser*, in: Eduard Korrodi (Hrsg.), *Die junge Schweiz*, Zürich, Rascher & Co., 1919, S. 25–30.
- 314 [GD 1919] [Anz] [2. Auflage] *Angekündigt im Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* (Leipzig), Jg. 86, Nr. 11, 15.1.1919, Rubrik *Verzeichnis von Neuigkeiten, die in dieser Nummer zum erstenmal angekündigt sind*, S. 307 und S. 312, Rubrik *Fertige Bücher* [ganzseitige Verlagsanzeige].
- 315 [GD 1919] o. V. [Eduard Korrodi], *Robert Walsers Gedichte*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 140, Nr. 511, 6.4.1919, 2. Sonntagsausgabe, 6. Blatt, S. [1]–[2].
- 316 [Poet] [Sammelrez.] Willi Warstat, *Gesammelte Erzählungen*, in: *Die schöne Literatur. Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland* (Leipzig), Jg. 20, Nr. 8, 12.4.1919, Sp. 84–85, hier Sp. 85.
- 317 [Poet] G. [Adolf Grabowsky], *Robert Walser, Poetenleben*, in: *Das neue Deutschland* (Berlin), Jg. 7, H. 14, 15.4.1919, S. 283–285, Rubrik *Neue Bücher*.
- 318 [FKA, GT, DG, JvG, GD 1909, AS, GS, KD, PS, KP, Poet] [Wü] Curt Wüest, *Zu Robert Walsers neuerem Schaffen*, in: *Die Schweiz. Illustrierte Monatsschrift* (Zürich), Jg. 23, Nr. 5, Mai 1919, S. 273–277.
- 319 [DSp] [Wilhelm Kosch], *Romantische Jahresrundschau. Abgeschlossen Pfingsten 1919 [Juli 1919]*, in: *Eichendorff-Kalender für das Jahr 1920. Ein romantisches Jahrbuch* (München), Jg. 11, S. 98–199, hier S. 121.

- 320 [GD 1919] o. V., *[Robert Walser, Gedichte]*, in: *Der Zwiebeltsch* (München), Jg. 10, H. 3/4, Juli 1919, S. 158.
- 321 [KD, GT] Kurt Martens, *Deutsche Erzähler der Gegenwart*, in: *Illustrierte Zeitung* (Leipzig), Bd. 153, Nr. 3966, 3.7.1919, S. 17.
- 322 [GD 1919] [Sammelrez.] Hugo Bieber, *Literarische Chronik*, in: *Der Tag* (Berlin), Jg. 19, Nr. 153, 19.7.1919, Ausgabe A mit Nachrichtenteil, S. [4]–[5], hier S. [4], Rubrik *Literarische Rundschau*.
- 323 [GD 1919] [Sammelrez.] Heinrich Zerkaulen, *Neue Lyrik VII*, in: *Das literarische Echo. Halbmonatsschrift für Literaturfreunde* (Berlin), Jg. 21, H. 22, 15.8.1919, Sp. 1372–1375, hier Sp. 1375.
- 324 [DSp, Poet] Auguste Hauschner, *Robert Walser, Der Spaziergang. Poetenleben*, in: *Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung*, Jg. 48, Nr. 421, 9.9.1919, Morgenausgabe, 2. Beiblatt, Beilage *Literarische Rundschau*, S. [1].
- 325 [GD 1919] [Sammelrez.] O. v. G. [Otto von Greyerz], *Schweizerische Literatur. Lyrische Bescherung III.*, in: *Der Bund* (Bern), Jg. 70, Nr. 383, 12.9.1919, 1. Blatt, S. [1]–2, hier S. 2.
- 326 [GD 1919] Mutzli, *[Gedichte (1919)]*, in: *Nebelspalter* (Zürich), Jg. 45, Nr. 38, 20.9.1919, S. [7], Rubrik *Briefkasten der Redaktion*.
- 327 [GD 1919] A–s., *Robert Walser, Gedichte*, in: *Beiblatt der Zeitschrift für Bücherfreunde (N. F.)* (Leipzig), Jg. 11, H. 7, Oktober 1919, Sp. 319.
- 328 [FKA, GT, DG, GS, AS, KD, PS] [Wü] Hermann Meister, *Robert Walser*, in: *Saturn. Eine Monatsschrift* (Heidelberg), Jg. 5, H. 7, November 1919, S. 281–287.
- 329 [V] o. V., *[Ankündigung Vortragsabend von Ludwig Hardt]*, in: *Vorwärts* (Berlin), Jg. 36, Nr. 561, 2.11.1919, S. 4.
- 330 [V] o. V., *[Ankündigung Vortragsabend von Ludwig Hardt]*, in: *Berliner Börsen-Courier*, Jg. 51, Nr. 608, 31.12.1919, Abendausgabe, S. 7, Rubrik *Vortragskalender*.

## 1920

- 331 [GS, PS, DSp, Poet] [LitGe] Hellmuth Mielke, Hans-Joachim Homann, *[Robert Walser]*, in: Ders., *Der deutsche Roman des 19. und 20. Jahrhunderts*, Dresden, Carl Reißner, 61920, S. 361–362.
- 332 [Az] Kasimir Edschmid, *Theodor Däubler und die Schule der Abstrakten*, in: Ders., *Die doppelköpfige Nymphe. Aufsätze über die Literatur und die Gegenwart*, Berlin, Paul Cassirer, 1920, S. 116–125, hier S. 119.
- 333 [GD 1919] o. V. [A–s.], *Robert Walser, Gedichte*, in: *Buch und Bild. Jahresrundschau der Zeitschrift für Bücherfreunde* (Leipzig), Jg. 1919, [1920], S. 66.
- 334 [FKA, GT, DG, AS, GS, KD, PS] [Wü] Hermann Meister, *Robert Walser*, in: *Die Freunde. Essays*, Heidelberg, Hermann Meister-Verlag, 1920, S. 47–54.



- 335 [V] o.V., *Ludwig Hardt [Ankündigung]*, in: *Vorwärts* (Berlin), Jg. 37, Nr. 6, 4.1.1920, S. [9].
- 336 [V] Klabund, *Vortragsabend Ludwig Hardt*, in: *8 Uhr-Abendblatt / Nationalzeitung* (Berlin), Jg. 73, Nr. 6, 7.1.1920, S. [3], Rubrik *Aus der Theater- und Kunstwelt*.
- 337 [PS] o.V., *Robert Walser, Prosastücke*, in: *Schweizerisches Familien-Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung* (Zürich), Jg. 39 (1919/20), Nr. 5, 31.1.1920, S. 252, Rubrik *Literarische Rundschau*.
- 338 [FKA, GT, DG, JvG, GD 1909] [Wü] Hans Bethge, *Robert Walser*, in: *Deutsche Allgemeine Zeitung. Norddeutsche Allgemeine Zeitung* (Berlin), Jg. 59, Nr. 61, 3.2.1920, Morgenausgabe, S. [2].
- 339 [GD 1919] [Sammelrez.] Agnes Harder, *Neue Lyrik*, in: *Tägliche Rundschau* (Berlin), Jg. 40, Nr. 70, 7.2.1920, Abendausgabe, *Unterhaltungsbeilage*, Nr. 31, S. 76, Rubrik *Literarische Umschau*.
- 340 [RV] [Hans Natonek], *[Redaktionelle Vorbemerkung zum Textabdruck „Der Buchdeckel“]*, in: *Leipziger Zeitung und Handelsblatt für Sachsen*, Jg. 271, Nr. 43, 20.2.1920, S. [2].
- 341 [V] m., *Nur für Kenner [Ludwig Hardt liest in der Sezession]*, in: *Das Tage-Buch* (Berlin), Jg. 1, H. 8, 28.2.1920, S. 310.
- 342 [V] o.V., *[Ankündigung des Rezitationsabends von Claire Reichenau]*, in: *Berliner Börsen-Zeitung*, Jg. 65, Nr. 105, 3.3.1920, Morgenausgabe, S. 4, Rubrik *Kunst und Wissenschaft*.
- 343 [V] o.V., *[Ankündigung letzte Abende Ludwig Hardt]*, in: *Neue Berliner Zeitung*, Jg. 2, Nr. 60, 11.3.1920, Morgenausgabe, S. [8], Rubrik *Theater Kunst*.
- 344 [GD 1919] o.V., *Zum Schaffen der Lebenden*, in: *Das literarische Echo. Halbmonatsschrift für Literaturfreunde* (Berlin), Jg. 22, H. 12, 15.3.1920, S. 740f., Rubrik *Echo der Zeitungen*.
- 345 [Az] Kasimir Edschmid, *Profile III. Theodor Däubler*, in: *Feuer. Monatsschrift für Kunst und künstlerische Kultur* (Saarbrücken), Jg. 1, H. 6, April 1920, S. 525–530, hier S. 526–527.
- 346 [GD 1919] [Sammelrez.] Franz Graetzer, *Lyrik*, in: *Die schöne Literatur. Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland* (Leipzig), Jg. 21, Nr. 9, 24.4.1920, Sp. 98–100, hier Sp. 99–100.
- 347 [JvG] Paul Friedrich, *Robert Walser*, in: *Romantik* (Berlin), Jg. 2, H. 5, Juni 1920, S. 7–8.
- 348 [V] o.V., *[Ankündigung eines literarischen Vortragsabends der Studentenschaft]*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 141, Nr. 1201, 19.7.1920, 1. Abendblatt, S. [2], Rubrik *Lokales*.
- 349 [Wü] Emil Schibli, *Der Dichter*, in: *Das Werk. Schweizerische Zeitschrift für Baukunst, Gewerbe, Malerei und Plastik* (Bern), Jg. 7, H. 8, August 1920, S. 175–176.

- 350 [Wü] Emil Wiedmer, *Begegnung mit Robert Walser*, in: *National-Zeitung* (Basel), Jg. 79, Nr. 370, 9.8.1920, Abendblatt, S. [1]–[2].
- 351 [GD 1919] [Sammelrez.] A.H. [August Heinrich] Kober, *Lyrische Revue*, in: *Vossische Zeitung* (Berlin), Nr. 403, 15.8.1920, Sonntagsausgabe, Beilage *Literarische Umschau*, S. [1].
- 352 [GD 1919] C.F.W. [Carl Friedrich Wilhelm] Behl, *Robert Walser. Gedichte*, in: *Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung*, Jg. 49, Nr. 406, 29.8.1920, Morgenausgabe, 2. Beiblatt, Beilage *Literarische Rundschau*, S. [1].
- 353 [V] [Lesezirkel Hottingen], *Abende für Literatur und Kunst. Vierundzwanzigster Zyklus 1920/21*, in: *Programm-Einleger des Lesezirkels Hottingen*, 1.10.1920.
- 354 [V] Lg., *Schweizer Dichterabend [Rezitation Else Flatau]*, in: *Berliner Börsen-Courier*, Jg. 53, Nr. 488, 18.10.1920, Abendausgabe, S. 7, Rubrik *Theater, Musik und Kunst*.
- 355 [V] o.V., *[Ein Schweizer Dichterabend: Rezitation Else Flatau]*, in: *Berliner Börsen-Zeitung*, Jg. 66, Nr. 461, 20.10.1920, Morgenausgabe, S. [4], Rubrik *Kunst und Wissenschaft, Sprech- und Tanz-Schau*.
- 356 [V] K. [Eduard Korrodi], *Abende für Literatur und Kunst*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 141, Nr. 1740, 22.10.1920, 1. Abendblatt, S. [1].
- 357 [V] o.V., *Abende für Literatur und Kunst*, in: *Zürcher Post und Handelszeitung*, Jg. 42, Nr. 347, 23.10.1920, 2. Blatt, S. [2].
- 358 [Wü] Emil Schibli, *Zur Kenntnis Walsers*, in: *Der Lesezirkel* (Zürich), Jg. 8 (1920/21), H. 2, November 1920, S. 21–24.
- 359 [V] [Lesezirkel Hottingen], *[Literarischer Abend]*, in: *Neues Winterthurer Tagblatt*, Nr. 258, 2.11.1920, S. [2], Rubrik *Kunst, Wissenschaft und Literatur*.
- 360 [V] o.V., *Robert Walser und Karl Stamm. (Zum zweiten Abend des Lesezirkels Hottingen. 8. Nov.)*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 141, Nr. 1834, 7.11.1920, 2. Sonntagsausgabe, 6. Blatt, S. [1].
- 361 [V] E.K. [Eduard Korrodi], *Ein Dichter-Abend. Robert Walser und Karl Stamm*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 141, Nr. 1848, 10.11.1920, 2. Morgenblatt, S. [1].
- 362 [V] pa., *Zwei Schweizerdichter*, in: *Zürcher Post und Handelszeitung*, Jg. 42, Nr. 362, 10.11.1920, S. [3].
- 363 [Kom] [Sammelrez.] C.A., *Das Märchenbuch*, in: *Karlsruher Zeitung. Badischer Staatsanzeiger*, Jg. 163, Nr. 268, 20.11.1920, S. 2, Rubrik *Buchkritik*.
- 364 [FKA, GT, DG, JvG, AS, GD 1919] [Wü] Hans Bethge, *Die Brüder Walser. I. Robert Walser*, in: *Der kleine Bund. Sonntagsbeilage des „Bund“* (Bern), Jg. 1, Nr. 43, 28.11.1920, S. 379–380.
- 365 [V] Curt Wüest, *Zürcher Chronik. [Zum literarischen Abend des Lesezirkels Hottingen am 8.11.1920]*, in: *Pro Helvetia. Monatshefte für Reise, Sport,*

*Gesellschaft, Literatur und Kunst* (Zürich), Jg. 2, Nr. 12, Dezember 1920, S. 499–500, hier S. 499, Rubrik *Musik, Theater, Kunst*.

366 [Kom] [Anz] Erschienen lt. *Bibliographisches Bulletin der schweizerischen Landesbibliothek*, Jg. 20, Nr. 12, 10.12.1920, S. 366.

367 [Seel] [Sammelrez.] T. [Hans Trog], *Schöne Bücher*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 141, Nr. 2076, 15.12.1920, 2. Abendblatt, S. [1].

368 [Seel] [Sammelrez.] St., *Bücher, Bücher, Bücher...*, in: *Zürcher Post und Handelszeitung*, Jg. 42, Nr. 395, 18.12.1920, 2. Blatt, S. [1].

369 [Seel] [Sammelrez.] k. [Hans Kägi], *Neue Bücher*, in: *Neues Winterthurer Tagblatt*, Nr. 303, 24.12.1920, S. [1]–[2], hier S. [2].

## 1921

370 [LitGe] Karl Borinski, *[Robert Walser]*, in: Ders., *Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Bd. 2, Stuttgart, Berlin, Leipzig, Union Deutsche Verlagsgesellschaft, 1921, S. 548.

371 [GT, DG, JvG, GD 1909, Poet] [LitGe] Adolf Bartels, *[Robert Walser]*, in: Ders., *Die Deutsche Dichtung der Gegenwart. Die Jüngsten*, Kap. *Die deutsche Revolution. Weiterentwicklung des Expressionismus. Die Erzähler*, Leipzig, H. Haessel Verlag, 1921, S. 206–207, S. 222, S. 231.

372 [GT, KD] [LitGe] Kurt Martens, *[Robert Walser]*, in: Ders., *Die Deutsche Literatur unsrer Zeit. In Charakteristiken und Proben*, Kap. *Tradition und Selbstbeschränkung, Heimatkunst*, Berlin, Leipzig, Rösl & Cie., 1921, S. 106.

373 [Lex] Hermann Aellen, *Walser, Robert*, in: Ders., *Schweizerisches Zeitgenossen-Lexikon*, Bern, Verlag des Schweizerischen Zeitgenossen-Lexikons, 1921, S. 708.

374 [Seel] [Anz] Erschienen lt. *Bibliographisches Bulletin der Schweiz*, Jg. 21, Nr. 1, 10.1.1921, S. 24.

375 [Az] Robert Faesi, *Das neueste Vierteljahrhundert deutschschweizerischer Dichtung, [Teil II]*, in: *Die Schweiz. Illustrierte Monatsschrift* (Zürich), Jg. 25, Nr. 2, Februar 1921, S. 69–75, hier S. 72.

376 [V] o.V., *Ludwig Hardt und Friedrich Ehrhart*, in: *Deutsche Allgemeine Zeitung. Norddeutsche Allgemeine Zeitung* (Berlin), Jg. 60, Nr. 92, 24.2.1921, Abendausgabe, S. [2], Rubrik *Vorträge*.

377 [Seel] [Sammelrez.] E. W. [Emil Wiedmer], *Walser – Bänninger – Hiltbrunner*, in: *Solothurner Zeitung*, Jg. 15, Nr. 47, 25.2.1921, 1. Blatt, S. [2], Rubrik *Literarische Chronik*.

378 [V] H. G. R. [Hans Georg Richter], *[Vortrag Ludwig Hardts in der Vereinigung für Neue Kunst]*, in: *Leipziger Tageblatt und Handels-Zeitung*, Jg. 115, Nr. 101, 27.2.1921, S. 2.

- 379 [V] Werner Suhr, *Vortragsabend Eugen Aberer*, in: *Leipziger Zeitung und Handelsblatt für Sachsen*, Jg. 272, Nr. 51, 1.3.1921, S. 2–3.
- 380 [V] H. St., *Vortragsabende*, in: *Vossische Zeitung* (Berlin), Nr. 115, 10.3.1921, Morgenausgabe, S. [3].
- 381 [Kom] Hans Kyser, *Robert Walser: Komödie*, in: *Deutsche Allgemeine Zeitung. Norddeutsche Allgemeine Zeitung* (Berlin), Jg. 60, Nr. 133, 23.3.1921, Morgenausgabe, *Unterhaltungsblatt*, Nr. 67, S. [2], *Literarische Rundschau*, Rubrik *Romane und Novellen*.
- 382 [Kom] [Sammelrez.] Hugo Bieber, *[Robert Walser, Komödie]*, in: *Der Tag* (Berlin), Jg. 21, Nr. 78, 5.4.1921, Ausgabe B, Rubrik *Literarische Chronik*.
- 383 [Wü] Heinrich Jacobi, *Robert Walsers Prosa*, in: *Leipziger Tageblatt und Handels-Zeitung*, Jg. 115, Nr. 287, 19.6.1921, Sonntagsausgabe, 3. Beilage *Kunst. Wissenschaft. Unterhaltung*.
- 384 [Kom] E. E. S., *Robert Walser, Komödien*, in: *Beiblatt der Zeitschrift für Bücherfreunde (N. F.)* (Leipzig), Jg. 13, H. 4, Juli/August 1921, Sp. 181.
- 385 [Kom] [Sammelrez.] E. W. [Emil Wiedmer], *Amalthea – Walser – Tundalus*, in: *Solothurner Zeitung*, Jg. 15, Nr. 151, 1.7.1921, 1. Blatt, S. [2], Rubrik *Literarische Chronik*.
- 386 [Kom] [Sammelrez.] Hans Franck, *Dramen und Komödien. 2. Komödien*, in: *Das literarische Echo. Halbmonatsschrift für Literaturfreunde* (Berlin), Jg. 23, H. 19, 1.7.1921, Sp. 1169–1174, hier Sp. 1170–1174.
- 387 [Seel] [Sammelrez.] R. W., *Schweizerische Literatur*, in: *Der Bund* (Bern), Jg. 72, Nr. 328, 5.8.1921, S. 2.
- 388 [Kom] [Fanny Johnson?], *Komödie. Von Robert Walser*, in: *The Times Literary Supplement* (London), Jg. 20, Nr. 1025, 8.9.1921, S. 581, Rubrik *New foreign books*.
- 389 [V] o. V., *Vierter Vortragsabend Ludwig Hardt*, in: *Prager Tagblatt*, Jg. 46, Nr. 230, 1.10.1921, S. 5.
- 390 [V] st. [Ludwig Steiner], *[Vortragsabend Ludwig Hardt]*, in: *Prager Tagblatt*, Jg. 46, Nr. 232, 4.10.1921, S. 6.
- 391 [V] p. [Otto Pick], *Vortragsabend Ludwig Hardt*, in: *Prager Presse*, Jg. 1, Nr. 188, 4.10.1921, Abendausgabe, S. 4, Rubrik *Theater und Musik*.
- 392 [V] L. W. [Ludwig Winder], *Vortragsabend Ludwig Hardt*, in: *Deutsche Zeitung Bohemia* (Prag), Jg. 94, Nr. 232, 4.10.1921, S. 5, Rubrik *Bühne und Kunst*.
- 393 [V] R., *Vortragsabend Eugen Aberer*, in: *Neue Leipziger Zeitung*, Jg. 272, Nr. 288, 18.10.1921, S. 2.
- 394 [V] –n–, *Schweizer Dichter [Rezitation Eugen Aberer]*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 142, Nr. 1539, 28.10.1921, 1. Morgenblatt, S. [1], Rubrik *Kleine Chronik*.

395 [V] C. A. L., [Vortragsabend Ludwig Hardt], in: *Neue Hamburger Zeitung und Handelsblatt*, Jg. 26, Nr. 526, 24.11.1921, Abendausgabe, S. [2], Rubrik *Kunst und Wissenschaft*.

396 [V] o. V., [Vortragsabend Ludwig Hardt], in: *Neue Hamburger Zeitung und Handelsblatt*, Jg. 26, Nr. 537, 1.12.1921, Morgenausgabe, S. [7], Rubrik *Kleine Rundschau*.

397 [V] C. A. L., [Vortragsabend Ludwig Hardt], in: *Neue Hamburger Zeitung und Handelsblatt*, Jg. 26, Nr. 542, 3.12.1921, Abendausgabe, S. [2], Rubrik *Kunst und Wissenschaft*.

## 1922

398 [Az] Robert Faesi, *Tradition und Gegenwart der deutsch-schweizerischen Literatur*, in: Ders., *Gestalten und Wandlungen schweizerischer Dichtung. Zehn Essays*, Zürich, Leipzig, Wien, Amalthea-Verlag, 1922, S. 7–69, hier S. 56f., S. 61f. (= Amalthea-Bücherei, Bd. 29/30).

399 [Wü] Franz Blei, *Das Walser*, in: Ders., *Das große Bestiarium der modernen Literatur*, Berlin, Ernst Rowohlt Verlag, 1922, S. 68.

400 [Poet] o. V., *Neuere Prosa*, in: *Literarischer Jahresbericht des Dürerbundes*, Jg. 11 (1920/21), [1.1.1922], Sp. 114–122, hier Sp. 120.

401 [V] Dbd. [Bernhard Diebold], [Ludwig Hardt-Abend in der Frankfurter Loge], in: *Frankfurter Zeitung und Handelsblatt*, Jg. 66, Nr. 64, 24.1.1922, Abendblatt, S. [1], Rubrik *Frankfurter Vorträge*.

402 [Theo] [V] p. s., *Literarischer Klub [Ankündigung der Walser-Lesung im Literarischen Klub des Lesezirkels Hottingen]*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 143, Nr. 304, 7.3.1922, 2. Morgenblatt, S. [1], Rubrik *Kleine Chronik*.

403 [V] J. G. [Josef Gajdeczka], *Dritter Hardt-Abend*, in: *Tagesbote* (Brünn), Jg. 72, Nr. 122, 14.3.1922, Abendblatt, S. 3, Rubrik *Bühne, Kunst und Schrifttum*.

404 [Theo] [V] o. V., *Literarischer Klub [Bericht über den Robert Walser-Abend des Lesezirkels Hottingen]*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 143, Nr. 370, 20.3.1922, Abendblatt, S. [1], Rubrik *Kleine Chronik*.

405 [V] o. V., [Vortragsabende Ludwig Hardt], in: *Arbeiter-Zeitung. Zentralorgan der Sozialdemokratie Deutschösterreichs* (Wien), Jg. 34, Nr. 100, 11.4.1922, Morgenblatt, S. 8.

406 [V] A. G., *Ludwig Hardt-Abend*, in: *Arbeiter-Zeitung. Zentralorgan der Sozialdemokratie Deutschösterreichs* (Wien), Jg. 34, Nr. 102, 13.4.1922, Morgenblatt, S. 6–7, Rubrik *Kunst und Wissen*.

407 [Theo] [V] [Lesezirkel Hottingen], *Chronik*, in: *Der Lesezirkel* (Zürich), Jg. 9 (1921/22), H. 8, Mai 1922, S. 128–130, hier S. 129.

- 408 [Seel] [Az] Jakob Schaffner, *Die literarische Schweiz*, in: *Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung*, Jg. 51, Nr. 515, 12.11.1922, Morgenausgabe, 4. Beiblatt, Beilage *Literarische Rundschau*, S. [17].
- 409 [V] o.V., *[Paul Smolny liest „Junge Schweizer Dichtung“]*, in: *Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung*, Jg. 51, Nr. 538, 26.11.1922, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin, S. [22].
- 410 [V] el., *[Vortragsabend Paul Smolny, „Junge Schweizer Dichtung“]*, in: *Berliner Börsen-Zeitung*, Jg. 68, Nr. 539, 30.11.1922, Morgenausgabe, S. 3, Rubrik *Vortragsabende*.
- 411 [Ü] Robert Walser, *Večer v divadle*, in: *Tribuna* (Prag), Jg. 4, Nr. 295, 17.12.1922, [Beilage] *Nedělní Besídka*, S. 9–10.  
[Erstdruck unter dem Titel *Lustspielabend*, in: *Die Schaubühne* (Berlin), Jg. 3, Bd. 1, Nr. 21, 23.5.1907, S. 532–535].

### 1923

- 412 [GT, DG, JvG] [LitGe] Richard M. [Moritz] Meyer, Hugo Bieber, *[Robert Walser]*, in: Dies., *Die deutsche Literatur des 19. bis 20. Jahrhunderts*, Berlin, Georg Bondi Verlag, 71923, 36.–40. Tsd., S. 645.
- 413 [Ü] R. [Robert] Walseri, *Luuletaja*, in: *Esmaspäew* (Tallinn), Jg. 2, Nr. 24 (42), 18.6.1923, S. 3.  
[Erstdruck unter dem Titel *Von einem Dichter*, in: *Die Insel* (Leipzig), Jg. 2/4, Nr. 11, S. 217].
- 414 [M] Mg. [Walter Muschg], *Jahrbuch der Kleist-Gesellschaft 1921*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 144, Nr. 1031, 29.7.1923, 1. Sonntagsausgabe, 3. Blatt, S. [2].
- 415 [Theo] o.V., „*Wissen und Leben*“, in: *Prager Presse*, Jg. 3, Nr. 354, 28.12.1923, Morgenausgabe, S. 5, Rubrik *Tisch mit Büchern*.

### 1924

- 416 [Lex] o.V., *Walser, Robert*, in: Zentralvorstand des Vereins Schweizerischer Literaturfreunde (Hrsg.), *Führer zum literarischen Schweizer Buch*, Zürich, Verlag des Vereins Schweizerischer Literaturfreunde, 1924, S. 28.
- 417 [LitGe] Max Krell, *Expressionismus der Prosa*, in: Ludwig Marcuse (Hrsg.), *Weltliteratur der Gegenwart. Deutschland [Teil II]*. Berlin, Franz Schneider Verlag, 1924, S. 14–62, hier S. 38.
- 418 [Az] E. K. [Eduard Korrodi], *Der Bildersturm in der schweizerischen Dichtersprache [Teil II]*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 145, Nr. 71, 16.1.1924, 1. Morgenblatt, S. [1]–[2].
- 419 [GT, JvG] [Az] E. K. [Eduard Korrodi], *Der schweizerische Roman der jüngeren Generation. I.*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 145, Nr. 255, 20.2.1924, 1. Morgenblatt, S. [1]–[2].

420 [GT, DG, JvG] [Az] E. K. [Eduard Korrodi], *Der schweizerische Roman der jüngeren Generation. II.*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 145, Nr. 261, 21.2.1924, 1. Morgenblatt, S. [1]–[2].

421 [RV] [Hans Natonek], *[Redaktionelle Vorbemerkung zum Textabdruck „Gespräche“]*, in: *Leipziger Tageblatt und Handels-Zeitung*, Jg. 118, Nr. 101, 26.4.1924, Fern-Ausgabe, S. [3].

422 [GT] [RV] Albin Zollinger, *Brief an Herrn Simon Tanner*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 145, Nr. 693, 11.5.1924, 3. Blatt, *Literarische Beilage*, S. [1]–2.

## 1925

423 [DR] [Anz] Angekündigt im *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* (Leipzig), Jg. 92, Nr. 14, 17.1.1925, S. 820, Rubrik *Verzeichnis von Neuigkeiten, die in dieser Nummer zum erstenmal angekündigt sind*, u. S. 875 [ganzseitige Verlagsanzeige].

424 [DR] [RV] [Hans Natonek], *[Redaktionelle Vorbemerkung zum Textabdruck „Kleine Prosa“]*, in: *Leipziger Tageblatt und Handels-Zeitung*, Jg. 119, Nr. 22, 22.1.1925, Stadt-Ausgabe, S. [3].

425 [DR] E. K. [Eduard Korrodi], *Walser über Walser*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 146, Nr. 145, 28.1.1925, Abendausgabe, 7. Blatt, S. [1].

426 [DR] [Anz] Erschienen lt. *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* (Leipzig), Jg. 92, Nr. 34, 10.2.1925, S. 2262, Rubrik *Erschienene Neuigkeiten des deutschen Buchhandels*.

427 [DR] M. M. [Max Mell], *Robert Walser: „Die Rose.“*, in: *Deutsche Zeit. Parteiblatt der Großdeutschen Volkspartei* (Wien), Jg. 2, Nr. 165, 10.2.1925, S. 6, Rubrik *Bühne, Kunst und Schrifttum*.

428 [V] Heinrich Wiegand, *Ein Dichter und sein Interpret*, in: *Der Drache. Pffiffe aus der Sofaecke* (Leipzig), Jg. 6, H. 21, 24.2.1925, S. 25, Rubrik *Rondell*.

429 [DR] [RV] [Hans Natonek], *[Redaktionelle Vorbemerkung zum Textabdruck „Erich“]*, in: *Leipziger Tageblatt und Handels-Zeitung*, Jg. 119, Nr. 60, 1.3.1925, S. 10.

430 [DR] [Walther] Schotte, *Walser, R.: Die Rose. Skizzen*, in: *Neue Bücher. Katalog der Stühr'schen Buchhandlung* (Berlin), Nr. 3, [1.3.1925], S. 119.

431 [DR] o.V., *„Die Rose.“*, in: *Pester Lloyd* (Budapest), Jg. 72, Nr. 50, 3.3.1925, Abendblatt, S. 7, Rubrik *Theater, Kunst und Literatur*.

432 [DR] Albert Ehrenstein, *Robert Walsers „Rose“*, in: *Frankfurter Zeitung und Handelsblatt*, Jg. 69, Nr. 214, 21.3.1925, 1. Morgenblatt, S. 3.

433 [DR] M. [Hugo Marti], *Hors d'œuvre*, in: *Der Bund* (Bern), Jg. 76, Nr. 123, 22.3.1925, S. 5.

434 [DR] C. M.-R. [Carl Müller-Rastatt], *Die Rose. Von Robert Walser*, in: *Hamburgischer Correspondent*, Jg. 195, Nr. 142, 25.3.1925, Abendausgabe, Beilage

*Zeitung für Literatur, Kunst und Wissenschaft*, Jg. 47, Nr. 71, S. [1], Rubrik *Vom Büchertisch*.

435 [Wü] Ludwig Hardt, *Kleiner Führer durch drei Sätze Robert Walsers*, in: *Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung*, Jg. 54, Nr. 146, 27.3.1925, Morgen-Express-Ausgabe.

436 [DR] Max Mell, *Robert Walser, Die Rose*, in: *Das Buch des Jahres 1925* (Berlin), Frühjahrs-Ausgabe [1.4.1925], S. 83.

437 [V] H. S. U., *Ludwig Hardt*, in: *8 Uhr-Abendblatt / National-Zeitung* (Berlin), Jg. 78, Nr. 82, 7.4.1925, 3. Beiblatt, S. [18].

438 [DR] [Sammelrez.] -put., *Robert Walser, „Die Rose“*, in: *Neues 8 Uhr Blatt* (Wien), Jg. 12, Nr. 3139, 10.4.1925, S. 5, Rubrik *Bücher der Woche*.

439 [DR] A. D., *Die Rose. Von Robert Walser*, in: *Schlesische Zeitung* (Breslau), Jg. 184, Nr. 172 (A 103), 12.4.1925, *Unterhaltungsbeilage*, Nr. 29, S. [2], Rubrik *Literarisches*.

440 [DR] [Franz Blei], *Robert Walser, Die Rose*, in: *Roland. Gesellschaft, Kunst, Finanz* (Berlin), Jg. 23, H. 17, 23.4.1925, S. 40, Rubrik *Von neuen Büchern*.

441 [DR] [Sammelrez.] Max Krell, *Neue deutsche Novellen*, in: *Leipziger Tageblatt und Handels-Zeitung*, Jg. 119, Nr. 115, 26.4.1925, S. 16, Rubrik *Bücherschau*.

442 [DR] E., *Robert Walser: Die Rose*, in: *Der Kreis. Zeitschrift für künstlerische Kultur* (Hamburg), Jg. 2, H. 5, [1.5.1925], Beilage *Das neue Buch*, S. 48.

443 [DR] Leo Greiner, *Robert Walser: Die Rose*, in: *Berliner Börsen-Courier*, Jg. 57, Nr. 205, 3.5.1925, *Sonntagsbeilage Der Bücherkarren*.

444 [DR] [Sammelrez.] Karl Fuß, *Von neuer Novellistik*, in: *Rheinisch-Westfälische Zeitung* (Essen), Jg. 188, Nr. 342, 17.5.1925, Beilage *Kunst, Wissen, Leben*, S. [9].

445 [DR] [Sammelrez.] Georg Hermann, *Ueber das Bücherlesen*, in: *Vossische Zeitung* (Berlin), Nr. 233, 20.5.1925, Morgenausgabe, *Das Unterhaltungsblatt*, Nr. 236, S. [1].

446 [DR] o. V., *Die Rose*, in: *Die Große Welt* (Leipzig), Jg. 2, Nr. 15, Juni 1925, S. 129, Rubrik *Gute Bücher für die Große Welt*.

447 [DR] Vr., *Die Rose. Von Robert Walser*, in: *Neue Berner Zeitung*, Jg. 7, Nr. 137, 15.6.1925, *Stadttausgabe*, S. 4, Rubrik *Büchertisch*.

448 [DR] [Sammelrez.] Franz Blei, *Bücher für die Reise. Eine Auswahl*, in: *Die Dame* (Berlin), Jg. 52, H. 20, Juni 1925, (2. Heft), S. 8–10, hier S. 8.

449 [DR] Ludwig Fürst, *Die Rose. Von Robert Walser*, in: *Die Literatur. Monatsschrift für Literaturfreunde* (Stuttgart), Jg. 27, H. 10, Juli 1925, S. 622.

450 [DR] Martin Platzer, *Robert Walser: „Die Rose“*, in: *National-Zeitung* (Basel), Jg. 83, Nr. 317, 12.7.1925, *Sonntagsausgabe*, S. [9], Rubrik *Bücher für die Ferien*.



- 451 [DR] [Sammelrez.] E. E., *Erzählende Literatur*, in: *Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung*, Jg. 54, Nr. 359, 31.7.1925, Abendausgabe, S. 6.
- 452 [R] es., *Was bringt Frankfurt? Russische Musik – Debussy – Robert Walser und Franz Blei*, in: *Der deutsche Rundfunk. Rundschau und Programm für alle Funk-Teilnehmer* (Berlin), Jg. 3, H. 33, 16.8.1925, S. 2082–2083, hier S. 2083.
- 453 [R] o. V., *Robert Walser [Rezitation Gerd Fricke]*, Sender Frankfurt, Programm für Samstag, 22.8.1925, I. Abteilung, in: *Der deutsche Rundfunk. Rundschau und Programm für alle Funk-Teilnehmer* (Berlin), Jg. 3, H. 33, 16.8.1925, S. 2114.
- 454 [DR] o. V., *Walser, Robert: „Die Rose“*, in: *Literarischer Ratgeber für die Katholiken Deutschlands* (München), I. Abteilung: *Schöne Literatur und Kunst, Skizzen u. a.*, Jg. 22 (1925/26) S. 18.
- 455 [DR] [Sammelrez.] Hermann Hesse, *Erinnerung an Lektüre*, in: *Die neue Rundschau* (Berlin), Jg. 36, H. 9, September 1925, S. 964–972, hier S. 970–971.
- 456 [Wü] Franz Blei, *Prolog über Walser*, in: *Die Literarische Welt* (Berlin), Jg. 1, Nr. 1, 9.10.1925, S. 4.
- 457 [DR] [Sammelrez.] L. W. [Ludwig Winder], *Erzähler*, in: *Deutsche Zeitung Bohemia* (Prag), Jg. 98, Nr. 249, 25.10.1925, *Sonntags- und Modebeilage*, Jg. 98, Nr. 43, S. 14, Rubrik *Neue Bücher*.
- 458 [DR] [Sammelrez.] Hanns Martin Elster, *Neue Novellenbände*, in: *Tägliche Rundschau* (Berlin), Jg. 45, Nr. 475, 25.10.1925, Beilage *Literarische Rundschau*, S. [1].
- 459 [V] B. Sch., *Ludwig Hardt-Abend*, in: *Vorwärts* (Berlin), Jg. 42, Nr. 547, 19.11.1925, Abendausgabe, S. [2].
- 460 [V] J. Kn., *Ludwig Hardt liest moderne Prosa*, in: *Berliner Börsen-Zeitung*, Jg. 71, Nr. 543, 20.11.1925, Morgenausgabe, S. 4, Rubrik *Kunst und Wissenschaft*.
- 461 [DR] [Sammelrez.] M. G., *Kleine Bücher*, in: *Burgdorfer Tagblatt*, Jg. 95, Nr. 276, 26.11.1925, S. 2, Rubrik *Kleine Bücher*.
- 462 [DR] rgh., *Robert Walser: Die Rose*, in: *Karlsruher Zeitung. Badischer Staatsanzeiger*, Jg. 168, Nr. 277, 28.11.1925, Beilage *Wissenschaft und Bildung*, S. 2, Rubrik *Buchkritik*.
- 463 [V] K–z., *Ludwig-Hardt-Abend*, in: *Vossische Zeitung* (Berlin), Nr. 565, 29.11.1925, *Unterhaltungsblatt*, S. [3], Rubrik *Kunst, Wissenschaft, Literatur*.
- 464 [DR] [Sammelrez.] k., *Von Schweizer Dichtern*, in: *Basler Nachrichten*, Jg. 81, Nr. 341, 11.12.1925, *Literatur-Beilage*, 2. Weihnachtsnummer, S. [1]–[2], hier S. [2].

## 1926

- 465 [Az] Walter Muschg, *Zürcher Geist*, in: Otto v. Greyerz, Walter Muschg, Carl Albrecht Bernoulli (Hrsg.), *Berner Geist. Zürcher Geist. Basler Geist*, Zürich, Leipzig, Berlin, Orell Füssli Verlag, 1926, S. 28–46, hier S. 44.

- 466 [GT, DG, JvG, Poet] [LitGe] Oswald Floeck, *[Robert Walser]*, in: Ders., *Die Deutsche Dichtung der Gegenwart. (Von 1870 bis 1926)*, Karlsruhe und Leipzig, Verlag von Friedrich Gutsch, 1926, S. 331.
- 467 [GS, KD, DR] [LitGe] Karl Storck, *[Robert Walser]*, in: Ders., *Deutsche Literaturgeschichte*, bearbeitet von Martin Rockenbach, IV. Abs. *Die sogenannte Moderne*, 4. Kap. *Jüngste Dichtung*, § 149 *Jüngste Prosa*, Stuttgart, J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung, 1926, S. 593.
- 468 [DR] Erik Schaal, *Robert Walser: Die Rose*, in: *Die schöne Literatur. Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland* (Leipzig), Jg. 27, Nr. 1, Januar 1926, S. 19.
- 469 [Seel] o. V., *Walser, Robert: Seeland*, in: *Der Zwiebelfisch* (München), Jg. 19, H. 1, [Januar] 1926, S. 47.
- 470 [V] F. S., *Ludwig Hardt*, in: *AZ am Morgen (Allgemeine Zeitung)* (München), Jg. 129, Nr. 29, 6.2.1926, S. 4.
- 471 [DR] o. V., *Walser, Robert: Die Rose*, in: *Der Zwiebelfisch* (München), Jg. 19, H. 3/4, [März/April] 1926, S. 134.
- 472 [Ü] Robert Walser, *Lány, kinek szemei szépek*, in: *Pragai Magyar Hirlap* (Prag), 11.4.1926, S. 10, Beilage *Magyar Vasárnap*.  
[Erstdruck unter dem Titel *Das Mädchen mit den schönen Augen*, in: *Prager Presse*, Jg. 6, Nr. 38, 7.2.1926, III. Auflage, Morgenausgabe].
- 473 [V] o. V. *[Ankündigung Friedrich Moest liest]*, in: *Berliner Börsen-Zeitung*, Jg. 71, Nr. 189, 24.4.1926, Morgenausgabe, Beilage *Kunst, Welt, Wissen*, S. 6.
- 474 [Wü] Ludwig Hardt, *Kleiner Führer durch drei Sätze Robert Walsers*, in: *Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung*, Jg. 55, Nr. 306, 1.7.1926, Abendausgabe.
- 475 [DR] [Sammelrez.] Walther Petry, *Zwei Bücher kleiner Prosa*, in: *Individualität. Vierteljahresschrift für Dichtung, Philosophie und Kunst* (Basel), Jg. 1, Buch 3, Oktober 1926, S. 125–126.
- 476 [R] o. V., *Kleinigkeiten [Rezitation Charlotte Christann]*, Sender Hannover, Programm für Montag, 18.10.1926, in: *Die Norag. Programme der Norddeutschen Sendergruppe und der auswärtigen Sender* (Hamburg), Jg. 3, Nr. 42, 15.10.1926 (Programm 18.10.–24.10.1926), S. 3.
- 477 [DR] [Sammelrez.] Josef Gajdeczka, *Literarisches Notizbuch*, in: *Tagesbote* (Brünn), Jg. 76, Nr. 505, 31.10.1926, Morgenblatt, Sonntagsbeilage, S. 3, Rubrik *Vom Büchertisch*.
- 478 [R] o. V., *Rezitationsabend. Hans Bänninger*, Sender Zürich, Programm für Mittwoch, 10.11.1926, in: *Radio-Programm. Offizielles Organ der Radio-Genossenschaft in Zürich*, Jg. 3, 5.11.1926 (Programm 6.11.–12.11.1926), S. II.
- 479 [DR] mh [Max Herrmann-Neiße], *Robert Walser, Die Rose*, in: *Das Stachelschwein* (Berlin), Jg. 1926, 1.12.1926, S. 45–46, Rubrik *Bücher*.

480 [V] o. V., *[Ankündigung Ludwig Hardt spricht Neue deutsche Dichtung]*, in: *Hamburger Nachrichten*, Jg. 135, Nr. 576, 10.12.1926, Abendausgabe, S. 7, Rubrik *Kunst, Wissenschaft, Theater und Musik*.

481 [V] o. V., *[Ankündigung Ludwig Hardt spricht Neue Deutsche Dichtung]*, in: *Hamburgischer Correspondent*, Jg. 196, Nr. 577, 11.12.1926, Morgenausgabe, S. 7, Rubrik *Vorträge*.

#### 1927

482 [Az] Maria Waser, *Josef Viktor Widmann. Vom Menschen und Dichter, vom Gottsucher und Weltfreund*, Frauenfeld, Leipzig, Verlag von Huber & Co., 1927, S. 133f., S. 187.

483 [DR] E. R. [Eugen Roth], *Robert Walser: Die Rose*, in: *Volk und Heimat. Bayerische Volksbildungszeitung* (München), Jg. 3, Nr. 1, 5.1.1927, S. 5.

484 [K] Friedrich Heymann, *Ein Dramatiker. Antwort an Robert Walser*, in: *Frankfurter Zeitung und Handelsblatt*, Jg. 71, Nr. 257, 6.4.1927, Express-Abendblatt-Ausgabe, S. 2.

485 [Wü] Franz Blei, *Robert Walser*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 148, Nr. 718, 1.5.1927, 1. Sonntagsausgabe, 3. Blatt, *Literarische Beilage*, S. [1].

486 [DR] Magda Janssen, *Robert Walser, Die Rose*, in: *Beiblatt der Zeitschrift für Bücherfreunde (N. F.)* (Leipzig), Jg. 19, H. 3, Mai/Juni 1927, Sp. 129–130.

487 [Wü] Hans Wilhelm Keller, *Robert Walser*, in: *Individualität. Zweimonatsschrift für Dichtung, Philosophie und Kunst* (Basel), Jg. 2, Nr. 4, Juli/August 1927, S. 116–117.

488 [Az] Rudolf Utzinger, *Der Streit um das Spitteler-Denkmal*, in: *Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung*, Jg. 56, Nr. 361, 2.8.1927, Abendausgabe, S. [4].

489 [R] Kreuzwendedich, *Programm-Ansage [Vortragsabend Ludwig Hardt]* Sender Frankfurt, 6.10.1927, in: *Südwestdeutsche Rundfunk-Zeitung* (Frankfurt am Main), Jg. 3, Nr. 40, 2.10.1927, Ausgabe B, S. 2.

490 [R] o. V., *Vortrags-Abend von Ludwig Hardt*, Sender Frankfurt, Programm für Donnerstag, 6.10.1927, in: *Südwestdeutsche Rundfunk-Zeitung* (Frankfurt am Main), Ausgabe B, Jg. 3, Nr. 40, 2.10.1927, S. 12.

491 [V] rt, *Von Kleist bis Kafka*, in: *Berliner Volks-Zeitung*, Jg. 75, Nr. 469, 4.10.1927, Abendausgabe, S. [2].

492 [V] Arthur Silbergleit, *Ludwig Hardt spricht*, in: *Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung*, Jg. 56, Nr. 469, 4.10.1927, Abendausgabe, S. [3].

493 [V] F. S., *Ludwig Hardt im Schillersaal*, in: *Vorwärts* (Berlin), Jg. 44, Nr. 468, 4.10.1927, Morgenausgabe, S. [2].

- 494 [V] -dry., *Ludwig-Hardt-Abend*, in: *Vossische Zeitung* (Berlin), Nr. 470, 5.10.1927, Morgenausgabe, *Unterhaltungsblatt*, Nr. 238, S. [3], Rubrik *Kunst, Wissenschaft, Literatur*.
- 495 [R] Bernhard Diebold, *Der unsichtbare Rezipitor. Radio-Vortrag Ludwig Hardt*, in: *Frankfurter Zeitung und Handelsblatt*, Jg. 72, Nr. 747, 7.10.1927, Express-Abendblatt-Ausgabe, S. [1].
- 496 [V] Z., *Vortragsabend von L. Hardt. „Prosa von Kleist bis Kafka“*, in: *Darmstädter Tagblatt*, Jg. 190, Nr. 283, 12.10.1927, S. 3.
- 497 [V] -es., *Ludwig Hardt: Dichtungen Heinrich von Kleists*, in: *Hamburger Fremdenblatt*, Jg. 99, Nr. 284, 14.10.1927, Abendausgabe, S. 3, Rubrik *Theater, Kunst und Wissenschaft*.
- 498 [V] L. Z., *Vorträge einer Woche. Ludwig Hardt*, in: *Vossische Zeitung* (Berlin), Nr. 542, 16.11.1927, Morgenausgabe, *Unterhaltungsblatt*, Nr. 269, S. [3], Rubrik *Kunst, Wissenschaft, Literatur*.
- 499 [V] -lo., *Berliner Vortragsabende [Ludwig Hardt sprach im Meistersaal]*, in: *Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung*, Jg. 56, Nr. 545, 18.11.1927, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin, S. [3].
- 500 [R] o. V., *Ludwig Hardt-Abend*, Sender Berlin, Programm für Freitag, 25.11.1927, in: *Die Sendung* (Berlin), Jg. 4, Nr. 47, 18.11.1927 (Programm 20.11.–26.11.1927), S. XXIV.
- 501 [V] Ms., *Vortrag Margarete Tutsch*, in: *Tagesbote* (Brünn), Jg. 77, Nr. 581, 15.12.1927, Abendblatt, S. 3, Rubrik *Bühne, Kunst, Schrifttum*.

## 1928

- 502 [GT, KD] [LitGe] Kurt Martens, *[Robert Walser]*, in: Ders., *Die Deutsche Literatur unsrer Zeit. In Charakteristiken und Proben*, Kap. *Tradition und Selbstbeschränkung, Heimatkunst*, Berlin, Leipzig, Gebrüder Paetel, 1928, S. 109.
- 503 [V] [Paul Lips], *Vortragsabend Ludwig Hardt*, in: *Davoser Blätter*, Jg. 57, Nr. 1, 6.1.1928, S. 3–4, Rubrik *Davoser Chronik*.
- 504 [V] o. V., *[Heiterer Abend mit Ludwig Hardt]*, in: *Gießener Anzeiger*, 20.1.1928.
- 505 [Wü] H. [Hans] Wyssenberg, *Schweizerisches Literaturschicksal. Ein Gespräch mit E. K.*, in: *Die Literarische Welt* (Berlin), Jg. 4, Nr. 3 (Sondernr. *Neue Schweizer Literatur und Dichtung*), 20.1.1928, S. 1–2.
- 506 [R] o. V., *Vortragsabend Ludwig Hardt*, Sender Frankfurt, Programm für Sonntag, 22.1.1928, in: *Die Sendung* (Berlin), Jg. 5, Nr. 4, 20.1.1928 (Programm 22.1.–28.1.1928), S. 44.

- 507 [R] o.V., *Vortrags-Abend Ludwig Hardt*, Sender Frankfurt, Stuttgart, Programm für Sonntag, 22.1.1928, in: *Die Sendung* (Berlin), Jg. 5, Nr. 4, 20.1.1928 (Programm 22.1.–28.1.1928), S. II [Frankfurt], S. IV [Stuttgart].
- 508 [V] p. r.–a. [Paul Rilla], *Ludwig Hardt. Im Mozartsaal*, in: *Breslauer Neueste Nachrichten*, Jg. 41, Nr. 39, 8.2.1928, S. 2–3.
- 509 [Ü] Robert Walser, *Rozloučení*, in: *Národní Osvobození* (Prag), Jg. 5, Nr. 50, 19.2.1928, [Beilage] *Hodina. Literární příloha Národní Osvobození*, Nr. 8, S. 3. [Erstdruck unter dem Titel *Abschied*, in: *Die neue Rundschau* (Berlin), Jg. 20, H. 6, Juni 1909, S. 927–928].
- 510 [V] L. Z., *Ludwig Hardt*, in: *Vossische Zeitung* (Berlin), Nr. 121, 11.3.1928, Sonntagsausgabe, *Das Unterhaltungsblatt*, Nr. 61, S. [4], Rubrik *Kunst, Wissenschaft, Literatur*.
- 511 [Wü] o.V., *Gedenktage im April*, in: *Die schöne Literatur. Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland* (Leipzig), Jg. 29, H. 4, April 1928, S. [224].
- 512 [Wü] Emil Stumpp, *Bei Robert Walser*, in: *Annalen. Eine schweizerische Monatsschrift* (Zürich), Jg. 2, H. 4, April 1928, S. 310–312, Rubrik *Notizen*.
- 513 [Wü] [Walter Muschg?], *Aus der literarischen Chronik*, in: *Annalen. Eine schweizerische Monatsschrift* (Zürich), Jg. 2, H. 4, April 1928, S. 318.
- 514 [Wü] Olaf Hansen [Paul Wittko], *Robert Walser. Zu seinem 50. Geburtstag, 15. April 1928*, in: *Hamburgischer Correspondent*, Jg. 198, Nr. 175, 14.4.1928, Morgenausgabe, S. 2.
- 515 [Wü] Kr. [Walter Kern], *Robert Walser*, in: *Der Bund* (Bern), Jg. 79, Nr. 173, 15.4.1928, Sonntagsausgabe, S. 3–4.
- 516 [Wü] Franz Blei, *Robert Walser*, in: *Prager Presse*, Jg. 8, Nr. 105, 15.4.1928, III. Auflage, Beilage *Dichtung und Welt*, Nr. 16, S. I–II.
- 517 [Wü] Paul Wittko, *Robert Walser. Zu seinem 50. Geburtstage am 15. April 1928*, in: *National-Zeitung* (Basel), Jg. 86, Nr. 173, 15.4.1928, Sonntagsausgabe, S. 2–3.
- 518 [Wü] E. K. [Eduard Korrodi], *Robert Walser*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 149, Nr. 697, 16.4.1928, Abendausgabe, 7. Blatt, S. [1]–[2], Rubrik *Literarische Chronik*.
- 519 [Wü] Ke., *Robert Walser*, in: *Basler Nachrichten*, Jg. 84, Nr. 105, 16.4.1928, Abendblatt, 1. Beilage, S. [5].
- 520 [Wü] o.V., *Robert Walser 50 Jahre alt*, in: *Berliner Börsen-Zeitung*, Jg. 73, Nr. 181, 18.4.1928, Morgenausgabe, S. 8.
- 521 [Wü] F. B. [Franz Blei], *Drei Fünfzigjährige*, in: *Die Literarische Welt* (Berlin), Jg. 4, Nr. 16, 20.4.1928, S. 1.
- 522 [Wü] Eduard Korrodi, *Robert Walser*, in: *Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung*, Jg. 57, Nr. 190, 21.4.1928, Abendausgabe, S. [4].

- 523 [Wü] Oskar Maurus Fontana, *Zeugen des Daseins*, in: *Der Tag* (Wien), Jg. 7, Nr. 1935, 22.4.1928, S. 15.
- 524 [Wü] [Walter Kern], *Robert Walser*, in: *Weltchronik* (Zürich), Jg. 35, Nr. 17, 28.4.1928, S. 381.
- 525 [Wü] Walter Kern, *Der fünfzigjährige Robert Walser*, in: *Individualität* (Basel), Jg. 3, Buch I/II, Juli 1928, S. 151–152.
- 526 [R] o. V., *Schweizer Abend*, Sender Leipzig, Programm für Mittwoch, 12.9.1928, in: *Der Horchfunk. Verbunden mit der Westdeutschen Funkstunde* (Kamen), Jg. 3, Nr. 37, 9.9.1928 (Programm 10.9.–16.9.1928), S. 13.
- 527 [V] ana., *Ein Fröhliches Nocturno*, in: *Hamburger Anzeiger*, Jg. 41, Nr. 216, 14.9.1928, S. 2.
- 528 [V] Ewe., *[Ludwig Hardt – Fröhliches Nocturno]*, in: *Altonaer Nachrichten*, Jg. 76, Nr. 219, 17.9.1928, S. 2.
- 529 [V] a. g., *Rezitationen in der Komödie. Eine Mitternachtsstunde bei Ludwig Hardt*, in: *Dresdner Neueste Nachrichten*, Jg. 36, Nr. 282, 4.12.1928, S. 3.
- 530 [V] Y., *Ludwig Hardt*, in: *Sächsische Volkszeitung* (Dresden), Jg. 27, Nr. 278, 6.12.1928, S. [5] , Rubrik *Theater und Musik*.

#### 1929

- 531 [V] o. V., *Ludwig Hardt [Ankündigung Vortragsabend]*, in: *Prager Tagblatt*, Jg. 54, Nr. 32, 6.2.1929, S. 7, Rubrik *Kunst, Buch, Kultur*.
- 532 [V] sd., *Ludwig Hardt*, in: *Deutsche Zeitung Bohemia* (Prag), Jg. 102, Nr. 34, 8.2.1929, S. 6.
- 533 [GT, DG] Max Brod, *[Bücher die lebendig geblieben sind]*, in: *Die Literarische Welt* (Berlin), Jg. 5, Nr. 8, 22.2.1929, S. 6.
- 534 [R] o. V., *Vortragsstunde Ludwig Hardt. Schelme und Vaganten*, Sender Frankfurt, Programm für Mittwoch, 29.5.1929, in: *Die Sendung* (Berlin), Jg. 6, Nr. 21, 24.5.1929 (Programm 26.5.–1.6.1929), S. XVI.
- 535 [R] o. V., *Zum Robert-Walser-Abend vom 12. August veranstaltet vom Schweizerischen Schriftstellerverein*, in: *Schweizerische Radio-Zeitung* (Zürich), Jg. 6, Nr. 32, 9.8.1929, S. 525.
- 536 [R] o. V., *Robert-Walser-Abend, veranstaltet vom Schweizerischen Schriftstellerverein*,<sup>313</sup> Sender Zürich, Programm für Montag, 12.8.1929, in: *Schweizerische Radio-Zeitung* (Zürich), Jg. 6, Nr. 32, 9.8.1929 (Programm 11.8.–17.8.1929), S. IV.

313 Diese Sendung wurde u. a. angekündigt in den *Hamburger Nachrichten*, Jg. 138, Nr. 369, 10.8.1929, S. 33, im *Tiroler Anzeiger* (Innsbruck), Jg. 22, Nr. 183, 10.8.1929, S. 15, in der Rundfunkzeitschrift *Radio-Wien*, Jg. 5, Nr. 45, Programm für Montag, 12.8.1929, S. XVI–XIX, hier Sender Zürich, S. XVIII, und weiteren Presseerzeugnissen.

537 [R] o.V., *Robert Walser liest aus eigenen Werken*, Sender Frankfurt, Programm für Dienstag, 20.8.1929, in: *Schweizerische Radio-Zeitung* (Zürich), Jg. 6, Nr. 33, 16.8.1929 (Programm 18.8.–24.8.1929), S. VII.

538 [R] o.V., [Programmkorrektur] *Mitteilung des Senders Frankfurt*, in: *Frankfurter Zeitung und Handelsblatt*, Jg. 74, Nr. 614, 19.8.1929, Express-Morgenblatt-Ausgabe, S. [1], Rubrik *Vom Rundfunk*.

539 [R] Ldn., [*Dichtungen von Robert Walser*], in: *Frankfurter Zeitung und Handelsblatt*, Jg. 74, Nr. 621, 21.8.1929, Express-Abendblatt-Ausgabe, S. [1], Rubrik *Vom Rundfunk*.

540 [Wü] Walter Benjamin, *Robert Walser*, in: *Das Tage-Buch* (Berlin), Jg. 10, H. 39, 28.9.1929, S. 1609-1611.

### 1930

541 [LitGe] Oskar Walzel, [*Robert Walser*], in: Ders., *Deutsche Dichtung von Gottsched bis zur Gegenwart*, Bd. II, Abs. *Erzählung*, Potsdam, Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion M. B. H., 1930, S. 244.

542 [V] rdt., *Zweimal Ludwig Hardt*, in: *Neue Leipziger Zeitung*, Nr. 30, 30.1.1930, S. 2.

543 [V] o.V., *Ludwig Hardt [Ankündigung Vortragsabend]*, in: *Neue Leipziger Zeitung*, Nr. 46, 15.2.1930, S. 6.

544 [Az] Eduard Korrodi, *Fragmentarische Schweiz*, in: *Die neue Rundschau* (Berlin), Jg. 41, H. 3, März 1930, S. 303–313, hier S. 307.

545 [R] o.V., „*Kleine Erzählungen*“ von Robert Walser, Sender Königs-Wusterhausen, Programm für Montag, 24.3.1930, in: *Funk-Stunde* (Berlin), Jg. [7], Nr. 12, 21.3.1930 (Programm 22.3.–28.3.1930), S. 358.

546 [R] F. War. [Frank Warschauer], *Rundfunk*, in: *Vossische Zeitung* (Berlin), Nr. 146, 27.3.1930, Morgenausgabe, *Das Unterhaltungsblatt*, Nr. 73, S. [3], Rubrik *Kunst, Wissenschaft, Literatur*.

547 [V] o.V., „*Urania*“. Heute, 8 Uhr: *Zweiter Ludwig-Hardt-Abend: „Theater, Theater, Theater!“*, in: *Prager Tagblatt*, Jg. 55, Nr. 91, 16.4.1930, S. 6, Rubrik *Kunst, Buch, Kultur*.

548 [V] o.p. [Otto Pick], *Welthumor? Rezitationsabend Ludwig Hardt*, in: *Prager Presse*, Jg. 10, Nr. 107, 17.4.1930, III. Auflage, S. 8, Rubrik *Literatur*.

549 [V] o.p. [Otto Pick], *Ludwig Hardt spricht*, in: *Prager Presse*, Jg. 10, Nr. 109, 19.4.1930, III. Auflage, S. 8.

550 [R] o.V., *Das schöne Deutschland*, Sender Königsberg, Programm für Freitag, 6.6.1930, in: *Die Sendung* (Berlin), Jg. 7, Nr. 22, 30.5.1930 (Programm 1.6.–7.6.1930), S. XXIV.

- 551 [V] Dg., *Ein „Nocturno“ von Ludwig Hardt*, in: *Hamburger Nachrichten*, Jg. 139, Nr. 406, Ausgabe A (Große Ausgabe), 1.9.1930, Abendausgabe, S. 2.
- 552 [Wü] Franz Blei, *Robert Walser*, in: *Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung*, Jg. 59, Nr. 502, 24.10.1930, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin, 1. Beiblatt.
- 553 [V] Zck., *[Ludwig Hardt]*, in: *Sächsische Volkszeitung* (Dresden), Jg. 29, Nr. 262, 12.11.1930, S. [4], Rubrik *Konzerte und Vorträge*.

#### 1931

- 554 [Lex] Hermann Aellen, *Walser, Robert*, in: *Schweizerisches Zeitgenossen-Lexikon*, Bern, Leipzig, Gotthelf-Verlag <sup>2</sup>1931, S. 947.
- 555 [LitGe] Arthur Eloesser, *[Robert Walser]*, in: Ders., *Die deutsche Literatur von der Romantik bis zur Gegenwart*, Berlin, Bruno Cassirer, 1931, S. 533.
- 556 [V] o. V., *Kammerspiele [Ludwig Hardts Nachtvorstellung]*, in: *Hamburger Nachrichten*, Jg. 140, Nr. 412, Ausgabe A (Große Ausgabe), 4.9.1931, Abendausgabe, S. 8, Rubrik *Kunst, Wissenschaft, Theater und Musik*.
- 557 [V] Hff., *Ludwig Hardt liest im Humboldt-Verein*, in: *Breslauer Neueste Nachrichten*, Jg. 44, Nr. 309, 10.11.1931, 2. Ausgabe, S. 3.

#### 1932

- 558 [GT, JvG, PS, DR] [LitGe] Josef Nadler, *[Robert Walser]*, in: Ders., *Literaturgeschichte der deutschen Schweiz*, Leipzig, Zürich, Grethlein & Co., 1932, S. 457.

#### 1933

- 559 [Lex] Otto Forst-Battaglia, *Walser, Robert*, in: Ders., *Deutsche Prosa seit dem Weltkrieg. Dichtung und Denken. Eine Anthologie*, Leipzig, Emil Rohmkopf, 1933, S. 545.
- 560 [FKA, GT, DG, JvG] [LitGe] Emil Ermatinger, *[Robert Walser]*, in: Ders., *Dichtung und Geistesleben der deutschen Schweiz*, München, Verlag C. H. Beck, 1933, Kap. VII.2, S. 727–728, 736.
- 561 [FKA, GT, DG, JvG, GS, KD, KP, Poet, Kom, DR] [LitGe] Guido K. Brand, *[Robert Walser]*, in: Ders., *Werden und Wandlung. Eine Geschichte der deutschen Literatur von 1880 bis heute*, Berlin, Kurt Wolff Verlag, 1933, S. 429.
- 562 [V] ba., *Der Rezitator. Zu Ludwig Hardts Abenden*, in: *Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung*, Jg. 62, Nr. 68, 9.2.1933, Abendausgabe, S. [4].



563 [Wü] Hermann Hesse, *[Robert Walser]*, Eigenhändiges Manuskript mit Unterschrift „H H“, nach Juli 1933 (auf der Rückseite einer Drucksache der Schweizerischen Kreditanstalt vom Juli 1933), in: J. A. Stargardt, *Katalog 703*, Auktion vom 5.4.2016, S. 78, Los 153.

## Dank

Für entgegenkommende Unterstützung danke ich dem Robert Walser-Archiv des Robert Walser-Zentrums in Bern und der Robert Walser-Stiftung Bern. Die dort gesammelten Kopien zeitgenössischer Rezeptionsdokumente bildeten den Ausgangspunkt der hier vorgelegten Sammlung.

Für Hinweise, konstruktive Kritik und (ab und an) schnelle Besorgung von Kopien sei den Wiener Helfern und Beratern Kurt Ifkovits, Martin Anton Müller und Walter Schübler ganz herzlich gedankt.

Für die zahlreichen Recherchehinweise und Übersetzungen aus dem Ungarischen gilt mein Dank Herrn Miklos Strisch, Budapest.

Ein besonderer Dank für ihre Hinweise und ihre Mühe gilt den MitarbeiterInnen der Zeitungsabteilung der Preußischen Staatsbibliothek zu Berlin (Westhafen), namentlich Herrn Christoph Albers, Frau Anja Belza, Frau Eva-Maria Breuer, Herrn Thomas Gierschke und Frau Martina Stämmler sowie den MitarbeiterInnen der Ortsleihe Unter den Linden der Staatsbibliothek zu Berlin. Stellvertretend für das gesamte Team seien hier Frau Birgit Faulhaber, Frau Christine Kriens, Frau Agata Michalowska-Eicken, Frau Jana Strauß und Frau Ulrike Wendt genannt.

Mein Dank gilt Anne Helke, Rebecca Lötscher, Monika Philippi, Ruth Rauscher und Kathrin Schmid für ihre Mitarbeit bei der Transkription der Rezeptionsdokumente und Thomas Studer sowie Frank P. Bestebreurtje für die gründliche Kollationierung der Vorlagen.

Simon Truog sei für seine Hilfe bei Recherchen in Schweizer Bibliotheken gedankt.

Zu ganz besonderem Dank bin ich Bettina Braun verpflichtet, die die Schlußredaktion des Bandes übernommen hat.

Doris Kern (Stroemfeld Verlag) danke ich für Layout und Satz, Harald S. Liehr (Schwabe Verlag) für die Begleitung der Herstellung und der Drucklegung.

Die Erarbeitung des Bandes wurde durch finanzielle Beiträge des Schweizerischen Nationalfonds, der Freiwilligen Akademischen Gesellschaft Basel, der Max Geldner-Stiftung Basel sowie der Universitäten Basel und Zürich gefördert. Für großzügige Unterstützung ist ferner der Ars Rhenia-Stiftung, der Metrohm Stiftung, der Steinegg-Stiftung, der Bertold Suhner-Stiftung, der Dr. Fred Styger Stiftung sowie der Johannes Waldburger-Stiftung zu danken.

## Rechtenachweis

Einige wenige der hier wiedergegebenen Texte könnten noch urheberrechtlich geschützt sein. Trotz intensiver Recherche konnten die Rechteinhaber nicht in allen Fällen ermittelt werden. In anderen Fällen wurde auf unsere Anfrage nicht reagiert. Allfällige Rechteinhaber werden gebeten, sich über den Schwabe Verlag (Basel) mit der Stiftung für eine Kritische Robert Walser-Ausgabe in Verbindung zu setzen.

Die uns vorliegenden Publikationsgenehmigungen für noch nicht urheberrechtsfreie Autoren finden sich im Rezensentenregister.